Zeitschrift

des

allgemeinen

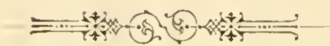
deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben

von

Herman Riegel.

I. Band, Nr. 1—17.



Braunschweig

Druck von Joh. Heinr. Meyer.

1886/87.

Inhaltsverzeichniß des I. Bandes.

(No. 1—17, Spalte 1—288).

1. Selbständige Aufsätze.

Spalte

H. Riegel, Der allgemeine deutsche Sprachverein . . . 1
H. Dunger, Welche Fremdwörter sind nicht zu bekämpfen 5. 49
Gelehrten-Deutsch 10. 54
Persisches zur Nachachtung 12
Joseph Victor von Scheffel 17
H. Riegel, Nation — national 19
E. Pentzhorn, Ein Vorläufer 22
H. Goverts, Schmidt-Weißenfels 25
H. R., Rud. Hildebrand und der allgemeine deutsche Sprachverein 33
A. Polzer, Mundartliche Sprachsudelei in Nieder-Österreich 37
A. Saalfeld, Berechtigung unserer Sprachvereinigung . . 41
F. Violet, Herder über Sprachmengerei und Ausländerei 69
A. Polzer, Der allgemeine deutsche Sprachverein und die Deutschen in Österreich 73
K. Steffans, Franzosenthum am Rheine 77
A. Keller, Die Fremdwörter in den deutschen Reichsgesetzen 85. 101
Verdeutschungen 89
Th. Vulpinus, Zeitungsdeutsch 93
H. R., Sauce, Salße, Tunke 105. 120
P. Weinmeister, Unsere Geschäftsschilder 109
F. V., Herder über eine Akademie der deutschen Sprache. Nach B. Suphan 117
A. Polzer, Meinungsverschiedenheiten der Herren Beer und Hoffmann 122
B. Suphan, Das Neujahrslied des »Deutschen Boten« . 133
Ornstein, Ist man berechtigt, die deutsche Sprache als einer Verbesserung bedürftig zu betrachten? 137
H. R., Jenseits des Rheines 138
J. Wichner, Das Briefpapier im Dienste des allgemeinen deutschen Sprachvereins 141
H. R., Die Entdeutschung der Namen 149
H. Schleising und Frau Doris, Frau oder Dame? . . 153
E. Wortmann, F. L. Jahn's Stellung zur deutschen »Wortbildnerei« 157
J. Wichner, Der allgemeine deutsche Sprachverein und die deutschen Mütter 165
A. Saalfeld, Unsere Zeitschrift 171
K. Schulz, Vom deutschen Ehrgefühl 172

Spalte

L. Keller, Die Erneuerung der deutschen Sprache und das altdeutsche Schriftthum 181. 199
K., Die Fremdwörter in den Jugendschriften 186
H. R., Noch einmal Gustav Rümelin 187
H. R., Ein der Beachtung dringend empfohlener Brief . 197
O. Lyon, Einige grammatische Fragen 205
H. R., Nachtreter und Nachbeter Rümelin's 208
A. Polzer, Reindeutsch und Rechtdeutsch 213
H. Dunger, Klarheit in gesetzlichen Vorschriften . . . 217
F. Kern, Sprachgebrauch und Grammatik 219
Französischer Spott 222
A. Saalfeld, Ein Wort über Sprachreinigung in Frankreich 223
A. Mühlhausen, Wilhelm Grimm über den Sinn für Reinheit der Sprache 229
P. Steller, Fremdwörter in der Geschäftssprache . . . 232
R. H., Ein Vorschlag zur Förderung der Bestrebungen unseres Vereins 235
K. St., Zur Aussprache 237
Bericht über die Hauptversammlung 245
St. Waetzoldt, Die Jugendsprache Goethe's 265
Th. Vulpinus, Ein neues Verfahren zur Erlernung der deutschen Sprache für Franzosen 280

2. Kleine Mittheilungen.

Behörden in Anhalt 13. — Braunschwiger Landetag 13. — Deutscher Gastwirthsverband. 14. — Weimarischer Sprachverein 16. — Aus Leipzig 27. — Aus Blankenburg 28. — Börsenverein deutscher Buchhändler 42. — Verdeutschung der Speisekarte 42. 58. 62. 105. 120. — Lehrerinnenseminar in Dresden 43. — Höhere Töchterschule zu Bromberg 60. — Kriegerverein in Gleiwitz 6. — Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung (Beer) 60. — Nachahmungswerthes Verhalten (Rosegger) 61. — Gedicht von Schmeckebier 61. — »Werdoh!« 61. — Ausgaben 67. — Ein Wort Börne's 76. — Französische Marken 79. — Verein »Germania« zu Medford 79. — Wiener Stadtbrief 79. — Zweigverein zu Dresden 82. — Regierung zu Münster 93. — Versammlung deutscher Architekten 93. — Carafon 100. — G. Rümelin über die Berechtigung der Fremdwörtrr 126. — Bedingungweise = à condition 128. — Dr. von Stephan's sprachliche Verordnung

über Bauten 143. — Turnverein zu Wisconsin 143. — Dr. Eugen Oswald 144. — Schreiben des Staatssekretärs Dr. von Stephan an Dr. Blasendorff 160. — Tunke wider Sauce 161. — Antrag des Baurathes Rüppell 161. — Parplie 161. — n' Dinnäh 162. — Gärtnerdeutsch 176. — Mischmäscher 189. — Regierung zu Münster 189. — Speisekarte am neunzigsten Geburtstage des Kaisers Wilhelm 190. — Aus ärztlichen Kreisen 190. — Ein Lehrer an einer unsrer ersten Hochschulen u. s. w. 191. — Der Unterricht in den Fremdwörtern 191. — Königliche Museen in Berlin 192. — Preisaufgaben der vlämischen Akademie für Sprache und Litteratur 211. — XII. rheinischer Lehrertag zu Elberfeld 223. — Erlaß des Grafen von Hochberg über die Aussprache des Deutschen auf dem Theater 224. — Denk- und Merksprüche 227. 242. — Lessing über die Verdeutschung eines Fremdwortes 239. — R. Sturm, Das amtliche Deutsch der Universitäten 240. — R. Kade, Dr. Andr. Möller 240. — Brief Friedrich's des Großen an den Rektor Heinatz 241. — Preisausschreiben 264. — Zur Aussprache von F. Lohmeyer 283.

3. Bücherschau.

Sarrazin, Verdeutschungswörterbuch 15. 46
H. Schultze, Regeln für die deutsche Rechtschreibung . . . 31
O. Schubin, Geschichte eines Gemäldes 64
A. Diederichs, Unsere Selbst- und Schmelzlaute 81
Max Kretzer, Drei Weiber 96
O. Arndt, Gegen die Fremdwörter in der Schulsprache . 97
E. Blasendorff, Das Fremdwörterunwesen und die Pflichten der höheren Schulen 97
O. Behaghel, Die deutsche Sprache 98
Th. Mertens, Wider die Fremdwörter 98
A. Reinecke, Verdeutschungswörterbuch des deutschen Buchhandels 112
A. H. Fried. Büchmann, von F. van Hoffs 132
E. Eckstein, Ringkämpfe, kleine Essays, von Buchrucker . 142
M. Brückner, Handbuch der deutschen Reichsgesetze . . . 144
Rümelin, Die Berechtigung der Fremdwörter 162
R. Halatschka, Zeitungsdeutsch 176
Schreibt deutsch! Verdeutschungswörterbuch für Unteroffiziere 177
D. Sanders, Deutsches Stil-Musterbuch 194
J. Scherr, Die Wallfahrt nach Einsiedeln 194
O. Sarrazin, Beiträge zur Fremdwortfrage 211
R. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht 225
Dunger's Festschrift: Der allgemeine deutsche Sprachverein und seine Gegner 285

4. Zeitungsschau.

Aus Peking 14. — Pester Lloyd 14. — Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht, von Beer 28. — Bremer Nordwest, von Blasendorff 29. — Deutsche akademische Zeitschrift 30. — Deutsches Litteratur-Blatt 30. — Vossische Zeitung 43. 63. 162. — Ansiedler in Wisconsin 44. — Mod. language notes 62. — Deutsche Schriftstellerzeitung 64. — Nationalzeitung (Fanny Lewald) 65. — Deutsche Rundschau (O. Gildemeister) 66. — Export 80. — Magdeburger Zeitung 80. 94. — Romanzeitung (v. Leixner) 94. 163. — Allgemeine Schweizer Zeitung 94. — Deutsche Weltpost 94. — Post 95. — Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes 111. — Straßburger Post 112. — Leipziger Zeitung 128. — Dresdener Anzeiger 128. — Lehrerbote 129. 145. — Süddeutsche Apotheker-Zeitung 129. — Schlesische Zeitung 129. 241. — Neue illustrirte Zeitung 130. — Wiener Zither-Zeitung 145. — Echo vom Gebirge 145. — Laibacher Schulzeitung 145. — Grüß Gott 145. — Deutsche allgemeine Zeitung (Villach) 145. — Brüxer Anzeiger 146. — Schorer's Familienblatt 146. — Schwäbischer Merkur 162. — Illustrirte Frauenzeitung 163. — Grenzboten 164. — Deutsche Volkszeitung (Reichenberg) 174. — Bayreuther Blätter 176. — Gartenlaube 192. — Centralblatt der Bauverwaltung 192. — Der Bildungsverein 193. — Pädagogische Mittheilungen (Villach) 193. — Deutsche Heimath (Konstanz) 193. — Wiener allgemeine Zeitung 193. — Westermann's deutsche Monatshefte 226. — Bote aus dem Waldviertel 226. — Haus und Schule 242.

Band I. Nr. 1. 1. April 1886.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift erscheint vorläufig in zwangloser Folge. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 25 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Der allgemeine deutsche Sprachverein. Von Herman Riegel. — Welche Fremdwörter sind nicht zu bekämpfen? Von Herman Dunger. — Gelehrten-Deutsch. Von H. Goverts. — Persisches zur Nachachtung. — Kleine Mittheilungen. — Geschäftlicher Theil. — Anzeigen.

Der allgemeine deutsche Sprachverein.

Der »allgemeine deutsche Sprachverein« ist ins Leben getreten, um

1) die Reinigung der deutschen Sprache von unnöthigen fremden Bestandtheilen zu fördern, —
2) die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigenthümlichen Wesens der deutschen Sprache zu pflegen — und
3) auf diese Weise das allgemeine nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen. (§ 1 der Satzungen).

Er will das sprachliche Gewissen im Volke schärfen und wecken, damit wir dahin gelangen möchten, daß jeder Deutsche, im berechtigten Stolze auf seine Muttersprache, eine Ehre darein setze, deutsch zu reden und zu schreiben, — deutsch, möglichst rein und möglichst gut. Diesen Zweck haben wir uns gesetzt. Wir wollen keine gelehrten, sprachwissenschaftlichen Ziele verfolgen, sondern wir wollen arbeiten, im Dienste des vaterländischen Gedankens, um zu erreichen, daß möglichst überall und immer unsere Sprache mit Wohlanständigkeit und Schicklichkeit behandelt und gehandhabt werde. Unsere Sprache ist zu Anfang dieses Jahrhunderts, als das tausendjährige Reich in Scherben ging und die alten Staaten ausgelöscht wurden, als unser nationales Dasein völlig in Frage stand und die Fremden unsern Boden grausam überflutheten, das letzte Band gewesen, welches uns noch zusammenhielt, — ja, nicht allein zusammenhielt, nein, als Form, in der die Werke unserer großen Dichter und Weisen gerade damals Gestalt annahmen, die Seele der Nation zu neuem Leben entzündete. Und ist es nun anständig und schicklich in dieses unschätzbare und edelste Gut des deutschen Volkes fortwährend fremde Lappen einzuflicken, als wäre es ein Hanswurstenkleid? Und doch geschieht's. In unserm Sprachschatze wuchert als wüstes Unkraut ein fremdes, eingeschlepptes Siebentel. Und es giebt Leute, bei denen nicht bloß jedes siebente, nein jedes zweite und dritte Wort ein fremdes ist. Sind das noch Deutsche? Ist jene Mischsprache noch die deutsche?

Wie das Übel gekommen und wie das Elend gewachsen, das lehrt die Geschichte ganz genau. Es ist der Begleiter und das sprachliche Widerspiel unseres nationalen Verfalles gewesen. Aber tapfere deutsche Männer haben die Schmach immer empfunden und seit Jahrhunderten gekämpft und gekämpft, leider immer vergeblich, — bis auf die neueste Zeit. Sollte nun aber nicht endlich mit dem Aufschwunge der Nation auch das Sprachgewissen wieder lebendiger werden, und die Sprache ihrerseits diesen Aufschwung durch Rückkehr zu ihrem wahren Wesen und echten Geiste widerspiegeln? Wir glauben's. Und darum haben wir Hand angelegt in der Hoffnung, daß der Erfolg gelingen werde.

Manches ist ja schon erreicht. In den Verwaltungen des neu erstandenen Reiches und einiger Einzelstaaten ist manches altgewohnte fremde Wort verbannt worden, und man begreift heute kaum noch, wie es möglich gewesen, es so lange zu ertragen. Viele Einzelne bemühen sich redlich in Sprache und Schrift, sich von der schlechten Angewöhnung frei zu machen und sich durchaus wohlanständig auszudrücken. Es hat ja an Anregungen, Vorhalten und Mahnungen nicht gefehlt. Nun aber, da diese Rufe so vielfachen Widerhall gefunden haben, will der allgemeine deutsche Sprachverein diese Bemühungen zusammen fassen, und durch das große Gewicht des gemeinsamen Bestrebens und Willens so Vieler der guten Sache dienen. Denn nur mit vereinten Kräften ist der Sieg zu gewinnen. Viel geistige That und viel Geld ist erforderlich, um das Ziel zu erreichen: deshalb kann der Einzelne nur wenig, ein einheitlicher Verein aber Vieles und Großes erringen. Die Mittel, die derselbe hierbei anzuwenden gedenkt, sind im IV. Abschnitte seiner »Satzungen« genau bezeichnet und sie brauchen deshalb hier nicht noch hervorgehoben zu werden.

Wie schon bemerkt, handelt es sich nicht allein um den Kampf gegen die unnöthigen und entstellenden Fremdwörter, sondern überhaupt um die Pflege und die Hebung der deutschen Sprache: um Heilung von Entartungen und Verkrüppelungen, um Abwerfung von Künsteleien und Ziererreien, um Anregung zum richtigen, sachgemäßen Denken im Zusammenhange mit dem richtigen, treffenden Ausdrucke.

Auf allen diesen Gebieten werden vaterländisch gesinnte Männer und Frauen sich einmüthig die Hand reichen, und es werden erheblichere Meinungsverschiedenheiten hier nicht aufkommen können. Ferne jedoch wollen wir deshalb alles Dasjenige halten, was Uneinigkeit und Streit erwecken könnte, vor allem Andern die Fragen der Rechtschreibung und der Schriftart. Wir bleiben — bis etwa später einmal der Verein andere Entschließungen fassen sollte — bei der Überlieferung und der allgemeinen Gewohnheit stehen. Von dieser unserer Zeitschrift aber sollen jene beiden Fragen, sowie alles Andere ausgeschlossen bleiben, was die Einheit stören und damit die Erreichung unserer Ziele gefährden könnte.

Mit nicht minderem Nachdrucke aber muß die hauptsächlichste Klippe vermieden werden, an der unsere Bestrebungen ganz sicher scheitern würden: die blinde Reinigungswuth, die unvernünftige Übertreibung, die alte verblendete Deutschthümelei. Wir wollen keineswegs die Fremdwörter mit Stumpf und Stiel ausrotten, denn das wäre ein ganz thörichtes Beginnen, das uns schwere geistige Fesseln auferlegen und uns mit Recht der Lächerlichkeit preisgeben müßte. Wir wollen mit Vernunft und Maaß, aber auch mit Thatkraft und Beharrlichkeit vorgehen. Vornehmlich wollen wir jener Fluth lateinischer und noch mehr französischer Ausdrücke einen Damm entgegensetzen, mit der wir sprachlich überschwemmt sind. Diese Ausdrücke, namentlich die letzteren, sind mit verschwindenden Ausnahmen ganz und gar entbehrlich. Sie sind weiter nichts als ein widerwärtiger Lappen jenes Knechtsgewandes, in welchem wir dem Auslande nachliefen, eines Lappens, der uns auch nun noch anhängt, obwohl wir doch wieder frei geworden sind. Dieses Anhängsels, welches die Ehre des deutschen Namens verletzt, müssen wir uns entledigen, und haben wir das glücklich ausgeführt, dann folgt alles Übrige von selber. Möchte jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau, und jeder deutsche Knabe und jedes deutsche Mädchen es voll und tief im Herzen empfinden, welche Schande es ist, immer die wälschen Sudelwörter im Munde zu führen, wo doch der Schatz unserer unermeßlich reichen Sprache in Hülle und Fülle giebt und wiederum giebt. Möchte jeder Deutsche das Wort eines seltenen Mannes tief sich in die Seele schreiben, welches dieser vor mehr als zwei Jahrhunderten mitten im tiefsten Elende des deutschen Volkes sprach, jenes Wort, welches der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in einem öffentlichen Aufrufe an die deutsche Nation und jedes einzelne Glied derselben im Jahre 1658 richtete:

»Gedenke, daß du ein Deutscher bist!«

Möchte Jeder dessen eingedenk sein, eingedenk sein, daß er ein Deutscher ist, nicht bloß nach der Geburt und der Staatsangehörigkeit, nicht bloß nach den verfassungsmäßigen Pflichten und Rechten, die er hat, nicht bloß mit Fleisch und Bein, sondern auch von ganzer Seele mit Allem, was er empfindet und denkt, was er thut und — spricht. Gedenke auch, wenn du die deutsche Sprache sprichst, daß du ein Deutscher bist!

Herman Riegel.

Welche Fremdwörter sind nicht zu bekämpfen?

»Viel Fremdwörter, viel Culturverkehr, viel entlehnt, viel gelernt; eine reiche Geschichte, eine an mannigfachem Gute reiche Sprache.« So äußert sich Victor Hehn in seinem Buche über »Italien« (2. Aufl. 1879 S. 211). Wie verträgt sich dieser Ausspruch des geistvollen Sprach- und Kulturgeschichtsforschers mit dem jetzt lauter als je erschallenden Rufe nach Ausrottung der Fremdwörter, nach Säuberung unserer Sprache von den fremden Bestandtheilen, die sie entstellen? Denn nach Hehns Worten müßten die fremden Eindringlinge eine Ehre für ein Volk sein, während wir im Gegentheil in dem Fremdwörterunwesen eine Schmach für unsere Muttersprache erkennen. Stehen nicht diese beiden Ansichten in einem unversöhnlichen Widerspruche zu einander? Scheinbar wohl, aber nur scheinbar. Der an die Spitze gestellte Satz Victor Hehns mahnt uns, bei unseren Bestrebungen zunächst uns klar zu machen, wo wir den Feind zu suchen haben. Nicht jedes Wort, das einer fremden Sprache entstammt, dürfen wir verfolgen, es giebt neben dem schmarotzenden Gesindel, das sich massenhaft bei uns eingeschlichen hat und den Kindern unserer Sprache Luft und Licht und Nahrung wegnimmt, auch höchst ehrenwerthe, liebe Gäste aus der Fremde, die wir freundlich willkommen heißen und gern in unserer Mitte wohnen lassen sollen. Gerade bei der Fremdwörterfrage ist es geboten, weises Maß zu halten, nicht über das Ziel hinaus zu schießen, wie es leider schon zu oft geschehen ist. Alle fremden Bestandtheile unserer Sprache ausrotten zu wollen, daran kann nur Jemand denken, der von der Sprache nichts versteht.

Nicht zu bekämpfen sind: 1) diejenigen Fremdwörter, für welche es an einem entsprechenden deutschen Ausdruck fehlt, die unentbehrlichen Fremdwörter, und

2) die so genannten Lehnwörter, d. h. solche fremde Ausdrücke, die sich im Laufe der Zeit bei uns eingebürgert und deutsche Gestalt angenommen haben.

Als unentbehrliche Fremdwörter haben wir anzusehen alle die Ausdrücke, die als Namen für fremde Dinge zugleich mit diesen Dingen selbst zu uns gekommen sind, ausländische Naturerzeugnisse, wie Kaffee, Thee, Tabak, Mahagoni, Rhabarber; fremde Thiere wie Hyäne, Känguruh, Lama, Chamäleon; Gegenstände des Gewerbfleißes fremder Völker wie Pergament, Saffian, Buckskin, Taffet; fremde Erfindungen, wie Kompaß, Revolver, Photographie; fremde Spiele wie Schach, Pharo, Whist, Cricket; fremde Münzen wie Frank, Lira, Drachme, Louisd'or; Bezeichnungen für Sitten und Einrichtungen fremder Völker wie Mumie, Fetisch, Harem, boxen u. a. Ferner haben wir hierher zu rechnen die Kunstausdrücke der einzelnen Fächer, mögen sie der Wissenschaft, der Kunst oder sonstigen Beschäftigungen angehören, zumal wenn dieselben über die Grenzen des einzelnen Landes hinaus dem Gedankenaustausch aller gebildeten Völker dienen. Wer wollte Magnetismus und Elektricität verdeutschen? oder die Monatsnamen? oder Begriffe wie Minute, Secunde, Cement, lila, violett, Roman, Novelle? Darum kann ich auch nicht in die Klagen mancher deutsch gesinnten Männer einstimmen, die darüber ungehalten sind, daß dem deutschen Volk mit den neuen Maßen und Gewichten neue Fremdwörter aufgezwungen worden seien. Mit den Namen »Meter«, »Liter«, »Ar«, »Gramm« bezeichnen wir jetzt bestimmte Größenverhältnisse, die früher in Deutschland nicht gebräuchlich waren. Neue Begriffe bedürfen neuer Namen. Diese willkürlich aus dem Deutschen neu zu bilden, dazu lag umsoweniger Veranlassung vor, als diese Fremdnamen durch die ganze Welt verbreitet sind und dem allgemeinen Völkerverkehr angehören. Dazu kommt, daß diese Wörter nicht allzu fremdartig klingen, daß sie kurz sind, und daß sich die Zusammensetzungen wie Kilometer, Kilogramm, Centimeter, Centigramm, Hektar leicht einprägen lassen. Nur sollen wir, da wir einmal diese fremden Gäste aufgenommen haben, sie auch als die unserigen betrachten, d. h. sie deutsch aussprechen, nicht centimètre nach französischer Art, sondern Zentimeter nach deutscher Aussprache. Wir sagen ja auch »Centner«, welches von demselben lateinischen centum sich herleitet.

Freilich hätte von diesen Kunstausdrücken mancher bei der ersten Einführung vermieden werden können, wie es ja bei einigen neuen Begriffen geschehen ist. Ich erinnere an die »Fernsprecher« Stephans anstatt des Fremdworts Telephon, an Ausdrücke für fremde Thiere wie Gürtelthier für das spanische Armadilla, Faulthier für Ai, Reblaus für Phylloxera, an die aus der Fremde zu uns gekommene »Wasserpest« (Anacharis alsinastrum). Sicherlich ist es ja dringend zu wünschen, daß diejenigen, die einen neuen Gegenstand uns zuführen, darauf bedacht seien, diesem einen deutschen Namen zu geben. Ist dies aber nicht geschehen, ist die Münze einmal geprägt und in Umlauf gesetzt, dann müssen wir sie hinnehmen, wie sie ist. Es ist zu bedauern, daß der Deutsche Christ. Denner in Nürnberg seiner deutschen Erfindung den französischen Namen Clarinette beigelegt hat: aber ändern läßt es sich jetzt nicht mehr; und wir können es nicht billigen, wenn Campe dafür »Gellflöte« oder Brugger »Becherpfeife« einsetzen wollte. Eigenmächtige Aenderungen Einzelner sind vergebliches Bemühen.

In dieser Beziehung ist von den Heißspornen der Sprachreinigung viel gefehlt worden, welche durch ihren Eifer alles zu verdeutschen, sich verdienten Spott zugezogen und in vielen Kreisen ein Vorurtheil gegen die Sprachreinigungs-Bestrebungen überhaupt erweckt haben. Ich will nicht von den Alten reden, die Natur durch Zeugemutter, Vers durch Reimband ersetzen wollten, auch der so verdiente Campe hat oft über das Ziel hinausgeschossen; wie wenn er Harem als Weiberhof verdeutschte, Mumie als Dörrleiche oder Balsamleiche, Jakobiner als Freiheitsraser, Magnet als Nordweiserstein, Magnetismus als Behändlungskunst, Behändlungskraft (weil der Magnetiseur manipulire d. h. behändle!). Noch weiter geht der »Wißmeister« (= Dr.) Brugger in seinem Fremdwörterbuch für das deutsche

Volk (Heidelberg 1855). Dieser will sogar ein so alt eingebürgertes, durch die ganze Welt verbreitetes Wort wie Post verbannen, dafür soll man sagen: Sende, Sendanstalt, Sendamt, Briefhaus! Protestanten, Reformirte, Katholiken heißen bei ihm Verwahrgläubige, Neugläubige, Allgemeingläubige; lilafarbig ist röhrblumenfarbig, Sekunde ein Zweitstundentheilchen; für Physiologie schlägt er neben anderem vor: Menschenleibbeschaffenheitlehre. Sogar bestimmte Einzelbegriffe aus der Naturkunde werden von ihm übersetzt: Opal = Milchschiller, Onyx = Fingernagelstein, Quarz = Böserz, Hartstein, Gyps = Tünchstein, Weißtünche, Smaragd = Grünedler u. s. f.

Solche Verdeutschungsversuche muß man mit Entschiedenheit zurückweisen. Alle die genannten Wörter haben wir als unentbehrliche Fremdwörter zu betrachten: es sind Begriffe, für welche wir im Deutschen keine entsprechenden Ausdrücke besitzen.

Freilich kann man mit der Erklärung »das Fremdwort ist unentbehrlich« auch schlimmen Mißbrauch treiben. Manche Leute sind damit sehr schnell zur Hand. Wenn die gnädige Frau von einem »superben Déjeuner«, von einem »charmanten« jungen Mann schwärmt, und wir ihr einhalten, daß ein »vorzügliches Frühstück« und ein »prächtiger« junger Mann doch wohl vorzuziehen sei — wir seien nun einmal Deutsche —, so wird sie uns mit wenig gnädigem Tone belehren, daß »superb« weit mehr sei als »vorzüglich«, und daß »charmant« und »prächtig« keineswegs dasselbe bedeuten; das könne man im Deutschen nicht ausdrücken, superb sei eben superb und charmant charmant. In der That, die Gnädige hat Recht, ich gehe sogar noch weiter als sie, ich behaupte, kein einziges fremdes Wort wird durch ein deutsches völlig ersetzt. Daraus folgt aber nichts weiter, als daß wir in jedem einzelnen Falle zu prüfen haben, welche Bedeutung der fremde Ausdruck in dem Zusammenhang des Gedankens habe, und daß wir darnach das deutsche Wort wählen. »Superb« kann vorzüglich, kostbar, ausgezeichnet, prächtig, fein gewählt, auserlesen sein, der »charmante« junge Mann kann ein liebenswürdiger, einnehmender, gewinnender, allerliebster, trefflicher, gewandter, höflicher, feingebildeter Mensch sein: man überlege sich nur, was man eigentlich damit sagen will. Die deutsche Sprache ist im Stande dem Adlerfluge des Dichtergeistes zu folgen, wie sollte sie nicht reich genug sein das auszudrücken, was die gnädige Frau eigentlich sagen will. Nur muß sie sich freilich selbst darüber klar sein, welche Eigenschaften sie an dem Frühstück und an dem jungen Mann rühmen will. Man denke deutsch, wenn man deutsch sprechen will! Das ist eigentlich eine selbstverständliche Forderung, und doch wie oft geschieht es nicht. Dann klagt man über die Armuth der Sprache, während man über die eigene Gedankenarmuth und Gedankenträgheit klagen sollte. »Wir Reichen, die wir vergessen haben, wie reich wir sind!« — so klagt mit vollem Rechte Vater Arndt.

Viele gehen freilich von der Ansicht aus, für jedes Fremdwort könne es nur eine, höchstens zwei Verdeutschungen geben: passen diese nicht in den Sinn, dann sei es eben nicht zu entbehren. Das ist ein großer Irrthum. Wer jemals aus einer fremden Sprache mit Aufmerksamkeit übersetzt hat, wird über diesen Anfängerstandpunkt rasch hinausgekommen sein. Was heißt z. B. aktiv? — thätig, handelnd, geschäftig. Das genügt aber noch lange nicht um den verschiedenen Bedeutungen des Wortes gerecht zu werden: das aktive Herr bezeichnet das »stehende« Heer, aktive Truppen sind »Feldtruppen«, ein Beamter, der noch aktiv ist, ist noch »im Dienste«; aktives Vermögen ist »wirklich vorhandenes« Vermögen, aktive Forderungen sind »außenstehende« Forderungen, Aktivhandel ist »Ausfuhrhandel«, Aktivrezeß ist »Forderungsrückstand«. Oder nehmen wir ein anderes Fremdwort, das sich uns beim Schreiben und Sprechen so gern aufdrängt, interessant. Was ist nicht alles interessant? eine Geschichte, ein Abenteuer, eine Neuigkeit, eine wissenschaftliche Forschung, ein Mensch, ein Gesicht, eine Nase. Das Wort ist bequem, wer wollte es leugnen, und wird darum so häufig angewandt und auch recht oft falsch geschrieben (mit rr). Ist es unentbehrlich? Durchaus nicht! Eine ganze Menge Ausdrücke stehen uns dafür zur Verfügung: anziehend, spannend, fesselnd, packend, ansprechend, unterhaltend, reizend, kurzweilig, eigenartig, sehenswerth, beachtenswerth, bedeutungsvoll, wichtig, merkwürdig, werthvoll, lehrreich u. s. w. Kann aber Jemand keinen von diesen Ausdrücken als deckend anerkennen, findet er in dem Worte interessant doch noch eine andere Begriffsschattirung, so kann ich ihm auch nicht Unrecht geben, möchte ihn aber fragen, was ihn denn nöthigt gerade diese Schattirung anzuwenden? Können wir nicht deutsch schreiben ohne französische Begriffe?

Uebrigens legen wir oft in ein Fremdwort mehr hinein, als in der betreffenden Sprache selbst darin liegt. Natürlich — denn Klarheit ist gebunden an die lebendige Sprache; die Fremdwörter, bei denen uns unser angeborenes Sprachgefühl nicht leitet, haben für uns etwas Verschwommenes, Unbestimmtes in der Bedeutung und werden daher oft falsch angewendet. Hermann Riegel führt dies in seinem »Hauptstück von unserer Muttersprache« (Leipzig 1883, S. 16) an dem Worte brillant aus. »Alles ist brillant«, sagt er dort, »auch was gar nicht glänzt. Der Stiefel sitzt brillant, die Patti singt brillant, der Zug fährt brillant, der Kaffee schmeckt brillant; man schläft brillant, tanzt brillant, amüsirt sich brillant und hat sogar eine brillante Gesinnung. Man spricht von einer brillanten Cigarre, von brillantem Käse, einem brillanten Kauf, einem brillanten Vortrag und einem brillanten Rock. Man giebt einem brillanten Kerl von brillanter Gesundheit in seiner eigenen brillanten Wohnung eine brillante Ohrfeige und glaubt eine brillante Geschichte ausgeführt zu haben.«

Indessen wenn wir auch öfter unrichtiger Weise viel zu viel in die Fremdwörter hineinlegen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß jede Sprache eine Anzahl von außerordentlich bezeichnenden und treffenden Wörtern besitzt, die wir im Deutschen nicht so kurz und scharf wiedergeben können. Wie schön ist

z. B. das griechische Wort σωφροσύνη. Kein einziges deutsches Wort vermag die Tiefe seines Inhalts auszuschöpfen: gesunder Verstand, Besonnenheit, Selbstbeherrschung, Enthaltsamkeit, Bescheidenheit, Maßhaltung — keine von diesen Uebersetzungen deckt den Begriff vollständig. Sind wir deshalb berechtigt, das Wort einfach in die deutsche Sprache herüberzunehmen? Gewiß nicht. Was würden unsere französelnden Kreise dazu sagen, wenn der vielsagende, überaus bezeichnende griechische Begriff καλὸς κἀγαθός, καλοκαγαθία, für den wir keinen vollen Ersatz haben, mit einer deutschen Endung versehen als »kalokagathisch« auf einmal gedruckt erschiene? Aber »magnifik«, »superb«, »deliciös«, »distinguirt« — ja, Bauer, das ist ganz was anderes!

In dieser Hinsicht sollten wir uns ein Beispiel an unseren Nachbarn im Westen nehmen. Was würde aus der französischen Sprache werden, wenn die Franzosen jeden deutschen Begriff, den sie nicht gut wiedergeben können, nach unserer Art als Fremdwort aufnehmen wollten? Ihre Sprache ist wirklich arm im Vergleich zu der unsrigen, viele deutsche Wörter können sie nur schwer oder gar nicht übersetzen. Man denke an Wendungen wie »das Gräßliche«, »das Empörende«, »das Ergreifende«, »das Weite«, »das Nahe«, »das Treuherzige«, »das Seelenvolle«, »das Grillenhafte«, »das Schwimmen«, »das Reisen«, »die Gutgesinnten«, »die Wohlwollenden«; an Ausdrücke wie »Daheim«, »gemüthlich«, »gemüthvoll«, oder an unsere schönen, bedeutungsvollen Zusammensetzungen wie »freudetrunken«, »goldgelockt«, »morgenfrisch«, »sammetweich«. Sein Glück »verträumen« muß der Franzose umschreiben durch manquer sa fortune en se livrant à ses rêveries; sein Leben »vertrauern« durch passer la vie dans le deuil. Unsere dichterisch-anschaulichen Zeitwörter »herankriechen«, »heranbilden«, »heranreifen«, »hervordrängen«, »hervorsprießen«, »sich hindurcharbeiten«, »sich hinausstehlen«, »durchdenken«, »durchfechten«, »durcheinandermengen«, »sich emporranken« — kann man französisch nicht wiedergeben. Im Deutschen »essen« und »trinken« die Menschen, während die Thiere »fressen« und »saufen«; der Franzose kann diesen Unterschied nicht machen, er hat nur die Ausdrücke manger und boire. Wie kurz ist das deutsche »erschießen«, »reiten«, »die Ankommenden« neben dem französischen tuer quelqu'un d'un coup de feu, aller à cheval, ceux qui arrivent. Wie schwerfällig klingt das französische bleu comme le ciel, pur comme un ange neben den schönen deutschen Worten »himmelblau«, »engelrein«.

Selbst Victor Hehn, welcher eine unverkennbare Vorliebe für die romanischen Sprachen hat, giebt dies unumwunden zu (Italien S. 226): »Daß den romanischen Sprachen die Compositionsfähigkeit abgeht, die dem Deutschen in so hohem Maße innewohnt, ist ein Vorwurf, der oft genug zu hören ist und in der That nicht unbegründet erscheint. Wer die ganze Macht glücklicher Composita empfinden und ermessen will, der lese von diesem Gesichtspunkte aus Goethe's Jugendschriften. Wie spiegeln da die freigebig angewandten Substantiv- und Partikelzusammensetzungen in einem Worte des Dichters gemischte Empfindungen, das Helldunkel seiner Stimmung, concrete Naturvorgänge, in denen verschiedene Merkmale gleichzeitig der Anschauung sich darstellen! Und wie viel phantasievoller sind Ausdrücke wie »vom Gewölk herabwehender Schauer«, »der heraufschimmernde Dämmerschein der weggeschiedenen Sonne«, »die Zärtlichkeit, die des Meeres laue Wellen an meinen Busen angeschmiegt«, »die Flügel nach Raub ausheben«, »der Schwingen Sennkraft abschneiden«, »der Abendsonne Schein auf weichem Moos die Brust entgegenheben,« »das Herz erschwillt in Reue« u. s. w. — als die abstrakten französischen passer, monter, descendre, partir, sortir, franchir, rendre, ôter, baisser, hausser.«

Man versuche nur beispielsweise Uhland's Gedicht vom »Frühlingstag« in das Französische zu übertragen:

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, Lindenduft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es da noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Sicherlich wird auch ein begeisterter Freund des Französischen einräumen, daß diese Sprache nicht im Stande ist, solche Begriffe so kurz und treffend auszudrücken. Was thut nun der Franzose gegenüber dieser eingestandenen Armuth seiner Sprache? Es fällt ihm nicht ein, für die fremden Begriffe, die er vermittelst der eigenen Sprache nicht ausdrücken kann, fremde Wörter zu entlehnen. Er verschmäht, wenn es irgend möglich ist, den kurzen, treffenden Ausdruck der Fremdsprache, weil er zu geschmackvoll ist, als daß er seine Sprache durch fremde Brocken verunzieren möchte; er hilft sich mit Umschreibungen. Hierin sollten wir unser Nachbarvolk uns zum Muster dienen lassen. Wir sollten nicht zu schnell sein mit der Erklärung: »das Fremdwort ist unentbehrlich!« Unsere Sprache ist so reich, daß man selten umsonst sucht, wenn man nur wirklich sucht. Dem Deutschen fehlt es nur leider viel zu sehr an nationalem Selbstgefühl; er ist so lange von dem Auslande abhängig gewesen, daß er immer noch von demüthiger Bewunderung vor dem Fremden, das »weither« ist, sich erfüllen läßt: hat doch erst vor kurzem der große Kanzler unseres Reichs diesen Erbfehler der Deutschen mit strafenden Worten vor versammeltem Reichstage brandmarken müssen.

Die wirklich unentbehrlichen Fremdwörter sind schätzbare Merkzeichen unserer Kulturentwickelung; kein Einsichtiger wird sie befehden. Aber die große Menge der entbehrlichen Fremdwörter müssen wir mit aller Kraft bekämpfen: wir erfüllen damit eine Ehrenpflicht gegen unsere Muttersprache.

Von den Lehnwörtern ein anderes Mal.

Dresden. Hermann Dunger.

Gelehrten-Deutsch.

Jüngsthin fand ich in den »Preußischen Jahrbüchern« (56. Bd. S. 543 u. ff.) einen Aufsatz über die verschiedene Auffassung der römischen Geschichte

durch Ranke und Mommsen. Der Gegenstand lockte mich an und ich übersah, daß die Überschrift wunderlich geschraubt und schwülstig abgefaßt war: »Grundprobleme der römischen Geschichte in ihrer verschiedenen Auffassung bei Ranke und Mommsen.« Der Verfasser hieß Ludwig Rieß. So fing ich denn im guten Glauben an zu lesen. Aber ich kam nicht weit. Denn ich stolperte gleich ein Dutzendmal über geschmacklose Gelehrten-Ausdrücke und war bald davon so satt und müde, daß ich das Heft sanft zur Seite legte, um mich wieder zu erholen. Derartige hochgelahrte Herren können gar nicht mehr einfach sachlich denken und sich deutsch ausdrücken. Immer barocke Gespreiztheit und klassisch schillernde Firlefanzerei. Hier gebe ich eine kleine Sammlung von den beiden ersten Seiten, denn weiter bin ich mit dem Lesen nicht gekommen:

»Auf dem historiographischen Gebiete«, — während doch auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung tausendmal verständlicher und schöner wäre. »Momentane Situation der fortschreitenden Erkenntniß«: offenbar geschmacklos und unklar! Der Sinn ist: Gegenwärtiger Stand der im steten Fortschritte befindlichen Erkenntniß. »Nur die fundamentalen Probleme, das eigentliche Gezimmer des Aufbaues dürfen wir beachten«. Fundamentale Probleme! Wie kann Etwas, was die feste unerschütterliche Grundlage des Aufbaues, das fundamentum des Gebäudes bildet, problematisch d. h. schwankend und unsicher sein? Das Bild des Baues war aber völlig beabsichtigt und gegenwärtig, denn diese fundamentalen Probleme werden ja als das eigentliche Gezimmer des Aufbaues erläutert. Gezimmer des Aufbaues! Also gleicht die römische Geschichte einem Fachwerksgebäude. Und dieses Fachwerk soll nun zugleich Grundlage sein und die Grundlage ist schwankend und unsicher. Dahin führt das Spielen mit fremden Ausdrücken und die Anwendung von Bildern, die man nicht versteht. Der eigentliche Sinn soll wohl der sein, daß wir nur die schwankenden Ansichten über die wesentlichsten Grundlagen der römischen Geschichte beachten dürfen. Und zum Ausdrucke dieses einfachen Gedankens wird jener hochtrabende, innerlich ganz hohle Satz zurecht gezimmert! — »Wir ergreifen zunächst die Genesis der römischen Weltherrschaft«. Wieder ein kühnphantastisch-schiefes Bild. Was ist denn Genesis? Nach den Wörterbüchern bedeutet γένεσις 1) Entstehung, Ursprung, Urquell, 2) Erzeugung, Schöpfung, Dasein, 3) Geschlecht, 4) erschaffenes Wesen. Was ist nun gemeint? Vermuthlich Ursprung, Urquell. Und diesen Ursprung der römischen Weltherrschaft ergreifen wir! Auf etwas Unsichtbares, nur im Denken Bestehendes ist dies sinnlich derbe Bild des Ergreifens angewandt und zugleich das Unpassende und Verkehrte dieser Anwendung durch die Hereinziehung des griechischen Ausdruckes verdunkelt und verhüllt.

Auch eine Menge einzelner ganz überflüssiger Fremdwörter werden gebraucht, wie z. B. Forschungsobject, Differenz, Autor, Moment, Principat, Präcisirung u. dgl. m. Sehr beliebt ist das Problem in verschiedenen Zusammensetzungen und Verbindungen, und noch mehr die Ausdrücke historisch, universalhistorisch, historische Methodik, Historiker u. s. w. Die deutschen Wörter geschichtlich, weltgeschichtlich, Geschichtsschreibung, Geschichtsforschung u. s. w. sind unbekannt oder verpehmt.

Alle diese Herrlichkeiten stehen auf zwei Druckseiten. Weiter bin ich, wie gesagt, nicht gekommen. Was aber mag auf den übrigen 43 Seiten nicht noch Schönes enthalten sein! Mich gelüstet's nicht nach dieser Bekanntschaft. Ich habe genug von dieser Art deutscher Geschichtsschreibung, von diesem barocken und geschmacklosen Gelehrten-Deutsch.

Berlin. H. Goverts.

Persisches zur Nachachtung.

Heinrich Brugsch hat begonnen, über seinen letzten Aufenthalt in Persien Berichte zu veröffentlichen, von denen der erste (»Persische Briefe« I. Deutsche Rundschau 1885/86 Nr. 2) unlängst erschienen ist. Brugsch erzählt da unter Anderm von einer Unterhaltung mit einem hochgestellten Perser Mirza Ali Chan, welcher letztere sich im Laufe des Gespräches über die Lage und die Verhältnisse der persischen Sprache wie folgt äußerte:

»Freilich ist es traurig, daß die Perser angefangen haben sich ihrer Sprache zu schämen, indem sie es geflissentlich vermeiden, im Verkehr mit sprachkundigen Frengis (d. h. Europäern) sich der landläufigen Bilder und Gleichnisse zu bedienen, und es vorziehen, sich einen eigenen Stil nach frengischem Geschmacke zu bilden, ja nicht davor zurückschrecken, eine Unmasse von europäischen Wörtern und Redewendungen in die persische Sprache einzuführen. Leset unsere Zeitungen, sowohl den »Iran« als die »Ittelât«, Ihr werdet auf jeder Seite eine Fülle von Frengi-Worten, meist französischen Ursprunges oder französischer Form, bis zu Eurem Imperator Guillaume und Prince Bismarck in persischer Umkleidung finden. Das Jung-Perserthum mag sich dabei in den Glauben einwiegen, einen Fortschritt nach europäischen Mustern gethan zu haben; wir Alten erkennen darin nur einen bedauerlichen Rückschritt und beklagen diese Art des Durchbruches des frengischen Einflusses, der auf einem ganz andern Felde gesucht und gepflegt werden sollte.

»Jedes Volk hat die Verpflichtung, seine Sprache in Ehren zu halten und sie vor dem Eindringen fremdländischer Ausdrücke zu schützen. Es verräth keinen Geschmack und Mangel an Denkvermögen, wenn die Träger und Pfleger einer ausgebildeten Sprache nicht im Stande sind, die Fluth des Fremdländischen abzuwehren und jedem andringenden Gegner einen ebenbürtigen Vertheidiger und Ersatzmann gegenüber zu stellen. Es ist wahr, wir tragen selber eine mehr als tausendjährige Schuld und beklagen es noch heute, daß seit der Einführung des Islam die arabische Sprache und in Folge politischer

Ereignisse sogar das Türkische sich in das alte Farsi eingeschlichen und den persischen Wortreichthum allmählich verdrängt haben. Seitdem der unsterbliche Dichter des Königsbuches (Schâh-nâme) Firdusi nicht davor zurückgeschreckt ist, sich der arabischen Wortliebe hinzugeben, ist die Sturmfluth der Fremdzüngigkeit hereingebrochen und hat mehr als drei Viertel unseres alten Wortschatzes hinweggeschwemmt. Fast nur die Ausdrücke für das Haus und die Gegenstände im Hause, für die Thiere und Pflanzen sind im Persischen geblieben; alles Andere lautet arabisch, türkisch oder frengisch. An Sprachreinigern hat es bis in die neueste Zeit hinein nicht gefehlt, und selbst der Schah verfolgt in Wort und Schrift das löbliche Streben, so viel als möglich sich der reinen Farsi-Sprache zu bedienen; aber solche Erscheinungen bleiben vereinzelt und finden in der großen Menge nur wenig Anerkennung und Nachahmung. Man greift eine Schlange mit der Hand, will man dem eingerissenen Schlendrian einen Damm entgegensetzen. Er ist nicht mehr zu hemmen, denn selbst die Mirzas und Schriftsteller setzen heutigen Tages eine Ehre darein, ihre Schriftstücke mit arabischen Redensarten und Wortformen aus dem entlegensten Winkel ihrer Kenntnisse zu spicken.«

Also genau wie bei uns, wenn man statt »persisch« deutsch, und statt »arabisch, türkisch oder frengisch« französisch, lateinisch oder sonst ausländisch setzt. Dies Spiegelbild aber sollte lehrreich sein, und es könnte selbst manchem Verstockten das Gefühl für die Unschicklichkeit der gewohnten Sprachsudelei erwecken. »Comment peut-on être Persan?« fragte bekanntlich Montesquieu. Und man möchte mit ihm fragen: »Wie kann man nur ein Deutscher sein — und doch so grausam undeutsch quatschen?« Also möge die Rede Mirza Ali Chan's bei uns zur Nachachtung dienen.

Kleine Mittheilungen.

Im Herzogthume Anhalt ist von höchster Stelle eine Verfügung an die Behörden ergangen, sich in ihren Schriftstücken thunlichst der Fremdwörter zu enthalten. Auch ist der Gebrauch der Fremdwörter in den Schulen verboten worden.

Im braunschweigischen Landtage war ein umfängliches Brandkassengesetz berathen worden. Nach Beendigung der zweiten Lesung machte in der Sitzung vom 5. März d. J. der Abgeordnete Krampe auf die vielen in dem Gesetze befindlichen Fremdwörter aufmerksam, wodurch die Deutlichkeit nicht erhöht und das Verständniß seitens der Bevölkerung erschwert werde. Er stellte deshalb den Antrag: »Die Landesversammlung wolle den Wunsch ausdrücken, daß bei endgültiger Redaktion des Gesetzes alle die in der Vorlage enthaltenen Fremdwörter und Ausdrücke, welche nicht als allgemein verständlich angenommen würden, thunlichst durch gutes Deutsch ersetzt werden.« Dieser Antrag wurde mit dem vom Abgeordneten Lüderßen gemachten Vorschlage, das Staatsministerium um die Ausführung dieses Beschlusses zu ersuchen, einstimmig angenommen.

Der Dresdener Gastwirthsverein, einer der 110 Zweigvereine des »Deutschen Gastwirthverbandes« hat sich mit unserem dortigen Zweigvereine in Verbindung gesetzt, um zunächst eine angemessene Verdeutschung der Speisekarte herbeizuführen. Über diesen Gegenstand sowie über die Ziele des Sprachvereins überhaupt hielt auf Einladung Herr Prof. Dunger in der Versammlung der Dresdener Gastwirthe am 17. Februar einen Vortrag, worauf die Versammlung einstimmig den Beschluß faßte, »sich den Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins voll und ganz anzuschließen, sowie den deutschen Gastwirthsverband um Unterstützung anzugehen«. Das »Organ« des letzteren: »Das Gasthaus« brachte in der Nr. 16 vom 25. Februar einen längeren Aufsatz »Der Kampf um die Muttersprache«, worin am Schlusse auch über die Dresdener Vorgänge berichtet wurde. Es wird aber ein gutes Stück Arbeit kosten bis wir von dem service und dem éclairage, dem bouillon und der sauce, der fricandeau und dem boeuf à la mode befreit sein werden. Darum um so herzlicher: Glückauf!

Im Laufe des Februars brachte eine große Zahl von Zeitungen die Übersetzung eines Berichtes, welchen der Sittenwächter von Peking an den Kaiser des himmlischen Reiches gerichtet hatte. Diese Übersetzung, welche, wie es scheint, nach einer französischen Übertragung der chinesischen Urschrift angefertigt war, ist ein vorzügliches Beispiel jener nachlässigen und elenden Sudelei, mit welcher eine gewisse Gattung von Schnellmachern aus fremden Sprachen ins sogenannte Deutsche übersetzt. Hier die Belege. Der Sittencensor berichtet von Frauen, die in eleganter Toilette die Straßen frequentiren, bei berufsmäßigen Recitatoren zuhören und in Restaurants einkehren. Er bittet demnach um den Erlaß einer kaiserlichen Verordnung, »welche das Gensdarmerieamt, den Chef der hauptstädtischen Präfectur und die Polizeicensoren anweist, Proclamationen zu erlassen, welche diese Bräuche untersagen und erklären, daß wenn künftighin Frauen Restaurants und Tavernen frequentiren, um sich an Gelagen zu betheiligen u. s. w. Wenn die Delinquentinnen Damen sind, die der Beamtenklasse angehören, sollen die Beamten denuncirt werden. Diejenigen, die Sitze an Frauen in diesen Lokalen verkaufen, sollen gerichtlich verfolgt und deren Etablissements geschlossen werden«. Das giebt sich für eine Übersetzung aus dem Chinesischen ins Deutsche aus! In Wahrheit ist es eine Übertragung ins Kauderwälsche. Aber Hunderte von unseren Zeitungen haben es ohne Beanstandung und Verbesserung ruhig abgedruckt.

Dem »Pester Lloyd« wurde Anfangs März d. J. eine Mittheilung über den Fürsten Alexander von Bulgarien aus Darmstadt von Jemandem, der »in den dem Hofe nahe stehenden Kreisen zu suchen ist«, gemacht. Außer anderen Geschmacklosigkeiten kamen in dieser Mittheilung folgende zwei Musterleistungen vor: »Das Lob, welches der Zar der bravourösen Haltung des Fürsten ertheilte« — und »man versichert an sehr versirter Stelle«. »Versirte Stelle« ist nun zwar herzlich albern und geziert, — aber »bravourös« ist großartig, unvergleichlich, erhaben. Es ist die Erfindung des Darm-

städter Hofmannes oder eines Vordermannes von ihm. Sonst ist »bravourös« kein Wort, die französische Sprache kennt »bravoureux« nicht. Muthig, tapfer heißt courageux, brave, vaillant. Erst dem Darmstädter Hofmanne war es vorbehalten, gleich zwei Sprachen, die französische und unser armes Deutsch, mit dem herrlichen Ungeheuer »bravourös« zu bereichern. Und das im »Pester Lloyd« vor den Augen der Magyaren, die auf ihre Sprache und deren Reinheit so stolz sind! Von derartigen Empfindungen hat aber der versirte Herr in Darmstadt, wie man »bravoureusement« behaupten möchte, keine Ahnung.

Das Verdeutschungs-Wörterbuch von Otto Sarrazin, Regierungs- und Baurath im Arbeitsministerium zu Berlin, welches besonders die technischen Ausdrücke der Verwaltung und verschiedener Berufszweige berücksichtigt, ist soeben erschienen. Wir kommen ausführlicher auf dies verdienstliche Buch zurück.

In Weimar hat sich am 8. Januar d. J. ein sogenannter »Deutscher Sprachverein« unter dem Schutze des Großherzogs und dem Ehrenvorsitze des Erbgroßherzogs gebildet, welcher hauptsächlich aus höheren Hof- und Staatsbeamten besteht, sich auf das ganze Gebiet des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach erstrecken und daselbst die deutsche Sprache reinigen und pflegen soll. Dieser Verein ist ausschließlich infolge der von uns gegebenen Anregungen und der nach Weimar gerichteten unmittelbaren Aufforderungen entstanden, aber er hat sich trotzdem mit Entschiedenheit geweigert, sich dem allgemeinen deutschen Sprachvereine als Zweigverein anzuschließen. Jedermann wird diese sonderbare Einzelstellung gegenüber dem von uns erstrebten großen und einheitlichen nationalen Ziele und somit auch den Geist gebührend zu würdigen wissen, welcher jenen Sachsen-Weimar-Eisenachischen Sprachverein beherrscht. Mit uns hat er nichts gemein.

Geschäftlicher Theil.

Unmittelbar nach der Ausgabe des »ersten Berichtes über die bisherigen Schritte und Erfolge zur Bildung des allgemeinen deutschen Sprachvereins« vom 18. Januar d. J. ist uns von einem Gönner unserer Bestrebungen, welcher vorläufig noch nicht genannt sein will, der Betrag von

1000 Mark

für die im § 36 der Satzungen vorgesehenen Ehrenauszeichnungen zur Verfügung gestellt worden. Dem hochherzigen Geber sei der wärmste Dank dargebracht!

Seitdem empfingen wir an besonderen Gaben noch

50 Mark

von Herrn Rittergutsbesitzer Fr. von Zitzewitz auf Bornzin bei Denzin i. P.

30 Mark

von Herrn Verlagsbuchhändler R. Reinecke in Berlin

je 10 Mark

von Herrn Regierungsrath Kirschstein in Königsberg i. Pr.
von Herrn Versicherungsbeamten Wilh. Schädel in Berlin und
von Herrn Referendar Trapet in Koblenz.

Wir danken den geehrten Gebern und bitten unsere Gesinnungsgenossen auch um fernere gütige Gaben zum weiteren Betriebe der Gründung und Entwickelung unseres Vereines.

Ferner ist auch die Bildung von Zweigvereinen auf Grund der gleichzeitig versandten »Satzungen«, rüstig fortgeschritten. Nach den bis jetzt eingegangenen Meldungen bestehen bereits Zweigvereine zu Bari in Unteritalien, Ballenstedt, Berlin, Blankenburg a. H., Boppard, Braunschweig, Demmin i. P., Dresden, Heilbronn a. N., Iserlohn, Kassel, Koblenz, Kolmar i. E., Krems a. d. D., Leipzig, Lohr a. M., Oschersleben, Pyritz, Rügenwalde i. P., Saarlouis, Schteuditz und Wolfenbüttel. An zahlreichen anderen Orten sind dieselben noch in der Bildung begriffen. Die Entwickelung des Zweigvereines zu Berlin wird die demnächstige Wahl des Gesammtvorstandes (§ 3 und 12 der Satzungen) und die Einrichtung der Hauptstelle (§ 3, und 28/29) zulassen, womit dann die Wirksamkeit des »Ausschusses« aufhören wird.

Geldsendungen sind wie bisher die Bankhäuser der Herren C. R. Engelhard in Berlin C. 2, an der Schleuse 13 und Lehmann Oppenheimer u. Sohn in Braunschweig anzunehmen gern bereit.

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10 der Satzungen) und zwar unter Beifügung von 3 Mark, —

Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereines, — sowie

Briefe und Sendungen die Zeitschrift betreffend — wolle man bis auf Weiteres an den unterzeichneten Dr. H. Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig richten.

Wir fordern alle unsere Gesinnungsgenossen auf, sich soweit das noch nicht geschehen ist, zu Zweigvereinen zusammenzuschließen und unsere Bestrebungen, welche einzig und allein der Ehre des deutschen Namens dienen wollen, mit aller Kraft zu fördern.

Am 22. März 1886.

Für den Ausschuß
zur Bildung des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Herman Riegel.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig. Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 2. 6. Mai 1886.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift erscheint vorläufig in zwangloser Folge. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 25 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Joseph Victor von Scheffel. — Nation — national. Von Herman Riegel. — Ein Vorläufer. Von Edmund Pentzhorn. — Schmidt-Weißenfels. Von H. Goverts. — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Bücherschau. — Geschäftlicher Theil. — Anzeigen.

Joseph Victor von Scheffel.

(† 9. April 1886.)

Nachdem Ende August v. J. der »Aufruf zur Bildung des allgemeinen deutschen Sprachvereins« erlassen, und wie an Viele, von denen bekannt war oder vorausgesetzt wurde, daß sie dieser Sache zugethan seien, so auch an Scheffel in Karlsruhe gesandt worden war, richtete dieser einige erwidernde Zeilen an den Herausgeber dieser Zeitschrift, welcher die ganze Angelegenheit angeregt hatte. Da diese Antwort die volle Billigung der Unternehmung und die besten Glückwünsche für deren Gedeihen enthält, so möge sie hier in treuester Wiedergabe der Handschrift stehen als eine Aufmunterung zu neuer kräftiger Thätigkeit, wie zugleich als eine Erinnerung an den inzwischen abgeschiedenen herrlichen Dichter:

Mit den Grundsätzen u. Bestrebungen des allgem. deutschen Sprachvereins vollkommen einverstanden sage ich freundlichen Dank für die Zusendung Ihres Manuscriptes, kann aber erfolgreich für die Gründung eines Zweigvereins keine Schritte thun, da ich die meiste Zeit im Jahr meinen

Wohnsitz in Radolfzell am Untersee habe. das alte schwäbisch allemannische Bauerndeutsch, was die Leute dortlands reden, läßt möglichst wenig Fremdwörter zu u. geschrieben wird nicht viel.

Beste und umfassendste Erfolge wünschend

Auf einer Reise in Berlin
20 Sept. 1885.

J. Victor v. Scheffel.

Nation — national.

Es sind mir von verschiedenen Seiten Vorwürfe darüber gemacht worden, daß ich mehrfach die in der Überschrift genannten beiden Wörter gebraucht und sogar das letztere in den Titeln meiner beiden Schriften »Ein Hauptstück von unserer Muttersprache« und »Der allgemeine deutsche Sprachverein« angewandt habe, indem ich die erstere auf beiden Titeln als einen »Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen« bezeichnete. Auch in den Satzungen unseres Vereines, und in der Einleitung dieser Zeitschrift sind diese Wörter gebraucht worden. Das hat einige Gesinnungsgenossen verstimmt, und sie haben gemeint, Volk, Vaterland, volksthümlich, vaterländisch und dergl. m. seien bessere und vorzuziehende Ausdrücke. Ich muß deshalb eine kurze Erklärung abgeben.

Oft, das gebe ich zu, sind an Stelle der angegriffenen Wörter Ausdrücke deutscher Abstammung ebenso gut, ja besser anzuwenden und demnach vorzuziehen. Aber oft sind sie das auch nicht. Denn Nation und Volk sind zwei vielfach ganz verschiedene Begriffe in unserer gegenwärtigen deutschen Sprache. Man spricht von einem preußischen oder bayerischen Volke: wem fiele es aber ein von einer preußischen oder bayerischen Nation zu sprechen? Im preußischen Volke zählen neben den Deutschen noch Polen, Wenden, Dänen und selbst Wallonen mit, und das bayerische Volk ist nur ein Theil des gesammten deutschen Volkes. Es giebt ein belgisches Volk, ein Schweizer Volk, aber keine belgische oder schweizerische Nation. In Belgien wohnen Theile zweier Nationen, in der Schweiz deren dreie. Und so ist es auch mit Österreich, mit Ungarn, mit Rußland und anderen Ländern. Unter Volk verstehen wir gemeinhin die sämmtlichen Angehörigen eines Staates, jedoch allerdings nicht immer, denn der Begriff schwankt. Wir sprechen z. B. von dem deutschen Volke im Sinne der sämmtlichen Angehörigen des Reiches, aber auch im Sinne der Zusammenfassung aller Theile des deutschen Volkes im Reiche und in Österreich. In diesem Sinne pflegt man in dem Begriffe kaum jemals die deutschen Schweizer sowie die Deutschen in Rußland und Amerika mit einzuschließen. Wenn man diese alle, sowie überhaupt Alles, was deutscher Abstammung ist und deutsch spricht, mit umfassen will, so sagt man Nation. Man sieht, es kommt auf die Gemeinsamkeit der Abstammung und Sprache an, wie das in dem lateinischen Worte natio und dessen Stammwörtern gegeben ist.

Noch schärfer ist der Begriff national zu bestimmen. Ich bezeichne damit nicht allein die in dem Wesen eines Volkes, seiner Gesammtheit nach, ursprünglich eingeborenen oder allmälich entwickelten Eigenschaften, welche es von anderen Nationen unterscheiden, sondern auch in bezug auf den einzelnen Volksangehörigen das Gefühl dieser Eigenschaften und das Bewußtsein von deren Werthe, sowie endlich nicht minder das Bestreben diese Eigenschaften ihrer ursprünglichen und edleren Art gemäß zu pflegen und weiter zu ent-

wickeln. So faßt sich der Begriff etwa in den Ausdrücken nationaler Gedanke, nationale Gesinnung, nationale That zusammen, während in anderen Ausdrücken wieder, wie z. B. Nationalliteratur, Nationaltanz, Nationalgeschenk einzelne Theile des Gesammtbegriffes besonders hervorgehoben erscheinen.

Diese Begriffe, deren Träger gegenwärtig die Wörter Nation und national sind, haben sich bei uns erst im Laufe dieses Jahrhunderts und besonders erst seit der Mitte desselben entwickelt, als die deutschen Völkerstämme in politischer Hinsicht wieder erwachten und zu neuem Dasein sich zusammen schlossen. Campe konnte diese Begriffe deshalb in seinem »Wörterbuch« (1801) noch keineswegs so fassen, und deshalb hielt er Völkerschaft für ein vortreffliches Ersatzwort von Nation. Mit Völkerschaft aber verbinden wir heute doch einen ganz anderen Sinn.

Was aber die Wörter Vaterland und vaterländisch angeht, so brauche ich nicht zu erörtern, daß diese hier gar nicht am Platze sein könnten, zum größten Theile aus denselben Gründen, die in Bezug auf das Wort Volk hervorgehoben wurden. Ich füge auch noch hinzu, daß vaterländisch im bisherigen Gewohnheitsdeutsch patriotisch heißt und volksthümlich in derselben Gewohnheitssprache populär. Die Römer hatten, wie man also ersieht, drei Ausdrücke: patria, populus und natio, wo wir nur zweie: Vaterland und Volk haben. Da sich bei uns nun aber auch die Sache selbst gebildet, für dieselbe jedoch nicht zugleich auch ein treffendes Wort deutschen Stammes gefunden hat, so haben wir das sehr treffende lateinische Wort in Gebrauch genommen. Könnte jedoch ein solches deutsches Wort gefunden und eingeführt werden, so würde ich der Erste sein, der es freudig annimmt. Aber ich glaube das nicht. Ich halte die Wörter Nation und national für ebenso unersetzbar wie Religion und religiös, wie Person und Staat, und meine, der Wald unserer Sprache stecke so voll von unverkennbarem Wild und Raubzeug, daß die lustigen Jäger, Heißsporne und Jagdhunde hier ihr volles Vergnügen und Genügen finden könnten. Weshalb machen sie Jagd auf Thiere, die andere »national gesinnte« und waidkundige Leute nach reiflicher Überlegung und mit gutem Vorbedachte für zahm und heimisch gewordene Thiere, gleich den Hausthieren halten? Bei solchem Betriebe des Waidwerks werden wir es nächstens noch erleben, daß Fichte verurtheilt wird, weil er unvaterländisch genug war, in schwerster Zeit »Reden an die deutsche Nation (!)« zu halten, und daß Schiller verdammt wird, weil er die Schmach nicht empfand, die in seinen Worten vorliegt: »Nichtswürdig ist die Nation (!!), die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!«

Endlich aber muß ich nach dem Gesagten noch bemerken, daß ich durch die Anwendung dieser Wörter, und zum Theil sogar an hervorragenden Stellen, von vornherein aufs deutlichste habe zu erkennen geben wollen, daß ich ein unbedingter Gegner jeder Art von blinder Fremdwörterjägerei bin, — worüber ich mich genugsam schon ausgesprochen habe.

Braunschweig. Herman Riegel.

Ein Vorläufer.

Goethe erwähnt in seinem Aufsatze »Deutsche Sprache« (Nr. 85 der »Aufsätze zur deutschen Litteratur.« Hempel XXIX, 245—251) einen von einem Schweizer Karl Ruckstuhl in der »Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte« (VIII, 3, 338—386) veröffentlichten und »Von der Ausbildung der deutschen Sprache in Beziehung auf neue dafür angestellte Bemühungen« überschriebenen Aufsatz. Das Lob, welches der Dichter diesem Schriftchen zu Theil werden läßt, und die Wärme, mit welcher er es in einigen seiner Briefe als Lesestoff empfiehlt, veranlaßten mich, mir eine genauere Kenntniß von dieser Abhandlung zu verschaffen. Die vielen richtigen und von Besonnenheit und Einsicht zeugenden Sätze, welche Ruckstuhl dem Leser vorführt, gleichsam als hätte er sie in einer Vorahnung von unseren Bestrebungen geschrieben, ließen in mir den Gedanken reifen, auch weitere Kreise mit einigen Stellen aus dieser kleinen Abhandlung bekannt zu machen, und dabei dachte ich natürlich in erster Linie an die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins,« bei denen Ruckstuhls Schrift am ehesten Beachtung finden und Spannung hervorrufen dürfte. Goethe hat diese Arbeit wiederholt mit so »vielem Vergnügen und Lobeserhebungen gelesen« und so vielen Gefallen daran gefunden, daß er sich ein Dutzend Abdrücke davon kommen ließ, »um solche an Bekannte zu senden.« Bei dem Verschicken dieser Abzüge macht er seine Freunde in besonderen Begleitschreiben ausdrücklich auf die »beiliegenden Bogen« aufmerksam und bittet sie, diese Schrift ja zu lesen und zu beherzigen. Er hat sich, wie Heinrich Meyer, der mit Goethe eng vertraute Maler, an seinen Landsmann Ruckstuhl schreibt, »öfter nach Ihnen erkundigt« und hegt von »Ihren Einsichten die beste Meinung.«

Goethe war ebenso wie Jacob Grimm, der ja bekanntlich seine Ansicht über das Fremdwörterunwesen und dessen Bekämpfung in der Vorrede zu seinem großen deutschen Wörterbuche dargelegt hat, ein tapferer Vertheidiger seiner Muttersprache, *) nur von übertriebener Sprachreinigung mochte er mit Recht nichts wissen, und das ist es gerade, was ihn in so hohem Maaße für Ruckstuhls Aufsatz einnahm. Ruckstuhl führt an der Stelle, wo er von den einzelnen Erscheinungen auf dem Gebiete der Sprache aus-

*) Vgl. Goethe's Werke, herausg. von Biedermann, Hempel 29, 251: »Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern, ist das Geschäft der besten Köpfe. Reinigung ohne Bereicherung erweist sich öfters geistlos; denn es ist nichts bequemer, als von dem Inhalte absehen und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten läßt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte? Es giebt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervordringt, und sollten sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden und die reine Welle fließt darüber her.« (Vgl. auch H. Riegel, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. Leipzig 1883. S. 55).

führlicher zu reden beginnt, das Wort Ciceros an: rerum copia verborum copiam gignit. »Die Dinge sind demnach,« sagt er, »das erste; das zweite aber sind die Worte; wenn der Dinge mehr werden, wird die Zahl der Worte größer; wenn der Dinge Gestalt sich verändert, werden auch die Worte anders. Die Worte sind also wie ein Kleid, das sich nach seinem Besitzer richten, und mit seiner Veränderung auch verändert werden muß.« Ja, das sollen und wollen wir nicht vergessen, daß die Worte das Kleid sind, welches seinen Besitzer umhüllt. Ein solches Kleid darf aber nicht aus allerlei bunten Lappen und Flicken zusammengesetzt sein, denn sonst gleicht es dem Gewande eines Possenreißers und Hanswursts, das uns um seiner albernen Zusammenstoppelung willen zum Lachen und zum Spott reizt; der Rock muß vielmehr aus einem Stoffe gefertigt sein, der ja nicht einfarbig zu sein braucht, sondern bunt oder gesprenkelt sein kann. Mit dem zuletzt gewählten Bilde möchte ich auf die Fremdwörter hinweisen, welche wir aus unserer Sprache weder ausrotten wollen, noch entfernen können und dürfen: sie sind ein unveräußerliches Gut unserer Muttersprache. Auch dürfen wir nicht Hand anlegen an diejenigen Fremdwörter, mit denen die Verfasser hervorragender Schriftwerke diese selbst oder einzelne Ausdrücke in denselben benannt haben. Die letzteren sind Kunstausdrücke und haben als solche sich volles Bürgerrecht erworben. Daher hat Ruckstuhl durchaus Recht, wenn er meint, es wäre ein thörichtes Beginnen, wollte man an Schillers »naiver und sentimentaler Dichtung« oder an Vossens »Composition und Stil der homerischen Gedichte« oder an Kants »Kritik der praktischen Vernunft« oder an dessen »Transcendentaler Analytik« u. a. jetzt eine Änderung vorzunehmen wagen. Es ist aber eine heilige Pflicht aller derjenigen, die in unseren Tagen und nach uns die Feder führen, die entbehrlichen Fremdausdrücke thunlichst zu vermeiden, und ihnen nicht Thür und Thor bereitwillig zu öffnen oder wohl gar zu den vielen schon vorhandenen noch neue hinzuzufügen. Wie aber, so höre ich manchen Leser fragen, wird man das vorgesteckte Ziel erreichen und zu einer glücklichen Lösung der Riesenaufgabe gelangen können? Auch hierauf giebt Ruckstuhl eine klare und treffende Antwort: »Man bedenke doch, was eigentlich dasjenige sei, das den artikulirten Lauten Bedeutung giebt, und sie zu Wörtern einer Sprache macht! Es ist der Gebrauch, arbiter usus, wie Horaz sagt. Das Wort erhält sein Bürgerrecht dadurch, daß mehrere es annehmen, und daß es Landessitte wird, bei entsprechenden Fällen zur Mittheilung der Gedanken es aufzurufen. Wenn es nur von früheren Geschlechtern gesprochen und geschrieben wurde, nicht aber von Jetztlebenden, oder wenn es nur von den Bewohnern einer einzelnen kleinen Gegend gehört wird, nicht aber alle Deutsche es kennen, so hat es bei weitem nicht die Giltigkeit und das freie Recht, wie andere. Es ist freilich großes Verdienst des Kenners und Forschers der Sprache, Provinzialismen und veraltete Wörter an das Licht zu ziehen, aber er soll dabei behutsam, bedächtig mit Rücksicht auf die besonderen Umstände verfahren, so daß er nur das Unübliche in Übung bringt, was durch eigenthümlichen Vorzug sich empfiehlt, oder was besonders zur Erweiterung des Ideenkreises, oder um irgend einem Sprachmangel abzuhelfen dient.«

Ruckstuhl denkt bei diesen letzten Worten wahrscheinlich an die Ausschreitungen und Mißgriffe der bekannten Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, die uneingedenk der Thatsache, daß vom Erhabenen bis zum Lächerlichen nur ein Schritt ist, auf Abwege geriethen und sich zu Abgeschmacktheiten der widerlichsten Art verleiten ließen. Er warnt daher nachdrücklich alle diejenigen, welche leicht geneigt sind, sich in alberne Übertreibungen zu verirren, sie selbst möchten ja »nicht in pedantische Splitterrichter und ihre Verhandlungen nicht in zänkische Wortklaubereien ausarten. Sie verlassen auf diese Weise die Sache selbst und wähnen, das Wesentliche in äußeren Formen zu finden. — Die Verbannung aller fremden Wörter ist ein gar trockennüchternes Bestreben. Sie ist ferner ein Verstoß gegen das Gastrecht und unverträglich mit der Humanität, mit liberaler und aufgeklärter Gesinnung.«

Ganz in dem Sinne, in dem sich Ruckstuhl äußert, wollen auch wir an unser Werk gehen. Wir wollen nicht Wortschmiede, sogenannte Wörterfabrikanten werden und dadurch ein Kauderwälsch an die Tagesordnung bringen, das kein Mensch mehr versteht. Aber wir wollen auch umgekehrt rücksichtslos und ohne Nachsicht allen den fremden Eindringlingen den Garaus bereiten, die auf der anderen Seite unsere theure Muttersprache bedrohen und sie dadurch zu einem Kauderwälsch herabzuziehen geeignet sind.

Damit wir aber unsern Zweck voll und ganz erreichen, ist es nöthig, daß ein jeder Einzelne Hand anlege ans Werk und mitarbeite an der Lösung dieser großen und wichtigen Aufgabe, ich meine, daß er dem Vereine Freunde und Gesinnungsgenossen werbe und ihm zuführe, denn nur mit vereinten Kräften läßt sich in dieser Sache etwas erreichen. Es ist leider eine traurige Wahrheit, die Chr. H. Wolke in der Vorrede seines Buches »Anleitung zur deutschen Gesammtsprache« (Dresden 1812) ausspricht: »Um die deutsche Sprache und Schrift bekümmert sich der größte Theil des deutschen Volkes gar nicht, ein zweiter großer Haufe wenig oder nur oberflächlich, doch ein dritter, nämlich der kleinste Theil liebt sie wirklich, wünscht deswegen sie so richtig gebildet, so fehlerlos und vollkommen gemacht, als es möglich ist, und fühlt sich geneigt, jeden Rath, jeden Vorschlag, jeden Aufschluß, der zur Erfüllung dieses Wunsches abzweckt, zu hören und zu benutzen.« Unsere Absicht geht nun dahin, zu bewirken, daß dieses ebenso wahre als traurige Wort Wolke's als für unsere Zeit nicht mehr in seinem vollen Umfange zutreffend erachtet werden könne. Glücklicherweise sind die ersten Schritte hierzu gethan und auch bereits erfreuliche Erfolge zu verzeichnen. Der Kampf gegen die Verunstaltung unserer Muttersprache durch Fremdwörter ist nicht erst neuerdings aufgenommen, aber in den rechten Fluß ist diese Bewegung erst gekommen mit der vaterländischen Begeisterung, welche die großen Waffenerfolge der letzten ruhmreichen Kriegsjahre her-

vorrief; seitdem hat sie auch in breiteren Schichten des Volkes Wurzel gefaßt und einen seltenen Aufschwung gewonnen. Ein jeder möge es daher als seine vaterländische Pflicht erachten, die Würde der Muttersprache zu ehren, ihr durch Ausscheidung aller unnöthigen Fremdausdrücke eine »größere Gemeinverständlichkeit, Schärfe und Durchsichtigkeit« *) zu verleihen und an seinem Theile dazu beitragen, daß das Wort des treuen, echt und recht deutschgesinnten Theodor Körner auch fernerhin bewahrt bleibe:

— — Noch regt sich mit Adlerschwung
Der vaterländ'sche Geist.

Berlin. Edmund Pentzhorn.

*) Vergl. hierzu: Otto Sarrazin, Das Fremdwort in der Amtssprache und in Baukunst und Bauwissenschaft. Berlin 1884. (Sonderabdruck aus dem »Centralblatt der Bauverwaltung«) S. 15.

Schmidt-Weißenfels.

Selten ist ein neues Buch, welches man in die Hand nimmt, hinsichtlich der Sprache durch besondere Vorzüge ausgezeichnet. Leider ist oft, recht oft gerade das Gegentheil der Fall, und man wundert sich, daß selbst gewandte und sehr zu schätzende Schriftsteller so wenig Achtsamkeit und Sorgfalt auf die Form und Gestalt legen, in welcher sie ihren Gedanken Ausdruck geben. Diese Wahrnehmung mußte ich noch ganz unlängst wieder machen, als ich die »Charakterbilder aus Spanien von Schmidt-Weißenfels« (Stuttgart 1885) las. Und ich bedauerte diesen Mangel des Buches um so lebhafter, als ich dem letzteren manche Anregung und Belehrung zu danken hatte. In Bezug auf die Fremdwörter steht Schmidt noch völlig auf dem veralteten Standpunkte der Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit. Er gebraucht wahllos, wie ein schnellschreibender Zeitungsmann, Dejeuner, Toilette, enorm, Trottoir, elegant, nobel und alle die bekannnten schiefen und geschmacklosen Ausdrücke mehr. Aber er häuft auch solche Ausdrücke zu neuen geschmacklosen Zusammensetzungen, wie »pompöse Galakarossen« (S. 281) oder zu sinnwidrigen Verbindungen wie »thatkräftige Energie« (S. 291). Warum sagt er nicht prunkvolle Staatswagen? Und giebt es denn etwa eine thatunkräftige Thatkraft? Denn was ist ἐνέργεια anders als Thatkraft! Auch »Haltestation« (S. 7) und »Stationsort« (S. 8) sind ähnliche begriffswidrige Häufungen. Schmidt, leider in Übereinstimmung mit sehr Vielen, schreibt auch »Café's« (S. 84) mit einem französischen é, im Sinne von Kaffeehäusern. Was soll das nun sein? Weder ist es deutsch, noch ist es französisch, aber jedenfalls höchst zwitterhaft und abgeschmackt. Die beliebte Schiefheit und Oberflächlichkeit, mit der bei uns so oft ins Deutsche übersetzt wird, zeigt Schmidt in einem beachtenswerthen Falle. Er übersetzt die Unterschrift unter der Einladung zu einem Hofballe in Madrid so: »Der oberste Chef des Palastes, Marqués de Alcanices.« Da ist also erst statt Haupt, Hauptvorstand oder dergleichen mehr das französische Wort »chef« gewählt worden und ferner ist ein Gesammtausdruck hingestellt, der ganz neu ist und den üblichen deutschen Ausdruck desselben Begriffes stillschweigend zur Seite schiebt. »Der Obersthofmeister« wäre die einzig richtige Übersetzung gewesen. Das spanische Wort »Marqués« endlich ist als zum Namen gehörig nicht übersetzt worden; es wird jedoch im Spanischen ohne Tonzeichen »marques« geschrieben, nicht »Marqués,« welche letztere Form falsch und willkürlich ist. — Eine besondere Liebhaberei für spanische Wörter und Ausdrücke zieht sich durch das ganze Buch, doch das ist ja bekanntlich auch eine jener unberechtigten Eigenthümlichkeiten, durch welche sich so viele deutsche Auslandreisende in ihren Berichten auszeichnen zu müssen glauben. Weshalb sagt aber Schmidt-Weißenfels Madrilenen statt Madrider, Barceloneserin statt Barcelonierin, Castilianerin statt Castilierin, Aragonesen statt Aragonier? Ist denn die deutsche Sprache schon ganz in ihrer Bildungskraft und ihren Beugungsformen abgestorben? Man sollte es nicht glauben, da Schmidt selbst sehr artige und willkommene Neubildungen macht, wie z. B. »Zwischengang oder Zwischenspeise, Tellerspielerei und eingesäuert,« (S. 63), »Neckspiel« und »Mantelspieler« (S. 96/7), letztere beiden Ausdrücke für das Necken des Stieres und für den Stierkämpfer, der ihn mit dem rothen Mantel neckt und zur Wuth bringt.

Sehr auffallend sind ferner auch schlechte Wort- oder Satzbildungen, denkwidrige Verbindungen und Ähnliches mehr, wie es leider nicht sehr selten in dem sonst so liebenswürdigen Buche vorkommt. »Der Rundtanz ... ist daher, mit Ausnahme auf den Bällen der städtischen Gesellschaft, im Lande nirgends Sitte.« (S. 161.) Mit Ausnahme auf! Eine unglaubliche Leistung. Wer nur annähernd Ähnliches in seinem lateinischen Aufsatze bei der Abgangsprüfung vom Gymnasium leistete, würde mit Glanz und Hurrah durchfallen. Eine falsche Wortbildung oder vielmehr falsche Wortanwendung ist auch »unverderbt natürlicher Mensch« (S. 181) statt unverdorben. Folgendes ist gleichfalls falsch: »Aber er (der König) hat nicht so sehr den König, nicht das dynastische Interesse dabei im Sinne, sondern das Wohl seines Staates.« (S. 187.) Nicht so sehr, sondern! — sondern statt als, — nicht so sehr, als ist doch einzig und allein richtig. Oft muß man förmlich überlegen und nachforschen, was der Verfasser eigentlich mit seiner wunderlichen Ausdrucksweise hat sagen wollen, so z. B. bei dem Satze: »Aber im Innern des Landes, für Madrid ausgenommen, scheinen sie (die Eisenbahnen) noch ganz überflüssig zu sein.« (S. 8.) Das soll heißen: mit Ausnahme der Linien, welche aus dem Innern des Landes in der Richtung auf Madrid laufen! Auch sagt man nicht »eine Menge und gute Droschken« (S. 9), sondern viele und gute Droschken oder eine Menge guter Droschken. »Von einer förmlich gesellschaftlichen Umwälzung begleitet« (S. 282) ist völlig unrichtig. Es muß heißen: von einer förmlichen gesellschaftlichen Umwälzung begleitet. Unmittelbar darauf folgt: »In dem Augenblicke, daß ein Ministerium daselbst geht;« daß ist also statt wo gebraucht worden oder

eigentlich gemißbraucht. Auf der nächsten Seite liest man: »Die Anderen sind die Leute von heute, die von oben auf, welche u. s. w.« Die Leute von oben auf: etwas kühn, doch kühn — so könnte man hier sagen — lieb' ich den Spanier sammt den Spanien-Reisenden. »Infanterie bildete längs des Weges durch die Stadt ein loses Spalier und ein Zug Husaren sperrte es gegen den Prado hin ab.« (S. 205.) Worauf bezieht sich dieses es? Ich habe es nicht errathen können. Fast ebenso dunkel ist folgender Satz: »Aus jener Zeit, die er (der König) als Schüler des Theresianums in Wien zugebracht, waren ihm noch alle Erinnerungen an den Aufenthalt daselbst lebendig, und es bildeten ihm so schön und dankbar stimmende Erinnerungen, daß er im einsamen Escorial u. s. w.« (S. 198 9.) Die abscheulichen es! Wer und was ist denn nun hier wieder dieses es? Auf was bezieht es sich? Ist es Grundwort oder Zielwort? Worauf bezieht sich bildeten? Und so weiter! und so weiter! Ich finde aus solchem Deutsch mich nicht heraus. Doch hier ist noch solch' ein es: »Bei diesen (den Rednern anderer Nationen als der spanischen) wären Pathos und Lebhaftigkeit der es begleitenden Gebärden des Redners von lächerlicher Wirkung.« (S. 209). Hier ist mit diesem Räthselworte die Rede gemeint, welche durch die Gebärden begleitet wird. Doch nicht bloß die es, auch die er's und sie's werden willkürlich gebraucht. »Hierbei sei aber noch darauf hingewiesen, daß jener zurückgebliebene spanische Geist in der bildenden Kunst fort und fort bis heute weiter gearbeitet hat. Entweder brachte sie unter diesem zwingenden Einfluß Werke hervor, die .... oder sie ahmte französische Musterideen arm nach u. s. w.« (S. 278.) Nur unbeachtete gewaltige Gedankensprünge erklären solche Verbindungen, solche Ausdrucksweise.

Die deutsche Sprache ist zu schwer und zu krank, als daß der deutsche Schriftsteller, sobald er die Feder in die Hand nimmt, sich nicht lebendig von der heiligen Pflicht durchdrungen fühlen müßte, seine Sprache mit voller Anspannung seiner Kräfte, mit Verständniß und Weisheit, mit Liebe und Fleiß zu gebrauchen. Das Schmidt'sche Beispiel zeigt die bösen Folgen, welche die Vernachlässigung dieser Pflicht gebiert. Caveant consules!

Berlin. H. Goverts.

Kleine Mittheilungen.

Aus Leipzig ist einiges Erfreuliche zu melden. Im Buchhändlerbörsenverein ist von einflußreicher Seite die Sprachangelegenheit angeregt und gut aufgenommen worden: es sind also weitere Schritte demnächst zu erwarten. Der kaufmännische Verein hat unlängst der Sache einen eigenen Abend gewidmet und sofort beschlossen, ein besonderes, kleines Verdeutschungswörterbuch für seine Kreise ausarbeiten zu lassen. Endlich ist das Osterprogramm des Staatsgymnasiums in einen Jahresbericht umgewandelt und aus dem letzteren sind etwa 40 der gebräuchlichsten Schulfremdwörter ausgemerzt worden.

Der Zweigverein in Blankenburg a. H., welcher trotz des geringen Umfanges dieser Stadt infolge der eifrigen Thätigkeit des Herrn Oberlehrers Dr. Saalfeld über 200 Mitglieder zählt, hat einen Anschlagzettel auf starkem Papiere in Querfolio herstellen lassen, dessen Vorderseite in großer Schrift, titelartig gesetzt, die Worte zeigt: »Allgemeiner deutscher Sprachverein. Kein Fremdwort für das, was gut deutsch ausgedrückt werden kann! Zweigverein Blankenburg a. H.« Auf der Rückseite ist zu lesen: »Mit der ergebensten Bitte überreicht, dieser vaterländischen Mahnung einen dauernden Platz an gut sichtbarer Stelle einzuräumen.« Möchte dieses zweckmäßige und empfehlenswerthe Verfahren bei unseren Zweigvereinen fleißige Nachahmung finden.

Zeitungsschau.

Das 2. Heft des 1886er Jahrganges der Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht, herausgegeben von J. C. V. Hoffmann, (Leipzig, Teubner) wiederholt im Briefkasten (S. 160) in gesperrtem Drucke die Mahnung an die Mitarbeiter, »in ihren für die Zeitung bestimmten Artikeln nur solche Fremdwörter zu gebrauchen, die sich durch gleichwerthige deutsche Ausdrücke nicht ersetzen lassen.« Das ist höchst erfreulich. Indessen möchte ich doch darauf aufmerksam machen, daß

1. für das oft wiederkehrende Wort Artikel sehr gut Beiträge oder Aufsätze hätte gesetzt werden können;

2. daß der Herausgeber auf S. 104 derselben Nummer eine Kontroverse (Besprechung) schließt unter Hinweis auf einen schon citierten Artikel (angeführten Aufsatz);

3. daß die Überschrift »Zum Aufgaben-Repertorium« (S. 168) den Schwanz Repertorium recht wohl hätte entbehren können;

4. das in einem Beitrage des Herausgebers (S. 120) publiciert steht für veröffentlicht, chronologische Anordnung für zeitliche, welches Wort doch durch den Gegensatz sachlich gefordert zu sein scheint;

5. (S. 139) »Journalschau«, ein schon durch den Klang verletzendes Wort, wäre leicht durch den Ausdruck »Aus Zeitschriften« oder »Zeitungsschau« zu ersetzen gewesen, ebenso der vielfach vorkommende Referent (auch Programmreferent) durch Berichterstatter;

6. S. 151 würde anstatt Pamphlet Schmähschrift, S. 154 anstatt Semestralbeitrag Halbjahrbeitrag, S. 155 und S. 157 anstatt kompetent zuständig oder maßgebend, das der Herausgeber an anderer Stelle mehrfach braucht, zu setzen sein;

7. S. 159 lehnt der Herausgeber ab, einen Gegenstand wieder zur Discussion (Besprechung, Verhandlung) zu bringen, weil er von der unerquicklichen Debatte (Meinungsaustausch) über dieses Thema (über denselben) noch vollauf genug habe;

8. auch Durchsicht für Revision (S. 159), Berichtigung für Korrektur, Beitrag für Manu-

script, Ueberschrift für Titel, Verfasser für Autoren (alles auf S. 160) dürften kaum mißverständlich sein. —

Auf S. 96 und 97 steht ein kleiner Aufsatz von Mertens in Naumburg a. S.: »zur Ausmerzung der Fremdwörter im physikalischen Unterrichte.« In diesem Aufsatze muß es schon überraschen, daß der Verfasser am Schlusse von einer Verbalerklärung spricht. Sehr bedenklich aber erscheint wurzelhaft (wurzelhaftes Vorgehen), das ohne das in Klammer beigesetzte radikal gar nicht verständlich wäre und wofür gründlich doch ein gut deutsches Wort ist. Manche von den dort angeführten Verdentschungen Krumme's*) dürften übrigens auch für den Fachmann unverständlich sein, z. B. verbundene Gefäße (für communicierende), während andere überaus glücklich sind, z. B. Eigengewicht für specifisches Gewicht.

Immerhin ist lebhafter Anerkennung werth, daß die Zeitschrift der Frage der Sprachreinigung ihre Aufmerksamkeit zuwendet. Daß nicht alles auf einmal werden kann, ist selbstverständlich. Aber der Erfolg ist bereits jetzt nicht zu verkennen, und es ist zu wünschen, daß das gute Vorbild recht viel Nachahmung finde.

Leipzig. Dr. Beer, (Thomasschule).

Die in Bremen von A. Lammers herausgegebene Wochenschrift »Nordwest« enthält in der Nr. 14 d. J. unter der Überschrift »Zur deutschen Gewerbeausstellung« eine Mittheilung, in welcher von der Sprache der in dieser Angelegenheit abgefaßten und abzufassenden Schriftsachen gehandelt wird. Zunächst wird erklärt, daß es genüge, statt wie bisher deutsch-nationale Ausstellung, einfach deutsche Ausstellung zu sagen. Dann heißt es weiter: »ärger aber ist es, daß zur Vorberathung eine »Conferenz« zusammengetreten ist und eine »Resolution« beschlossen hat. Man erfuhr aus letzterer, daß in Frankreich Unmuth über das Ausstellungsproject wachgerufen worden ist und daß daraus den deutschen Gewerbetreibenden die »patriotische« Pflicht erwächst, »energisch« für die deutsche Nationalausstellung einzutreten und grade im gegenwärtigen »Moment.« Nun gar die am 9. November im Sitzungssaale des Ältesten-Collegii der Berliner Kaufmannschaft gefaßte »Resolution!« Sie empfiehlt die Ausstellung in Rücksicht auf den »Export« und die sehr erwünschten »Impulse« für unser ganzes wirthschaftliches Leben. Seitdem hat die erwähnte Angelegenheit weitere erfreuliche Fortschritte gemacht, manches Schriftstück ist zu Gunsten der Sache abgefaßt worden; was aber davon auszugsweise bekannt geworden ist, scheint den gerügten Fehler jener Aufforderung zu theilen, so daß zu fürchten steht, daß bei dieser deutschen Ausstellung die deutsche Sprache nicht zu ihrem Rechte kommt. Ich besorge, daß nicht nur die Verzeichnisse (Kataloge!), welche vom Ausstellungsausschuß (Comite!) besorgt werden, von fremden Brocken strotzen, sondern auch die von den Ausstellern gewählten Benennungen und Ankündigungen (Prospecte!) ihrer Schöpfungen manches fremdartige bieten werden, wenn nicht von zuständiger Stelle rechtzeitig zur Achtsamkeit gemahnt worden ist. Wird dagegen auch dieser anscheinend geringfügigen, in Wahrheit aber wichtigen Sache die nöthige Aufmerksamkeit zugewandt, so ist zu hoffen, daß jeder der die Ausstellungsräume betritt, nicht nur mit Stolz auf die Erzeugnisse des deutschen Gewerbfleißes blicken, sondern auch einen Hauch von dem sichtlich gewachsenen vaterländischen Geiste verspüren wird. Jedenfalls aber würde das hier gegebene Vorbild einen großen Einfluß auf den geschäftlichen Verkehr üben, der noch leider mehr als nöthig und gut ist, seine Wendungen aus der Fremde borgt, einen Einfluß der allein höher anzuschlagen wäre als die Zinsen des Geldes, welches das Reich für dieses vaterländische Unternehmen zu geben ersucht werden wird.

Pyritz. Dr. Blasendorff.«

*) Wilh. Krumme, Lehrbuch der Physik für höhere Schulen u. s. w. 2. Aufl. Berlin 1885.

Die »deutsche akademische Zeitschrift,« herausgegeben von Dr. Konr. Küster in Berlin schreibt in ihrer Nr. 16 (v. 18. April d. J.) mit Bezug auf die Versammlung in Berlin, in welcher über die Bildung des dortigen Zweigvereins verhandelt und beschlossen wurde, Folgendes: »Es rief nur die Frage, ob Frauen Mitglieder des Vereins sein könnten, eine eingehendere Besprechung hervor. Vielseitig hatte man natürlich Bedenken, weil man Unzulänglichkeiten bei den gemeinsamen Verhandlungen befürchtete, schließlich war aber folgende Ausführung eines Mitgliedes die entscheidende: ‚Wenn man es mit der Sprachreinigung ernst meine, so könne man die Frauen nicht entbehren, gerade die Mütter wären es, welche viel mehr als die Väter mit den Kindern verkehrten, auf ihre Erziehung einwirkten und ihre Sprache bildeten; es wäre also hochwichtig, daß gerade die Frauen zu einer reinen deutschen Sprache erzogen und zu einer Thätigkeit für die Sprachreinigung angeregt würden, um eben schon auf die Jugend einwirken zu können.' Es ist mit der Entscheidung für die Frauen ein wichtiger kultureller Schritt vorwärts gethan.« — Die Frage, ob die Frauen in die Zweigvereine aufzunehmen sind oder nicht, ist bekanntlich durch die Vereinssatzungen (§ 5) in das Ermessen jedes einzelnen dieser Zweigvereine gestellt. Unmittelbare Mitglieder des allgemeinen Vereins können Frauen ohne Weiteres werden. (§ 10.)

Die Leitung des »Deutschen Literaturblattes« (F. A. Perthes in Gotha), welche in den kundigen und sicheren Händen des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Keck zu Husum liegt, sagt in der Erklärung, mit der sie den neunten Jahrgang ihres Blattes (3. April d. J.) eröffnet, Folgendes: »Zugleich aber strebt sie (die Sprache des Blattes) nach völliger Reinheit; wir gedenken mit Entschiedenheit den Grundsatz durchzuführen, daß alle Fremdwörter, wo sie nur irgend entbehrlich sind, vermieden werden.« Sie bringt darauf auch in sehr richtiger und treffender Weise die »Reinheit der Sprache mit der der Gesinnung und Einbildungskraft in Verbindung als das hohe Ziel, zu dem sie durch das Blatt Dichter und Schriftsteller der Gegenwart hinzuleiten wünscht.« Auffälligerweise ist diese Erklärung mit der Unterschrift »Die Redaction« versehen, obwohl eine erhebliche Anzahl von Zeitschriften und Zeitungen dafür

das Wort »Leitung« oder »Schriftleitung,« wie man in Österreich sagt, angenommen haben.

Bücherschau.

H. Schultze, Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichniß, enthaltend gegen 7000 der gebräuchlichsten deutschen Wörter, darunter viele Eigennamen und eingebürgerte Fremdwörter. Rathenow, A. Haase's Buchhandlung 1884. In Pappb. 0,40 Mk. Die kleine Schrift ist, wie der Verfasser im Vorworte sagt, aus dem Bedürfnisse nach einer allgemein verständlichen, volksthümlichen Darstellung der in dem amtlichen preußischen Regelbuche der deutschen Rechtschreibung gebotenen Regeln entstanden und für Volks- und Bürgerschulen bestimmt. Daß ein Verlangen nach einem solchen Büchlein in Volksschulkreisen vorhanden gewesen ist, wird dem Verfasser, der selbst Lehrer ist, unzweifelhaft zugestanden werden müssen. Der Hauptgrund hierzu liegt darin, daß man in dem amtlichen Regelbuche und Wörterverzeichnisse auf jeder Seite über eine Unzahl von Fremdwörtern stolpert, die kein Kind der Volksschule versteht. (Vgl. hierzu: H. Riegel, Der allgemeine deutsche Sprachverein. Heilbronn 1885. S. 28 ff. und meinen Aufsatz: »Zur Sprachreinigung« in der »Pädagog. Ztg.« Nr. 16 v. 22. April 1886). Schultze vermeidet daher mit Recht alle schwierigeren fremden Kunstausdrücke und Fremdwörter. Er sagt durchgehends: Selbstlaut statt Vokal, Mitlaut statt Konsonant, Dingwort statt Substantiv, Fürwort statt Pronomen u. s. w. Auch führt er Weglassungszeichen (vielleicht besser Kürzungszeichen) für Apostroph ein, und überschreibt seinen 7. Abschnitt: »Über die Zeichensetzung« (vielleicht treffender: Über die Satzzeichen) statt Interpunktion. Die Schreibung der Fremdwörter wird in einer halben Seite abgethan, während dieselbe in dem amtlichen Regelbuche vier enggedruckte Seiten beansprucht. Das kleine Buch kann bei seiner Nützlichkeit und Billigkeit allen Schulen warm empfohlen werden.

Berlin. Edmund Pentzhorn.

Geschäftlicher Theil.

An außerordentlichen Gaben sind weiter eingegangen

300 Mark

von Herrn Oskar von Hoffmann in Leipzig, welcher schon im vorigen Jahre dem Vereine eine Zuwendung von 100 Mark gemacht hatte, und der nunmehr zu unseren

Ehrenförderern

zählt, — und ferner

20 Mark

von unserem Zweigvereine zu Bari in Apulien. Herzlichster Dank sei den edeln Gebern dargebracht.

Die Bildung der Zweigvereine schreitet rüstig vorwärts. Es sind folgende Orte neu hinzugetreten: Altona, Buxtehude, Grimma, Hamburg, Hannover, Husum, Kiel, Magdeburg, Oldenburg, Plauen i. Voigtlande, Verden und Wandsbeck.

Geldsendungen sind wie bisher die Bankhäuser der Herren C. R. Engelhard in Berlin C. 2, an der Schleuse 13 und Lehmann Oppenheimer u. Sohn in Braunschweig anzunehmen gern bereit.

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10 der Satzungen) und zwar unter Beifügung von 3 Mark, —

Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereines, — sowie

Briefe und Sendungen die Zeitschrift betreffend —

wolle man bis auf Weiteres an den unterzeichneten Dr. H. Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig richten.

Wir fordern alle unsere Gesinnungsgenossen auf, sich soweit das noch nicht geschehen ist, zu Zweigvereinen zusammenzuschließen und unsere Bestrebungen, welche einzig und allein der Ehre des deutschen Namens dienen wollen, mit aller Kraft zu fördern.

Für den Ausschuß
zur Bildung des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Herman Riegel.

Zur Beachtung.

Wer von Denen, die noch nicht Mitglieder des allgemeinen deutschen Sprachvereins sind, diese Zeitschrift weiter zu erhalten wünscht, wolle sich bei einem der schon bestehenden Zweigvereine als Mitglied melden oder sich als unmittelbares Mitglied des Gesammtvereines, unter Einzahlung von 3 Mark, einschreiben lassen. (S. oben.)

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig. Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 3. 11. Juni 1886.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift erscheint vorläufig in zwangloser Folge. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 25 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Rudolf Hildebrand und der allgemeine deutsche Sprachverein. Von H. R. — Mundartliche Sprachsudelei in Niederösterreich. Von Aurelius Polzer. — Ein Wort über die volksthümliche Berechtigung unserer Sprachvereinigung. Von A. Saalfeld. — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Bücherschau. — Geschäftlicher Theil.

Rudolf Hildebrand und der allgemeine deutsche Sprachverein.

Zu den angesehensten und bewährtesten Kämpfern für die deutsche Sprache, für deren Gesundheit, Würde und Schönheit gehört in hervorragender Stelle Rudolf Hildebrand, ordentlicher Professor für neuere deutsche Litteratur und Sprache an der Hochschule zu Leipzig, der Nachfolger der Brüder Grimm in der Bearbeitung und Herausgabe des großen »Deutschen Wörterbuches«. Hildebrand hat seit langer Zeit die Ziele ernst und treu verfolgt, die der »allgemeine deutsche Sprachverein« nun auch zu den seinigen gemacht hat. Neben wissenschaftlichen Werken bezeugt dies ein vortreffliches, volksthümliches Buch »Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt,« welches aus Anlaß der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung im Jahre 1868 zuerst entstanden war und welches in »zweiter vermehrter Auflage mit einem Anhange über Fremdwörter und ihre Behandlung in der Schule« 1879 (Leipzig und Wien, Jul. Klinkhardt) neu herausgegeben wurde. Hildebrand dringt ganz und gar auf das lebendige Erfassen der Sprache, auf das Ergreifen und Festhalten von deren wahrem Geist und Wesen als einen innerlichen Besitz, im Gegensatze zur formalen Behandlung, zur äußerlichen Anlernung, zur eigentlichen Schulmeisterei. Er hat in dem Buche deshalb auch eine mehr »rednerische Haltung« angenommen und den »trockenen Abhandlungston« vermieden, da dieser, wie er sagt,

»ja im günstigsten Falle meist nur den Begriffsvorrath vermehrt und berichtigt, aber selten oder nie auf die herzliche Überzeugung wirkt oder gar schlummernde Empfindungen zum Durchbruch bringt, um den Begriffen beides als Unterlage zu verschaffen.«

In diesem Sinne hat er seine Arbeit behandelt. Er hat dieselbe in vier Abschnitte getheilt, deren Inhalt sich an folgenden vier Sätzen entwickelt:

»1. Der Sprachunterricht sollte mit der Sprache zugleich den Inhalt der Sprache voll und frisch und warm erfassen.

»2. Der Lehrer des Deutschen sollte nichts lehren, was die Schüler selbst aus sich finden können, sondern alles das sie unter seiner Leitung finden lassen.

»3. Das Hauptgewicht sollte auf die gesprochene und gehörte Sprache gelegt werden, nicht auf die geschriebene und gesehene.

»4. Das Hochdeutsch, als Ziel des Unterrichtes, sollte nicht als etwas für sich gelehrt werden, wie ein anderes Latein, sondern im engsten Anschlusse an die in der Classe vorfindliche Volkssprache.«

Man sieht schon an diesen Sätzen, daß Hildebrand, wie bemerkt, seinen Gegenstand innerlich und tief erfaßt hat, und in dieser Weise hat er ihn auch behandelt und durchgeführt.

Der Anhang über die Fremdwörter nimmt fast die Hälfte der neuen Ausgabe des Buches ein (S. 113—197). Er beschränkt sich, wie die Überschrift anzeigt, auf die »Behandlung der Fremdwörter in der Schule,« und gliedert sich in drei Abschnitte:

»1. Die Fremdwörter und die Bildung. — 2. Die Fremdwörter und die Klarheit, Schönheit, Deutschheit. — 3. Die Fremdwörter und die Schule.«

Ein reicher und reichlicher Stoff ist hier vereinigt, der durch die vollkommene Beherrschung des Gegenstandes,- vaterländische Gesinnung, feine Beobachtung und klare Gliederung mannigfaltig, unterhaltend und belehrend gemacht worden ist. Für uns ist es besonders anziehend, daß auch Hildebrand die Sache als eine nationale auffaßt. Er sagt in dieser Beziehung:

»Endlich die Deutschheit! — Die Frage, die damit

aufgeworfen wird, ist eigentlich mit allem Vorangegangenen zugleich beantwortet: wie Klarheit und Wahrheit des Sprechens und Denkens von der Schönheit nicht zu trennen ist, so sind beide wieder an die Muttersprache geknüpft, wurzeln und wachsen voll und ganz im Bereich und Boden der Muttersprache, in der für uns allein die gesunde Unterlage alles weiteren Denkens . . . niedergelegt ist.« (S. 146.)

Und er macht sich dann Schiller's Wort zu eigen: »Die Sprache ist der Spiegel einer Nation.«

Einen Mann, welcher durch so tüchtige Gesinnung und so große wissenschaftliche Bedeutung auf dem Gebiete der deutschen Sprache hervorragt, für unsere Bestrebungen zu gewinnen, mußte als ein nahe liegender Wunsch erscheinen. Ich richtete deshalb im Frühling 1885, wie an verschiedene andere Herren, so auch an Rudolf Hildebrand die Bitte, dem »Ausschusse zur Gründung des allgemeinen deutschen Sprachvereins« beizutreten. Hildebrand schrieb mir darauf, daß er mit dem von mir durch die Gründung dieses Vereines verfolgten »Ziele und Streben aufs herzlichste, wärmste einverstanden sei.« Er wies, um darzuthun, daß er in der nämlichen Richtung schon lange die gleiche Gesinnung gehegt habe, auf das erwähnte Buch hin und sagte dazu:

»Mein Ziel dabei war, handgreiflich nachzuweisen, wie mitten in und aus der Bildungsschicht, als welche man nach Herkommen das Fremdwörtergebiet ansieht, sich nothwendig Unklarheit, Ungeschmack und vollendete Barbarei erzeugen oder anhäufen.«

Dann fährt er fort:

»Auch im Leben und auf dem Lehrstuhle wirke ich möglichst in derselben Richtung, auch mit Spott, herbem oder gutmüthigem, der sichersten Waffe dagegen, die ich kenne. In meiner wissenschaftlichen Sprache giebt es solch' Zeug nicht, wie minimal, terminologie, exemplificiren, prähistorisch u. s. w. — selbst Wörter, wie subjectiv, objectiv, analogie u. s. w. brauche ich nur, wo sie geschichtlich oder sachlich ganz unumgänglich sind, damit man nicht mißverstanden werde. Dies nur als kurze Probe meiner Gesinnung. Ich arbeite seit mehr als einem Menschenalter in dieser Richtung, das Ziel, dem wir zustreben, ist mir eines der höchsten, heiligsten überhaupt für die Ruhe meines Geistes und für die Zukunft unseres Volkes. Ich arbeite täglich an den dabei einschlagenden Fragen, täglich natürlich nicht ohne Ärger und Kummer; ziemlich alle der geläufigen Fremdlinge, die der gewöhnliche Gebildete als einen höheren Adel pflegt und hegt, haben jeder seine eigene Kampfgeschichte in meiner Seele, zumal ich ja eben Philolog bin.«

Dann spricht Hildebrand von meinen Bestrebungen, von den Wirkungen der Ereignisse der Jahre 1870/71 auf den Geist und das Selbstgefühl der Nation, vom alten Campe und dessen Wörterbuche. Er erkennt an, daß Campe vielfach falsche Wege eingeschlagen, aber doch auch viel Brauchbares geleistet habe, und fährt dann mit Bezug auf ihn folgendermaßen fort:

»Dieser Richtung, wie man sie sich nun einmal denkt, haftet ein schulmeisterlicher Ton und ein engherziger, so zu sagen kleinstädtischer Sinn an im Vergleich mit der freien Welthöhe des Geisteslebens. Niemand aber will geschulmeistert oder kleinstädtisch sein; das sind zwei Klippen, an denen das Schiff scheitern muß, wenn sie nicht gänzlich bei Seite geräumt werden. Das kann nur dadurch geschehen, daß das Schulmeistern, ohne welches es dabei nicht abgeht, mit Geist geschieht, vor dem man sich unwillkürlich beugt, oder mit Spott der trifft und den man scheut, und daß der leuchtende Nachweis geliefert wird, daß auch die freieste Geisteshöhe mit deutschen Worten zu erreichen ist, ja allein mit ihnen (das ist mein Glaube und mein Ziel), mit dem fremden Krame nicht! Dazu kommt, daß die meisten Fremdwörter schon bei uns eine Geschichte hinter sich haben und damit ein gewisses Recht, das man ihnen zugestehen muß (das ist man schon den Gegnern schuldig); auch wenn man ihnen nur höflich die Thür weisen will: geht nun hin, woher ihr gekommen! Neuere giebt es freilich darunter, die noch gar kein culturgeschichtliches Recht haben und die ich am liebsten die Treppe hinunter würfe. Dafür aber, wie für die ganze Bewegung, baue ich auf das Wiedererwachen und Erstarken des deutschen Selbstgefühls, das ja sichtlich im Gange ist; nur muß man Geduld haben, denn das geht langsam, wie das Wachsen junger Saat, man kann dabei eigentlich nur lockend eingreifen, nicht fordernd.«

Bei diesem vollen und herzlichen Einverständnisse mit den Zielen, die ich mir für den allgemeinen deutschen Sprachverein vorgestellt hatte, war Hildebrand doch nicht ganz ohne Bedenken, ob der beabsichtigte Weg der völlig richtige sei. Dennoch gab er bereitwillig seine bejahende Erklärung. Indem ich ihm hierfür dankte, suchte ich zugleich eine weitere aufklärende Darlegung dieses Weges ihm zu geben, und erhielt darauf eine Zuschrift, der ich nachstehende Sätze entnehme:

»Ihre Antwort hat mir mit ihrer Liebenswürdigkeit und Entschiedenheit wahre Freude gemacht und bestimmt mich, nun mit ganzer Lust und Freude auf Ihr Vorhaben einzugehen, so weit mir das meine Verhältnisse erlauben. Ja, Sie haben recht, der Versuch dieses Weges liegt in der Luft, wie er im 17. Jahrhundert in der Luft lag, und darf oder muß also gemacht werden, wie damals. Mir ist die fruchtbringende Gesellschaft, bei allem Verfehlten namentlich in ihrer letzten Zeit, doch im Ganzen eine glänzende und segenbringende Erscheinung in dem Verfall und Elend ihrer Zeit; Fürst Ludwig von Anhalt namentlich ist mir eine der achtbarsten und edelsten Gestalten unserer Geistesgeschichte. Also muthig darauf, etwas Rechtes und Gutes, vielleicht viel wird doch einmal als Frucht daraus kommen.«

In einem etwas späteren Briefe schrieb mir dann Hildebrand noch mancherlei und legte in demselben den praktischen Inhalt seiner Überzeugung in den Worten nieder, daß »für diese Sache alles ankommt auf freien, guten Willen und zähe stille Begeisterung.« Das ist ein goldenes Wort, welches in den Herzen aller treuen Freunde der deutschen Sprache lebendig dauern und Gutes wirken möge. Mit dem Wunsche, daß »der gute Geist

des deutschen Volkes über unserm Unternehmen walten möge,« schließt dieser Brief.

Ehre und Dank dem verdienten Manne, der so ermuthigend spricht, und der auch fernerhin unsere Bestrebungen und Arbeiten mit seinem Beistande und Zuspruche begleiten möge! H. R.

Mundartliche Sprachsudelei in Niederösterreich.

In der zu Cilli, unserer Vorwacht in der südlichen Steiermark, erscheinenden Zeitung »Deutsche Wacht« habe ich am 9. Mai dieses Jahres unter dem Striche einen Aufsatz gelesen, welcher etwa drei Monate früher Wort für Wort in der Wiener »Neuen freien Presse« abgedruckt war. Der Schreiber dieses mit »W.« unterzeichneten Aufsatzes bekennt sich als einen Feind der Fremdwörterei und redet dem Kampfe gegen unsere undeutsche Redeweise das Wort; aber doch guckt ihm ab und zu der Pferdefuß aus der Rittergewandung hervor. Die auffälligsten Dinge ziehen sich wie ein rother Faden durch die ganze Abhandlung. Dieselbe hinterläßt in dem unbefangenen Leser den Eindruck, daß sich Herr W. in den Tiefen seiner Seele über den Sprachverein gewaltig ärgere; da er aber am Ende doch dem zeitgemäßen und wohlbegründeten Streben nicht so ganz ohne weiteres entgegenzutreten wagt, so braut er nach bekannten und beliebten Mustern ein Hexengebräu von Ernst und Scherz, von Lob und Hohn zusammen, von dem man nicht recht weiß, ob es süß oder bitter schmeckt.*) Drollig aber wird Herr W., wenn er sagt: »Das ist eine alte Erbsünde unseres Volkes, gegen deren Übermacht jeder einzelne im Umkreis seiner eigenen Thätigkeit kämpfen soll. Der Sieg wird lange, sehr lange auf sich warten lassen, aber nur so, glauben wir, nur durch den Einzelkampf, durch einen emsigen, nimmer auszusetzenden Guerillakrieg läßt sich das Übel ausrotten.« Wir sind allerdings auch der Ansicht, daß »jeder einzelne im Umkreise seiner eigenen Thätigkeit« für die Reinigung der deutschen Sprache »kämpfen soll.« Aber wir wissen andrerseits auch — und Herr W., wenn anders er die Wahrheit sagen wollte, müßte das bestätigen —, daß »jeder einzelne,« wenn er nicht durch eine Macht von außen her gestoßen und getrieben wird, »im Umkreis seiner eigenen Thätigkeit« meistens eben nichts thut. Eine solche Macht aber kann nur durch die Vereinigung aller Gleichgesinnten geschaffen werden; nur einer solchen wird sich jeder einzelne fügen.

Darum haben wir auch den »allgemeinen deutschen Sprachverein« ins Leben gerufen.

*) Einen ähnlichen, mehr als drei Spalten langen Versuch hat in der Nr. 111 der Berliner »Täglichen Rundschau« v. 13. Mai Karl Elmendorf in Krähwinkel gemacht, indem er ein »Zukunftsbild« über »die deutschen Sprachvereine« entrollte. Daß dasselbe nur aus haltlosen Träumereien und wohlfeilen Hirngespinnsten zusammengesetzt war, versteht sich von selbst, denn eine große Auffassung und geistvoller Witz gehören bekanntlich nicht zu den berechtigten Eigenthümlichkeiten von — Krähwinkel. D. H.

Und wie recht wir daran gethan haben, wie nothwendig dieser Verein zur Bekämpfung der in erschreckender Weise überhandnehmenden Sprachverderbniß in Deutschland ist, dafür will ich zu Nutz und Frommen des Herrn W. und aller jener, welche verächtlich auf unser Beginnen herabsehen, einen Beweis beibringen, den schlagendsten, welchen es nach meiner Ansicht giebt.

Durch meinen Aufenthalt in einem kleinen Landstädtchen mit ackerbautreibender Bevölkerung und durch den häufigen Verkehr mit den Dorfbewohnern habe ich die Mundart des niederösterreichischen Waldviertels genau kennen gelernt und habe mir ein Recht erworben, über sie zu sprechen und zu schreiben.

Da habe ich denn gefunden, daß diese ewig fließende Quelle unserer Muttersprache, die Mundart, schon sehr durch wälsches Gift verseucht ist.

Treten wir in ein Bauernwirthshaus und belauschen wir das Gespräch der Landleute, welche nach des Tages Lasten arbeitmüde beim Kruge sitzen.

»Dös ist enk (euch) a Capitalkerl, der Schrader Michel,« sagt der Huber, »den hättst dir segn sollen beim letzten Kirta, (Kirchweihfest)! Der hat dir a Curaschi. Wia s'ins dispatirn angfangt haben, da hat er glei g'räsanirt. Und nochher, wia s'n goar sekirt haben wegn sein rothen Cravatl und wegen seini Lackstiefletten, da hat er zun rebellen angfangt und zum stalliren; und endli is er rabiat worn. Na den Spetakel hätt's segn sollen! Vagabunden hat er s'gnennt und a Bagagi; a dös woar enk a Cumedi! Und auf d'Letzt hat er s'packt allsammt akrat (accurat) wia d'Wirtin d'Carbonadln und hat s' zur Thür aussiexpedirt. Na, dös woar a Theater! Und dö draußt haben zun lamatiren angfangt und san marodi hamgschlichen; hat's kaner mehr reskirt, zu den Dispatirhansel, zu den Rebeller einaz'gehn. So an damischen Respect haben s'kriagt.« — »Na, der Cravatlschanl (Jean) sollt's probiren, daß er mit mir aso umcummadiret (commandiren)! Den kunnt a Malhear passiren. Mir derfat ar aso net kemma; i that'n curios tractiren, den arraganten Extraherrn, i wurt'n scho curiren; der Hamuar (Humor) wurt eam scho vergehn, wann er halbscaput zun Doctor um a Recept und um a Medicin in d'Apotheken renna müaßt'.« So sagt der Aigner. — Und der Huber entgegnet: »Du, do kunntst di leicht verspeciliren (speculiren); dös kunnt erst a Cumedi wearn. Der geht, secant, wiar er is, zun Avokaten und hängt dir justament an Proceß an. Und aufkemma thuast eahm net: nachgeben thuat er kan Argamentel (nicht ein Tüpfelchen) und thuat dir a Jurament ums andere. Da kunntst erst in a miserabli Soß einikemma.« »Dös is mir ganz egal« — erwidert der Aigner — »i geniret mi net und mochet ihm an Standal (Scandal), den Cravallschanl. Dös war mir a Passion, den Calfacter sei Hausnummero am Buckel auffiz'nummeriren. Es wurt eahm der Gusto scho vergehn, in die Wirthshäuser umz'vagiren, in noblichen (noblen) Herrn z'spielen und ordentliche Leut' z'malträtiren. I

bin net a so a desparata Ding wia Du, daß i mi vor aso an Paraplnehausel fürchten that.«

So sprechen unsere Bauern, und noch viel undeutscher reden unsere Bürger.

Dafür Beispiele beizubringen, habe ich wohl nicht nöthig; es wird wahrscheinlich »draußen im Reiche« um die deutsche Umgangssprache des Bürgerstandes nicht minder schlecht bestellt sein, wie bei uns; und da hat denn jedermann Gelegenheit genug, tagtäglich innerhalb der Wände seines eigenen Heims Beläge für die Verwälschung und Verderbung unserer Muttersprache in Hülle und Fülle zu sammeln.

Ich sage auch »für die Verderbung.« Damit meine ich jene Sprachsünden, welche in deutschem Gewande gleißen und, durch die Vermummung schier unkenntlich geworden, desto leichter bethören und täuschen. Es fällt mir nun allerdings nicht ein, vom Bauer ein entwickeltes und empfindliches Sprachgefühl zu verlangen oder ein solches bei ihm vorauszusetzen. Daher werde ich ihm manches nicht verdenken, was er unrichtig spricht. Ich werde z. B. einem Bauer keinen Vorwurf daraus machen, daß er eine in unserem Hochdeutsch nicht gebräuchliche und verpönte Form eines Zeitwortes anwendet, oder wenn er in einem Bedingungssatze jene umschriebene Form des Zeitwortes anwendet, welche nur in den Hauptsatz gehört: die Mundart ist frei und ungezwungen in ihrer Entwickelung und läßt sich von niemand in die spanischen Stiefel der Sprachgesetze einschnüren. Wohl aber kann man andere Sprachverbrechen auch einem Bauer verübeln und hat nicht nur ein Recht, sondern sogar die Pflicht, demselben entgegenzutreten. »Wegen dir« und »ohne dir« darf auch im Dorfe keine Heimstatt finden; und auch im Dorfe darf das Kreuz nicht »am Kirchthurm oben« angebracht sein, und auch in der Bauernwirthsstube darf man sich nicht »auf den Tisch« setzen. Solchen Ungeheuerlichkeiten muß man auch in der Mundart die Freizügigkeit nehmen; denn auch für sie gilt bis zu einem gewissen Grade das Gesetz:

Nicht reindeutsch nur, auch rechtdeutsch mußt du sprechen:
Nicht Undeutsch nur, auch Falschdeutsch ist Verbrechen.

Es muß solchen schmarotzenden Schädlingen umsomehr der Lebensfaden unterbunden werden, weil sie auch am jungen Holze sich ansetzen. Dies wird jeder bestätigen, welcher, wie ich, mit der Erziehung der Jugend beschäftigt, seiner Muttersprache ein sorgsames Auge zuwendet. Die Kinder lernen eben jene Sprache sprechen, welche tagtäglich an ihr empfängliches Ohr klingt. Ich habe dafür Beweise gesammelt und würde deren eine reiche Menge beibringen können. Doch mögen einige genügen: fingirt, Spectakel, Scandal, Lavoir, Proceß, Speculation, appelliren, Charakterisirung, Decret, affectirt, expediren, Gusto sind Wörter, welche von Schülern der ersten Gymnasialclasse angewandt wurden, ohne daß es den Kindern möglich gewesen wäre, das gleichwerthige deutsche Wort dafür zu finden. Als das Wort »Laune« in einem Lesestücke für dieselbe Classe vorkam und ich die Knaben um dessen Bedeutung fragte, starrten mir lauter verdutzte Gesichter entgegen. Da half mir die Mundart. Und nun staune man: »Laune« hatten sie nicht verstanden; als aber das ortsübliche Deutschwort »Hamuar« (Humor) ihnen zum Ohre drang, da lachten sie verständnißinnig, und jeder wußte nun, was »Laune« sei. — Und ein Knabe von sechs Jahren, welchen ich mit meinem gleichalterigen Sohne zu Hause unterrichte, wußte mir nicht zu sagen, was Muth bezeichne und was quälen, was Brei und was bequem; wohl aber war ihm die Bedeutung von Courage und sekiren, von Püree und commod bekannt.

Das sind doch gewiß betrübende Anzeichen.

Um so bedenklicher und verwerflicher muß es aber bei diesem Stande der Dinge erscheinen, wenn unsere Dichter und Schriftsteller dem Fremdwörterteufel Opfer bringen.

So halte ich es für tadelnswerth, wenn Rosegger in »Dös vaflixti Geld« schreibt:

»Zwee vuli Säck steh'n propa da.«

Und die Reimerei des Dr. Anton Jarisch in seinen »Heimathsklängen«:

»Sie brochen glai uf, und bei Nacht und Nabel
Trugen se olles zur Linde hin,
Verstackten don olles su racht passabel,«

oder:

»Nu wird der Nupper zun Schranken geführt
Und puncto des Diebstohls streng inquirirt«

kann ich nicht gutheißen.

Und Stieler's sonst so ausgezeichnete Gedichte »Habt's a Schneid?« gewinnen doch sicherlich dadurch nicht an Werth, daß sich in ihnen die undeutschen Ausdrücke Spitakel, Disputat, probiren und Probirerei, g'rebellt, nachsinnirt, akrat, Fallament, Calfacter, raisonnirt, extra, passirt, pressirt's, raar, sinnirt und er ranschirt's no z'samm vorkommen.

Ich bin eben nicht der Ansicht jener, welche sagen, der Mundartdichter müsse die Sprache genau so wiedergeben, wie er sie dem Volke abgelauscht habe. Kein Dichter, auch nicht der, welcher in einer Mundart schreibt, hat das Recht, geschweige denn die Pflicht, dem Volke auf seinen Abwegen nachzugehen, ihm seine sprachlichen Unarten nachzumachen und ihm, wie man zu sagen pflegt, nach dem Munde zu reden. Er muß im Gegentheil auch in dieser Beziehung als Lehrer des Volkes auftreten und es sich zur Aufgabe machen, seinen Pflegling von den Irrwegen abzubringen, die er wandelt, er muß das Volk auf den Weg der reinen und rechten deutschen Sprache weisen.

Ganz dieselbe Pflicht aber, welche dem Schriftsteller und Dichter in ihrem weiten Wirkungskreise zufällt, haben wir Lehrer in der Schule und jeder von uns, mag er was immer für ein Handwerk treiben, in seiner Sippe und im öffentlichen Verkehre zu erfüllen: der Stand der Dinge, wie ich ihn eben geschildert habe, die immer mehr überhandnehmende Entdeutschung selbst unserer Mundart fordert gewiß gebieterisch genug eine solche Thätigkeit von uns.

Und wir müssen uns zu dieser Arbeit umsomehr verpflichten, weil sie jeder leisten kann, weil zu deren gedeihlicher Ausführung nichts anderes erforderlich ist

als ganzer Ernst, unnachsichtige Strenge, unbeugsamer Wille.

Diese Tugenden in den Herzen aller wahrhaft deutschen Männer und Frauen zu wecken und so eine immer größere Schaar von Mitarbeitern zu gewinnen, die schließlich zum großen nationalen Heere anwachsen soll, hat sich der »allgemeine deutsche Sprachverein« zur Aufgabe gemacht; und — der Erfolg wird ihm nicht mangeln.

Horn in Niederösterreich.

Aurelius Polzer.

Ein Wort über die volksthümliche Berechtigung unserer Sprachvereinigung.

Es war am 2. Mai d. J. In Chemnitz tagte der allgemeine deutsche Schulverein; die zu Ehren desselben veranstalteten Festlichkeiten fanden durch eine äußerst gelungene Darstellung von Lessing's »Minna von Barnhelm« ihren Abschluß. Im 2. Auftritte des 4. Aufzuges entspann sich das bekannte Gespräch:

Riccaut: — — Mademoiselle parle françois? Mais sans doute; telle que je la vois! — La demande était bien impolie; Vous me pardonneres, Mademoiselle. —

Das Fräulein: Mein Herr —

Riccaut: Nit? Sie sprek nit Französisch, Ihro Gnad?

Das Fräulein: Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu sprechen suchen. Aber warum hier? — —

Donnernder Beifall belohnte aus den Reihen der dankbaren Zuhörer die wackeren Darsteller; in Wirklichkeit jedoch galt diese echt vaterländische Wallung der dichterischen Wahrheit, die, vor mehr als einem Jahrhundert zum ersten Mal ausgesprochen, noch heute — ja, gerade heute ihre zündende Wirkung nicht verfehlt. Jedenfalls gab mir, dem für die Sache der besonnenen Sprachreinigung Begeisterten, dieses kleine Ereigniß auf der Heimfahrt reichlich zu denken: paßte es doch so trefflich auf unsere sprachvereinlichen Ziele und Absichten. So viel steht fest: der Dichter und mit ihm das deutsche Volk stellt sich an jener Stelle in völligen Gegensatz zu jeder Fremdthümelei und rückt die Verwälschungssucht in das gebührende Licht, allerdings ein trauriges Zwielicht, in welchem sich nur Der wohl zu fühlen vermag, der den reinen und reichen Glanz unserer unverfälschten Muttersprache nicht ertragen kann. Ja, nicht ertragen! Denn darüber wollen wir uns keinen Einbildungen hingeben, daß eine große Anzahl anscheinend Gebildeter die Berechtigung unserer sprachvereinlichen Forderungen nicht hinwegleugnet, daß aber Bequemlichkeit und Gewohnheit einer ernstlichen Selbstprüfung und Selbsterkenntniß und damit auch der Besserung und Umkehr hindernd im Wege steht. Aber der Sieg ist unser; mag es noch eine Weile anstehen, bis unsere Bestrebungen allüberall fruchtbar-deutschen Boden gefunden haben: — der Same ist gestreut, schon beginnt die Saat zu grünen und verspricht reiche Ernte. Vorüber sind die Zeiten, wo ein Riccaut sagen durfte: »O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!« — Arm und plump wäre sie nur dann noch, wenn wir jene schmachvolle Abhängigkeit fortsetzen und dem wüsten Fremdwörterunfug blindlings weiter huldigen wollten. Für uns aber, die wir das frohe Morgenroth des goldenen Tages unserer Sprachehre heraufleuchten sehen, kann und darf jener Ausdruck der Volksstimmung ein Beweis dafür sein, daß wir es mit einer ebenso volksthümlich-vaterländischen wie natürlich-gesunden Bewegung zu thun haben. Nichts Unnatürliches begehren wir; wir kommen gewissermaßen dem im heutigen Sprachleben sich durchringenden Gedanken, der gebieterisch Sprachreinigung heischt, zu Hülfe und damit uns selbst: uns zur segensreichen Bethätigung wahrer Vaterlandsliebe, unseren Nachkommen aber zur Erinnerung an die gewaltigen Werdezeiten, in deren Bann wir einmal stehen, unserem theuren Vaterlande endlich als Geisteskämpen zu Schutz und Trutz, ein starkes Bollwerk gegen die Schmach der Verwälschung.

Blankenburg am Harze. A. Saalfeld.

Kleine Mittheilungen.

Auf der am 23. Mai d. J. gelegentlich der Ostermesse zu Leipzig stattgehabten Versammlung des Börsenvereins deutscher Buchhändler wurde unter Anderm ein Antrag des Vorstandes vorgelegt, nach welchem an alle deutschen Buchhändler das Ersuchen zu richten sei, »die Reinheit der deutschen Sprache auch darin zu wahren, daß die entbehrlichen Fremdwörter im Geschäftsverkehr möglichst vermieden werden.« Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Die Sprache des Buchhandels ist bekanntlich überreichlich mit Ausdrücken versehen, die aus dem Lateinischen, Italienischen oder Französischen entnommen sind, die aber fast alle leicht zu entbehren wären. Wir führen einige derselben zur Probe an: »netto, à condition, retour, remittenda, saldo, changiren, ordinair« u. s. w. H. Lindemann in Stuttgart hat im »Börsenblatte f. d. d. Buchh.« vom 19. Mai über diesen Gegenstand ausführlich gehandelt und viel Treffliches zur Sache gesagt. Sehr empfehlenswerth aber möchte es wohl sein, wenn der Vorstand des Börsenvereins selbst ein Verzeichniß der entbehrlichen fremden Ausdrücke nebst den anzuwendenden Ersatzwörtern veröffentlichen wollte. Unser Leipziger Zweigverein wird ihm gewiß bereitwilligst seine Mitwirkung leihen.

Im Anschluß an unsere bezügliche Nachricht in Nr. 1 theilen wir mit, daß der Gastwirthsverein in Dresden mit Hülfe des Herrn Professor Dunger, zweiten Vorsitzenden unseres dortigen Zweigvereines, ein Verzeichniß von etwa 300 fremden Ausdrücken des Gasthofswesens und der Speisekarte mit Vorschlägen zu deutschen Ersatzwörtern aufgestellt und im Druck herausgegeben hat: »Verdeutschung der Speise-Karte sowie der hauptsächlichsten in der Küche und im Gastwirthsgewerbe vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter.« (Dresden

Albanus. 25 Pf.) Vom Dresdener Vereine angeregt hat auch die Ende Mai zu Görlitz stattgehabte Hauptversammlung der deutschen Gastwirthsvereine einen Beschluß in derselben Richtung gefaßt, und es ist zu hoffen, daß nunmehr auf diesem arg verwilderten Sprachgebiete allmälich eine Besserung eintreten werde. Aber man wird auch hier gut thun, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten. Wenn es eine große Wohlthat wäre, Wörter wie bougie, service, souterrain, souper, hôtelier, carré, hors d'oeuvre, boeuf braisé u. a. m. endlich und für immer los zu werden, so erscheint es doch nicht unbedenklich, auch gleich Makaroni, Orchester, humoristisch, Polka u. dergl. m. abschaffen zu wollen. Doch werden ja die Herren Gasthofsbesitzer und Gastwirthe selbst am besten wissen, wie weit der so tief eingewurzelten Gewohnheit gegenüber mit sicherer Aussicht auf Erfolg vorgegangen werden kann. Wie bodenlos trübe es aber gerade auf diesem Gebiete steht, kann man an jeder Straßenecke und in jedem Bierhause sehen. Mit Beschämung und Zorn las erst neulich noch einer unserer Freunde, wie er uns erzählte, im Auslande, in Venedig an dem Hause rechts von dem Uhrthurme am Markusplatze folgende Inschrift: »Hôtel Bellevue. Deutscher (!!) Restaurant.« Mit solcher ganz unglaublichen Mischsprache kündigt sich ein deutsches Gasthaus den Italienern und den Fremden in Venedig als deutsch an! Und die Speisekarte auf den Tischen desselben setzt das Geschäft fort.

Wir hatten in unserer letzten Nummer berichtet, daß man in Leipzig begonnen hatte, auch in den Kreisen der Schule dem eingewurzelten Fremdwörterunwesen zu Leibe zu gehen. Jetzt liegt uns ein anderer erfreulicher Fall in dem Stundenplan für das k. Lehrerinnen-Seminar nebst Töchterschule in Dresden vor. Hier finden wir eine ganze Anzahl bisher gebräuchlicher Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke ersetzt, wie: Logik durch Denklehre, Psychologie durch Seelenlehre, Anthropologie durch Menschenkunde, Methodik und Didaktik durch allgemeine und besondere Unterrichtslehre. Die Geschichte der Pädagogik erscheint als Geschichte der Erziehung, deutsche Litteratur als deutsches Schriftenthum, Grammatik als Sprachlehre, Mineralogie ist verdeutscht in Steinkunde, Physik in Naturlehre, Geographie in Erdkunde, Geometrie in Formenlehre, Stenographie in Kurzschrift. Nicht verdeutscht ist französische (englische) Conversation; hätte man dafür nicht ebenso kurz »Französische (Englische) Sprechübungen« einsetzen können? Wie wir hören, ist die Anregung zu diesem verdeutschten Stundenplane von den Schülerinnen selbst ausgegangen. Doch will uns scheinen, daß Schriftenthum für Litteratur, Naturlehre für Physik und Formenlehre für Geometrie unglückliche und zweideutige Ersatzwörter sind. Wörter wie Litteratur, Physik und Geometrie dürften wohl unersetzbar und unentbehrlich sein.

Zeitungsschau.

Die Vossische Zeitung vom 9. April d. J. brachte nachstehende Mittheilung: »Folgende Inschriften sind Wort für Wort auf vier großen Tafeln an den Straßenseiten des königlichen Turnplatzes in der Hasenhaide bei Berlin zu lesen: Tafel I.: Das betreten des Trunplatz is tauf strengste verboten. Tafel II.: Das betreten des Trunplatz ist auf strengste verboten. Tafel III.: Das betreten des Trunplatz ist auf strengste verboten. Tafel IV.: Eingang zum Turnplatz oben am Wohnhaus. Die Ausführung der Schrift steht auf gleicher Höhe; z. B. alle s stehen verkehrt.« Es scheint, daß der betreffende verantwortliche Beamte weder die Vorschriften gegeben, noch die Ausführung überwacht und die fertigen Stücke ordnungsmäßig abgenommen hat. Derjenige, der die Rechnung bescheinigt hat, sollte dazu verurtheilt werden, die Ausführung nochmals und richtig auf seine Kosten machen zu lassen.

Unter der Überschrift »Eselsbrücken und Flicklappen« veröffentlicht die zu Medford in den nordamerikanischen Freistaaten erscheinende deutsche Zeitung »Der Ansiedler in Wisconsin« (1. April d. J.) folgenden Aufsatz:

Unter den uns aus der alten Welt regelmäßig zukommenden Wechselblättern*) befinden sich einige oberösterreichische, die hauptsächlich für den Bürgerstand der kleinen Städte und die ländliche Bevölkerung geschrieben sind. Diese Blätter waren und sind ohne Zweifel mit großem Fleiße und vieler Umsicht geschrieben und zusammengestellt; sie zeichneten sich bis vor ganz kurzer Zeit ebenso wie fast alle anderen deutschländischen Blätter durch einen förmlich abstoßenden Überfluß an Fremdwörtern aus, sodaß man sich schier darüber wundern mußte, wie die Bauern Oberösterreichs eine solche sonderbare Kost vertragen sollten.**) Jetzt auf einmal weht ein anderer Wind in diesen Zeitungen. Ganz unvermuthet treten die Leiter dieser Zeitungen mit der Erklärung vor ihre Leser, daß sie des grausamen Spieles mit den Fremdwörtern in ihren Blättern überdrüssig seien, und einsähen, wie schwer sie sich bis jetzt am Geiste der deutschen Sprache versündigt hätten; sie wollten von nun an den Gebrauch von Fremdworten möglichst vermeiden; sie bäten zu diesem Zwecke ihre Mitarbeiter und Berichterstatter in gleicher Weise vorzugehen. Dabei drohen sie diesen, jedes Fremdwort auszumerzen, wo sie ein solches in den Zuschriften an das Blatt fänden. Es ist wahrhaft ergötzlich, die Blätter in der jetzigen Übergangszeit zu lesen. Sie sehen aus wie Hühner in der Mauser. In jeder Zeile stolpern sie mit der ihnen von jeher fremd gewesenen rein deutschen Schreibart über ein Fremdwort. Man findet darin herzzerbrechende, förmlich haarsträubende Übersetzungen, und wo die Herren den passenden deutschen Ausdruck nicht gleich finden, stellen sie das deutsche Wort, von welchem sie glauben, daß es nach Sinn und Bedeutung dem Fremdworte am nächsten kommt, in Einschaltung dahinter oder umgekehrt. Das sieht wirklich ganz sonderbar aus! So lesen wir: »daß sich die Zahl der executiven Veräußerungen (Zwangsverkäufe) landwirthschaftlicher Realitäten (Grundstücke) seit einem Decennium (zehn Jahren) verdoppelt und verdreifacht hat.« Ist es denn gar so schwer diesen ein-

*) D. h. solchen Blättern, die der »Ansiedler« regelmäßig im Tausch empfängt.

**) Die Antwort hierauf ist in dem Polzer'schen Aufsatze »Mundartliche Sprachsudelei ꝛc.« schon vorweg gegeben worden.

fachen Satz in gutem Deutsch wiederzugeben? So: die Zahl der Zwangsverkäufe landwirthschaftlicher Grundstücke hat sich seit zehn Jahren u. s. w. Ist das ein Kunststück? Jeder versteht es, wenn man so schreibt; das obige ist eine Bocksbeutelei. Des Pudels Kern ist darin zu suchen, daß viele der Herren von der Feder drüben gar nie gelernt haben, den *deutschen Satzbau* zu meistern. Wer ohne Fremdwörter anziehend schreiben will, muß nicht nur *einen reichen Wortschatz in seiner eigenen Sprache besitzen, sondern er muß auch von lateinischen Satzwendungen absehen können, er muß sich vielmehr ganz und gar auf die Kraft seiner Muttersprache verlassen.* Die vielen Fremdworte, welche die »Gebildeten« Deutschlands brauchen, sind nichts anderes als *Eselsbrücken* und *Flicklappen.* Anstatt auf eigenem Felde Früchte zu bauen, steigt man über den Zaun und stiehlt dem Nachbarn die Früchte seines Fleißes, putzt sich mit der Beute auf und bildet sich noch obendrein einen großen Batzen darauf ein. Derweil ist die ganze Sache nichts Anderes als ein Zeugniß der eigenen Geistesarmuth. Wie armselig muß es mit dem Schatze an deutschen Wörtern bei einem Manne bestellt sein, der nicht drei Zeilen zu Papier bringen kann, ohne nicht einen Diebstahl am Wortschatze anderer Völker zu begehen? Was als ein Zeichen »höherer Bildung« angesehen werden soll, ist in Wirklichkeit nichts Anderes als ein Beweis für den Mangel an Bildung, und von diesem Standpunkte aus betrachtet, erklärt sich die in Deutschland so heillos wirkende Sucht, unsere schöne Sprache mit Fetzen und Flicken zu bepflastern, sie zu verhunzen, mit erborgtem Scheine zu prunken und uns Deutsche vor aller Welt bloß zu stellen. Geistesarmuth und Unbildung sind es, die den schandbaren Mißbrauch der Fremdwörter fördern. Das Verlangen, diesen Unfug abzustellen, regt sich im ganzen deutschen Volke. Es ist ein hocherfreuliches Zeichen, daß die Leiter deutscher Blätter endlich einmal einen Anfang zum Besseren machen, wenn auch die Herren recht ungeschickt dabei verfahren. Sie werden schon nach und nach auf den richtigen Trichter kommen. Einmal angefangen, wird sie der Geist der deutschen Sprache schon zwingen, das bequeme Anlehnen an den Satzbau der Römer sein zu lassen und ihren Gedanken in deutschem Satzgefüge zu zimmern. Denn die Muttersprache ist stärker als die künstlich aufgepropften fremden Reiser. Nach ein paar Jahren täglicher Übung schreiben sie gutes Deutsch ohne Eselsbrücken und Flicklappen. Wie lange eifern schon die deutschamerikanischen Zeitungsschreiber gegen diesen Unfug? Seit Jahrzehnten. Sie wurden ihrer einfachen, Jedermann verständlichen Schreibweise wegen von den deutschländischen Zeitungsleuten verlacht, verhöhnt, sogar als Nichtswisser hingestellt, die so schrieben, weil sie es in Folge ihres »Mangels an Bildung« nicht besser verstünden. Jetzt kommt die Reihe des Lachens an uns. Ihr wollt nun Deutsch schreiben und könnt nicht. Das ist ein ziemlich langer Aufsatz geworden, aber er hat wenigstens eine Lichtseite: nicht ein einziges Fremdwort ist darin.«

Wir können diesen beherzigenswerthen Ausführungen nur den Wunsch hinzufügen, daß »der Ansiedler« selbst die in denselben niedergelegten Grundsätze noch strenger als bisher berücksichtigen wolle. Auf der nämlichen Seite, wo der mitgetheilte Aufsatz steht, finden sich u. a. folgende sehr entbehrliche Fremdwörter: *Jeremiade, monarchisches Prinzip, zu reservirende Waldflächen, finanzielle Transactionen, Census, Industrie, Redacteur, Territorium, Patron, Explosion, Departement, Adressen der Emigranten-Missionäre, Convention, Sekretär des Arrangements-Comites, Prospektus* und Anderes mehr. Der »Ansiedler« braucht sich also nicht allzu erhaben über den »deutschländischen« Zeitungen zu dünken. Aber sein Fall ist ein sehr lehrreiches Beispiel, um die heimliche Gewalt der Gewohnheit und die großen Schwierigkeiten zu bezeugen, welche der Überwältigung dieser alten, schlechten Gewohnheit entgegen stehen.

Bücherschau.

Otto Sarrazin, Verdeutschungs-Wörterbuch. Berlin, 1886. Ernst & Korn. Den trefflichen Verdeutschungswörterbüchern von *Hermann Dunger* und *Daniel Sanders,* von denen ich bereits in meiner Schrift »Der allgemeine deutsche Sprachverein« Einiges gesagt habe, ist nun ein dirttes ähnliches Werk von *Otto Sarrazin* gefolgt. Diese Thatsache vorweg beweist doch deutlich, daß im Volke eine gewisse Stimmung vorhanden ist, aus der diese Werke entsprungen sind, und welcher sie entgegenkommen. Es ist dies genau die nämliche Stimmung, aus welcher der allgemeine deutsche Sprachverein selbst entsprungen ist, und der er seine Erfolge verdankt. Wie Dunger und Sanders, so gehört auch Sarrazin zu den Vorkämpfern, aber er ist nicht, wie jene Männer, Sprachforscher sondern Baukünstler und Verwaltungsmann, und deshalb hat er auch bei seiner Arbeit ein besonderes Gewicht darauf gelegt, Ersatzwörter nicht nur für die gewöhnlichen fremden, sondern auch »für diejenigen fremdsprachlichen Ausdrücke zu *sammeln,* die sich als sogenannte *Kunstausdrücke* auf den verschiedenen *Fachgebieten* sowie in der *Verwaltungssprache* so überreich vorfinden.« Wie hiermit gesagt, ist die Arbeit die Frucht des *Sammelns,* des eifrigen, mühevollen und langwierigen Sammelns, und nicht diejenige sprachwissenschaftlicher Gelehrsamkeit. Hierin liegt ohne Zweifel ihre eigenthümliche und besondere Bedeutung. Der Mann des *werkthätigen Lebens* hat beobachtet, geprüft und geurtheilt und das Beste und Brauchbarste, was er ermittelt hat, zusammengestellt, damit andere Leute des werkthätigen Lebens davon in geeigneten Fällen, zum Vortheile der Wohlanständigkeit ihrer Sprache, Gebrauch machen könnten. Diese besondere Eigenschaft erklärt es wohl, daß, wie die Zeitungen melden, die Verbreitung des Buches eine schnelle und erhebliche ist.

Zur Vermehrung der bequemen Benutzung hat Sarrazin vielfach einen Hinweis auf *sinnverwandte Wörter* gemacht, um, ohne daß das Buch stärker anzuschwellen brauchte, doch eine große Auswahl deutscher Wörter zum Ersatze des Fremdlings zu bieten.

Im Allgemeinen zeigt sich durchweg Sachkenntniß, Reife, Gewandtheit und Geschick, so daß das Werk auf derjenigen Höhe steht, welche es seiner Natur nach in erster

Bearbeitung überhaupt erreichen konnte. Mehr als der Beurtheiler es bestätigt gefunden, war der Verfasser selbst hiervon überzeugt, und dies wiederum spricht deutlich für seine Sachlichkeit und Vorurtheilslosigkeit. So viel man deshalb wohl im Einzelnen zu ergänzen, nachzutragen oder anderweitiges vorzuschlagen im Stande wäre, so wenig wird man doch an der Gesundheit der ganzen Anlage und dem trefflichen Aufbau des Werkes irgendwie rühren mögen.

In einer großen Berliner Zeitung ist dem Verfasser vorgeworfen worden, daß er nicht erklärt, »was er als ein Fremdwort angesehen wissen will,« und ferner daß er »dem einzelnen Fremdworte die Ableitung und Herkunft nicht beigegeben« hat. Da diese Ausstellungen von einem Manne kommen, »der Sarrazin's Versuchen die Anregung verdankt, jedem Fremdworte meilenweit aus dem Wege zu gehen,« so sind dieselben jedenfalls vollkommen ehrlich und wohl gemeint und dürfen deshalb Beachtung fordern. Aber sie beruhen doch durchaus auf Irrthümern. Denn den Begriff des ersetzbaren Fremdwortes — und nur dieser könnte hier wirklichen Werth haben, — festzustellen, möchte entweder eine weitschichtige, gelehrte Unternehmung werden oder müßte die einfachste Sache von der Welt sein. Denn ein ersetzbares Fremdwort ist eben dasjenige, »was gut deutsch ausgedrückt werden kann.« Mit der Zeit wird man dabei immer mehr Gewandtheit erlangen, die deutsche Sprache wird auch in dieser Richtung immer leistungsfähiger und die Zahl der ersetzbaren Fremdwörter immer größer werden. Was soll nun bei einer derartig fort und fort zu erweiternden Grenze eine theoretische Begriffserklärung nützen? Und der andere Vorwurf schießt gänzlich über alles Maaß hinaus, denn die Hinzufügung der Ableitung und Herkunft der Fremdwörter, deren wir ja an 100,000 beherbergen, ist doch wohl eine Sache für sich, die mit dem Zwecke des Sarrazin'schen Wörterbuches, und auch der beiden anderen von Dunger und Sanders, nichts zu thun hat. Wer darauf hinaus will, nehme doch die Wörterbücher von zehn Sprachen oder doch wenigstens ein großes und gutes Fremdwörterbuch zur Hand, nicht aber ein Werk, für welches der Name »Verdeutschungswörterbuch« Eingang gefunden hat, und welches den Zweck hat, Jemandem, der eben ein gewohntes Fremdwort gebrauchen will und im Augenblicke nicht ein gutes deutsches Ersatzwort zur Verfügung hat, leicht und übersichtlich eine Anzahl deutscher Wörter zu bieten, aus denen er das gerade im besonderen Falle passendste auswählen könne. Diese Bücher haben also einen rein praktischen Zweck, und an sie sprachgelehrte Anforderungen im eigentlichen Sinne stellen, heißt ihr Wesen verkennen. Dieselben müssen auf wissenschaftlicher Grundlage und sprachlicher Bildung fest und sicher ruhen, aber ihr Zweck ist eben kein gelehrter, sondern ein praktischer. Deshalb gehört auch viel unmittelbare und mannigfache Lebenserfahrung, große Gewandtheit, viel Geschick und guter Geschmack zu ihrer Bearbeitung.

Schließlich sei noch bemerkt, daß der Verfasser, um eine neue Auflage möglichst zu verbessern und zu vervollkommnen, »die sachverständige und liebevolle Mitarbeit weitester Kreise« erbittet. Wer von unsern Lesern also glaubt, »in Urtheilen, Abänderungsvorschlägen, Zusätzen oder Vervollständigungen,« Beiträge hierzu liefern zu können, möge dieselben »an Herrn Otto Sarrazin, Regierungs- und Baurath im k. pr. Ministerium der öffentl. Arbeiten, zu Berlin, W. Friedrich-Wilhelmsstr. 18,« senden. Die dankbarste Annahme und gewissenhafteste Benutzung ist ihm in der Vorrede zugesichert worden.

H. R.

Geschäftlicher Theil.

An außerordentlichen Gaben sind ferner eingegangen

50 Mark

von Herrn Kaufmann Hermann Hirsche in Kimberley (Südafrika), — und

je 10 Mark

von Herrn Geheimerath Professor Dr. Esmarch in Kiel,
von Herrn Oberförster Elze in Hürtgen bei Düren,
von Herrn Geheimerath Professor Dr. von Volkmann in Halle a. d. Saale, und
von Herrn kaiserl. Konsul Sprenger in San Sebastian (Spanien).

Neue Zweigvereine sind gebildet worden zu Bremen, Mülhausen im Elsaß, Posen und Ratibor. Die Zahl der Mitglieder des allgemeinen deutschen Sprachvereins beträgt bis jetzt fast genau 2500.

Bei diesem Stande des Unternehmens scheint die Zeit gekommen, um den Gesammtvorstand (§ 12 der Satzungen) zu bestellen. Die Zweigvereine werden deshalb demnächst durch besondere Schreiben gebeten werden, hierzu in der geeigneten Weise mitzuwirken.

Geldsendungen sind wie bisher die Bankhäuser der Herren C. N. Engelhard in Berlin C. 2, an der Schleuse 13 und Lehmann Oppenheimer u. Sohn in Braunschweig anzunehmen gern bereit.

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10 der Satzungen) und zwar unter Beifügung von 3 Mark, —

Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereines, — sowie

Briefe und Sendungen die Zeitschrift betreffend — wolle man bis auf Weiteres an den unterzeichneten Dr. H. Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig richten.

Wir fordern alle unsere Gesinnungsgenossen auf, sich soweit das noch nicht geschehen ist, zu Zweigvereinen zusammenzuschließen und unsere Bestrebungen, welche einzig und allein der Ehre des deutschen Namens dienen wollen, mit aller Kraft zu fördern.

Für den Ausschuß
zur Bildung des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Herman Riegel.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig. Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 4. 17. Juli 1886.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift erscheint vorläufig in zwangloser Folge. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 25 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Welche Fremdwörter sind nicht zu bekämpfen? II. Lehnwörter. Von Hermann Dunger. — Gelehrten-Deutsch. II. — Die Speisekarte. — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Ausgaben. — Geschäftlicher Theil.

Welche Fremdwörter sind nicht zu bekämpfen?

II. Lehnwörter.

Neben den unentbehrlichen Fremdwörtern, über welche ich in dem ersten Theil dieser Abhandlung (Nr. 1.) gesprochen habe, müssen auch die sogenannten Lehnwörter vor den Angriffen übereifriger Sprachreiniger geschützt werden. Auch sie sind aus fremden Sprachen entlehnt, sie unterscheiden sich aber von den eigentlichen Fremdwörtern dadurch, daß sie ihre fremdländische Form aufgegeben und deutsche Gestalt angenommen haben, so daß in vielen Fällen nur die Gelehrten ihre Herkunft aus der Fremde erkennen. Wenn ein Deutscher Wörter liest wie Brille, Eisbein, Flegel, Frucht, Laune, so wird er schwerlich auf den Gedanken kommen, daß er es hier mit fremden Gästen zu thun hat. Und doch sind dies alles ursprünglich Fremdwörter, die aber ihre Gestalt so verändert haben, daß sie den Eindruck echt deutscher Wörter machen. Brille stammt aus dem lat.-griech. beryllus, das wir auch als Fremdwort in der Form ‚Beryll‘ aufgenommen haben als Bezeichnung eines bekannten wasserhellen Edelsteins; Eisbein, entstellt aus Ischbein = Hüftbein, geht zurück auf das griechische ἰσχίον die Hüfte; Frucht ist lat. fructus, Flegel lat. flagellum, das im Mittellateinischen die Bedeutung Dreschflegel hat, und auch Laune ist dem Lateinischen entlehnt; es ist gebildet aus luna = Mond, und ist insofern besonders lehrreich für uns, als wir daraus die Anschauung des Mittelalters von dem Einflusse des ‚wechselnden Mondes‘ auf die Gemüthsstimmung des Menschen erkennen. — Andererseits wird kein Deutscher im Zweifel sein, daß Ausdrücke wie Etiquette, Fourier, Robe, Salon Fremdwörter sind, obgleich dieselben sämmtlich aus deutschen Wurzeln gebildet sind.*) Der Unterschied zwischen Lehnwort und Fremdwort liegt also lediglich in der Form, in welcher die ausländischen Ausdrücke bei uns erscheinen. Daher kommt es auch, daß die Grenze zwischen beiden nicht scharf gezogen werden kann.

Am leichtesten kann man sich die Begriffe Lehnwort und Fremdwort veranschaulichen, wenn man Fremdausdrücke, die zugleich als Lehnwörter und als Fremdwörter in unsere Sprache eingedrungen sind, neben einander stellt, sogenannte Zwillingswörter, wie sie O. Behaghel in einem lehrreichen Aufsatze getauft hat (Bartsch, Germania 23, 258 ff.). Das lateinische Wort pactum haben wir als Fremdwort in der Form Pakt, als Lehnwort in der Form Pacht. Das griechische μάρτυς, μαρτύριον erscheint in Marter als Lehnwort, in Märtyrer als Fremdwort. Ebenso ist das Verhältniß zwischen Brief und Breve (lat. breve = ein kurzes Schriftstück), Feier und Ferien, Kerker und Carcer, Priester und Presbyter, Pfarrer und Parochie (griech. παροικία, mittellat. parochia), Schüler und Scholar, Vogt und Advocat, Meister und Magister, Teppich und Tapete (aus dem griech.-lat. tapete Teppich; denn auch die Tapeten waren ursprünglich Teppiche; daher die Redensart »auf's Tapet bringen« d. h. eigentlich auf die Tischdecke bringen, auftischen, zur Sprache bringen). Tulpe ist Lehnwort neben dem Fremdwort Turban; beide gehen zurück auf das persisch-türkische dulbend, tulbent = das um die Mütze gewickelte Nesseltuch. Diesen Namen über-

*) Etiquette aus niederdeutschem stikke = Stiftchen (vgl. Stecken), eigentlich der angesteckte Zettel; Fourier franz. fourrier aus dem mittellat. fodrarius von fodrum = Futter, woher auch Fourage (foderaticum), volksmäßig ‚Futterasche‘; Robe aus dem deutschen Raub = Kriegsbeute, Gewand des Besiegten; Salon aus Saal. Andere ähnliche Beispiele sind angeführt in der Einleitung zu meinem ‚Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter,‘ S. 4.

trug man auf die Blume, deren Zwiebeln zuerst im Jahre 1557 von Konstantinopel nach Deutschland gebracht wurden und zwar in die berühmten Gärten der Fugger zu Augsburg, weil die aufgeblühte Tulpe in ihrer Form Ähnlichkeit mit einem Turban hat (Weigand D. Wörterbuch II.[4] 949). Auch bei Zeitwörtern finden wir die deutschgewordene und die fremdgebliebene Form vielfach neben einander, wie bei dichten und dictiren, fabeln und fabuliren, formen und formiren, entflammen und inflammiren (enflammiren), impfen und imputiren (aus dem griech. ἐμφυτεύειν = einpflanzen), erklären und declariren (aus dem lat. clarus), koppeln und copuliren, verkörpern und incorporiren, mäkeln und maculiren, opfern und offeriren, ordnen und ordiniren, passen und passiren, pressen und pressiren (pressirt, pressant), regeln und reguliren, rollen und rouliren, abrunden und arrondiren, entthronen und dethronisiren u. a.

Manche fremde Ausdrücke sind sogar in mehr als einer Form ‚entlehnt‘ worden. Das lateinische probare ist als Fremdwort in der Form probiren zu uns gekommen, daneben haben wir aber auch zwei durch das Romanische vermittelte Lehnwörter, ein älteres prüfen und ein jüngeres proben. Das griechische κρυπτά haben wir als Krypta in seiner ursprünglichen Form aufgenommen; Lehnwörter sind die auf dasselbe Wort zurückgehenden Ausdrücke Gruft und Grotte (letzteres durch Vermittelung des Italienischen). Ebenso finden wir neben dem Fremdwort Daktylus zwei Lehnwörter Dachtel und Dattel. Ja zuweilen sehen wir aus einem fremden Worte eine ganze Menge von Lehn- und Fremdwörtern sich entwickeln. Nehmen wir z. B. das lateinische Zahlwort quatuor = vier mit dem davon abgeleiteten quartus. Aus diesem haben wir folgende Wörter erhalten: Quart, Quarta, Quartal, quartaliter, Quartärperiode, Quarte, Quartett, Quartier (einquartieren), Quartus, Quatember (quatuor tempora), Quaterne, Quaternionen, Quaternität, Quatre-tour (bei dem Billardspiel), Quader, Quadrant, Quadrat, Quadratur, Quadriga, quadriren, Quadrille, quadrupel; Carré, Carreau, carrirt, Kartaune (eigentlich quartana = Viertelsbüchse d. h. Kanone, welche 25 Pfd. schoß, während die großen Geschütze 100 Pfd. schossen; Escadre (ital. squadrare viereckig machen, daher Viereck von Leuten, Rotte, Abtheilung), Escadron, Schwadron, Geschwader. Hier haben wir neben einer großen Anzahl von Fremdwörtern auch mehrere Lehnwörter, wie Quart, Quartier, Quader, Kartaune, Schwadron Geschwader.

Schon aus den angeführten Proben kann man erkennen, daß die Lehnwörter zum größten Theile weit älter sind als die Fremdwörter. Es giebt allerdings auch einige jüngere Lehnwörter, wie Grenze, das im 14. Jahrhundert an Stelle des deutschen ‚Mark‘ aus dem polnischen granica (russ. graniza) aufgenommen wurde, oder Degen (aus dem franz. dague, 15. Jahrhundert, wohl zu unterscheiden von dem echten deutschen ‚Degen‘ in der Bedeutung ‚Kriegsmann‘); auch das Wort Familie ist erst seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts bei uns einheimisch geworden; ja wir haben sogar ein Lehnwort, das dem 19. Jahrhundert angehört, nämlich Techniker (technisch und Technik erscheinen gegen Ende des 18. Jahrh.). Aber das sind nur ganz vereinzelte Ausnahmen. Die meisten Lehnwörter sind uralt, sie stammen aus jener Zeit, wo unsere Sprache noch in jugendlicher Schöpferkraft den fremden Sprachstoff, der ihr massenhaft zuströmte, umbildete und verarbeitete, bis er deutsche Form und deutsches Gepräge annahm.

Wie ganz anders jetzt, wo die guten Deutschen sich beinahe die Zunge verrenken möchten, um nur ja die fremdartigen Laute anderer Sprachen mit größter Genauigkeit nachzuahmen! Man denke nur an die Aussprache von Southampton, Portsmouth, Plymouth oder an die meist fruchtlosen Versuche, das schwierige spanische x in Mexiko richtig auszusprechen! Unsere Altvorderen machten nicht viel Federlesens mit den fremden Ausdrücken, sie verfuhren mit ihnen ganz so, wie noch heutigen Tages die Engländer und Franzosen mit fremden Namen: sie machten sich das Fremde mundgerecht, sie drehten und wendeten es so lange, bis es gut deutsch klang. Hätten wir diese sprachschöpferische Behandlung der Fremdwörter beibehalten, dann brauchten wir jetzt ebensowenig die Fremdwörter zu bekämpfen, wie andere Völker.

Es ist eine wahre Lust zu sehen wie damals das Fremde deutsch gemacht wurde. Und das war ein Glück für unsere Sprache. Denn in jener Zeit ergoß sich ein gewaltiger Strom von neuen Begriffen, neuen Vorstellungen über unser Vaterland, welche unvermeidlich eine ganze Menge fremder Wörter mit sich führte. Denn der Bildungsstand der alten Deutschen war ein außerordentlich niedriger. Durch Vermittelung der Römer erhielten sie den Christenglauben, von den Römern lernten sie die Bedürfnisse einer höheren Gesittung kennen, die Römer wurden ihre Lehrmeister in Kunst und Gewerbe, in den Anfängen wissenschaftlicher Erkenntniß. Wenn man die Lehnwörter jener Zeit zusammenstellt, so erhält man dadurch wichtige Beiträge für die Bildungsgeschichte unseres Volks. Die Sprache zeigt uns z. B., daß die Germanen nur den Holzbau kannten, daß sie den Steinbau erst von den Römern lernten; denn die Ausdrücke Mauer, Kalk, Mörtel, Tünche, Ziegel, Pfeiler, Pforte, Fenster, Kamin, Keller, Thurm, Söller, Erker, Speicher sind sämmtlich aus dem Lateinischen entlehnt. Die Lehnwörter Straße (strata nämlich via), Pflaster (emplastrum), Platz (platea) zeigen uns, daß die alten Deutschen den Straßenbau durch römische Vermittelung überkamen. Auch in der Speisebereitung sehen wir den Einfluß der Römer: man vergleiche nur die lateinischen Lehnwörter Koch (coquus), kochen (coquo; das altgermanische Wort dafür ist »sieden«), Schüssel (scutula, scutella), Mörser (mortarium). Die Römer brachten ihnen die feinere häusliche Einrichtung: Tisch (lat.-griech. discus), Spiegel (speculum), Tafel (tabula), Schemel (scamnum, scamellum), Kelch (calix); nicht minder Maße und Gewichte, wie Centner, Pfund, Quentchen, Meile, Münze, allerlei Nahrungsmittel wie Käse, Butter, Essig, Öl, Wein, Pfeffer; eine große Menge Pflanzennamen wie Pflaume, Pfirsich, Birne, Kürbis, Rose, Lilie, Feige, Kohl, Rettig u. a.

Ganz besonders aber zeigt sich der Einfluß des Lateinischen auf dem Gebiete der Kirche, wo wir auf Schritt und Tritt ursprünglich lateinischen Wörtern begegnen. Um dies etwas deutlicher zu veranschaulichen, bitte ich meine Leser, mich auf einem Gange in die Kirche zu begleiten und dabei besonders die Hauptwörter scharf ins Auge zu fassen. Es ist kein Dom, kein stolzes Münster, das wir besuchen, sondern ein einfaches, weiß getünchtes Kirchlein, fast einer Kapelle gleich, mit eisernem Kreuz auf dem mit Schindeln gedeckten Thurm. Ein schmuckloses Portal empfängt uns. In einer Nische steht die Büchse für die Kollekte und sonstige Almosen, daneben erhebt sich über einer Familiengruft ein altes Monument, einen Engel mit gesenkter Fackel darstellend. Durch die innere Pforte treten wir ein. Vor uns sehen wir den fein geschnitzten Altar in gothischem Stile mit bunt bemalten Figuren; darauf stehen in musterhafter Ordnung das Crucifix aus Ebenholz, zwei Marmorvasen, zwei Kupfer-Kandelaber und eine kostbare, aus Elfenbein geschnitzte runde Hostien-Schachtel. Links vom Altar-Platz befindet sich die Kanzel mit dem Festornat aus Sammt und Seide. Dem Altar gegenüber erhebt sich der Chor mit der Orgel. Die Schüler haben sich bereits eingefunden und stimmen den Choral an, welchen der Kantor, der zugleich Küster ist, auf der Orgel begleitet, indem er je nach der Melodie bald dieses, bald jenes Register zieht. An dem Pulte verliest hierauf der Diaconus ein Kapitel aus dem Evangelium und spendet den Segen. Nachdem wieder einige Verse gesungen sind, verläßt der Pfarrer die Sacristei im Priestermantel mit Bibel und Agende. Er besteigt die Kanzel und beginnt seine Predigt, deren Thema er dem vorgeschriebenen Texte aus dem Briefe des Paulus an die Korinther geschickt anzupassen verstanden hat. Nachdem er die von Kummer und Pein, von Plagen und Prüfungen heimgesuchten christlichen Pilger in warmem Tone getröstet hat, schließt er unter jubelndem Preise dessen, der über dem Firmamente thront, mit feierlichem Amen seine Predigt.

In dieser kleinen Schilderung, die doch gewiß nicht den Eindruck macht, als ob besonders viele Fremdwörter gebraucht seien, findet sich **kein einziges deutsches Hauptwort**; alle Hauptwörter sind Lehn- oder Fremdwörter;*) von den Eigenschaftswörtern sind fremdländischer Abkunft: stolz (stultus), fein (ital. fino aus lat. finire), bunt (punctus), musterhaft (Muster = ital. mostra aus lat. monstrum), kostbar (kosten = constare), rund (franz. rond aus lat. rotundus), christlich (christianus), feierlich (Feier = feria); von den Zeitwörtern: tünchen (mittellat. tunicare von lat. tunica), spenden (ital.-lat. spendere aus lat. expendere), vorschreiben (scribere), anpassen (franz. passer), jubeln (jubilare), thronen (thronus = Thron).

*) Die zu Grunde liegenden fremden Wörter sind folgende: domus, monasterium, κυριακόν, capella (Verkleinerungsform von capa Kappe, Mantel, ursprünglich nur das Heiligthum bezeichnend, in welchem der Mantel des heiligen Martinus aufbewahrt wurde, dann auf andere ähnliche Bauwerke übertragen), crux, scandula, turris, portale (mittellat.), franz. niche, griech. πύξις, mittellat. collecta, ἐλεημοσύνη, familia, crypta, monumentum, angelus, facula, porta, altare, stilus, figura, ordo, crucifixum, ebenus, marmor, vas, cuprum, candelabrum, elephas, hostia, ital. scatola, platea, cancellus, festus, ornatus, seta, samitum (mittellat. aus griech. ἑξάμιτον = sechsfädiges Zeug), chorus, custos, organum, schola, choralis, cantor, melodia, registrum (mittellat.), pulpitum, diaconus, capitulum, evangelium, signnm, versns, parochus (mittellat.), sacristia (mittellat.), presbyter, mantellnm, biblia, agenda, praedicare = predigen, davon Predigt, thema, textus, breve, combrus (mittellat. aus lat. cumulus), poena, plaga, probare = prüfen, davon Prüfung, peregrinus, tonus, pretium, firmamentum, amen.

Das Gesagte wird genügen, um eine Vorstellung davon zu geben, wie viele Lehnwörter unsere Sprache aufgenommen und in welcher Weise sie das Fremdartige deutsch gemacht hat. In der Schrift von Konrad Roßberg »Deutsche Lehnwörter in alphabetischer Anordnung« (Hagen und Leipzig 1881) sind nach meiner Schätzung ungefähr 1200 Lehnwörter zusammengestellt. Davon kommen auf das Lateinische ziemlich die Hälfte, auf das Französische ungefähr 300, auf das Italienische etwa 100.

Zugleich ergiebt sich aber auch aus dieser Betrachtung, wie unrecht diejenigen thun, die in blinder Reinigungswuth allen fremden Bestandtheilen unserer Sprache den Krieg erklären. Die Lehnwörter sind nicht nur nicht zu bekämpfen, sondern als eine werthvolle Bereicherung unserer Sprache anzusehen. **Unser Kampf gilt nur den wirklichen Fremdwörtern**, die durch Klang und Schreibung sowie durch ihre ganze Form sich uns als undeutsch zu erkennen geben, und zwar auch nur den **entbehrlichen** Fremdwörtern. Daß es aber auf diesem Gebiete mehr als genug zu thun giebt, brauche ich hier nicht auseinander zu setzen.

Dresden.

Hermann Dunger.

Gelehrten-Deutsch. II.

In der zu Paris (E. Leroux) erscheinenden »**Revue critique d'histoire et de littérature**« (3. Mai 1886, Nr. 18) werden die beiden Bücher »Die Politik der Republik Venedig während des dreißigjährigen Krieges« von **J. H. von Zwiedineck-Südenhorst** (Stuttgart 1882 u. 85) und »Venedig, Gustav Adolf und Rohan« von **H. J. Bühring** (Halle 1885) einer eingehenden, zwölf große Seiten füllenden Besprechung von E. Rott unterworfen, welche in drei Abschnitte getheilt ist. Der dritte Abschnitt ist der Sprache gewidmet, welche in diesen Büchern angewendet worden ist, und lautet in deutscher Übersetzung:

»Und nun noch ein Wort über den Stil der beiden Werke, die ich eben besprochen habe. Derselbe ist äußerst merkwürdig und bezeugt eine **sonderbare Schwenkung im Geiste der Gelehrten** jenseits des Rheines, — (d. h. nebenbei bemerkt auf deutsch diesseits des Wasgenwaldes). Man nahm bisher willig an, daß eine Sprache niemals besser gepflegt werden könnte als durch Die, welche vermöge ihrer Studien die volle Kenntniß von deren Quellen und Feinheiten erworben haben sollten. Hiervon muß man entschieden abstehen, denn — mögen es die Herren von Zwiedineck und Bühring nicht übel nehmen — die Miß-

achtung, welche sie — und mit ihnen noch recht Viele — gegen ihre Muttersprache an den Tag legen, ist eine ausdrückliche Widerlegung jenes Grundsatzes. Ich suche vergeblich nach den Gründen dieser Entartung und überlasse den Sprachforschern die Mühe, sie zu erklären, aber dies muß ich denn doch feststellen, daß die Sprache dieser Herren nicht mehr deutsch ist und niemals französisch werden wird.«

Und nun folgt eine Blumenlese aus beiden Büchern, zuerst aus dem Zwiedineck'schen, wo ein halbes Hundert der abscheulichsten Ausdrücke wohlverdientermaßen gebrandmarkt wird, und dann aus dem Bühring'schen, wo es nicht ganz so schlimm aber immer noch schlimm genug zugeht, denn auch hier wird dem Verfasser der Gebrauch zahlreicher unsauberer Wälschlinge wie z. B. poussieren, ventilieren, rapide, obstinat, chancen, engagement, tête-à-tête und dergl. mehr vorgehalten.

Daß der Franzose diese traurige Erscheinung nicht versteht, kann nicht wunder nehmen, denn er kennt den geschichtlichen Verlauf der Fremdwörterseuche im Fleische der deutschen Sprache nicht, und er ist, infolge der Gewöhnung des ganzen französischen Volkes, der eigenen Sprache Achtung und Pflege angedeihen zu lassen, unfähig, überhaupt eine solche Verwilderung zu begreifen. Deshalb ist er aber auch um so empfindlicher, wenn er, im guten Glauben, ein deutsches Buch aufschlägt, und nun über einer Unmasse großentheils verdrehter und verderbter französischer Wörter stolpert. Leider jedoch ist der deutsche Gelehrte nur allzu oft erhaben über der Schwäche, seine Muttersprache zu lieben und zu pflegen.

Schon oft haben verständige, vaterlandsliebende Männer dies beklagt, und schon 1826 schrieb z. B. Ludwig Börne (Ges. Schriften. Ausg. v. 1862 II. S. 3/4): »Es ist nur die Schuld der Gelehrten, wenn die Ungelehrten so ungelehrig sind. Die deutsche Gelehrsamkeit hat eine Sprache, die sehr unverständlich ist, und, die verständlich zu machen, man sich so wenig bemüht. Die Werke aller todten und lebenden Sprachen werden übersetzt, aber eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Deutsche suchen wir vergebens.« Wir haben schon in unserer ersten Nummer von diesen Dingen gesprochen, jetzt aber fügen wir noch Folgendes hinzu.

In der Nr. 19 der »Gegenwart« vom 8. Mai behandelt Julius Duboc denselben Gegenstand, indem er seinen Betrachtungen die »psychologisch-ästhetischen Essays von S. Rubinstein« zu Grunde legt und durch Aufzählung einer Anzahl von schlechten Ausdrücken die Nachlässigkeit des Verfassers in der Schreibweise zu bezeichnen sucht. Auf Einzelnes nach dieser Richtung einzugehen, würde hier nicht am Orte sein. Duboc faßt das Ergebniß seines Tadels in folgenden Sätzen zusammen:

»Die angeführte Liste zeigt zur Genüge, welche Unsumme von Ballast wir in dem Gelehrten-Deutsch mit uns umherschleppen, wie schwer wir uns ohne Noth mit fremdem Hausrath beladen und wie buntscheckig und zerfetzt gerade da das Sprachgewand erscheint, wo wir es am saubersten und tadelfreiesten zu erblicken erwarten sollten. Was ich aufgezählt habe, ist ja nur ein verschwindender Bruchtheil, ein Tropfen aus einer wahren Sündfluth einer fremdländischen Überschwemmung, in der wir, namentlich im Gelehrten-Deutsch, wohlig umherplätschern.«

Dann spricht Duboc von dem hervorragenden und besonderen Berufe des Gelehrten, die Sprache zu pflegen, aber er verhehlt sich nicht, daß ein Erfolg in dieser Beziehung schwer sein, daß namentlich die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereines einer großen Sprödigkeit in den Kreisen der Gelehrten begegnen werden. Einestheils trage die Schuld hierzu die liebe Gewohnheit und bisweilen eine gewisse Schwierigkeit der Beschaffung des treffenden Ersatzwortes, aber andererseits auch ein Vorurtheil oder eine Verirrung, von denen er folgendermaßen spricht:

»Freilich giebt es einen Standpunkt, der ja nicht ganz selten unter Gelehrten gefunden wird: es ist der Standpunkt des odi profanum vulgus et arceo, die Liebhaberei an fremdartig klingenden, den Uneingeweihten mehr oder weniger geheimnißvoll bedünkenden, die eigene Überlegenheit bezeugenden Ausdrücken, die Liebhaberei an dem Kitzel nicht allein groß zu sein, sondern auch groß zu thun und dies den Anderen zum einschüchternden Bewußtsein zu bringen. Schon durch die schwer faßliche Ausdrucksweise soll ihnen etwas aufgehen von ‚ihres Nichts durchbohrendem Gefühle'. Dieser Standpunkt ist wohl unheilbar. Wer z. B. einen Satz wie den nachfolgenden: »Es ist daher nur zu erwähnen, daß in der physischen Liebe wie bei Hunger und Durst und bei allen Sinnesperceptionen nur der Irritabilitätszustand und die Sensibilität der Nerven des Subjects maßgebend sind und das Object nur als sollicitirende Causalität in Frage kommt, da die ästhetischen Illusionen nur auf accidenteller Verschmelzung mit den anderen humanen Thätigkeiten beruhen.« (Prof. Teichmüller: Ueber das Wesen der Liebe) — dessen überflüssige, gespreizte Häufung von Fremdwörtern ich mir nur so oder gar nicht zu erklären weiß, — unbedenklich niederschreiben kann, an dem wird, glaube ich, jeder Bekehrungsversuch scheitern müssen.«

Darauf hat in der nämlichen Zeitschrift (Nr. 24 v. 12. Juni) S. Rubinstein in einem offenen Briefe sich zu vertheidigen gesucht. Der Brief ist »Dr. Susanna Rubinstein« ohne Ortsangabe unterzeichnet, doch der Kürschner'sche Litteraturkalender belehrt uns, daß dies ein gelehrtes Fräulein aus Tschernowitz in der Bukowina ist, jenem äußersten, kleinen Grenzlande Österreich's, welches zwischen Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, der Moldau und Rußland, recht fern von uns hinter dem hohen Walle der Karpathen liegt. Die Verfasserin bemüht sich zunächst, verschiedene der von Duboc gerügten Ausdrücke im Einzelnen zu rechtfertigen und sagt dann:

»Der ganze jetzige sprachliche Grenzsperrungseifer macht den Eindruck einer corporativ betriebenen Fexerei, die schwerlich von Bestand sein dürfte, und dies zwar nicht zum Schaden der stilistischen Darstellungsweise. Denn wenn diese sich aller jener fremden, aber in den betreffenden Richtungen eingebürgerten Ausdrücke enthalten soll, die nur angewendet werden, um den Gedanken in der ganzen Färbung seiner Eigennatur herauszugreifen, oder um auch einen Satz in ein Glanzlicht zu setzen, dann

muß sie stumpf und schwerfällig werden. Jedes Volk besitzt für die in ihm am meisten entwickelten Charakterzüge auch die farbenreichsten und feinsten Unterscheidungen. Man denke nur an den Reichthum fein nuancirter Bezeichnungen der deutschen Sprache für die mit dem Gemüthsleben innig zusammenhängenden Gehörswahrnehmungen, und an den der französischen Sprache für die gesellschaftlichen Geisteseigenschaften. Und wenn man aus diesem Grunde, um dem Vortrag eine treffendere und richtigere Färbung zu geben, den fremden Ausdruck auf seine schriftstellerische Palette nimmt, so ist es kaum ein viel größeres Vergehen, als wenn der Maler sich des Roths aus dem amerikanischen Cochenill statt aus der deutschen Preißelbeere, oder des Blau aus der indischen Indigopflanze statt des aus der deutschen Kornblume bedient. Aber außerdem, daß man die fremde Bezeichnung im ‚Gelehrten-Deutsch‘ zu dem Zwecke entlehnt, um dem Begriff eine klare und bestimmte Form zu geben, entlehnt man ihn noch in der ästhetisch verfeinerten Ausdrucksweise auch aus der entgegengesetzten Ursache, weil er verschleiert und die Bedeutung in abgedämpfte Beleuchtung rückt.«

Fräulein Rubinstein hat in der That gar keine Ahnung von dem, um was es sich handelt. Sie nimmt Ölfarben und Leimfarben und Wasserfarben und wohl auch noch Wachs-, Fresko-, Käse- und andere Farben ruhig auf ihre Palette, malt mit kindlicher Unbefangenheit in allen diesen Farben bunt durch einander und glaubt, ein Bild von »vornehm wissenschaftlicher Bedeutung« in »den farbenreichsten und feinsten Unterscheidungen, in ästhetisch verfeinerter Ausdrucksweise« zu Papiere gebracht zu haben. Und wenn nun Diejenigen, welche die deutsche Sprache lieben, weil sie deutsch ist, gegen solche Verunstaltung derselben auftreten, so findet das Fräulein darin eine Fexerei, eine »corporativ betriebene Fexerei.« Damit wäre denn gesagt, daß die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins auf angeborenem Blödsinn oder mindestens auf schwachköpfiger und narrenhafter Liebhaberei beruhen, während in Wirklichkeit denselben doch nichts anderes zu Grunde liegt als Liebe und Treue zum deutschen Land und Volk, zu deutscher Art und Sprache. Aber freilich das gelehrte Fräulein aus Tschernowitz in der Bukowina hat das Recht, von solchen Dingen keine Ahnung haben zu dürfen, denn sie ist eben, trotz ihres halbdeutschen Namens (Rubin vom ital. rubino — lat. rubeus, ruber roth) keine Deutsche. Sie gehört, — außer zur »deutschen Gelehrtenrepublik,« — insbesondere noch zu denjenigen nichtdeutschen Angehörigen von Österreich-Ungarn, die sich in die deutsche Litteratur mischen und da in sprachlicher Hinsicht fast nur Unheil anrichten. Denn die Meisten dieser Schriftsteller haben eben schlechterdings kein Nationalgefühl als Deutsche und gebrauchen deshalb in völliger Unbefangenheit meist eine Mischsprache, deren man sich als Deutscher vor sich selbst und dem Auslande schämen müßte. Zur Rede gestellt antworten sie denn, wie das gelehrte Fräulein Rubinstein, welche hier eine ganze große Gattung vertritt, daß die deutsche Sprache nicht ausreiche, um ihre »Gedanken in der ganzen Färbung von deren Eigennatur herauszugreifen« d. h. wohl auszudrücken. Schon Leibniz hat in seiner »Erinnerung an die Teutsche u. s. w.« auf solche anmaßlichen Ausflüchte kurz und derb geantwortet: »Sagen sie, daß sie nach vielem Nachsinnen und Nagelbeißen kein Teutsch gefunden, so ihre herrliche Gedanken auszudrücken guth genugsam gewesen; so geben sie wahrlich mehr die Armuth ihrer vermeinten Beredsamkeit, als die Vortrefflichkeit ihrer Einfälle zu erkennen.« Und in der That man sollte meinen, die deutsche Sprache sei reich, tief, farbenprächtig und mannigfaltig genug, um den »herrlichen Gedanken« des gelehrten Fräulein Rubinstein in all' ihrer »Vortrefflichkeit« mit »Beredsamkeit« Ausdruck zu geben. Sie muß es nur einmal versuchen, versuchen wollen. Geht's auch dann noch nicht, so mag sie überzeugt sein, daß nicht die deutsche Sprache die Schuld trägt, und sich überlegen, ob sie künftighin die deutsche Sprache nicht lieber ganz aufgeben und sich einer anderen, besseren, ihrer würdigeren Sprache bedienen wolle, vielleicht der rumänischen oder ruthenischen, die ja die Hauptsprachen ihrer Heimath sind. Wir würden uns in diesem Falle aufrichtig freuen. Sollten wir aber, entgegen aller Wahrscheinlichkeit, uns eines Irrthums schuldig gemacht haben, und Fräulein Rubinstein nach Abstammung und Erziehung eine Deutsche sein, so würde die Sache doch so liegen, daß sie vor lauter Gelehrsamkeit ihre eigene Muttersprache zum Theil wieder verlernt hätte. So oder so wird sie also doch gut thun, ihr anstößiges Gelehrten-Deutsch mit etwas weniger Selbstgefälligkeit anzusehen und eine heilsame Selbsterkenntniß anzustreben.

Die Speisekarte.

Herr Professor Dr. Herm. Dunger in Dresden schreibt uns im Anschluß an unsere bezügliche Mittheilung in voriger Nummer (Sp. 42) Folgendes:

»Der einstimmig gefaßte Beschluß des deutschen Gastwirthstages in Görlitz, auf möglichste Verdeutschung der Speisekarte hinwirken zu wollen, hat bereits an vielen Orten eine erfreuliche Wirkung geäußert. Namentlich in den feineren Wirthschaften findet man vielfach rein deutsche Speisezettel. Aber auch viele andere Wirthe würden gewiß gerne diesem Beispiele folgen, wenn sie überzeugt wären, damit bei ihren Gästen Anklang zu finden. Es ist darum höchst wünschenswerth, daß die Freunde der Sprachreinigung diese Bewegung nach Kräften unterstützen und in ihren Kreisen Anregung zur Beseitigung des elenden Küchenkauderwälsches geben. Denn man beachte wohl, daß gerade dies ein ausgezeichnetes Mittel ist, in den weitesten Kreisen des Volkes den Sinn für Reinheit der Sprache zu wecken, daß jede verdeutschte Speisekarte ein Mahnruf ist, die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu fördern. In richtiger Würdigung der Bedeutung dieser Bewegung haben bereits einzelne Zweigvereine die Sache in die Hand genommen, indem sie auf die Gastwirthe ihrer Gegend in dieser Richtung einzuwirken suchten und zum Theil die von dem Dresdener Zweigverein herausgegebene »Verdeutschung der Speisekarte« unter die Wirthe vertheilten. Dieser Vorgang verdiente möglichste Nachfolge. Denn wenn dieses Schriftchen als erster Versuch dieser Art auch noch manches

zu wünschen übrig läßt, wie die Herausgeber durchaus nicht verkennen, so kann es doch gerechten Anspruch auf Beachtung erheben, da es aus einer glücklichen Vereinigung von Sprachkennern und Sachverständigen hervorgegangen ist: es ist von dem Fremdwörter-Ausschusse des Dresdener Zweigvereins in Verbindung mit dem »Dresdener Gastwirthsverein« und dem »Verein Dresdener Köche« bearbeitet worden, und letztere hatten ihre sachkundigsten Mitglieder dem gemeinsamen Ausschusse zugewiesen, darunter die Herren Hofküchenmeister und den Verfasser der »Systematik der Kochkunst«, Herrn Dr. Naumann aus Plauen bei Dresden.«

Unter den Zweigvereinen, die in dieser Sache bereits vorgegangen sind, ist besonders auch der zu Hannover hervorzuheben. Derselbe hat eine sauber gedruckte Zuschrift an eine größere Anzahl von Gastwirthen der Stadt versandt, welche so lautet:

»Hannover, im Juni 1886. Geehrter Herr! Wir gestatten uns an Sie die angelegentliche und ergebenste Bitte zu richten, bei den in Ihrem Geschäftsbetriebe vorkommenden Rechnungen und Speisekarten sowie bei Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern für die in dem nebenstehenden Verzeichnisse aufgeführten Fremdwörter französischen Ursprungs die angegebenen Verdeutschungen einführen zu wollen und dadurch Ihrerseits dazu beizutragen, unsere schöne und herrliche deutsche Sprache von den fremden Verunzierungen zu befreien, welche in den Zeiten unserer staatlichen Erniedrigung und Zersplitterung bei uns eingedrungen sind und welche jetzt nach unserer Erstarkung eine Schmach für uns bilden, die uns dem Spotte des Auslandes aussetzt.

Der Vorstand des Hannover'schen Zweigvereins des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

R. v. Bennigsen, Landesdirector. Knoevenagel, Senator. Launhardt, Geh. Reg.-Rath, Vorsitzender. Schaefer, Gymnasiallehrer, Schriftführer. Ferd. Schütze, Kaufmann, Schatzmeister, Spieker, Geh. Reg.-Rath u. Prov.-Schulrath.«

Das beigefügte Verzeichniß enthält 32 besonders anstößige Ausdrücke nebst den bezüglichen Ersatzwörtern. Dieses Vorgehen war in einer allgemeinen Mitgliederversammlung berathen und beschlossen worden. Und es ist keine Frage, daß, wenn unsere übrigen Zweigvereine ähnlich verfahren, sie nicht allein eine sehr wünschenswerthe und nützliche Anregung nach außen geben, sondern auch einen sehr anziehenden Gegenstand für ihre Verhandlungen gewinnen. Auch ist sehr zu wünschen, daß die Mitglieder unseres Vereines in den Gasthöfen und Wirthshäusern, die sie besuchen, den Wirthen und Oberkellnern ihr Mißfallen über die schlechten Ausdrücke in Rechnungen und Speisekarten, an Häusern und Thüren aussprechen und auf die Bewegung zur Vertreibung derselben nachdrücklich hinweisen. Die Nummern 50 u. 51 v. 24. u. 27. v. M. der Zeitschrift »Das Gasthaus, Organ des deutschen Gastwirthsverbandes« (Berlin, Niederwallstr. 15) enthalten den bezüglichen Theil der Verhandlungen des oben erwähnten »deutschen Gastwirthstages« zu Görlitz und besonders den vortrefflichen Vortrag, welchen Herr Professor Dunger bei dieser Gelegenheit auf Einladung des Vorstandes über »die Verdeutschung der Speisekarte« gehalten hat.

Kleine Mittheilungen.

— An der höheren Töchterschule zu Bromberg haben die Schülerinnen der ersten Klasse sich den Bestrebungen unseres Vereines insofern angeschlossen, als sie jedes unnöthiger Weise gebrauchte Fremdwort mit einer Strafe von 1 Pfennig belegt haben, welche Strafe sie auch über den Leiter und die Lehrer der Anstalt verhängt haben, sodaß diese schon tüchtig haben zahlen müssen. Neulich haben die wackern Mädchen auch beschlossen, das »adieu« abzuschaffen.

— Der Kriegerverein zu Gleiwitz O.-S. ist unlängst bei Durchsicht seiner Satzungen denselben auch von der sprachlichen Seite zu Leibe gegangen und hat mehr denn einem Dutzend der fremden Eindringlinge den Garaus gemacht. Die Revision der Statuten hielt nicht stand vor der Prüfung der Satzungen, die zur Kassenrevision bestimmte Revisionskommission mit ihren Monita und Monitis erlag dem zur Kassenprüfung anrückenden Prüfungsausschusse mit seinen Beanstandungen, und die Decharge zog sich zurück, als Entlastung ertheilt wurde. Majorität, eventuell, Akklamation, Circular, Plakate, Lokalblätter sind nicht mehr; an ihre Stelle traten Stimmenmehrheit, bedingungsweise, Zuruf, Umlaufschreiben, öffentliche Anschläge und Ortsblätter. Der General-Appell allein wurde wegen der kriegerischen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, geschont und ist noch ferner geduldet.

— Am 19. und 20. Juni dieses Js. tagte in Reichenbach im Voigtlande die Jahresversammlung des »sächsischen Landesverbandes der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung.« Auf der Tagesordnung stand an hervorragender Stelle ein Vortrag über Sprachreinigung. Berichterstatter war Dr. Beer aus Leipzig, Schriftführer unseres Zweigvereines daselbst. Die zahlreiche Zuhörerschaft nahm die Ausführungen des Redners mit außerordentlich reichem Beifall auf, und die von ihm aufgestellten vier Sätze fanden einstimmige Annahme. Dieselben lauten: »1. Die erste Forderung, die man an einen Gebildeten stellen darf, ist die, daß er seine Muttersprache richtig und rein gebrauche. — 2. Viele unserer Gebildeten erfüllen diese Forderung nicht. — 3. Die Bestrebungen, die dahin gehen, hierin Wandel zu schaffen, insbesondere die des allgemeinen deutschen Sprachvereins, sind darum allgemeinster Beachtung und Unterstützung würdig. — 4. Die Hauptversammlung des sächsischen Landesverbandes der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung richtet an alle Mitglieder des Verbandes die dringende Mahnung, sowohl selbst in Wort und Schrift sich der entbehrlichen und leicht ersetzbaren Fremdwörter zu enthalten und eines fehlerfreien Ausdrucks sich zu befleißigen, als auch die Ziele des allgemeinen deutschen Sprachvereins nach Kräften zu fördern.« Es war sehr anziehend, zu beobachten, wie während des Festmahles, das sich an die Verhandlungen anschloß, sämmtliche Redner sich unter dem Banne des eben Gehörten und Beschlossenen fühlten, und bestrebt waren, in ihren Trinksprüchen aller Fremdwörter sich zu enthalten. Der Vortrag wird in der Zeitung »Der Bildungsverein,« welche die deutsche Gesell-

schaft für Verbreitung von Volksbildung herausgiebt, im Drucke erscheinen, und wir dürfen hoffen, daß derselbe der guten Sache des allgemeinen deutschen Sprachvereins zahlreiche neue Freunde zuführen wird.

— Nachahmungswerthes Verhalten. In dem Aufsatze von A. Polzer über »die mundartliche Sprachsudelei in Niederösterreich,« in unserer vorigen Nummer bekam auch P. K. Rosegger einen Tadel (Sp. 40). Statt nun empfindlich zu sein, sprach dieser ausgezeichnete Schriftsteller dem Verfasser vielmehr seinen Beifall und Dank aus, indem er demselben schrieb: »Ihr Aufsatz scheint mir so vortrefflich, daß ich versucht bin, einen Auszug davon in dem »Heimgarten« zu drucken. Darf ich? — Auch in dem, was Sie über mein »propa« sagen, haben Sie recht; ich selbst bin Fremdwörtern auch in der Bauernmundart feind, und wenn ich in derselben manchmal eins anwende, weil es der Bauer eben so sagt, so thue ich das nur, um die Bauernmundart in diesem Falle gewissermaßen »unverfälscht« darzustellen. Verdienstlich ist es jedenfalls, daß Sie diese Sache angeregt haben.« —

— Herr Gymnasialdirector Schmeckebier zu Demmin in Pommern, Vorsitzender unseres dortigen Zweigvereines, veröffentlichte im »Demminer Tageblatt« ein Gedicht »Germania an ihre Kinder,« in welchem er an die Begeisterung und die Opfer des großen Krieges erinnert und die Erschlaffung der Gesinnung nach errungenem Frieden tadelt. Er schließt dies Gedicht mit einem warmen Aufrufe für die deutsche Sprache, den wir hier wiedergeben:

Deiner Sprache stolzem Purpur
Näh'st du wälsche Lappen auf,
Nimmst für Gold und edle Perlen
Eitle Flitter in den Kauf?
So im Übermuth befleck'st du
Deutscher Rede Heiligthum,
Sieheſt nicht in ihrer Reinheit,
Ihrer Würde deinen Ruhm?

Deutsche Sprache — o, wie süß sie,
Wenn sie in der Fremd' erklingt!
Deutsche Sprache — o, wie innig,
Wenn der Liebe Knospe springt!
Deutsche Sprache — wie so stark, wenn
Im Gebet das Knie sich biegt!
Deutsche Sprache — wie noch tröstend,
Wenn die Thrän' im Leid versiegt!

Darum herbei aus Germanien's Gauen
All' ihr, vom Alpengeländ bis zum Belt,
Auf von des Rheines weinduftenden Auen,
Bis zu der Memel, die Grenzwacht hält!
Höret der Mutter ernst rügendes Mahnen:
Wieder sei deutsch euch das Herz, wie das Wort;
Dann erst wird Segen von Orte zu Ort
Reich euch erblüh'n aus blutigen Bahnen.

— »Werdoh!« — Früher gab es in Berlin eine große Anzahl schweizerischer oder eigentlich graubündtener Konditoreien, wo die bedienenden Geister, wenn ein Glas Wasser verlangt wurde, dem hinter dem Ladentische Stehenden »verre d'eau« zuriefen, der dann seinerseits in die kleine Klappe nach der Küche hinaus auch »verre d'eau« rief. Da saßen nun auch einmal zwei gute Leute vom Lande, und als sie in Einem fort das ewige »verre d'eau« hörten, dachten sie: »Das wollen wir auch einmal trinken«, und riefen: »Uns auch Werdoh!« Da setzte nun der Eine an, und es setzte der Andere an, und Beide guckten sich erstaunt an, und dann sagte der Erste: »Du, wenn wir nicht Werdoh bestellt hätten, möchte ich wetten, daß der verfluchte Kerl uns Wasser gebracht hat.« Das war die gerechte Strafe für den Gebrauch eines eben aufgeschnappten fremden Ausdruckes, den die Biedermänner nicht verstanden. Aber wie oft geht es so!

Zeitungsschau.

— Die zu Baltimore erscheinenden »Modern language notes« bringen in ihrem Junihefte unter der Überschrift »A national movement in Germany« einen von H. C. O. Huß verfaßten Aufsatz über den »allgemeinen deutschen Sprachverein.« Dieser Aufsatz giebt die thatsächlichen Mittheilungen über die Entstehung des Vereins, über seine Ziele und Zwecke und seine bisherige Thätigkeit, — die mit rückhaltlosem Beifall anerkannt werden. Einige Beispiele werden hingestellt, aber es wird auch die Schwierigkeit des Unternehmens hervorgehoben. In dieser Beziehung wird unter Anknüpfung an unsere Satzungen, nach denen wir »die Reinigung der deutschen Sprache von unnöthigen fremden Bestandtheilen« anstreben, Folgendes gesagt:

»Andererseits, wenn das Wort »unnöthig« in seiner weitesten Bedeutung genommen wird, so scheint mir der Erfolg der Bewegung recht zweifelhaft. Denn es giebt eine große Menge von fremden Wörtern, welche weder als nöthige bezeichnet werden können, weil deutsche Ersatzwörter für dieselben bestehen, noch auch als unnöthige, weil diese Ersatzwörter noch nicht allgemein in den Gebrauch aufgenommen worden sind. Ein Beispiel dieser Gattung ist das Wort »Sauce,« für welches »Tunke« vorgeschlagen worden ist, gewiß ein ausgezeichnetes deutsches Wort, und doch eines, welches Niemand ohne ein Lächeln hören wird, aus dem einfachen Grunde, weil der Gebrauch noch nicht genügend die Anwendung desselben ausgebreitet, sondern dem Schmarotzer erlaubt hat, es zu ersticken und seinen berechtigten Platz einzunehmen, — denn unsere Gedankenverbindung wächst bei dem Begriffe »Tunke« zum Nachtheile des Ansehens und der Richtigkeit seines vornehmen Nebenbuhlers. In gleicher Weise ist eine große Anzahl echter deutscher Wörter, welche einer vielseitigen Entwickelung fähig wären, beseitigt worden, besonders durch französische Eindringlinge, und ich wage nicht zu hoffen, daß die Tagesschriftsteller sich dieser vernachlässigten Ausdrücke bedienen werden, bis dieselben zu neuem Leben und neuer Kraft wieder erweckt sind. Das eigentliche Heilmittel würde, meiner Meinung nach, in den Schulen und in der Gründung einer Akademie der deutschen Sprache von Reichswegen zu suchen sein, wie das bereits Herman Riegel in seinen Schriften hervorgehoben hat. — Wenn man so aus der Natur der Sache wie nach den Erfahrungen der Vergangenheit den neuen Verein beurtheilt, der die beiden Klippen, entweder zu viel oder nicht genug zu thun, weise

vermeiden muß, so wird man bekennen, daß er eine Aufgabe von ungewöhnlicher Schwierigkeit auf sich genommen hat. Aber darum gerade fordern seine vaterländischen Bestrebungen unsere Bewunderung heraus und erwecken in uns lebhaften Beifall und aufrichtige Zustimmung.«

Wir freuen uns herzlich dieser verständnißvollen Beistimmung, die aus weiter Ferne vom anderen Gestade des Weltmeeres zu uns herüber dringt und in der wir eine erneute und ernste Aufforderung zur Vorsicht und zur Beharrlichkeit erblicken.

— Die Vossische Zeitung brachte unlängst einen Pariser Modebericht, der, unglaublich aber wahr, nicht ein einziges Fremdwort — Mode, Krinoline, Dame lassen wir einstweilen gelten — enthielt, und der deshalb als ein gutes Vorbild, im Gegensatze zu der sonst so wüsten, schwer verwahrlosten Art auf diesem Gebiete, hier einen Platz finden möge:

»Das im vorigen Jahre bei der Hochzeit der Tochter des Herzogs von Chartres mit dem Prinzen Waldemar von Dänemark gegebene Beispiel hat seither wenig Nachfolge gefunden. Ganz im Gegentheil, der Hinterhöcker der Pariserinnen hat sich noch weiter ausgestaltet, so daß er durch seine Höhenrichtung nunmehr einem Sattel nicht unähnlich sieht und deshalb die Bezeichnung Sattelkissen mit Recht verdient. Diese Übertreibung muß indessen als der sichere Anfang vom Ende betrachtet werden. Jedesmal wenn eine Mode sich so vollständig ausgewachsen hat, daß in derselben Richtung nicht weiter mehr gegangen werden kann, dann steht der Umschlag um so näher bevor. Der Hinterhöcker wird daher, wie einst die Krinoline, ganz plötzlich fallen, er hat keinenfalls noch viel über ein Jahr hinaus zu leben, denn er hat sich so ungewöhnlich gestaltet, ist so übertrieben worden, daß jetzt nur noch ein Rückgang möglich ist. Ähnlich muß es, wenn auch wahrscheinlich etwas später, mit den Hüten gehen. Dieselben schießen jetzt so ungemein schnell in die Höhe, daß auch da die Grenze des Möglichen bald erreicht sein wird. Vor mehreren Jahren war das Haar und sein Zubehör zu einem ordentlichen Thurm auf den Häuptern der Damen angewachsen. Jetzt wird das Haar schon seit längerer Zeit niedrig, in ziemlich natürlicher Weise getragen. Aber nun geht der Hut in die Höhe, wird zu einem Thurm oder einem umgestülpten Füllhorn, das sein gekrümmtes Ende nach vorn neigt. Beim Gehen schwankt das Ding gar nicht so sehr, als man erwarten sollte, so trefflich verstehen es die Modekünstlerinnen, den nöthigen Ballast zu berechnen und das Ganze durch Bänder, Steifleinen, Drähte und Fischbein in den Fugen zu halten. Aber geschmackvoll sehen die Damen mit dem aufwärts strebenden Hinterhöcker und dem nach vorn neigenden Kopfthurme gerade nicht aus. Der lange Winter hat hingegen die Farbenentwickelung sehr beeinträchtigt. Die meist schwarzen und dunklen Winterkleider mußten sehr lange getragen werden und seit Eintritt milderer Witterung zeigen sich noch sehr wenig Sommerkleider. Zu den Modefarben dürften diesmal ziegelroth und rostfarben gehören. Die metallenen Zierrathen an Hut und Kleidern fangen an, durch Perlen und perlenähnliche Gebilde, meist von schwarzer Farbe, ersetzt zu werden. Überhaupt macht sich betreffs der Schmucksachen ein Umschlag bemerklich. Ohrringe werden von vielen Damen schon längst nicht mehr getragen, Halsspangen sieht man nur noch wenige. Dagegen sind silberne Armbänder sehr beliebt, besonders bei jüngeren Damen und Mädchen.«

Es geht eben Alles, wenn man nur will, und dann geht es sogar vortrefflich.

— Ossip Schubin (Lola Kürschner) spricht in ihrem neuesten Werke: »Die Geschichte eines Gemäldes« (Neuer deutscher Novellenschatz herausgeg. von P. Heyse und L. Laistner Bd. XI.) in Bezug auf ein siebzehnjähriges Mädchen von »klassisch kräftigen Schultern,« von dem »monoton blassen Gesichtchen,« welches letztere »von ein paar (nicht etwa einem Paar!!) unheimlich dunkeln Augen und tiefrothen Lippen durchglüht« war. Dieses Mädchen »hatte nichts von der eckigen Anmuth moderner Adolescentinnen« u. s. w. Diese geistreichen Leistungen werden von den »Blättern f. liter. Unterh.« (1886 Nr. 7, S. 105) gerügt und als Probe der nachlässigen Schreibweise der Schubin hingestellt.

— Die »Deutsche Schriftstellerzeitung«, welche jetzt von Balduin Groller in Wien herausgegeben wird, in Berlin aber erscheint, schreibt in ihrer Nr. vom 1. Juli:

»Es ist unverkennbar, daß der allgemeine deutsche Sprachverein nach vielen Seiten hin anregend zu wirken beginnt. An Journalen, Büchern und Manuscripten lassen sich die Spuren der von ihm verfolgten Tendenz wahrnehmen. In Wien hat zuerst die »Deutsche Zeitung« mit der Sprachreinigung begonnen. Sie zeigt die Adresse ihrer Redaction und Verwaltung an, da ist schon aus der Administration eine Verwaltung geworden. Ferner wird an der Spitze des Blattes erklärt: »Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.« Trotz der wörtlichen Übersetzung scheint uns mit der »Handschrift« noch kein treffender Ersatz für »Manuscript« geboten zu sein. Das »Feuilleton« ist ganz unterdrückt worden, ohne daß auch nur der Versuch gemacht worden wäre, es durch einen guten deutschen Ausdruck zu ersetzen. Das ist aber auch ein schwerer Fall. Das wäre eine rechte Preisfrage: Was setzt man gut deutsch für »Feuilleton«? Wir bitten um Vorschläge.«

»Handschrift« für »Manuscript« ist ein vollkommen eingebürgertes Wort, das im Bibliothekswesen, einfach oder in Zusammensetzungen wie Bilderhandschrift, Pergamenthandschrift u. s. w. oft gebraucht wird. Warum soll man nun noch nach einem neuen Ausdrucke suchen? Doch könnte man ja auch »Schriftblätter« sagen in Bezug auf die kleineren, losen Handschriften im Zeitungsverkehr. Eine Verwechselung von Handschrift als manuscript mit Handschrift als autograph ist eigentlich ganz ausgeschlossen, und deshalb die Ersetzung des »Manuscriptes« durch »Handschrift« um so mehr zu empfehlen. — Ohne der Beantwortung der in Bezug auf das Wort »feuilleton« aufgeworfenen Frage durch die zuständigen Zeitungsmänner vorgreifen zu wollen, sei hier nur erwähnt, daß das »feuilleton,« zu deutsch »Blättchen,« im Jahre 1800 vom »Journal des débats« eingeführt worden ist. Das Wort hat seine ursprünglich engere, auf die litterarische Kritik sich beschränkende Bedeutung allmälich erweitert und

bezeichnet jetzt den Unterhaltungstheil einer Zeitung, gleichviel ob derselbe wie gewöhnlich im Hauptblatte unter dem Striche oder in besonderer Beilage wie z. B. in der Bodenstedt'schen »Täglichen Rundschau« steht. Das eben genannte Blatt hat das früher an der Spitze dieser Beilage befindlich gewesene Wort »feuilleton« durch »Unterhaltungsbeilage« ersetzt. Diese Bezeichnung oder eine eng verwandte wie »Unterhaltungstheil,« »Unterhaltungsblatt« oder dergl. m. ist durchaus zutreffend, da die Zeitungen es lieben, in diese Abtheilung Alles zu bringen, was nicht politischen Inhaltes ist oder in die besonderen Abtheilungen, wie »Stadtneuigkeiten — Handelsnachrichten u. s. w.« gehört. Man unterscheidet bisweilen sogar ein Romanfeuilleton, ein litterarisches, künstlerisches, wissenschaftliches, kleines u. a. »feuilletons«. Zugegeben muß werden, daß es bequem sein würde, einen Ausdruck zu finden, der vom Inhalte des Gegebenen absieht und sich nur auf etwas Äußerliches und Gleichgültiges bezieht, wie dies das französische Wort »feuilleton« thut. Soll man denn nun etwa »Blättchen« sagen? oder »Strichecke?« oder »Kramstube?« oder »Hamsterei?« oder »Mischbräu?« oder »Wonnefeld?« oder »Buntlust?« oder »Spaltenbau?« oder »Reihengrab?« oder, doch mit einer verschämten Anspielung auf den Inhalt, »Plauderecke?« oder »Plaudersaal?« Am Ende ist doch wohl »Unterhaltungstheil« das Beste! Das Wort ist tausendmal bezeichnender für die Sache und zehntausendmal anständiger im Munde eines Deutschen als das französische »Blättchen« d. h. »feuilleton!« — Für »redaction« sind die Ersatzwörter »Leitung« oder »Schriftleitung« schon vielfach angenommen worden, namentlich das letztere Wort von einer erheblichen Anzahl österreichischer Zeitungen. Doch sei die Bemerkung noch gestattet, daß in der verwandten niederländischen Sprache besonders im Vlamlande für »redacteur« der Ausdruck »opsteller« (Aufsteller), für »Chefredacteur« — »hooft-opsteller« (Hauptaufsteller) vollkommen gebräuchlich sind. Für »redaction« wird neben »redactie« auch »rangschikking« (Rangschickung = Reihenordnung oder Anordnung) angewandt. Die Wörter bezeichnen sehr treffend die bezüglichen Obliegenheiten. — Statt »journal« und »journaliste« sollte man doch endlich Zeitung und Tages- oder Zeitungsschriftsteller sagen! Wozu denn immer und ewig diese französischen Fetzen? — Die »Deutsche Schriftstellerzeitung« würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie zur Besserung der Sprache auf den von ihr vertretenen Gebieten tapfer mitthun wollte.

— In der »National-Zeitung« vom 6., 8. und 20. Juni hat Fanny Lewald unter der Überschrift »Reiche Bettler« gegen die Sprachmengerei, die sie rundweg für »einen Mangel an Selbstachtung und für Lotterigkeit« erklärt, längere Ausführungen veröffentlicht. Es ist höchst erfreulich, daß eine so ausgezeichnete Schriftstellerin in einer so gediegenen Zeitung so bewußt und nachdrücklich für eine Sache auftritt, die, obwohl sie nur vom nationalen Standpunkte richtig aufzufassen ist, doch gerade in gebildeteren Kreisen, wo am ehesten ein Verständniß unserer nationalen Pflichten erwartet werden müßte, bisweilen noch rechter Lauheit und Verständnißlosigkeit begegnet. Diesen Kreisen, soweit sie die National-Zeitung lesen, sucht Fanny Lewald ins Gewissen zu reden, und sie thut das mit Gewandtheit in unterhaltender Weise, indem sie auch manches hübsche Geschichtchen aus ihren Selbsterlebnissen erzählt. Als Helfer unserer Vereinsbestrebungen sind solche Aufsätze für uns von größestem und erwünschtestem Werthe, denn sie fördern ohne Zweifel die gute Sache auf die richtige Weise.

Einen sehr anderen Standpunkt nimmt dagegen Otto Gildemeister in einer Abhandlung: »Der Kampf gegen die Fremdwörter« (Deutsche Rundschau. 1. Juli 1886, S. 38–59.) ein. Man möchte zwar nach der Überschrift erwarten, daß eine Darstellung des »Kampfes gegen die Fremdwörter« in Vergangenheit und Gegenwart gegeben werde, aber diese geschichtliche Seite der Sache wird kaum gestreift. Die Abhandlung ist ganz auf sich selber gestellt und untersucht die innere Berechtigung und Nichtberechtigung dieses Kampfes, sowie die Schwierigkeiten desselben, um endlich in einen großen Stoßseufzer über den Verderb der deutschen Sprache überhaupt auszuklingen. Die Gelehrsamkeit und der gute Wille des Verfassers sind gewiß nicht zu verkennen, aber er steckt selbst noch allzu tief in der durch die unnöthigen Fremdwörter herbeigeführten Sprachverderbniß, als daß er unbefangen und frei der Sache gegenüber stände. Er ist ein Feind der Fremdwörter und vertheidigt sie mit Eifer; er will sie verbannen und gebraucht sie mit Vorliebe. So huldigt er denn eigentlich dem im Leben so oft bewährten mannhaften Grundsatze: »wasch' mir den Pelz und mach' mich nicht naß.« Dann aber weiß der Verfasser von dem, was in den letzten Jahren vorgegangen ist, Nichts oder scheint doch Nichts wissen zu wollen, denn sonst könnte er nicht in gewissen Irrthümern befangen sein, die ihm Etwas — nämlich den blinden sog. »Purismus« — als vorhanden vorspiegeln, was die Nation abgelehnt hat und was nur noch einige einsame Heißsporne vertheidigen, und nicht Ansichten vorbringen, die nicht mehr zutreffen oder die auf mangelhafter Kenntniß von Thatsachen beruhen. Insbesondere schweigt er den »allgemeinen deutschen Sprachverein« auf die liebevollste Weise völlig todt, ja er drückt sogar am Schlusse, nachdem er eben noch einmal in einem Athem kalt und warm geblasen hat, seine Besorgniß aus, »daß der Kampfeseifer (gegen die Fremdwörter) wie er sich in Vereinen (!) und patriotischen Kränzchen (!) entfaltet, die Aufmerksamkeit von den ärgeren, tiefer sitzenden und eben deshalb nicht so in die Augen springenden Schäden (der Sprache) ablenken und einer gewissen dogmatischen, fast hätte er gesagt schulmeisterlichen Sprachbehandlung, die ihm gefährlicher erscheint als alle Sünden der Verwilderung, mehr Vorschub leisten möchte, als gut ist.« Das heißt wahrlich sehr vornehm gesprochen und — recht schulmeisterlich zugleich. Mit solchen ängstlichen Bedenken kommt man zu keiner frischen That! Und die greisenhafte schulmeisterliche Sprachbehandlung, neben der Verwilderung durch das Übermaß unnöthiger und geschmackloser Fremdwörter, sitzt uns wahrlich schon tief genug im Fleische. Auch die Gildemeister'sche, durch und durch akademische Abhandlung ist ein lehrreicher Beleg für diese Thatsache. In unserem »patriotischen Kränzchen« ist man über die völlige Unfruchtbarkeit derartiger gelehrter Betrachtungen, so gut dieselben auch gemeint sein mögen, gewiß einig.

Aufgaben.

Wir möchten zur Behandlung folgender Gegenstände in sachkundiger, klarer und kurzer Weise anregen:

1. Klopstock's Verdienste um die deutsche Sprache.
2. Goethe's Standpunkt in der Fremdwörterfrage.
3. Herder's Ansichten über die Fremdwörter.
4. Schiller und die deutsche Sprache.
5. Der Einfluß des lateinischen Unterrichtes auf die Satzbildung im Deutschen und die Mittel, demselben zu begegnen.
6. Das Fremdwort in der geordneten Schulsprache und der zufällige Gebrauch desselben beim Unterrichte.
7. Die bleibenden Verdienste des Campe'schen Wörterbuches.
8. Die sprachlichen Zustände in Luxemburg.
9. Die niederländische Sprache als Fundgrube deutscher Ausdrücke zum Ersatze von Fremdwörtern.
10. Einzelne deutsche Mundarten in derselben Hinsicht betrachtet.
11. Durcharbeitung einzelner mehrdeutiger Fremdwörter, wie z. B. toilette (Anzug, Waschtisch, Abtritt, Waschraum, Kämmspiegel u. s. w.), nach allen Richtungen ihrer Bedeutung nebst enspreehenden Ersatzwörtern.
12. Das beste Ersatzwort für banquier.

Geeignete Bearbeitungen werden wir gern in die »Zeitschrift« aufnehmen, doch möchten sich vorherige Anfragen bei dem Herausgeber wohl empfehlen, damit nicht von mehreren Seiten und gleichzeitig derselbe Gegenstand behandelt werde.

Zugleich erlauben wir uns, unsere geehrten Vereinsgenossen zu bitten, der nahe liegenden Versuchung, namentlich aus den Zeitungen die Massen anstößiger Fremdwörter zu sammeln und uns zur Verfügung zu stellen, nicht zu sehr nachzugeben. Die Fluth derartiger Ausdrücke ist zu gewaltig, als daß man sich nicht mit dem Herausgreifen besonders bezeichnender Beispiele genügen lassen müßte. Viel nützlicher ist es, das Augenmerk auf die Heilung des Übels zu richten und geeignete Maßregeln zu beleuchten.

Die Leitung der »Zeitschrift.«

Geschäftlicher Theil.

Herr Direktor August Diederichs auf Leontinenhof bei Görlitz wandte dem Vereine eine außerordentliche Gabe von

300 Mark

zu, wodurch er sich den

Ehrenförderern

zugesellt hat. Aufrichtigster Dank sei dem hochherzigen Geber dargebracht!

Neue Zweigvereine sind zu Heidelberg, Münster in Westfalen, Wesel und Wermelskirchen, sowie auch, vorbehaltlich der in Österreich einzuholenden Genehmigung des k. k. Ministeriums des Innern, zu Horn in Nieder-Österreich und Teplitz entstanden. Die Mitgliederzahl der übrigen Zweigvereine ist fast durchweg gewachsen.

Die Wahl des Gesammtvorstandes durch die Zweigvereine (§ 12 der Satzungen) ist nunmehr erfolgt und auf folgende dreißig Herren gefallen:

Landesdirektor R. von Bennigsen in Hannover,
Hoftheater-Intendant z. D. Friedr. von Bodenstedt in Wiesbaden,
Konrektor, Professor Dr. H. Dunger in Dresden,
Banquier Ad. Engelhard (C. R. Engelhard) in Berlin,
Geheimerath, Professor Dr. Esmarch in Kiel,
Professor Gallenkamp, Direktor der Friedrich-Wilhelmstädt'schen Oberrealschule in Berlin,
Geheimerath Häpe in Dresden,
Dr. Hans Herrig in Friedenau bei Berlin,
Professor Dr. R. Hildebrand in Leipzig,
Professor Jansen in Kiel,
Gymnasialdirektor Dr. H. Keck in Husum,
Oberlandesgerichtsrath Keller in Kolmar i. Els.,
Gymnasialdirektor Prof. Dr. Franz Kern in Berlin,
Herausgeber des »Nordwest« A. Lammers in Bremen,
Generalmajor von Lattre in Berlin,
Geheimerath, Professor Launhardt in Hannover,
Dr. Otto von Leixner zu Gr. Lichterfelde bei Berlin,
Bibliothekar Dr. E. Lohmeyer in Kassel,
Rektor Dr. Pressel in Heilbronn,
Museumsdirektor, Prof. Dr. H. Riegel in Braunschweig,
Oberlehrer Dr. Saalfeld in Blankenburg a. H.,
Professor Dr. Daniel Sanders in Altstrelitz,
Regierungs- und Baurath O. Sarrazin in Berlin,
Regierungs- und Schulrath Schieffer in Aachen,
Sanitätsrath Dr. Schlemm in Berlin,
Rechtsanwalt Dr. H. Stingl in Krems a. d. D.,
Professor Dr. B. Suphan in Berlin,
Dr. Trojan, Leiter des Kladderadatsch in Berlin,
Geheimerath, Professor Dr. Waldeyer in Berlin,
Professor Wätzholdt in Hamburg.

Die Wahl dieser Herren ist als eine einstimmige anzusehen, obwohl von einigen Seiten Wünsche laut geworden waren, deren Erfüllung unzweifelhaft von Vortheil hätte sein müssen, wenn sie möglich gewesen wäre. So wurde bedauert, daß der Süden oder der Westen oder der Nordosten unseres Vaterlandes so wenig, daß Städte wie Wien, München, Köln und Breslau nicht vertreten seien, daß nicht die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Berufsarten und Stände noch mehr zum Ausdruck gelangt sei, daß nicht Männer aus den höchsten und einflußreichsten Stellungen gewonnen worden seien und dergl. m. Wer unbefangen, das bisher in kaum 10 Monaten Geleistete betrachtet und den gegenwärtigen Zustand des Vereins nüchtern und sachlich würdigt, auch wohl die Schwierigkeiten, welche die Zusammenstellung der den Zweigvereinen zum Zwecke der Wahl übersandten »Vorschlagsliste« nothwendig verursachen mußte, nicht ganz außer Acht läßt: Der wird das jetzt Erreichte wohl mit Freude begrüßen und den dreißig Herren, unter denen sich doch Namen ausgezeichnetesten Klanges und bewährtester Kampfgenossenschaft befinden, herzlich danken. Einige wenige dieser dreißig Herren haben sich allerdings noch nicht über die Annahme der auf sie gefallenen Wahl erklärt, doch ist zu hoffen, daß auch diese, wie die Übrigen es gethan haben, annehmen werden.

Der Gesammtvorstand wird nun alsbald zur Bestellung seiner Beamten (§ 15) und zur Wahl des Geschäfsführers (§ 29) zu schreiten haben. Inzwischen aber wolle man, wie bisher

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10) und zwar unter Beifügung von 3 Mark, —

Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereines, — sowie

Briefe und Sendungen die Zeitschrift betreffend — bis auf Weiteres noch an den unterzeichneten Dr. H. Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig richten.

Geldsendungen sind die Bankhäuser der Herren C. R. Engelhard in Berlin C. 2, an der Schleuse 13 und Lehmann Oppenheimer u. Sohn in Braunschweig anzunehmen bereit.

Herman Riegel.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig. Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 5. 14. September 1886.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift erscheint vorläufig in zwangloser Folge. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 25 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Herder über Sprachmengerei und Ausländerei. Von Franz Violet. — Der allgemeine deutsche Sprachverein und die Deutschen in Österreich. Von Aurelius Polzer. — Ein Wort Börne's. — Franzosenthum am Rheine. Von Karl Steffans. — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Bücherschau. — Geschäftlicher Theil. — Briefkasten. — Anzeigen.

Herder über Sprachmengerei und Ausländerei.

Im Jahre 1792 war Herder eifrig mit seinen »Briefen zur Beförderung der Humanität« beschäftigt, manches Stück wurde drei bis vier Mal umgearbeitet, um endlich doch im letzten Augenblicke, als es schon in der Druckerei war, zurückgezogen und durch ein anderes ersetzt zu werden; namentlich war dies das Loos aller der Briefe, deren Sprache einen nicht ganz so friedlichen Ton verrieth, wie ihn der Verfasser gerade in jenem genialen Werke schon um der »Humanität,« oder, wie er auch sagt, um der »Menschheit« oder »Menschlichkeit« willen, nach der es sich nannte, wünschen mußte. Auf diese Weise ist manches kräftige Wort des großen Schriftstellers lange unbekannt geblieben, und es gehört zu den hervorragendsten Verdiensten der Suphan'schen Ausgabe, daß ihr Veranstalter mit großer Sorgfalt diesen unterdrückten Briefen nachgespürt und sie zum ersten Male nach den echten Handschriften veröffentlicht hat. Ist es schon überaus fesselnd, an den verschiedenen Fassungen des Textes die innerste Geistesarbeit eines Herder kennen zu lernen, so ist der Gewinn an köstlichen Gedanken, denen er in jenen aus äußeren Rücksichten zurückgehaltenen Briefen und Bruchstücken Ausdruck verliehen, ebenfalls sehr bedeutend.

In mehreren später ganz veränderten Aufsätzen sprach Herder sehr ernste Mahnungen rücksichtlich der fortschreitenden Verderbniß unserer vaterländischen Sprache aus, Mahnungen, die ihn geradezu als Vorläufer der Bestrebungen des Sprachvereins erscheinen lassen und die daher — wir müssen sagen leider — nach fast hundert Jahren noch immer sehr zeitgemäß klingen. Er geißelt, indem er an eine ältere Schrift von Gabriel Wagner anknüpft, die sogenannte »französische Hof-Füchserei.« Vorher hatte er ausgeführt, wie tief begründet und durch die Geschichte zu erweisen der Gegensatz zwischen Deutschen und Franzosen sei, wie gerade dieser Gegensatz am meisten eine Nachäffung französischer Sitten und Gebräuche ausschließen sollte; trotzdem werde dieselbe geflissentlich betrieben bei uns. Namentlich die höheren Stände macht Herder für diese Verderbniß verantwortlich; an den Fürstenhöfen, die seit dem dreißigjährigen Kriege alle »kleine Versaillerhöfe« sein wollten, herrsche ein Treiben, das er mit dem der jakobinischen Klubs in eine Reihe stellt. Die Sätze, mit denen er gegen dasselbe zu Felde zieht, lasse ich wörtlich folgen: »Hier,« schreibt er, (Bd. XVIII., S. 333), »wurde die französische Sprache, hier wurden französische Sitten das Etikette des Heiligthums. Aus fürstlichen Gnaden waren Altesses Serenissimes geworden; aus fürstlichen Junkern und Fräulein wurden Princes et Princesses, aus Edelknaben Pages, aus Kammerfräulein Dames d'honneur, aus Edelleuten Cavalieres, aus deutschen Gesellschaften assemblées et cercles. Deutschland bekam eine noblesse! eine noblesse, deren Blüthe dahin ausging, daß sie ihrer Geburt wegen ein von der deutschen Nation geschiedenes corps französischer Undeutschen sein müßte. Mit wem man bei Hofe deutsch sprach, wenn er auch die wichtigsten Stellen des Landes verwaltete, war domestique; wer mit deutschen Ahnen seine devoirs französisch erfüllte, der hatte die zwei größten Vollkommenheiten, die ein Sterblicher haben konnte, naissance et qualités.« Herder's Entrüstung über eine solche Entfremdung der höheren Stände von ihrem eigenen Volke gipfelt dann in dem Schlußsatze: »Der Körper war deutsch, das Herz sollte französisch sein, ausgetrocknet und austrocknend! — Mochte man nun in deutscher Sprache denken, thun, schreiben, vorschlagen, versuchen und wünschen, was man wollte; in die höhere französische Region, die geist- und herzlos daran gar nicht Theil nehmen konnte, gelangte dies

nur durch die französisch-deutschen Mittler.« Die Pflicht jedes deutschen Vaterlandsfreundes sei es, mit seinem Volke eins zu werden und die französischen Versündigungen gegen seine Nation wieder gut zu machen. Aus Hofkreisen dürfe man eine Besserung schwerlich erwarten, aber auch die anderen Schichten der Bevölkerung nützten der Sprache nicht, weil sie sich von blindem Eifer zu weit fortreißen ließen und selbst die tüchtigsten Leistungen nicht anerkennen wollten, weil oder sobald sie französisch niedergeschrieben wären. Hier sei die maßvolle Besonnenheit eines Leibnitz bewundernswürdig und nachahmenswerth.

Als Hauptgrund der wachsenden Sprachverderbniß durch das Eindringen des Französischen sieht Herder die Geringschätzung der Muttersprache an; in einem besondern Briefe, der die Abhandlung über »Publicum und Vaterland« begleiten sollte, hebt er den unschätzbaren Werth jener hervor, und seine Worte dringen zu Herz'en, Worte, wie sie vielleicht vorher niemals erklangen, nachher nur noch von den köstlichen Worten unseres Schenkendorf übertroffen wurden:

»Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut! u. s. w.«

»Gewöhnlich denken wir,« beginnt Herder (ebenda S. 336) »nur in der Sprache, in der wir erzogen wurden, in der wir zuerst die innigsten Gefühle empfingen, in der wir liebten, in der wir schlafend und wachend träumen. Sie ist uns die liebste; sie ist unseres Gemüthes Sprache. Und doch hindert sie nicht, daß wir nachher nicht zehn andere, alte und neue Sprachen lernen, ihre Schönheit lieben und Früchte des Geistes aus ihnen allen sammeln könnten. Ein gebildeter Mensch zu unserer Zeit muß dies thun; nur habe und behalte er eine Vaterlandssprache. Auf diesen Baum impfe er alles; unter ihm ward er geboren, unter ihm soll er leben und sterben. Ein Mensch, der sein vaterländisches Gemüth verlor, hat sich selbst und die Welt um sich verloren. Eine gebildete National- und Muttersprache ist ein von den edelsten Geistern und Herzen errungenes Eigenthum; jeder ließ in ihr, jeder pflanzte in sie zur Aufbewahrung und Fortwirkung seine besten Gefühle und Gedanken; ein Frucht- und Blumengarten, an dem die Hände der gesammten Nation gearbeitet haben, seitdem diese da war. Auch von den Ausländern ward in sie hinübergetragen, oft hinübergezwungen, was einigermaßen sich nur zu ihr fügte; in solchem Betracht ist die Sprache einer Nation für den Verständigen ein Spiegel ihrer Geschichte, ihrer Thaten, Freuden und Leiden.«

Herder erkannte also gewisse Fremdwörter als heimathberechtigt an, wie wir noch heute: aber auch hier stellte er sich der verhängnißvollen Neigung der Deutschen, ihrem Haschen nach Ausländischen, ihrem gefährlichen »Triebe zur Nachahmung« kühn entgegen, indem er felsenfest darauf vertraute, daß das gesunde Bewußtsein des Volkes endlich doch den Pfahl in seinem Fleische entfernen werde. Denn er betheuert: »Unter einem langen Winter blieb der deutsche Biedersinn wenigstens in seinem Kerne gesund, und ist nicht bis zur Wurzel erstorben. Der Frühling wird kommen, der alte Baum wird wieder aufgrünen mit einer desto schönern Krone, mit desto süßern Früchten. Es wird uns nicht gereuen, daß wir so spät kamen.« Einen wie hohen Werthbegriff der Dichter von den Aufgaben eines Volkes hatte, zu denen er die Reinerhaltung der Sprache in erster Reihe zählte, und wie eng verknüpft er denselben mit dem staatlichen Leben, mit dem politischen Bestande des Volkes dachte, zeigt die markige Forderung, welche er in einem Briefe der zehnten Sammlung stellte; sie lautet (ebenda S. 345): »Eine Nation, die sich selbst nicht vertheidigen mag, wird bald — ein Spott und Spiel aller Nationen.« Eine Nation, die ihre eigene Sprache weder kenne noch liebe und ehre, habe sich ihrer Zunge und ihres Gehirns, d. i. ihres Organs zur eigenen Ausbildung und zur edelsten Nationalehre selbst beraubet. Käme der Feind, dessen Sprache sie verderbet, dessen Mode sie nachahmt, dessen Sitten sie sich aufzwingt, um sie mit gewaltsamer Hand ihrer Selbstständigkeit zu berauben, so sei sie verloren. So leitete Herder politische Unfähigkeit aus zu geringem Selbstbewußtsein eines Volkes ab, dessen äußeres Zeichen er in der geringen Widerstandsfähigkeit der Sprache den Fremdwörtern gegenüber sah. Obgleich er, wie schon oben hervorgehoben ist, nicht bedingungslos alle Fremdwörter entfernt wissen wollte, so geht er doch einem einzelnen scharf zu Leibe, namentlich wenn der Begriff, den es bezeichnete, ihm an sich schon widerwärtig war. Ein schlagendes Beispiel hierfür ist seine Abweisung der Bezeichnung »coalisirt«, die damals am grünen Tische der Staatsmänner neu erfunden war und Herder's ganzen Zorn erregte, weil die »coalisirten Mächte« so gar nichts ausrichteten. Mit launigem Spotte beklagt sich der Dichter, mit diesem Wort sei es jetzt gar nicht zum Aushalten, die Kinder würden schon damit in den Schlaf »coa-coalisirt.« Dabei wisse Niemand recht, was es eigentlich bedeute, worauf dann endlich der »Informator,« zu dessen Aufgaben derartige Belehrungen seiner adligen Zuhörer recht eigentlich gehörten, eine längere Erklärung anhebt (ebenda S. 349) mit den Worten:

»Fremd
Ist es, und taugend nicht. Sonst nannte mans
Verbündet, und da denk' ich mir den Bund.
Es hieß auch alliirt; da denk' ich mir
Die Allianz: Doch das Zusammenwachsen
Der alliirten Mächte giebt kein Bild.«

Überhaupt ging Herder, wenn irgend möglich, von der Verneinung sofort zu greifbaren Vorschlägen über, so suchte er auch hier den Grund des Übels zu erkennen. Weil ihm nämlich die Schriftsprache der Deutschen schwerfällig erschien, leitete er diese Schwerfälligkeit ab aus der Denk- und Sprechweise und begründete diese Ansicht in dem kleinen Aufsatze »Über die Fähigkeit, zu sprechen und zu hören.« Er führt hier ein Wort Haller's an: »Wer frei darf denken, denket wohl« und folgert dann weiter: »Ist die Sprache eines Menschen, einer menschlichen Gesellschaft schleppend, hart, verworren, kraftlos, unbestimmt, ungebildet; so ists auch gewiß der Geist dieser Menschen: denn sie denken ja nur in und mit der Sprache. Wenn also

Erziehung unseren Geist bilden soll, so lerne der Zögling *sprechend denken*. Um aber *sprechen zu lernen*, muß man *hören können und hören dürfen*.« Sei die Fähigkeit, richtig zu hören, mühsam erlernt, so folge aus ihr mühelos die Gabe, frei sprechen zu können, und die Freiheit der Sprechweise sei ein sehr hohes Gut der menschlichen Bildung. In Deutschland sei die gemeinschaftliche Sprache noch lange nicht durchgedrungen, zu unserem Unglücke, denn, wir seien, meint Herder, »Menschen, die sich einander nicht mittheilen dürfen, denen die Sprache selbst einen Zwang, ein Cerimoniel auflegt, daß die freie Wahrheit, sie, die nicht anders als unmittelbar von Seele zu Seele, vom Herzen zum Herzen sprechen will und kann, immer Umwege nehmen und unter niedrigen Schlagbäumen durchkriechen muß, Menschen, denen beruf- und standesmäßig ein Schloß am Munde hängt oder gar die Zunge am Gaumen klebt,« u. s. w. In dieser Beziehung könnten die Deutschen sehr viel von ihren Nachbarn, den Franzosen, lernen, welche »manche Ungereimtheiten des Cerimoniels« dadurch hinweggeschafft hätten, daß sie viel und über allerlei und doch »über Jedes bestimmt, hell, anständig und rein zu sprechen sich befleißigten.« Dagegen sei den Deutschen von jeher das Sprechen schwer gefallen. »Wie also?« so beschließt Herder seine treffenden uns aus der Seele gesprochenen Gedanken, »wenn wir oft, viel, dazu öffentlich, im freien Umgange, wo auf Rede Gegenrede folgt und ein Wort des andern werth ist, und allenthalben mit Lust sprächen; würden wir nicht auch *leichter* schreiben lernen? Unsere Bücher, dünkt mich, würden Abdrücke des gesunden Verstandes, der *im Leben herrscht*, *Vorträge im Ton guter Gesellschaft* werden; da jetzt zuweilen die durchdachtesten, witzigsten, sinn- und mühevollsten deutschen Schriften sich weder lesen, noch hören lassen. Sie ermüden, unser Athem reicht zu ihren Perioden, unser Ohr zu ihren Vorstellungen nicht hin; oder der Autor *wagte gar zu schreiben, was er in einer anständigen Gesellschaft also zu sagen sich schwerlich getrauet hätte*, und so macht er seinen Vorleser verstummen und erröthen. Vielleicht schrieben wir auch weniger, wenn wir mehr sprächen« . . . Wer zweifelt daran, daß Herder's feinsinnige Beobachtungen noch heute als zu Recht bestehend gelten können? Denn noch heute enthalten sie die Angabe der weitgesteckten Ziele, zu deren allmälicher Erreichung jeder von uns mitwirken soll, soviel in seinen Kräften steht.

Berlin. *Franz Violet.*

Der allgemeine deutsche Sprachverein und die Deutschen in Österreich.

»Die Entwickelung des allgemeinen deutschen Sprachvereins ist bisher in Österreich nicht so gedeihlich vorgeschritten, wie ich das nach den vielen begeisterten Zurufen, welche mir von dort entgegenhallten, erwarten mußte. Dies scheint hauptsächlich darin seinen Grund zu haben, daß das österreichische Vereinsgesetz gewisse Bestimmungen enthält, die unsere Gesinnungsgenossen bedenklich machen. Namentlich erscheint die einzuholende Genehmigung des k. k. Ministeriums des Innern unbequem.«

Dies sind die Eingangsworte eines Rundschreibens, welches Herr Dr. Herman Riegel unlängst von Braunschweig uns nach Österreich herübergeschickt hat.*) Ich erlaube mir, hierzu einige Bemerkungen zu machen, obwohl dieselben uns vielleicht gerade nicht so angenehm sein könnten, als jene mildere Auffassung, welche äußerliche Hindernisse in den Vordergrund stellt. Unter den Umständen, welche lähmend auf die Förderung des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« unter uns eineinwirken, hebe ich den folgenden als den wichtigsten heraus.

Er ist mir schon früher zu wiederholtenmalen gesprächsweise vorgehalten worden; seit einigen Tagen aber hat er, ich möchte sagen, amtliche Geltung erlangt. In einer Versammlung nämlich, welche ich einberief, um die Gründung eines Zweigvereins des »allgemeinen deutschen Sprachvereines« oder die anderweitige Unterstützung der Zwecke dieses Vereines zu besprechen, sagte ein Herr ungefähr Folgendes:

»Ich bin mit den Zwecken des Vereines und mit den gesammten Bestrebungen zur Reinigung und Pflege unserer Muttersprache vollständig einverstanden, möchte mich aber doch gegen die Gründung von Ortsgruppen dieses Vereines in Österreich aussprechen. Unsere Thätigkeit auf nationalem Gebiete ist nämlich schon so vielseitig in Anspruch genommen und der Kampf, den wir zu kämpfen haben, heischt so große Opfer, daß wir unsere ganze Kraft dahin anstrengen müssen, diesen Kampf siegreich zu bestehen. Ich besorge nun, daß durch die Gründung von Zweigvereinen des »allgemeinen deutschen Sprachvereines« unsere Kräfte zersplittert und unsere anderen nationalen Vereine geschädigt werden könnten. Und in diesen schon bestehenden Vereinen, im »deutschen Schulvereine« und im »deutschen Böhmerwaldbunde« liegt doch der Schwerpunkt unserer Vertheidigung gegen die Gegner der deutschen Nation. Wir haben in nationaler Beziehung viel wichtigere Dinge zu thun als den Sprachverein zu fördern. Daher bin ich gegen die Gründung einer Ortsgruppe dieses Vereines, beantrage aber, daß wir jeder einzelne uns verpflichten, möglichst rein deutsch zu sprechen und andere zu gleichem Vorgehen zu veranlassen.«

Es lohnt sich nun wohl der Mühe, diese Ausführungen eingehender zu betrachten und auf ihren wahren oder eingebildeten Werth zu prüfen. Fangen

---

*) Dies Rundschreiben hatte die Bestimmung, unsere Gesinnungsgenossen in Österreich über den Stand der Dinge daselbst zu unterrichten und dieselben zu vorläufigen Maßnahmen aufzufordern, welche geeignet seien, die Bewegung in Fluß zu erhalten, bis die gesetzlich vorgeschriebene Genehmigung des k. k. Ministeriums des Innern gewährt sein würde. Die Voraussetzung hierzu ist aber die Vollendung der Einrichtung des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« durch Bestellung des Gesammtvorstandes. Von dem satzungsmäßigen Bestehen des Vereins ist ein glaubwürdiger, also obrigkeitlicher Nachweis zugleich mit dem bezüglichen Gesuche dem genannten Ministerium einzureichen. D. H.

wir mit dem letzteren an: »Wir wollen uns verpflichten, möglichst rein deutsch zu sprechen und andere zu gleichem Vorgehen zu veranlassen.« Ganz gut und schön gedacht, leider zu ideal, als daß wir je hoffen dürften, der Gedanke könnte Leben gewinnen und eine namhafte Wirkung erzielen. Versuchen wir es nur einmal und sagen wir dem Herrn Redner beispielsweise: Wozu brauchen wir einen Schulverein, wozu einen Böhmerwaldbund? Wir verpflichten uns jeder einzelne, der deutschen Schule immer treue Schirmherren zu sein und dem Wohl und Wehe des Böhmerwaldes und seiner Bewohner immer die größte Theilnahme entgegenzubringen. Er würde uns entgegnen: »Ja, meine Herren, ist euch denn des Menschen, zumal des Deutschen Eigenart so wenig bekannt, daß ihr derlei haltloses Zeug schwatzt? Zählet mir doch einmal die Menschen, zählet mir die Männer auf, welche »jeder für sich« entschlossen und werkthätig einen gemeinsamen Zweck fördern. Sie geben sich da einer argen Täuschung hin, Sie denken zu gut, zu ideal vom Menschen; »jeder für sich« thut — nichts. Wir brauchen den Verein ebenso, wie wir den großen Verein nöthig haben, welchen wir Staat nennen. Wir wollen ja eben die Einzelnen anregen, die Tausende der Einzelnen zum Bewußtsein erwecken und zum Handeln aufrufen. Denken Sie denn, daß viele Tausende ohne einheitlichen, leitenden und zusammenfassenden Mittelpunkt, einzeln, jeder für sich, je dazu kämen, ihr Scherflein für die deutsche Schule zu steuern? Und wer sichert sie dann der Verwendung und des Erfolges? Sie sehen: nur durch einen Verein lassen sich die Kräfte Vieler sammeln und zu einem großen Zwecke nutzbar machen.« — Und wir würden darauf sagen: Aha, sehen Sie einmal wie richtig und vernünftig Sie sprechen. Aber mit demselben Rechte, mit welchem Sie den Verein für ihre Zwecke beanspruchen, mit demselben Rechte dürfen wir ihn auch für unsere Zwecke fordern; das müssen Sie uns doch zugestehen, nicht wahr? — »Gewiß, — erwidert uns der Herr — und ich würde auch gegen eine Gründung von Ortsgruppen Ihres Sprachvereines nicht das Geringste mehr einzuwenden haben, ich würde im Gegentheile ein sehr eifriger Förderer dieses schönen Vereinszweckes sein, sobald Sie die Bedenken zerstreut haben werden, welche ich geäußert habe.« — Nun gut, so hören Sie! Eine Schädigung der bereits bestehenden deutschnationalen Vereine Österreichs durch die Gründung von Zweigvereinen des »allgemeinen deutschen Sprachvereines« ist durchaus nicht zu besorgen. Niemand wohl wird daran glauben wollen, daß der Sprachverein, so wie er jetzt besteht, die sogenannten breiten Schichten des Volkes ergreifen wird. Wer ihm beitreten wird, der ist gewiß schon Mitglied des »Deutschen Schulvereines« und des »Deutschen Böhmerwaldbundes,« und wird deshalb, weil er auch unserem Vereine beitritt, den beiden anderen nationalen Vereinen nicht den Rücken kehren. Und das Geld, welches er jetzt dem Sprachvereine zufließen läßt, würde er im anderen Falle für etwas anderes ausgegeben haben; ob er es gerade dem Schulvereine oder dem Böhmerwaldbunde zugewandt hätte, ist zum mindesten sehr zweifelhaft.

Ebenso unhaltbar und ganz unbegreiflich erscheint uns die andere Behauptung, wir hätten in Österreich viel wichtigere Dinge auf dem Felde des nationalen Kampfes zu thun, als unsere Sprache zu reinigen und zu retten. Ja, was macht denn eigentlich eine Nation aus? Sind nicht außer der Abstammung Sitte und — Sprache ihre Merkmale? Die Sprache ist eine Hochburg des Volksthums. Nur jenes Volk, welches den Werth seiner Sprache zu schätzen weiß und diese seine Sprache hütet gleich dem kostbarsten Spiegel, — denn die Sprache ist, wie Schiller sagt, der Spiegel einer Nation — daß auch nicht ein Stäubchen daran haften bleibe, nur ein solches Volk kann wahrhaft national fühlen und handeln. Es giebt also außer der Sitte nichts, was ein Volk in gleicher Weise zu hegen und zu pflegen hätte, wie die Sprache. Wer für die Sprache kämpft, der kämpft damit auch für die Nation; und wenn erst einmal unserem Volke die Werthschätzung seiner Sprache ins Herz gepflanzt worden sein wird, so daß es sie heilig hält gleich dem kostbarsten Kleinode, dann wird auch ein großer Theil des nationalen Kampfes hierdurch beendet sein. Dann wird das Volk, zumal wenn auch die alte gute deutsche Sitte wieder ins Vaterland zurückgerufen sein wird, seines großen inneren Werthes sich bewußt geworden sein. Dann erst wird ihm jenes Gefühl die Seele bewegen, welches nationale Kraft verleiht und unvergängliche Thaten schafft, der Nationalstolz, nicht jener aufgeblähte, hohle, dünkelhafte, welcher die anderen Völker hochmüthig verachtet, ohne selbst etwas zum Ruhme seiner Vergangenheit hinzuzuthun, sondern jener edle und berechtigte Nationalstolz, welcher die Nation antreibt, durch stetes Arbeiten vorwärts zu schreiten und im rastlosen Wettbewerbe den anderen es allezeit zuvorzuthun.

Ich meine also, daß die Förderung des »allgemeinen deutschen Sprachvereines« eine Angelegenheit ist, der jeder Deutsche, auch in Österreich, mit ganzem Herzen sich hingeben sollte, und daß diese Hingabe andere nationale Zwecke niemals hindern, sondern immer nur fördern kann.

Es ist daher nicht klug und nicht national gehandelt, wenn man die Entwickelung des »allgemeinen deutschen Sprachvereines« hindert.

Und irrig ist es, zu behaupten, wir in Österreich hätten wichtigere nationale Pflichten zu erfüllen als die Sprachreinigung. Die Reinigung deutscher Sitte und — Sprache und dann das zähe Festhalten an der gesäuberten Sitte und Sprache, das ist ja unsere nationale Pflicht, und in deren gewissenhafter Erfüllung liegt die Lösung der nationalen Frage in Österreich.

Horn in Niederösterreich.

Aurelius Polzer.

Ein Wort Börne's.

Die schlechte Schreibart, die man bei vielen deutschen Schriftstellern findet, ist etwas sehr Verderbliches.

In Büchern ist der Schaden, den ein vernachlässigter Stil verursacht, geringer und verzeihlicher; denn Werke größeren Umfanges werden mehr von Solchen gelesen, die eine umschlossene oder gesicherte Bildung haben, und der sittliche und wissenschaftliche Werth dieser Werke kann ihren Kunstmangel vergüten. Zeitschriften aber, aus welchen allein ein großer Theil des Volkes seine Bildung, wenigstens seine Fortbildung schöpft, schaden ungemein, wenn sie in einem schlechten Stile geschrieben sind. Die wenigsten deutschen Zeitschriften verdienen in Beziehung auf die Sprache gelobt zu werden. Es ist aber leicht an ihnen zu gewahren, daß die Fehlerhaftigkeit des Stils von solcher Art ist, daß sie hätte vermieden werden können, wenn deren Herausgeber und Mitarbeiter mit derjenigen Achtsamkeit geschrieben hätten, die zu befolgen Pflicht ist, sobald man vor dreißig Millionen Menschen spricht. Man glaubt gewöhnlich, jedes Kunsttalent müsse angeboren sein. Dieses ist aber nur in einem beschränkten Sinne wahr; und giebt es ein Talent, das durch Fleiß ausgebildet werden kann, so ist es das des Stils. Man nehme sich nur vor, nicht alles gleich niederzuschreiben, wie es einem in den Kopf gekommen, und nicht alles gleich drucken zu lassen, wie man es niedergeschrieben. Eine gute Stil-Übung für Männer (denn Knaben auf Schulen im Stile zu üben, finde ich sehr lächerlich), ist das Übersetzen, besonders aus alten Sprachen. Ich meinerseits pflege mich am Horaz zu üben und es kommt hier nicht darauf an, ob mir die Übersetzungen mehr oder minder gelungen, aber das habe ich dabei gelernt, daß die Reichthümer der deutschen Sprache, wie wohl jeder, nicht oben liegen, sondern daß man darnach graben muß. Denn oft war ich Tage lang in Verzweiflung, wie ich einen lateinischen Ausdruck durch einen gleich kräftigen deutschen wiedergeben könne, ich ließ mich aber nicht abschrecken und fand ihn endlich doch. (Aus Ludw. Börne's »Bemerkungen über Sprache und Stil,« um 1820 geschrieben; in der »Gesammten Schriften« neue vollst. Ausg. Hamburg und Frankfurt 1862. I. S. 21/2.)

Franzosenthum am Rheine.

Einsender dieses machte neulich eine kleine Rheinreise und benutzte das Dampfboot stromaufwärts bis Mainz. Bei Bingen, im Anblick unseres herrlichen Nationaldenkmales auf dem Niederwalde kam ich in ein kurzes Gespräch mit zwei Franzosen, welche wiederholt ihre Bewunderung über die reizende Landschaft und unsern stolzen Vater Rhein zu erkennen gaben. Als wir an dem schön gelegenen Rüdesheim vorbeifuhren, fiel die Menge von Gasthäusern, die sich in ununterbrochener Reihenfolge die Rheinstraße entlang ziehen und ihre Benennungen weithin leuchten lassen, ins Auge. Hôtel Germania, Hôtel Kraß, Hôtel Bellevue, Hôtel — Hôtel u. s. w. las man. »Immer hôtel, hôtel, niemals Gasthof,« äußerte belustigt der eine der Franzosen unter Hinweis auf die Inschriften, und in der That war auch an keinem einzigen der vielen Gasthäuser eine deutsche Bezeichnung für »hôtel« zu erblicken, dagegen prangte vielfach noch »pension« und »restaurant« neben dem verführerischen Wort »hôtel.« Ich war in Verlegenheit gerathen über die etwas boshaft geäußerte Bemerkung der Franzosen und gab zur Antwort, die Leute wollten es den Fremden recht bequem machen, in Deutschland zu reisen, aber es verdroß mich doch, daß auch kein einziges Wirthshausschild die deutsche Bezeichnung »Gasthaus« oder »Gasthof« trug. Ich wohne seit sechs Jahren im Elsaß. Wie oft habe ich mich hier über die französischen »brasseries,« »auberges,« »tavernes,« »cafés« im urdeutschen Lande mit deutschredender Bevölkerung geärgert, und wie sehr freut es mich stets, wenn ich in neuerer Zeit öfters ein Wirthshausschild erblicke, bei dem die französische Bezeichnung durch eine deutsche ersetzt ist! Diese Änderung wird freilich nicht immer eine freiwillige sein, da bei Ertheilung der Erlaubniß zum Wirthschaftsbetriebe dieselbe den Gastwirthen aufgegeben wird, immerhin ist aber in dieser Hinsicht eine bedeutende Besserung zu Gunsten der deutschen Sprache zu bemerken. Was soll man aber dazu sagen, wenn im alten Vaterlande und sogar am Fuße des deutschen National-denkmales, das uns die Ehre und den Ruhm des deutschen Namens veranschaulicht, wenn unmittelbar an den Ufern des geliebten, vaterländischen Rheinstromes dem Reisenden nur wälsche, erborgte Namen vor Augen treten, sodaß man das freundliche Rüdesheim dem äußeren Anblicke nach ebenso gut für ein französisches wie für ein deutsches Städtchen halten könnte? Die Herren Gastwirthe mögen ja die französische und englische Übersetzung den Gasthausnamen beifügen, aber in erster Linie sollte doch unsere Muttersprache vertreten sein. Klingt »Rheinischer Hof« nicht ebenso gut wie »Rheinhôtel«? Ist »Darmstädter Hof« nicht richtiger als »Hôtel Darmstädter Hof«? Von der Schönheit und Poesie, welche in den altdeutschen Bezeichnungen der Wirthshäuser liegt, will ich ganz absehen; bei der Verdeutschung der im Gastwirthsgewerbe vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter, welche der Gastwirthsverein zu Dresden in dankenswerther Weise anstrebt, wäre aber eine Änderung in vorerwähnter Beziehung ebenso zu wünschen wie bei der Verdeutschung der Speisekarten. Meine Stimmung bei der Rheinfahrt war durch diese und ähnliche Beobachtungen etwas getrübt worden, — fielen mir doch eine Menge gleichartiger deutscher Gepflogenheiten ein. Als ich im goldenen Mainz das Dampfschiff verließ, fielen mir an den Straßenecken und Anschlagsäulen große bunte Zettel in die Augen, welche mit fetter Schrift die »II. mittelrheinische Amateur-Ruder-Regatta« für den nächsten Sonntag ankündigten. Ich habe in christlicher Nächstenliebe sofort in meinem Innern gewünscht, der »amateur« des Rudersports, welcher diese Ankündigung verfaßt hat, möge bei dem Wettrudern doch ja nicht in den deutschen Rhein fallen. Von diesem Wunsche beseelt ging ich darauf durch den »Boulevard,« eine neue, prachtvoll ausgebaute Straße, die in den letzten Jahren an Stelle der alten Wälle bei der Stadterweiterung angelegt worden ist, und ihren würdigen Namen daher mit Recht führt, (so versicherte mir ein Mainzer Bürger, der stolz auf seinen »boulevard« ist). Da mich das »Café français,« das »Café de Paris,« das »Café neuf.« das »Restaurant Boulevard« und ähnliche nicht angezogen, ging ich in den »Pfälzer Hof« beim neuen Bahnhof und trank eine Flasche edlen Rüdesheimer, zur Sühne für den mir durch Rüdesheim ge-

brachten Verdruß, auf das Wohl des deutschen Vaterlandes und das Blühen des deutschen Geistes.

Gebweiler im Oberelsaß.

Karl Steffans.

Kleine Mittheilungen.

— Der französische Handelsminister hat unterm 26. Februar d. J. an die Handelskammern ein Rundschreiben gerichtet, »wonach künftighin alle aus dem Ausland kommenden Waaren, welche die Marke oder den Namen eines französischen Fabrikanten oder eine französische Ortsbezeichnung tragen bezw. mit einer Bezeichnung versehen sind, welche die Ansicht zu erwecken geeignet ist, daß die Gegenstände französischen Ursprunges seien, der Beschlagnahme ausgesetzt sind.« Auch die bloßen Zusatzbezeichnungen »Nouveautés de Paris« oder »Modes Parisiennes« oder derartiges mehr haben die gleiche Wirkung. Fälle solcher Beschlagnahmen sind bereits vorgekommen. Da die deutschen Gewerbetreibenden diese unwürdige Taschenspielerei nicht aus nationalem Anstandsgefühle unterlassen wollten, so mögen sie jetzt bluten und durch Schaden klug werden.

— Zu Medford (Wisconsin, V. St.) ist, wie der dortige »Waldbote« meldet, ein bedeutungsvolles und herrliches Fest für die Deutschen am 27. Juni d. J. begangen worden, die Einweihung der Halle des Vereins »Germania.« Drei Tage hat die Feier gedauert und es ist da manches schöne, herrliche Wort gesprochen worden. Eine treue Liebe zur Heimath drückt sich überall aus, aber es tritt auch deutlich hervor, daß das stärkste Band, welches unsere Stammesgenossen in Amerika mit dem alten Vaterlande verbindet, die Sprache ist. Deshalb haben fast alle Redner die deutsche Sprache gefeiert und dringend zu deren Pflege und Reinhaltung ermahnt. Joseph Brucker sagte in seiner Festrede unter Anderem in dieser Hinsicht Folgendes, was wir als Probe und Beispiel hier wiedergeben:

»Ja, laßt uns die deutsche Sprache rein erhalten und pflegen als das höchste Kleinod, das uns das Vaterland mit in die Fremde gegeben hat, laßt uns dasselbe treu hüten, und als schönstes Erbstück übertragen auf unsere Kinder, laßt uns der Worte eingedenk sein, die mein Freund Julius Goldschmidt in einem gestern eingelaufenen Briefe an uns alle richtet:

Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort,
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort,
Der soviel des Großen
Schon der Welt geschenkt,
Der soviel des Schönen
Ihr ins Herz gesenkt.

Und wo drückt sich der süße Klang der deutschen Sprache inniger aus, wo drängt sich ihre bezwingende Gewalt mächtiger zum Herzen, als im deutschen Liede, das zu pflegen sich unser »Männerchor« und die uns innigst verbundene »Caecilia« zur Aufgabe gestellt haben.«

— In Wien erhielt Jemand unlängst einen Stadtbrief, wo die Ortsangabe mit »Hier« ausgedrückt war, als unbestellbar zurück. Der Brief war voller Stempel und Vermerke. Auf die Frage, was das zu bedeuten habe, erklärte der Briefträger dem Absender, daß der Brief nach Hier, d. h. nach Hières in Frankreich ordnungsmäßig geschickt worden sei. »Aber mein Gott,« sagte der Absender, hier ist doch ganz deutlich!« Da erwiderte der Andere: »Dös versteht ka Mensch. Warum schreiben S' nöt deutsch: loco? Nachher hätten 'S den Brief glei kriegt.«

Zeitungsschau.

— Der zu Berlin erscheinende »Export« veröffentlicht eine längere Zuschrift von Franz Reuleaux, die wir leider nicht vollständig wiedergeben können. Wir entnehmen derselben folgende beherzigenswerthe Stelle:

»Lassen sie mich aber darauf hinweisen, daß es mit der Gegnerschaft gegen die fremden Wörter nicht genug ist, sondern daß wir überall Veranlassung haben, in Grammatik, Syntax und Stil auch bei dem angeblich gereinigten Deutsch scharf Wache zu halten. Also nicht bloß Kampf nach außen, sondern auch innere Einkehr muß beim reuigen Sünder stattfinden. Zwei tief eingenistete Preßfehler möchte ich namhaft machen. Da ist zuerst der leidige Fehler, die Namen der Zeitungen nicht dekliniren zu wollen. Auch Sie thun das bisher nicht. Es muß heißen des »Exports« nicht des »Export«. Bei den Zeitungsleuten geht eine dunkle Sage, daß Sondernamen nicht deklinirt würden; diese Sage ist ebenso unbegründet wie die von dem Preis auf das Perpetuum mobile. Die Regel giebt es nicht. Aber die Befolgung dieser mythischen Vorschrift bringt Entsetzliches zu Tage, nicht bloß in den Zeitungen, sondern auch auf Concertzetteln, Theateranzeigen u. s. w., wo Arien aus »der Freischütz«, Ouverturen zu »die Zauberflöte« und zu »die lustigen Weiber« uns versprochen werden. Sollte nie das Sprachgewissen über diese Abscheulichkeiten erwachen?! — Dieses Gewissen scheint stellenweise tief zu schlafen, ja zu schnarchen, wie mir die Antwort eines Redacteurs bewies. Dem hatte ich (in freundschaftlicher Weise) geschrieben, er solle doch nicht mehr schreiben bezw. drucken: Aus »die Bürgerzeitung«, sondern: aus der »Bürgerzeitung«, da das Blatt die Bürgerzeitung heiße, wie das Gebäude das Haus. Er aber wurde grob, veröffentlichte meinen Privatbrief und schloß seine Antwort mit dem Spruch: »Erst verständlich und dann grammatisch richtig«!!? — Als ob nicht die grammatische Richtigkeit erst die Verständlichkeit erzeugte! Das war doch geschnarcht?«

— Herr Generalarzt Dr. B. Ornstein in Athen schreibt uns:

»Die »Magdeburger Zeitung« vom 1. Juni enthielt die Schilderung einer »Frühjahrsreise in den Harz.« Im Verlaufe dieser sonst ganz ansprechenden Beschreibung, heißt es in der fünften Spalte »Le lendemain war gräulich es regnete und zwar schon seit 4 Uhr des Morgens . . .« Ja, ums Himmelswillen, wie kann denn ein Deutscher, in einer deutschen Zeitung, die Mißachtung gegen seine im schweren Kampfe nach Reinheit ringende Muttersprache in dieser Weise zum Ausdruck bringen? Wäre es etwa unverständlicher oder unschöner gewesen, wenn Herr —z gesagt hätte »Am andern

Morgen regnete es schon seit 4 Uhr früh?« Dann hätte derselbe, beiläufig, vielleicht auch vermieden, das in diesem Falle hinter das Nebenwort gräulich zu setzende Komma zu vergessen! Ich, der Siebenundsiebzigjährige, nehme keinen Anstand, erforderlichenfalls auch auf der Mensur, die Überzeugung auszusprechen, daß ich dieses ungeheuerliche Vorgehen für ein Majestätsverbrechen an der Sprache Schiller's und Goethe's halte, das öffentlich gebrandmarkt zu werden verdient.

Bücherschau.

»Unsere Selbst- und Schmelzlaute (auch die englischen) in neuem Lichte. Oder Dehnung und Brechung als solche und letztere als Verrätherin alltäglicher, vorzeitlicher und vorgeschichtlicher Wortwandlungen.« Von August Diederichs. Straßburg, in Commission bei K. J. Trübner. 1886. XVI und 315 Seiten gr. 8°. — Es ist nur eine geringe Dankbezeigung, wenn wir das wissenschaftlich hochbedeutende Buch eines der »Ehrenförderer« unseres Vereines auch an dieser Stelle anerkennend erwähnen. Gelehrte wie Professor Sievers, Trautmann u. a., die sich eingehend mit der natürlichen Lautlehre unserer Sprache beschäftigen, haben es bereits ausgesprochen, daß Director Diedrichs Entdeckung auf viele dunkle Punkte der deutschen Lautgeschichte ein ungeahntes Licht wirft. Für den Laien genügt vielleicht der Hinweis, daß der unermüdliche Gelehrte, ausgehend von einem Eindrucke, den er als Knabe von der Sprache seiner Heimath Remscheid empfing, durch genaue Beobachtung feste Gesetze gefunden hat, die die oft fälschlich getadelte Schreibung von Wörtern wie Saal, Heer, Lehre u. a. als tief im Wesen der deutschen Sprache begründet erscheinen lassen. Was bisher wie eine Laune mittelalterlicher Schreiber und späterer Drucker erschien, zeigt sich jetzt als unbewußtes Streben der Sprache, die gehörten Unterschiede auch äußerlich sichtbar wiederzugeben. Doch wie gesagt, das gehört in Fachblätter; für uns hat das Werk einen andern Nebenvorzug: der Verfasser bemüht sich nämlich mit sorgsamstem Eifer jedes Fremdwort zu vermeiden. Er sagt über dieses Verfahren selbst auf S. IX (vgl. S. 304): »Den Vorwurf des Purismus habe ich unbeachtet gelassen, weil die Sprachreinheit — von ihrem günstigen Einflusse auf unsere Muttersprachentwickelung und Vaterlandsliebe abgesehen — eine Geschmackssache ist und von solchen, die sich an die hergebrachte Mischsprache gewöhnt oder gar in diese verliebt, also ihren sprachlichen Geschmack verdorben haben, unmöglich gewürdigt werden kann.« Mögen ihm auch manche Verdeutschungen bei der Schwierigkeit, grammatische — er selbst sagt »lautlehrliche« — Begriffe wiederzugeben, nicht völlig gelungen sein, so sind einzelne Ersatzwörter, wie »Inwesen« für Charakter, »Voranschlag« für Reduplication und »Hinherkarte« für Retourbillet doch einer genaueren Prüfung werth. Wir freuen uns, daß ein so ausgezeichneter Kenner der deutschen Sprache unserm Vereine so wirksam nahe getreten ist. F. V.

Geschäftlicher Theil.

Der kaiserliche Konsul Herr Martin Fels zu Korfu trat dem Vereine als

Ehrenförderer

bei, indem er einen jährlichen Beitrag von

50 Mark

zeichnete und für das laufende Jahr einzahlte.

Herr O. Leonhard zu Libnoves in Böhmen sandte einen außerordentlichen Beitrag von

10 Mark

ein.

Den hochgeehrten Gebern sei der wärmste Dank dargebracht!

Neue Zweigvereine bildeten sich zu Cuxhaven, Elbingerode, Ilsenburg am Harze und Plön in Holstein.

In der demnächst erscheinenden Nr. 6 dieser Zeitschrift gedenken wir über den Stand der Zweigvereine und die Einrichtung des Gesammtvorstandes ausführliche Mittheilungen zu machen. Auch steht in der jetzt beginnenden Herbstzeit manche Anregung zur Bildung neuer Zweigvereine und zur kräftigeren Belebung unserer Wirksamkeit im Ganzen und Einzelnen zu erwarten.

Es folgt hier noch ein »Bericht des Dresdener Zweigvereins über dessen bisherige Thätigkeit.« Derselbe wird gewiß den Vereinsgenossen überall sehr willkommen sein. Möge er auch zur Nacheiferung anspornen und gegebenen Falles zu ähnlichen Berichten veranlassen.

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10) und zwar unter Beifügung von 3 Mark, — Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereines, — sowie Briefe und Sendungen die Zeitschrift betreffend — sind bis auf Weiteres noch an den unterzeichneten Dr. H. Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig zu richten.

Geldsendungen sind die Bankhäuser der Herren E. R. Engelhard in Berlin C. 2, an der Schleuse 13 und Lehmann Oppenheimer u. Sohn in Braunschweig anzunehmen bereit.

Herman Riegel.

Bericht über die bisherige Thätigkeit des Zweigvereins zu Dresden.

Der erste Zweigverein, der überhaupt ins Leben trat, ist der zu Dresden. Derselbe wurde am 10. September 1885 begründet; er zählt bereits 280 Mitglieder. An der Spitze des Vereines stehen Geheimerath Häpe und Prof. Dr. Dunger, nebst einem Schatzmeister (Stadtrath Schickert), drei Schriftführern und den Vorsitzenden der nach § 9 der eigenen Anhangssatzungen bestehenden drei Ausschüsse.

Der sogenannte »Fremdwörterausschuß« oder Ausschuß für die Sprachreinheit, geleitet vom Prof. Dunger, beschäftigte sich mit verschiedenen Verdeutschungen, besonders aus dem Gebiete der Geschäftssprache. So lenkte er die Aufmerksamkeit der Geschäftswelt auf die oft recht undeutschen und fehlerhaften Geschäftsschilder und Zeitungsankündigungen und führte manche Verbesserungen herbei durch freundliche Zuschriften mit einem die Zwecke des Vereines kurz angebenden Vordruck. — Als Hauptarbeit ging jedoch aus dem Schoße dieses Ausschusses hervor: die »Verdeutschung der Speisekarte, sowie der hauptsächlichsten

in der Küche und im Gastwirths-Gewerbe vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter.« (Dresden, Albanus 1886, Preis 25 Pfg.). Bei der gemeinsamen Abfassung dieser Schrift haben ihn bereitwilligst eine Anzahl Dresdener Gastwirthe, Köche und Hofküchenmeister unterstützt. Der gedruckte Entwurf fand auf dem deutschen Gastwirthtage zu Görlitz allgemeine Annahme. —

Endlich hat der Ausschuß noch an den Vorstand des im August in Altenburg zusammentretenden »Skatcongresses« ein Schreiben gerichtet, worin um Einführung deutscher Karten und Spielausdrücke gebeten wird. Eine freundliche Antwort, worin der Vorsitzende der einberufenen Versammlung die Zweckmäßigkeit der gewünschten Änderungen anerkennt, ist bereits erfolgt. —

Der sprachwissenschaftliche Ausschuß hat unter dem Vorsitze von Dr. Lyon eine Reihe sprachlicher, besonders syntaktischer und stilistischer Fragen, die mündlich oder schriftlich von Mitgliedern gestellt worden waren, geschichtlich-grammatisch, unter steter Berücksichtigung des herrschenden Sprachgebrauches, erörtert und die Antworten zum Theil in Form von gemeinverständlichen Besprechungen in den Dresdener Tagesblättern veröffentlicht.

Um den Verkehr der außerhalb der Ausschüsse stehenden Vereinsmitglieder mit diesen zu erleichtern und zu beleben, wurde im Versammlungsraume eine Fragestelle eingerichtet.

Der Ausschuß für die Presse, der die schwierige Aufgabe hat, die Presse für die Bestrebungen des allgemeinen Sprachvereines zu gewinnen, hat der Natur der Verhältnisse nach bis jetzt am wenigsten zu thun vermocht, hofft aber bald auch eine segensreichere Wirksamkeit entfalten zu können.

Unablässige Sorge trug der Vorstand ferner, das äußere Wachsthum, sowohl des eigenen Zweigvereines, als des allgemeinen Vereines zu vermehren. An einflußreiche Mitbürger wurden Karten, an Bürgermeister, Schulvorsteher und andere Beamte größerer und mittlerer Städte Sachsens Briefe mit Aufforderungen zum Beitritt, bez. zur Gründung von Zweigvereinen gesandt, und es scheinen auch diese Bestrebungen gute Erfolge zu verheißen. — Besonders zweckmäßig erwiesen sich für das Werben im Kreise von Bekannten das Vorlegen von Zetteln (Formularen), auf welche neu Beitretende nur Namen und Wohnung, nebst Beitragsbestimmung zu verzeichnen haben.

Was endlich die Versammlungen des Vereines anlangt, so wurden 10 öffentliche Sitzungen, gewöhnlich jeden dritten Donnerstag im Monat eine, abgehalten, wobei immer eine Überfülle von Stoff vorhanden war. Die gewöhnliche Tagesordnung war: 1. Geschäftliche Mittheilungen und Vorlesen des Berichtes über die vorige Sitzung; 2. ein größerer Vortrag mit Besprechungen; 3. Mittheilungen der Ausschußvorsitzenden über ihre Thätigkeit; 4. Bericht der »Merker« über die während der Sitzung, mit Ausnahme des Hauptredners, gebrauchten Fremdwörter, wovon für die entbehrlichen 5 Pfg. Strafe zu zahlen waren. —

Im Verlaufe der Sitzungen sind folgende Vorträge gehalten worden: Prof. Dr. Dunger über die entbehrlichen und zu beseitigenden Fremdwörter; Oberlehrer Dr. Lyon über die Schädigung der deutschen Sprache durch fremde Wörter und Wendungen; Oberlehrer Dr. Zschalig über »Wißmeister«-Dr. Brugger in Heidelberg und den Verein für deutsche Reinsprache; Senff-Georgi, Lehrer der Redekunst am königlichen Conservatorium der Musik, über die Aussprache des Deutschen und im Besonderen des g; Oberlehrer Dr. Stange über J. H. Campe als Sprachreiniger und Sprachbereicherer; Dr. Rachel über die Bestrebungen in Deutschland eine Akademie für die deutsche Sprache zu errichten; Prof. Dr. Scheffler über die Brüder Grimm; Gymnasialoberlehrer Denecke über falsch angewandte Strenge in der deutschen Grammatik; Dr. med. Ritter über die geschichtliche Entwickelung und Entartung der medicinischen Begriffssprache. —

Die über die öffentlichen Sitzungen erstatteten Berichte, die, soweit sie allgemeine Bedeutung hatten, bei den Dresdener Hauptzeitungen freundliche Aufnahme fanden, wurden abwechselnd von den Schriftführern Dr. Schumann und Dr. Zschalig abgefaßt. Als Berichterstatter für Zeitungen waren außerdem thätig Bankier Philippson und Dr. Philipp. Durch den plötzlichen Tod des Letzteren hat der Verein im Frühjahre ein sehr rühriges Mitglied verloren. —

Besonders hervorzuheben ist zum Schluß die umsichtige und fürsorgliche Leitung, die der Vorstand, insbesondere Geheimerath Häpe und Prof. Dr. Dunger, dem Vereine gewidmet haben. —

Dresden, im Juli 1886. Dr. H. Zschalig.

Briefkasten.

O. M. in Ratibor. — Alles vortrefflich, aber Rom ist nicht in Einem Tage gebaut und der »allgemeine deutsche Sprachverein« kann auch nicht über Nacht zur Blüthe kommen. Gut' Ding will Weile haben. Helfen Sie nur tüchtig mit und legen Sie Hand an, Ihre Vorschläge zu verwirklichen.

F. R. in Berlin. — Daß dem »Fräulein« auf Sp. 58 Z. 10 v. ob. (Nr. 4) ein s fehlt, ist selbstverständlich ein Druckfehler oder ein ähnliches Versehen. Der Ausdruck »Hannoverscher« Zweigverein auf Sp. 59 Mitte statt »Hannöverischer« beruht auf amtlichen Bestimmungen der früheren königlich hannoverschen Regierung. Er wird auch jetzt noch in der Provinz ausschließlich gebraucht.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig. Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 6. 15. October 1886.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift erscheint vorläufig in zwangloser Folge. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Die Fremdwörter in den deutschen Reichsgesetzen. Vom Oberlandesgerichtsrath Adolf Keller. — Verdeutschungen. — Zeitungsdeutsch. Von Theodor Vulpinus. — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Bücherschau. — Geschäftlicher Theil. — Briefkasten. — Anzeigen.

Die Fremdwörter in den deutschen Reichsgesetzen.

Die deutsche Sprache rein und unverfälscht anzuwenden ist vor allem Pflicht des Gesetzgebers. Mehr als jedes andere Schriftwerk sollen die Gesetze von Fremdwörtern frei sein. Nicht bloß die Gemeinverständlichkeit erfordert es. Das Gesetz, welches das Thun und Lassen des Volkes bindet, bestimmt zugleich die Sprache und Ausdrucksweise des letzteren innerhalb des Rahmens des von ihm beherrschten Gegenstandes. Der Aufschwung, welchen die Bestrebungen für die Reinhaltung der deutschen Sprache von entbehrlichen Fremdwörtern seit der Gründung des Deutschen Reiches und der seitdem eingetretenen Steigerung des Selbstbewußtseins des deutschen Volkes genommen haben, ist auch in der Fassung der Reichsgesetze nicht zu verkennen. Während die Reichsverfassung noch ziemlich viel höchst überflüssige Fremdwörter enthält, vermindert sich deren Zahl in den späteren Reichsgesetzen erheblich. Allein immerhin ist noch nicht den Anforderungen vollständig entsprochen, welche ein deutsches Gesetz erfüllen muß. In neuerer Zeit tritt sogar wieder ein Rückgang und eine gewisse Lässigkeit in der Auswahl der Ausdrücke zu Tage. Zwei Gruppen von Gesetzen mögen hier in Bezug auf die Fremdwörter eine Würdigung finden, nämlich die Justizgesetze und die sogenannten socialpolitischen Gesetze.

Vielleicht auf keinem Gebiete war der Unfug des Gebrauches von Fremdwörtern größer und ist es theilweise noch, als auf demjenigen des Rechtslebens. Die im Jahre 1877 erlassenen Justizgesetze haben mit vielem alten Wuste aufgeräumt. Sie sind im Großen und Ganzen auch nach ihrer Fassung deutsche Gesetze. Gleichwohl sind noch genug entbehrliche Fremdwörter zurückgeblieben. Manche derselben mögen dem Umstande auf Rechnung zu setzen sein, daß die Entwürfe der vier verschiedenen Gesetze nicht von einem und demselben Verfasser ausgehen. Andere treten namentlich in denjenigen Bestimmungen zu Tage, welche der Justizcommission des Reichstages (die man füglich recht gut Justizausschuß hätte nennen können) ihre Entstehung oder von den Entwürfen abweichende Fassung verdanken. Endlich hat man es mit einer gewissen Ängstlichkeit vermieden, einzelne fremdländische hergebrachte Bezeichnungen mit kühnem Griffe durch deutsche zu ersetzen, welche jetzt schon längst Gemeingut geworden wären.

An Fremdwörtern wie Acten, Protocoll, Proceß, Ferien, Formel, Vollstreckungsclausel, disciplinarisch, actives Heer, vielleicht auch Bilanz wollen wir jetzt nicht rütteln. Auch die Exterritorialität und die Missionen mit ihrem Chefs muß man sich als diplomatische Besonderheiten noch gefallen lassen. Die Civilproceßordnung mag der Kürze halber zur Noth noch hingehen, obwohl in den deutschen Ländern des französischen Rechtes der Ausdruck bürgerliche Proceßordnung für den Code de procédure civile allgemein angenommen war und in Bayern noch im Jahre 1869 eine Proceßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten erlassen wurde, außerdem die deutsche Civilproceßordnung selbst (§ 737) von den Vorschriften des bürgerlichen Rechtes spricht. Dagegen könnte man leicht den nichtssagenden Concurs mit der Concursordnung missen. Das in einem großen Theile Deutschlands angewandte Wort Gant hätte Ersatz geboten. Die so oft vorkommende Instanz durfte verschwinden. Die bayerische Proceßordnung bediente sich statt derselben des Rechtszuges. Dieselbe ist auch in den Fällen ohne Instanz fertig geworden, in welchen vielleicht das Wort Rechtszug nicht ganz zutreffend gewesen wäre. Statt des Termins hätte in den meisten Fällen die Tagfahrt ausgereicht. Unbedingt konnten aber Wörter wie die folgenden deutsch wiedergegeben werden: Universität (§§ 2, 4 G. V. G.)

durch den in § 138 St. P. O. gebrauchten Ausdruck Hochschule; Studium der Rechtswissenschaft (§ 2) durch Betrieb; Organisation (§ 8) durch Verfassung; Plenum, Plenarbeschluß (§§ 61, 128, 139, 141) durch vereinigte Kammern oder Senate und Beschluß der vereinigten Senate; Präsidium (§§ 63, 69, 133) durch Vorstand; periodisch (§ 79) durch regelmäßig wiederkehrend; Contrahenten (§ 101) durch die in einer Reihe von Staatsverträgen des Reiches gebräuchlichen Vertragschließenden oder Vertragenden; fungirt hat (§ 130) durch thätig war; Adoption (§§ 22, 51 St. P. O., 41, 348 C. P. O.) durch Annahme an Kindesstatt;*) Sitzungsperiode (§ 49 St. P. O.) durch Tagung; Atteste (§ 255) durch Zeugnisse; Hypothek (§ 26 C. P. O.) durch Unterpfandsrecht; Adresse (§§ 161, 178) durch die bei der Post amtlich vorgeschriebene Aufschrift; Cession (§ 236) durch Übertragung; Quantität (§§ 555, 628, 702, 769, 770) durch Menge; Alimente (§§ 648, 649) durch Unterhaltsbeiträge; Curator (§ 694) durch Vermögensverwalter; Inventar (§ 695) durch Erbverzeichniß; Pension (§ 749) durch Ruhegehalt, wie sich auch § 130 G. V. G. ausdrückt; Sequester (§ 752) durch Verwahrer: Capital (§ 759) durch Hauptsumme; Pfandlocal (§ 771) durch Pfandstall; Immobiliarmasse (§ 39 C. O.) durch Masse des unbeweglichen Vermögens.

Die Fremdwörter der vorbezeichneten Art kommen übrigens doch nur vereinzelt vor. Sie verschwinden so ziemlich in den umfangreichen Gesetzbüchern. Mehr als durch sie wird das deutsche Gepräge der letzteren dadurch getrübt, daß man sich nicht entschließen konnte mit sämmtlichen fremdländischen Bezeichnungen der Klagen und Rechtsmittel aufzuräumen. Da schleichen immer noch in ihren fadenscheinigen Hüllen die Revision, die Haupt- und die Nebenintervention sowie die Restitutionsklage einher. Es ist ihnen unheimlich unter den verjüngten deutschen Genossen, die es nicht verschmähen in der Sprache des Volkes sich verständlich zu machen. Sogar die stolze Revision mußte sich bei ihren Kindern zu einem Zugeständnisse an die Neuzeit bequemen. Seitdem der Adhärent und die Adhäsin, der Incidentappellant, der Delat und wie die lieben Dinger alle heißen, deutsch geworden sind, dürfen nur noch ganz alte Herren die süßen Namen des Revidenten und der Revisin sich zuflüstern. Von der übrigen Welt werden sie Revisionskläger und Revisionsbeklagte genannt. Die Revision hätte als Nichtigkeitsbeschwerde bezeichnet werden können. Die Begründung der Strafproceßordnung führt zwar als Grund für die Wahl des Ausdruckes Revision an, man habe den Namen Nichtigkeitsbeschwerde aufgegeben, weil er zu sehr an den Cassationsrecurs des französischen Rechtes erinnere, mit diesem aber der Sache und der Form nach vollständig gebrochen werden sollte. Allein abgesehen davon, ob denn wirklich ein großer Unterschied zwischen der Revision und der früheren Nichtigkeitsbeschwerde besteht, der Gesetzgeber hatte es in der Hand dem vorhandenen Gefäße einen neuen Inhalt zu geben. Auf letzteren aber kommt es an. Die Erinnerung an das Vergangene tilgt sich leicht und beschwert jedenfalls nicht das Leben der Zukunft. Die Haupt- und die Nebenintervention sind nach dem Gesetze die Formen, in welchen Dritte an einem Rechtsstreite theilnehmen. Der von ihnen handelnde Titel der Civilproceßordnung ist deshalb »Betheiligung Dritter am Rechtsstreite« überschrieben. Es lag darnach doch nahe, die Haupt- und die Nebenintervention als Haupt- und Nebenbetheiligung zu bezeichnen. Da ferner nach der Vorschrift des Gesetzes die Wiederaufnahme eines durch rechtskräftiges Endurtheil geschlossenen Verfahrens durch die Restitutionsklage erfolgt, so war dadurch für letztere der Name Wiederaufnahmeklage von selbst gegeben, auch wenn sie nicht das ausschließliche Mittel zur Wiederaufnahme ist, sondern die Nichtigkeitsklage denselben Zweck verfolgt. Diese Benennungen, mögen auch noch manche Bedenken sich dagegen vorbringen lassen, treffen doch immer das Wesen der Sache, und sie haben den Vorzug deutsch zu sein. Ein annähernd richtiges Verständniß erwecken sie jedenfalls besser als die Fremdwörter. Wenn ein Rechtsanwalt seiner Partei sagt, er wolle es erst mit der Nebenintervention oder je nach den Umständen mit der Hauptintervention versuchen, das zu Ungunsten ausfallende Urtheil alsdann mit der Revision anfechten, worauf man immer noch die Restitutionsklage anstellen könne, so wird der Rechtsuchende gerade so klug sein wie der Schüler in Göthes Faust: »Mir wird von alledem u. s. w.«

Diese vereinzelten Ausstellungen sollen uns aber nicht die Freude verkümmern über die großen Errungenschaften, welche die deutsche Gesetzessprache in den Justizgesetzen gemacht hat. Wären nur die vielen rein deutschen Bezeichnungen, welche jene in die Rechtswissenschaft eingeführt haben, auch wirklich in Fleisch und Blut der Männer der Rechtslehre und der Rechtsanwendung übergegangen! Aber da wird häufig noch munter mit den alten verrotteten Fremdwörtern weiter gewirthschaftet, als ob es keine Gesetze in deutscher Sprache gebe! Spricht das Gesetz von der Zuständigkeit, dann wissen es die Juristen besser: Competenz heißt es. Eide werden auch nicht zugeschoben, zurückgeschoben und angenommen, nein sie werden deferirt, referirt und acceptirt. Und gar die Compensation soll Aufrechnung heißen? So geht es mit noch gar manchen Ausdrücken. Selbst das Reichsgericht ist von diesem Vorwurf nicht freizusprechen. Und doch wird die Weisheit, welche die hehre Göttin der Gerechtigkeit durch den Mund ihrer Oberpriester verkündet, noch tiefere Wirkung erzielen, wenn sie sich kleidet in das Gewand gefälliger Darstellung und geschmückt ist mit dem lauteren Golde der deutschen

*) In Baden heißt die Adoption zufolge des badischen Landrechtes Anwünschung. Das badische Landrecht von 1809 ist im Wesentlichen eine Übersetzung des Code civil. Es zeichnet sich aus durch seine durchaus deutsche Fassung, die lieber zu kühnen Wortbildungen oder weniger gebräuchlichen deutschen Ausdrücken griff als die deutsche Sprache durch Fremdwörter verunstalten wollte.

Muttersprache. Dem hohen Gerichte sei in dem Urtheile der vereinigten Civilsenate vom 20. October 1882 (Entscheidungen Bd. VII, S. 421) ein Erinnerungssträußchen gepflückt von folgenden ausländischen Gewächsen: Immobilien, Decisum, Decisa, Decisis, Modalitäten, restituiren, Eidesthema, Restitution, Decret, Exmission, Resultat, deferirter Eid, acceptirter Eid, Hypotheken, Requisite, revisibel, definitiv, quantitativ, correct, incorrect, Incorrectheit, materiell, Sistirung, Fundamente, Moment, Beweisthema, processualisch, Definition, Cognition, condemnatorisch, Condemnation, absolutorisch, Motive, anticipirt, Anomalie, Material, Particularproceßordnungen, Resolution, purificirt, Praxis, Sentenz, legalisirt, Formulirung, Eventualitäten, Commentatoren, Argumentationen, successiv, complicirt, charakterisirend, Alternative.

(Schluß folgt.)

Verdeutschungen.

1. Die »Vorschriften über die Ausbildung und Prüfung für den Standdienst im Baufache,« welche der Minister der öffentlichen Arbeiten, Herr Maybach, unterm 6. Juli d. J. für den preußischen Staat erlassen hat, haben eine Menge bisher gebräuchlicher Fremdwörter beseitigt und durch deutsche Ausdrücke ersetzt. Wir geben einige Proben: »Ober-Prüfungs- oder Central-Examinations-Commission = Ober-Prüfungs-Amt. — Details = Einzelformen, Einzeltheile u. s. w. — Graphische und analytische Methode = zeichnerisches und rechnerisches Verfahren. — Nivellements- und Situationspläne = Höhen- und Lage-Pläne. — Centralheizung = Sammelheizung« u. a. m. — Daß aber ein Ausdruck wie »Baustyl« unterdrückt und durch »Bauweise« ersetzt ist, können wir nicht billigen, denn »Styl« und »Weise« bedeuten im kunstgeschichtlichen und ästhetischen Sinne sehr Verschiedenes. Wozu solche gewaltsame Strenge, da doch andrerseits Wörter wie »Eleve, Eleven-Praxis, Aspirant, Büreau, Circular-Erlaß, Chef« u. s. w. beibehalten sind, die sich leicht hätten beseitigen lassen!

2. Mit Bezug auf das in unserer Nr. 3, Sp. 43 über die am Lehrerinnen-Seminare zu Dresden vorgenommenen Verdeutschungen erläuternd Gesagte, schreibt uns Herr Professor J. Timmel zu Linz a. d. Donau Folgendes: »Ich will in Bezug auf »Naturlehre« als Ersatzwort für »Physik« nur aufmerksam machen, daß das »österreichische Reichsvolksschulgesetz« vom 14. Mai 1869 und dann auch die »Novelle« vom 2. Mai 1883, in selbstverständlicher Folge dann auch die Durchführungsverordnungen der Landesschulbehörden, regelmäßig den Ausdruck »Naturlehre« für »Physik« gebrauchen. Auch in dem »Organisations-Statut für Lehrerbildungsanstalten« vom 31. Juli 1886 erscheint »Naturlehre« für »Physik«. Als zusammenfassender Ausdruck für »Naturlehre« und »Naturgeschichte« gilt allgemein »Naturkunde«. Für Volksschulen ist ferner in Österreich »geometrische Formenlehre«, für Bürgerschulen erst »Geometrie« vorgeschrieben. »Erdkunde« für »Geographie« ist ziemlich allgemein der herrschende Ausdruck. Nicht glücklich erscheint aber auch mir das Ersatzwort »Schriftenthum« für »Litteratur«, ebenso »Steinkunde« für »Mineralogie«.

3. Der als Kenner auf dem Gebiete der Wappenwissenschaft allgemein bekannte Rechnungsrath Herr Fr. Warnecke ist gegenwärtig mit der Bearbeitung der vierten Auflage seines »Handbuches der Wappenkunde« beschäftigt, in welchem die bisher durchgehends in Gebrauch gewesenen Fremdwörter beseitigt werden sollen. So wird man statt der Bezeichnung »Blasonirung« des Wappens einfach »Beschreibung« wählen, statt »Damascirung« »Musterung«, statt »Tinctur« »Färbung« u. s. w. — »Für das Wort »Schraffirung«, so schreibt die Vossische Zeitung, — hat sich noch keine völlig deckende Übersetzung finden lassen, weil der von Retberg gebrauchte Ausdruck »Strichelung« für Gold z. B., das durch Punktirung angedeutet wird, nicht zutreffend ist. Aus demselben Grunde kann auch das in dem Sarrazin'schen Werke empfohlene Wort »Strichlage« nicht verwendet werden, wenngleich es nicht unrichtig wäre, ein deutsches Wort, wenn es auch nicht überall zutrifft, statt des Fremdwortes zu nehmen, das ebenfalls nicht durchaus den Begriff wiedergab. Hier sei der Vorschlag gestattet, »Schraffirung« durch »Darstellung« zu übersetzen, weil dieses Wort mehr wie »Strichelung« oder »Zeichnung« auf die punktirten Felder ebenso gut paßt, wie auf die durch Linien bezeichneten.« Hierzu sei bemerkt, daß »Schraffirung« (vom italienischen sgraffiare, kratzen) in der Kunstsprache die Darstellung des Schattens mittelst Strichen allein oder mittelst Strichen und Punkten bedeutet. Der Schatten, die Schattengebung ist also das Wesentliche, und deshalb schlug Campe schon »Verschattung« vor. Übrigens wäre es wohl kein großes Unglück, das bezeichnende und ganz deutsch klingende Wort »Schraffirung« einstweilen beizubehalten.

4. Der »I. deutsche Skatcongreß«, welcher im August d. J. zu Altenburg tagte, beschloß beim Skatspiel, soviel als möglich die Fremdwörter zu vermeiden und mit deutschen Karten zu spielen. Man sagt also nunmehr statt »Tourné = Wendespiel, — Solo = Handspiel, — Grand = Hauptspiel« u. s. w. Das »Prager Abendblatt« vom 12. August machte zu diesen Vorgängen eine Bemerkung, die wir, nach dem berühmten Grundsatze des Niedrigerhängens, hier zur Erheiterung unserer Leser wiedergeben: »Deutschmaierei. Wie lächerlich sich unsere extremen Deutschen im deutschen Reiche selbst machten, beweist folgende Stelle der »Köln. Ztg.« aus ihrem Bericht über den Congreß der deutschen Scatspieler, der dieser Tage in Altenburg abgehalten wurde. ‚Der Vorsitzende verlas den Antrag eines Wiener Herrn, dahin gehend, die deutsche Karte als die für das Scatspiel allein zulässige zu erklären.' Mit hochtönenden Worten, mit einem unglaublichen Phrasenbombast trat nun der Antragsteller für seinen Antrag ein; er hob unter anderem hervor, wie er und einige seiner Scatbrüder es als eine Schmach empfunden hätten, als sie einst in irgend einer deutschen oder österreichischen Stadt — der Name ist mir entfallen, ich hielt es auch nicht für wichtig genug, ihn wieder aufzuheben — keine deutsche Karte bekommen konnten. Schrecklich! Du lieber Gott, wenn die Deutsch-Österreicher sonst keine Schmerzen haben als diese ‚Schmach', dann ist es

schmackvoll genug. ‚Die deutsche Karte für das deutsche Spiel', mit diesen bedeutenden Worten schloß der gute Wiener seine Rede, und dabei schlug er sich dröhnend auf die Brust, deren Resonanzboden sich kräftig genug erwies, ringsum einen dröhnenden Beifall hervorzurufen.« Unsere österreichischen Gesinnungsgenossen werden diese Sprache besonders gut verstehen.

5. Im »deutschen Gebirgsverein für das Jeschken- und Isar-Gebirge« zu Reichenberg in Böhmen hielt Herr Professor F. Hübler einen Vortrag, dem wir nach den »Mittheilungen« des genannten Vereines (1886 S. 13) Folgendes mit Bezug auf die Kunstsprache der Bergsteiger entnehmen: »Ein ganzes Kauderwälsch hat sich da bereits ausgebildet, und wer nicht mit den verschiedenen »Kunstausdrücken« vertraut ist, ist nicht im Stande, einen Bericht von einer solchen Bergfahrt ohne weiteres völlig zu verstehen. Ich habe nur aus einigen Berichten von Bergfahrten eine kleine Auslese von Fremdwörtern vorgenommen und will sie hier zusammengedrängt folgen lassen: »Über die Combinationen (Möglichkeiten) des Aufstieges entspann sich eine animirte Discussion (lebhafte Erörterung); die projectirte Expedition (die in Aussicht genommene Bergfahrt) erregte allgemeine Sensation (Aufsehen) und wurde überall discutirt (besprochen); endlich wurden die Führer zur Excursion (Ausflug, Bergfahrt), namentlich zum Transport (Tragen) der Utensilien (Ausrüstungsgegenstände) und des Proviants (der Lebensmittel) engagirt (aufgenommen, gemiethet). Das Wetter wurde recognoscirt (man sah nach dem Wetter) und constatirt (versichert), daß es superb (vortrefflich) sei; es wurden darauf mehrere Couloirs (Einsenkungen und Schluchten) passirt und traversirt (überschritten, übersetzt), ein fast überhängender Camin (senkrecht aufsteigende Felsspalte) forcirt (mühsam erstiegen), mehrere Séracs (Eisnadeln, Eisthürme) umgangen, ein Hochplateau (Hochebene) überschritten und endlich die Elevation (die Spitze, der Gipfel) des Berges genommen. Das Panorama (Rundsicht) war imposant, pompös (großartig, herrlich), die colossalen (gewaltigen) Felsenmassen entzückend. Der Abstieg erfolgte in bedeutenden Serpentinen (Windungen); nach einem heiteren Intermezzo (Zwischenfall) hätte sich beinahe eine Katastrophe (ein Unglücksfall) ereignet; der eine Träger glitt aus und durch den vehementen Shock (heftigen Ruck) wurde auch der nächste mit umgerissen; doch erwies sich die Tour (Bergfahrt) als sehr instructiv (belehrend), und das Problem (die Aufgabe) war gelöst.«

6. Über neuerdings durchgeführte Verdeutschungen in der Sprache des deutschen Heeres brachten die Zeitungen folgende Mittheilung: ». . . Daß unsere Heeresverwaltung im geeigneten Falle vor der Verdeutschung von Fachausdrücken nicht zurückschreckt, hat sie, wie bekannt, in dem großen Generalstabswerke über den Krieg von 1870/71 genugsam bewiesen, und noch in der allerletzten Zeit ist auf Befehl des obersten Kriegsherrn dem fremdartigen »Ballon-Departement« in der Form der »Luftschiffer-Abtheilung« ein wohlkleidendes Gewand gegeben worden. Dieses besonnene, aber stetige Fortschreiten auf der angefangenen Bahn leuchtet aus jeder neuen Veröffentlichung hervor, welche die Verwaltung herausgiebt. So erschien im vorigen Jahre an Stelle der bis dahin gültigen Waffen-Reparatur-Instruction eine Neubearbeitung derselben unter dem Titel »Vorschriften für die Instandhaltung der Waffen«, nicht nur in dieser äußeren Bezeichnung, sondern auch durchweg im Innern geläutert und den Büchsenmachern und ihren Gehilfen deutsch und gemeinfaßlich gemacht. Vor Kurzem — kaum ein Jahr später — wurde die Neubearbeitung einer dem verwandten Gebiete der Artillerie angehörigen »Dienstvorschrift für die Waffenmeister« herausgegeben. Diese letztere hat mit jener vor Jahresfrist erschienenen Vorschrift manche Bestimmungen gemeinsam, und hier ist es nun besonders lehrreich und erfreulich, den glücklichen Fortgang in dem Bestreben, zu einer rein deutschen Ausdrucksweise durchzudringen, an der Hand dieser gleichartigen, zum Theil wörtlich übereinstimmenden Stellen zu verfolgen. Abgesehen von den einfacheren Fremdwörtern, wie »publiciren«, »motiviren« u. dergl., die als »veröffentlichen« und »begründen« deutsch geworden sind, ist namentlich die scharfe und gemeinverständliche Verdeutschung fremdartiger Dienstausdrücke mit großem Glücke durchgeführt, welche in ihrer früheren ausländischen Form manchem Büchsenmacher, Waffenmeister und namentlich deren Gehilfen nicht gerade überaus klar gewesen sein mögen. Dem Waffenmeister liegen jetzt keine »Functionen« mehr ob, sondern »Arbeiten«; bei dem »Freiwerden« einer Stelle (bei eintretender Vacanz) ist die Neubesetzung auf dem »Dienstwege« (Instanzenwege) zu beantragen, auch der Zeitpunkt anzugeben, zu welchem das »Diensteinkommen frei wird« (die Competenzen vacant werden). Ferner führt der Waffenmeister keine »Revisionen« mehr aus, sondern Untersuchungen, und es leidet nicht den mindesten Zweifel, daß, wenn er die »Genehmigung« zu seiner Heirath durch Vermittlung des nächst höheren »Vorgesetzten« nachsuchen soll, ihm der einzuschlagende Weg keinen Augenblick Kopfzerbrechen verursachen wird. Bei seinem Kameraden, dem Büchsenmacher, ist das minder sicher, indem dieser sich um den »Consens« zu seiner Heirath an die dem einfachen Handwerker-Verstande vielleicht nicht ganz zweifellose nächst höhere »Instanz« wenden muß. Es sind dies einige wenige Proben lediglich aus den ersten Seiten der Dienstbücher; in gleichem Geiste ist das Ganze durchgearbeitet, geläutert und, was die Hauptsache ist, bestimmter und verständlicher gefaßt. Bei solch' besonnenem, planmäßigem und geräuschlosem Vorgehen, das unsere deutsche Heeresleitung ja überhaupt auszeichnet, zugleich aber bei diesen großen Fortschritten im Verlauf kaum eines Jahres — sollte man da nicht auf die Lösung auch der größeren Schwierigkeiten, vielleicht sogar in absehbarer Zeit, hoffen dürfen? Denn der Geist, der solchergestalt in gleichmäßigem Fortschreiten arbeitet, kann nicht wohl zur Ruhe kommen, so lange Arbeit noch von Nöthen ist. Und dieser Geist ist es, der uns aus den vorliegenden Veröffentlichungen entgegenleuchtet; wir vermeinen aus ihnen — wem auch immer die treffliche Ausführung in diesem Einzelfalle zu danken ist — herauszufühlen das stille, aber stetige Walten und den sinnigen, klaren und zielbewußten Geist unseres großen Schlachtenlenkers, unseres alten Moltke.«

Zeitungsdeutsch.

Es sollte sein die Zeitungssprache
Zu reinem Deutsch die Leitungssprache.
Statt dessen sind die Zeitungsschreiber
Zu Kauderwälsch Verleitungsschreiber!
Ein Mittel gäb's, das Zeitungswesen
Zu bessern: »Laßt das Zeitungslesen!«
Doch Keiner thut's. Die Zeitungspresser
Ermangeln nie der Zeitungsfresser.
Ein Morgen ohne Zeitungsnummer:
Wir kämen um vor Zeitungskummer!
Auch leben von dem Zeitungsschacher
Ja nicht allein die Zeitungsmacher.
Es nährt der biedre Zeitungsschlucker
Zugleich das Heer der Zeitungsdrucker,
Die Zeitungsdampfmaschinenschmierer,
Die »Zeitungsspe- und Expedirer«,
Bebrillte »Zeitungskorrektores«,
Gedrillte »Zeitungsredaktores«,
Stadtneuigkeitsbegleitungsschreiber
Und die gemeinen Zeitungsweiber,
Dazu noch auswärts allenthalben
Zeitungsberichterstattersschwalben!
Man darf doch diese Zeitungssöhne
Nicht bringen um die Zeitungslöhne.
Drum zahl', o Leser, zeitungswillig,
Aus Mitleid schon bestreitungswillig
Für Zeitungskost die Zeitungskosten,
Bereitungs- und Verbreitungskosten!
Doch — werde nicht zum Zeitungsknechte,
Bewahre deine Zeitungsrechte
Und halt auf deinem Zeitungstische
Nicht solch' verfluchte Zeitungswische,
Wo, voll von Muttersprachverfälschung
Und bildungsarmer Sprachverwälschung
Der nächste beste Baselberger
Dir täglich macht nur Zeitungsärger! —
Ihr Herr'n vom rechten Zeitungssamen,
Hört diese Zeitungspredigt! Amen.

Kolmar i. Elsaß. Theodor Vulpinus.

Kleine Mittheilungen.

— Die königliche Regierung zu Münster in Westfalen hat kürzlich eine sehr verdienstliche und nachahmungswerthe Verfügung an die Kreisschulinspektoren zur Mittheilung an die Lehrerschaften gerichtet. In derselben wird den Inspektoren selbst, wie den Lehrern und Lehrerinnen zur Pflicht gemacht, im Verkehre mit der Schuljugend, wie im schriftlichen Verkehre mit Behörden nach Möglichkeit alle Fremdwörter zu vermeiden.

— Auf der »VII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Frankfurt a. M. vom 15.—19. August 1886« hat auf besondere Einladung des Vorstandes Herr Regierungs- und Landrath O. Sarrazin aus Berlin einen Vortrag über »die Verdeutschungs-Bestrebungen der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der technischen Gebiete« gehalten, welcher im laufenden Jahrgange des »Centralblattes der Bauverwaltung« (S. 345—350) zum Abdruck gelangt ist. Wir freuen uns über diese verdienstliche und inhaltreiche Arbeit, nicht nur um ihrer selbst, sondern noch mehr um ihrer Bedeutung willen als Zeichen, daß so weite und wichtige Berufskreise der Sache, der auch unsere Bestrebungen gelten, einen so warmen Antheil entgegenbringen. Möchte das Wort Sarrazin's auf diesem günstigen Boden baldige und reiche Frucht erwecken!

Zeitungsschau.

— Eine große Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften unterstützen fortdauernd unsere Bestrebungen, theils indem sie sich, wie z. B. die »Kölnische Zeitung«, die »Tägliche Rundschau« u. a. Bl. einer nachahmungswerthen Wohlanständigkeit der Sprache befleißigen, theils indem sie Mittheilungen über die Bestrebungen des »allgemeinen deutschen Sprachvereines« bringen. Derartige Mittheilungen, auch nur aus der letzten Zeit, liegen uns in so großer Menge vor, daß schon das bloße Aufzählen derselben in d. Bl. zur Unmöglichkeit wird. Wir beschränken uns darauf, einige wenige der größeren Arbeiten herauszuheben. Im 47. Hefte der »Romanzeitung« giebt Otto von Leixner unter der Überschrift »Volksgeist und Sprache« ganz vortreffliche Ausführungen über die Ziele unseres Vereines und die innere Berechtigung derselben. — Die zu Basel erscheinende »Allgemeine Schweizer Zeitung« vom 17. August enthält eine lebhafte Mahnung zur Unterstützung unseres Vereines, auf die wir um deswillen besonderen Werth legen, als sie mit warmem Nachdrucke die deutschen Schweizer aufruft, sich bewußt zu sein, »welch' reichen sprachlichen Schatz sie an ihrer lebendigen Mundart besitzen.« Dieses Bewußtsein sollen sie »in dem, was sie schreiben« zum Ausdruck bringen, und dabei zeigen, daß sie, »obschon seitwärts abliegend von den Mittelpunkten deutschen Geisteslebens, dennoch dessen Herzschlag so deutlich zu fühlen vermögen, als wenn sie in Berlin oder Leipzig lebten.« — Einen besonderen Aufsatz: »Der allgemeine deutsche Sprachverein« widmete unseren Bestrebungen Fritz Kögel in der »Magdeburgischen Zeitung« vom 17. September, wobei unsere Zeitschrift eine sehr aufmunternde Berücksichtigung fand. — Endlich sei noch des Aufsatzes »Praktische Leute« von Prof. A. Berlage zu Mecheln in der »Deutschen Weltpost« (Berlin 1886, S. 212/3), gedacht, worin u. A. wiederum auf das beschämende Urtheil der Ausländer hingewiesen wird, »daß die deutsche Sprache mehr und mehr durch den läppischen Gebrauch unnöthiger Fremdwörter entartet und verwälscht wird.« — Wir würden gern auf Einzelnes in diesen ausgezeichneten Arbeiten näher eingehen, wenn der Raum dies nur irgend gestatten wollte. So müssen wir uns begnügen, den Verfassern derselben, die als so tapfere, einsichtige und zielbewußte Gesinnungsgenossen vor die Öffentlichkeit getreten sind, unsern herzlichen Dank zuzurufen. —

Wir haben jedoch auch gegnerische Zeitungsstimmen zu verzeichnen und zwar vorzugsweise zwei, die

sich infolge des Gildemeister'schen Aufsatzes in der »Deutschen Rundschau« (s. Nr. 4, Sp. 66) erhoben haben. Dieser Aufsatz selbst hat in den Kreisen unseres Vereines vielfach Unwillen und Entrüstung hervorgerufen, doch schien es nicht erforderlich, noch weitere Auslassungen, die uns zugingen, zum Abdruck zu bringen. Derselbe wurde jedoch in der Berliner »Post« vom 22. August als »höchst geistvoll« gepriesen und gegen den oben (Sp. 93.) erwähnten Frankfurter Vortrag O. Sarrazin's verwerthet. Auch aus der W. Scherer'schen Litteraturgeschichte wurde eine sich auf das zwölfte (!) Jahrhundert beziehende Stelle angeführt, um den heute unerträglich gewordenen Unfug zu rechtfertigen. Die Hauptsache aber ist der »Post«, mit einigen wiederum entgegenkommenden Redensarten, sich in Unschuld ihre viel beschäftigten Zeitungshände zu waschen und die Last der Besserungsarbeit auf die Prediger, Lehrer, Schriftsteller und die Gebildeten überhaupt abzuwälzen. Aber ist denn die »Post« nicht selbst eine Stimme, ein Glied, ein Theil der gebildeten Gesellschaft? So schlägt sich die beschönigende Halbheit und die träge Gewohnheit selbst ins Gesicht! — Die »Deutsche Rundschau« ihres Theiles brachte (XII. 301/5), als eine Art Fortsetzung des Gildemeister-schen Aufsatzes, eine ähnliche Arbeit: »Die Bereicherung der deutschen Sprache durch Aufnahme fremder Wörter. Ein Essay,« — unterzeichnet H. G., den bekannten Buchstaben Herman Grimm's, ständigen Mitarbeiters der »Rundschau.« Man kennt Grimm's vielfache Eigenthümlichkeiten und seine so oft getadelte Schreibweise zur Genüge, man kennt seine Liebhaberei für besondere Ansichten und seine Neigung, dieselben beharrlich festzuhalten. Niemand wird sich also über diese Auslassung auch nur im Geringsten wundern können, und es wäre zwecklos, sie vor den Lesern dieser Zeitschrift einer eingehenden Widerlegung zu würdigen. Derartige Herzensergießungen, welche von Irrungen, Mißverständnissen, falschen Voraussetzungen, schiefen Auffassungen, Entstellungen und unzulänglichen Kenntnissen strotzen, können eine sachliche Bedeutung nicht beanspruchen. In welcher selbst gemachten Traumwelt Grimm sich hier bewegt, bezeugt z. B. der Satz: »Der Gebrauch thatsächlich entbehrlicher französischer Worte und Wendungen ist heute geringer, als man denkt,« — oder der: »Daß Jemand, wo ein deutsches Wort vollgültig zu Gebote steht, noch besonders angehalten werde, es zu gebrauchen, dazu giebt der Zustand unserer Litteratur keine Veranlassung. Dies liegt schon innerhalb des allgemeinen gesunden Menschenverstandes.« Man kann angesichts der wirklichen Zustände in unserer Sprache solche Weisheitssprüche doch unmöglich ernst nehmen. Auffallend aber ist es, daß Gildemeister und Grimm weder ein Verständniß für die nationale Bedeutung der ganzen Bewegung, noch auch, obwohl sie Kenner der deutschen Litteratur und deren Geschichte sind, Kenntniß von den schweren und ernsten Kämpfen so vieler ausgezeichneter und wackerer Männer für die Reinheit und die Würde unserer Sprache, seit Jahrhunderten, haben. Sie scheinen auch sich nicht im Entferntesten um die einschlägigen Schriften gekümmert zu haben, welche während der letzten Jahre in so erheblicher Zahl erschienen sind. Man sollte aber nie über Dinge öffentlich reden, deren Wesen, Geschichte und Lage man nicht zuvor gründlich erkundet hat.

— Die von R. von Gottschall herausgegebenen »Blätter für literarische Unterhaltung« (1886 S. 550) heben in einer längeren Besprechung des neuen Romanes von Max Kretzer »Drei Weiber« hervor, daß in diesem Buche »viele seiner früheren Fehler nicht mehr so schroff hervortreten,« — und fahren dann des Näheren, wie folgt, fort: »Dazu rechnen wir seine einstmaligen Sünden wider die Logik und den Geist der deutschen Sprache. Früher mochte man in Kretzer's Schriften von den Arbeiterinnen einer Fabrik lesen: ‚Sie waren alle schon Mütter gewesen, die einen mehr, die andern weniger‘ und ähnliche Unbehülflichkeiten des Ausdrucks. Das neue Buch ist in weit besserem Deutsch geschrieben, wenn auch noch lange nicht in einem guten. An Stilfehlern mangelt es auch hier nicht; z. B. einige Blüthen, gepflückt auf S. 220 des ersten Bandes: ‚Sie war geneigt . . . ihre von Haß und Verachtung zusammengesetzte Anklage allein gegen ihre Stiefmutter zu richten‘ (statt entweder aus Haß u. s. w. zusammengesetzte oder von Haß eingegebene). Oder: ‚Eine grenzenlose Wuth bemächtigte sich ihrer, sodaß sie die Lippen fest zusammenpreßte und die Hand ballte, um schließlich wieder einem wehmüthigen Gefühl Platz zu machen und so abwechselnd aus einer Stimmung in die andere zu kommen.‘ Wir begreifen nicht recht, warum Kretzer, der doch so viele litterarische Freunde besitzt, seine Arbeiten nicht vorher einem derselben zur stilistischen Durchprüfung übergiebt. Es liegt darin nichts Entehrendes für einen Schriftsteller.« Wir unsererseits empfehlen Herrn Kretzer das »Wort Börne's« auf Sp. 76/7 d. Bl. zur Beherzigung.

— Die »Deutsche Schriftstellerzeitung« druckt in ihrer Nr. 40 die kleine Mittheilung aus unserer Nr. 4 (Sp. 64/5) ab, welche sich mit den Ersatzwörtern für »Manuscript, Feuilleton u. s. w.« beschäftigt, mutzt aber einleitend auf, daß wir die einzelnen Stücke unserer Zeitschrift mit »Nr.« bezeichnen, was »doch für ein Fremdwort steht und demnach von der Spitze der Zeitschrift verschwinden müßte.« Konnte sich die Leitung der »Schriftstellerzeitung« denn nicht selbst sagen, daß das Zeichen »Nr.« doch wohl mit Bewußtsein und Absicht angewandt worden ist? Wußte sie nicht, daß der »allgemeine deutsche Sprachverein« nicht abenteuerliche sondern vernünftige Ziele anstrebt? Hatte sie nie unsere früheren Nummern angesehen, worin wir uns, fast mit übertriebenem Eifer, oft wiederholt gegen jede blinde Reinigungswuth, gegen allen und jeden Übereifer ausgesprochen haben? — Wenn dann weiter in einem Schlußworte gesagt wird: »Ob sie (nämlich unsere Zeitschrift) es ernst nimmt, indem sie für Feuilleton: Wonnefeld, Buntlust, Reihengrab, Mischbräu, Spaltenbau u. s. w. in Vorschlag bringt, wissen wir nicht,« so möchten wir dagegen sehr ungläubig sein und fest behaupten, daß die »Schriftstellerzeitung« es ganz genau weiß, ob jene Ausdrücke im Ernste, mit anderen ernst gemeinten, von uns aufgeführt worden sind, oder nur in scherzhafter, wenn auch ganz bestimmter Absicht, um in ironischer Weise die Albernheit des Ausdruckes »Feuilleton« lächerlich zu machen. Dieses kritische Feingefühl müssen wir bei der »Schriftstellerzeitung« unbedingt voraussetzen. Wozu soll also jene sonderbare Verhüllung dienen? Doch nur, um wider besseres Wissen

uns lächerlich zu machen; die Zeiten aber sind vorüber, wo solch' ein Kunstgriff zog.

Bücherschau.

Dr. Otto Arndt. Gegen die Fremdwörter in der Schulsprache. Paderborn und Münster, Ferd. Schöningh. 1886. 85 Seiten 8⁰. — Anläßlich der günstigen Aufnahme, welche eine kleinere Abhandlung über denselben Gegenstand im Jahre 1885 fand, die dem Jahresbericht der Realschule in der Altstadt zu Bremen beigegeben war, hat der Verfasser seine Sammlungen fortgesetzt und legt sie nun, wie es scheint, vollständig vor. Trotz des geringen Umfanges steht unglaublich viel in seinem Büchlein, namentlich sind die Schriftennachweise äußerst werthvoll. Nach dem Vorgange Professor Dungers u. A. handelt Arndt in dem einleitenden Theile sorgfältig unterscheidend von Lehnwörtern und Fremdwörtern. Nur die letzteren in der Sprache der Schule hat die Schule selbst zu bekämpfen sowohl aus vaterländischen wie aus allgemein menschlichen Gründen; diese Bekämpfung muß einerseits durch die leitenden Behörden, andrerseits durch die Schulwissenschaft als solche und deren Vertreter erfolgen, dabei ist aber des Verfassers Wort sehr beherzigenswerth: »Niemand wird so thöricht sein, alle nicht fest eingebürgerten fremden Kunstausdrücke ausrotten zu wollen.« (S. 33). Wie nothwendig aber eine Bekämpfung an sich ist, lehrt der Überblick der erschöpfenden Beispielsammlung des zweiten Theiles (von S. 36 an). In acht Abschnitten wird das ganze Schulwesen durchgegangen; »Gymnasium, Consonanten, Vokale« und viele ähnliche Wörter werden mit maßvoller Besonnenheit einstweilen beibehalten, denn es giebt schlimmere Sachen. Zu diesen gehören gewiß Wörter wie »Aula« (Schulsaal), »Ordinarius« (Haupt- bezw. Klassenlehrer), »Semester« (Halbjahr) u. s. w. Sie liefern den schlagenden Beweis für die Berechtigung der Klage des Verfassers, »daß wir immer noch reden, wie der Schnabel andern gewachsen ist.« Am liebsten sähen wir Arndts Schrift an die Lehrerverbände der höheren Schulen Deutschlands von den Behörden vertheilt.

Dr. C. Blasendorff, Das Fremdwörterunwesen und die Pflichten der höheren Schulen im Kampfe gegen dasselbe. Berlin, C. Habel 1886. (Deutsche Zeit- und Streit-Fragen, herausgegeben von Fr. v. Holtzendorff. N. F. I. Jahrg. Nr. 4). 36 S. 8⁰. — In dem fesselnd und geistreich geschriebenen Vortrage schildert der als Geschichtsforscher schon rühmlichst bekannte Gelehrte, dem auch der Schreiber dieser Zeilen manche Anregung seiner Schuljahre verdankt, zuerst die Fortschritte der letzten Jahre, welche auf dem Gebiete der Fremdwörteraustreibung im Postwesen, Gerichtsverfahren, Bausache, selbst in Bezug auf Pferdebahnbetrieb und Speisekarten gemacht sind. Es sei aber noch unendlich viel zu thun; namentlich die Zeitungen und in diesen vornehmlich die Börsenberichte sündigten fort und fort. Eine feinsinnige Beobachtung hat Blasendorff hier gemacht, indem er auf gewisse ständig sich wiederholende Wendungen hinwies wie: »im eminenten Sinne«, »rapides Steigen«, »effectvoller Schluß« u. s. w. Dergleichen könne nur schwinden, wenn an die Stelle solcher nur auf den Schein berechneten hohlen Redensarten ein verständnißinniges Wort trete, und so sei nicht der kleinste Anstoß zur Sprachverderbniß der Mangel an rechtzeitiger Belehrung; für diese müsse aber immer wieder die Schule, vorzüglich die höhere Knabenschule verantwortlich gemacht werden.

Berlin. Franz Violet.

— Dr. Otto Behaghel, Die deutsche Sprache (Wissen der Gegenwart, Deutsche Universalbibliothek [gemeinwissenschaftliche Büchersammlung?] für Gebildete. 54. Band). Leipzig 1886, G. Freytag. 8⁰. 231 S. Das Buch ist seinem Gesammtinhalte nach für alle Sprachfreunde lesenswerth, für unsere Vereinsgenossen aber hauptsächlich durch den III. Abschnitt des allgemeinen Theiles, welcher die Einwirkung fremder Sprachen auf das Deutsche behandelt, von hervorragender Bedeutung. Die Gründe für die heutzutage in Deutschland herrschende Fremdwörterseuche sucht Behaghel zunächst in der geschichtlichen Entwickelung der deutschen Sprache, dann aber in gewissen, »zwar unerfreulichen aber allgemein verbreiteten und unausrottbaren Eigenschaften der menschlichen Seele« als da sind: Bequemlichkeit und geistige Trägheit, Gedankenarmuth, unklares Denken und endlich Eitelkeit der Halbgebildeten einer und der Aristokraten (d. h. »Vornehmen«) andrerseits. Gleichwohl findet der Verfasser den Kampf gegen das Fremdwort vollberechtigt und zwar erstens aus Gründen der Zweckmäßigkeit — weil der Fremdwörtergebrauch in verhängnißvoller Weise den Zweck der Rede — die sprachliche Mittheilung — gefährde und den Verkehr der verschiedenen gesellschaftlichen Schichten erschwere; zweitens vom Standpunkte der Schönheit und Wohlanständigkeit aus — wegen des stilistischen Gegensatzes der Fremdwörter zu den heimischen Wörtern bezw. der deutschen Gewohnheit; endlich aber vom Standpunkte unseres vaterländischen Bewußtseins aus, welches sich billigerweise dagegen empören müsse, »daß wir fort und fort mit fremden Flittern uns aufzuputzen suchen.« Nach alledem haben wir in dem Verfasser, Herrn Professor Behaghel in Basel einen höchst schätzbaren Gesinnungsgenossen zu begrüßen.

Lohr am Main. E. Mihm.

— Von geschätzter Seite werden wir auf eine treffliche Schrift: »Th. Mertens, Wider die Fremdwörter« aufmerksam gemacht, welche, obschon 15 Jahre bereits alt, doch wenig oder garnicht bekannt geworden zu sein scheint. Dieselbe ist als besonderer Abdruck aus dem Schulberichte der Stadttöchterschule II. zu Hannover, deren Direktor der Verfasser ist, für 1869/71 erschienen (Hannover, Helwing. 8⁰ 50 S.). Mertens stellt bei seinen Ausführungen den vaterländischen Gesichtspunkt in den Vordergrund, warnt bei den Besserungsbestrebungen vor Einseitigkeiten und Übertreibungen, und erwartet eine durchgreifende Abhilfe im Wesentlichen nur von dem nationalen Aufschwunge der Deutschen selbst. Er steht also im Großen und Ganzen auf dem Boden, den unser Verein eingenommen hat. Wir halten es für unsere Pflicht, auf diese sehr lesenswerthe Schrift ausdrücklich hinzuweisen.

Geschäftlicher Theil.

Herr Fritz Egel in Triest sandte als außerordentliche Gabe

10 Mark

ein, wofür ihm freundlichster Dank abgestattet sei.

Mittelst Erlasses v. 4. September (Z. 14162) hat das k. k. österreichische Ministerium des Innern den Bestand und die Satzungen des Zweigvereines zu Krems an der Donau, als eines Zweigvereines des allgemeinen deutschen Sprachvereins, genehmigt. Damit ist grundsätzlich die Bildung von Zweigvereinen in Österreich freigegeben. Die Thätigkeit unserer Gesinnungsgenossen daselbst hat nunmehr ungehinderten Lauf, und es steht die Bildung weiterer Zweigvereine in den österreichischen Landen zu erwarten. Insbesondere darf derjenigen des Vereines zu Wien, wo die Vorbereitungen nahezu abgeschlossen sind, binnen Kurzem entgegen gesehen werden.

Auch im Reiche hat der Verein an Ausdehnung gewonnen, indem nicht allein die Mitglieder der schon bestehenden Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder sich täglich mehren, sondern auch wiederum neue Zweigvereine entstanden sind. Es ist dies in folgenden Städten geschehen: Aachen, Darmstadt, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. Main, Köln und Wiesbaden, wo Herr Oberlehrer Dr. Al. Saalfeld aus Blankenburg a. H. mit höchst anerkennungswerthem Eifer und Geschick die vorhandenen zahlreichen Gesinnungsgenossen vereinigte und die grundlegenden Schritte veranlaßte.

Die Gliederung des Gesammtvorstandes (§ 15 der Satzungen), ist binnen kürzester Frist zu erwarten, indem die vertraulichen Vorverhandlungen, welche sich als zweckmäßig und nothwendig darstellten, ihrem unmittelbaren Abschlusse entgegen gehen. Dann wird die Bildung des »allgemeinen deutschen Sprachvereins«, auch der Form nach, als erreicht und vollendet anzusehen sein, und der Vorstand wie die Mitglieder werden sich dann dem Wachsthume desselben wie der Erfüllung der durch die Satzungen aufgestellten Zwecke (§ 1 und 30—36) auf dem Boden einer abgeschlossenen Gesammtgliederung widmen können.

Da hiernach gegenwärtig der Gesammtverein also noch nicht als fertig anzusehen ist, so konnte auch die in den §§ 18 u. ff. der Satzungen für die Zeit um Michaelis angeordnete jährliche Hauptversammlung für dieses Jahr selbstverständlich noch nicht anberaumt werden.

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10) und zwar unter Beifügung von 3 Mark, —

Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereines, — sowie

Briefe und Sendungen die Zeitschrift betreffend — sind bis auf Weiteres noch an den unterzeichneten Dr. H. Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig zu richten.

Geldsendungen sind die Bankhäuser der Herren C. N. Engelhard in Berlin C. 2, an der Schleuse 13 und Lehmann Oppenheimer u. Sohn in Braunschweig anzunehmen bereit.

Herman Riegel.

Briefkasten.

O. M. in Düsseldorf. — Sie wundern Sich über den Ausdruck »carafon«, der jetzt von dem bekannten Weinhändler Oswald Nier mit so großartigem Geschrei (der »gebildete« Deutsche pflegt »reclame« zu sagen) durch die großen und kleinen Zeitungen gehetzt wird. Was ist da aber zu wundern? Der fremde, dem Pariser Wirthshause entlehnte Ausdruck, welcher ein Viertelfläschchen, einen halben Schoppen, einen Pfiff Wein, bedeutet, soll die Neugierde reizen und die Leser anstacheln, von den Wirthen den Nier'schen »carafon« zu verlangen. Damit wäre das Geschäft gemacht. Ob die Deutschen dabei um ein albernes Fremdwort reicher geworden sind, ist ja ganz gleichgültig. Wo eben erst »première, — lanciren« u. d. m. sich einnisten konnte, hat der »carafon« auch noch Platz. Übrigens stammt das Wort vom arabischen »garafa« = schöpfen, wovon im Spanischen »garrafa«, im Italienischen »caraffa« und im Französischen »carafe« = die Flasche herkommt. »Caraffon« bedeutet ursprünglich ein großes Gefäß, insbesondere einen Kühleimer, im heutigen Wirthshausbetriebe zu Paris aber bezeichnet »carafon«, wie gesagt, ein kleines Fläschchen Wein, von etwa ¼ Liter Inhalt. Ob nicht auch noch »carafoniren« erfunden wird?

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig. Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 7. 27. November 1886.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift erscheint vorläufig in zwangloser Folge. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Die Fremdwörter in den deutschen Reichsgesetzen. Vom Oberlandesgerichtsrath Adolf Keller. (Schluß.) — Sauce, Salße, Tunke. Von H. R. — Unsere Geschäftsschilder. Von Paul Weinmeister. — Zeitungsschau. — Bücherschau. — Geschäftlicher Theil. — Briefkasten.

Die Fremdwörter in den deutschen Reichsgesetzen.

(Schluß.)

Weniger erfreulich ist der Ausblick auf die zweite Gruppe von Gesetzen. In Betracht kommen hier das Gesetz vom 15. Juni 1883, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, das Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884 und das Gesetz vom 5. Mai 1886, betreffend die Unfall- und Krankenversicherung der in land- und forstwirthschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen. Während die Justizgesetze ohne die Einführungsgesetze zusammen 1796 Paragraphen enthalten — das badische Landrecht gebraucht statt des Wortes Paragraph oder Artikel die Bezeichnung *Satz* —, umfaßt das umfangreichste jener Gesetze nur 143, alle drei zusammen 342. Und doch finden sich in letzteren mehr als sechzig Fremdwörter und zwar in der Weise, daß dieselben sich so ziemlich in jedem der drei Gesetze wiederholen. Wenn ein Theil dieser Fremdwörter auch nur vereinzelt auftaucht, so kehren andere in jedem der Gesetze so häufig wieder, daß der Gesammteindruck der letzteren als deutscher Gesetze schwer geschädigt erscheint. Von den gebrauchten Fremdwörtern sind manche allerdings nicht leicht zu ersetzen. Dahin gehören *Fabrik*, *Invalide*, *Industrie*, *Statistik*, *Protocoll*, *Tarif*, *Maschine*, *Apotheke*, vielleicht auch *Transportgewerbe* (Beförderungsgewerbe?). Für andere, wie *Communalverband*, *Centralbehörde*, *Cur*, *Reservefonds* treffen im Zusammenhange der hier fraglichen Gesetze die gewöhnlich gebrauchten deutschen Ersatzwörter *Gemeindeverband*, *Oberbehörde*, *Heilverfahren*, *Rücklage* nicht ganz zu, weil mit dem Communalverband und der Centralbehörde bestimmte durch jene Verdeutschungen nicht vollständig gedeckte Begriffe der herkömmlichen Gesetzessprache verbunden sind, in den drei Gesetzen neben der Cur noch ein mit derselben nicht zusammenfallendes Heilverfahren und ebenso neben dem Reservefonds noch die zur Bildung desselben erforderlichen Rücklagen behandelt sind. Auch mit Wörtern wie *Periode* wird man sich befreunden müssen, wenn sie auch oft durch eine andere Fassung des Gesetzes hätten vermieden werden können. Dagegen wird selbst der eingefleischteste Verehrer der Fremdwörter zugeben müssen, daß Wörter wie *provisorisch*, *definitiv*, *Cautionsbeträge*, *fixirt*, *garantirt*, *Differenz*, *Amortisation*, *Corporationen*, *Pensionen* unbedenklich durch vorläufig, *endgültig*, *Sicherheitsbeträge*, *festgesetzt*, *gewährleistet*, *Unterschied*, *Tilgung*, *Körperschaften*, *Ruhegehalte* ersetzt werden konnten, zumal in jenen oder früheren Gesetzen selbst schon einzelne dieser deutschen Bezeichnungen angewendet sind. Warum die Renten und die Beiträge nicht nach *Hundertsteln* des Arbeitsverdienstes, sondern nach *Procenten* berechnet werden, ist nicht einzusehen. Das Gesetz sagt doch selbst einmal beim Zinsfuß, bei welchem das Wort Procent gebräuchlicher ist, er betrage so und so viel *vom Hundert* und spricht einmal vom *Dreihundertfachen* des täglichen Arbeitsverdienstes. Die Zahlung der Renten konnte statt in monatlichen *Raten* in *Monatsbeträgen* oder monatlichen *Theilzahlungen* erfolgen. Wenn das Vermögen bisher bestehender Cassen für die Ansprüche auf Ruhegehalte nicht ausreicht, so sollten letztere um den nicht gedeckten Betrag nicht *pro rata*, sondern *verhältnißmäßig* ermäßigt werden. Die *Fälligkeitstermine* der Entschädigungen sind die *Zahlungszeiten* derselben, die *Termine*, in denen der *Gefahrentarif* durchzusehen ist, die *Zeiträume*. Der *Capitalbestand* des Reservefonds durfte das *Vermögen* oder das *Stammvermögen* desselben heißen, der *Capitalwerth*, welcher als Ersatz der Rente gefordert werden kann, ist die *Hauptsumme*. Wenn Ausländer statt der Rente durch eine *Capitalzahlung* abgefunden werden können, so wären sie

wohl auch mit einer Gesammtabfindungssumme zufrieden gewesen. Die Tantiemen hätten besser Gewinnantheile ersetzt. Für die Rettung von Verunglückten konnten Belohnungen anstatt Prämien ausgeworfen werden. Statt der Vorschrift: »Das Krankengeld ist wöchentlich postnumerando zu zahlen«, hätte, falls man jede mit dem Worte nachträglich etwa verbundene Unbestimmtheit ausschließen wollte, doch einfach gesagt werden können: Das Krankengeld ist wöchentlich und zwar nach Ablauf der Woche zu zahlen. Die Ascendenten werden schon im Personenstandsgesetze die Verwandten in aufsteigender Linie genannt — das badische Landrecht bezeichnet sie als Ahnen —. Wenn letztere mit der Wittwe und den Kindern concurriren, so hätte die Regelung des Ranges der Entschädigungsansprüche an Deutlichkeit nichts verloren, wenn man den Ausdruck zusammentreffen oder eine andere Fassung des Satzes gewählt hätte. Die Explosivstoffe führen in dem Dynamitgesetze den Namen Sprengstoffe; darnach wäre für die explodirenden Gegenstände vielleicht die Bezeichnung als sprengstoffhaltige empfehlenswerth. Statt der elementaren Kräfte konnten Naturkräfte wirken. Reglements (»mittels Reglements oder besonderer Übereinkunft«) sind allgemeine Anordnungen. Das Reichsversicherungsamt hätte eben so gut wie ein Regulativ auch eine Ordnung oder Verordnung erlassen. Statt der jährlich aufzustellenden summarischen Gesammtnachweisung der beschäftigten Personen konnte eine gedrängte oder kurz zusammenfassende Gesammtnachweisung oder noch besser eine gedrängte Übersicht vorgeschrieben werden. Die im Rechnungswesen beliebten liquidirten Beträge und Liquidationen wären als zur Zahlung angewiesene Beträge und Zahlungsanweisungen gemeinverständlich. Der Recurs hätte sich durch die Beschwerde ersetzen lassen. Das Risico ist die Tragung der Gefahr. Wenn die Betriebsanmeldung in zwei Exemplaren einzureichen ist, so konnte das doppelt geschehen und über jedes Stück der Anmeldung das Geeignete verfügt werden. Ebenso konnten zu Anmeldungen und Verzeichnissen Muster an Stelle der Formulare geliefert werden. Statt der so häufig und in den verschiedensten Bedeutungen vorkommenden Ausdrücke Controle, Revision und revidiren standen je nach der Richtung, in welcher sich diese Thätigkeit bewegt, die Bezeichnungen Überwachung, Beaufsichtigung, Prüfung, Durchsicht, Rechnungsabnahme und ähnliche zu Gebote. Die Verpflichtung zur Vorlage der Bücher, Beläge und der auf den Inhalt der Bücher bezüglichen Correspondenzen wäre ebenso deutlich ausgedrückt, wenn in letzterer Beziehung der Schriftwechsel oder die Schriftstücke genannt worden wären. Den Knappschaftsältesten brauchten nicht die Functionen der Vertreter der Arbeiter übertragen zu werden, es handelt sich von den Obliegenheiten oder dem Dienste oder der Wahrnehmung der Thätigkeit derselben. Die so oft auftretenden Organe der Genossenschaft sind deren Vertreter, Beauftragte, Beamte. Nicht von der Organisation der Genossenschaft und des Reichsversicherungsamtes sollte gesprochen werden, sondern von deren Einrichtung oder Verfassung. Die Vorstände und Vertreter bedurften keiner Legitimation, ein Ausweis hätte genügt; sie konnten in derselben Weise sich ausweisen statt sich zu legitimiren. Eine besondere Vollmacht hätte die Specialvollmacht ersetzt. Mit der Generalversammlung konnte auch einmal aufgeräumt werden. Es giebt keine anderen Versammlungen sämmtlicher Mitglieder einer Genossenschaft oder eines Vereines als Generalversammlungen. Letztere sind eben die Genossenschaftsversammlungen oder die Vereinsversammlungen, wie denn diese Ausdrücke ausnahmsweise auch manchmal in den hier fraglichen Gesetzen vorkommen. Wenn die Feststellung der Entschädigungen durch einen Ausschuß des Sectionsvorstandes oder durch eine besondere Commission erfolgen kann, so war es doch naturgemäß, letztere als besonderen Ausschuß zu bezeichnen. Die örtlich abgegrenzten Sectionen der Genossenschaft durften in Unterscheidung von den Ortsverbänden und im Anschluß an letztere Wortbildung Zweigverbände oder Unterverbände genannt werden. Das mit so großer Vorliebe in der Reichsgesetzgebung gepflegte Statut mit seinen Ableitungen statutarisch und statutengemäß, das ja viel vornehmer ist als die Statuten gewöhnlicher Vereine, sollte doch endlich einmal der gutdeutschen Satzung, welche ja auch dieselbe Unterscheidung von den Satzungen zuläßt, mit satzungsmäßig und satzungsgemäß weichen. Will man die Sache noch feierlicher machen, so nenne man das Statut das Grundgesetz. Die constituirende Generalversammlung, welche lediglich über das Genossenschaftsstatut zu beschließen hat, wäre dann auch nach ihrem Zwecke viel besser als die satzunggebende Genossenschaftsversammlung bezeichnet. Eine unglückliche Erfindung ist das Wort Kataster für das Verzeichniß der Genossenschafter. Wie viele deutsche Wörter standen da zur Auswahl, selbst wenn das Verzeichniß oder Hauptverzeichniß nicht genehm gewesen wären, etwa Urliste, Hauptliste, Grundliste, Stammliste, Grundrolle, Stammrolle oder ähnliche. Freilich kommen letztere Bezeichnungen schon auf anderen Gebieten der Gesetzgebung, nämlich in den Wahlgesetzen und im Heerwesen sowie bei der Bildung der Schöffen- und Geschworenenliste vor. Das gilt aber noch mehr vom Kataster. Jeder Unbefangene wird bei letzterem zuerst an die Verhältnisse des Grundbesitzes und der Grundsteuer denken. Noch schlimmer steht es mit der Carenzzeit. Ist die Fehlzeit nicht gerade so gut? Eines dieser Wörter sagt genau so viel wie das andere, beim einen wird vom Gegenstande, beim anderen von der Person ausgegangen, für einen gewissen Zeitraum fehlt dem Arbeiter die Unterstützung, er entbehrt sie.

Liest man solche Fremdwörter, so kann man sich eines Gefühles des Unmuths schwer erwehren. Im Eifer der Rede oder des Gesprächs entschlüpft gar manches vermeidbare Fremdwort. Leider sind uns

dieselben von Jugend auf so zur zweiten Natur geworden, daß selbst langjährige Selbstzucht Mühe hat den Gebrauch der Fremdwörter zu unterdrücken. Das entschuldigt aber nur den mündlichen vom Augenblick beherrschten Gedankenausdruck. Über die entbehrlichen Fremdwörter, wie sie in den gesetzgebenden Versammlungen häufig selbst an Stelle der geläufigsten deutschen Ausdrücke gebraucht werden, kann man bedauernd hinwegsehen. Sie fallen der Vergessenheit anheim und lassen keine Spur zurück. Die Gesetze aber sind dauernd. Sie sind der Ausfluß ruhiger Überlegung und sorgsamer Abwägung. Sie können deshalb auch einer genügenden sprachlichen Durcharbeitung unterworfen werden. Eine solche durfte schon in den Gesetzen vom 6. Juli 1884 und 5. Mai 1886 nicht die Verkündung des Gesetzes durchgehen lassen. Denn nach der Reichsverfassung (§§ 2, 17) erhalten die Reichsgesetze ihre verbindliche Kraft durch die Verkündigung, welche im Reichsgesetzblatte geschieht, während nach den Bestimmungen der Justizgesetze und der sich darauf beziehenden späteren Gesetze unter der Verkündung die mündliche Bekanntmachung gerichtlicher Entscheidungen, insbesondere der Urtheile zu verstehen ist. Es mag begrifflich ja kein besonderer Unterschied zwischen beiden Worten bestehen. Allein wenn der Gesetzgeber von dem Reichthume der Sprache Gebrauch machend einen solchen aufstellt, so sollte er sich auch in den neuesten Gesetzen, wie es in den früheren geschah, daran halten. Noch mehr aber als in anderen Gesetzen mußte man bei den socialpolitischen Gesetzen auf die Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter bedacht sein. Diese Gesetze sind recht eigentlich für die weitesten Kreise des Volkes bestimmt. Sie sind gewissermaßen das Grundbuch des wirthschaftlich gesicherten Daseins des Arbeiters. Er muß sie kennen und sich mit ihnen beschäftigen. Dazu gehört vor allem, daß er die Sprache des Gesetzes versteht. Nicht allein aber, daß gar manche der darin vorkommenden Fremdwörter für den gemeinen Mann geradezu unverständlich sind, durch ungewohnte fremdländische Ausdrücke, deren sich das Volk nunmehr bedienen muß, wird auch dem fortschreitenden Verderb der Sprache Vorschub geleistet. Um nur einige der gebrauchten Fremdwörter herauszugreifen, gebraucht der Arbeiter das häßliche Wort postnumerando? Der gemeine Mann kennt keine Ascendenten, er weiß nichts von pro rata. Was soll ihm das Kataster als Mitgliederverzeichniß, was fängt er mit der Carenzzeit an? Der Gesetzgeber hat es hauptsächlich in der Hand, durch sorgsame Reinhaltung der Sprache und, wenn nöthig, durch Neuschaffung von deutschen Wörtern die Sprachverwilderung fernzuhalten. Möge er allezeit bedacht sein, in Pflege des deutschen Volksthums dem Volke sein edles Gut der Muttersprache rein zu bewahren.

Kolmar im Elsaß. Adolf Keller.

Sauce, Salße, Tunke.

Vor einiger Zeit hatte Daniel Sanders, auf briefliche Anregung des Herrn Staatssekretärs Dr. von Stephan hin, in der »Nationalzeitung« vorgeschlagen, statt »sauce« den Ausdruck »Salße« zu gebrauchen. Dieser Ausdruck kommt, wie Sanders schon in seinem vortrefflichen »Verdeutschungswörterbuche« angeführt, in fürstlichen Küchenordnungen des Mittelalters, bei Fischart und a. a. O. in älterer Zeit vor; derselbe schien ihm angemessen und zur Wiederaufnahme geeignet. Durch eine Stelle in dem bezüglichen von Sanders veröffentlichten Briefe des Herrn von Stephan veranlaßt, hatten nun unter Anderen Herm. Dunger und Eduard Lohmeyer, jener in einem Dresdener, dieser in einem Kasseler Blatte, darauf hingewiesen, daß »Salße« keineswegs ein deutsches Wort, vielmehr lateinischen Ursprungs sei. Auch die Kölnische Zeitung brachte im gleichen Sinne eine ausführliche Mittheilung. Lohmeyer führte unter Anderem Folgendes aus:

»Das Wort »Sauce« ist erst im vorigen Jahrhundert bei uns üblich geworden; das ihm zu Grunde liegende neufranzösische sauce erscheint im Altfranzösischen in den Formen salce (salse) und — nach dem in solchen Fällen ganz regelmäßigen Übergange des l in u — sauce (zunächst mit wirklich diphthongisch gesprochenem au), geschrieben auch saulse, saulce. Das Wort stammt ebenso wie das entsprechende italienische, spanische und provenzalische salsa aus dem lateinischen salsa, bedeutet also (mit dem hinzu zu denkenden Hauptworte aqua) eigentlich »gesalzenes Wasser«, dann »Salzbrühe« und schließlich, nachdem der Ursprung des Wortes vergessen war, eine jede Speisen-Brühe. Ganz dasselbe Wort ist das seit dem Mittelalter gebräuchliche und vereinzelt bis in unser Jahrhundert herein auftretende, vermeintlich deutsche, Wort »Salse«. Der einzige Unterschied ist der, daß naturgemäß das Fremdwort bei der ersten Entlehnung an die altfranzösische (bez. mittellateinische) Form sich anschloß, während bei der nochmaligen Entlehnung im vorigen Jahrhundert ebenso selbstverständlich die neufranzösische Form maßgebend war.«

Lohmeyer schlug als Ersatzwort »Brühe« vor, das er selbst schon seit Jahren mit Erfolg angewandt hatte. Auch Dunger, der bereits in seinem verdienstlichen »Verdeutschungswörterbuche« für sauce ausschließlich »Brühe« gesetzt hatte, sprach sich ebenso aus, doch schlug er daneben noch »Beiguß« mit besonderem Nachdrucke vor. Er sagte in dieser Hinsicht Folgendes:

»Am empfehlenswerthesten scheint mir die Verdeutschung »Beiguß«. Dies ist ein echt deutsches Wort, und zwar kein künstlich gemachtes, sondern ein schon seit Jahrhunderten in der Volkssprache gebrauchtes. Wie Sanders in seinem erwähnten Aufsatze hervorhebt, hat schon der alte Campe auf diese in der Hamburger Mundart gebräuchliche Form aufmerksam gemacht. Aber schon im Jahre 1502 findet sich auf einem Speisezettel aus Lübeck das Gericht: Hühner mit Beiguß. Das Wort ist durchaus bezeichnend, denn »sauce« ist nach der Begriffserklärung in dem Hauslexikon von Hirzel »jede besonders zubereitete flüssige Zugabe zu einer Speise, Fleisch- oder Mehlspeise.« Es ist leicht verständlich, kurz und wohllautend. An Formen wie Chocoladenbeiguß, Erdbeerbeiguß, süßer Beiguß wird sich Jedermann leicht gewöhnen. In der für Frauen bestimmten Zeitschrift »Fürs Haus«, welche sich in rühmenswerther Weise der Sprachreinheit befleißigt, ist »Beiguß«

schon seit längerer Zeit in den Küchenvorschriften gebräuchlich. »Saucière« würde dann durch »Beigußnapf« zu verdeutschen sein, wenn man nicht den in Kochbüchern gebrauchten Ausdruck »Brühgießer« vorziehen sollte.« — Beide Herren lehnten das Wort »Tunke« ab, weil es angeblich »in dem bisherigen Sprachgebrauche einen unangenehmen Beigeschmack« habe. Und hinsichtlich der »Salße« machte Dunger noch besonders geltend, daß es, als den Begriff des Salzigen einschließend, für süße Tunken nicht tauge. Er sagte: »Wie klingt z. B. Chokoladensalse, Weinsalse, Vanillensalse, Himbeersalse, überhaupt süße Salse? Das widerstreitet unserem Sprechgefühl. Und geradezu zu Mißverständnissen würde der von Sanders vorgeschlagene »Salsennapf« führen, namentlich in der Verkleinerungsform »Salsennäpfchen«, da die Ähnlichkeit mit unserem »Salznapf« und »Salznäpfchen« doch gar zu groß ist.«

Dagegen aber legte die »Kölnische Zeitung« eine kräftige Lanze für »Tunke« ein: »Wenn man glaubt, das wirklich alte und deutsche Wort »Tunke« damit aus der Welt schaffen zu können, daß man ihm Mangel an »Schönheit« anhängt, so würden wir mit solchen unklaren und ganz subjectiven Maßstäben in sprachlichen Dingen auf die bedenklichsten Irrpfade gerathen. Was heißt hier Schönheit? Klingt uns doch das Wort »Dame« schön, das früheren Zeiten sehr unappetitlich klang. Man verwechselt nämlich einfach den wirklichen Klang mit der Bedeutung, sonst müßte »Schuft« nahezu so gut klingen, wie »Duft«. Soll das »nk« in »Tunke« unschön sein? Welcher Deutsche stößt sich daran bei seinem kühlen »Trunke«? Genug, wir haben gar kein Verständniß für solche Maßstäbe. Das Wort »Tunke« ist aber echt deutschen Ursprungs und galt jedenfalls in weiten Gebieten Deutschlands längst im Sinne von »sauce«, vielleicht schon zu derselben Zeit, als das italienische salsa über die Alpen drang. Daß aber in Fachkreisen das Wort »Tunke« ein gutes Ansehen genießt, beweist ein kürzlich von Michael Schmid, Königlich bayrischem Hofküchenmeister, herausgegebenes Büchlein, das in der Überschrift eines Abschnittes »Saucen oder Tunken« aufführt, in den einzelnen Vorschriften — Madeiratunke, Zwiebeltunke u. s. w. — aber nur das deutsche Wort zur Geltung kommen läßt.« Es läßt sich hinzufügen, daß die bekannte Wirthschaft zu »den drei Raben« in Dresden, der ausgezeichnete »Zähringer Hof« zu Freiburg im Breisgau, der stattliche »Hamburger Hof« in Hamburg und andere Häuser deutsche Speise- und Tischkarten, meist mit Anwendung des Wortes »Tunke«, eingeführt haben.

Auch das Beispiel des Freiherrn K. F. v. Rumohr ist beachtenswerth. Dieser, noch jetzt in kunstwissenschaftlichen Kreisen besonders durch seine »Italienischen Forschungen« höchst angesehene Mann, wendet in seinem mit Recht viel gepriesenen Buche »Geist der Kochkunst« (2. Auflage, Stuttgart 1832) ausschließlich das Wort »Tunke« an. Er giebt (S. 62) unter der Überschrift: »Von der Verwendung der Fleischbrühe zu Tunken« zunächst folgende kurze Begriffserklärung: »Tunken oder Soßen nennt man die flüssigen Zugaben zu festen, nicht auflösbaren Nahrungsmitteln«, und fügt in einer Anmerkung erläuternd noch hinzu: »Tunke, vom Eintunken. In vielen deutschen Kochbüchern nennt man die Tunke fälschlich Brühe; Brühe aber kommt von brühen, absieden; es ist die bouillon, und nicht die sauce.« Im Italienischen heißt die Tunke, wie bemerkt »salsa«, während Brühe »brodo« genannt wird.

Sanders giebt in dem bereits genannten Werke auch mehrere Stellen in der älteren wie neueren Litteratur an, wo statt »Tunke« die Form »Eindunke« gebraucht ist, aber er bemerkt freilich, daß »sich unser Sprachgebrauch schwerlich mit »Tunke« befreunden wird.« Das ist nun allerdings seine persönliche Ansicht, doch wird sie, wie das Beispiel Dunger's und Lohmeyer's darthut, vielfach getheilt. Was aber hat denn nur eigentlich die unglückliche »Tunke« verbrochen, daß man sich so schroff ablehnend gegen dieses gute deutsche Wort verhält, welches doch in Süddeutschland, in Schlesien und in anderen Theilen unseres Landes im Munde des Volkes vielfach noch völlig gang und gäbe ist? und welches so klar und bezeichnend die Sache ausdrückt? Aber es wird verworfen! Sanders meinte an der erwähnten Stelle: »Wie wäre es mit Würzsaft«?

Das unlängst zu Wien erschienene »Wörterbuch für Küche und Tafel« von Theodor Eckardt stellt übersichtlich folgende deutsche Ersatzwörter zusammen: »Beiguß, Beize, Brühe, Eintunke, Kraftsaft, Titsche, Tunke, Würze und Würzesaft.« Und es unterscheidet 5 Arten von Tunken, je nachdem dieselben mit Brühe (bouillon), Fleischsaft (jus), Butter, Öl oder Zucker (zu süßen Speisen) zubereitet sind. So hätte man denn wieder einmal vor lauter Reichthum der Wahl die peinliche Qual, ob man das rechte Wort auch treffe! Doch es sehe Jeder, wie er sich quäle und wie er wähle. Denn wie er auch wähle: es wird ihn Jedermann in deutschen Landen verstehen. Ich, für mein Theil und persönlich, habe mich längst für »Tunke« entschieden und freue mich, daß das vom »Vereine der Gasthofsbesitzer« in Köln jetzt schon in zweiter Auflage herausgegebene, brauchbare Büchlein »Für die Küche; eine vollständige Aufstellung deutscher Ausdrücke für alle in der Küche vorkommenden französischen Benennungen der Speisen« ganz ausschließlich diesen guten Ausdruck »Tunke« gebraucht.

Wir erhielten zu diesen Fragen noch folgende launige Verse, deren Verfasser, wie er schreibt, durch das Ansehen des Herrn Staatssekretärs von Stephan und des Herrn Professors Dr. Sanders bestimmt worden ist. Er tritt also für die Salße ein:

I.

Auf dem deutschen Speisezettel
Nimmermehr die sauce prunke!
Fort mit diesem wälschen Bettel,
Aber fort auch mit der Tunke!
Salse heißt's fortan, nicht anders!
So will's Stephan und auch Sanders.

II.

Tunke darf sich nicht mehr zeigen.
Salse müßt ihr sagen, schreiben.
Zu »Viola, Baß und Geigen«
Soll allein noch Tunte bleiben.

III.

Keine sauce à la diable
Soll entweihn den deutschen Schnabel!
Deutschem, ausgepichtem Halse
Schaffe Reizung Teufelssalse!

Trier. Friedrich van Hoffs.

Ein anderer unserer Mitarbeiter war aber hiermit garnicht zufrieden und hat dem Dichter eine Entgegnung gewidmet, in der er die Tunke vertheidigt:

An Friedrich van Hoffs!

Tunke also willst du ächten!
Doch ich muß mit dir gleich rechten
Über diesen kühnen Spruch,
Denn ganz anders steht's im Buch.

Tunke kommt von tunken, tauchen:
Warum soll ich's nicht gebrauchen,
Tunkend manchen leckren Bissen
In die Tunke ein, mit Wissen.

Tunke laß ich nicht verachten,
Wenn auch Manche drob wohl lachten:
Ist ein treffend deutsches Wort: —
Drum mit wälscher Salße fort!

H.

Zum Schluß mag denn auch das vermittelnde Wort nicht fehlen.

»Salsa« ist ohne Zweifel ein fremdes Wort, aber es würde sich in der Form von »Salße« leicht als Lehnwort einbürgern, was die französische »sauce« niemals wird thun können. Aber man müßte »Salße« schreiben und nicht »Salse«, weil das zweite s, wie in der italienischen »salsa«, scharf, also wie ein ß gesprochen wird, und auch nicht »Salze«, weil leicht eine Verwechselung mit der Mehrzahl von Salz — die Salze — nahe läge. »Salße« hätte denselben indo-germanischen Stamm wie Salz und es würde in seiner Form einen völlig deutschen Eindruck machen, so daß es der »sauce« in jedem Betrachte bedeutend vorzuziehen wäre. Wer also seine Abneigung gegen die »Tunke« nicht überwinden kann, der mag dann wenigstens die »Salße« gebrauchen. »Brühe« ist, wie Rumohr vollkommen richtig bemerkte, ein ganz unzutreffender Ausdruck für den zu bezeichnenden Gegenstand. »Beiguß« wäre nicht übel und vielleicht besonders für die süßen Tunken zu empfehlen, die den zugehörigen Speisen in größeren Mengen »beigegossen« werden, so daß das »Eintunken« im eigentlichen Sinne beim Genusse der letzteren nicht mehr stattfindet. »Sose« oder »Soße«, die auch vorgeschlagen wurden, scheinen nur ein lahmer und geschmackloser Ausweg zu sein, den wohl Niemand recht ernst nehmen kann.

H. R.

Unsere Geschäftsschilder.

Die Satzungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins sagen in § 32: »Der Gesammtverein sucht auf die sprachlichen Kundgebungen in allen Gebieten des öffentlichen Lebens einzuwirken, u. s. w.« Seither ist auf den Kampf gegen die Fremdwörter sein Hauptbestreben gerichtet gewesen. Ich möchte hier einigen Fehlern näher treten, die dadurch von gemeingefährlicher Wirkung sind, daß sie auf offener Straße allen Blicken, hauptsächlich auch denen der lernbegierigen Jugend, ausgesetzt sind; ich meine die Fehler auf den Schildern (sog. »Firmen«) unserer Geschäftsleute. Es handelt sich um Fehler in den Satzzeichen und in der Rechtschreibung; letztere finden sich natürlich wieder vorzugsweise in den Fremdwörtern. Wie groß die Zahl dieser Fehler ist, kann jeder durch sorgfältige Prüfung einer größeren Anzahl von dergl. Inschriften selbst finden. — Am meisten wird gesündigt in der Anwendung oder noch mehr in der Weglassung des Trennungs- oder Bindezeichens (-). Da nennt sich ein ehrsamer Bürstenbinder auf seinem Schilde: »Pinsel und Bürstenfabrikant.« Das ist doch allzu offenherzig und bescheiden! — Ein anderer empfiehlt: »Eisen-Stahl und Messingwaaren«. Hier fehlt nicht nur das genannte Zeichen an einer Stelle, sondern auch an einer anderen ein Komma. — Mein Nachbar hat an seinem Hause stehen: »Rauch, Kau und Schnupftabacke; in und ausländische Liköre; Dampf und Landbrot; Tafel, Koch und Backbutter.« — Eine andere Inschrift lautet: »Dampf, Tuch-Stoff-Presserei-Decatur und Waschanstalt«. — Zählt man auch die geringsten Unrichtigkeiten mit, so wird sich eine verhältnißmäßig sehr hohe Zahl von falschen Inschriften ergeben. Denn nicht nur die Satzzeichen, auch die Wörter und namentlich natürlich die Fremdwörter enthalten viele Fehler. Ich las »Gummisaucher, Quverts (Qu heißt ja doch Ku!); wieviel tausendmal liest man »Fabrick, Producten, Artickel«, und zwar zuweilen über den Schaufenstern der größten Geschäfte! — Vielen macht der Buchstabe x viel zu schaffen: statt Export las ich »Eyport« und »Egport«. Auch v und y werden verwechselt: ein Barbier macht bekannt, daß er »Layements« besorgt. — Was wird alles aus »détail, souterrain und parterre«! Ich las »detail, detáil, soutorrain, soutrain, parter, patere«. Das beste wäre natürlich, diese Fremdwörter ganz zu vermeiden.

Betrachten wir nun den Schaden, welcher der Allgemeinheit durch diese Fehler zugefügt wird. Ein großer Teil der weniger Gebildeten und insbesondere diejenigen Kinder, welche eben erst Lesen und Schreiben gelernt haben, also auch noch zu den weniger Gebildeten gehören, halten alles, was sie gedruckt oder sonst verewigt gesehen haben, für richtig. »Ich hab's gedruckt gelesen!« heißt's da. Wenn nun letztere z. B. auf ihrem täglichen Schulwege Jahre lang eine solche Inschrift lesen, so prägen sie sich dieselbe sammt ihren Fehlern ein, und die Lehrer haben nachher die größte Mühe, die gesammelten falschen Eindrücke zu beseitigen, falls das überhaupt gelingt. Das beste Mittel zur Verhütung dieses Übelstandes würde offenbar sein, daß in jeder Stadt (welche geht mit gutem Beispiel voran?) ein in dieser Hinsicht zuverlässiger Beamter die Thätigkeit der sog. »Firmenschreiber« zu überwachen hätte, und daß keine öffentliche Inschrift angemalt werden dürfte, deren Wortlaut nicht vorher von jenem Beamten auf Fehler untersucht worden wäre. Müssen doch auch Maße und Gewichte von einem Beamten geprüft und gestempelt werden, ehe sie in den öffentlichen Gebrauch kommen. Ja, mußte doch zu der Zeit, da in hiesiger Stadt noch die »Meßmusik« auf der Straße erlaubt war, jede Musikbande von dem dazu bestellten musikalischen Sachverständigen sich prüfen lassen, bevor sie sich öffentlich hören lassen durfte. Ehe aber in gleicher Weise von seiten der Behörde für das Auge wie damals für das Ohr gesorgt wird, sollten unsere Zweigvereine ihr Augenmerk auf diese und ähnliche Dinge richten. Jedes Mitglied, welches zufällig sieht, wie eine für die Öffentlichkeit bestimmte Inschrift vorbereitet (vorgezeichnet) wird, sollte Gelegenheit nehmen, den Verfertiger

oder den Auftraggeber auf etwaige Fehler aufmerksam zu machen, und wenn man auch Grobheiten einernten oder erfolglos gesprochen haben sollte, was übrigens selten eintreten wird. So habe ich kürzlich ein beabsichtigtes »Rübel« sich schnell noch in das richtige »Rüböl« und »Gognac« in »Cognac« verwandeln lassen. Der betreffende Geschäftsmann sagte zur Entschuldigung: »Ich meinte, das müßte der Firmenschreiber wissen, wie er zu schreiben hat.« Allerdings, eigentlich müßte er es wissen. Von jedem, der einen Beruf öffentlich ausübt, kann man verlangen, daß er sich die für denselben nöthige Fachbildung vorher aneignet. Aber gerade bei diesem Berufe wird die genannte gerechte Forderung fast nie erfüllt. Daher beuge ein jeder bei Zeiten vor. Ist die Inschrift erst fertig angemalt, dann wird man meist schwieriger oder gar nicht den Zweck erreichen.

Leipzig. Paul Weinmeister.

Zeitungsschau.

— Dem »Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes« ist ein erheiterndes Mißgeschick begegnet, oder wie Oskar Justinus sagen würde, ein »amusantes malheur passirt«. Dies Blatt hatte bisher in den Sprachfragen sehr gesunde und gutdeutsche Ansichten vertreten. Es hatte bereits im Juni 1880 eine Aufforderung an seine Mitarbeiter gerichtet, sich »in ihren Einsendungen nach Möglichkeit aller unnöthigen Fremdwörter zu enthalten«, und es suchte seitdem wiederholt und nachdrücklich in dieser Richtung anzuregen. Jetzt nun in der Nr. 40 vom 2. Octbr. wird in dem leitenden Aufsatze von Oskar Justinus »Zum Kapitel der Ausweisungen« jedoch ein ganz anderer Ton angeschlagen und die Sache mit selbstbewußter Leichtfertigkeit so hingestellt, als ob der Kampf gegen die Schäden und Verunstaltungen der deutschen Sprache, welcher jetzt immer weitere und weitere Kreise der deutschen Nation erfaßt, eine willkürliche Belustigung wäre, die sich in »Ausweisungen« wohlverdienter und nützlicher fremder Ausdrücke gefiele. Justinus hebt zwar seine vortreffliche Gesinnung hervor, indem er sagt: »es liegt mir ferne, dem Überwuchern des geselligen und socialen Lebens mit fremden Elementen das Wort reden zu wollen.« Aber er bekämpft doch die ganze gegenwärtige Bewegung, die er eine »in Scene gesetzte Jagd auf Fremdwörter« nennt und die ihm »trotz ihrer großen Schutzpatrone doch etwas — komisch, pardon ridicule — lächerlich erscheint«. Er ist in der That ein Vorkämpfer des Fremden, ein Angreifer des Deutschen, ein Feind der deutschen Sprache, freilich, ohne daß er das Bewußtsein davon hätte. Aber er kämpft mit Geschick. Denn mit einem gewandten Fechterkunststück spielt er den Grundsatz aus, daß Fremdwörter überall da gelten, wo nicht gute deutsche Ausdrücke geläufig sind, indem er behauptet, es sei — »bei den Schreibenden ziemlich allgemein das Gefühl vorhanden, daß der Gebrauch eines Fremdwortes, wo ein gutes deutsches geläufig ist, nicht von Geschmack zeugt.« Das klingt dem leicht hinhorchenden Ohre so wie unser Grundsatz, daß wir Fremdwörter da zulassen, wo gute deutsche Ausdrücke nicht vorhanden sind. Aber der Unterschied ist himmelweit. Wir gehen vom Deutschen aus und sagen: da wo wir schlechterdings kein gutes Wort in unserer Muttersprache haben oder finden können, da mag denn in Gottes Namen ein fremdes gebraucht werden. Aber Justinus geht vom Fremden aus und sagt: überall da den Fremdwörtern der Vorzug, wo ein guter deutscher Ausdruck nicht geläufig (!) ist. Er zieht das geläufige Fremdwort dem guten und oft viel treffenderen deutschen Ausdrucke vor, der nicht oder nicht mehr recht geläufig ist. Damit erkennt er den ganzen gegenwärtigen Zustand der Sprache als vortrefflich und wunderschön an, trotz aller Fremdwörterseuche, trotz aller Verkrüppelung in Wortbildung und Satzbau, trotz aller Auswüchse und Schäden. Doch es wird ihm und seinen Gesinnungsgenossen nichts helfen. Die Bewegung im deutschen Volke, die von Tag zu Tage mächtiger wird, wird ohne Weiteres über derartige undeutsche Anschauungen hinwegströmen. Aber der Aufsatz enthält eine schätzbare Belehrung, die nämlich, daß mancher unserer Schriftsteller lieber an seinen schlechtesten Gewohnheiten hartnäckig und leidenschaftlich festhält, als daß er sich bemühte, eine Sprache anzuwenden, die ihm als Deutschen wohl ansteht und Ehre macht, zu der er als Deutscher verpflichtet ist. Denn Justinus schreibt wirklich ein abscheuliches Mischdeutsch. Daß es ihm an Einsicht fehlen könne, diese Wahrheit selbst zu erkennen, ist keineswegs glaublich. Er will also nicht. Er liebt seine schlechte Gewohnheit mehr als die Wahrheit und vernachlässigt darüber zugleich seine Pflicht als Deutscher. Wie aber gefällt solch' ein Standpunkt, solch' ein Mischdeutsch der Leitung des »Magazins«? Hat das Blatt seine Farbe gewechselt? Und scheut es sich nicht mehr wie ehedem vor den tief beschämenden Urtheilen des Auslandes? Einstweilen wollen wir, zu seiner Ehre, noch an das »malheur« glauben. H. R.

— Auch der »Straßburger Post«, die sonst ebenfalls für sprachlichen Anstand Sinn hat, ist ein ganz ähnlicher Streich gespielt worden, indem Max Nordau in dem Blatte vom 30. Septbr. einen »Pariser Theaterbrief« veröffentlichte, der in den ersten 119 Zeilen allein 70 Fremdwörter der schlimmsten, d. h. der unverständlichsten Art enthält. Wie sollen da die neuen deutschen Landeskinder Achtung vor ihren Stammesgenossen erlernen! Um den Lesern wenigstens einen Begriff von diesem Geschreibsel zu geben, fassen wir unser Urtheil über diese Leistung in der eigenen Weise Nordau's mit Anwendung einiger der von ihm hier gebrauchten Ausdrücke folgendermaßen zusammen: »Nordau zählte bisher zu den Celebritäten der Journalistik, aber er exhibirt sich jetzt neben den Parasiten der Notorietät, denn seine Mots und Expectorationen verstehen weder die Salons noch irgend ein Boulevardier, vielleicht aber die ihm sympathische fashionable Badauderie! Und das in Straßburg! O arme Muttersprache!

F. V.

Bücherschau.

— Adolf Reinecke, Verdeutschungs-Wörterbuch der Kunst- und Geschäftssprache des deutschen Buchhandels und der verwandten Gebiete. Berlin, Adolf

Reinecke 1886. XI. u. 136 S. — 8°. In keinem anderen Geschäftsbetriebe sind die Ziele des »Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« schneller ins Auge gefaßt und annähernd verwirklicht worden als im deutschen Buchhandel, und da gerade ihm die äußere Pflegerschaft der reichen Schätze unseres Schriftthums anvertraut ist, können wir sein thatkräftiges Vorgehen nur mit Freuden begrüßen. Der schon in unserer Zeitschrift (No. 3, Sp. 42) erwähnte einstimmige Beschluß des Börsenvereins deutscher Buchhändler in Leipzig vom 23. Mai d. J. hat den Kampf gegen die Fremdwörter zur Pflicht gemacht für alle Berufsgenossen, nachdem schon H. Lindemann in Stuttgart im »Börsenblatt f. d. d. Buchh.« vom 19. Mai d. J. eine Reihe besonders der Abhülfe bedürftiger Fälle zusammengestellt hatte. Max Lemke in Guhrau hat dann in drei inhaltreichen Aufsätzen im »Leipz. Korrespondenzbl.« vom 5., 12. u. 26. Juli weitere Schäden beleuchtet und sich dabei auf einen Aufsatz im »Börsenblatt« (No. 206) vom Jahre 1883, unterzeichnet »Paris. A. R.« bezogen, der schon damals ein besonderes Werkchen über Verdeutschung buchhändlerischer Kunstausdrücke in Aussicht stellte. (Vgl. Riegel, der allgem. deutsche Sprachverein &c. S. 16.) Ohne ein derartiges Buch dürfte der Buchhändler oft kaum im Stande sein, dem Leipziger Beschlusse Folge zu leisten; nunmehr ist ihm geholfen; denn Herrn Adolf Reinecke's Werk, das er vor drei Jahren versprach, liegt vor uns in einem stattlichen steifgehefteten Bändchen. Es zeigt in seinem Inhalte fast auf jeder Seite, daß der Verfasser sorgsam und fleißig seinen Stoff durchdacht hat, ehe er ihn veröffentlichte; denn er bestrebt sich vor allen Dingen des Maßhaltens. Auch giebt er meist eine mehrfache Verdeutschung zum Theil auf Grundlage der Arbeiten von Sanders, Dunger und Sarrazin, sodaß man selten in Verlegenheit um einen Ausdruck kommt. Wir führen zum Beweise hierfür nur an die Verdeutschungen von »Plagiat«: »Ausschreiberei, Abschreiberei, Abschmiererei, Ausschmiererei, Schriftdiebstahl, Schriftfreibeuterei, Raubschriftstellerei, Bücherplünderei, Bücherdieberei, Gedankenraub, Gedankenborg.« Neben den im eigentlichen Buchhandel gebrauchten Ausdrücken findet man aber noch viel mehr, nämlich einmal werden fast sämmtliche Kunstnamen der Dichtkunst übersetzt, wobei des Guten bisweilen zu viel gethan wird, denn Ballade (Reinecke: »Geschichtslied, Sagenlied, Fabellied, Märchenlied«), Paramythie, Parodie, Travestie u. s. w. werden wohl noch geduldet werden müssen; andererseits werden die Fachausdrücke des Buchdruckers verdeutscht. Diese Aufgabe war wohl die schwerste; trotzdem ist auch sie mit anerkennenswerther Sorgfalt gelöst wie das musterhafte »Zwergschriftzeile« (= Nonpareillezeile), »Kaiserschrift« (= Imperial), »pappen; pappbinden = heften« (= cartonniren) u. s. w. beweist. Als nicht gelungen dagegen mögen, nicht des Tadels wegen, sondern zum weiteren Nachdenken angeführt werden die Verdeutschungen: »Zimmergrößenausgabe« (= Boudoir-), »Kammergröße« (= Cabinetformat), »Jungfernschrift« (= Petit), »Kleinjungfernschrift« (= Colonel) u. a. Ein offenbarer Druckfehler ist par renommée.« Das Buch wird hoffentlich sehr rasch eine zweite Auflage erleben, denn es ist für den Buchhändler unentbehrlich, wenn er deutsch sprechen und schreiben lernen will. — Als zweiten Band der Fach-Verdeutschungswörterbücher wird Hermann von Pfister ein solches für die »Kunst- und Dienstsprache des deutschen Wehrthums« herausgeben, hoffentlich mit derselben Mäßigung dabei verfahrend wie Reinecke, denn seine Aufgabe ist noch schwieriger und verantwortungsvoller. Wir kommen nach dem Erscheinen des Werkes darauf zurück. F. V.

Geschäftlicher Theil.

An außerordentlichen Gaben sind weiter eingegangen zunächst:

100 Mark

als erster jährlicher Beitrag von Herrn Kaufmann Karl Schmitz in Elberfeld, der somit in die Zahl der

Förderer unseres Vereines

(§ 11 der Satzungen) eingetreten ist, — und ferner:

50 Gulden ö. W.

von dem Vorsitzenden des Zweigvereins zu Krems a. d. D., Herrn Reichsrathsabgeordneten und Rechtsanwalt Dr. Hans Stingl, sowie

20 Mark

von der Frau R. Schwetschke zu Halle a. d. Saale. Wir danken den hochgeschätzten Gebern aufs herzlichste.

Neue Zweigvereine sind zu Halberstadt und Halle a. d. Saale entstanden. Wir geben weiter unten eine Übersicht der bis jetzt ins Leben getretenen Zweigvereine nebst den Namen derjenigen Mitglieder, an welche Zuschriften in Angelegenheiten des bezüglichen Zweigvereines, sowie Anmeldungen zum Eintritte in denselben zu richten sind. Wir machen bei dieser Gelegenheit unsere Vereinsgenossen darauf ergebenst aufmerksam, daß der Regel nach die Mitglieder der Zweigvereine an dem Sitze des letzteren oder in dessen Nachbarschaft wohnen sollen, wie das aus der Natur der Sache sich von selbst ergiebt. Dabei sollen in einzelnen Fällen Ausnahmen nicht ausgeschlossen sein, doch bleibt daran festzuhalten, daß einzelne Personen, besonders an Orten, wo Zweigvereine noch nicht bestehen, dem Gesammtvereine als unmittelbare Mitglieder beizutreten haben. Die Zahl der angemeldeten Mitglieder beträgt in diesem Augenblicke etwa 3000, doch steht außer allem Zweifel, daß bereits mindestens 1000 mehr eingetreten sind und daß also die Mitgliederzahl für jetzt mit wenigstens 4000 anzunehmen ist.

Der Gesammtvorstand hat nunmehr seine Beamten bestellt und zwar hat er ernannt zum

I. Vorsitzenden den mitunterzeichneten Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel in Braunschweig, — zum

II. Vorsitzenden den Herrn Regierungs- und Baurath Otto Sarrazin in Berlin, — zum

Schriftführer den mitunterzeichneten Dr. Otto von Leixner in Groß-Lichterfelde bei Berlin, — zum

Schatzmeister den Herrn Ad. Engelhard (Bankhaus C. R. Engelhard, C. 2 an der Schleuse 13) in Berlin, — zu

Vertretungsmännern die Herren Dr. Hans Herrig zu Friedenau bei Berlin und Gymnasialdirektor Prof. Dr. Franz Kern in Berlin.

Am 12. d. M. hat danach zu Berlin die erste Sitzung des Gesammtvorstandes stattgefunden. In derselben sind eine Reihe geschäftlicher Angelegenheiten durch Beschluß erledigt oder zu künftiger Beschlußfassung vorbereitet worden. Insbesondere ist die Wahl des »Geschäftsführers des allgemeinen deutschen Sprachvereins«, dessen Anstellung in dem § 29 der Satzungen

vorgesehen ist, vollzogen worden. Die Wahl fiel auf Herrn Dr. Franz Violet in Berlin, welcher dieselbe auch angenommen hat. Es wird nun sogleich mit der Einrichtung der »Hauptstelle« (§ 28) vorgegangen werden, worauf dann auch die Versendung der Zeitschrift von Berlin aus erfolgen wird. Bis dies geschehen, sind wie seither

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10) und zwar unter Beifügung von mindestens 3 Mark, sowie

Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereins an den mitunterzeichneten ersten Vorsitzenden Dr. Riegel, Museumsdirektor und Professor zu Braunschweig,

Briefe und Sendungen, die Zeitschrift betreffend aber an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Dr. Franz Violet in Berlin N. O., Große Frankfurterstraße 66, zu richten.

Geldsendungen sind die Bankhäuser der Herren C. A. Engelhard in Berlin C. 2 (An der Schleuse 13) und Lehmann Oppenheimer & Sohn in Braunschweig anzunehmen bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.

H. Riegel, I. Vorsitzender. — O. von Leixner, Schriftführer.

Verzeichniß der Zweigvereine,

nebst Angabe der Mitglieder, welche Anmeldungen und Zuschriften annehmen.

Aachen.	Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Menge.
Altona.	Herr Oberlehrer Dr. Mehmel, Bahnhofsstr. 22.
Ballenstedt.	Herr Oberlehrer Reinhardt.
Bari (Italien).	Herr H. Bonhöffer, im Hause Seitz & Zublin.
Berlin.	Herr Hofbuchhändler R. Wilhelmi (Behr's Buchhdl.), N. W. Unter den Linden.
»	Herr Dr. Edm. Pentzhorn, S. Alexandrinenstraße 94.
Blankenburg a. H.	Herr Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Boppard a. Rh.	Herr Dr. Gansen, Seminardirektor.
Braunschweig.	Herr Banquier Magnus.
Bremen.	Herr Realgymnasiallehrer Dr. Brenning, Besselstr. 53.
Buxtehude.	Herr Dr. B. Pausch, Rektor des Realprogymnasiums.
Darmstadt.	Herr Hauptmann Zernin.
Demmin.	Herr Gymnasialdirektor Schmeckebier.
Dresden.	Herr Geheimerath H. Häpe, Chemnitzerstr. 3 I.
Düsseldorf.	Herr Amtsrichter Hartwich, Leopoldstr. 21.
Eisleben.	Herr Postdirektor Persuhn.
Elberfeld.	Herr Ernst Scherenberg, Sekretär der Handelskammer.
Elbingerode.	Herr Maske, Regierungsreferendar.
Frankfurt a. M.	Herr Dr. Pallmann, Buchgasse 13.
Grimma.	Herr Seminaroberlehrer Robert Zimmermann.
Halberstadt.	Herr Oberbürgermeister Bödcher.
Halle a. d. S.	Herr Superintendent Dr. Förster.
Hamburg.	Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Dissel.
Hannover.	Herr Geh. Regierungsrath, Prof. Launhardt.
Heidelberg.	Herr Karl Überle (Überle & Ritzhaupt).
Heilbronn a. N.	Herr Gymnasialrektor Dr. Pressel.
Horn i. Nied.-Österr.	Herr Professor Aur. Polzer.
Husum.	Herr Gymnasialdirektor Dr. Keck.
Ilsenburg.	Herr Postmeister Böhmer.
Iserlohn.	Herr Dr. Julius Köster.
Kassel.	Herr Bibliothekar Dr. Ed. Lohmeyer, Königsthor 30 III.
Kiel.	Herr Prof. Dr. Jansen.
Koblenz.	Herr Rechtsanwalt Bürtle, Schloßstr. 14.
Kolmar i. Els.	Herr Oberlandesgerichtsrath Keller.
Köln a. Rh.	Herr Regierungs- und Baurath Rüppel, am alten Ufer 2.
Krems a. d. Donau.	Herr Jos. Wichner, k. k. Professor.
Kuxhaven.	Herr Rauschenplat, Aussteller des Kuxhavener Tageblatts.
Leipzig.	Herr Oberlehrer Dr. Beer, Lessingstr. 32.
Lohr a. M.	Herr Amtsrichter E. Miehm.
Magdeburg.	Herr Gymnasiallehrer Dr. Knoche, Bismarckstraße 18.
Mühlhausen i Els.	Herr Gymnasialoberlehrer Helmbold.
Münster i. Westf.	Herr Intendantur-Sekretär Kloninger, Piusstraße 5.
Oldenburg.	Herr Oberkammerherr, Freiherr v. Alten, Exc.
Oschersleben.	Herr Rechtsanwalt und Notar Ehaus.
Ploen i. Schlesw.	Herr Professor Dr. Richard Haupt.
Posen.	Herr Professor Dr. Jonas.
Pyritz i. P.	Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Blasendorff.
Ratibor.	Herr Gymnasiallehrer Jul. Engemann, Zwingerstraße.
Rügenwalde i. P.	Herr Amtsrichter Otto Händler.
Saarlouis.	Herr Stabsarzt Matthaei.
Schkeuditz.	Herr Rittergutsbesitzer Herrfurth in Wehlitz b. Schk.
Teplitz i. Böhmen.	Herr Herman Frohne, Theresiengasse.
Verden.	Herr Gymnasiallehrer P. Kühns.
Wandsbeck.	Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Wald.
Wermelskirchen b. Düsseldorf.	Herr Rektor Wilh. Idel.
Wesel.	Herr Gymnasiallehrer Dr. Glöel.
Wiesbaden.	Herr Gymnasiallehrer Spamer, Adolfsallee 27.
Wolfenbüttel.	Fräul. Minna Niebour, Lehrerin a. d. höhern Töchterschule.

Briefkasten.

A. O. in Heilbronn. Ihr Vorschlag, über einen Schneider, der sich »tailleur« nennt, 100 Mark, und über einen Gasthofsbesitzer, der sein Haus »Hôtel de Russie, de Paris« oder ähnlich nennt, 500 oder 1000 Mark Strafe zu verhängen, ist ganz ausgezeichnet. Leider haben Sie nur vergessen, uns den Büttel gleich mit zu liefern, der diese Strafen eintreibt. Ach, wie gut könnten wir dies schöne Geld brauchen! Bitte, schicken Sie uns den Mann schleunigst, am einfachsten wohl unter Kreuzband.

Für die Leitung verantwortlich: Der Geschäftsführer des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Dr. Franz Violet in Berlin (N O. Gr. Frankfurterstr. 66). Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 8. **3. Januar 1887.**

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1887 zehnmal, zu Anfang jeden Monats, mit Ausnahme der Monate Juli und August, erscheinen. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Herder über eine Akademie der deutschen Sprache. Nach Bernhard Suphan. — Noch einmal »Sauce, Salße, Tunke. Von H. R. — Meinungsverschiedenheiten der Herren Beer und Hoffmann. Von Aurelius Polzer. — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Bücherschau. — Briefkasten. — Geschäftlicher Theil.

Herder über eine Akademie der deutschen Sprache.

Nach Bernh. Suphan.

In einer Reihe vortrefflicher Aufsätze, die im Laufe des Sommers in der Sontagsbeilage der »Vossischen Zeitung« erschienen sind, hat Herr Professor Dr. Bernhard Suphan in Berlin, der jüngst zum Leiter des Goethe-Archivs in Weimar ernannte verdienstvolle Herderforscher, die Stellung Friedrichs des Großen zur deutschen Litteratur besprochen, wie dieselbe aus der berühmten Schrift des Königs »de la littérature allemande« vom Jahre 1780 erhellt. Wir entnehmen seinen Ausführungen die folgenden Gedanken: „Die Erwartungen, die man in Deutschland in Bezug auf staatliche Fürsorge des preußischen Herrschers für die heimischen Geisteserzeugnisse gehegt hatte, als er lange schöne Friedensjahre für sein Land erkämpft, erfüllten sich nicht", — sie konnten sich nicht erfüllen, weil der Sinn Friedrichs von Anfang an in andere Bahnen geleitet war, ohne daß wir ihm heutzutage im blinden Eifer darüber Vorwürfe machen dürften.

„Es war also niemand zu verdenken, wenn er sich anderwärts einen Gönner suchte oder träumte." Ein solcher war nicht allzufern. „Auf Joseph II. waren schon einmal in den Kreisen deutscher Dichter und Schriftsteller lebhafte Hoffnungen gesetzt worden. Es hieß, er wolle die hervorragendsten Gelehrten nach Wien berufen zur Begründung einer Deutschen Akademie; hier solle Leibnitzen's Gedanke einer »unter höherm Schutz stehenden Teutsch-gesinnten Gesellschaft« (ein Gedanke, der seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts immer wieder einmal aufgetaucht war) zur Wirklichkeit werden. Auch Lessing hat, wenn auch nur kurze Zeit, jene Hoffnungen getheilt. Klopstock widmete Joseph II. sein vaterländisches Drama, »Hermannsschlacht;« in der Zuschrift: An den Kaiser las man die vielsagenden Worte: »Der Kaiser liebt sein Vaterland, und das will er auch durch Unterstützung der Wissenschaften zeigen.« Das war im Herbst 1768. Aber auf das Hoffen folgt das Harren." Und das Harren sollte so bald keine Erhörung finden, trotzdem Herder sich gleichzeitig oder wohl noch vor Klopstock ebenfalls an Joseph II. wandte. Auch von ihm giebt es ein Gedicht »An den Kaiser;« er hat seine jüngste Preisschrift »Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften« an Joseph II. gesandt, und das Geleitschreiben dazu bilden folgende Strophen, die seinen vaterländischen Hoffnungen schwungvollen Ausdruck geben:

„O Kaiser! Du von neunundneunzig Fürsten
Und Ständen, wie des Meeres Sand,
Das Oberhaupt, gieb uns, wonach wir dürsten,
Ein deutsches Vaterland,

Und Ein Gesetz und Eine schöne Sprache
Und redliche Religion:
Vollende Deines Stammes schönste Sache
Auf Deines Rudolfs Thron;

Laß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben,
Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,
Von Thronen, ach! so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft

Zurücke kehren, daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne sieht —
Und nicht beförderte — sich um Dich breiten
Und sein Dein ewig Lied."

Der Kaiser hat des Dichters Bitten unmittelbar nicht beachtet; und nach dem heute allgemein feststehenden Urtheil über seine Regierung muß man auch zugestehen, daß es ihm nicht gelungen sein würde, Dauerndes in jenen Richtungen zu schaffen.

Aber der Gedanke der Gründung einer deutschen Akademie wurde etwa um dieselbe Zeit von einem andern ausgezeichneten deutschen Fürsten angeregt.

„Dies geschah durch den Markgrafen Karl Friedrich von Baden, den Fürsten, welchem jüngst bei Gelegenheit der Heidelberger Jubelfeier ein frischer Kranz gewunden

worden ist — nach ihm, als ihrem zweiten Vater, trägt die Universität den Namen Ruperto-Carola.

Von ihm, den Herder schon im Sommer 1770 als »den besten Fürsten, der vielleicht in Deutschland lebe", kennen gelernt hatte, „erging nun an Herder die Aufforderung sich auszusprechen über Einrichtung und Verfassung einer Anstalt, in welcher die besten geistigen Kräfte Deutschlands sich zusammenschließen könnten, zum Wirken für die gemeine Sache. Ihm war das Einrichten und Anordnen eine Lust; doppelte Lust, wenn es einem solchen Zwecke diente. So hat sich denn der Verfasser der »Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit« daran begeben, seine »Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands« niederzuschreiben, Ende 1787." An die Spitze seiner Denkschrift stellte er den Einheitsgedanken, »Alle Bemühungen,« sagt er, »die dahin zwecken, daß die sämmtlichen Völker und Landschaften Deutschlands sich in ihren besten Köpfen, in ihren thätigsten Gliedern einander kennen, verstehen, und in ihren Arbeiten fürs Wohl des Ganzen beistehen lernen, sind unsterbliche Wohlthaten für die gesammte Nation.«

Die Zeit sei solchen Bemühungen nicht ungünstig, denn es gehe eine geistige Gährung durch Deutschland, »deren Wirkungen man«, wie Herder sich ausdrückt, »nur dadurch zuvorkommt, daß man die Gemüther der Menschen öffentlich auf allgemeine Endzwecke leitet.«

„Diesen Endzwecken also soll die Akademie dienen — „eine Art Parlament deutscher Gelehrter und Schriftsteller. Drei Gebiete werden ihrer Thätigkeit zugewiesen: Sprache (und Litteratur), Geschichte und »thätige Philosophie« — nach unserer Ausdrucksweise: praktische Wissenschaften — die, »dem letzten und höchsten Zweck,« der Nationalbildung und dem Volkswohl dienen (Erziehung der einzelnen Stände, Rechtspflege, Staatswirthschaft u. a.).

„Nur in der ersten, der Sprachprovinz, können wir hier verweilen. Daß die Sprache sich im Durchschnitt und überhaupt noch heben müsse und könne, diese Ansicht liegt auch hier zu Grunde. Ihrem Bau und inneren Wesen nach hat sie sich rein und unvermischt erhalten: so gebührt es sich denn, »daß sie sich aufkläre, läutere und befestige, wie sich die Nation in ihrer Verfassung befestigt und aufklärt. Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln bestimmte Sprache zur Festigung der Denkart einer Nation bei; es ist ein Zeichen, daß wir uns selbst gering achten, so lange wir uns gegen uns und gegen andere Nationen unserer Sprache schämen.«"

„Darauf also zunächst soll die Akademie ihr Absehen richten. Ihre Mitglieder »werden sich nicht nur selbst bemühen, in ihren Schriften Muster der Reinigkeit, Stärke und jener ungekünstelten Einfachheit (»Einfalt« sagt Herder) zu werden, die unsere Nation am besten kleidet;« sie sollen auch den Schriften, welche dieses Gepräge tragen, zur verdienten Anerkennung verhelfen. »Vor despotischen Sprachgesetzen wird sie sich mit der größten Sorgfalt hüten; dagegen sich desto mehr befleißigen, durch Beobachtungen, Vorschläge und kritische Regeln unserer Sprache die schöne Sicherheit zu verschaffen, an der es ihr im Vergleich anderer Sprachen noch sehr fehlt. Alles, was zur Geschichte der Sprache, zu ihrer Bildung in einzelnen Provinzen, zu ihrer Grammatik, ihrem Stil, ihren Wörterbüchern gehört, wird der Akademie werth sein; und kein Wert des deutschen Geistes und Fleißes, es sei poetisch oder in Prosa, Übersetzung oder eigene Arbeit wird, sofern es die Vollkommenheit unserer Sprache betrifft, ihrer Aufmerksamkeit unwerth erscheinen.«

„Die Mittel zur Unterhaltung der Akademie, zur Besoldung ihrer ordentlichen Mitglieder u. s. f. sollen die patriotischen Begründer, die Fürsten, darreichen, — »es würde dies für sie eine Kleinigkeit sein, und Deutschland könnte sich rühmen, daß nach Jahrtausenden, jetzt zum ersten Mal seine Regenten aus freier Gnade eine gemeinnützige Anstalt für die Nachkommenschaft gegründet hätten. Es wäre ein neuer und desto rühmlicherer Kranz für die Fürsten und Stände Deutschlands, wenn sie durch diesen patriotischen Beitrag das Versäumniß voriger Zeiten einholten und vielleicht für ewige Zeiten das erste Institut für den Allgemeingeist Deutschlands gründeten.«

„Sicher wäre das ein rühmlicher Kranz gewesen," schließt Suphan seine Mittheilungen. „Allein die Zeit war nicht so reif dafür, wie Herder sie wähnt."

Der edle Karl Friedrich († 1811) hat nicht nur diesem Vorschlage und seiner Verwirklichung entsagen müssen, ihm war beschieden, Schwereres zu erleben: das alte tausendjährige Reich zerfiel, — der Rheinbund erstickte jede freie deutsche Regung. — Aber nach langem Schlummer ist des Reiches Herrlichkeit neu erwacht zu herrlicherem Leben, als es je vorher genossen, und mit ihm ist auch der Gedanke der »deutschen Akademie« wieder erstanden, dem bereits am 22. März 1874 Du Bois-Reymond in seiner akademischen Festrede zu des Kaisers Geburtstage beredten Ausdruck verlieh."

Ob der Wunsch nach einer deutschen Akademie wieder einschlummern wird? Wir glauben es nicht. Ob er je verwirklicht werden wird? Wir hoffen es sicher und wollen alle das Unsrige thun, damit diese Hoffnung sich einst erfülle. Denn gerade der „Allgemeine deutsche Sprachverein" steht der Frage einer Akademie für die deutsche Sprache von seinen Anfängen her nahe. Herman Riegel hatte in seiner Schrift „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache" auf S. 51 ff. die Aufgaben einer solchen Akademie als „wissenschaftlichen Behörde" und die Grundsätze ihrer künftigen Wirksamkeit eingehend festzustellen versucht, und er hatte in der andern Schrift „der allgemeine deutsche Sprachverein" zu den Zielen und Zwecken dieses Vereines gradezu „die Errichtung einer Akademie der deutschen Sprache von Reichswegen" gerechnet. Doch machte sich von einigen Seiten ein gewisser Widerspruch geltend und so wurde, um der Einigkeit willen, dieser Punkt in die Satzungen nicht mit aufgenommen, — ohne im geringsten der Zukunft vorgreifen oder die Erörterung der Frage in der Zeitschrift erschweren zu wollen. F. V.

Noch einmal „Sauce, Salße, Tunke".

Zu dem unter dieser Überschrift in unserer vorigen Nummer erschienenen Aufsatze erhalten wir folgende geschätzte Zusendungen:

I. Zur Frage der Verdeutschung von »sauce« halte ich es für sachdienlich Folgendes zu bemerken.

Es giebt drei echte deutsche Wörter für »Sauce«, welche in weiteren Kreisen bereits gebräuchlich sind oder

doch Beifall gefunden haben: Brühe, Tunke, Beiguß. Natürlich ist jedes von ihnen auch auf Widerspruch gestoßen; die Einen sagen, das deutsche Wort drücke doch nicht alles aus, was in dem Fremdwort liege, und sie haben Recht: es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß ein für den allgemeinen Gebrauch erst vorgeschlagenes deutsches Ersatzwort von vornherein schon durch seinen bloßen Klang alle die Begriffsschattirungen in uns wachrufe, welche in das altgewohnte Fremdwort nach und nach hineingelegt worden und hineingewachsen sind. Wer eine ungesunde Wohnung aufgiebt, muß eben die Unbequemlichkeiten des Umzuges und der Eingewöhnung in die neuen Räume nothwendig in den Kauf nehmen; er wird sich aber gut dabei stehen. Ebenso wird es mit den Verdeutschungen gehen, wenn sie sonst gut gewählt sind; man wird sich erstaunlich schnell an sie gewöhnen, wie man sich an tausend Fremdwörter gewöhnt hat, die von vornherein nichts weniger als bezeichnend waren, wie man sich an die Stephan'schen Verdeutschungen gewöhnt hat, die Anfangs gegen die tausend Witzlein seichter Zeitungsspötter nicht aufkommen zu können schienen. — Wenn Andere meinen, »Brühe«, »Tunke«, »Beiguß« klängen nicht schön, so ist das noch weniger stichhaltig; der Einwand beruht offenbar auf Selbsttäuschung: einzig und allein das Ungewohnte läßt das betreffende Wort bedenklich erscheinen. Ist denn etwa unser deutsches »Strumpf« schön? oder das fremde »Elektricität« lieblich zu sprechen? Gewiß nicht, und doch hat noch keiner jener zartfühlenden Schönheitsfreunde gegen diese beiden oder ähnliche Wörter sich ablehnend verhalten.

Bleiben wir also stehen bei »Brühe«, »Tunke«, »Beiguß«. Was ihrer allgemeinen Einführung im Wege steht, ist weder Mangel an Schönheit noch Mangel an Bezeichnendheit, es ist einfach der Umstand, daß es ihrer drei Wörter sind, da wir doch nur eins gebrauchen können. Ich bekenne, daß es mir schlechterdings unverständlich ist, wie man unter diesen Umständen daran denken kann, das Wort »Salse« noch als vierten Wettkämpfer in die Schranken einzulassen, ein Wort, das weder besonders schön noch besonders zutreffend ist, ein Wort, das heutzutage niemand kennt, das also gewissermaßen neu erfunden oder wenigstens vom Tode wieder auferweckt werden muß, ein Wort endlich, welches gar nicht einmal deutsch, sondern fremden Ursprunges ist, mag man es nun Fremdwort oder Lehnwort nennen.

Aus solchen Gründen bin ich entschieden gegen »Salse«; aus solchen Gründen bin ich entschieden dafür, daß wir ernstlich versuchen, eine engere Wahl zu treffen zwischen »Brühe, Tunke, Beiguß«, um dann alle mit vereinten Kräften für die eine Verdeutschung einzutreten. Bei dieser Wahl darf aber m. E. ganz allein die Erwägung für uns maßgebend sein: mit welcher von den drei Verdeutschungen werden wir voraussichtlich am leichtesten und sichersten durchdringen? Ich persönlich habe mich seit Jahren an »Brühe« gewöhnt: das wird mich keinen Augenblick abhalten, eine bessere und aussichtsvollere Verdeutschung anzunehmen. Fast will mir scheinen, als sei in der That gegenwärtig der Widerspruch gegen »Brühe« ein weit stärkerer als der gegen »Tunke« und »Beiguß«. Gegen letzteres Wort allerdings vielleicht nur deshalb, weil »Beiguß« der neueste und noch am wenigsten bekannt gewordene Verdeutschungsversuch ist. Jedenfalls bin ich, wenn damit die Einigung über ein deutsches Ersatzwort gefördert werden kann, sofort bereit, meine alte Brühe in den Gossenstein der Vergessenheit zu schütten und meine Näpfe fortan nur mit »Tunke« oder »Beiguß« zu füllen. Das fremdländische, unverständliche und nur unseren Widersachern Vorschub leistende »Salse« aber werde ich bekämpfen, solange ich noch die Kraft habe, einen Tropfen »Tunke« oder »Beiguß« über meine deutschen Lippen zu bringen.

Kassel. Eduard Lohmeyer.

II. Herr Dr. van Hoffs in Trier, der für das Wort »Salse« seine Stimme erhoben hatte, schreibt dem Herausgeber, daß der Aufsatz in der vorigen Nummer ihn bekehrt habe, und zwar so kräftig, daß er sofort zur Verherrlichung der »Tunke« ein Lied verfaßt habe, welches wir hier folgen lassen:

Tunkenlied.

Mel.: Viola, Baß und Geigen.

O Beiguß, Beize, Brühe,
Gebt euch nur keine Mühe!
Die Tunke schlägt euch all,
:,: schlägt euch all, ja schläge euch all :,:
Die Tunke schlägt euch
:,: tunke, tunke, tunke, tunk' vivalalera :,:
Die Tunke schlägt euch all.

Ihr Kraft- und Würzesäfte,
O sparet eure Kräfte!
Die Tunke schlägt euch all, 2c.

Ihr süß- und sauren Titschen,
Die durch die Gurgel glitschen!
Die Tunke schlägt euch all, 2c.

Ihr Wälschen, ihr Franzosen,
Ihr salsen und ihr saucen!
Die Tunke schlägt euch all, 2c.

O Tunke, du sollst leben,
Sollst Seel' an Leib uns kleben
Auf diesem Erdenball,
:,: Erdenball, ja Erdenball :,:
Auf diesem Erden-
:,: tunke, tunke, tunke, tunk' vivalalera :,:
Auf diesem Erdenball.

Trier. Friedrich van Hoffs.

III. Auch einige Zeitungen, welche die Frage aufgenommen hatten, gingen uns zu. Wir heben den Berliner »Ulk« vom 16. December heraus, der ein scherzhaftes Gedicht brachte, welches mit den Worten schloß:

»Aber nur ein Erzhallunke
Wendet sich von dir, o Tunke!«

Und ferner führen wir die »Köln. Volksz.« vom 18. December an, die in ihrem »feuilleton« sich bemühte, den Anlaß auszubeuten, um durch billige Witze zur Erheiterung ihrer Leser etwas beizutragen. Wir haben nicht die Spur eines geistreichen Gedankens oder einer neuen Bemerkung in der ganzen Auslassung gefunden, — »wenig Witz und viel Behagen.« H. R.

Meinungsverschiedenheiten der Herren Beer und Hoffmann.

(Zur sachlichen Aufklärung.)

Herr Dr. Beer in Leipzig hatte in Nr. 2 dieser Zeitschrift (Sp. 28/9), bei aller Anerkennung der im

Sinne unsres Vereins von dem Herausgeber der »Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht,« Herrn J. C. V. Hoffmann, an seine Mitarbeiter gerichteten Mahnung, doch auf einige Ausdrücke hingewiesen, die er lieber durch deutsche Wörter ersetzt sehen möchte. Darauf hat Herr Hoffmann im fünften Hefte seiner Zeitschrift (1886) eine Erwiderung gegeben, die zu folgenden Bemerkungen veranlaßt.

Wahr ist es sicherlich, wenn Herr Hoffmann den Aufsatz des Herrn Dr. Beer »mit Wohlwollen oder wenigstens ohne Übelwollen geschrieben« findet; denn wir treten niemandem mit Übelwollen entgegen, welcher nicht unsre Bestrebungen anfeindet oder lächerlich zu machen sucht. Wir fassen unsre Sache zu ernst auf, als daß wir gebildete Menschen, unter welchen wir doch ausschließlich unsre Mitstreiter zu suchen haben, durch schlechtangebrachtes Übelwollen von uns stoßen wollten; und wenn wir irgendwo tadeln, so geschieht es, um zu bekehren, nicht um zu beleidigen, um zu gewinnen, nicht um zu entfremden.

Unrichtig ist es, wenn uns Herr Hoffmann mit den »Bilderstürmern zu Luthers Zeit« vergleicht und uns vorwirft, daß wir »nicht selten — fehlschießen« oder über das Ziel hinausschießen. Mag es andere gegeben haben, mag es auch jetzt noch solche geben, welche durch kein Fenster sehen, durch keine Thür gehen wollen, weil in den Häusern der Römer fenestrae, θύραι in denen der Griechen waren, Leute, welchen sich der Wein im Gaumen zu Essig versäuert, wenn sie an vinum und οἶνος denken: wir sind nicht von dieser Art. Gegen solchen Vorwurf sollte uns doch bei billig denkenden Menschen der Wahlspruch schützen, welchen wir auf unsre Fahne geschrieben haben: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!« — Dies als Antwort auf die einleitenden Bemerkungen des Herrn Hoffmann.

Ehe wir nun zur Besprechung der Einzelheiten übergehen, müssen wir doch fragen, was denn Herrn Hoffmann veranlaßt habe, dem von Herrn Dr. Beer und sonst so vielfach gebrauchten Worte »Verdeutschung« den bissigen Geleitbrief »schöntlingendes Wort!« mit auf den Weg zu geben. Man sagt doch »verdeutschen« und »verwälschen«, warum also nicht »Verdeutschung«, zumal da man ja allgemein »Verwälschung« sagt? Wenn uns übrigens Herr Hoffmann ein besser klingendes Wort für Verdeutschung zu nennen weiß, werden wir es dankbar annehmen. — Ferner spricht Herr Hoffmann den Erfahrungssatz aus, es sei »eine große Zahl von Fremdwörtern im Laufe der Zeit mit einer Nebenbedeutung (oder auch mit mehreren) so zu sagen durchtränkt, dermaßen, daß der durch sie ausgedrückte Begriff ganz und gar nicht durch ein einziges deutsches Wort wiedergegeben werden kann, sondern höchstens durch eine Umschreibung.«

Da hat Herr Hoffmann ganz recht: durch den vielfach gedankenlosen Gebrauch von Fremdwörtern haben gar viele von ihnen eine Nebenbedeutung erlangt, welche von ihrer wahren Bedeutung ganz verschieden ist, so verschieden wie Tag und Nacht. Der Beispiele hierfür ließe sich eine Menge anführen; wir greifen nur eins heraus, welches Dunger in der Nr. 1 dieser Zeitschrift nach Riegel (Hauptstück S. 16) beigebracht hat, das Wort »brillant«, welches so oft für Dinge gebraucht wird, die nicht im Geringsten »brilliren«, wie für Tinten, Mondfinsternisse u. dergl. Ob aber das gut, ob es zu unterstützen sei? Dadurch geht ja gerade das Denken verloren und wird die Gedankenlosigkeit, die Wortmacherei großgezogen: wir legen unverstandenen oder auf ihren wahren Gehalt nicht geprüften Fremdwörtern einen ganz andern, neuen Sinn unter und vergessen dabei das deutsche Wort, welches wirklich den Begriff ausdrückt, den wir dem Fremdworte unterschieben, vorausgesetzt, daß wir überhaupt noch an den Begriff denken und nicht schon ganz und gar Wortdrescher geworden sind.

Dadurch widerlegt sich auch die Behauptung des Herrn Hoffmann, daß derlei Fremdwörter höchstens durch eine Umschreibung wiedergegeben werden können: wir sollen ja nicht ins Deutsche zurückübersetzen; wir sollen deutsch denken und jene deutschen Wörter für fremde gebrauchen, welche den auszudrückenden Begriff im Wortbilde vollständig wiederzugestalten vermögen; dann werden wir gar manches deutsche Wort wieder zum Leben erwecken, welches jetzt infolge der langen Herrschaft des Wälschthums schon halb erstorben ist.

Nun zum Einzelnen!

1. „Aufsatz" für »Artikel«, sagt Herr Hoffmann, entspreche nicht; denn »Aufsatz« sei viel zu allgemein und entbehre der Beziehung zum Ganzen, verleugne die Zusammengehörigkeit zum übrigen Inhalte; ein Aufsatz könne auch vereinzelt auftreten, ohne Glied eines größeren Ganzen zu sein.

Ein »Artikel« wäre demnach immer ein Theil eines innerlich zusammengehörigen Ganzen! Da wollen wir doch Herrn Hoffmann sogleich in seinem eigenen Hause schlagen: inwiefern hängt denn sein »Artikel«: »Ein Mahnruf an die deutschen Sprachreiniger« mit dem übrigen Inhalte seiner Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht zusammen?

Diese Behauptung Hoffmanns ist übrigens eine ganz irrige und willkürliche. Allerdings heißt articulus das Glied eines Ganzen, und ursprünglich mag auch »Artikel« in diesem Sinne gebraucht worden sein. Aber jetzt ist es gewiß nicht mehr der Fall: Der „Leitartikel", welcher übrigens, nebenbei bemerkt, mit dem ganzen übrigen Inhalte der Zeitung zumeist in gar keiner inneren Beziehung steht, ist doch nichts anderes als „Leitaufsatz." Wir verweisen übrigens Herrn Hoffmann auf das Verdeutschungswörterbuch von Sanders.

2. Bei „Controverse" geht Herr Hoffmann von der falschen Ansicht aus, eine solche müsse immer schriftlich geführt werden. Wenn wir hören, daß zwei in eine Controverse gerathen seien, ist dann durchaus daran zu denken, daß sie sich schriftlich bekämpfen? Die zwei können die unwissendsten Kreuzelschreiber sein und doch eine »Controverse« haben; controversia heißt eben der Streit schlechthin. Zum Beweise will ich Herrn Hoffmann nur eine Stelle anführen: ». . . . . fore, uti per colloquia omnes controversiae componantur« lesen wir in Cäsars b. c. I., 9. Also Auseinandersetzung, Wortstreit entspricht dem Begriffe, welcher dem Worte Controverse zu Grunde liegt.

3. „Repertorium" bedeutet „Verzeichniß, Sammlung." Ist nun »Aufgabensammlung« nicht so wohlklingend und nicht so verständlich wie »Aufgaben-Repertorium«? Übrigens genügt auch die knappere Überschrift »Aufgaben«

vollkommen; denn die Mehrzahl des Wortes deutet bestimmt an, daß dort eine größere Zahl von Aufgaben zur Auslese geboten werde.

4. Herr Hoffmann macht einen Unterschied zwischen „Zeitung" und „Zeitschrift"; er denkt dabei wohl daran, die Zeitung für die Politik in Anspruch zu nehmen. Wie kommt es nun aber, daß in Bilin ein politisches Wochenblatt erscheint, welches sich »Volksschrift« nennt? Wie kommt es, daß neben der »Kölnischen Zeitung« eine »Illustrirte Zeitung«, eine »Mode-Zeitung«, eine »Schriftsteller-Zeitung« besteht? Zwischen den beiden Wörtern ist kein Unterschied. Darum setzt auch Sanders in seinem Wörterbuche der deutschen Sprache neben »Zeitung« das Fremdwort »Journal«, im Verdeutschungswörterbuche aber übersetzt er »Journal« mit »Zeitschrift«.

Sagen wir also getrost »Zeitungsschau.«

5. „Referent" ist durch „Berichter" wiederzugeben wie Referat durch Bericht. Und der siebenfältige »Programmberichterstatter« läßt sich ganz gut in einen »Programmberichter« zusammenziehen; dabei erscheint es als wünschenswerth, daß »Programm«, welches bei den Alten einen öffentlichen Anschlag, eine Bekanntmachung bedeutete, also etwas ganz anderes, als was wir hineinlegen, durch ein deutsches Wort ersetzt werde. Bisher ist kein hinlänglich schmiegsames gefunden, daher müssen wir noch an dem Fremdworte festhalten.

6. „Diskussion" und „Debatte" bedeuten beide dasselbe und lassen sich je nach Umständen durch Verhandlung, Besprechung, Erörterung, Meinungtausch, Meinungstreit wiedergeben.

Es ist ja doch verwerflich, das Fremdwort überall, wo es sich zeigt, durch ein und dasselbe Deutschwort wiedergeben zu wollen. Man muß sich umsehen, in welcher Fügung der Schmarotzer sich findet, in welche Redensart er sich eingeschlichen hat, und dann heißt es, den gleichwerthigen deutschen Ausdruck zu suchen und an die Stelle des fremden zu setzen.

Dadurch wird erstens die Denkkraft aus ihrer schlummerseligen Unthätigkeit aufgerüttelt und zur Arbeit gezwungen, und zum zweiten wird eine Fülle von guten Deutschwörtern, welche wir denkfaul und bequem Wälschwörtern geopfert haben, oder zu opfern eben auf dem besten Wege sind, wieder zur Geltung gebracht.

Dieses Gesetz anzuwenden, zwingt uns auch

7. „Thema." In der Verbindung: »Er hat das Thema nicht richtig erfaßt« werden wir es durch Aufgabe wiedergeben. In anderen Wendungen wird es „Grundgedanke, Hauptgegenstand, Hauptstoff, Hauptwort oder Hauptsatz" sein, in der Musik „Leitgedanke."

8. „Manuscript" heißt „Handschrift" und gar nichts anderes, gleichviel ob sie auf einem Papierstücke oder in einem dickleibigen Buche sich findet; der Sprachgebrauch hat es dann allerdings in seinem Drange nach Kürze dahin gebracht, daß man ein Buch, in welchem eine Handschrift zum Nibelungenliede, oder ein Blatt Papier, auf welchem die Handschrift zu einem Leitaufsatze aufgeschrieben ist, kurzweg eine Handschrift nennt. Wenden wir also das Wort getrost an: es ist ebenso richtig wie verständlich.*)

9. „Titel" ist ein eingebürgertes Lehnwort wie etwa Fenster oder Kerker. Ein Kampf gegen solche Wörter würde ein Mord am eigenen Kinde sein. Wer jedoch statt Titel Aufschrift oder Überschrift schreiben will, mag es immerhin thun.

10. „Radikal" heißt allerdings nach seiner Ableitung »wurzelhaft, eingewurzelt«, bedeutet aber im Französischen »von Grund aus«; haftet ja doch die Wurzel im Grunde fest. Und ganz und gar gleichbedeutend sind die Wendungen: »das Übel mit der Wurzel ausrotten« und »das Übel von Grund aus beseitigen«. »Vom Grund aus« und »gründlich« sind aber gleichwerthig; daher ist auch »radikal« = »gründlich«, so gut wie 2 = 2 ist. Uns wenigstens geht das feine Sprachgefühl ab, welches in einer radikalen Reform oder in einer Radikalcur mehr zu entdecken vermag als in einer gänzlichen Umgestaltung oder in einer gründlichen Heilung.

11. „Communicirende Gefäße" möchten wir allerdings auch nicht »verbundene Gefäße« nennen; Herr Hoffmann hat Recht, der Bindfaden spukt einem dabei vor den Augen. Aber nach Sanders könnte man sie wohl »zusammenhängende Gefäße« nennen. Übrigens würde für dieses Fremdwort, welches hier ein stehender Kunstausdruck ist, ein sogenannter terminus technicus, ein bezeichnendes Wort geschaffen werden müssen. Warum z. B. könnte man nicht „Zwillingsgefäße" oder „Zwiegefäße" sagen?

Nun sind wir mit den sachlichen Erörterungen zu Ende und wollen Herrn Hoffmann zum Schlusse nur noch versichern, daß seine Mahnung, wir möchten nicht übers Ziel schießen, nicht an die richtige Stelle gerichtet ist; der „Allgemeine deutsche Sprachverein" hat ja doch, seinem eingangs erwähnten Grundsatze getreu, in allem, was er bisher veröffentlichte, das Gebot weiser Mäßigung befolgt und dessen Beobachtung empfohlen. Wir werden uns durch Übertreibungen und Verkehrtheiten nicht »mit dem Fluche der Lächerlichkeit beladen.«

Im übrigen danken wir Herrn Hoffmann, daß er unsere Bestrebungen würdigte und der Unterstützung seiner Fachgenossen empfahl. Nur mag uns die Bemerkung gestattet sein, daß durch Witzeleien, wie er dieselben einige male in der Klammer giebt, die gute Sache am ehesten lächerlich gemacht werden könnte.

Horn in Niederösterreich. Aurelius Polzer.

Kleine Mittheilungen.

— Zu den Gegnern unserer Bestrebungen hat sich in feierlicher Weise Gustav Rümelin gesellt, indem er in seiner Eigenschaft als Kanzler der Universität zu Tübingen bei der unlängst daselbst stattgehabten jährlichen Preisvertheilung sich in der Festrede »über die Berechtigung der Fremdwörter« verbreitete. Rümelin bietet das nämliche Schauspiel dar, wie die Gildemeister, Grimm und Andere, denn auch er spricht von Dingen, über die er sich nur sehr mangelhaft unterrichtet hat. Auch er leidet,

*) Wir verweisen auf das Sp. 64 über diese Wörter Gesagte und fügen hinzu, daß „manuscript" in den Druckereien die „Satzvorlage" bedeutet und daß man demgemäß „geschriebenes und gedrucktes manuscript", widersinnigerweise, unterscheidet. D. L.

wie seine Gesinnungsgenossen, an steuerloser Verschwommenheit und widerspruchsvoller Unsicherheit.

Er verkündet von vornherein als seinen Grundsatz, »daß jedes Fremdwort berechtigt ist, für welches in dem Zusammenhange, in welchem es gebraucht wird, kein deckender Ausdruck in der Muttersprache zu finden ist.« Das läuft ja wohl im wesentlichen auf den Satz hinaus: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann,« wie wir den nämlichen Gedanken hingestellt haben. Und so eifert er von dem nämlichen Boden aus, auf dem wir mit ihm gemeinsam stehen, gegen die ganze gegenwärtige Bewegung, deren Träger doch nun einmal unser Verein ist. Weit entfernt, sich über Ziel, Zweck und Mittel unseres Vereins nur irgendwie zu unterrichten, wettert er auf den »Sprachchauvinismus, die Puristen und Sprachreinigungsvereine« gewaltig los, und verläßt damit ganz und gar jenen Boden, jenen Grundsatz, ohne zu merken, daß er auf der lächerlichsten Mähre stolz einherreitet und den ergötzlichsten Kampf gegen Windmühlen würdevoll aufführt.

Er giebt zu, daß etwa 90 000 Fremdwörter sich in unserer Sprache herumtreiben, aber er behauptet, daß man von diesen 90 000 Fremdlingen vorweg $^{9}/_{10}$ als unabkömmliche »wissenschaftliche und technische Fach- und Kunstausdrücke« bezeichnen müsse. Von dem verbleibenden Zehntel, also von 9000 Wörtern, fand er bisher 5000 gleichfalls als unentbehrlich, so daß er im Ganzen 4000 fremde Ausdrücke preisgiebt. Und darum all' der Lärm? Rümelin aber geht noch weiter und begründet die Berechtigung der 86 000 Fremdwörter durch die Armuth und Schwäche der deutschen Sprache. Da könnte man wahrhaftig: »Hört! Hört!« rufen. Jedenfalls sieht man, daß jener Grundsatz völlig in der Luft schwebt und daß derselbe eigentlich lauten müßte: »Wir bemühen uns, nicht deutsch zu sprechen, so lange wir Fremdwörter haben.« Denn mit 86 000 externen mots, »deren man sich als einer Bereicherung zu freuen hat,« läßt sich sehr spirituos und aimable discouriren, debattiren, conversiren, scribiren. Sich derselben zu schämen, ist eine »patriotische Verwirrung«, denn »die Rücksicht auf nationale Ehre und Gesinnung ist durchaus nebensächlich«. Und solche Lehren und Grundsätze werden unserer wissenschaftlichen Jugend auf einer berühmten deutschen Hochschule mit der Miene überlegener Weisheit und höherer Unfehlbarkeit bei feierlicher Gelegenheit vorgebracht! Ist es denn allein der Widerspruchsgeist dieser gelehrten Herren, der sie zu solchen Spiegelfechtereien verführt? Man könnte sich's schon erklären, denn die auch an einen Kanzler gerichteten Goethe'schen Worte bleiben stets wahr:

»Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das meint ihr, gelte nicht«.

Und damit mag es sein Bewenden haben, denn zur gehörigen Würdigung unziemlicher Ausdrücke, wie »Sprachausfeger, thörichtes Gerede, bodenlose Lüge u. s. w.«, fehlt es an der unbedingt nöthigenden Veranlassung. H. R.

— Vor kurzem feierte der Pastor B. zu Neuendorf bei Bahn (Pommern) sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubelfest. Die benachbarten Amtsbrüder wollten ihm dazu eine Überraschung bereiten und beauftragten ihren Vertrauensmann, in Berlin ein kleines Standbild Luthers zu bestellen. Ein Händler wird also angewiesen, das Geschenk zu dem bestimmten Tage an B. nach »Neuendorf per Bahn« zu senden. Derselbe erkundigt sich in Berlin, um recht sicher zu gehen, wo das Dorf Neuendorf in Pommern »an der Bahn« liege, und erfährt, daß ein solches unweit des Bahnhofes Lauenburg zu finden sei. Dorthin ging also die Sendung. Erst als die Bahnverwaltung feststellte, daß dort ein Empfänger B. nicht vorhanden sei und dem Absender davon Kenntniß gab, ward nach erfolgter Nachfrage bei dem Besteller der Irrthum aufgeklärt und die Kiste nach Neuendorf bei Bahn geschickt. Daß die Eisenbahn nun eine Nachforderung für Lagergeld und Rückbeförderung machte, war noch zu ertragen, weit unangenehmer war, daß das Geschenk erst eine ganze Weile nach dem Jubelfeste ankam. Und daran war allein das kleine Fremdwort »per« schuld.

Pyritz. Dr. Blasendorff.

— Der Buchhändler X. in Breslau hatte von dem Verleger Y. in Bremen Bücher »bedingungsweise«, in Übereinstimmung mit den hier Sp. 42 erwähnten Beschlüssen des »Börsenvereins« verlangt. Y. schickte darauf den Verlangzettel »Retour« mit der Bemerkung: »Ich bitte um eine Erklärung, was sie unter bedingungsweise verstehen.« Nachdem ihm dieselbe geworden, ließ er sich weiter in sehr derber Weise aus und beharrte hartnäckig auf dem »à condition der buchhändlerischen Terminologie«; dazu bemerkte er sehr bezeichnend noch: »Bedingungsweise heißt absolut garnichts, wenn Sie nicht die Bedingung zugleich bezeichnen, welche Sie darunter verstanden haben wollen.« Dieser Fall lehrt zweierlei: 1. daß es mißlich ist, wenn Einzelne für sich in einer Sache, die einen so großen Kreis betrifft, vorgehen und daß es sich, wie wir schon früher sagten, dringend empfehlen würde, wenn der »Börsenvorstand« selbst die wichtigsten Verdeutschungen festsetzen wollte; — 2. aber, daß auch hier mit schlechter Gewohnheit und mit Mangel an gutem Willen zu kämpfen ist, denn sonst hätte nicht übersehen werden können, daß bei »à condition« die nämliche nähere Bestimmung, nämlich der Vorbehalt der Rückgabe, wie bei »bedingungsweise« stillschweigend vorausgesetzt wird. »Bedingungsweise« oder ein ähnlicher Ausdruck, wie sich deren leicht mehrere finden ließen, ist jedenfalls unendlich besser und schicklicher als das ganz abgeschmackte »a kondietzjohn« — so sprechen die Herren ja meistens —, das weder lateinisch ist, noch italienisch, noch französisch — aber deutsch sein soll. Wer lacht da? Ich glaube, es war Herr Y. in Bremen selbst.

Zeitungsschau.

— Der Festvortrag des Herrn Kanzlers Rümelin in Tübingen, der vorstehend zurückgewiesen worden ist, hat auch anderwärts starken Widerspruch erfahren. In der »Leipz. Ztg.« vom 18. Nov. hat Dr. Rudolf Beer und im »Dresd. Anz.« vom 28. Novbr. Prof. Dr. H. Dunger in längerer Ausführung die Hinfällig-

keit der Rümelin'schen Ansichten dargethan. Und der württembergische »Lehrerbote« hat sich in seinem Novemberblatte gleichfalls mit Entschiedenheit gegen Herrn Rümelin und dessen bedauerliche Auslassungen gewandt. Wir hoffen auf eine kräftige Fortsetzung dieser Abweisungen, sobald der Herr Kanzler Rümelin seine Rede nur erst einmal wörtlich im Druck wird erscheinen lassen. Denn bis jetzt kennt man sie nur aus einem Berichte des »Württemb. Staatsanz.« vom 10. Nov.

— Die »Süddeutsche Apotheker-Zeitung,« (herausgegeben von Fr. Kober in Heilbronn) schreibt in der Nummer vom 21. October: »Unter der Überschrift, Berufsbezeichnung des pharmaceutischen Personals« veröffentlichen die Pharm. Ztg. und die Apoth.-Ztg. eine lange Reihe von Einsendungen, welche theilweise die Bezeichnungen »Gehilfe« und »Lehrling« durch angemessenere Titel ersetzt wissen wollen, zum Theil diese Neuerung bekämpfen. Vorgeschlagen wird statt Gehilfe »Assistent« oder »Praktikant,« anstatt Lehrling »Eleve« oder »Tiro«. Auch andere Vorschläge laufen mit unter, doch wird man solche meist nicht immer ernst zu nehmen haben. Als Grund zur Änderung finden wir den Wunsch nach einer Hebung des äußeren Ansehens unseres Personals, das durch Titel wie Gehilfe, Lehrling, die zu sehr an das Handwerk erinnern, in den Augen des Publikums herabgewürdigt werde. Die Gegner der Neuerung weisen auf die immer mächtiger werdenden Bestrebungen hin, welche unsere schöne deutsche Sprache von allen fremden Eindringlingen gereinigt wissen wollen und sehen in Bezeichnungen, wie »Assistent, Eleve« einen Verstoß gegen den Geist der Zeit. Auch für uns fällt dieser Gesichtspunkt um so schwerer in die Wagschale, als wir lange nicht überzeugt sind, daß die gesellschaftliche Stellung des Einzelnen etwa durch die Bezeichnung »Assistent« gebessert würde. Voreingenommenheit, Hochmuth, Mißverständnisse werden selbst in einem Zeitalter, das noch mehr als das heutige ebnend auf die Standesunterschiede wirkt, fortbestehen und auch durch wirksamere Mittel, als die vorgeschlagenen nicht aus der Welt geschafft werden können. Im Übrigen möge Jeder seinen Theil beitragen, sich und den Stand in den Augen aller wahrhaft Gebildeten zu Achtung und Ansehen zu bringen.« K.

— Als besonders beachtenswerth und verdienstlich müssen vier größere Aufsätze bezeichnet werden, welche unter der Überschrift »Der Kampf gegen die Fremdwörter« unlängst in der »Schlesischen Zeitung« veröffentlicht sind.*) Der Verfasser derselben — er unterzeichnet nur mit P. P. — hat seinen Stoff nicht nur sehr gründlich durchgearbeitet, sondern auch in der äußern Form seiner Darstellung ein glückliches Beispiel gegeben, wie man es macht, um fesselnd, anmuthig und belehrend zu schreiben, ohne nur ein einziges Fremdwort zu gebrauchen. Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick, aus dem wir z. B. erfahren, daß schon Simon Rote im Jahre 1572 in Augsburg ein Fremdwörterbuch herausgab, wird die Frage eingehend erörtert, warum die Bestrebungen in dem Fremdwörterkampfe lange so wenig Erfolge aufzuweisen hatten. Drei Ursachen ergaben sich für diesen Übelstand, nämlich neben der deutschen Eigenart, die sich von allem Fremden besonders angezogen fühlt und alles verachtet, was »nicht weit her ist«, die geschichtliche Nothlage unseres Volks seit dem 16. Jahrhundert und die Übertreibungen, welche sehr bald den Fluch der Lächerlichkeit auf sich zogen. Obwohl schon der große Kurfürst offenbar bemüht war, die Fremdwörter auszumerzen, besonders in der Gesetzgebung, und so ein Beispiel gab, das einer näheren Beleuchtung werth ist, obwohl vereinzelte Männer immer wieder ihre Stimme erhoben, schuf dauernde Hilfe doch erst für eine Reihe von Fällen — Joachim Friedrich Campe. Aber auch er beging Mißgriffe durch ungeschickte Verdeutschungen, wenn auch nicht so schlimme, wie seine Nachfolger auf diesem Felde, z. B. der einst viel genannte J. D. C. Brugger in Heidelberg mit dem von demselben 1848 gestifteten »Verein für die deutsche Reinsprache.« Die vereinzelten brauchbaren Vorschläge blieben »verlor'ne Liebesmüh'«, bis mit dem staatlichen Aufschwung unserer Nation in den beiden letzten Jahrzehnten selbst der gesunde Sinn des Volkes in den Kampf trat. Behörden, Zeitungen, Schulen u. s. w. nehmen seitdem durch eine Menge von Einzelkundgebungen daran Theil, und diese alle finden ihren Mittelpunkt in dem »Allgemeinen deutschen Sprachverein«, von dem der Verfasser als hohes Lob ausdrücklich bemerkt, daß er sich ganz frei von Übertreibungen halte. In seinem letzten Aufsatze behandelt der Verfasser dann die Frage nach der inneren Berechtigung dieses Kampfes; er weist darin nach, wie abgesehen von der Schmach, die wir durch die Entstellung unserer Sprache uns selbst anthun, auch gerade durch die mißverständlichen, sehr häufig nichtssagenden Fremdlinge die Bildungsfähigkeit und die Schönheit des Deutschen, welche auf dem Reichthum bildlich gebrauchter Wendungen beruht, zerstört wird. Das hierfür gewählte Beispiel »binden« mit allen seinen Weiterbildungen ist trefflich; denn es liegt im Bunde und Bündniß allerdings ein anschauliches Bild, während »Allianz, Coalition, Liaison« u. s. w. doch nur ein hohler Klang für das Ohr bleiben. — Bei der großen Verbreitung, welche die »Schles. Zeitung« hat, freuen wir uns um so mehr, daß sie jenen Aufsätzen einen Platz anwies; denn es ist so zu hoffen, daß unser Wirken in Schlesien, wo bis jetzt nur Ratibor einen Zweigverein hat, bald lebhafteres Entgegenkommen finden werde. — F. V.

— Unter der treffenden Überschrift »Stilistische Entgleisungen« veröffentlicht ein Herr X. Y. Z. in Nr. 6—8 der »Neuen illustrirten Zeitung« (Wien 1887) eine Blüthenlese von nicht weniger als 52 höchst ergötzlichen, aber auch sehr betrübenden Wendungen, wie sie ein eifriger Zeitungsleser heutzutage leicht sammeln kann. Wir wollen zu Nutz und Frommen, aber auch zur ernsten Mahnung unserer Leser einiges davon mittheilen, indem wir allerdings den bloßen Druckfehlern keine Beachtung schenken. Man kann mit dem Verfasser jener Plauderei vollkommen auf demselben Standpunkte der Nachsicht gegen Zeitungschreiber stehen, denn bei ihnen entschuldigt die große Eile, mit der sie arbeiten müssen, vieles und »wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen

*) Nr. 802. 814. 820. 838. 844. 862. 865. Wir sprechen an dieser Stelle zugleich den Wunsch aus, daß die Aufsätze recht bald in Buchform erscheinen mögen. D. L.

werfen,« sagt ein altes Sprichwort. Aber so gut, wie man von jedem Handwerker verlangt, daß er seine Arbeit verstehe, sollten auch die Herausgeber unserer Tageszeitungen ihre Kunst zu schreiben richtig erlernt haben. Die Leser sind wirklich oft zu nachsichtig gegen sie und setzen überall den guten Willen wenigstens voraus. Wie wenig dieser bisweilen vorhanden ist, zeigt folgende Antwort des Leiters einer Straßburger Zeitung auf berechtigte Klagen über unverständliche Schreibweise. »Wir bekümmern uns überhaupt nicht darum, ob ein Ausdruck schön oder übelklingend, ob er herkömmlich oder nicht herkömmlich, ob er mißfallen oder gefallen würde: für uns ist entscheidend dessen innere Tauglichkeit für die jeweils dichtest-möglichste Deckung unseres Gedankens.« — Die unabsichtlichen »Entgleisungen« verdanken ihren Ursprung einmal dem Haschen nach Fremdwörtern, sodann dem zu schnellen Schritte der Gedanken des Schreibers. Für die erstere Art diene als Beispiel die Wendung, welche sich in einem Berichte über eine Volksversammlung fand; sie lautet: »Die Galerie war bis auf das letzte Plätzchen gefüllt, und im Saale herrschte eine Hitze, gegen welche der Äquator ruhig als ein Zephyr bezeichnet werden kann.« Offenbar hat der Schreiber dieser Fremdwörter auch nicht die geringste Ahnung von ihrer Bedeutung gehabt; solche Leute sollten eben nichts drucken lassen dürfen. Von den heitern Wendungen, welche zu schnelles Schreiben veranlaßt, führen wir nur die nachstehende an, die einem Bericht aus dem Gerichtssaale entnommen ist: »Die Leiche war arg verstümmelt und splitternackt; in einer Seitentasche fand man einen mit Bleistift geschriebenen Zettel...« Unser Wiener Gewährsmann bemerkt sehr treffend dazu, daß besagte Leiche zweifellos die eines Känguruhs gewesen sein muß. Gerade in derartigen falschen Verbindungen sündigt niemand mehr als die Romanschreiber. Bei ihnen lesen wir z. B.: »Ihre Lippen umspielte ein höhnisches Lächeln, und ihre unverschämten Augen sahen ihn kichernd an;« oder: »Wenn dem aber nicht so wäre, argwöhnte die Gräfin«; »Sie haben ganz recht, nickte der Hausherr;« oder endlich: »die Gouvernante machte eine Bewegung mit der Hand, als ob sie aus der Tiefe ihrer Seele etwas hervorholen wollte.« Doch genug von diesem Unsinn!

F. V.

Bücherschau.

— Ein gewisser Alfred Hermann Fried hat sich berufen gefühlt, einen »kleinen Büchmann« für Nichtgelehrte herauszugeben (Leipzig, Greßner & Schramm). Das anderthalb Seiten lange Vorwort (in Briefform) wimmelt von entbehrlichen Fremdwörtern.

»Realisiren«, »collidiren«
Und noch andre »iren« zieren
Dieses Sammelsurium
»Für das große Publikum«.

»Die Verlagshandlung hat das Möglichste dazu beigetragen, das Buch in ihrem Ressort den Intentionen des Verfassers gemäß zu completiren.« Aber nicht bloß wendet dieser Fried entbehrliche Fremdwörter und obendrein oft noch dazu falsch an: auch mit der eigenen Muttersprache steht er auf gespanntem Fuße, wie man daraus ersieht, daß er »dem Büchmann'schen Buche bei der Bearbeitung des seinigen nicht entrathen konnte.« Hoffentlich kann »das große Publikum« des Fried'schen Machwerks entrathen.

Trier. Friedrich van Hoffs.

Briefkasten.

A. N. in Rheydt (Regierungsbez. Düsseldorf.) Sie wünschen sprachrichtige Ausgaben unserer Classiker. Die alten Cotta'schen, von denen alljährlich noch immer neue Auflagen erschienen, sind in Bezug auf den Text sehr sorgfältig und ziemlich billig; z. B. kosten Schiller's Werke in 4 Bänden nur 5 Mark. Die neue Rechtbeschreibung ist bisher nur für einzelne Werke in Schulausgaben angewandt worden. Für Chamisso und spätere Dichter empfehlen wir Ihnen die bei Spemann in Stuttgart erscheinenden Bände, von denen jeder gebunden 1 Mark kostet. Verzeichnisse liefert Ihnen kostenfrei jede Buchhandlung.

Geschäftlicher Theil.

Indem wir eine Reihe geschäftlicher Mittheilungen für die nächste Nummer vorbehalten, ersuchen wir unsere geehrten Mitglieder

den Beitrag für 1887

gefälligst ungesäumt berichtigen zu wollen, damit in der Zustellung der Zeitschrift keinerlei Störungen eintreten. Und zwar bitten wir, daß die

Mitglieder der Zweigvereine

an die Schatzmeister der letzteren und die

unmittelbaren Mitglieder,

wie bisher, an den I. Vorsitzenden, Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel in Braunschweig die Zahlung gefälligst leisten wollen.

Außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, sind die Bankhäuser der Herren C. N. Engelhard in Berlin C. 2 (An der Schleuse 13) und Lehmann Oppenheimer & Sohn in Braunschweig anzunehmen bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, I. Vorsitzender. O. von Leixner, Schriftführer.

Für die Leitung verantwortlich: Der Geschäftsführer des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Dr. Franz Violet in Berlin (N. O. Gr. Frankfurterstr. 66). Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 9. 1. Februar 1887.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1887 zehnmal, zu Anfang jeden Monats, mit Ausnahme der Monate Juli und August, erscheinen. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Das Neujahrslied des »deutschen Boten«. Von Bernhard Suphan. — Ist man berechtigt, die deutsche Sprache als einer Verbesserung bedürftig zu betrachten? Von Bernh. Ornstein. — »Jenseits des Rheines.« Von H. R. — Das Briefpapier im Dienste des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Von Joseph Wichner. — Ernst Eckstein. Von Buchrucker. — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Geschäftlicher Theil.

Das Neujahrslied des „deutschen Boten".

Von Bernhard Suphan.

Die erste Versammlung unseres Berliner Zweigvereins nach Neujahr eröffnete der Vorsitzende desselben, Herr Professor Dr. B. Suphan, mit einer Ansprache, der er das »Lied der Lieder« des alten wackern Matthias Claudius zu Grunde legte. Wir lassen diese uns freundlichst zur Verfügung gestellte Ansprache hier folgen.

»Ich darf wohl auch in unserem Kreise die alte Sitte üben und dem Vereine zum neuen Jahre fröhliches Gedeihen wünschen im Ganzen und in allen seinen Gliedern. Auch seinen Gegnern, wiewohl er, recht verstanden in seiner Thätigkeit, und wenn er seine Thätigkeit recht versteht, gar keine Gegner haben sollte. Doch um nicht die hergebrachten und bis zum dritten Jahrestage sattsam gehörten Redensarten zu wiederholen, knüpfe ich an etwas dauernd Erfreuliches an, um es als Neujahrsgruß zu bieten.

Es giebt ein Lied, wir haben es oft angestimmt mit hellem hohem Klang, »das Lied der Lieder«, wie es sich nennt, »des Vaterlandes Hochgesang«. Wo deutsche Knaben und Jünglinge wandern, erklingt es, es erklingt auf Turnfahrten, an der Commerstafel, und die Männer stimmen ein; es ist überall zu Hause, wo deutsche Männer und Knaben sich frohen Muthes dem Vaterlande weihen.

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesungnes Land,
Dir, weihn wir uns aufs Neue.
Zur Ahnentugend wir uns weih'n,
Zum Schutze deiner Hütten.
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Aber so wie wir es gewohnt sind zu singen, hat nicht der Dichter es gesungen, der vor 114 Jahren es uns geschenkt hat, oder vielmehr, — an eine so ferne Nachwelt hat vielleicht der bescheidene Mann nicht gedacht, — der den Lesern seiner Zeitung ein Neujahrslied schenken wollte. Der Dichter ist Matthias Claudius, die Zeitung »der Wandsbecker Bote«, der vom Jahre 73 an sich »Deutscher Bote« nannte — darum das alte Gedicht auch schließt: »Und du, Wandsbecker Leiermann, sollst Deutscher Bote heißen«.

Die Verse in der ersten Nummer des Deutschen Boten aber lauten so:

Der alten Barden Vaterland,
Und auch der alten Treue
Dich, freies unbezwungnes Land,
Weiht Braga hier aufs Neue
Zur Ahnentugend wieder ein,
Und Friede deinen Hütten
Und deinem Volke Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Braga also spricht diese Worte, der Gott der Jugend und so auch des jungen Jahres. Wer das Lied bloß aus einer Sammlung kennt, oder aus dem Turnlieder- und Commersbuche, dem bleibt seine ursprüngliche Bestimmung ganz verborgen. Denn da ist es sehr verkürzt, es ist um seinen Anfang gekommen, der das giebt, was man mit dem Kunstworte die »Situation« nennt, was also mit den Umständen vertraut macht, aus denen heraus das Lied gedichtet ist. Auch sonst ist manches verwandelt und verdunkelt, um das Lied für einen allgemeinen Gebrauch geschickt zu machen. Dergleichen verträgt jedes Lied, das einen gesunden Kern hat, — eben auch wie ein Baum, der einen gesunden Kern hat, und wie ein Verein, der einen gesunden Kern d. i. Zweck hat. Der Gärtner kappt ja kunstmäßig den jungen Linden die Wipfel, damit das

Gezweig um so kräftiger um sich greife, und so wird auch den Vereinen jährlich meistens der Wipfel gekappt, damit sie in die Breite wachsen. Solch einen gesunden, tüchtigen Kern hat nun unser Gedicht, oder, sage ich auch, solch eine unsterbliche Seele. Diese Seele des Gedichtes ist das Hochgefühl des Vaterlandsfreundes, das unverwüstliche Zutrauen zu dem Fortbestande der Nation in ihren besten Gütern, in Ahnentugend und guter alter Sitte; und wurzelnd in solchem Zutrauen eine freudige begeisterte Hingabe. So lohnt es sich denn auch, mit dem Neujahrsliede des Wandsbecker Boten einmal wieder in seiner ursprünglichen Gestalt sich bekannt zu machen, und doppelt in einer Neujahrs-Versammlung. Es sind Klänge darin, eines innigen Naturgefühls zumal, wie wir sie sonst wohl in Goethe's Liedern vernehmen.

»Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,«

so hebt es an. Im Neujahrs-Morgengrauen findet der Dichter den Weg in seinen geliebten Wald. Durch seine Seele zieht die Erinnerung an eigenes Schicksal, der Gedanke an die Brüder, an das Vaterland. Er »wankt wie ein Mensch im Traum, wenn ihn Gesichte drängen.«

»Der Morgenstern stand linker Hand, Ich aber ging und dachte Im Eichthal an mein Vaterland, dem er ein Neujahr brachte.« Und es wird ihm eine Erscheinung zu Theil. »Auf einmal hört' ichs wie Gesang, Und glänzend stiegs hernieder Und sprach mit hellem hohem Klang, Das Waldthal sprach es wieder:« — und nun fließen jene Worte der Weihe und des Segens aus Bragas Munde, die Verse, mit denen ich begann. Aber der Gott spricht weiter: Ermahnungen hören wir an Deutschlands Männer und Frauen, vor allem aber an die, deren Beruf es ist, zu führen und zu leiten, an Fürsten und Dichter. Groß und gut sollen die Fürsten sein, die Barden aber — so werden die Dichter genannt, um sie mit dem Namen schon an ihren priesterlichen Beruf zu mahnen —

»Dein Barde soll nicht immer Wein, Nicht immer Amorn necken. Die Barden sollen Männer sein Und Weise sein, nicht Gecken.«

Es ist ein strafendes Wort über die bethuliche Zimperlichkeit, die damals in der Lyrik, der weichlichen, tändelnden sogenannten anakreontischen Liebes- und Weinpoesie sich unangenehm breit gemacht hatte. Nicht Gecken sollen die Dichter sein, die mit dem Zierrath einer fremden Kultur und Mythologie kindisch spielen. Ernst und Würde verlangt der Gott von ihnen, er will deutschen Kraftgesang. »Ihr Kraftgesang soll himmelan mit Ungestüm sich reißen.«

Der gute Claudius hat am Neujahrsmorgen 1773 wahrhaftig eines Gottes Stimme vernommen. Jeder wahre Dichter ist auch ein Wahrsager, auch heute noch. Das Jahr 1773 wird in unserer Dichtung bezeichnet mit dem Worte: »Sturm und Drang.« Götz von Berlichingen und Bürger's Lenore sind Kinder dieses Kraftjahres. Wenn man den Götz preisen wollte, so sagte man: »es ist ungemein viel deutsche Stärke darin«. Und Bürger wiederum nannte seine Lenore seinen Götz von Berlichingen. Man machte damals auch die ersten Versuche, die mittelhochdeutsche Lyrik zurückzugewinnen, und einer der eifrigsten bei diesem Werke war der alte Gleim, der zuvor einer der süßesten anakreontischen Tändler gewesen war. Er gab ein Büchlein heraus: »Gedichte nach den Minnesingern. Berlin 1773.« Auf dem Titelblatte geziert mit Lanze, Schwert, Schild und Helm. Unter dem Bilde die Zeilen: »Wird verkauft zum Besten zweier armen Mägdchen für 12 Groschen.« Wir sehen daraus, erstens, daß der ungenannte Nachdichter der gute alte Gleim ist, der ebensowenig aufhören konnte zu geben und zu helfen, wie zu dichten; und zweitens, daß man damals in solchem Falle deutscher redete als heute: denn heute würde es heißen »zum Besten von zwei unbemittelten jungen Damen« — und es würde wohl noch hinzugesetzt »aus guter Familie«. Von gutem Herkommen aber waren die zwei armen Mägdlein Gleim's auch: es waren Schwestern, die eine eines Dichters, die andere eines Schriftstellers. Kurz, die Deutschheit hat sich damals stark geregt. Es war eine Stömung gegen das Fremde, das Nichtunsrige. In dem Gange unsrer Litteratur lassen sich solche Strömungen öfters verspüren, und wenn die jetzige Bewegung gegen die Fremdwörter auf wissenschaftlichem Boden bleiben will — dadurch ist sie unsres Erachtens allein haltbar, so muß sie in geschichtlichem Sinne auf derartige Zeichen der Zeit achten.

Für heute indessen ist es genug, wenn uns unser Neujahrslied eine Nutzanwendung bietet. »Männer sein, nicht Gecken!« ruft der Dichter den Dichtern zu. Am Ende gilt es doch allen Deutschen. Gegen das Geckenhafte in der Rede wollen wir uns wehren und wir halten dafür, daß wir so auch für alte deutsche Sitte wirken. Der zimperliche, schönthuerische Gebrauch des Fremdworts verdient gar keine Rücksicht und Schonung. Ein junger Mensch, der zu Weihnachten einen Ring geschenkt bekommen hat, und nun nicht weiß, wie er nur die Hand wenden und legen soll, damit man den kostbaren »Solitaire« beschauen und bewundern kann, ein solcher Jüngling ist ein Geck. Und wer seine paar »Wortsolitaires« ebenso »pretiös« spielen läßt, ist nichts besseres, und man muß ihn einen Gecken heißen dürfen in guter Gesellschaft, dahin muß es kommen, und schließlich muß und wird solche Ziererei in Deutschland altmodisch werden. Freilich wer das herbeiführen helfen will, muß sich selbst nicht gebahren wie ein steifer Hofmeister, der auf jede Miene achtet, oder wie ein argwöhnisch-grämlich-peinlicher Schulmeister, der nichts, gar nichts durchgehen läßt. Denn auf das Innerliche kommt es auch hier an, auf Sinn und Absicht, wie allerwegen. In einer Zeit, sie liegt nun mehr als 200 Jahre hinter uns, einer Zeit, die in der Sprachmengerei, in dem »Alamodisch-Sprechen« das Ärgste geleistet hat, was überhaupt in Deutschland geleistet ist, hat ein Dichter, dem das »Alamodische« Wesen im Innersten verhaßt war, denen, die sich der Sprachreinigung beflissen, eine Lehre gegeben, die heute noch ebenso zu beherzigen ist wie vor 200 Jahren. Friedrich von Logau ist der Dichter; mit seinen Versen will ich

meinen Neujahrsgruß schließen und besiegeln. Sie lauten:

Deutsche mühen sich jetzt hoch, deutsch zu reden fein und rein;
Wer von Herzen redet deutsch, wird der beste Deutsche sein.

Ist man berechtigt, die deutsche Sprache als einer Verbesserung bedürftig zu betrachten?

Eine Stimme aus Athen.

Aus dem Lande, dessen Bildung noch heute die Grundlage der unsrigen ist, vom geheiligten Boden von Hellas sandte uns jüngst ein deutscher Freund des Sprachvereins einen Beitrag für unsere Zeitschrift, der beweist, einen wie regen Widerhall unsere Gedanken und Anregungen selbst in diesem südöstlichen Zipfel von Europa gefunden haben. Der geschätzte Verfasser der nachstehenden Bemerkungen, Herr Generalarzt a. D. Dr. Bernhard Ornstein in Athen, schrieb bei der Anmeldung seines Eintritts in unsern Verein folgende Worte: »Meinem Gefühle nach ist es eine Ehrensache für jeden Deutschen, sich an diesem vaterländischen Unternehmen nach Kräften zu betheiligen.« Daß diese Betheiligung auch eine thätige sein muß, möchten wir immer wiederholen, und wir erfüllen daher nur eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn wir einige der feinsinnigen Beobachtungen, welche Herr Dr. Ornstein uns neulich zugehen ließ, hier abdrucken, unsern Lesern hoffentlich zur Freude und Nachahmung. Also, Herr Dr. Ornstein schreibt:

»Ich beantworte die an die Spitze dieses Aufsatzes gestellte Frage, ob die deutsche Sprache als verbesserungsbedürftig zu betrachten sei, mit Ja und fasse meine in dieser Hinsicht gewonnene Anschauung in folgende Sätze zusammen:

1) Ich halte es für angezeigt, die Kluft zwischen der an Mundarten so reichen deutschen Volkssprache und der Schriftsprache durch den Schulunterricht nach und nach so viel als möglich auszufüllen. Anfänglich möchten sich hierzu laute Leseübungen, unter dialektfreien Lehrern und Lehrerinnen abgehalten, empfehlen.
2) Man gehe in dem an sich löblichen Streben der Sprachreinigung nicht zu weit. Wo ein Fremdwort durch ein dem Begriff vollkommen entsprechendes deutsches Wort ersetzt werden kann, bediene man sich des letzteren. Ist das Fremdwort jedoch eingebürgert und allgemein verständlich oder wird der demselben zu Grunde liegende Begriff durch das deutsche Wort nicht vollständig wiedergegeben, so halte ich es für einen falschen Patriotismus, dem letzteren den Vorzug zu geben.
3) Man befleißige sich thunlichst der Kürze sowohl im Sprechen wie im Schreiben, denn dadurch gewinnt die Sprache an Klarheit und Gegenständlichkeit. Schon vor mehr als sechzig Jahren pflegte Dr. Franke, der Klassenlehrer der Quarta am Gymnasium zu Helmstedt, seinen Schülern, zu denen auch ich gehörte, die möglichste Kürze in den Stilübungen zu empfehlen. Von langen Perioden und häufigen Zwischensätzen wollte derselbe ein für allemal nichts wissen, und, wiewohl der allerdings sehr strenge Mann uns häufig von seiner Meisterschaft im Erwischen und Zausen des Ohrzipfels den Beweis lieferte, bewahrt doch vielleicht noch der eine oder der andere meiner damaligen Mitschüler dem trefflichen Lehrer ein dankbares Andenken.
4) Man erlaube sich keine langathmigen, sondern möglichst kurze, und, wo es angeht, gar keine Einschiebungen zwischen die die Vergangenheitsform bildenden Hilfszeitwörter haben und sein und das Mittelwort. Ich verkenne nicht, daß diese Verbindung, als ein den lateinischen Töchtersprachen entlehnter Brauch, eine ungewohnte, unbequeme und mehr oder weniger das Ohr beleidigende ist, doch erheischt die Logik, die Kürze und Faßlichkeit des Ausdrucks als höchstes Sprachgesetz zu betrachten, nicht aber die einer jeden maßgebenden Unterlage entbehrende Sprachrichtigkeit, so lange wir nicht gleich den Franzosen einen Sprachgerichtshof besitzen. Hierzu müßte selbstverständlich der Anstoß von entscheidender Stelle ausgehen.

Im Anschluß an die letzte Forderung erlaube ich mir nachstehenden Satz anzuführen, welcher einem in der Berliner anthropologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage über Mikrocephalie entnommen ist. (Siehe die Verhandlungen der genannten Gesellschaft, Jahrg. 1877, Sitzung vom 21. Juli). Der Redner sagte: »Ich selbst hatte in einer früheren Zeit die Aufmerksamkeit gelenkt auf die verhältnißmäßige Häufigkeit von Verknöcherungen der Nähte und auf sehr frühzeitige Verschmelzungen von Knochen des Schädeldaches« . . . — Mich will bedünken, daß Tausende studirter Deutschen den Wohllaut der Sprache der leichteren Verständlichkeit des Satzes vorgezogen und das Mittelwort »gelenkt« hinter das Endwort »Schädeldaches« gesetzt hätten. Und doch war es kein Geringerer als — Virchow, der da sprach.

Als ein im Ausland lebender, selbstbewußter und unabhängiger Deutscher frage ich: Warum finden derartige zeitgemäße Anregungen in den Regierungskreisen keinen Anklang? Warum stehen die berufenen Vertreter des Volkes der Denker dieser idealen Frage von so großer nationaler Bedeutung schweigend gegenüber? Es giebt seltsame Gegensätze in unserem großen und jetzt mächtigen Deutschland: Wir singen »Deutschland über alles«, lernen fremde Sprachen, schreiben fehlerfrei lateinische Abhandlungen, sorgen eifrig für Theater, Musik, Künste, Museen u. s. w., kurz der Gedanke an die überall anerkannte Größe des Vaterlandes ist tief in die deutsche Volksseele eingedrungen, — — nur haben wir keine Zeit, uns um unsere Sprache zu bekümmern!« —

„Jenseits des Rheines.“

Die überspannte Ansicht der Franzosen von den natürlichen Grenzen ihres Landes hat sie seit langer, langer Zeit zu der Meinung verführt, daß das linke Rheinufer ihnen gebühre und folglich französisch sei. Diese Ansicht sitzt so fest bei ihnen, sie ist ihnen so sehr Grundsatz ihres politischen Denkens geworden, daß sie meinen, wo ihre Grenze sei, da müsse auch der Rhein fließen, denn Frankreich reiche eben bis zum Rheine. Dieser Wahn

hat schon manche wunderliche Blase getrieben. Besonders erheiternd war es, wie während der ersten Kriegszeit im August 1870 in einer erdichteten Siegesnachricht Forbach, der beinahe 20 Meilen vom Rheine entfernte damalige französische Grenzort gegenüber von Saarbrücken, an den Rhein verlegt wurde, und wie die französischen Helden die Preußen bis aufs rechte Ufer verfolgten. Deutschland fängt im französischen Gehirne erst »de l'autre côté du Rhin« an und das Losungswort der länder- und raubsüchtigen Kriegslust Ludwig's XIV. und seiner Nachstreber ist stets »au delà du Rhin« gewesen. Diese Ausdrücke haben die Franzosen auf ihren Kriegszügen in Deutschland bei uns eingeschleppt und dieselben trotz ihrer beleidigenden und sachwidrigen Bedeutung auch eingebürgert.

Die Redensarten »jenseits des Rheines, — überrheinisch, — auf der andern Seite des Rheines, — transrhenanisch« und andere mehr werden so seit langer Zeit bei uns ohne Bedenken in Büchern und Zeitungen, in Reden und Unterhaltungen gebraucht. Namentlich in den Zeitungen kehren sie immer wieder, ja selbst im Rahmen wissenschaftlicher Arbeiten, wo doch ein sorgfältigeres Nachdenken vorausgesetzt werden müßte, kehren sie wieder. So schrieb z. B. E. Gugler in Prag, neulich in einem sehr fleißigen Aufsatze: »Deutsche Litteratur in Frankreich« (Grenzboten 1886, Nr. 49) mit unmittelbarem Hinweise auf das sechzehnte Jahrhundert, wo doch die französische Grenze durchweg noch weit vom Rheine ablag: »sowohl die gelehrte als auch die volksthümliche Litteratur der Deutschen wurde da jenseits des Rheines gelesen, übersetzt u. s. w.« — als ob sie nicht »jenseits des Rheines« damals auch redlich mitgemacht worden wäre! Und mit Bezug auf die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wo der größeste Theil des linken Ufers doch immer noch deutsch war, schrieb er: »anerkennende Stimmen tönen, da nur äußerst selten über den Rhein herüber.« Man denkt nicht an die Herkunft dieser und aller ähnlichen Redensarten, und wendet dieselben in übler Gewohnheit, ohne eben an deren Herkunft und Bedeutung zu denken, also gedankenlos an. Wie vollständig der Sinn dieser Redensarten dem allgemeinen Gefühl entschwunden war, kann nichts bündiger belegen als folgendes Beispiel. Während des letzten großen Krieges sprach einmal eine jener angesehenen Zeitungen, die in der ehrsamen deutschen Stadt Köln auf dem linken Ufer des Rheines erscheinen, von dem Volke jenseits des Rheines, und meinte damit natürlich — die Franzosen. Solche völlig sinnlose Redewendungen, die trotzdem Jeder versteht und die kaum Jemandem auffallen, sind nur durch die lange Zeit nationaler Gleichgültigkeit in Deutschland und die Macht der schlechten Gewohnheit zu erklären. Wie stark beide Einflüsse waren, bezeugt unter andern Schiller, der doch wahrlich von deutscher Art war, der aber vom Rheine als »dem alten Grenzenhüter der Germanen« sprach und dann dem Erbprinzen von Weimar in dem bekannten Gedichte zurief:

»Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
»Wenn dich das schwanke Brett
»Hinüberträgt auf jene linke Seite,
»Wo deutsche Treu' vergeht!«

Nein! auf jener linken Seite ist auch deutsche Treue, und wir sind Zeugen gewesen, mit welchem begeisterten Hochgefühle die linksrheinischen Männer zu den erhobenen Fahnen eilten, um ihr Heimathsland mit ihrem Leben zu vertheidigen, als im Jahre 1870 der alte Feind seine Hände wieder einmal zu einem neuen Versuche blutigen Länderraubes ausreckte. Nein! der vaterländische Geist lebt drüben nicht minder stark als hüben. Als leuchtendes Wahrzeichen blickt vom »Alten Zoll« in Bonn das Standbild des kühnen Verfechters deutscher Art und Freiheit, des alten Vater Arndt, hinab in die grünen Wogen des Rheines, hinaus auf das weite Land rechtshin und linkshin, durch das wie ein König der deutsche Strom dahin zieht. »Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze!« So steht das mannhafte Wort Arndt's eingegraben auf dem Steine, der das eherne Bild des Mannes trägt und mit ehernen Zungen sei es immer und immer wieder verkündigt: »Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze.«

Etwas gebessert hat sich ja nun allerdings in den letzten Zeiten diese Sache, denn Mancher fühlte die beleidigende Unschicklichkeit jener Redewendungen doch, wenn er an das wieder zum Reiche gekommene Elsaß dachte. Er fühlte, daß man mit jenen Reden, wenn dieselben wie fast immer auf Frankreich bezogen werden, das linke Rheinufer sammt den Millionen wackeren Deutschen, die da von Basel hinab bis Cleve und darüber hinaus wohnen, in nationale Stumpfsinnigkeit selber preisgäbe. So Einer sagte oder schrieb dann: »Jenseits der Vogesen.« Das mag ja nun auch im täglichen Leben und in der alltäglichen Sprache der Zeitungen so hingehen, denn es ist wenigstens in der Sache richtig. Aber der Name »Vogesen« ist ein Fremdwort, welches erst seit kaum hundert Jahren die alten deutschen Benennungen dieses Grenzgebirges verdrängt hat. »Vogesen« kommt unmittelbar von dem französischen Namen »les Voges« und dieser wieder vom lateinischen »Vosegus,« wie die ältere Schreibweise »les Vosges« deutlich erkennen läßt. Im Nibelungenliede aber heißt das Gebirge der »Waskenwald«, und diesen oder einen ähnlichen Namen hat es bei uns behalten, bis in Deutschland, besondes seit der französischen Revolution, jene völlige Entfremdung in Bezug auf das Elsaß eintrat, die so natürlich war und die bis ins Jahr 1870 gedauert hat. Da schlich sich die vom Französischen gewonnene Form »Vogesen« ein. Aber noch der alte Merian in seiner »Beschreibung des Elsasses« (Frankfurt a. M. 1663), obwohl er auch den an das Lateinische sich lehnenden Ausdruck »Vosagisches Gebürg« braucht, schreibt doch ganz überwiegend »Waßgäwisches (d. h. wasgauisches) Gebürg, Wassichin, Wasgau oder Wasgebürg.« Merian führt auch den Moscheroch an, welcher sagt, daß das Gebirge »auf Teutsch Wassigin« heiße. Und auch noch Joh. Dan. Schöpflin in seiner »Alsatia illustrata« (Kolmar i. E. 1751) bemerkt ausdrücklich, die französischen Namen seien »La Vosge, les Vosges und Vauges,« die deutschen aber »Wasichen, Wasgau und Wasgauer Gebürg.«

Man mache also nicht halbes Werk, sondern rede und schreibe statt der unwahren und tief verletzenden Redensarten: »Jenseits des Rheines« und dergl. m. von nun an mannhaft, wahr und deutsch: »Jenseits der Was-

gauer Berge — jenseits des Wasgebirges — jenseits des Wasgenwaldes.« Da ist wälsches Land, und da wollen wir die Franzosen ruhig in Glück und Frieden hausen lassen. Aber sie sollen ihre Hände vom Rheine lassen, denn auch »jenseits des Rheines« wohnen von Gottes und Rechts wegen Deutsche, und die sollen da, im deutschen Lande, auch wohnen bleiben. H. R.

Das Briefpapier im Dienste des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Natur und Menschenleben lehren uns, daß oft die unscheinbarsten Mittel dazu beitragen, ein großes Ziel zu erreichen. Bekannt ist ja das Bild von dem Tropfen, der endlich selbst den härtesten Stein aushöhlt, und dem Steinchen, das, ins Rollen gekommen, den Riesen stürzt. Deshalb haben es selbst die größesten Männer nicht verschmäht, zur Erreichung ihrer Absichten auf die kleinsten Umstände zu achten und sich oft der einfachsten Mittel zu bedienen. So möge es mir denn gestattet sein, auf ein so einfaches, fast möchte ich sagen, kleinliches Mittel hinzuweisen, das wohl auch den Absichten des deutschen Sprachvereins förderlich sein dürfte.

Die Zweigvereine von Horn und Krems haben nämlich die Briefbogen und Briefumschläge dem Sprachvereine dienstbar gemacht, indem sie diese Papiere mit kurzen Sprüchen bedrucken lassen, welche auf die Reinhaltung der deutschen Sprache Bezug haben, so z. B. »Sprecht und schreibt deutsch! — Meidet unnöthige Fremdwörter! u. s. w.« Würde nun dieser Vorgang von allen Zweigvereinen nachgeahmt, würden ferner alle Mitglieder sich nur solcher Briefpapiere oder Postkarten bedienen, so wäre dies nach einer höchst einfachen Rechnung für die Verbreitung unserer Gedanken von nicht geringer Bedeutung. Denn da der Verein schon mindestens 4000 Mitglieder zählt und anzunehmen ist, daß jedes Mitglied durchschnittlich im Jahre doch 100 Briefe oder Karten schreibt, so kämen auf diese Weise jährlich schon 400,000 solcher fliegenden Mahnungen in die Welt hinaus. Bedenkt man ferner, daß jeder Brief durch zahlreiche Hände geht, bis er den Empfänger erreicht, daß ein Brief gar oft von mehreren Personen gelesen wird, so kann man annehmen, daß durch dieses einfache Mittel jährlich Hunderttausende von Deutschen auf die Reinhaltung ihrer Muttersprache aufmerksam gemacht würden. Überdies würden die erwähnten Briefpapiere nicht nur von Vereinsmitgliedern, sondern von ungezählten Leuten gekauft werden und so eine ungeahnte Verbreitung finden. Freilich mag nun ein Schwarzseher beim Lesen dieser Auseinandersetzung den Kopf schütteln und an die in die Dornen oder auf den harten Weg gefallenen Samenkörner des Evangeliums denken. Der Mann hat recht. Aber — fielen nicht auch viele Körner auf guten Boden und trugen dann tausendfältige Frucht?

Krems a. d. D. Joseph Wichner.

Nachschrift. Wir möchten uns erlauben, diejenigen Herren unter unseren Mitgliedern, welche einen geeigneten Geschäftsbetrieb, wie z. B. Buchdruckerei, Papierhandel u. s. w. besitzen oder persönliche Beziehungen zu Besitzern solcher Geschäfte haben, darauf aufmerksam zu machen, daß sie Briefbogen und Briefumschläge mit unserm Wahlspruch: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!« anfertigen lassen und zum Verkauf stellen möchten; sie würden ja schon in unserm Vereine selbst gewiß guten Absatz finden. D. L.

Ernst Eckstein.

Vor mir liegt ein neues Buch: »Ringkämpfe, kleine Essays von Ernst Eckstein.« (Leipzig 1886. W. Friedrich. 250 S. kl. 8.), welches mir der Erwähnung in dieser Zeitschrift werth zu sein scheint; denn es kann als ein gutes Beispiel dafür dienen, was für ein Deutsch selbst angesehene Schriftsteller noch im Jahre 1886 ihren Lesern zu bieten wagen. Das übrigens geistvolle und anregende Buch besteht aus 17 kleineren Aufsätzen verschiedensten Inhaltes und hat mehrfach mit vollem Rechte anerkennende Besprechungen gefunden; eine Rüge seines erstaunlichen Reichthums an Fremdwörtern hat es aber, so viel ich weiß, nirgends erfahren. Und doch ist dieser Reichthum wirklich staunenswerth, denn durchschnittlich ist jedes fünfzehnte Wort ein Fremdwort.

Um diese Behauptung zu beweisen, greife ich einen beliebigen Abschnitt heraus: »Nr. X. Publicum und Kritik« (Seite 146—161). Auf diesen 17 Seiten, welche zusammen etwa 2700 Wörter enthalten, liest man 212 Fremdwörter, darunter 123 von einander verschiedene, von welchen die meisten ganz überflüssig sind und sich sehr leicht hätten vermeiden lassen.

Der Schlußsatz des Abschnittes beispielsweise lautet:

»Da nun die wenigsten schriftstellerischen Werke so lebhafte Gefühle der Antipathie erregen, daß der unbefangene Leser, wenn er sein Urtheil darüber abgiebt, sich in Rage zu reden brauchte, so folgt hieraus mit Nothwendigkeit das Mißtrauen gegen die hyperbolische Vehemenz des Tadelns, gegen alles, was malitiös klingt, mit einem Worte gegen die stereotype Physiognomie dessen, was die Majorität unserer kritisirenden Tageblätter für das Ideal einer vernichtenden Recension hält.«

Sollte nicht vielleicht folgende Übersetzung verständlicher sein?

»Da nun die wenigsten schriftstellerischen Werke so lebhafte Abneigung erregen, daß der unbefangene Leser, wenn er sein Urtheil darüber abgiebt, sich in Hitze zu reden brauchte, so folgt hieraus mit Nothwendigkeit das Mißtrauen gegen die übertriebene Heftigkeit des Tadelns, gegen alles, was boshaft klingt, mit einem Worte gegen die feststehende Form, welche die Mehrzahl unserer kritisirenden Tagesblätter für das Ideal einer vernichtenden Besprechung hält.«

Andere Sätze sind nicht besser:

S. 153: »Ohne die Geheimnisse der literarischen Coterien und des namentlich in den Großstädten breit entwickelten Cliquenwesens zu kennen, fühlt es (das Publicum) mit einer fast weiblichen Intuition heraus, wo bestellter Enthusiasmus und wo spontane Bewunderung sich geltend macht.«

S. 157 heißt es: »Andrerseits giebt es Autoren, deren Publicationen jedesmal das Signal zu einer kritischen Hetzjagd bedeuten, die gleichsam als traditionelle Zielscheibe figuriren, nach deren Centrum jeder kritische Neuling der Übung halber seine schwirrenden Pfeile sendet.«

Die Geschmacklosigkeit einer derartigen Sprache ist so groß, daß man sich wundern muß, wie sie noch heute einem mit Recht angesehenen deutschen Schriftsteller über die Lippen und aus der Feder kommen kann. Aber außer den gewöhnlichen Fremdausdrücken wie appart, postiren u. a. m., außer gesuchten Wörtern wie Allüre, percipiren, Verve u. s. w. braucht Eckstein sogar mit einer gewissen Vorliebe ganze Redensarten aus fremden Sprachen, wie z. B. »qui trop embrasse mal étreint.«

Daß deutsche Schriftsteller sich nicht scheuen, eine solche Mischsprache zu brauchen, ist sehr traurig; daß dies Männer wie Eckstein thun, deren Werke in vielen Tausenden von Bänden im Volke verbreitet sind, und die zu den bessern Schriftstellern gezählt werden, ist noch trauriger; am traurigsten aber ist es, daß sich das Volk so etwas bieten läßt. Es ist Zeit, vielgelesenen Tagesschriftstellern, die der widerwärtigen Unsitte der Fremdwörterei huldigen zum Bewußtsein zu bringen, daß es den Leser beleidigt, seine Muttersprache in so geschmackloser Weise verunstaltet zu sehen.

Sobernheim. Buchrucker.

Kleine Mittheilungen.

— Herr Staatssekretär Dr. von Stephan hat neuerdings eine sprachliche Verordnung in bezug auf die von der Postverwaltung auszuführenden Bauten erlassen, welche vorschreibt, daß von den Bauanschlägen, Zeichnungen u. s. w. alle Fremdwörter fern zu halten und auch die technischen Ausdrücke der deutschen Sprache möglichst anzupassen sind. Eine andere Anordnung geht dahin, bei den zurechtweisenden Aufschriften in den Post- und Telegraphengebäuden, so weit dies noch nicht geschehen ist, gleichfalls deutsche Bezeichnungen ausschließlich zur Anwendung zu bringen. So sollen beispielsweise die Ausdrücke »Corridor, Étage, Portier« 2c. durch die deutschen Bezeichnungen »Gang, Geschoß, Pförtner« ersetzt werden. Wir hätten statt des »Pförtner«, der sich fast ganz in die dichterische Sprache zurückgezogen hat, den Ausdruck »Hausmeister« für geeigneter gehalten.

— Im Westen der vereinigten Staaten von Nordamerika gestaltet sich der Kampf zwischen dem Deutschen und dem Englischen immer ernster; gerade neuerdings hat unsere Muttersprache dort eine empfindliche Niederlage erlitten, indem auf dem letzten Bundestage der Turnvereine zu Wisconsin der Beschluß gefaßt worden ist, an Stelle der bisherigen Verwendung des Deutschen für turnerische Befehle fortan das Englische zuzulassen. Der in genannter Stadt erscheinende »Ansiedler«, hat in seiner Nr. v. 1. Okt. v. J. diesem Beschlusse einen ausführlichen Leitaufsatz gewidmet, der hoffentlich auch in den betheiligten Kreisen Beifall findet. Es wird darin hervorgehoben, wie gerade die Turnvereine der Unsitte vieler deutschen Familien jenseits des Weltmeers, ihrer Heimathsprache sich absichtlich zu entwöhnen, kräftig entgegengewirkt haben, wie mancher so gewissermaßen spielend das Deutsche wieder erlernte, das ihm seine Eltern voller Verblendung raubten und das ihm später oft sehr nützlich wurde. Auch aus äußeren Gründen sei gerade für die Zöglingsabtheilung der Turnvereine die deutsche Befehlsweise beizubehalten, da die englischen Ausdrücke erst künstlich geschaffen und daher oft nicht verständlich seien. Ein deutliches Beispiel bietet hierfür die Übersetzung unseres leicht zu begreifenden Ausdruckes »Freiübungen« durch das ganz räthselhafte »Calisthenics«. Eine besondere Preisschrift des Herrn G. Küstermann beleuchtet die einzelnen Punkte dieser Übertragungen noch näher. Möchte unsern muthigen Landsleuten auf diesem Gebiete ein dauernder Sieg zu Theil werden, denn sehr wahr ist das Schlußwort des »Ansiedlers«:

»Willst du deutsches Wesen pflegen,
Deutsche Sitte, deutsches Heim,
Mußt beim Kind den Grundstein legen,
Ihm einsenken deutschen Keim.«

— Wir nehmen gern Gelegenheit auf die schriftstellerische Wirksamkeit des Herrn Dr. Eugen Oswald, soweit dieselbe die Zwecke unsres Vereines berührt, hinzuweisen. Derselbe klagte schon in seinem 1882 herausgegebenen tüchtigen Buche über »Thomas Carlyle, ein Lebensbild und Goldkörner aus seinen Werken«, bei der Besprechung von Carlyle's Stil aufs Bitterste über die Fremdwörterverderbniß unserer Sprache klagte. »Von thatsächlicher Ehrfurcht für die Muttersprache ist keine Rede«, äußerte er z. B. auf S. 80. In den inzwischen verflossenen 5 Jahren hat Dr. Oswald in reger Thätigkeit als Lehrer der deutschen Sprache und Vorsitzender der »Carlyle-Society« in London sich um die Hebung der gesellschaftlichen Stellung unserer Sprache in der Fremde, wenn man so sagen darf, dauernde Verdienste erworben. Auch dort wird ihm eine ehrende Anerkennung nicht versagt werden. In der Heimath haben mehrere gediegene Aufsätze, die im Laufe der Jahre im »Magazin für die Literatur des In- und Auslandes« erschienen sind, und in denen er wiederum mehrfach für die Reinigung der deutschen Sprache von den Fremdwörtern eintrat, seinen Namen in gutem Andenken erhalten. Wir wünschen dringend, Herrn Dr. Oswald demnächst an der Spitze eines Londoner Zweigvereins begrüßen zu können. F. V.

— Im Anschluß an den vortrefflichen Aufsatz Keller's über »die Fremdwörter in den deutschen Reichsgesetzen« (Nr. 6 u. 7 d. Bl.) erlaube ich mir, auf M. Brückner's »Handbuch der deutschen Reichsgesetze 1867—1883« (Erlangen 1883. Palm und Enke) aufmerksam zu machen. In der Einleitung (S. 18) wird der lebhafte Wunsch geäußert, daß auch in unsrer Reichsgesetzgebung immer mehr auf die Reinheit der deutschen Sprache gesehen werden möge. In manchen Reichsgesetzen nehme man noch einen häufigen Gebrauch von Fremdwörtern wahr. Ein Theil solcher Wörter, namentlich »für die Handels- und Verkehrswelt mehrerer Völker zum gegenseitigen Verhältniß und Verständniß« sei auch in Deutschland gemeinüblich geworden, ein anderer Theil finde seine »Gebrauchsbegründung wohl nur in erkünstelten Angewöhnungen.« »Die ohne dringende Nothwendigkeit gewohnheitsmäßig gewordenen fremdländischen Ausdrücke lassen sich mit wenigen Ausnahmen durch deutsche Ausdrücke recht füglich ersetzen und verdienen unzweifelhaft aus den Gesetzen und der Geschäftssprache der deutschen Beamtenwelt verdrängt zu werden, weil die größere Menge der Reichsangehörigen sie nicht versteht und sie als unnöthige Sprachabscheidung von ihren Behörden und Gesetzen erkennt.«

Berlin. A. Jacobsen.

Zeitungsschau.

— Daß die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins in der Presse allmälich Eingang finden, zeigen auch einige Thatsachen, die aus Österreich zu melden sind. Eine ganze Reihe von Blättern vertritt dort schon unsere Sache mit größerem oder geringerem Eifer. Das in Wien bisher unter dem Namen »I. Wiener Zither-Journal« herausgegebene Fachblatt erscheint seit Januar 1887 als »Wiener Zither-Zeitung«. Der Herausgeber und Schriftleiter, Herr Franz Wagner, verspricht, die Fremdwörter aus seinem Blatte vollkommen zu verbannen. Die in Tölz erscheinende Zitherzeitung »Echo vom Gebirge« brachte in der Juni-Nummer einen Aufsatz »Fremdwörter in der Musik«, in welchem besonders gegen den Unfug, deutschen Tonstücken fremde Überschriften zu geben, Stellung genommen wird. Die letzte Nummer enthielt einen Ausruf an die Mitarbeiter, sich in ihren Arbeiten der Fremdwörter zu enthalten. Die Spitze ist besonders gegen die Berichterstatter gerichtet, die fortwährend die Wörter: »Pièce, Applaus« u. dergl. in der Feder haben. — Die »Laibacher Schulzeitung« tritt sehr warm für die gute deutsche Sache ein; die Schriftleitung ersucht im Briefkasten ihres Blattes die Mitarbeiter, die Fremdwörter nach Möglichkeit zu vermeiden und verspricht, von Neujahr an die einzelnen Abtheilungs-Überschriften und anderes gleichfalls von fremden Bezeichnungen rein zu halten. — Der in Znaim erscheinende »Lehrerbote« brachte zwar in der »Sprechhalle« den Aufruf eines deutschen Lehrers an seine Stamm- und Berufsgenossen, die Schriftleitung selbst scheint sich aber wenig darum zu kümmern. Vielleicht wird's im neuen Jahr besser; sichere Anzeichen sind zwar noch nicht da. — Eine ebenso unentschiedene Haltung nimmt die Schriftleitung der österreichischen Jugendschrift »Grüß' Gott« ein, welche im Briefkasten an ein Fräulein schreibt: »Wir halten es mit Ihnen: Krieg allen Fremdwörtern!« Vorsatz und That werden sich aber in diesem Falle kaum decken. — Die in Villach erscheinende »Deutsche allgemeine Zeitung« brachte vor kurzer Zeit das nachstehende Gedicht:

»Wer als gut deutsch bei uns will gelten,
Darf nicht der Wälschen Affe sein,
Muß seinem Denken, seinem Fühlen
In deutschen Worten Ausdruck leih'n.«

Als nachahmenswerthes Muster erlauben wir uns endlich die Aufschrift einer Zeitung aus Böhmen mitzutheilen. Sie enthält ein einziges, wohl nur übersehenes Fremdwort und lautet: »Brüxer Anzeiger. — Erscheint Dienstag Mittags und Samstag früh. — Leitung und Verwaltung des Blattes: Weitengasse Nr. 8 neu. — Vorausbezahlung für das Vierteljahr: Für Brüx mit Zusendung ins Haus 1 fl. 15 kr., mit Postversendung 1 fl. 40 kr. Einschaltungen werden mit 3 kr. per (!) einspaltige Kleinzeile berechnet. Bei öfterer Einschaltung bedeutend billiger. — Namenlose Einsendungen werden nicht berücksichtigt. — Bestellungsgelder bitten wir unmittelbar an die Verwaltung dieses Blattes einzusenden.«

Arnoldstein in Kärnthen. Anton Kollitsch.

— Wie weit die Verirrung und Geschmacklosigkeit in Bezug auf Anwendung alberner Fremdwörter und auf die ganze Schreibart gehen kann, zeigt in trauriger Weise der Aufsatz »die österreichische Aristokratie. Federzeichnungen nach dem intimen Leben«, von Léon Sloët in Schorers Familienblatt, Band VII (1886) Nr. 23, S. 356—358. Wir finden da zahllose Ausdrücke wie »decent, picant, graciös, emancipirt, markiren, Prestige, Sort, Confectioneusen, Bourgeoisie, Mesalliance, Boudoir« und vieles andere mehr. Das Alles auf wenigen Spalten! Die ganze Schreibart soll wahrscheinlich geistreich sein; sie ist aber für einen gesunden deutschen Geschmack höchst widerlich, und man muß hinzufügen, liederlich. Viele französische Ausdrücke werden durch Anführungsstriche in die Sätze hineingeschmuggelt; z. B. »Meist besitzt sie überdies eine Anzahl Schwestern, von denen die hübscheste ein »sort« machte, d. h. einen reichen Grafen in Kärnthen . . . . zu fesseln und zu heirathen wußte.« »Seit dem letzten Jahrzehnt 'aber bildet sie ihre eigene Mode und übertrifft nicht selten an »simplicité riche«, diesem Loosungswort raffinirten Geschmackes, ihre Lehrmeisterin.« Was ist das folgende für ein Satz: »So zahlreich die österreichische Baronesse und Comtesse, so arm ist sie auch.« Sehr witzig ist aber gewiß das folgende Bild: »Man erschwert ihm dann eine Annäherung in jeder Weise und scheint in der Kunst des Zusammenklappens, bei unerwünschter Berührung, bei der Auster in die Lehre gegangen zu sein.« Eine Auster als Lehrerin der Aristokratie ist neu und geistvoll! In arger Weise spricht jedoch allen Regeln der Grammatik der Satz Hohn: »Allerdings ist die Zahl ihrer »Intimen« Legion und so ziemlich alles, was Grafen- und Hofkalender an Feminina (!) aufzuweisen hat — beide Bücher liegen neben dem Rosenkranz auf dem Toilettentisch.« Da hört doch Alles auf! Unbegreiflich bleibt nur, daß die Leitung eines Blattes wie das Schorersche, solche Dinge durchlassen und dies Gift in vielen Tausenden von Abzügen in deutsche Familien ausstreuen kann.

Dresden. Julius Sahr.

Geschäftlicher Theil.

Mit großer Befriedigung können wir unsern Vereinsgenossen die Mittheilung machen, daß der allgemeine deutsche Sprachverein täglich wächst, und täglich mehr und mehr Boden in den verschiedensten Kreisen des deutschen Volkes gewinnt, so daß seinem ferneren Gedeihen hoffnungsvoll entgegengesehen werden kann. Hierfür aber giebt es keine bessere und wirksamere Gewähr, als daß unsere Vereinsgenossen, — jeder in seinen Verhältnissen und Beziehungen, — zur Ausbreitung unsrer Vereinigung und zur richtigen Würdigung unsrer Bestrebungen, die nicht mit den Einseitigkeiten und Übertreibungen früherer Sprachvereine verwechselt werden dürfen', mit allen Kräften wirken. Wir haben ein

„Aufforderungsschreiben"

drucken lassen, in welchem, nach kurzer Darlegung unsrer Ziele und unsrer bisherigen Thätigkeit, die Einladung zum Beitritt, bezw. zur Gründung von Zweigvereinen ausgesprochen wird. Wir stellen unsern Mitgliedern Abzüge dieses Aufforderungsschreibens, wie auch der Satzungen und der einzelnen Nummern der Zeitschrift zu geeigneter Verwendung gern zur Verfügung und bitten die bezüglichen Anforderungen an den mitunterzeichneten I. Vorsitzenden nach Braunschweig zu richten. —

Den neuen, für 1887 eintretenden Mitgliedern überlassen wir gern noch Abzüge der ersten 7 Nummern unsrer Zeitschrift (April—Dezember 1886) gegen Zahlung von je 2 Mark an den Gesammtverein. Für das laufende Jahr ist das Erscheinen von 10 Nummern der Zeitschrift beabsichtigt. (S. d. Bemerkung auf der ersten Seite d. Bl.). —

Wir bitten auch in Fällen, wo dies den geehrten Vereinsgenossen angemessen erscheint, uns die Namen solcher Personen aufzugeben, welche unsern Bestrebungen geneigt sind, damit sie, wenn sie noch nicht Mitglieder sind, aufgefordert werden können, sich uns anzuschließen und mit uns für den Verein zu wirken. Denn von der Zahl unserer Mitglieder hängen, in der Hauptsache, unsere Geldmittel ab und von dem Maße dieser, aufs zweckmäßigste zu verwendenden Geldmittel hängt, zum großen Theile, unser Erfolg ab. Deshalb müssen unsere Genossen allerorten helfen und wirken, damit unser Verein, der bisher über alles Erwarten glücklich sich entwickelt hat, weiter gedeihe und sich kräftigst mehre. Diese Mahnung und Bitte legen wir allen Freunden unsrer großen vaterländischen Sache dringend ans Herz.

Mit dem Ausdrucke tief gefühlten Dankes haben wir zu melden, daß Seine Durchlaucht Herr Chr. Kraft Erbprinz zu Hohenlohe-Öhringen auf Slawentzitz in Oberschlesien mittelst eines Schreibens, in welchem die ermuthigendste und theilnehmendste Anerkennung unsrer Bestrebungen ausgesprochen ist, dem mitunterzeichneten I. Vorsitzenden den Betrag von

500 Mark

als eine außerordentliche Gabe übersandt hat.

Ferner haben die Herren Rittergutsbesitzer Fr. von Zitzewitz auf Voruzin in Pommern und Konsul Martin Fels in Korfu auch für 1887 wiederum einen Jahresbeitrag von

50 Mark

gewährt. Wir sagen auch diesen hochgeehrten Gönnern unsrer Thätigkeit den herzlichsten Dank.

Endlich hat auch der mitunterzeichnete I. Vorsitzende für 1887 wiederum einen Jahresbeitrag von

50 Mark

eingezahlt.

Wir geben hiernach die Übersicht der deutschen Männer, die unser Verein die Ehre hat, nach § 11 unsrer Satzungen als

Förderer

zu besitzen, und zwar unter Hinzufügung der gewährten Beträge.

Seine Durchlaucht
Herr Chr. Kraft Erbprinz zu Hohenlohe-Öhringen
auf Slawentzitz in Oberschlesien (500 Mark).

Herr Oskar von Hoffmann
zu Leipzig (400 Mark).

Herr Baumeister L. Rutenberg
zu Bremen (400 Mark).

Herr Direktor Diederichs
auf Leontinenhof bei Görlitz (300 Mark).

Herr Kaufmann Karl Schmitz
in Elberfeld (100 Mark jährlich).

Herr kaiserl. deutscher Konsul Martin Fels
in Korfu (50 Mark jährlich).

Herr Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel
in Braunschweig (50 Mark jährlich).

Herr Rittergutsbesitzer Fr. von Zitzewitz
auf Voruzin in Pommern (50 Mark jährlich).

An außerordentlichen Gaben sind ferner eingegangen:

von Herrn Oberlandesgerichtsrath A. Keller zu Kolmar im Elsaß

40 Mark,

und in Form erhöhter Jahresbeiträge für 1887 von Frau R. Schwetschke in Halle a. d. Saale

20 Mark,

von Herrn Konsul a. D. Müller in Berlin

15 Mark,

von Seiner Durchlaucht dem Herrn Prinzen Hermann zu Solms in Berlin, sowie von den Herren C. Spengelin und G. T. Fels in Korfu

je 10 Mark.

Wir sagen auch diesen hochgeehrten Gebern unsern aufrichtigsten und verbindlichsten Dank.

Neue Zweigvereine sind entstanden zu

Arnstadt in Thüringen,
Mailand (Italien),
Marburg in Steiermark,
Reichenberg in Böhmen,
Straßburg im Elsaß und
Wien.

Auch hat der in Chemnitz seit 1871 bestehende »Verein für deutsche Sprache« sich uns als Zweigverein angeschlossen, indem er mit 10 seiner Mitglieder (§ 3 unsrer Satzungen) dem Gesammtvereine beigetreten ist.

Wir ersuchen die Vorstände unsrer Zweigvereine ergebenst, beim Wegzuge einzelner ihrer Mitglieder aus ihrer Stadt davon gefälligst sogleich dem Geschäftsführer des Gesammtvereins Herrn Dr. Franz Violet in Berlin (N.O., Große Frankfurterstraße 66), welcher die Listen führt, unter Angabe des neuen Wohnortes Anzeige zu machen, damit derselbe das Weitere veranlassen kann.

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10) und zwar unter Beifügung von mindestens 3 Mark, sowie

Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereines sind an den mitunterzeichneten I. Vorsitzenden Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel zu Braunschweig,

Briefe und Sendungen, die Zeitschrift betreffend aber an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Dr. Franz Violet in Berlin N.O., Große Frankfurterstraße 66, zu richten.

Außerordentliche Geldsendungen, deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, sind die Bankhäuser der Herren C. N. Engelhard in Berlin C. 2 (An der Schleuse 13) und Lehmann Oppenheimer & Sohn in Braunschweig anzunehmen bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.

H. Riegel (zu Braunschweig), I. Vorsitzender.

O. von Leixner (zu Gr.-Lichterfelde b. Berlin), Schriftführer.

Für die Leitung verantwortlich: Der Geschäftsführer des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Dr. Franz Violet in Berlin (N. O. Gr. Frankfurterstr. 66). Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 10. 1. März 1887.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1887 zehnmal, zu Anfang jeden Monats, mit Ausnahme der Monate Juli und August, erscheinen. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Die Entdeutschung der Namen. Von H. R. — Frau oder Dame: I. von H. Schleising. II. von Frau Doris. — F. L. Jahn's Stellung zur deutschen Wortbildnerei. Von E. Wortmann. — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Geschäftlicher Theil.

Die Entdeutschung der Namen.

Ende Juni v. J. hat der Landrath des Kreises Stuhm bei Marienburg in Westpreußen sich veranlaßt gesehen, »eine Verfügung zu erlassen, nach welcher gegen die Polonisirung von Familiennamen, sowie gegen jede willkürliche Veränderung derselben mit Strenge durch Stellung von Strafanträgen bez. im Wege der polizeilichen Straffestsetzung vorgegangen werden soll.« Wenige Wochen später versandte die Bezirkshauptmannschaft zu Leitmeritz in Böhmen an die ihr unterstellten Gemeindeämter einen Erlaß, in welchem auf die Unzukömmlichkeit der häufig vorkommenden Veränderungen der Eigennamen für die Verwaltung hingewiesen wird. Um dem entgegenzuwirken, sind, wie es wörtlich dann weiter heißt, »die Matrikenführungen im Auftrage der k. k. Statthalterei bereits angewiesen worden, bei allen Matrikeneintragungen und Ausfertigungen der Matrikenscheine unter allen Umständen die ursprüngliche Schreibweise der Familiennamen genau einzuhalten. Bei diesem Anlasse ist zur Sprache gebracht worden, daß viele Parteien ihre Namen selbst willkürlich ändern, und daß solche Änderungen hier und da auch in den Schulen geduldet werden, indem manche Kinder ihre Namen ganz anders schreiben, als die letzteren in den Matriken vorkommen. So z. B. geschieht es, daß die deutschen Namen »Schaffer«, »Kutscher« und »Fischer« ganz willkürlich in »Šafr«, »Kučr« und »Fišr« umgewandelt werden.« Die Behörden sollen also derartige Umgestaltungen nicht dulden.

Man kann sich nur freuen, daß endlich die nüchternste Nothwendigkeit geordneter Verwaltung einem Unfuge entgegentritt, der leider schon mehrere Jahrhunderte bei uns im Schwange ist.

Ursprünglich hat ohne Zweifel die Gelehrteneitelkeit den schlechten Brauch hervorgerufen, deutsche Namen ins Griechische und Lateinische zu übertragen oder denselben doch eine lateinische Endung anzuhängen: ein Brauch, der ja auch bei anderen Völkern Eingang fand, aber doch nirgends so verbreitet war, wie bei uns. Daher kommen die Dryander, Xylander, Neander und außer diesen Baum-, Holz- und Neumännern die anderen »ander«. Daher wurde auch aus Hansschein Ökolampadius und aus Schwarzerd oder eigentlich Schwarzert Melanchthon gemacht. Ein heimlicher Müller wurde zum Molitor, ein waidunlustiger Jäger zum Venator, ein verschämter Weiß wurde zum Candidus, ein abgetragener Leibrock zu einer neuen Tunica umgearbeitet. Und nun gar erst die lateinischen Endungen! Schottelius statt Schottel, Crusius statt Kruse, Curtius statt Kurz u. s. w. Auch die mit lateinischen Endungen versehenen Vornamen wie Thomasius, Gregorovius, Caspari, Adolphi u. s. w. sind hierher zu rechnen. Das war so der Brauch im 16. und 17. Jahrhundert.

In unserem, so bewunderungswürdig vorgeschrittenen Jahrhunderte hat die griechische und römische Nachäffung der Lust, bei unsern Zeitgenossen im Auslande auf den Raub eines fremden Fetzens auszugehen, Platz gemacht. Das mag besonders dadurch begünstigt worden sein, daß man im Auslande die deutschen Namen richtig in deutscher Weise meist nicht auszusprechen vermag, daß man dieselben vielmehr nach der eigenen heimischen Art spricht. Sollte das letztere vermieden werden, so müßten unsere Namen nach der Art der fremden Sprache geschrieben werden. Es sprechen z. B. die Italiener meinen Namen »Riegel« ausnahmelos Riedschel — ganz weich gesprochen — aus; wenn ich nun möchte, daß sie den Namen richtig sprechen sollen, so müßte ich ihn Righel schreiben. Ebenso wäre es bei den Franzosen, nur müßte ich da Riguel schreiben. Wäre es aber nicht eine Schande für mich, wenn ich aus Italien als Signore Righel oder gar Righelli und aus Frankreich als Monsieur Riguel oder gar Riguelle heimkäme? Freilich meine Landsleute würden sich bemühen, den Namen möglichst sauber nach italienischer oder französischer Art zu sprechen. Ist das ein Vorzug? eine Tugend?

Merkwürdig ist es in der That, wie im Auslande die deutschen Namen umgearbeitet werden. So erkundigte ich mich einmal in Turin nach einem deutschen Arzte, und man sagte mir, es gebe einen solchen, und er heiße Malascotti. Das klang nun freilich nicht deutsch, aber die Auskunft war doch richtig, denn der Arzt war niemand anders als der bekannte Moleschott. In Paris hörte ich einmal von einer Madame Crumaché reden, und als ich mich erkundigte, kam es heraus, daß eine Frau Krummacher gemeint war. Die Engländer nennen einen Deutschen Namens Meier nicht Herr Meier, sondern frisch weg Mister Meer. So geschehen diese Dinge. Und die Nachgiebigkeit und Anbequemung liegt immer auf deutscher Seite.

Der biedere Zängerle schlupfte in das französische Gewand als Seinguerlet, der alte wackere Schweizer Möritoffer puppte sich in den glatten Meuricoffre um. Aus Gerber, Kunde, Grahe, Hasche, Gutzweiler wurden Guerber, Coundé, Grahé, Haschė, Goutzwiller gemacht. Niebour, Stronsberg, Oldenbourg, Schoultz, Schnée u. a. m. sind bekannte französirte Schreibformen. Eine der merkwürdigsten Verwälschungen bietet das Beispiel des niederländischen Namens De Vriend, hochdeutsch der Freund, welcher durch den großen Schauspieler Ludwig de Vrient allgemein bekannt geworden ist. Daraus wurde Devrient gemacht! Dieses Wort sprachen die sogenannten Feinen anfangs möglichst französisch aus, bald aber sagte Alles, die Unfeinen und die Feinen, Dewerjeng. Und dieses schauderhaft klingende Mischwort sollte richtiger und schöner sein als der sinnvoll hübsche Name De Vriend, der Freund! Geht Einer einmal auf ein paar Jahre nach Italien, so muß er mindestens seinen Vornamen umwandeln. Es mag hier nur an das eine Beispiel erinnert werden, daß der Sohn Gottfried Schadow's, Rudolf, welcher auch Bildhauer war, sich in Rom zu einem Ridolfo umtaufte, und daß auch die Seinigen daheim die falsche Eitelkeit besaßen, ihn sogar in gedruckten Büchern ganz beharrlich Ridolfo zu nennen. Bisweilen wird selbst der Familienname verändert, wie z. B. der Maler Nerlich sich zu einem Signore Nerli gemacht hat. Auch die Englisirung der Namen ist nicht selten. Weltbekannt ist es, daß der englische Minister Göschen, der aus der Leipziger Familie dieses Namens stammt, sich Goschen schreibt, oder daß der große deutsche Klavierbauer in Neuyork statt Steinweg sich Steinway nennt. Als vor etwa 20 Jahren ein gewisser Mohr auf den Einfall kam, in Berlin mit einer Singspielhalle sein Glück zu versuchen, nannte er sich Moore, gab sich den Anschein eines englischen Amerikaners und schrieb an seine Singhalle »Academy of music«. Besonders auffallend sind die Entdeutschungen von Namen in Ländern, wo deutsche Sprache und Bildung gang und gäbe sind, wie in Ungarn und in Theilen von Polen. So magyarisirte sich Herr Hänselmann und ward Henszlmann, Schultz ward Scultez, Sonntag ward Szontagh, Benkert ward Kertbeny, Lieb nannte sich, um seine Berühmtheit als magyarischer Maler zu erhöhen, Munkacsy. Von den Vertschechungen wurden schon in dem Erlasse der österreichischen Behörde einige Beispiele gegeben, und was die Polonisirungen betrifft, so möge das bekannte langjährige Mitglied des deutschen Reichstages Herr Wollschläger die ganze zahlreiche Gattung vertreten. Er thut es sehr treffend, indem er sich von Wolszlegier schreibt.

Höchst verbreitet ist auch die Unart, die Vornamen zu ändern oder den Kindern fremde Vornamen zu geben. Wenn ein Deutscher im Auslande lebt und besonders wenn er Erfolge daselbst erreicht hat, so giebt er gern seinem Vornamen ein fremd klingendes Geläute. So entstand Jacques Offenbach, Giacomo Meyerbeer (aus Jakob Meier Beer), William Siemens u. dergl. m. In der Rothschild'schen Familie sind die Lionel, Wally, James und andere englische oder französische Namen eingeführt. Erhalten aber deutsche Eltern im Auslande Kinder, oder führt ein Deutscher eine Ausländerin heim, so kann man zehn gegen eins wetten, daß den Kindern ein fremdes Mäntelchen in Gestalt eines undeutschen Namens umgehängt wird: Charles oder Guido, Jaroslaw oder Feodora, Jane oder Anita, Henri und Henry. Ja sogar bei rein deutscher Abkunft kommen solche unpassenden Namengebungen vor; ich führe einige Beispiele an: Louis Spohr, den Musiker, dessen Denkmal in Kassel sogar den französischen Namen trägt, William Unger, den ausgezeichneten Kupferstecher, Themistokles von Eckenbrecher, den geschätzten Maler, Henry Lange, den verdienten Kartenzeichner, Don Jose Cristobal Cremer, das langjährige Mitglied des deutschen Reichstages, Harry von Arnim, den bekannten deutschen Botschafter. In diese Reihe gehören auch die sogenannten Künstlernamen, nicht bloß die Namen schöner Kunstreiterinnen und Seiltänzerinnen, die sich lieber Rosa Taciani als Röschen Schweiger oder Mademoiselle Marceline als Friederike Soundso nennen, — nicht bloß diese, sondern auch die von Sängern und Sängerinnen, Dichtern und Dichterinnen. Man erinnert sich ja noch des Fräuleins Crüwell, die sich Crivelli nannte, oder des Fräuleins Schultze, die sich in Monta umtaufte. Häberlin schrieb als Belani, Johanne Neumann als Satori, Braun von Braunthal als Jean Charles u. s. w. Übrigens braucht man nur die Familien- und Geschäftsanzeigen in den Zeitungen durchzublättern, um gleich auf die wunderlichsten Namen in Menge zu stoßen: Olly Röscher, Elly Beiß, Jean Baptiste Feilner, Photograph in Braunschweig, Jean Fränkel, Bankgeschäft in Berlin, Henriette, Jeannette, Lisette, Dorette, Jules Schultze und Louis Müller, Jean Keller, Baumeister in Augsburg, John Labes, Regierungsbaumeister in Bromberg, Tertullian Angermann, Gastwirth zu Königstein an der Elbe u. s. w. u. s. w.

Durch diese Ausführungen und Beispiele wird eine Thatsache bezeichnet, die auf der breiten Grundlage der deutschen Auslandssucht beruht und die mit der traurigen Fremdwörterkrankheit aufs engste zusammenhängt, nur mit dem erschwerenden Unterschiede, daß die fremde Namenjacke deutschen Männern und Frauen ganz besonders albern steht. Möchten Diejenigen, denen dieselbe noch an den Schultern hängt, sich einmal kräftig schütteln und sie abwerfen! Denn es ist wahrlich nicht schön, daß die Deutschen, und selbst gerade diejenigen, welche im Auslande zu Ehre und Ansehen gelangt sind, so oft und so bereitwillig ihren Vaternamen verleugnen, indem sie ihn umgestalten, verstümmeln und entstellen. Der Vatername ist doch für jeden anständigen Menschen, der anständiger Eltern Kind ist, auch ein Stück seiner angeborenen und angeerbten Ehre. Und wie mag sich ein Deutscher mit fremdländischem Vornamen rufen hören, der doch noch dazu

im Munde der Seinigen unwillkürlich entstellt und verhäßlicht wird! Müßte sich nicht schon der Schuljunge schämen, wenn seine Genossen ihn auf dem Turnplatze Lui oder Dschorsch rufen! Aber freilich die Verblendung und Hartsinnigkeit, die auf dem Boden der Gewohnheit so stark geworden, sind auch hier unglaublich mächtig, und die Leute wehren sich selbst mit aller Gewalt dagegen, daß man ihre Namen und Vornamen wieder deutsch spreche und schreibe.

Und so sei, wie mit der Mittheilung behördlicher Maßnahmen begonnen wurde, auch zum Schluß in letztgedachter Beziehung ein Beispiel aus der amtlichen Erfahrung mitgetheilt. In Krotoschin lebt ein Schneidermeister Namens Koch, an den die dortige Polizeiverwaltung mit der Aufschrift: »Herrn Lorenz Koch u. s. w.« geschrieben hatte. Das nahm aber Herr Koch sehr übel und verlangte, daß die Polizei ihn Wawrzyn Koch nennen sollte, maßen er diesen Vornamen habe. Die Behörde aber erwiderte ihm, nach der Posener Zeitung vom 21. Januar d. J, Folgendes: »Auf die bezüglich Ihres Namens in Ihrem Schreiben vom 24. v. M. abgegebene Erklärung diene Ihnen hiermit zum Bescheide, daß nach dem Gesetze vom 28. August die Geschäftssprache der Behörden im schriftlichen, wie im mündlichen Verkehre, die deutsche ist. Ihr polnischer Vorname Wawrzyn, ins Deutsche übersetzt, heißt Lorenz, und wir werden in Folge dessen in allen unsern Anschreiben an Sie nur diesen gebrauchen. Weshalb gerade Sie sich so sehr gegen die deutsche Form Ihres Vornamens sträuben, während Ihr Familienname ein urdeutscher ist, ist uns in der That unerfindlich. Nehmen Sie die von uns an Sie gerichteten Schriftstücke nicht an, so haben Sie sich die Strafen, die Sie in Folge dessen treffen werden, allein zuzuschreiben.«

Da wären wir ja also glücklich bis zur polizeilichen Strafandrohung gekommen! Sollte es aber nicht wirksamer sein, in den Leuten das Bewußtsein zu wecken, wie geschmacklos und lächerlich solch' ein bunter Flickname aussieht, wie unschicklich es für einen Deutschen ist, seinen guten deutschen Namen zu verstümmeln und zu entstellen? Zur Weckung dieses Bewußtseins kann unser Verein viel, sehr viel beitragen. Und wir müssen wünschen, es möge bald dahin kommen, daß jeder Deutsche die Ehre zu schätzen wisse, einen deutschen Namen zu tragen, und daß er sich nicht dazu hergeben werde, seinen vaterländischen Namen zu entdeutschen. H. R.

Frau oder Dame?

Diese Frage ist schon wiederholt in Kreisen unsrer Gesinnungsgenossen erörtert worden. Zwar zeigte sich dabei vielfach die Meinung, daß es schwierig und jedenfalls verfrüht sei, für eine unbedingte Ausschließung der »Dame« einzutreten, aber allgemein machte sich doch eine Abneigung gegen diesen französischen Ausdruck geltend. In der Zeit unserer klassischen Litteratur sträubte man sich bekanntlich sehr entschieden gegen dieses Wort, — nun aber ist es allgemein herrschend geworden, und wir müssen es leider selber brauchen. Deshalb wird man vorsichtig im Kampfe gegen »la dame« sein müssen, aber man wird immerhin den Kampf aufnehmen dürfen. Diese Erwägung bestimmt uns, zwei Einsendungen hier folgen zu lassen, die uns jüngsthin zugingen und die jene Frage behandeln. Möchten sie unter den Vereinsgenossen zahlreiche und willkommene Anregungen geben!

I.

Im Jahre 1864 erschien ein Büchlein: »Frau und Dame«, in welchem der Verfasser, Professor Dr. Franz Dietrich, es versuchte, die Anwaltschaft des deutschen Wortes Frau gegen das französische Dame zu übernehmen und an diesem Beispiele die Möglichkeit und die Ziemlichkeit der Rückkehr vom Fremdwort zum einheimischen zu erweisen.

Der Verfasser wirft zunächst einen Blick auf die Lebensgeschichte der beiden Wörter Frau und Dame. Durch weites Zurückreichen ins Alterthum, so führt er aus, zeichnet sich die deutsche Benennung Frau nicht aus; erst mit dem 8. Jahrhundert tritt sie auf den Schauplatz der Geschichte als: fröwa. Und auch da hat sie keineswegs die Alleinherrschaft, sondern neben ihr stehen die Ausdrücke: wip, brût (die Hohe, Hervorragende), idis (eigentlich die Leuchtende). Gegenüber diesen letzteren, das ganze Geschlecht umfassenden Ausdrücken bezeichnete nun Frau (frôwa) vom 8.—11. Jahrhundert ausschließlich die Edelfrau, die Gebieterin, sei es die eines Reiches, oder des Hauses, oder über das Herz eines Edlen (Ritters). Wie neben dem Manne »diu wip« standen, so neben dem Herren die »frouwen«. Später wurde dann die Benennung Frau allen gegeben, gleichgiltig, welches Standes, und ob verheirathet oder nicht, noch später aber auf verheirathete Frauen beschränkt, so daß nun »Frau« mit »Weib« sich deckte. Für unverheirathete Frauen traten die Benennungen »Jungfrau« und »Fräulein« ein.

Dies ist die Geschichte des Wortes Frau, und nun zu der von Dame. Dies von den Franzosen uns aufgehängte Wort (entstanden aus dem lateinischen domina = Herrin) ist vor dem siebzehnten Jahrhundert nicht zu entdecken, aber eben dieser Neuheit wegen gefährlich und einflußreich, denn was der »modernen« Welt, der sogenannten Neuzeit angehört, pflegt schon als solches zu fesseln, da Niemand gern, auch nicht in der Sprache, altfränkisch, altväterisch und altmodisch erscheinen mag. — Und doch haftet dem Worte Dame gar nichts so Feines an. Es ist zu uns gekommen in einer Zeit der Geschmacklosigkeit und sittlichen Verwitderung, im 30jährigen Kriege; Frauen aus dem Lager der Soldaten wurden zuerst damit bezeichnet. Bis ans Ende des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus blieb an dem Worte ein Makel haften, und erst im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts gelangte es zu größerem Ansehen und drang in höhere Kreise ein, was sich aus dem überwiegenden Gebrauch der französischen Sprache an den Höfen und in den adeligen Familien, und aus der ganzen Franzosennachäfferei der höheren Stände von damals erklärt. Aber fern geblieben ist es der geistlichen Beredtsamkeit; die klassische Poesie verschmäht es im Liede, nicht nur im Volksliede, sondern auch in der höheren Lyrik, im Kunstdrama, namentlich in der Tragödie; nur in der erzählenden Dichtung, daher auch in der Ballade, scheint es guten Dichtern zulässig, wo sie romantische Stoffe behandeln, sowie im Roman, der nun einmal Allerweltfarbe enthält.

In der Umgangssprache der verschiedensten Lebenskreise hat es eine gewisse Befestigung erhalten. Da steht die Hofdame neben den Hofkavalieren, die Salon- und Balldame neben den Salonherren. Aber wie jetzt die Verwandten von Dame, die gleichzeitig mit diesem Ausdrucke aufgenommen wurden, Demoiselle, Mademoiselle, Madame veraltet und abgethan sind, so sollte man auch Dame selbst endlich aus unserer Sprache verbannen. Es ist völlig entbehrlich, und sein Gebrauch mit der Würde unserer Sprache nicht vereinbar, da wir gleich viel aussagende, auf deutschem Boden gewachsene Ausdrücke haben. Überall genügt der Ausdruck »Frauen«, wenn man »Fräulein« hinzunimmt, den Anforderungen, die man mit dem Worte Dame zu erfüllen sucht.

Unser »Frau« bedeutet ja »Herrin«, wie das französische Dame. Die Bezeichnung kann daher auch den höheren Ständen vollkommen so genügend sein wie die mit Herr, die bis zum höchsten Adel und zum Thron hinaufreicht. Reden wir doch auch eine Fürstin »Allergnädigste Frau« an.

Einwenden kann man, daß für die Umgangssprache der Ausdruck »die Damen, meine Damen!« ein vortheilhafter und nicht mehr zu umgehender sei, weil er unabhängig ist von den Altersstufen und von der Rücksichtnahme auf den unverheiratheten oder verheiratheten Stand der Angeredeten. Allein dem ist nicht völlig so Auch jetzt noch kann man wissen, daß der Ausdruck »die geehrten Frauen« die unverheiratheten mit einschließt, und wo solche allein beisammen sind, ist »die Fräulein« ebenso unantastbar wie ehrenvoll. Selbst die Hofdamen können unbedenklich durch Hoffrauen und Hoffräulein ersetzt werden.

Die beste Sprache wird von den besten Dichtern bestimmt. Nun gut! Goethe gebraucht im Tasso, wo er sich in der feinsten Sprache des Hofes bewegt, nie das Wort Dame.

Es kann sicherlich, auch in den höchsten Kreisen, das Fremdwort Dame vermieden werden. Es ist wirklich nicht einzusehen, weshalb die gute Gesellschaft sich nicht ohne das Fremdwort sollte in angemessenen Formen und Wendungen der Sprache bewegen können, wie sie es konnte und that, ehe der Fremdling sich einnistete. Die Damen gehören zu den Kavalieren; auf deutschem Boden aber, in den Reihen deutscher geselliger Vereinigungen stehen sich nicht Kavaliere und Damen, sondern Herren und Frauen gegenüber.

Und wie Dame so müssen noch andere Fremdlinge, die ins deutsche Haus, die deutsche Familie eingedrungen sind, fallen. Ich meine die fremdländischen Namen für den Bruder des Vaters, die Schwester der Mutter und die Kinder der Geschwister: oncle, tante, cousin, cousine. Denn es ist eine Schmach für die Deutschen, daß sie nicht wissen, wie schöne, sinnige eigene Namen sie für ihr Eigenstes haben, und wenn sie es wissen, sich ihrer schämen. Von dieser Schmach müssen wir uns befreien, indem wir unsere Sprache, das traute Erkennungszeichen und Lebensband unser aller, die ehrwürdige geistige Mutter aller, lieben und ehren, und keinem Fremdlinge ein Heim bei uns verstatten, es sei denn, daß er seinen Berechtigungsschein vorzeige und alsdann sich bequeme, deutsches Kleid anzulegen.

Sömmerda. H. Schleising.

II.

Die freundliche Bitte, welche in den folgenden Zeilen ausgesprochen wird, richtet sich an diejenigen Herren, welche es unternommen haben, unser Deutsch wieder in die richtige Verfassung zu bringen. Wie wir hören, sollen auch die Frauen bei der ihnen geläufigen Arbeit des Aufräumens Hand mit anlegen. Da beunruhigt es uns aber, wenn hier und da — so kürzlich in einem Bericht in Sachen des deutschen Sprachvereins — wirklich Alles in Deutsch hat ausgedrückt werden können, aber dennoch — »eine Anzahl Damen« unübersetzbar schien. Wenn nun, Dank der gemeinsamen Bestrebungen so vieler deutschen Männer, schließlich jedes Ding bei seinem rechten Namen genannt wird, sollen denn noch immer wir, die armen Eheliebsten oder Töchter dieser selben deutschen Männer fremdländisch benamset durchs Leben gehen? Eigentlich müßten sie für diesen mißlichen Sprachgebrauch zu allererst Rath schaffen. Ob denn das so schwer wäre?

Uns befremdlich, obgleich neben dem »Herr« ganz entsprechend, wäre das mittelalterliche »Herrin«, als die Dame, welche sich aus der ehrfurchtgebietenderen »domina« entwickelt hat. Das uralt feierliche »Weib« scheint aus der Höhe der Dichtung schwer wieder den Weg ins Leben herab finden zu können, wie das unschön eckige »Frauenzimmer« und das derbere »Frauensleute« des Volksmundes ihn nicht in die Gesellschaft hinauf findet.

In den meisten Fällen aber wird in Wort und Schrift unser schönes »Frau, die Frauen« ganz ausreichenden Dienst thun. Faßt es auch die Ehefrau mit der Ledigen zusammen, so dürfte das selten zu Irrungen führen und nicht der Grund für Bevorzugung der »Dame« sein. Aber schon dem Klange dieses Wortes meint man's anzuhören, daß es adliger Abkunft ist, daher mehr zu bedeuten habe, und man hat sich so sehr daran gewöhnt, diese Bezeichnung feiner, anständiger zu finden, daß »die Frauen« mancher dieses Geschlechtes wie gesellschaftliche Herabwürdigung klingt. Hätten doch vor 40 bis 50 Jahren unsere Mütter noch geglaubt, man wolle sie neben ihre Arbeitsfrau stellen, wenn sie nicht »Madame« geheißen wurden, bis ganz allmählich, von oben her eingeleitet, die Sache sich umgekehrt hat. Wer noch die letzten Ausläufer der französischen Benennungen im Munde von Kutscher und Stallmagd miterlebt hat, wo das »Mademoiselle« zu einem so überaus erschrecklichen »Mamsell« geworden war, daß man das »Fräulein« wie eine Erlösung begrüßte, der hat diese ganze ausländische Herrlichkeit für immer satt bekommen. Übrigens werden jetzt auch keine »Damenalmanachs« mehr geschrieben, um so mehr aber Zeitschriften u. s. w., welche sich den Frauen anbieten.

Freilich entbehren können wir jenes höchst bezeichnende Fremdwort für eine ganze Reihe von Gedankenverbindungen durchaus nicht. Wir werden immer von Ball- und Modedamen sprechen, wie hoffentlich Alles, was zu ihrem Aufputz gehört, nur unter französischem Namen und um so mehr nur einer kleinen Zahl Eingeweihter bekannt sein wird. Die »Damen« des Hofes, der Gesellschaft, auch der Bühne klingt höchst passend, und wer möchte gar von den Frauen des Ballets, des Circus u. s. w. sprechen?

Auch wo es darauf ankommt, besonders das zu betonen, was dem Engländer als ladylike so überaus wichtig ist, da dürften wir eine sprachliche Anleihe bei den wälschen Nachbarn nicht scheuen; doch kommt das ja nicht alle Tage vor. Steht aber der weibliche Theil des deutschen Hauses und seiner Geselligkeit — auch der feineren — in Rede, mit all seinen weitumfassenden Pflichten und der von der Natur gewollten Hingabe an Alles, »was da lieblich ist, was da wohllautet«, da sollte doch wohl im Schatze der eigenen Sprache sich eine ausreichende Bezeichnung finden.

Geduld! Gilt »kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«, dann müssen auch wir an die Reihe kommen, da wir doch am wenigsten zu den Dingen gehören, die unter fremdem Namen eingeführt sind.

Schleswig. Frau Doris.

F. L. Jahn's Stellung zur deutschen „Wortbildnerei".

In den folgenden Zeilen möchte ich auf eines Mannes Schriften hinweisen, die freilich von manchen Seiten als ein längst überwundener Standpunkt erachtet werden, die aber, abgesehen von andern Rücksichten, besonders wegen der mit unverkennbarer Eigenart und Strenge rein deutsch gehaltenen Sprache gerade in unserer Zeit der Beachtung werth erscheinen; ich meine die Schriften des alten Turnvaters Jahn. Ohne die Frage zu berühren, ob oder wie weit das Streben Jahn's, die »edle deutsche Heldensprache« von der unwürdigen Verwälschung zu reinigen, in seinen Schriften in nachahmenswerther Weise zum Ausdruck gelangt ist, will ich nur aus Jahn's »Vorbericht zur deutschen Turnkunst« die wichtigsten jener Stellen folgen lassen, in denen Jahn sich zur Rechtfertigung seiner rein deutschen Turnsprache über die deutsche Sprache im allgemeinen, über ihre innere Fähigkeit und Berechtigung, über die Grundsätze ihrer Reinhaltung und Bereicherung u. s. w. ausspricht.

»Es ist ein unbestrittenes Recht«, schreibt Jahn (Werke, hgg. v. Dr. C. Euler. Hof 1885. II. Bd. 1. Hälfte S. 10), »eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Worte zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehen und im Auslande auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat! Kein gründlicher Sprachkenner, kein echt deutscher Volksmann hat auch je der Wortmengerei die Stange gehalten. Nur Sprachschwache und Afterdeutsche werfen so gern den Zweifel auf, ob man im Deutschen sich auch deutsch ausdrücken könne. Ihre Sprachschwäche, Unwissenheit und Verkehrtheit dichten sie der edlen deutschen Heldensprache an, verlassen diese feldflüchtig und ergeben sich der Wälschsucht.

»Die deutsche Sprache vereint reine Ursprünglichkeit und Weiterbildsamkeit und hohes Alter mit jugendlicher Frische. Sie ist ein Werk aus einem Guß und Fluß. Ihr großer Reichthum an Urwörtern giebt ihr ein entscheidendes Übergewicht. Die Fülle, Schärfe und Feinheit der Worthülsen, so als Vorlinge, Inlinge und Endlinge gebraucht werden und wie stehende Schriften*) der Wortbildung anzusehen sind, geben den Schlüssel zu dem unendlichen Sprachschatze. Dadurch wird im Deutschen das Mögliche auch wirklich. Darum bleibt jede Wortzählung eine verunglückte Mühe und jeder Wortstempel von veraltet und neugebildet ein ungewiß Ding. Unter sprachthümlichen Wörtern ist kein Wortrang von Erstlingen und Spätlingen. Wörter sind nicht Wein und Lagerbier, so mit der Zeit an Geistigkeit zunehmen. In der Bildsamkeit lebt die Verjüngung der Sprache. Sie ist der Born ihrer Unsterblichkeit. Die Wortquellen kann man im Deutschen nur ergründen, nicht erschöpfen. Nicht fertig werden die Wörter gegeben, wohl aber hat die Sprache die Zuthat und Bildekraft in ihren Bildegesetzen.

»In der Theilbarkeit, Zersetzung, Versetzung und Zusammensetzung besitzt die deutsche Sprache eine Vielgestalt, die sich wendet, schwenket und kehret und nach allen möglichen Richtungen fortschreitet. Als Ursprache hat sie eine Klarheit zur Mitgift, die jeder Aftersprache mangelt. Sie ist anschaulich gebildet und lebt im Anschauen. Sie senkt sich in die Tiefen des Gemüthes, wenn sie mit Geistesfittigen aufschwingt. Sie hat kindliche Einfalt treu bewahrt, ist bündig in der Darstellung, erbaulich in der Rede, erwecklich im Liede und kernig und körnig im Spruch.

»Die deutsche Sprache wird in Wissenschaft und Kunst niemals Kenner und Könner im Stich lassen. Nimmer werden die Stufenwörter fehlen, jede Folge und Folgerung wird auszudrücken sein. Die Sprache wird, treu gepflegt, mit dem Entwickelungsgange Schritt halten, für jede neue Gestaltung unseres Volks passen, für jede Lebensfülle zureichend sein und mit dem Wachsthum des Volks an Bildsamkeit zunehmen. Aber vom Wißdünkel der Allerweltsbürgerei müssen wir abstehen. Mit dem Allerweltsleben hat keine einzelne Sprache zu schaffen, nur das eigene Volksleben ist ihre Seele.«

Sehr beachtenswerth sind die Grundsätze, die Jahn für den »Wortbildner« aufstellt. »Wer Ungemeines beginnen will,« sagt er (S. 12), »und zur That sich anschickt, braucht in seinem Gewissensrathe nie zu fragen: hat schon irgend jemand ähnliches gewollt, gleiches angefangen oder dasselbe vollführt? Aber wohl muß er das Recht wägen: darf man so handeln und thun? Nicht anders mit dem Wortbildner. Nimmt der nur gehörig Rücksicht auf die Urgesetze der Sprache und ihr ganzes Sprachthum, so bleibt er frei von Tadel und Schuld. Kein Splitterrichter hat Fug zu fragen: hat schon jemand so gesagt? Man muß prüfen: darf man so sagen? ist es nicht besser auszudrücken? Denn jede lebendige Sprache bewegt sich in allgewaltiger Rege; aber Sprachlehren und Wörterbücher kommen dann auf dem gangbaren Pfade richternd hinterher.«

Mit vollem Rechte weist Jahn darauf hin, daß scheinbar veraltete, abgestorbene Wörter zur Stärkung der Sprache herangezogen werden können und sollen (S. 13). »Im Erwecken scheintodter Urwörter liegt eine wahre Mehrung und Sprachstärkung. Kein Wort ist für ausgestorben zu achten, so lange die Sprache noch in Jugendkraft lebt.

*) »Mit stehenbleibender Schrift« hieß es vor Einführung der Stereotypie, um anzudeuten, daß der Schriftsatz aufbewahrt werde, also bei neuer Auflage nicht von neuem gesetzt werden müsse.« (Euler.)

Begrabene Wurzeln, die noch grün sind und im vollen Wachsthum neue Stämme, Äste und Zweige treiben können, bringen Segen und Gedeihen. Die Schossen und Sprossen alter Herzwurzeln verkünden einen neuen Frühling nach langer Winterstarre. Da befreit sich die Sprache von Flick- und Stückwerk und geht wieder richt und strack. Ohne das Pflegen der Wurzelkeime wird die Sprache als Saumroß und Packthier beladen und muß endlich unter der Last schwerfugiger Zusammensetzung erliegen. Jedes wieder in Gebrauch kommende Urwort ist eine reichhaltige Quelle, die den Fahrstrom speiset, den Thalweg austiefet und allen Oberbewohnern Vorflut schafft.« Als Beispiel hierfür dient ihm das von ihm wieder eingeführte Wort »turnen«, das freilich nicht als eigentliches »Urwort« sondern als ein, allerdings schon sehr frühe aufgenommenes Lehnwort zu betrachten ist.

Auch brauchen wir uns nicht zu scheuen, ein etwa in die französische Sprache übergegangenes deutsches Wort in seiner ursprünglichen Form wieder einzuführen. Denn »ein deutscher Mann«, sagt Jahn (S. 14), »wird dadurch noch kein Franzose, wenn ihn das Unglück traf, in Gefangenschaft zu gerathen. Nach seiner Entledigung kann er gleich wieder in Reih' und Glied eintreten. Weder ein deutsches Wort, noch ein deutsches Land wird dadurch schon französisch, wenn es die Franzosen sich zueignen. Entlehnte Kunstwörter und entführte Kunstwerke kann man zu allen Zeiten rechtmäßig zurückfordern.«

Ein nicht zu verachtendes Hülfsmittel zur Bereicherung unseres Sprachschatzes bieten auch die Mundarten (S. 20). »Mundarten sind keineswegs für bloße Sprachbehelfe zu halten, für Ausdrucksweisen von niederem Range, die nur annoch in einem Versteck und Schlupfwinkel des Sprachreiches aus Gnade und Barmherzigkeit Duldung genießen. Im Gegentheil sind sie nach altem wohlhergebrachtem Rechte in irgend einem Gau auf Grund und Boden erb- und eingesessen. Darum können sie niemals die Rücksicht auf Heimath und Wohnstätte verleugnen. Sie müssen alle und jede Örtlichkeit beachten: Berg und Thal, Wald und Feld, Wiese und Weide, Flur und Fluß, Acker und Aue, Land und See, und tausend andere. So bilden sie Einzelheiten in Fülle aus, und die eigensten Besonderheiten auf zweckmäßige Art und Weise. Ihre Wohlhabenheit ist der wahre Sprachreichthum. Ihr beschränkter Bereich ist Samenbeet, Gehege und Schonung von kräftigem Nachwuchs. Denn in einem weit und breit durch Gauen, Marken und Lande wohnenden Volke muß es natürlich eine Menge höchstnothwendiger Begriffe geben, treffliche Bezeichnungen, gehaltene Schilderungen und sprechende Gemälde, die doch niemals in Büchern vorzukommen Gelegenheit hatten. Aus diesen mehrt sich dann allezeit, wenn Noth am Worte ist, die Schriftsprache, die ohne sie nicht heil, sondern unganz ist. Die Gesammtsprache hat hier Fundgruben und Hülfsquellen, die wahren Sparbüchsen und Nothpfennige des Sprachschatzes.

»Mundarten zeugen immerfort den alten Urstamm in sprachthümlicher Reinheit von Geschlecht zu Geschlecht. Der könnte ohne ihren Schirm gar leicht an einseitiger Überfeinung und Verzierlichung versiechen, Saft und Kraft verlieren und marklos an der Auszehrung verquienen. Da sich die Mundarten nur sprachthümlich fortpflanzen, nicht in Büchern, sondern in aller Leute Munde leben, so hindern sie gewaltsame Verregelungen und Verriegelungen der Gesammtsprache. Offenbare Sprachwidrigkeiten lassen sich Leute, die nach ihrer Altvordern Weise trachten, nicht zu Schulden kommen, und lassen sich auch von ihresgleichen keine Sprachunbilden gefallen. Sie können wohl Sprachfehler begehen, aber keine Sprachfrevel. Ein Schriftsteller kann weit eher der Sprache Gewalt anthun, und seine Nothzucht noch obendrein in einem Buche zu Ehren bringen, auch da seine Wälschlinge und Bankerte versorgen. Vor aller Leute Ohren und Munden geht das nicht ungestraft hin, da kann Jeder Rüger sein.

»Die Mundarten leben im ewigen Landfrieden mit der Gesammtsprache und treten vor den Riß, sobald in der Schriftsprache Lücken entdeckt werden. Ohne Mundarten wird der Sprachleib zum Sprachleichnam. Die Schriftsprache ist die höchste Anwaltschaft der Spracheinheit, die Mundarten bleiben die dazu höchst nöthigen Urversammlungen der vielgestalteten Einzelnheit. Ein mundartiges, gausässiges Wort muß, um durch Schriftwürdigkeit zur Schriftsässigkeit zu gelangen: 1. eine deutsche Wurzel sein, oder nachweislich von einer solchen stammen; 2. den deutschen Wortbildegesetzen nicht widersprechen, sondern sprachthümlich gebildet sein; 3. echtdeutsch und nicht schriftwidrig lauten; 4. mit hochdeutschen Lauten aussprechbar sein und mit den gewöhnlichen Buchstaben in der Schrift darzustellen; 5. einen Begriff bezeichnen, wofür es bis jetzt noch kein Schriftwort gab; 6. zu keiner falschen Nebenbedeutung verleiten; 7. Weiterbildsamkeit besitzen; 8. kein schwer zusammengefügtes Angst-, Noth- und Qualwort sein; 9. ein schlechteres Schriftwort schriftwürdiger ersetzen.

»Dies sind die ersten Prüfregeln der Schriftwürdigkeit gausässischer Wörter ..... Ein Urwort oder ein abgeleitetes ist allemal besser als ein zusammengesetztes. Ein Wort soll aber gefugt, nicht bloß zusammengesetzt, genutet und nicht genagelt, nicht geleimt, sondern geschweißt sein.«

Man hüte sich, Fremdwörter, besonders »Kunstwörter«, einfach übersetzen zu wollen. Jahn warnt davor S. 17: »Mit den Kunstwörtern muß man es wie mit den Sprichwörtern machen, die buchstäblich fast immer Unsinn geben. Sinn durch Sinn, Eigenheit durch Eigenheit, ein Urthum durch das andere: das geht von Sprache zu Sprache.« Den Schluß mögen die zuversichtlichen und kräftigen Worte Jahn's bilden, die sich auf S. 11 finden: »Nimmermehr wird die deutsche Sprache eine Mengsprache werden. Noch immer behauptet sie im siegreichen Kriege ihr Urrecht als Ursprache. Ihr ist Wortmengerei — Armuth; Reinheit — Reichthum und Reinigung — Bereicherung. — Wälschen ist Fälschen, Entmannen der Urkraft, Vergiften des Sprachquells, Hemmen der Weiterbildsamkeit und gänzliche Sprachsinnlosigkeit.«

Hannover. Dr. E. Wortmann.

Kleine Mittheilungen.

— Wir sind in der Lage, das folgende Schreiben zu veröffentlichen, welches der Herr Staatssekretär Dr. von Stephan an den Herrn Oberlehrer Dr. Blasendorff in Pyritz richtete:

»Berlin, 5. Juli 1886. Ew. Wohlgeboren haben die Freundlichkeit gehabt, mir mit dem gefälligen Schreiben vom 3. einen Abdruck der von Ihnen verfaßten Schrift »Das Fremdwörterunwesen und die Pflichten der höheren Schulen im Kampfe gegen dasselbe« zu übersenden. Indem ich für die mir dadurch erwiesene Aufmerksamkeit verbindlichst danke, füge ich hinzu, daß ich von dem Inhalte der Schrift mit demjenigen Interesse Kenntniß genommen habe, welches ich jedem Bestreben nach der Bethätigung des Goethe'schen Wortes »Die Sprache sichten und reinigen heißt sie bereichern« entgegenbringe, besonders wenn der guten Sache die geschickte Form zu Hülfe kommt. Ich kann nicht umhin, Euer Wohlgeboren zu der Entschiedenheit, mit der Sie sich durch die kleine Trutzschrift in die erste Reihe der Vorkämpfer für deutsches Wort gestellt haben, meinen aufrichtigen Glückwunsch auszusprechen. Möge der verdiente Erfolg nicht ausbleiben! Mit vorzüglichster Hochachtung Euer Wohlgeboren ergebenster v. Stephan.«

— Es sind uns noch verschiedene Zuschriften in Sache »Tunke wider sauce« zugegangen. Wir danken den geehrten Einsendern freundlichst, glauben aber vor der Hand von einer weiteren Behandlung dieses Gegenstandes absehen zu können.

— Infolge eines, auf Antrag des Herrn Regierungs- und Baurathes Rüppell aus Köln, auf der im August v. J. in Stuttgart stattgehabten Hauptversammlung deutscher Eisenbahnverwaltungen gefaßten Beschlusses hat die geschäftsführende Direktion die ständigen Ausschüsse beauftragt, »die sämmtlichen jetzt bestehenden Vereinbarungen, Reglements, Statuten, Regulative u. s. w. auf die in ihnen vielfach vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter zu prüfen, und behufs deren Beseitigung und Ausmerzung der nächsten Hauptversammlung die nöthigen Anträge zu unterbreiten.« Hoffentlich führt dies lobenswerthe Vorgehen endlich zur Beseitigung der Coupés, Retourbillets, Perrons und anderer geschmackloser Wälschlinge mehr.

— »Parplie«. An unserer schönen Mosel hatten sich während der »französischen Zeit« viele französische Wörter derart eingebürgert, daß den Ungebildeten der deutsche Ausdruck ganz unbekannt blieb.

So erzählte mein Vater das folgende hübsche Stückchen. Als junger Mann unternahm er mit seinen Freunden einen Ausflug ins Freie. Kaum war die Gesellschaft ausgezogen, als im Hause meines Großvaters ein Arbeiter, den sie mitgenommen hatte, um den Mundvorrath zu tragen, erschien und sagte: »Der junge Herr hat mich geschickt, um hier etwas zu holen, ich weiß aber nicht mehr was.« Man rieth nun hin und her, aber vergebens, bis Jemand die Wahrnehmung machte, daß Regenwolken aufgestiegen waren, und die Vermuthung aussprach, daß der Mann wohl einen Regenschirm holen solle.

»Ja, ein Regenschirm, so hieß es«, antwortete er verlegen, »aber, nicht wahr, man hat mich zum besten gehalten, denn solch ein Ding kenne ich nicht.« »So wissen Sie nicht, daß der junge Herr ein »Parplie« haben will?« fragte man ihn lachend, worauf er ganz ärgerlich antwortete: »Ach so, dann hätte er aber auch deutsch sprechen können.«

Auch heute noch nennt die Landbevölkerung ihren Regenschirm »Parplie«, »Parwel« oder »Pärwel« und der Sonnenschirm, der ist ein — »Sunnepärwel«.

Cochem. A. B.

Nachschrift. Geschichtchen verwandter Art erzählten wir bereits in den Nummern 4 (Sp. 61/2) und 5 (Sp. 79/80) dieser Zeitschrift. In Oberbayern pflegt man den Regenschirm »Paradachl« zu nennen und den Sonnenschirm, der einst aus Italien als ombrella eingeführt worden ist, »Ombrellerl«. In manchen Gegenden kennt das Volk den Bindfaden nicht, sondern nur den »Spacat«, vom italienischen spaccato. Ein großer Theil der Deutschen hat das Wort »zurück« und den deutschen Abschiedsgruß vollständig verlernt und sagt »retour« und »à Dieu« u. s. w. u. s. w. D. L.

— Unmittelbar vor Schluß dieses Blattes geht uns die Rümelin'sche Festrede über »die Berechtigung der Fremdwörter« als besonderes Druckheft zu (s. Nr. 8, Sp. 126/7 und 128/9). Wir hoffen, daß nun die Erwiderungen und Verwahrungen gegen die in derselben vorgebrachten Ansichten sich mehr und mehr häufen werden. Für heute weisen wir nur auf zwei Auslassungen hin, die unlängst, noch vor dem Erscheinen des Druckheftes, der »schwäbische Merkur« brachte. Die erstere (Nr. 20 vom 25. Januar) macht in sehr warmer Weise auf unsern Verein aufmerksam, um im Süden unsres Vaterlandes, wo unsre Sache im allgemeinen leider bisher weniger Boden gefunden hat, die Gemüther zu erwecken. Die andere aber (Nr. 25 vom 30. Januar) wendet sich in langer, mehr als drei große Spalten umfassenden Ausführung unmittelbar gegen Rümelin, mit großer Sachlichkeit und mit siegreichem Nachdrucke.

Zeitungsschau.

— »Jenseits des Rheines«. Das Mißgeschick einer in Köln erscheinenden Zeitung, von dem wir in der vorigen Nummer (Sp. 139) erzählten, ist eben auch der Vossischen Zeitung, welche sonst in sprachlicher Hinsicht ein sehr anerkennungswerthes Bestreben zeigt, in ihrer Nr. 58 vom 4. Februar d. J. begegnet, indem dieselbe schrieb: »Die Köln. Ztg. schickt den Franzosen die ehrliche Versicherung über den Rhein, daß sie sich täuschen, wenn sie u. s. w.« Wenn die Kölnische Zeitung etwas »über den Rhein schickt«, so kommt es nach Deutz, sowie weiter nach der gesammten rechtsrheinischen Welt und erst nach fast vollständiger Erdumkreisung zu den Franzosen. Sollte die Vossische Zeitung wirklich diesen Weg im Sinne gehabt haben? oder schrieb sie unter dem Fluche schlechter, aber mächtiger Gewohnheit?

— Rheinische Blätter bringen folgende sehr bezeichnende Mittheilung aus Dortmund vom 6. Februar d. J.: „In dem um 12 Uhr Mittags von Köln abgehenden sogenannten Expreßzuge pflegen die Schaffner beim Durchlochen der Fahrkarten an diejenigen Reisenden, deren Ziel über Dortmund hinausgeht, die Frage zu richten, ob sie in Dortmund ein Mittagsessen wünschten. Vor einigen Tagen nun wurde diese Frage an einen jungen Franzosen gerichtet, dessen Fahrschein Paris-Berlin lautete, und der die deutsche Sprache vollkommen beherrschte, in Deutschland selbst aber noch niemals gewesen war. Es geschah dies in folgender Weise: »Wünschen Sie 'n Dortmund 'n Dinnäh?« Der Franzose schüttelt den Kopf und erwidert, er reise nach Berlin, nicht in die Nähe von Dortmund. Nun der Schaffner (eifrig und überlegen): »Sie verstehen mich nicht, ich meine 'n D'näh!« Der Franzose versucht das Wort nachzusprechen, es gelingt ihm das aber nur halb, und fragend sieht er die Mitreisenden an, die ihm endlich Aufklärung verschaffen. Jetzt verdoppeltes Erstaunen des Franzosen und er richtet die Frage an uns: »Ja, aber warum spricht denn der Mann nicht deutsch?« Wir schweigen — beschämt.“

— Dr. Otto von Leixner's Vortrag »Über Dichter und Sprachreinheit«, den er in der zweiten öffentlichen Versammlung unsres Berliner Zweigvereines am 9. November 1886 hielt, liegt jetzt in der »Romanzeitung« gedruckt vor. Die tiefe, wahre Empfindung, die nur ein Dichter selbst haben kann, welcher in der Entstehung der Sprache eine »Schöpferthat des Gemüths«, in den deutschen Dichtern die echten Pfleger der deutschen Sprache, »unseres köstlichen Nibelungenhortes«, sieht, verleiht dem Aufsatze eine hohe Bedeutung. Gerade unsere nüchterne Zeit bedarf solcher »Leitbilder«, wie Leixner sehr ansprechend für »Ideale« sagt, mehr als die früheren Jahrhunderte, schwebt es doch dem allgemeinen deutschen Sprachverein selbst als »höchstes Leitbild« vor, mit seinem Wirken recht tief in die Herzen und Gemüther des deutschen Volkes zu dringen. In diesem Sinne schließt O. von Leixner seine vortrefflichen Ausführungen mit folgenden sehr wahren Worten: »Nicht ist der Sprachverein begründet worden zum Spiele, nicht, damit der Ehrgeiz Einzelner befriedigt werde, sondern um das sprachliche Gewissen wach zu rufen; aus einer Forderung des geschichtlichen Geistes, als eine Schöpfung des Volksgemüths, welches lange geknechtet, auf allen Gebieten wieder sich seiner selbst zu entsinnen beginnt. Darum mögen alle für die edle Sache wirken, Männer unter Männern, Frauen bei Frauen und die Jugend in ihrem Kreise. So hoffen wir eine feste Burg zu gründen für den Schatz unsrer Sprache. Daraus aber wollen wir auch schmieden das Schwert für den Kampf. Möge uns dabei helfen der reine deutsche Geist!"

— »Zur Fremdwörternoth« ist ein Aufsatz von D. Saul in der »Illustrirten Frauenzeitung« vom 16. Januar überschrieben, welcher wegen der klaren Hervorhebung der in Frage kommenden Punkte Anerkennung verdient. Der Verfasser betont nämlich darin, daß die Bequemlichkeit, die Faulheit die erste Ursache des Fremdwörterübels in der Sprache der Gebildeten ist. Die Erfindung eines Fremdworts sei stets weit leichter als die eines deutschen, weil man von dem ursprünglichen Wurzelbegriff des erstern meist keine klare Vorstellung habe, während bei diesem die Sprache sich ängstlich zeige, eine zweideutige oder mißverständliche Bildung eintreten zu lassen. An den sehr geschickt gewählten Beispielen des Wortes »officium« mit seinen deutschen Afterbildungen gegenüber dem urdeutschen »Bild« mit seinen Ableitungen wird der Gedanke näher ausgeführt. Möchten diese Ausführungen bei den Leserinnen der »Frauenzeitung« doch rechten Beifall und ernste Nacheiferung gefunden haben!

— »Dieser Gedanke ist der, daß bei den Prüfungen zum philologischen Staatsexamen nicht alles so steht, wie es stehen sollte.« So schrieb Jemand in einem Aufsatze über »unsre Gymnasien« (Grenzboten 1886. IV. S. 584), der inbezug auf sprachwissenschaftliche Kenntnisse offenbar sehr beschlagen war und ein völlig klares, sorgfältiges Denken zeigte. Aber trotzdem schrieb er: »Prüfungen zur philologischen Staatsprüfung,« — denn Examen und Prüfung haben, inbezug auf die hier berührten Dinge, ja doch wohl herkömmlicherweise dieselbe Bedeutung. Vermuthlich war die Meinung, »daß in den Einzelfächern der philologischen Staatsprüfungen u. s. w.« Wäre das nicht deutlicher? und richtiger?

Geschäftlicher Theil.

Seit Ausgabe unsrer letzten Nummer empfingen wir an außerordentlichen Gaben

von Herrn Kaufmann Karl Schmitz in Elberfeld

100 Mark,

von Herrn Theodor Ebeling in Wismar und

von Seiner Durchlaucht dem Prinzen F. W. zu Hohenlohe auf Koschentin in Oberschlesien

je 10 Mark,

sämmtlich als Jahresbeiträge für 1887. Wir statten diesen hochgeehrten Gönnern unserer Sache für diese Gaben unsern verbindlichsten Dank ab.

Neue Zweigvereine sind gebildet worden zu

Königsfeld in Baden,

Slawentzitz in Oberschlesien und

Zerbst.

Unser Zweigverein zu Mailand beabsichtigt, für die Benutzung seiner Mitglieder eine Sammlung guter deutscher Bücher anzulegen, um hierdurch zur Stärkung der vaterländischen Gesinnung unter den Deutschen in Mailand beizutragen. Um dieses Zweckes willen bitten wir unsere geehrten Vereinsgenossen, behufs Gründung und Vermehrung dieser Sammlung geeignete Bücher, welche sie dem Mailänder Zweigvereine unentgeltlich überlassen wollen, an den Schriftführer desselben Herrn Konsulatssekretär Friedrich Eckhardt (Consulato imperiale di Germania, Via Milazzo 12), oder an den mitunterzeichneten I. Vorsitzenden postfrei einzusenden.

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10) und zwar unter Beifügung von mindestens 3 Mark, sowie

Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereines sind an den mitunterzeichneten I. Vorsitzenden Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel zu Braunschweig,

Einsendungen für die Zeitschrift aber an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Dr. Franz Violet in Berlin N.O., Große Frankfurterstraße 66, zu richten.

Außerordentliche Geldsendungen, deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, sind die Bankhäuser der Herren C. R. Engelhard in Berlin C. 2 (An der Schleuse 13) und Lehmann Oppenheimer & Sohn in Braunschweig, sowie auch der mitunterzeichnete I. Vorsitzende anzunehmen bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.

H. Riegel (zu Braunschweig), I. Vorsitzender.

O. von Leixner (zu Gr.-Lichterfelde b. Berlin), Schriftführer.

Für die Leitung verantwortlich: Der Geschäftsführer des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Dr. Franz Violet in Berlin (N. O. Gr. Frankfurterstr. 66). Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 11. 1. April 1887.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1887 zehnmal, zu Anfang jeden Monats, mit Ausnahme der Monate Juli und August, erscheinen. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Der allgemeine deutsche Sprachverein und die deutschen Mütter. Von Josef Wichner. — Unsere Zeitschrift. Von A. Saalfeld. — Eine neue Kapuzinerpredigt. Aus der »Deutschen Volkszeitung.« — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Bücherschau. — Geschäftlicher Theil, mit der Übersicht der Einnahmen und dem Abschlusse der Rechnung für das Jahr 1886.

Der allgemeine deutsche Sprachverein und die deutschen Mütter.

»Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!«

Wenn das Kind ermessen könnte, was es seiner Mutter verdankt! Sobald der neue Weltbürger das Licht begrüßt, geht die Mutter in dem Kinde völlig auf. Ihre Tage und ihre Nächte, ihr Wachen und ihr Träumen, ihr Leben und ihr Streben: alles gehört dem kleinen, hilflosen Wesen, das da in der Wiege liegt und keine Ahnung hat von der unergründlichen Liebe, die es hegt und pflegt. Und wie die Mutter dem Kinde ihr Herzblut in körperlicher Nahrung reicht, so giebt sie ihm auch ihr geistiges Sein. Denn unter ihrer Obhut erwacht der schlummernde Geist zum Selbstbewußtsein. Aus dem Munde der Mutter erklingen jene zauberhaften Töne, unter welchen das Kind einschläft, und die es wieder hört beim Erwachen, die es zur lachenden Freude reizen und die es im Schmerze trösten und beruhigen. Das Kind deutet vorahnend diese wonnesamen Laute schon beim ersten Blicke, den es ins Auge und ins Herz der Mutter senkt, es lernt sie allmählich verstehen, es öffnet eines Tages den Mund und lallt nach, was es so oft und oft gehört hat.

O du erstes Wort des Kindes, wie bist du doch eine hohe Wonne und namenlose Seligkeit für die Mutter! Wie lohnst du ihr reichlich alle Mühen! Wie bestärkst du das aufopferungsvolle Mutterherz zu neuer, glückbringender Thätigkeit! Und welche Befriedigung leuchtet auch aus den Augen des neuen Geschöpfes, wenn es fühlt, daß es sich nun verständlich machen, daß es im Laute mit der Mutter verkehren, daß durch das Wort sich Geist in Geist versenken kann. Nicht umsonst preisen die Dichter aller Zungen das Wunder der Sprache, nicht umsonst finden sie keine Worte, um das Glück zu schildern, das uns durch die Muttersprache zu Theil wird.

Von der Mutter lernten wir unsere Sprache. Darum heißt sie auch Muttersprache und nicht Vatersprache; denn der Vater hat seinem Berufe zu folgen, der ihn hinaus ins Leben führt und mit der Welt in Berührung bringt. Sein Verkehr mit den Kindern ist beschränkt, während die Mutter ihre ständige Gesellschafterin sein soll. Wahrlich, die untrügliche Natur weist ja selbst auf dieses Verhältniß hin. Machte sie den Mann nicht ernster, gesetzter, schweigsamer? Die Frau dagegen heiterer, kindlicher, unerschöpflich im Redeflusse und unermüdlich im Wiederholen desselben Gesprächsstoffes? Man thut wahrlich Unrecht, wenn man über die angeborene Neigung der Frauen zum Plaudern mitleidig die Achseln zuckt. Es gehört das zu ihrem Wesen; denn die Natur hat sie zu Sprachlehrerinnen der Kinder gemacht und ihnen zu diesem Zwecke die unschätzbare und unerläßliche Gabe der Redseligkeit verliehen.

Daraus ergiebt sich aber naturgemäß für die Mütter die Pflicht, ihren Kindern die Muttersprache möglichst rein beizubringen. Die Mütter sollen Priesterinnen sein, die das Heiligthum der Sprache vor jedem fremden Eindringlinge bewahren. Wenn dem so ist, so läßt sich leicht folgern, daß die Mütter mit ihrer eigenen Sprache selbst vertraut sein müssen. Zwar giebt es ja unter den Müttern natürlich manche und selbst viele, welche der deutschen Sprache nicht gehörig mächtig sind. Aber die Erkenntniß der Fehler führt oft zur Besserung. Und eine ernste Mahnung nehmen uns die deutschen Frauen und Mütter gewiß nicht übel, wenn wir betheuern, daß wir es gut meinen und das Wohl ihrer Lieblinge im Auge haben.

Der erste und gewiß allgemeinste Fehler, der so ganz in der Liebe zum Kinde seinen Ursprung hat und darum selbst den strengern Herrn der Schöpfung verzeihlich, ja sogar liebenswürdig und natürlich erscheint, ist der, daß die Mutter das Kind nicht zu sich emporhebt, sondern daß sie sich zum Kinde herabläßt. Das Lallen des Kindes, die drolligen Entstellungen der Wörter, die theils im erst erwachenden Geistesleben, theils in der Zartheit und Ungeübtheit der Sprechwerkzeuge ihren Grund haben, das

alles kommt der Mutter so lieb, so herzig vor, daß sie es nachahmt und nun selbst wie das Kind spricht. Manche Laute, z. B. das »R«,' das »K«, das »Sch« u. s. w., machen dem kleinen Weltbürger große Schwierigkeiten; denn ihr Hervorbringen erfordert unbequeme Stellungen der Sprechwerkzeuge und große Kraft des Ausathmungsdruckes. Das Kind läßt sie daher begreiflich entweder ganz aus oder ersetzt sie durch solche, die ihm weniger Mühe machen. Nun wäre es gewiß Pflicht der Mutter, die Sprachfehler des Kindes zu beachten und ihm das Mißlungene so lange deutlich und vollkommen richtig vorzusprechen, bis sich die zarten, aber bildungsfähigen Werkzeuge bequemt haben und der richtige Laut erzeugt wird. Und wäre es denn nicht auch eine große Freude, wenn ein so kleines Kind schon so richtig sprechen könnte? Die Mutter aber ist meist nur Gefühl, vergißt völlig ihres verantwortungsvollen Amtes und begeht so aus blinder Liebe einen oft folgenschweren Fehler. Wenn zehnjährige oder noch ältere Kinder immer noch einzelne Laute entweder gar nicht oder doch nur mangelhaft aussprechen können und so zum Gespötte ihrer Altersgenossen werden, so ist nach unserer Überzeugung die Ursache dieses Mangels, wenn man von angeborenen Mißbildungen absieht, gar oft in der besprochenen Unbedachtsamkeit zu suchen. Und wenn beim innigen Zusammenhange zwischen Körper und Geist mangelhafte sprachliche Bildung auch der geistigen Entwickelung Eintrag thut und manches Kind für sein ganzes Leben elend bleibt, so ist leider wieder der letzte Grund in der übertriebenen und daher unverständigen Mutterliebe zu suchen.

Wer als Lehrer Beobachtungen anstellt und, wie wir, täglich mit dem Schmerze des Mitleids in das matte Auge geistesschwacher oder, wie man beschönigend sagt, weniger begabter Kinder blicken, ihr undeutliches Stammeln hören, ihre geistige Unzulänglichkeit erkennen und den Ingrimm ob der argen Vernachlässigung verbeißen muß, der wird uns Recht geben.

Während die bisher gekennzeichnete Verirrung der Mutterliebe vielfach noch kaum als solche betrachtet wird, findet ein andrer Fehler in den sogenannten »gebildeten Kreisen« unsres Volkes die allseitigste und unumwundenste Verurtheilung, — oft sehr mit Unrecht. Ich meine hier den Gebrauch der Volksmundart. Dieser wird ziemlich allgemein als die einzige, aber entsetzlichste Sprachsünde bezeichnet, und das Kind wird aufs grausamste getadelt, wenn es zufällig von einem Bauernknaben einen volksthümlichen Ausdruck erhascht hat. Ja, so was kann man dem Kinde nie genug als verdammungswürdig, abscheulich und »ordinär« vormalen. Leider können wir auch da der herrschenden Meinung nicht beipflichten und gehören demnach nicht zu den Gebildeten. Wir verabscheuen nämlich nur das städtische Gemisch von Volksmundart und Schriftsprache, bedauern es dagegen garnicht, wenn das Landkind von seiner Mutter die reine Mundart lernt. Studien und eigene Erfahrungen haben uns folgende Überzeugung verschafft:

1. Eine reine Mundart weist weniger fremde Bestandtheile auf, als unsere Schriftsprache. Freilich stehen nicht alle Mundarten auf gleicher Stufe. Wenn z. B. Polzer in dieser Zeitschrift (Sp. 37—41) die mundartliche Sprachsudelei in Niederösterreich mit vollem Rechte an den Pranger stellt, so können wir auf ein Wort Scheffel's hinweisen, welcher (Sp. 19/20) sagt: »Das alte schwäbisch-allemannische Bauerndeutsch läßt möglichst wenige Fremdwörter zu.«

2. Auf Grund einer reinen Mundart erlernt sich das Schriftdeutsch viel leichter, als auf Grund eines verdorbenen städtischen Gemisches. Mir sind jene Schüler, welche auf dem Lande aufgewachsen sind und bis zu Beginn des Schulbesuches nur die heimathliche Mundart gesprochen haben, oft weit lieber, als jene, welche in den Städten ein gräßlich verstümmeltes Hochdeutsch gelernt haben. Die ersteren machen bald die besten Fortschritte und gewöhnen sich an ein reines Deutsch, während bei den letzteren manchmal der Liebe Müh' wirklich umsonst ist.

3. Die Mundarten haben viel Altes und wahrhaft Schönes erhalten, weshalb die Gelehrten und Dichter schon seit Herder immer und immer wieder die Mundarten als Verjüngungsquellen unserer Schriftsprache bezeichnet haben und die Forscher denselben ihre Liebe immer mehr zuwenden. Wir haben auch hier die Erfahrung gemacht, daß Studirende allemannischer Abkunft das Nibelungenlied im Urtexte ohne Vorbereitung verstanden, eben weil ihre Mundart heute noch der mittelhochdeutschen Sprache ungemein nahe steht.

Demnach möchten wir, der landläufigen Meinung entgegen, die Mundart in Schutz nehmen und die Kinder geradezu glücklich preisen, die in ihrer zartesten Jugend eine reine Mundart erlernt haben.

Jetzt kommen wir zu einem andern Punkte, den wir überschreiben könnten: Unsere Frauen und die Fremdwörter. Da wird uns, offen gestanden, ordentlich bange; denn einerseits wollen wir gegen Frauen nicht unhöflich sein, andererseits gebietet uns unsere Pflicht (§ 30—33 der Satzungen), unverblümt die Wahrheit zu sagen. Was ist da zu thun? Wir ehren die Frauen nach dem Gebote Schiller's, wir achten und lieben sie; aber dennoch — es muß heraus das böse Wort: Wenn die Fremdwörterseuche unsere Sprache bis ins Mark hinein ergriffen hat, so haben unsere Frauen, unsere Mütter daran erhebliche Mitschuld.

Wenn ein Bäumchen krumm wächst, wer hat das verschuldet? Offenbar der Gärtner. Hätte er dem armen Wesen eine Stütze gegeben, so wäre es gerade geworden. Und wenn ein Baum verkümmert, weil er auf Felsengrund steht, wenn eine Zierpflanze abstirbt, weil sie der ihr zusagenden Erde entbehrt, wer muß darüber Rechenschaft ablegen? Wieder der Gärtner. Und nun — hat nicht die Mutter die zarte Menschenpflanze von ihrem ersten Keimen an zu warten? Wer ist also schuld, wenn sie nicht gedeiht? Wer, wenn ein verkrüppelter Baum daraus wird? Die Mutter offenbar. Das gilt von jeglicher Bildung und Entwickelung, also auch von der Sprache. Die deutschen Mütter haben es zum großen Theile mitzuverantworten, wenn wir für die Schande des Fremdwörterunwesens kein Gefühl mehr besitzen, wenn wir eine barbarische Sprachmischung für ganz natürlich, für schön, für einen Beweis höherer Bildung ansehen. Denn sie haben uns dieses falsche Gefühl eingesäugt, sie haben es in uns groß gezogen, so daß es uns zur zweiten Natur geworden ist.

Das führt uns vom Bilde zur Sache.

Schon von der Geburt an umschwirren das Kind die fremden Laute, an Zahl so groß wie die Fliegen im Hochsommer. Fast alles, was dem Kinde zuerst entgegentritt, womit es zuerst vertraut wird, was es tastet, was es sieht und was es hört, was es riecht und was es schmeckt — alles hat fremdländische Bezeichnungen.

So benennen wir unsere Zimmereinrichtungen fast nur mit fremden Wörtern. Betrachten wir einmal das »Ameublement« oder überhaupt das »Intérieur« eines neudeutschen »modernen« Zimmers! Es liegt im »Parterre, Mezzanin, Entresol« oder so und so vielten »Etage«; das »Extérieur« schon macht einen »nobeln« Eindruck. Die Fenster können durch »Rouleaux« oder »Jalousien« verdunkelt werden, frisch gewaschene »Gardinen« hängen von den »Cornichen« herunter und geben dem Zimmer ein »propres« Aussehen. An den Wänden stehen einige »Chiffonières« und »Commoden«; ein »Sopha« oder ein »Divan«, eine »Chaise longue« oder eine »Ottomane« laden zum Ausruhen ein, wenn wir nicht einen »Fauteuil« vorziehen, den echtdeutschen Faltstuhl in französischer Vermummung. Vom »Plafond« hängt ein »brillanter Lustre« oder ein »effectvoller Candélabre« herab; auf einer »Etagère« oder »Stellage« steht ein »Conversationslexicon« in wirklich »gustösem« Einbande. Auch eine »Toilette« findet sich in einer Ecke mit einem »Lavoir« und den unerläßlichen »Parfums«. Das Bett mit weichem »Plumeau« ist durch eine »brodierte Couverture« bedeckt. Die »Dame« des Hauses aber sitzt im »Negligé« bei einem »Necessaire« und öffnet gerade ein »Etui« mit einer »Photographie« ihrer »Mama en face« oder ein wohlgefülltes »Portemonnaie«, ein »Présent« ihres »Papas« als Beigabe zum »Trousseau«. Selbstverständlich französeln auch die Frauen- und Kinderanzüge leider vom Kopf bis zu den Füßen. Die Küchensprache ist von Wälschlingen überfluthet, und selbst in den Keller sind die »Bouteillen« und »Etiquetten« gedrungen.

Und in dieser Umgebung wachsen unsere deutschen Kinder auf! Diese und noch viele andere gleichfalls mit Fremdwörtern bezeichneten Gegenstände lernen sie zuerst kennen und benennen. Und ein deutscher Mann soll es nur versuchen, in seinen vier Wänden zu kehren und seinen Hausrath deutsch zu benennen, er wird sehen, wie sich seine liebende Gattin dagegen wehrt und sträubt und sich schämt, deutsch zu reden.

Unsre Zimmer- und Kücheneinrichtungen, unsere Kleider und unsere Speisen beugen sich also der fremden Gewaltherrschaft. Aber auch sonst ist das tägliche Gespräch unsrer Frauen mit Fremdwörtern jeder Art durchspickt, wie man selbst mit geringer Beobachtungsgabe leicht finden kann. Wir wollen nicht allen Gründen dieser Erscheinung nachspüren und so Holz in den Wald tragen, wir wollen nicht wieder darauf hinweisen, daß unter den Tagesschriftstellern die Lieblinge des schönen Geschlechtes diesen Thorheiten oft am auffallendsten huldigen — aber auf etwas möchten wir zum Schlusse noch hinweisen, auf die in unserem Mädchenbildungswesen leider so bevorzugte Stellung des französischen Sprachunterrichtes. Wir verkennen den Werth fremder Sprachen im Bildungswesen gewiß nicht, wir würdigen die Vorzüge der Sprache der »Diplomatie« und der »Aristocratie«; aber, wenn einzelne deutsche Gegenden soweit, so viele Jahrzehnte weit in Bildung und Vaterlandsgefühl zurückgeblieben sind, daß daselbst deutsche Frauen Dem, der des Französischen nicht mächtig ist, jegliche Bildung absprechen, dann ist es wohl am Platze, ein ernstes oder wohl auch beißendes Wort zu sprechen und an den Altmeister Goethe zu erinnern, der ganz gut Französisch verstand, aber doch sagte:

»Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht.«

Zu dieser lächerlichen Überschätzung aber mußte es kommen, wenn man einer uralten Modenarrheit ohne eigene Gedanken über deren Berechtigung huldigt, wenn in öffentlichen Schulen und im Einzelunterrichte immer und immer wieder Französisch gelehrt wird, wenn namentlich in adeligen Familien deutsche Kinder eher französisch als deutsch plappern lernen, wenn man aus der Französelei ein Wesen macht, als ob das Heil der Welt von dieser Sprache abhinge.

Selbst in den kleinsten deutschen Städten schießen da die gebornen und ungebornen Französinnen wie die Pilze auf, und jedes Mädchen schwört darauf, es könne, ohne die französische Sprache erlernt zu haben, unmöglich einen Mann glücklich machen. Sagte ja eine behäbige Grünzeugverkäuferin einmal zu uns: »Mei Madel is Braut. Nur noch französisch muß sie fertig lernen, dann kann sie heirathen.«

Und wie armselig es mit diesen Kenntnissen steht, selbst wenn sie, was der Weiseste nicht vermag, fertig gelernt haben, das sehen die lieben, verhätschelten und immer nur bewunderten Mädchen und Frauen garnicht ein. Sie glauben, den Parnaß erklommen und alle Bildung verschluckt zu haben, wenn sie imstande sind, auf eine für den echten Franzosen entsetzliche Weise die täglichen Gesprächsstoffe vom Wohlbefinden, vom Wetter, vom Essen, vom Anzuge u. s. w. herunter zu leiern. Auf öffentlichen Plätzen und Spazierwegen urdeutscher Städte hört man dann nicht selten die französischen Laute, und wenn eine dieser »Damen« gar nichts kann, so schreit sie, um der Mitwelt ihre gründliche Bildung zu beweisen, einer Gesinnungsgenossin zum Fenster hinein: »Bon jour, ma chère!« Gewiß, eine Schur mit der Schere des Spottes thäte oft noth!

Und dabei wird die Muttersprache, diese edle, kräftige, treue Sprache des Herzens wie Aschenbrödel in den Winkel geschoben, sie, die doch so viele Bildungsstoffe besitzt und in ihrem Schriftthume den deutschen Mädchen die reichsten und reinsten Schätze bietet.

Die also gebildeten Mädchen aber, die keinen deutschen Brief fehlerlos zu schreiben vermögen, werden unsere künftigen Frauen und verstehen leider von den eigentlichen Hausfrauenpflichten oft blutwenig, sie werden die Mütter des künftigen Geschlechtes und impfen ihnen das Fremde, das ihre eigene Natur geworden ist, ein, und das geht so fort, bis die deutschen Mütter sich selbst eines Besseren besinnen und in Denken, Fühlen und Reden echt deutsch werden — für die Kinder nicht bloß lustige Gespielinnen, sondern nachahmenswerthe Vorbilder.*)

*) Diese beklagenswerthen Zustände sind doch in vielen deutschen Landen sehr eingeschränkt und fast gänzlich überwunden, in andern jedoch bestehen sie bedauerlicher Weise wirklich noch fort. Deshalb haben wir kein Bedenken getragen, diese Ausführungen, welche hie und da als übertrieben erscheinen werden, unsern Lesern zu vermitteln. D. L.

Mögen die deutschen Frauen und Mütter unsere Worte beherzigen und ihren Kindern gute Sprachlehrerinnen sein! Mögen sie es uns nicht entgelten lassen, daß unsre Tinte aus Galläpfeln bereitet ist. Unsere Frauen sind ihrem innersten Wesen nach wahr, und wenn sie Schmeicheleien auch gerne hören, sie verachten den Schmeichler doch. Werden sie also dem, der seine Meinung offen gesagt und es damit gut gemeint hat, lange zürnen?

Krems a. d. Donau. Josef Wichner.

Unsere Zeitschrift.

Es dürfte eine der lehrreichsten und anregendsten Untersuchungen sein, das Wirken der Vorarbeiter unsres Sprachreinigungsgedankens einmal zusammenhängend darzustellen. Es ist auffällig, daß in den Litteraturgeschichten die Verdienste, welche viele unsrer größten Schriftsteller von Luther an bis auf die Gegenwart, jeder auf seine besondere Weise, sich um die Sprachreinigung unmittelbar erworben haben, nicht genügend gekennzeichnet sind; nur bezüglich Luther's ist dies geschehen, dagegen ist Fischart, obgleich derselbe bereits 1849 von Goedeke (Elf Bücher deutscher Dichtung, 1. Theil, S. 156 ff.) und 1870 von Kurz (Litteraturgeschichte, 5. Aufl., 2. Theil, S. 86 ff.) als ein Glanzpunkt des geistigen Lebens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bezeichnet ist, erst in den letzten Jahren von Wendeler (1879) und Goedeke (1880) wieder zu verdienten Ehren gebracht. Nur von Kurz, der 1866/7 die sämmtlichen Dichtungen Fischart's herausgegeben hat, ist genügend auf die ganz eigenthümliche Weise verwiesen, wie Fischart die deutsche Sprache gereinigt und durch geistvolle, neue Wortbildungen bereichert hat. Fischart verdient darum ohne Zweifel als einer unsrer Vorarbeiter die ausführlichste Erwähnung auch in unsern Blättern. Ein Gleiches läßt sich von Lessing sagen, der der ganzen deutschen Sprache sein Gepräge aufgedrückt hat, obschon es ihm nach seinem eigenen Geständniß leichter gewesen wäre, seinen Laokoon in französischer Sprache abzufassen. Ferner verdient Klopstock von unserer Seite eingehende Berücksichtigung. Wer gedenkt nicht alsbald des herrlichen Spruches über »unsere Sprache« aus seinem Sehermunde?

»Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist — damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage —
An mannigfalt'ger Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren:
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.« —

Doch nicht nur in den Dichterwald sollen wir wandern; andere, immer mit absichtlicher Beschränkung auf den nächsten einseitigen Zweck zu lösende Aufgaben dürften sein z. B. (nur z. B.!) etwa das Deutsch der Kanzel in den Predigten von Spener und Schleiermacher, der Katechismen von Gesenius und Ernesti; das Deutsch in den Erkenntnissen, Rechtsgutachten u. s. w. der Juristen vor und nach Einführung des öffentlichen Gerichtsverfahrens; das Deutsch der Philosophen vor Kant und bei Lotze; E. M. Arndt, der auch in seinen Prosaschriften ungleich mehr als Jahn die deutsche Sprache reinigte und befreite; Gottsched, trotz vieler Thorheiten ein tüchtiger und würdiger Vorarbeiter für Reinigung der deutschen Sprache; desgleichen Gellert u. s. w. u. s. w. —

Diese wenigen, völlig willkürlich gewählten Beispiele dürften genügen zur Beleuchtung des Satzes, daß unsere Zeitschrift eine wirklich vorhandene Lücke auszufüllen berufen ist, da sie von der unabweisbaren Erkenntniß ausgeht, ein reiches Erbe angetreten zu haben, das sorgsam zu hüten und langsam, aber sicher fortzubilden unsere Pflicht sein muß. Wir werden ferner siegen und durchdringen, wenn wir mit vollem Ernst bemüht bleiben, den dermaligen Besitzstand unserer Sprache als ein geschichtlich Gewordenes, als ein im steten Werden Begriffenes nachzuweisen, wenn wir mithin die bereits gewonnenen Goldbarren sicherer Forschung in kleiner gangbarer Münze auf den Markt des Lebens zu bringen und durch stete Sichtung zu mehren entschlossen sind. Und dazu haben wir unsere Zeitschrift!

Blankenburg a. H. A. Saalfeld.

Vom deutschen Ehrgefühl.

Mit dem Ehrgefühl, das den Deutschen als Deutschen beseelt, ist es eine eigene Sache. In unserer Natur liegt Etwas, das die Ereignisse an sich herankommen zu lassen liebt und das in den Zeiten des nationalen Niederganges böse und beschämende Erscheinungen gezeitigt hat, das aber, als das deutsche Ehrgefühl zuerst wieder als Gefühl für deutsche Waffenehre aufgerufen wurde, dasselbe mit Gelassenheit und Stärke, mit Gleichmuth und Festigkeit erfüllte.

Etwas von dieser gelassenen Kraftnatur ist immer dem kerndeutschen Manne eigen gewesen, wenn auch Jammer und Noth zu manchen Zeiten die edleren Kräfte des Deutschen vielfach hatten einschlummern lassen. Wir haben Zeiten der Erniedrigung und Schmach gehabt, aber wie mit Siegfriedskraft hat sich die deutsche Natur doch immer wieder aufgerafft. Das können wir an unsern Vätern sehen, die uns im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts die Freiheit wieder erstritten haben.

Diese im Gefühle der Kraft wurzelnde Gelassenheit bewahrt das deutsche Ehrgefühl davor, krankhaft reizbar zu sein, verleitet aber auch leicht zu einem zeitweiligen Sichgehenlassen, das leicht den Eindruck macht, als sei das deutsche Ehrgefühl nicht sowohl eingeschlummert, als vielmehr ganz geschwunden. Aber es ist auch wirklich in gewissen Kreisen zu Zeiten völlig geschwunden gewesen.

Deutschland hat in dieser Beziehung traurige Zeiten erlebt. Im 16. Jahrhundert fingen die Gelehrten an, völlig undeutsch zu werden, indem sie sich durch die Beschäftigung mit den überlieferten und neuentdeckten Schriftschätzen der Griechen und Römer zu dem Gedanken begeistern ließen, Weltbürger werden zu wollen. Im 17. Jahrhundert, wo die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges das deutsche Volk bis ins innerste Mark entkräfteten, gaben sich Viele ganz dem ausländischen Wesen hin, und in der darauf folgenden Zeit Ludwig's XIV. wurden die deutschen Höfe französisch und mit ihnen die höheren Stände in Deutschland überhaupt.

In weiten Kreisen war damals Deutschland undeutsch geworden, und ein deutsches Ehrgefühl gab es in diesen Kreisen nicht. Es lebte nur in denen, die von diesem undeutschen Wesen mit Scham und Trauer erfüllt wurden und die es sich denn auch nicht nehmen ließen, dieses Unwesen zu bekämpfen.

Diese traurige Zeit war denn auch die Zeit der unglückseligen Sprachmengerei, die, was sehr zu beachten ist, sehr oft aber übersehen wird, nicht der Grundschade der Zeit war, sondern nur eine Folge davon. Der Grundschade war das undeutsche Wesen; die Sprachmengerei war nur eine von den mancherlei Folgen, die aus der Undeutschheit entsprangen.

Da fragt es sich jetzt also, wieviel von dieser Undeutschheit im deutschen Volke trotz seiner Wiedergeburt etwa noch übrig geblieben ist, und ob es nicht gilt, das deutsche Ehrgefühl nach allen Seiten hin zu wecken.

Geblieben ist uns von jener Zeit her noch immer die Neigung, unserm Gedankenausdruck dadurch Worte zu leihen, daß wir statt gut deutscher Wörter ausländischem Wortstoff den Vorzug geben und ihn in großen Massen in unsere deutschen Satzgebilde einmengen. Man pflegt solchen ausländischen Wortstoff als Fremdwörter zu bezeichnen. Vielleicht wäre es vorzuziehen, den Goethe'schen Ausdruck »Wortstoff« zu benutzen, um damit das bloße Lautgebilde als solches zu bezeichnen, welches erst dadurch zu einem »Worte« wird, daß es vom Denken durchdrungen wird. Dann könnte der Ausdruck »Wort-Rohstoff« dazu dienen, um diejenigen Fremdwörter kenntlich zu machen, deren Entfernung aus dem Sprachgebrauche anzustreben wäre. Es sind dies alle diejenigen ausländischen Lautgebilde, die nicht zu echt deutschen Wörtern umgewandelt sind, sondern nur als äußerliche Flicken und Flitter verwendet werden.

Und wenn es wirklich bloß solcher äußerliche Flitter an einem Kleide wäre, womit sich solcher Wort-Rohstoff vergleichen ließe! Der Satiriker Lauremberg hat die Sprachmenger des 17. Jahrhunderts treffend mit einem Menschen verglichen, der sich seine Nase abschneiden und dafür eine künstliche ansetzen läßt, und der Satiriker Rachel sagt von ihnen:

»Es kommt mir eben vor, als wenn man ein Gesicht,
Dem keiner Schönheit Zier noch Lieblichkeit gebricht,
Nach eitler Weiber Art noch will mit Pflastern schmücken,
Die künstlich sein geschnitzt als Käfer oder Mücken.«

Wie steht es nun mit dem deutschen Ehrgefühl? So darf man doch billig fragen. Sind wir nicht vielleicht allzu bescheiden in der Würdigung deutschen Wesens und deutscher Art überhaupt? Wie kommt es denn, daß so viele Deutsche die deutsche Art ganz aufgeben und sich fremden Völkern ganz zu eigen machen können? Und hat dieser häufige Abfall vom deutschen Wesen auf die Gesammtheit des deutschen Volkes wohl einen Eindruck gemacht, der tief genug gegangen wäre, um zur Selbstprüfung aufzufordern? Wenn wir uns recht ernstlich prüfen, so werden wir vielleicht manches am deutschen Wesen entdecken, dessen wir uns zu schämen haben. Aber am wenigsten werden wir uns einer Schärfung des deutschen Ehrgefühles zu schämen haben, weit eher des Mangels an demselben. Es giebt vieles im deutschen Wesen, dessen Erhaltung und Pflege uns Ehrensache sein muß, und dahin gehört vor allen Dingen unsere deutsche Sprache. Männer, wie Klopstock, Lessing, Goethe, Schiller, um nur die bedeutendsten zu nennen, haben sie herausgearbeitet aus der Sprachverderbniß, die bei uns eingerissen war. Es muß uns Ehrensache sein, sie hochzuhalten und sie davor zu bewahren, daß das Unwesen der Sprachmengerei immer wieder von neuem einreißt, daß vielmehr die Spuren derselben, die noch in großem Umfange vorhanden sind, nach und nach ausgetilgt werden. Dabei brauchen wir keineswegs in die Fehler früherer Sprachreiniger zu verfallen; wir brauchen uns vor allen Dingen nicht auf sprachliche Neubildungen zu verlegen, um mittelst derselben den ausländischen Wort-Rohstoff zu ersetzen. Es gilt, um bei dem Rachel'schen Bilde zu bleiben, das schöne und liebliche Angesicht unserer Sprache von den geschmacklos aufgeklebten Schönheitspflastern, die als Käfer oder Mücken geschnitzt sind, zu säubern. Wie Rachel diese Schnitzerei verurtheilt hat, so ist er auch den Wortdrechslern abhold gewesen, welche »den Teutschen unteutsche« Worte als gutes Deutsch darboten.

Es ist erfreulich, daß die Frage, wie der Deutsche zu sprechen hat, in Fluß gekommen ist. Sie ist ja gewiß auch eine Geschmacksfrage; aber sie ist das nicht allein und nicht zuerst, wie man fälschlich gemeint hat. Es ist vielmehr vor allen Dingen Ehrensache, daß der Deutsche gut deutsch zu sprechen und zu schreiben suche.

Halle a. d. Saale. Dr. Karl Schulz.

Eine neue Kapuzinerpredigt.

Hurrah! Es lebe die Fremdwörterei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
Ist das eine Stadt von Germanen?
Sind wir Franzosen? Sind wir Romanen?
Verspottet man täglich das Deutschthum mehr,
Als gäb' es keine deutsche Ehr'?
Und keine Faust, um drein zu schlagen
Und den Leuten die Wahrheit zu sagen?
Quid hic statis otiosi?
Was steht Ihr alle müßig hie?
Kämpft nicht gegen die Slaven bloß,
Der Fremdwörterteufel ist überall los!
Und 's ist an der Zeit, sie zu zähmen!
Die gleich Unkraut wuchern, 's ist ein Graus,
Die unnützen Fremdwörter pfeift hinaus!
Doch das Volk läßt sich's wenig grämen,
Sieht lieber die Sprache verhunzt, als voll Kunst,
Möcht' lieber sie ächten, als sie achten,
Liebt leeres Getöne statt hehrer Schöne
Und merkt nicht der Fremden Gehöhne!
Auf allen Straßen, auf allen Plätzen,
Wohin man nur den Fuß mag setzen,
Muß fremde Namen man lesen und hören,
Die jedes deutsche Ohr empören!
Längst ärgern nicht bloß den Puristen
Modisten, Dentisten und Detaillisten,
Hôtels, Cafés und Restaurants!
Seit wann sind das Wörter deutschen Klangs?
Hôtel de Saxe und Hôtel du Nord,

Wie schmeicheln die dem deutschen Ohr!
Fort Hoftraiteurs und Marchand-tailleurs,
Als Hochverräther, fort, marchant ailleurs!
Bleib' auch noch das Alte, es geht nicht im Nu!
Doch die Sprachsudelei nimmt immer noch zu:
Und unser Stolz, die deutsche Sprach',
Sollte wohl heißen die deutsche Schmach!
War's etwa nicht schon genug der Blamage,
Ein Café français und Café Passage?
Nein! Das Weltrestaurant und Café Central
Krönt jetzt ein Grand Café Imperial!
Wollt' so was versuchen ein Wirth in Paris,
Wohl wüßt' ich, wie man ihm die Wege wies!
Hilf säubern uns, Stephan, Verdeutscher der Post,
Das Schwert uns'rer Sprache, sonst frißt es der Rost!
Woher kommt das? Das will ich Euch künden:
Das schreibt sich her von den deutschen Erbsünden,
Von dem gleichgiltigen Denken und Leben,
Dem sich Gelehrte und Laien ergeben.
Die Denkfaulheit ist der Magnetstein,
Der das Fremdwort zieht ins Land herein,
Und was man so nennt fürnehme »Manieren«,
Wodurch die »Salons« sich so gern »distinguiren«!
Das Deutsche ist viel zu gewöhnlich und derb,
Ein bischen französisch, wie »brillant« und »superbe«!
Eins aber wundert mich noch mehr:
Das französisch redende deutsche Heer!
Was sind dem Soldaten der ländlichen Flur
»Patrouillen« oder »ordres du jour«?
Wie würden Runden und Tagesbefehle
Weit kräftiger tönen aus deutscher Kehle!
So herrscht das Fremdwort epidemisch,
Ja, laut gerühmt selbst akademisch!
Thät Wer zur deutschen Hochschul' ziehn,
Faßt schnell der Fremdwortrummel ihn!
Und endlich wird derzeit zu viel gedruckt,
Weil Jeden der Kitzel zum Schreiben juckt;
Auch wird, was sonst oft den Werth nicht vermindert,
Aus allen Sprachen offen geplündert!
Ubi erit curae spes?
Wie soll man austreiben das Übel indeß?
Der verlorne Sohn ward wieder gefunden,
Auch Peter kam schon nach wenig Stunden
Zurück aus der Fremde. Doch wer unternommen,
Bei Deutschen ein Sprachgewissen zu finden,
Der würde nicht viel zu sehen bekommen,
Thät' er auch hundert Laternen anzünden!
Käm' nochmals der Prediger der Wüsten,
Verlangte, daß alle Sünder büßten,
Ich glaube, er wetterte wohl derber
Wider alle eilfertigen Sprachverderber
Als gegen die hoffärtigen Pharisäer!
Ja käm' nur, gleich ihm, ein gewaltiger Seher:
Zwar gegen Vieles, auch das Fremdmodewesen
Würde er kräftig den Text uns lesen;
Jedoch sein Hauptsatz wäre allein:
»Willst Du ein echter Deutscher sein,
So sprich auch Deine Sprache rein!« —

(Aus der zu Reichenberg in Böhmen erscheinenden »Deutschen Volkszeitung«.)

Kleine Mittheilungen.

— Gärtnerdeutsch. Es ist immer als ein großer Erfolg unserer Bemühungen zu bezeichnen, wenn ein abgeschlossener Kreis von Berufsgenossen sich von seinen altgewohnten Fachausdrücken lossagt und dafür deutsche Worte einführt. Mögen die Schwierigkeiten in einem solchen Falle auch größer sein als gewöhnlich, der Anfang muß einmal gemacht werden. Das hier zu erwähnende rühmliche Beispiel wird hoffentlich eine bedeutende Tragweite haben, denn es betrifft einen Liebling des deutschen Volkes, den Garten mit allen seinen Bäumen und Pflanzen. Der Dresdener Gärtnerstand will dem alten Zopf gründlich zu Leibe gehen; diese Absicht verräth wenigstens ein schriftlicher Vorbote der großen »Internationalen Gartenbau-Ausstellung,« welche in diesem Frühling zu Dresden stattfinden wird. Es ist dies eine Übersicht über die Eintheilung der Preisbewerbungen und der Preise für diese Ausstellung in Form eines Druckheftes, herausgegeben von dem geschäftsführenden Ausschusse unter dem Vorsitze des Herrn T. J. Seidel. In dieser Schrift ist eine ziemliche Anzahl bisher üblicher Fremdausdrücke durch deutsche Wörter ersetzt. So heißt es z. B. nicht Geschäftsbureau, sondern »Geschäftsamt«, nicht Termin, sondern »Zeitpunkt«, nicht eventuell, sondern »beziehungsweise« (bzw.), nicht concurrirende Einsendungen, sondern »wetteifernde Einsendungen«. Aber auch gewisse fachmännische Bezeichnungen, welche sonst vielfach in fremder Form erscheinen, sind an der Spitze des Heftes, um alle Unklarheit auszuschließen, mit den entsprechenden Fremdausdrücken zusammengestellt. Pflanzenart = Species, espèce; Pflanzenabart = Varietas; Pflanzenspielart = Variatio; Einzelbaum = Solitairbaum; Straßenbaum = Alléebaum; Fächerbaum = Palmette; Schnurbaum = Cordon; Eingelegte Früchte = Conserven; Blumenanordnungen = Blumenarrangements; Blumenschale = Jardinière; Umhüllung = Manchette; Preismünze = Médaille; Strauß = Bouquet; Preisbewerbung = Concurrenz Sammlung = Collection; Ehrenzeugniß = Diplom. Jedenfalls ist dieses wackere Vorgehen des Dresdener Gärtnerstandes mit aufrichtiger Freude zu begrüßen, um so mehr, als bei der großen Bedeutung der bevorstehenden Ausstellung hierdurch nach vielen Seiten hin eine heilsame Anregung gegeben wird.

Zeitungsschau.

— Eine fleißig angelegte und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit durchgearbeitete Sammlung sprachlicher Sünden enthält die Schrift von Raimund Halatschka, welche bereits im Jahre 1883 in Wien (Pichler's Wittwe und Sohn) unter dem Titel: Zeitungsdeutsch erschienen ist. Man traut wirklich seinen Augen nicht, wenn man derartige Sätze, wie sie der Verfasser anführt, liest und dann hört, daß sie zum Theil von Schriftstellern ersten Ranges herrühren. Hans von Wolzogen hat nun jüngstens in den »Bayreuther Blättern« zu der Sammlung eine sehr reichhaltige Nachlese geliefert. Beide Schriftsteller leiten das Übel von der verderblichen Absicht der Zeitungsschriftsteller her, immer viel — reden zu wollen, wenn sie — nichts zu sagen haben. Früher sagte man z. B. »ob nicht eine Rückwirkung erfolgte, wissen wir nicht«, oder höchstens »daß eine Rückwirkung erfolgte, war möglich«; heute schreibt man: »daß nicht eine Rückwirkung erfolgte, war nicht ausgeschlossen«. Dieses schwülstige »nicht ausgeschlossen« dient dem Schreiber dazu, wie Wolzogen witzig bemerkt, um »sein Satzungeheuer beim Schwanze aufzuheben«. — Am Schlusse seiner trefflichen und ausführlichen Darlegungen sucht H. von Wolzogen

seine Leser für unsern Verein zu erwärmen, indem er einige Mittheilungen über denselben macht und den leitenden Aufsatz abdruckt, mit welchem der Herausgeber diese Zeitschrift im April 1886 eröffnet hat.

Bücherschau.

Schreibt deutsch! Verdeutschungs-Wörterbuch für Unteroffiziere. Dresden u. Leipzig, E. Pierson. 1887. 31 Seiten.

Die kleine Schrift hilft einem wirklichen Bedürfnisse ab und entspricht durchaus dem in der Vorrede angegebenen Zwecke, den Unteroffizieren beim Entwerfen eines Buchs, einer Meldung oder einer Anzeige zum Nachschlagen zu dienen, wenn sich das Fremdwort ihnen in die Feder dränge, aber sie selbst einen vollgültigen Ersatz dafür nicht finden könnten. Der Verf., offenbar selbst Soldat, hat deshalb auch bei vielen Ausdrücken mehrfache Verdeutschungen angegeben, die nur selten von ihm erfunden worden sind; denn weitaus die meisten — und das ist der Hauptvorzug des Schriftchens, daß es die Errungenschaften der letzten Jahre verwerthet hat — sind den Schriften des großen Generalstabs, dem »Armee-Verordnungsblatte« und dem »Reichs«- bez. dem »Militär-Strafgesetzbuche« entnommen unter ausdrücklicher Angabe der Quelle. Die Heeresverwaltung wird hoffentlich selbst das Ihrige zur Verbreitung dieses brauchbaren Hilfsbüchleins beitragen.

Geschäftlicher Theil.

Als eine
außerordentliche Gabe
gingen ein 20 Gulden österr. W. oder
31 Mark 70 Pfg.
von Herrn Rechtsanwalt Dr. Hans Stingl zu Krems a. d. Donau, und ferner an
erhöhten Jahresbeiträgen für 1887
je 20 Mark
von Seiner Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen zu Fürstenberg, Rittmeister im 2. Garde-Dragoner-Regiment zu Berlin, und
von Ihrer Durchlaucht der Frau Erbprinzessin zu Fürstenberg in Berlin,
sowie
je 10 Mark
von Herrn Professor Dr. Eimer in Tübingen,
von Herrn Freiherrn Engelbert von Fürstenberg in Berlin,
von Herrn Versicherungsbeamten Schädel in Berlin (durch den Zweigverein daselbst),
von Herrn Geheimerath Prof. Dr. Waldeyer in Berlin (desgl.),
von Herrn Professor Dr. Wichelhaus in Berlin.

Wir statten den hochgeehrten Gebern unsern besten Dank ab.

Am 16. d. M. hat in Berlin eine
Sitzung des Gesammtvorstandes
stattgefunden, in welcher von dem I. Vorsitzenden die Übersicht und der Abschluß der Rechnung für das Jahr 1886 nebst den Belägen vorgelegt und darauf demselben Entlastung ertheilt wurde. Wir geben als Auszug hier weiter unten die Übersicht der Einnahmen und den Rechnungsabschluß wieder.

Der II. Vorsitzende des Vereins, Herr Regierungs- und Baurath Sarrazin in Berlin war aus Gesundheitsrücksichten, infolge von Arbeitsüberhäufung, leider genöthigt, sein Amt niederzulegen. Die hierauf vollzogene Neuwahl kann noch nicht als feststehend angesehen werden, da der Gewählte verreist war und eine Erklärung noch nicht abgeben konnte.

Auch der Schatzmeister Herr Adolf Engelhard mußte zurücktreten, da er ernstlich erkrankt war und für längere Zeit von Berlin abwesend zu sein genöthigt ist. Es wurde beschlossen, daß bis auf Weiteres die Zahlungen an den mitunterzeichneten I. Vorsitzenden, bezw. an die Herren Lehmann Oppenheimer & Sohn in Braunschweig gerichtet werden sollen.

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10 der Satzungen) und zwar unter Beifügung von mindestens 3 Mark, sowie

Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereines, sowie regelmäßige Geldsendungen sind an den mitunterzeichneten I. Vorsitzenden Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel zu Braunschweig,

Einsendungen für die Zeitschrift aber an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Dr. Franz Violet in Berlin N.O., Große Frankfurterstraße 66, zu richten.

Außerordentliche Geldsendungen, deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, sind der mitunterzeichnete I. Vorsitzende, sowie auch die Herren Lehmann Oppenheimer & Sohn in Braunschweig anzunehmen bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel (zu Braunschweig), I. Vorsitzender.
O. von Leixner (zu Gr.-Lichterfelde b. Berlin), Schriftführer.

Übersicht der Einnahmen und Abschluß der Rechnung für das Jahr 1886.

Nachdem der mitunterzeichnete I. Vorsitzende im Mai 1885 sein Druckheft: »Der allgemeine deutsche Sprachverein u. s. w.« hatte erscheinen lassen, gingen demselben verschiedene Geldmittel zu, welche es ermöglichten, die Bewegung zur Gründung des Vereins einzuleiten und zu fördern. Alle diese von Mai bis Ende Dezember 1885 eingegangenen Gaben, ebenso wie die während dieser Zeit gemachten Ausgaben sind naturgemäß in die hier folgende Rechnung mit eingestellt worden, da der Verein erst seit dem Januar 1886 als wirklich bestehend angesehen werden kann. Einige für 1886 noch rückständige Einnahmen werden in die laufende Rechnung genommen werden müssen. Ausgaben für 1886 sind nicht mehr zu leisten.

I. Einnahme.

1. Außerordentliche Einnahmen und zwar

A. von Förderern des Vereins.

Es zahlten

a. an einmaligen Gaben:

Herr Baumeister L. Rutenberg in Bremen . . .	Mk.	407. 50
Herr Oskar von Hoffmann in Leipzig	»	400. —
Herr Direktor Aug. Diederichs auf Leontinenhof bei Görlitz.	»	300. —
	Mk.	1107. 50

b. an Jahresbeiträgen.

Herr Kaufmann Karl Schmitz in Elberfeld . . . Mk. 100. —
Herr kaiserl. deutscher Consul Martin Fels in Korfu 50. —
Herr Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel in Braunschweig . . . . » 50. —
Herr Rittergutsbesitzer Fr. von Zitzewitz auf Bornzin in Pommern . . . . » 50. —
Mk. 250. —

B. von andern Freunden der Vereinszwecke.

Es zahlten an einmaligen Gaben in Höhe zwischen 20 und 300 Mk.

Herr Th. Steinweg in Braunschweig und Neuyork Mk. 100. —
Herr Rechtsanwalt Dr. Stingl in Krems . . . » 80. 60
Herr Oberlandesgerichtsrath Keller in Kolmar i. E. » 60. —
Die Herren Kaufmann Herman Hirsche in Kimberley, Bankier Karl Magnus in Braunschweig, Sanitätsrath Dr. Th. Schlemm in Berlin, Oberlandesgerichtspräsident Dr. jur. Schmid in Braunschweig, Buchhändler A. Voerster in Leipzig je 50 Mk. 250. —
Herr Buchhändler Reinecke in Berlin . . . . . » 30. —
Der Zweigverein zu Bari . . . . » 20. —
Mk. 540. 60

2. Regelmäßige Einnahmen.

A. Jahresbeiträge unter 50 Mk. und über der satzungsmäßigen Höhe:

Frau R. Schwetschke in Halle a. d. Saale . . . Mk. 20. —
Herr Oberförster Elze in Hürtgen (20 Mk. durch den Zweigverein in Blankenburg und nach Abzug von 1 Mk. für diesen). . . . . » 19. —
Die Herren Kaufmann Fritz Egel in Triest, Geheimerath Professor Dr. Esmarch in Kiel, Kauf-
Mk. 39. —

Übertrag: Mk. 39. —
mann G. T. Fels in Korfu, Amtsrichter O. Händler in Rügenwalde, Dr. Hans Herrig zu Friedenau bei Berlin, Regierungsrath Kirschstein in Königsberg i. Pr., Oberverwalter Otto Leonhard zu Libnoves in Böhmen, Viceconsul Spengelin in Korfu, Consul Rud. Sprenger in S. Sebastian, Referendar Trapet in Koblenz, Geheimerath Professor Dr. von Volckmann in Halle a. d. S. je 10 Mk. . . . . » 110. —
Herr N. N. in Pola . . . . » 8. 83
Herr Versicherungsbeamter Schädel in Berlin, Frau Johanna Bath in Berlin, die akad. Burschenschaft Suevia in Innsbruck je 6 Mk. . . » 18. —
Die Herren Präpositus Fröhlich in Neubrandenburg, Professor A. Große in Clifton in England, Professor G. Grünes in Trabitsch in Mähren, Pfarrer Hauff in Beimbach bei Gerabronn in Württemberg, H. Kretschmar in Hamburg, J. Lüstenöder in Wien, Oberlehrer K. Mücke in Gablonz in Böhmen, Generalarzt a. D. Dr. B. Ornstein in Athen, E. Richter in München, Professor Unverricht in Jena, Professor Dr. Vischer in Stuttgart je 5 Mk. . . . . » 55. —
Mk. 230. 83

B. Jahresbeiträge von 206 unmittelbaren Mitgliedern und kleine damit zusammenhängende Nebeneinnahmen . . . . Mk. 670. 61

C. Jahresbeiträge der Zweigvereine . . . . . . » 5646. 50

3. Sonstige Einnahmen.

An Zinsen u. s. w. . . . . » 53. 37

II. Abschluß.

Einnahmen.

1. Außerordentliche Einnahmen und zwar:			
A. von Förderern des Vereins			
a. an einmaligen Gaben .	ℳ 1107. 50		
b. an Jahresbeiträgen . .	» 250. —		
B. von andern Freunden der Vereinszwecke an einmaligen Gaben	» 540. 60		
	ℳ	1898	10
2. Regelmäßige Einnahmen und zwar:			
A. Jahresbeiträge unter 50 ℳ und über der satzungsmäßigen Höhe	ℳ 230. 83		
B. Jahresbeiträge der unmittelbaren Mitglieder . . .	» 670. 61		
C. Jahresbeiträge der Zweigvereine	» 5646. 50		
	»	6547	94
3. Sonstige Einnahmen und zwar an Zinsen u. s. w.	»	53	37
	ℳ	8499	41

Ausgaben.

1. Für Drucksachen, Umdruckschreiben u. s. w.	ℳ	1313	05
2. Für den Druck der Zeitschrift No. 1—7 . . . . ℳ 1982. —			
3. Vergütung an die Verfasser der selbständigen Aufsätze in No. 1—7 der Zeitschrift . 378. 95			
	»	2360	95
4. Fahrkosten, Tagegelder u. s. w. bei verschiedenen Reisen behufs Gründung von Zweigvereinen u. s. w.	»	1006	15
5. Verwaltungs-, Kanzlei- und Portokosten .	»	1094	81
Demnach Baarbestand, in die Rechnung 1887 herübergenommen	»	2724	45
	ℳ	8499	41

Für die Leitung verantwortlich: Der Geschäftsführer des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Dr. Franz Violet in Berlin (N. O. Gr. Frankfurterstr. 66). Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 12. 2. Mai 1887.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1887 zehnmal, zu Anfang jedes Monats, mit Ausnahme der Monate Juli und August, erscheinen. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Die Erneuerung der deutschen Sprache und das altdeutsche Schriftthum. Von Ludwig Keller. — Die Fremdwörter in den Jugendschriften. Von Dr. K. — Noch einmal Gustav Rümelin. — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Bücherschau. — Geschäftlicher Theil. — Briefkasten. — Bekanntmachung.

Die Erneuerung der deutschen Sprache und das altdeutsche Schriftthum.

»Die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigenthümlichen Wesens der deutschen Sprache« ist eine der vornehmsten Aufgaben, welche der allgemeine deutsche Sprachverein sich gestellt hat (Satzungen § 1b.).

Es kann diese Thatsache nicht oft und nicht entschieden genug allen Denjenigen gegenüber betont werden, welche behaupten, daß die Thätigkeit des Sprachvereins auf eine »Fremdwörterhetze« abziele und daß, falls auch der Vorstand die Ziele weiter stecke, doch die Mehrzahl der Sprachvereins-Mitglieder das Wesen des Vereins in einer solchen suche.

Die Erweckung einer solchen Vorstellung ist die wirksamste Waffe, welche Jemand zur Beeinträchtigung des Vereins gebrauchen kann. Denn sobald ein derartiger Vorwurf mit einigem Recht erhoben werden kann, so ist mit Sicherheit vorauszusehen, daß sehr Viele, und darunter durchaus wohldenkende Männer, es ablehnen werden, dem Sprachvereine ihre Kraft und ihre Zeit zu widmen. Sie erklären — ich habe selbst oft Gelegenheit gehabt, solche Bemerkungen auch von solchen Männern zu hören, die für die deutsche Sprache ein warmes Herz haben — sie erklären, sage ich, daß es ihnen widerstrebe, ihre Mühe und Arbeit für ein so geistloses Geschäft herzugeben. Wenn man ihnen bestreitet, daß diese Thätigkeit geistlos sei, so kann man von ihnen wohl den Hinweis auf Goethe hören, der in der That sich einmal sehr entschieden in ihrem Sinne ausspricht. »Reinigung der Sprache, sagt Goethe, ohne Bereicherung erweist sich öfters geistlos; denn es ist nichts bequemer als von dem Inhalt absehen und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Sprachstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er besteht; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten läßt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte?«

Es soll nicht bestritten werden, daß etwas Wahres in diesen Worten liegt, bestritten wird von den Freunden des Sprachvereins nur das, daß die »Reinigung ohne Bereicherung« sein vornehmster Zweck sei.

Es ist richtig, daß eines der Ziele, die der Sprachverein verfolgt, in der Ausrottung jenes wüsten Unkrautes besteht und bestehen muß, welches in der Gestalt unnützer und entbehrlicher Fremdwörter in unserer Sprache wuchert; aber es ist unrichtig, wenn man sagt, daß die Thätigkeit des Vereins in einem Streit über »Salse«, »Sauce«, »Tunke« u. s. w. sich erschöpfe. Vielmehr liegt ein Hauptpunkt seiner Ziele darin, an der naturgemäßen Weiterentwickelung und dem gesunden Wachsthum unserer Sprache mitzuwirken. Er will die deutsche Sprache nicht nur reinigen, sondern auch bereichern und auf diese zwiefache Thätigkeit findet unzweifelhaft das weitere Goethe'sche Wort Anwendung, welches er im Anschluß an die oben angeführte Stelle gesagt hat, nämlich der Ausspruch: »Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe!«

Es giebt ja nun verschiedene Wege, die man einschlagen kann, um dies Ziel zu erreichen.

Soweit es sich lediglich um die Ersetzung gebräuchlicher Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke handelt, kann sicherlich durch sprachverständige Männer, durch Verdeutschungswörterbücher und durch planmäßige Gewöhnung weiter Kreise an die so gewonnenen Ausdrücke Vieles erreicht werden, ja es ist schon viel erreicht worden und wird noch mehr erreicht werden.

Aber eine Sprache soll mit ihrem Volke naturgemäß wachsen; für die neuen Begriffe, die sich in einem reichen öffentlichen und häuslichen Leben aufdrängen, soll sie aus sich heraus neue Worte schaffen und in ihrem Bau und ihrer Gliederung sich dem wachsenden Bedürfnisse mehr und mehr anpassen und fortschreiten.

Es ist ja auch hier nicht so schwierig, neue Zusammensetzungen zu schweißen und neue Formen zu erfinden, die äußerlich ein deutsches Gepräge zeigen; aber schwierig ist es, sachgemäße und naturwüchsige Neubildungen zu schaffen, die dem Geist der Sprache und des Volkes gemäß sind und eine wirkliche innere Bereicherung des Sprachschatzes darstellen. Es ist undurchführbar, einer Sprache gewaltsam — etwa durch obrigkeitliche Verordnungen oder durch die Mehrheitsbeschlüsse eines Vereins — ein Kleid anzuziehen, gegen welches sie sich sträubt; solche künstliche Mittel müssen, wenn sie auch einen augenblicklichen Erfolg zu haben scheinen, auf die Dauer eine Gegenwirkung hervorrufen, die jeden weiteren Schritt auf diesem Wege unmöglich machen dürfte. Die Mehrheit des Volkes würde solchen unberufenen Sprachreinigern heute sicherlich ebenso rasch den Laufpaß geben, wie sie dies im 17. Jahrhundert jenen Männern gegenüber gethan hat, die in ihrer »fruchtbringenden Gesellschaft« oder dem »gekrönten Blumenorden« u. s. w. die deutsche Sprache schulmeistern wollten. Denn diese Sprachgesellschaften, die ja in der Abwehr weiterer Verwälschung gewiß sich Verdienste erworben haben, müssen doch heute in Rücksicht auf ihren vornehmsten Zweck, nämlich den Ersatz der Fremdworte und die Bereicherung der Sprache, als verfehlte Unternehmungen betrachtet werden. Jeder neue Versuch, auf dem Wege der Vereinsbildung unserer Muttersprache aufzuhelfen, muß an dem Beispiel jener älteren Gesellschaften lernen, daß alle künstlichen Mittel, alle Pedanterie und alle Kleinmeisterei auf das sorgfältigste zu vermeiden sind.

Der sicherste Weg zu schöpferischer Bereicherung einer Sprache liegt unzweifelhaft in der Schaffung einer großen, von dem Geiste der Sprache und des Volkes getragenen Litteratur und wenn es nach dem tiefen Verfalle unserer Muttersprache im 17. Jahrhundert gelungen ist, das fremde Gewand wenigstens zum Theil abzustreifen, so verdanken wir dies nicht irgend einer Sprachgesellschaft, sondern jenen großen Männern, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unserm Volke in der Poesie und Prosa neue Bahnen eröffnet und unserer Muttersprache das Ansehen wieder verschafft haben, welches sie sowohl im Ausland wie bei den höheren Ständen der eigenen Nation eingebüßt hatte.

Nun liegt es ja aber auf der Hand, daß kein Verein zur Schaffung einer solchen Litteratur Erhebliches beitragen kann. So entsteht die Frage, ob überhaupt ein Weg für ihn vorhanden ist, auf dem er mit den Mitteln, die ihm als Verein zu Gebote stehen, zur Bereicherung der Sprache wirksam und dauernd beizutragen im Stande ist.

Man hat es vielfach bestreiten zu sollen geglaubt, daß der Sprachverein solche Mittel besitze, und doch glaube ich, daß sie vorhanden sind. Denn wenn ein Verein auch zur Schaffung eines großen Schriftthums das geeignete Werkzeug nicht ist, so kann er doch zur Erneuerung, Erhaltung und Verbreitung der älteren Litteratur und damit auch zur Erneuerung, Erhaltung und Verbreitung der älteren Sprache sehr Erhebliches beitragen und sich so eine Aufgabe stellen, für deren Lösung kein Verein mehr berufen und geeignet ist als dieser, und deren Lösung nur auf dem Wege der Vereinsthätigkeit möglich ist.

Wer anerkennt, daß in der Wiederherstellung und Erneuerung desjenigen Schriftthums, in welchem das eigenthümliche Wesen unsrer Sprache am reinsten zu Tage tritt, ein Mittel zur Wiederherstellung des echten Geistes dieser Sprache selbst liegt, der muß zugleich auch einräumen, daß die Inangriffnahme dieser Aufgabe durchaus innerhalb desjenigen Rahmens liegt, wie er im ersten Absatz der Satzungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins gefaßt und umschrieben ist.

In unsrer Vereinszeitschrift (Nr. 8) hat Dr. Franz Violet einen Auszug aus Aufsätzen veröffentlicht, welche Professor Bernhard Suphan in der Vossischen Zeitung hatte zum Abdruck bringen lassen. Violet behandelt denjenigen Theil der Suphan'schen Aufsätze über »die Stellung Friedrich's des Großen zur deutschen Litteratur,« welche für die Bestrebungen des Sprachvereins von Bedeutung sind, nämlich Herder's Gedanken über die Läuterung unsrer Muttersprache. Herder war von der Wichtigkeit der Pflege der deutschen Sprache tief durchdrungen. »Unglaublich viel,« sagt er mit Recht, »trägt eine geläuterte, durch Regeln bestimmte Sprache zur Festigung der Denkart einer Nation bei; es ist ein Zeichen, daß wir uns selbst gering achten, so lange wir uns gegen uns und gegen andere Nationen unserer Sprache schämen.«

Im Zusammenhang mit diesen Bemerkungen entwickelt dann Herder auch seine Anschauungen über die Mittel und Wege, durch welche das Wachsthum der deutschen Sprache gefördert werden könnte. Er hatte die Gründung einer Akademie ins Auge gefaßt.

Da ist es nun wichtig, daß dieser Akademie von Herder eine Aufgabe zugewiesen wird, welche sich vollkommen mit derjenigen deckt, die wir oben als ein Mittel des Sprachvereins bezeichnet haben, nämlich die Pflege derjenigen Litteratur, in welcher der Geist der deutschen Sprache besonders rein und echt zu Tage tritt.

Man muß, wenn man über die Pflege unsrer Muttersprache redet, die Thatsache im Auge behalten, daß es sich heute nicht um eine Neugestaltung, sondern lediglich um eine Wiederherstellung oder eine Wiedergeburt derselben handelt.

Der große Vortheil, welcher unsern Bestrebungen dadurch erwächst, leuchtet sofort ein. Es ist von vielen Seiten anerkannt — unsere bekannten Litterarhistoriker August Koberstein und Karl Bartsch bestätigen es ausdrücklich — daß die Erfolge, welche seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Bezug auf die Erneuerung der deutschen Sprache erzielt worden sind, zum Theil der Sorgfalt zugeschrieben werden müssen, die man seit der Mitte des Jahrhunderts der Erforschung der alten Sprachdenkmäler zuzuwenden begann. Was damals in bescheidenem Umfang begonnen worden ist, sollte und könnte heute nach einem umfassenden Plane fortgesetzt werden, und es ist für mich nicht zweifelhaft, daß sich höchst erfreuliche Erfolge daran knüpfen würden.

Es waren im 18. Jahrhundert zunächst rein praktische Bedürfnisse, welche einzelne Gelehrte zu den alten Sprachquellen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts hinführten. Die alten deutsch geschriebenen Rechtsbücher nämlich, die Land- und Stadt-Rechte, die sog. Weisthümer u. s. w. enthielten immer noch, obwohl sie im wesentlichen von dem römischen Recht verdrängt waren, für manche Verhältnisse Bestimmungen, auf die die Rechtsprechung zurück-

greifen mußte. Aus dem Einen ergab sich dann das Andere, und so erhob sich vor den Blicken der Forscher allmählich die untergegangene und verschüttete Welt einer echt deutschen Prosa, deren Vorzüge sich jedem unbefangenen Freunde der Muttersprache unwillkürlich aufdrängten. Dies war der eine Weg der gelehrten Erneuerung, die, wie man weiß, von unsern großen Germanisten seit den Tagen Jacob Grimms mit Eifer und großem Erfolg fortgesetzt worden ist.

Ein anderer Weg, auf welchem die alten Denkmäler erneuernd und wiederherstellend auf die deutsche Sprache gewirkt haben, ist in der volksthümlichen Fortpflanzung mancher alten Schriften zu suchen. In derselben Zeit nämlich, wo die höheren Stände der deutschen Sprache mehr oder weniger entfremdet waren, haben jene altdeutschen Bücher sich in den unteren Schichten der Nation von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt und allmählich einen viel größeren Einfluß (auch auf die höheren Stände) erlangt, als bis jetzt bekannt ist.

Man weiß, daß die Schriften des Görlitzer Schuhmachers Jakob Böhme, z. B. die sog. »Morgenröthe im Aufgang« (1634 zuerst gedruckt), ferner die »Vierzig Fragen von der Seelen Urstand« (1648) und Anderes sowohl in Ansehung der Anschauungsfülle und Gedankentiefe wie durch das kühne und keineswegs erfolglose Ringen nach angemessener Ausdrucksweise und Sprache zu den wichtigsten Prosadenkmälern jener Zeit gehören. Aber es ist vielfach ganz unbekannt, daß Böhme in starker inhaltlicher und sprachlicher Abhängigkeit von jenen sog. Mystikern des 14. Jahrhunderts steht, welche die erste Blüthezeit der nationalen Litteratur geschaffen haben. Nicht durch gelehrte Forschungen aber ist Böhme zu diesen Männern hindurchgedrungen, sondern sie sind ihm von Freunden und Gesinnungsgenossen in jenen Ausgaben, die das 16. Jahrhundert von den altdeutschen Schriften zahlreich veranstaltet hatte, zugänglich gemacht worden.

Das erste gelehrte Werk von bedeutendem sachlichen Inhalt ferner, welches in der Richtung auf die Erneuerung der deutschen Sprache eine bahnbrechende Rolle spielt, ist nach Koberstein-Bartsch's Urtheil Gottfried Arnold's berühmte »Kirchen- und Ketzer-Historie«, deren erster Theil im Jahre 1697 erschienen ist. Schlosser nennt in seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts (3. Ausg. 1, 597 ff.) dieses Buch das bedeutendste, welches in jener Zeit überhaupt geschrieben worden sei, und es scheint nach dem Urtheil neuerer Forscher, daß eben der Mann, welcher sich um die Erneuerung der deutschen Sprache bekanntlich das höchste Verdienst erworben hat, nämlich Christian Thomasius, der Mitarbeiter Arnold's gewesen ist. Gottfried Arnold selbst aber stand in der Zeit, in welcher er an jenem Werk arbeitete, durchaus unter dem geistigen Einfluß jener sogenannten Mystiker des 14. Jahrhunderts, die auch auf Böhme eingewirkt hatten, und hier wie dort war es die Überlieferung, nicht die Gelehrsamkeit, die den vornehmsten Antheil an der Erneuerung der altdeutschen Schriften besessen hat.

Koberstein-Bartsch bestätigen es,*) daß Thomasius im Verein mit den sog. älteren »Pietisten« (d. h. mit Männern wie Arnold, Spener u. A.) der Muttersprache erweiterte Rechte in dem Gebiete der Wissenschaft und Gelehrsamkeit errungen hat, und man kann hinzufügen, daß ohne diese viel geschmähten Pietisten (ein Wort, welches übrigens damals in ganz anderem Sinne gebraucht ward als heute) dem Thomasius sowohl die Anregung wie die Wege zur Durchführung seiner heilsamen Neuerungen gefehlt haben würden.

Die Schriften, aus welchen Jakob Böhme und Gottfried Arnold ihre Anregungen schöpften, gehören, wie gesagt, nicht in erster Linie dem 15. oder 16., sondern dem 14. Jahrhundert an, und darin liegt eine eigenthümliche, aber sehr beachtenswerthe Erscheinung.

(Schluß folgt.)

*) Geschichte der deutschen National-Litteratur. 5. Aufl. Leipzig 1872 II., 73.

Die Fremdwörter in den Jugendschriften.

Je weniger Fremdwörter wir gebrauchen, desto verständlicher wird unsere Sprache auch für unsere Hörer und Leser. Diese Wahrheit sollte von allen denen beherzigt werden, deren Beruf es ist, mündlich oder schriftlich zu lehren. Das sind aber nicht nur alle Schul- und Hochschullehrer, sondern auch die Schriftsteller, mögen diese in Büchern oder in Zeitungen zum Volke reden. Was nun die ersteren anlangt, so weiß ich, daß noch viele von der Wichtigkeit einer reinen Sprache für die geistige Ausbildung ihrer Zöglinge keine genügende Vorstellung haben; ich weiß aber auch, daß viele andere mit Ernst und Eifer jede Gelegenheit benutzen, entbehrliche Fremdwörter zu verbannen und den unnützen Gebrauch derselben zu geißeln. Von den Schriftstellern und Zeitungsmännern kann man dieses noch kaum behaupten, wenngleich auch hier schon ein sehr erfreulicher Anfang zum Besseren wahrgenommen wird und viele, zum Theil hervorragende Männer ihres Berufes sich einer anerkennungswerthen Reinheit der Sprache ernstlich befleißigen. Es ist das sehr begreiflich. Wir sind eben von Jugend auf so an den Gebrauch der Fremdwörter gewöhnt, daß er uns zur zweiten Natur geworden ist. Darum bleibt es das Sicherste, mit der Jugend anzufangen, d. h. diese an ein reines Deutsch zu gewöhnen; sie kennt noch wenig Fremdwörter und bleibt darum um so leichter bei der unverwälschten Sprache. Es folgt hieraus, daß nicht nur der Lehrer, sondern auch der Jugendschriftsteller sorgfältig auf sich achten muß. Er wird dies aber, wie bereits oben angedeutet, auch aus einem andern Grunde thun müssen, denn je verständlicher er spricht, desto besser wird er verstanden werden, desto nachhaltiger wird er auf Gemüth und Verstand des jugendlichen Lesers wirken können.

In dieser Überzeugung griff ich jüngst nach einer Jugendschrift, um sie auf ihren Fremdwörtergehalt zu prüfen. Es war ein Buch aus der Schulbibliothek, und ich hatte es aufs Gerathewohl herausgeholt. Ich freute mich über den Griff, denn kein anderer als Oskar Höcker war mir in die Hand gekommen. Die kleine Erzählung, die ich übrigens mit Vergnügen gelesen habe, heißt »Elternlos«, und das Bändchen gehört zu der bei den Gebrüdern Kröner in Stuttgart erscheinenden »Universalbibliothek für die Jugend«. Nebenbei bemerkt: soll diese Universalbibliothek eine allgemeine Bibliothek

werden? oder eine Gesammtbibliothek, in der sich alle Jugendschriften zusammenfinden? Aber es wird ja nur eine Auswahl der bekanntesten Jugendschriften versprochen. Oder ist trotz des volltönenden Wortes nur einfach eine Sammlung von Jugendschriften in neuen Ausgaben oder Bearbeitungen geplant? Jedenfalls wäre das sehr unklare Fremdwort besser weggeblieben. Wenn dann unmittelbar darauf diese Bändchen zu enorm billigen Preisen angeboten werden, so ist dieser Ausdruck auch nicht gerade geschmackvoll. Doch zurück zu unserer Erzählung. Sie umfaßt nur 76 Seiten, bietet aber fast eben so viele Fremdwörter. Darunter freilich manche, die nun einmal gang und gäbe, auch wohl allgemein verständlich sind und darum nicht beanstandet werden sollen, obgleich auch sie nicht immer unvermeidlich sind. Aber Wörter wie Parterre, adieu, Toilette, Courage, Profession, serviren, infam, allons, räsonniren, Trottoir, Papillons, postirt, momentan, Valet und eine ganze Menge ähnlicher konnten mit großer Leichtigkeit vermieden werden und hätten vermieden werden müssen. Oder soll das Kind von zartester Jugend an gegen die Seuche abgehärtet werden und jedes Sprachgefühl verlieren? Die Nachlässigkeit, deren sich Höcker in diesem Schriftchen schuldig macht, ist sehr auffällig und als abschreckendes Beispiel höchst lehrreich.

Ich darf wohl unterlassen, noch weitere Jugendschriften zu besprechen, da es mir nur darauf ankam, an einem Beispiele zu zeigen, was noth thut, und wenn ich damit Erfolg habe, so ist der Zweck erreicht.

Frankfurt a. M. Dr. K.

Noch einmal Gustav Rümelin.

Von verschiedenen Seiten gehen uns Wünsche und Aufforderungen zu, nach denen in der »Zeitschrift« doch eine umfassende Würdigung der G. Rümelin'schen Schrift »Die Berechtigung der Fremdwörter« noch veröffentlicht werden möchte. Wir geben zu, daß die Schrift dazu sehr anreizen kann, aber wir glauben, daß der Aufwand an Zeit und Platz, der nöthig sein würde, um den Wunsch zu erfüllen, weit über das Maß hinausgehen würde, welches der Bedeutung dieser Schrift entspricht. Unsere Vereinsgenossen werden durch Rümelin nicht erschüttert werden, sie bedürfen also der kritischen Beihülfe unsrer Zeitschrift nicht, um standhaft zu bleiben. In andern Blättern fehlt es ja aber nicht an Beurtheilungen und Zurückweisungen, wie dies z. B. neuerlichst wieder im »Deutschen Litteraturblatt« (Nr. 50) durch Saalfeld und im »Deutschen Protestantenblatt« (Nr. 11) durch Lammers mit vielem Geschick geschehen ist. Walter Gensel hat sogar in unserm Zweigvereine zu Leipzig am 27. März ausführlich und sehr treffend über »die Gegner des deutschen Sprachvereins« — d. h. insbesondere über Gildemeister, H. Grimm und Rümelin — gesprochen, und diesen Vortrag sogleich in den »Grenzboten« (Nr. 15, S. 69—81) zu weiterer Verbreitung abdrucken lassen. Die Anregung, die Rümelin gegeben hat, kann überhaupt unserm Vereine nur förderlich sein, denn es springt allen Sehenden in die Augen, daß sein Standpunkt gänzlich veraltet und innerlich hohl ist. Mit dieser Erkenntniß ist der Anschluß an unsre Ziele gegeben, — und diese Erkenntniß springt, wie gesagt, Jedem in die Augen, der urtheilsfähig ist und sich nicht selbst blind stellt.

Drei Dinge sind es vorzugsweise, die hier in Frage kommen: 1) die mangelhafte Herrschaft über den Stoff, den er behandelt — 2) die vollkommene Unbekanntschaft mit der heutigen Bewegung — und 3) das Fehlen all' und jeden nationalen Gefühles in Bezug auf die deutsche Sprache.

In erster Hinsicht sagt Rümelin selbst: »Um das Thema, über welches ich Sie zu unterhalten wünsche, gründlich und allseitig zu erörtern, würde mir weder die Zeit noch die erforderliche Gelehrsamkeit zur Verfügung stehen.« Er spricht also, dem eigenen Eingeständnisse gemäß, in Eile, ohne die erforderliche Sachkenntniß, oberflächlich und einseitig. Und das wagt ein deutscher Gelehrter, dessen Name bis dahin in gutem Rufe stand, bei feierlicher Gelegenheit in den der Wissenschaft geweihten Hallen der alten ehrwürdigen deutschen Hochschule in Tübingen zu thun! In zweiter Hinsicht wurde schon früher (Sp. 127) hervorgehoben, daß Rümelin einen Kampf gegen Windmühlen aufführt, — und was den dritten Punkt betrifft, so erklärt er selbst, daß er »die Rücksicht auf nationale Ehre und Gesinnung« hinsichtlich der »Frage über die Zulassung von Fremdwörtern in deutscher Rede für etwas durchaus Nebensächliches ansieht.« Armer Rümelin, der »sein deutsches (!) Gewissen um kein Haar mehr belastet fühlt, wenn er nach Bedarf ein — (d. h. nicht ausnahmsweise, sondern gleich eins nach dem andern) — fremdsprachliches Wort gebraucht, als wenn er sich in australische Wolle kleidet, chinesischen Thee oder französischen Wein trinkt.« Als ob die Sprache ein Kittel wäre, in den man nach Belieben schlüpft, oder ein Trank, den man nehmen und stehen lassen kann, und nicht vielmehr ein Theil unsres Wesens, eines der vornehmsten Zeichen unsres Menschenthums, das letzte, höchste und heiligste Band einer Nation und, für uns ganz besonders, der deutschen Nation. Von so Etwas hat der große Gelehrte, der Mann mit seinem »deutschen Gewissen« keine Ahnung.

Und was hat der Herr Kanzler für einen riesigen »Bedarf an fremdsprachlichen Wörtern!« Er giebt auf 40 dreispaltigen Seiten ein Verzeichniß solcher Fremdwörter, von denen er behauptet, daß sie »in die gebildete (!) Umgangs- und Schriftsprache aufgenommen,« also wie er sagt »berechtigt« oder unentbehrlich seien. Machen wir einmal eine kleine Stichprobe, um einen Geschmack von dieser »gebildeten Umgangssprache« eines Mannes, der sein »deutsches Gewissen« hervorhebt, zu erhalten! »Das asotische genre, in welchem Herr Rümelin über ein seiner branche externes object sich mit effectiv sublimer suffisance expectorirt, excellirt in linguistischer gourmanderie derart, daß es eine particulare finesse exigirt, die commune canaille aber es zu capiren absolut nicht routinirt ist.« Mit einem Manne, der derartige Ausdrücke für berechtigte Bestandtheile der Umgangs- und Schriftsprache des gebildeten Deutschen ausgeben kann, brauchen wir uns, unsern Vereinsgenossen gegenüber, nicht lange aufzuhalten. Er wird seinem wohlverdienten Schicksal früher oder später, von selbst verfallen.

H. R.

Kleine Mittheilungen.

— Die »Mischmäscher«. Philander von Sittewalt schreibt in einem seiner »satyrischen Gesichte« (Frankfurt 1645), welches die Überschrift trägt »A la mode Kehrauß,« folgendes:*)

„So du nun ein geborner Deutscher bist, oder ja sein willst, was hast du denn für eine Weise und Manier zu schreiben? . . . Ist Euch das wälsche Gewäsch mehr angelegen als die mannliche Heldensprache Eurer Vorfahren? Warum legst du dich nicht dieselbe Zeit über auf deine Muttersprache, solche in einen Ruf und rechten Gebrauch zu bringen? Vielmehr als einer ausländischen Zunge also zu Diensten zu sein? Solche Sprachverketzerung ist Anzeigung genug der Untreu, die du deinem Vaterlande erweisest. Deine ehrlichen Vorfahren sind keine solchen Mischmäscher gewesen, wie ihr fast mit einander jetzt seid.

Also deutsch Herz und wälsches Maul,
Ein starker Mann und lahmer Gaul
Zusammen sich nicht schicken.

Viel Sprachen wissen ist nicht unrecht: Aber solche fremde Sprachen Muttersprachen vorziehen, oder also untermischen, daß ein Biedermann nicht errathen kann, was es für ein Gespräch sei, das ist verrätherisch und muß billig nicht geduldet werden. Ihr mehr als unvernünftige Nachkömmlinge! Welches unvernünftige Thier ist doch, das dem andern zu Gefallen seine Sprache oder Stimme nur änderte? Hast du je eine Katze dem Hund zu Gefallen bellen, einen Hund der Katzen zu Lieb' mauchzen hören? Nun sind wahrhaftig in seiner Natur ein deutsches festes Gemüth und ein schlüpfriger wälscher Sinn anders nicht als Hund und Katze gegen einander geartet: und gleichwohl wollt ihr unverständiger als die Thiere ihnen wider allen Dank nacharten? Hast du je einen Vogel plärren, eine Kuh pfeifen hören? und ihr wollet die edle Sprache, die euch angeboren, so gar nicht in Obacht nehmen in eurem Vaterlande? Pfui dich der Schand!

Fast jeder Schneider will jetzund leider
Der Sprach' erfahren sein und red't Latein,
Wälsch und Französisch, halb Japanesisch,
Wann er ist toll und voll, der grobe Knoll.
Der Knecht Matthies spricht: bona dies,
Wann er Gutmorgen sagt und grüßt die Magd.
Die wendt den Kragen, thut ihm danksagen,
Spricht: Deo gratias, Herr Hippocras.
Ihr bösen Deutschen, man sollt euch peitschen,
Daß ihr die Muttersprach' so wenig acht'.
Ihr lieben Herren, das heißt nicht mehren,
Die Sprach' verkehren und zerstören.
Ihr thut alles mischen mit faulen Fischen,
Und macht ein Misch-Gemäsch, eine wüste Wäsch',
Ich muß es sagen, mit Unmuth klagen,
Einen faulen Hasentäs, ein seltsam's Gefräß.
Wir han's verstanden mit Spott und Schanden,
Wie man die Sprach' verkehrt und ganz zerstört.
Ihr bösen Deutschen, man sollt euch peitschen:
In unserm Vaterland, pfui dich, der Schand!“

(Eingesandt von Schmitz in Koblenz.)

— Durch die Zeitungen geht folgende Meldung: »Die königliche Regierung zu Münster hat die Kreisschulinspektoren ihres Bezirkes angewiesen, sich im Verkehr mit den Schulkindern und im schriftlichen Verkehr mit den Behörden der überflüssigen Fremdwörter thunlichst zu enthalten.«

— Speisekarte. Der neunzigste Geburtstag des Kaisers Wilhelm hat vielfach auch eine für die besonderen Ziele unsres Vereines höchst erfreuliche Anregung gegeben, indem man bei Festmahlen, die an diesem Tage stattfanden, vielfach sich scheute, ein »menu en langue française« aufzulegen. Es sind uns aus einer Anzahl von Orten im deutschen Reiche bezügliche Mittheilungen oder auch die Tischkarten selbst zugegangen, doch können wir nicht alle anführen und müssen uns darauf beschränken, einige große Städte im Auslande hervorzuheben. Von Antwerpen und Triest aus wandte man sich an den Herausgeber dieser Zeitschrift mit dem Ersuchen um Beihülfe bei dem Verdeutschungsgeschäft; in Palermo brachte man selbst einen sehr artigen »Speisefolgezettel« zustande. An andern Orten sagte man statt dessen nur »Speisenfolge«, an andern wieder »Tischkarte« oder »Tischzettel«. Die Benennung der einzelnen Speisen ist fast durchweg eine wohlgelungene, wenn sich auch hie und da noch eine gewisse Unbeholfenheit oder Künstelei zeigt. Das ist aber sehr begreiflich, denn die Sache hat ihre großen Schwierigkeiten. Man versuche es nur einmal selbst, ein feines französisches »menu« mit den vielen »à la«, von denen man oft nicht weiß, was sie bedeuten sollen, in »sein geliebtes Deutsch zu übertragen.« Auch sonst legte man ein schönes Bemühen an den Tag, indem man »diner, couvert, hôtel« u. dgl. m. möglichst zu vermeiden suchte. Ausdrücke wie »Festmahl, Festessen, Mittagstafel, Gedeck, Gasthof, u. s. w.« begegnen uns häufig. Wir freuen uns dieser Erscheinungen aufrichtig als Anzeichen des wiedererwachenden deutschen Sprachgewissens, als Vorbedeutung weitester Verbreitung unsrer Grundsätze. Zugleich kommt aus München eine überaus ermuthigende Nachricht: »Nachdem bereits vor Kurzem Se. kgl. Hoheit der Prinz-Regent eine Anordnung dahin erließ, daß die Speisezettel zu den königl. Hoftafeln nicht mehr in französischer, sondern in deutscher Sprache und deutscher Bezeichnung der Speisen abzufassen seien, hat auch Ihre Maj. die Königin-Mutter eine gleiche Verfügung getroffen.« Möchte dieses edle Vorgehen an den deutschen Fürstenhöfen und in den Häusern der vornehmen Welt, wo noch fast ganz ausschließlich das »menu en langue française« üblich ist, baldige und allseitige Nachfolge finden! Den Einwand, den man öfter hört, daß die feine, an diesen Stellen gepflegte Küche eben die französische sei und daß man die Bezeichnungen derselben garnicht übersetzen könne, ist nur scheinbar. Man muß nur zu übersetzen verstehen und »potage à la Julienne« nicht mit »Julchensuppe« oder »filet de boeuf à la jardinière« nicht mit »Rindslende nach Gärtnerinnenart«, auf undeutsche, ungelenke und geschmacklose Art, wiedergeben wollen. Wer's nicht selbst versteht, wird überall Helfer finden! Aber er fange an, er wolle. Der gute, feste, beharrliche Wille kann Wunder thun, und er allein kann uns von der Schande dieser ewigen Französelei in unserer Sprache befreien. Also vorwärts, für deutsche Sprache, deutsche Ehre — auch in Küche und Keller, auf Tisch und Tafel!

— Aus ärztlichen Kreisen läßt sich bereits eine ganze Reihe von namhaften Gelehrten anführen, die in ihren Schriften die Fremdwörter ernstlich zu vermeiden suchen. Wir nennen hier an erster Stelle den Geheimerath Professor Dr. Esmarch in Kiel, dessen »Samariterbriefe,« nachdem dieselben zuerst in Schorer's Familienblatt erschienen waren, nunmehr als Buch vorliegen. Der Verfasser hat sich, wie er das schon in früheren Schriften

*) Der König Ariovist richtet diese Worte an den Verfasser

gethan hat, einer reinen und gefälligen Sprache mit Erfolg befleißigt. Ähnlich ist Professor Dr. Credé zu Leipzig in seinem Buche »über Frauenkrankheiten« vorgegangen, und Professor Dr. Strümpell in Erlangen stimmt ihm in der dritten Auflage seines medizinischen Lehrbuches ausdrücklich bei, indem er z. B. fortan nur »auffallende« Fälle statt »eclatante« verzeichnet, gewisse Stoffe nicht mehr »deponirt,« sondern »abgelagert« sein läßt, »Sensationen« nicht constatirt sondern »Empfindungen bemerkt,« die »Constanz« durch »Regelmäßigkeit« verdeutscht u. s. w. Auch Geheimerath Professor Dr. Waldeyer hat sich in einem Vortrage, den er in unserm Berliner Zweigvereine hielt, in gleichem Sinne geäußert. Sehr weit geht indessen ein »Lehrbuch der Anthropologie zum Unterricht an höheren Schulen und zum Selbstunterricht« von Dr. Dreßler in Dresden, das vor etwa zehn Jahren erschienen ist und alle lateinischen Namen der Anatomie durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen sucht. Es heißt da z. B. nicht Musculus biceps, sondern zweiköpfiger Muskel; ferner liest man Schlagadern (»Arterien«), Blutadern (»Venen«), Haargefäße (»Capillaren«) u. s. w. Der Versuch erschien damals etwas kühn und dürfte auch jetzt noch mehrfachen Widerspruch erfahren. Wir wollen aber bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen anzumerken, daß in der niederländischen Sprache sich sehr gute medizinische Wörter deutschen Stammes erhalten haben; so heißt z. B. gleich der Arzt selbst »geneesheer«, Genesheer, — statt Anatomie sagt man »ontleedkunde«, was hochdeutsch Entgliedkunde sein würde. Die dem medizinischen Gebiete ganz nahe stehende Chemie wird »scheidkunde«, Scheidkunde genannt u. s. w. Es wäre da noch mancher Schatz zu heben. Endlich muß es auch noch als äußerst verdienstlich bezeichnet werden, wenn in den für ärztliche Kreise bestimmten Verordnungen und Erlassen der Behörden, namentlich auch in den Satzungen von Krankenkassen undeutsche Wendungen vermieden werden, worüber Dr. Ahrendts zu Arnstadt in Thüringen jüngst sehr beherzigenswerthe Winke im »Ärztlichen Central-Anzeiger« (Nr. 2, Hamburg, 16. Januar 1887) gab.

— Ein Lehrer an einer unsrer ersten Hochschulen verbrach unlängst in einem seiner Vorträge folgenden Satz: »Die Philosophie ist die Wissenschaft qua Wissenschaft, die Wissenschaft κατ' ἐξοχήν, die Wissenschaft par excellence, die Wissenschaft im eminentesten Sinne des Wortes.« Man möchte dem Herrn rathen, bei der Wiederholung dieses Satzes den Gedanken doch noch weiter zu führen und etwa hinzuzufügen: »Die Wissenschaft in elevirtester Potenz, — die Wissenschaft der scientivischen Totalität, — die Wissenschaft der makro- und mikrokosmischen Universalität in quintessentieller Sublimation —« oder anderes ähnliches Blech von ergötzlicher Tiefsinnigkeit mehr.

— Der Unterricht in den Fremdwörtern. Gretchen hat französische Stunde. Die Lehrerin fragt ihr die neu auswendig gelernte Wörterreihe ab; das Kind aber ist durch all' den fremdartigen Gedächtnißkram in Verwirrung gesetzt und begeht die abenteuerlichsten Verwechslungen. Aber Gretchen! eifert die Lehrerin, »vergeben« nicht zu wissen! Hast du denn nie gehört, wie man im Deutschen sagt: einen »pardonnieren«? — Und was heißt: »échapper«? Nun? — Ach Kind, das Wort haben wir ja im Deutschen auch: »eschschappieren«! Das soll man aber doch wissen! Gehen wir eine Stube weiter, wo dem Bruder Fritz von seinem Lateinlehrer die Quellen der wahren Bildung erschlossen werden. Es wird übersetzt: »Et in hoc corrupto statu reipublicae admirabilem quidam pietatem in amicos conservaverant!« Wie kann Ihnen nur dieser leichte Satz dunkel bleiben! Sind Ihnen denn »Pietät — Corruption — Admiration und conserviren« fremde Ausdrücke und Begriffe? — Fritz und Gretchen sind gewissenhafte Schüler, wenn es auch vielleicht keine raschen Denker sind: sie werden die neu erlernten, schön klingenden »deutschen« Ausdrücke um so lieber festhalten und anwenden, als ihnen dieselben das Bekanntwerden mit der gefürchteten fremden Sprache so sehr erleichtern! — Wir aber, die dies lesen, werden uns fast ohne Ausnahme bekennen müssen, daß auch wir oft genug den Kunstgriff eines solchen Hinweises angewendet haben, ohne zu bedenken, wie sehr dadurch die Gewöhnung an so manches überflüssige und schlechte Fremdwort befördert wurde. Uns allen dies letztere zum Bewußtsein zu bringen, war der Zweck dieser Anmerkung.

Wien. R. S.

— Die einzelnen Achsenabschnitte der Abtheilung der Bildwerke in den k. Museen in Berlin waren bis vor kurzem mit Tafeln versehen, auf denen das Wort »compartiment« zu lesen war. Jetzt liest man dafür »Abschnitt«, welcher Ausdruck insofern ganz sachgemäß ist, als er den Theil eines langen Saales bezeichnet, welcher einem Abschnitt der Achsentheilung entspricht und durch die Stellung zweier Säulen immer von dem nächsten geschieden ist. Diese Änderung ist somit sachgemäß und erfreulich. Dagegen bemerkte der Einsender in der ägyptischen Abtheilung an einer kleinen »dreisprachigen Inschrifttafel« einen Zettel mit den Worten: »Trilingue Stele«, welche Worte doch der großen Menge der Besucher fremd und unverständlich sind. Beim Eintritt in die »Nationalgallerie« ist das Erste, was dem Auge begegnet, eine Tafel mit den Worten: »Buffet vis-à-vis«. Man sollte meinen, daß man sich in einer französischen Nationalgallerie und nicht in der deutschen befände, in jener Kunstsammlung, welche die stolze Inschrift trägt: »Der deutschen Kunst,« und die eine Zierde der deutschen Reichshauptstadt ist. Was würde man sagen, wenn man beim Eintritt in den »Louvre« oder »Luxembourg« zu Paris eine Tafel erblickte mit den Worten: »Erfrischungsraum gegenüber.« Statt Erfrischungsraum, welches Wort dem englischen »refreshmentroom« entspricht, könnte man ja auch Erfrischungszimmer, Frühstückszimmer, Schänkstube und vieles andere Ähnliche mehr sagen. Warum nun gerade »buffet«? und noch dazu »vis-à-vis«!

Zeitungsschau.

— »Jenseits des Rheines.« — Die »Gartenlaube« (Nr. 12, S. 195) schreibt: »Bisweilen bereiten unsere Nachbarn jenseits des Rheines uns unerwartete Überraschungen.« Die Überraschung besteht darin, daß in der »France illustrée« ein tyroler Bild von Defregger mit der Unterschrift: »Im Elsaß — ein Hoch auf Frankreich« wiedergegeben ist. Unsrer Meinung nach ist die Überraschung, welche uns die »Gartenlaube« bereitet hat, viel größer, denn dieselbe theilt alles deutsche Land auf dem linken Rheinufer mit einem einzigen, aber stolzen Federzuge Frankreich zu. O herrliche Gedankenlosigkeit! O erhabenes Nationalgefühl! (Vgl. Nr. 9 Sp. 138 u. Nr. 10 Sp. 162.)

— Das »Centralblatt der Bauverwaltung«, welches vom königl. preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten herausgegeben wird, brachte in seiner No. 8 vom 19. Februar nachstehende Mittheilung über »Das Fremdwort im Eisenbahnwesen:« „In dem, dem preußischen Landtage unlängst vorgelegten Entwurf eines Gesetzes, betreffend die weitere Herstellung neuer Eisenbahnlinien und sonstige Bauausführungen

auf den Staatseisenbahnen, ist eine Anzahl von Fremdwörtern, wie solche in den gleichartigen früheren Vorlagen enthalten waren, durch deutsche Ausdrücke ersetzt worden. So finden wir Wegebarriere ersetzt durch Wegeschranke, Extrazug durch Sonderzug, Zugrangirung durch Zugverschiebung, Straßenkreuzung im Niveau durch Straßenkreuzung in Schienenhöhe (dazu Niveauübergang = Schienenübergang, welcher bekanntlich den Gegensatz bildet zu dem »schienenfreien« Übergang) u. a. m. Die facultativ abzulassenden Züge sind nach Bedarf abzulassen, wie denn der Bedarfszug statt des früheren Facultativzuges häufig gebraucht wird. Der bisherige Zuschuß oder Beitrag à fonds perdu ist klar und bestimmt als unverzinslicher, nicht rückzahlbarer Zuschuß bezeichnet, wozu bemerkt sein mag, daß man denselben auch oft als verlorenen Zuschuß oder Beitrag antrifft. Wir fügen noch hinzu, daß die Central-Weichen-Apparate schon seit längerer Zeit in den amtlichen Erlassen nur noch als Weichen-Stellwerke bezeichnet werden, ein Ausdruck, dessen sich auch der Berliner Verein für Eisenbahnkunde in seiner vor kurzem veröffentlichten Preisaufgabe, betreffend die Aufstellung von Grundsätzen für die Anwendung und den Betrieb von Stellwerken u. s. w. ausschließlich bedient hat."

— Die in Berlin erscheinende Zeitschrift »Der Bildungsverein« brachte in ihrer Nr. 17 v. J. einen längeren Vortrag zum Abdruck, den Herr Oberlehrer Dr. Beer aus Leipzig in Reichenbach im Voigtlande gehalten hat, als dort im vorigen Juni der Verbandstag sämmtlicher sächsischen Bildungsvereine abgehalten wurde. Der Redner ging in demselben von einer Schilderung der gegenwärtigen Sprachverderbniß aus, beleuchtete die Ursachen derselben und sprach dann im Hinweis auf unsern Verein von den »Anzeichen der Besserung«. Mit Recht betonte er, daß die Bewegung gegen die Fremdwörter auf durchaus nationaler Grundlage beruhe, daß sie daher vor allen Dingen in die eigentlichen Volkskreise eindringen müsse, wenn sie einen dauernden Erfolg haben wolle. Wir können ihm darin nur beistimmen und begrüßen den Abdruck jenes Vortrags im »Bildungsverein« als Zeichen des Einverständnisses mit unserm Wirken.

— Die zu Villach in Kärnthen erscheinenden »Pädagogischen Mittheilungen« enthalten in der Nummer vom »16. Jänner 1887 unter der Aufschrift »Schreibet deutsch!« einen »Mahn- und Weckruf an die deutsche Lehrerschaft,« der dringend zum Eintritt in den allgemeinen deutschen Sprachverein auffordert. Mit Recht ruft der Verfasser desselben, welcher selbst Lehrer ist, aus: »Ihr Lehrer seid die Ersten, welche diese Bewegung nachhaltig unterstützen und volksthümlich machen könnt.« Auch die Leitung des Blattes bittet im »Briefkasten« alle ihre Mitarbeiter, sie in dieser Richtung zu unterstützen. —

— Die von Herrn Stadtarchivar A. H. Essing in Konstanz herausgegebene Wochenschrift »Deutsche Heimath« enthält in der Nr. 1 ihres zweiten Jahrgangs, 1887, einen beherzigenswerthen Aufsatz von Ad. Jos. Cüppers mit der Überschrift: »Kampf den Fremdwörtern.« Der Verfasser richtet darin zugleich an alle Mitarbeiter jener Zeitschrift die Mahnung, fortan ihren Stolz darin zu suchen, am Schlusse einer Arbeit sagen zu können: »Hier werdet ihr kein Fremdwort finden.« —

— In der »Wiener allgemeinen Zeitung« vom 12. Januar 1887 wies Thaddäus Devidé in einem längeren Aufsatze: »Die Fremdwörterseuche und der deutsche Sprachverein« darauf hin, daß unser Verein noch in viel weiteren Kreisen sich Bahn brechen müsse, als dies bisher geschehen sei, daß aber dies sicherlich bald eintreten werde, sobald gewisse »Litteraten« und »Feuilletonisten« mit ihren billigen Witzen über die »Sprachreinigung« keinen Anklang mehr fänden. Der allgemeine deutsche Sprachverein leiste und biete weit mehr als z. B. die »English Spelling Reform Association,« und diese zähle 17,000 Mitglieder. Dieser rüstige Mitkämpfer geht tapfer weiter vor. In derselben Zeitung vom 28. Februar schrieb er über »die Verwilderung des deutschen Stils« in ebenso belehrender wie anmuthiger Weise.

Bücherschau.

— Daniel Sanders, deutsches Stil-Musterbuch mit Erläuterungen und Anmerkungen. (Berlin, H. W. Müller. 1886. gr. 8° 443 S.) Der als Sprachforscher rühmlichst bekannte Herausgeber dieser Sammlung, welche eine vorzügliche Auswahl prosaischer Stücke aus der Zeit von Lessing bis zu Goethe's Tode enthält, bezeichnet sein Buch als eine »Anleitung zum tiefer eindringenden und verständnißvollen Lesen und zur Aneignung des richtigen, guten und schönen Ausdrucks in der deutschen Sprache« und bemüht sich, die Grundsätze des allgemeinen deutschen Sprachvereins in den Anmerkungen streng durchzuführen. Die sehr ausführlichen Anmerkungen geben über jede sprachliche Frage genaue Auskunft; jedes Fremdwort wird verdeutscht, und dabei bemerkt der Verfasser in jedem einzelnen Falle, ob die Verdeutschung den Vorzug verdiene oder ob das Fremdwort einstweilen noch unentbehrlich sei. Glücklich wird mancher ältere Schatz gehoben, so die Wendung »über den Wasserpaß hinaus«, die Lessing 1778 in seinem »Absagungsschreiben« an den Hauptpastor Goeze gebraucht hat, und über die Sanders S. 129 schreibt: »Man beachte und benutze diese sehr empfehlenswerthe Verdeutschung für das noch immer viel gebrauchte und doch zumeist entbehrliche Fremdwort Niveau.« Auch die eingebürgerte Verdeutschung »Mittel« für »Pharmakon« und »Gleichnißrede« für »Parabel« nebst unzähligen andern sind beachtenswerth. Hervorzuheben ist ferner der wiederabgedruckte Aufsatz »Lessing und die deutsche Sprache« (S. 141—146) und ein Brief der Königin Luise, den sie aus Königsberg im Frühjahr 1809 an ihren Vater schrieb. Er ist wirklich ein Musterstück, denn er enthält in seinen 91 Sätzen nur 16 Fremdwörter, und zwar nur eingebürgerte wie »politisch, komisch, Talent« u. s. w. Ein Verzeichniß giebt Auskunft, wo Einzelheiten zu finden sind. —

F. V.

— Mit seinem Spotte sucht Johannes Scherr, der persönlich gewiß nicht engherzig im Gebrauche von Fremdwörtern war, die deutsche Fremdwörtersucht in einem seiner letzten Aufsätze »Die Wallfahrt nach Einsiedeln« (»Gestalten und Geschichten« S. 338) lächerlich zu machen, indem er schreibt: »Es war da gut sein. Das Mittagessen — bitte um Entschuldigung, im Deutschen muß man ja sagen »Diner« — machte dem berühmten Wallfahrtsorte und unserm Gasthofe — ach Gott »Hôtel« sollte und wollte ich sagen! — alle Ehre. Es war da von der Suppe bis zum Gefrornen beim Nachtisch (bis zur glace beim dessert sagen Germanen und Germaninnen gebildeter Stände) Alles ebenso reichlich (opulent?) vorhanden als gut (delikat?) zubereitet.« — Ähnlich geißelt Elise Henle, die Verfasserin des Preislustspiels »Durch die Intendanz«, in ihrem liebenswürdigen in altbayerscher Mundart geschriebenen Koch-

büchlein Guat is« das Fremdwörter-Unwesen; sie schreibt in dem Abschnitt »Pfannkuchen — gefüllt«:

. . . . . Und so san's fein nit ordinär, —
Im Gegentheil — oh controlär!
Nur därfst du sie nit »Pfannkuache« nenna,
Sonst thätst' di schon gewalti brenna, —
So hoaßt mer's überall, aa hier:
An »Amulet oh Confitür!«
Denn d'Speiskarte san alle gleich
Im ganzen großen deutschen Reich —
Altdeutsch gemalen, französisch g'schrieb'n,
So war's von eh' — und so is' bliebn.
Selm auf der Post von Miesbach steht
Statt Pfannkuache: »Amulet«.
Dees wenn der Stephi*) wüßt — o weh —
Den reißet's bis in d'groß Zeh!« —

Lohr am Main. E. Mihm.

*) Der Herr Generalpostmeister Dr. von Stephan.

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen an
erhöhten Jahresbeiträgen für 1887
10 Gulden ö. W. = 16 Mark
von Herrn Ökonomie-Oberverwalter O. Leonhard
in Libnoves in Böhmen
und
je 10 Mark
von Seiner Durchlaucht dem Prinzen Hans von Hohenlohe-Öhringen in Petersburg,
Seiner Durchlaucht dem Prinzen G. Radziwill in Berlin
und Herrn Augustin Trapet in Koblenz.

Wir beehren uns, unseren aufrichtigsten Dank für diese außerordentlichen Zuwendungen auszusprechen.

Herr Oberlehrer Dr. A. Saalfeld in Blankenburg am Harz, welcher schon im vorigen Jahre sich um die Ausbreitung des Vereins sehr verdient gemacht hatte, hat sich auch jetzt wieder bereit finden lassen, seine ausgezeichneten Kräfte, in uneigennütziger Weise, dem Dienste der guten Sache zu leihen. Nach mehrmonatlichen Vorbereitungen und Vorarbeiten hat Herr Saalfeld in der Osterzeit eine Reise ausgeführt, um in einer Anzahl von Orten die Bewegung in bewährter Weise zusammen zu fassen und

Zweigvereine

ins Leben zu rufen. So ist die Gründung von Zweigvereinen, zum großem Theil mit dem glücklichsten Erfolge, in folgenden Städten gelungen:

Braunsberg,
Bromberg,
Danzig,
Elbing,
Gumbinnen,
Königsberg in Preußen,
Konitz in Westpreußen,
Memel,
Prenzlau,
Stargard in Pommern,
Stettin und
Tilsit.

Wir begrüßen diese neuen Vereine im Verbande unsres Gesammtvereines aufs herzlichste und wünschen ihrem ferneren Gedeihen reiches Glück. Herrn Dr. Saalfeld aber erlauben wir uns, auch an dieser Stelle, unsern besten Dank für seine bedeutsamen und erfolgreichen Bemühungen auszusprechen.

Herr Geheimer Medizinalrath Professor Dr. Waldeyer in Berlin hat die Wahl zum II. Vorsitzenden des Gesammtvereines angenommen.

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10 der Satzungen) und zwar unter Beifügung von mindestens 3 Mark, sowie

Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereines, sowie regelmäßige Geldsendungen sind an den mitunterzeichneten I. Vorsitzenden Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel zu Braunschweig,

Einsendungen für die Zeitschrift aber an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Dr. Franz Violet in Berlin N.O., Große Frankfurterstraße 66, zu richten.

Außerordentliche Geldsendungen, deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, sind der mitunterzeichnete I. Vorsitzende, sowie auch die Herren Lehmann Oppenheimer & Sohn in Braunschweig anzunehmen bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel (zu Braunschweig), I. Vorsitzender.
O. von Leixner (zu Gr.-Lichterfelde b. Berlin), Schriftführer.

Briefkasten.

T. T. in Lübeck. Die von Ihnen angeregte Frage kann unmöglich in dieser Form gestellt werden, denn man kann niemals aus einem Rechtsgrunde das Verlangen nach reinem deutschen Ausdruck in den Gesetzen geltend machen, weil Mißverständniß oder Unkenntniß der Gesetze nicht vor den rechtlichen Folgen derselben schützen.

Ungenannt in Husum. Beiträge und sonstige Einsendungen, deren Verfasser sich uns nicht nennen, müssen unberücksichtigt bleiben.

Die im Jahre 1886 erschienenen

Nummern 1 bis 7 dieser Zeitschrift

sind seitens neu eintretender Mitglieder bei den Vorständen der Zweigvereine, wie auch bei dem I. Vorsitzenden des Gesammtvereins, Dr. H. Riegel in Braunschweig, für 2 Mark zu haben.

Für die Leitung verantwortlich: Der Geschäftsführer des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Dr. Franz Violet in Berlin (N. O. Gr. Frankfurterstr. 66). Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 13. 1. Juni 1887.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1887 zehnmal, zu Anfang jedes Monats, mit Ausnahme der Monate Juli und August, erscheinen. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Ein der Beachtung dringend empfohlener Brief. — Die Erneuerung der deutschen Sprache und das altdeutsche Schriftthum. Von Ludwig Keller. (Schluß.) — Einige grammatische Fragen. Von Otto Lyon. — Nachtreter und Nachbeter Rümelin's. — Kleine Mittheilungen. — Bücherschau. — Geschäftlicher Theil.

Ein der Beachtung dringend empfohlener Brief.

Es ist schon von Anfang an und oft in diesen Blättern hervorgehoben worden, daß der Kampf, der Jahrhunderte alt ist und den unser Verein jetzt, in dieser Zeit des Aufschwunges des deutschen Volkes, wieder aufgenommen hat, ein maßvoller und vernünftiger sein müsse, daß wir keine Jagd auf das Fremdwort an und für sich machen und machen wollen, sondern dahin zu wirken uns bemühen, daß der Deutsche es als einen Verstoß gegen die Wohlanständigkeit seiner Sprache unmittelbar empfinden lerne, wenn Bestandtheile dieser Sprache unter den Tisch geworfen und dafür fremde, ausländische eingeflickt werden. Auf die Gesinnung, das Sprachgewissen, das Gefühl für sprachlichen Anstand, den berechtigten Stolz auf die deutsche Sprache als deutsche kommt es an. Ob dabei eine Handvoll angewöhnter Fremdwörter, wenn sie auch recht entbehrlich sind, noch eine Zeitlang mit einlaufen, ist ganz gleichgültig: der gute Wille wird ihrer schon Herr werden. Und der gute Wille ist da, sobald jene Gesinnung erwacht ist. Es heißt also unsere Bestrebungen gänzlich verkehren, wenn man meint, der allgemeine deutsche Sprachverein führe einen Kampf gegen die Fremdwörter an und für sich, und womöglich gar als seinen ausschließlichen Zweck. Die Erweckung dieser Vorstellung in weiteren Kreisen kann der guten Sache nur schaden. Ja, es kann keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn diese Vorstellung irgendwie begründet wäre, unser Verein sich der Lächerlichkeit aussetzen und das Gegentheil von dem, was er erstrebt, bewirken würde. Wir bemühen uns deshalb fort und fort, durch die Zeitschrift in unsern Vereinsgenossen die richtigen Grundsätze lebendig zu erhalten, sie vor Geschmacklosigkeiten und Übertreibungen zu warnen und sie zu maßvollem, wohlerwogenem, reifem Vorgehen zu veranlassen. Dennoch begegnet man, leider nicht selten, ganz irrigen Ansichten, die zu berichtigen nicht immer leicht ist. — Es ging mir nun Ende Oktober v. J. ein Brief zu, der diese Irrungen besonders deutlich widerspiegelt und den ich längst schon hier veröffentlicht hätte, wenn es mir nicht widerstrebt hätte, auch einige in demselben enthaltenen Ausdrücke, welche meine Bemühungen allzu günstig und lobend anerkennen, unter die Druckerschwärze zu bringen. Aber ich habe die Bedenken jetzt überwunden, weil ich überzeugt bin, daß dieser Brief mit besonderer Kraft aufklärend und befestigend wirken muß. Der Schreiber desselben, Herr Dr. C. Schulz, Inspektor des königl. Pädagogiums zu Halle a. d. S., welcher der Veröffentlichung gerne zugestimmt hat, läßt sich folgendermaßen aus:

»Wenn jemand den besten Willen hat, alle bedeutsamen litterarischen Erscheinungen der Gegenwart kennen zu lernen, und dann doch von Zeitschriften und Buchhändlern unzureichend bedient wird, so darf er wohl um Nachsicht dafür bitten. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich Ihren Mahnruf: »Ein Hauptstück von unserer Muttersprache« eher als gestern zu Gesicht bekommen hätte! Ich hätte dann die bisher mir nur durch Zeitungen bekannt gewordene Bewegung, die durch Ihr Schriftstück angeregt worden ist, von der richtigen Seite ansehen können. Ich hätte darin Vernunft, Besonnenheit, Weisheit entdecken können, während sich mir bisher meist nur Mangel an sprachlicher Sachkenntniß, dazu Geschmacklosigkeit und oft geradezu Albernheit dargeboten hat. Ich habe, auf Grund Ihres Schriftstückes, die Überzeugung, daß Sie mich verstehen werden, ohne daß ich mich auf weitere Ausführungen einlasse. In den Zeitungen und, soweit ich davon Kunde erhalten habe, auch in den Vereinen ist das Beste, was Sie geltend gemacht haben, nicht im Entferntesten zur Geltung gebracht worden. Sie wollen nicht Kampf gegen Wörter. Und doch liest man in den Zeitungen so oft vom Kampfe gegen die Fremdwörter. In meinen Augen ist dies alles Mögliche:

Unverstand, Unwissenheit, Albernheit, Geschmacklosigkeit, wenn man gegen Wörter, die auf dem Papiere stehen, einen auf dem Papiere sich vollziehenden Kampf durchkämpfen will. Sie wollen nicht gegen Wörter kämpfen. Sie handeln vom Gebrauche der Wörter. Aber im Grunde handeln Sie nicht bloß davon, sondern von einer tief eingewurzelten Krankheit im deutschen Geistesleben, von der so schmählichen Verachtung der deutschen Sprache. Das ist ein überwältigender Gesichtspunkt, der mich bereit macht, für Ihre Bestrebungen einzutreten und mich über alle Geschmacklosigkeiten und Albernheiten, die sich manche Vorkämpfer oder auch Nachtreter Ihres Gedankens zu Schulden kommen lassen, mit einigermaßen boshaften Scherzen hinwegzusetzen.« H. R.

Die Erneuerung der deutschen Sprache und das altdeutsche Schriftthum.

(Schluß.)

Die erste große Blütheperiode des nationalen Geisteslebens, die wir gehabt haben, fällt in das 13. und 14. Jahrhundert. Es war dies jene wunderbare Zeit, in welcher der deutsche Geist sich zuerst in strotzender Jugendfrische erhob und auf den meisten Gebieten geistigen Schaffens, vor allem auf den Gebieten der Kunst und der Philosophie, herrliche Blüthen gezeitigt hat.

Die große Litteratur, welche damals geschaffen worden ist, ist vielleicht mehr als irgend eine andere — die Blüthezeit des 18. Jahrhunderts kaum ausgenommen — aus dem eigensten Geist unseres Volkes und unserer Sprache erwachsen. Sie hat zugleich in ihrer Zeit die Nation auf das tiefste bewegt und auf alle Folgezeit einen überaus großen Einfluß geübt. Sie besitzt ferner den unschätzbaren Vortheil, daß sie ihrem Inhalt nach weit mehr als die Litteratur des 16. und des 18. Jahrhunderts das Eigenthum aller Deutschen ist, gleichviel welcher Partei, welchem Glauben und welchem Bekenntniß sie angehören; sie besitzt endlich (was uns hier besonders nahe angeht) den Vorzug, daß sie einen Höhepunkt der Sprachreinheit darstellt und als wahrer Ausdruck des ursprünglichen Geistes unserer Sprache gelten kann.

Der Mann, der sich in unserem Jahrhundert mit dieser Litteratur am genauesten beschäftigt hat und das größte Verdienst um ihre Erneuerung besitzt, Franz Pfeiffer, hat seine Ausgabe der deutschen Mystiker (1845) mit folgenden Worten eingeleitet: »Wenige Epochen unserer früheren Geschichte,« sagt er, »bieten so viele Vergleichungspunkte dar mit der Gegenwart, als das 13. und 14. Jahrhundert. Die geistigen und religiösen Bewegungen, die in diesem Augenblicke ganz Deutschland durchzucken, es sind dieselben Wellenschläge, die damals das deutsche Reich, seine Geister und Gemüther bewegten und erschütterten: dasselbe Ringen nach freier, selbständiger, naturgemäßer Entwickelung, dasselbe Streben, zwischen Kirche und Staat, zwischen Wissenschaft und Leben das richtige Verhältniß, das Gleichgewicht herzustellen und zu befestigen.«

Pfeiffer sagt von den damaligen deutschen Schriftstellern, daß sie fast ein ganzes Jahrhundert hindurch den gewaltigsten Einfluß auf die Gemüther ausübten. »Wie ein voller Strom ergoß sich die freie, ungebundene Rede in Schrift und mündlichem Vortrage, nach einem natürlichen Gesetze die Poesie fast ganz bei Seite drängend. Die Schriften der deutschen Mystiker, so weit dieselben bis jetzt zugänglich, sind in ihrer Bedeutung bereits allgemein anerkannt, und mit Recht hat man sie die Erzväter der deutschen Speculation genannt: in ihnen liegen die Anfänge einer selbständigen deutschen Philosophie; ja die Grundsätze, auf welche man fünf Jahrhunderte später berühmt gewordene Systeme baute, finden sich darin nicht bloß im Keime, sondern theilweise schon vollständig ausgesprochen.«

Eben Pfeiffer ist es denn auch gewesen, welcher nachdrücklich auf das Interesse hingewiesen hat, welches diese Schriften des 14. Jahrhunderts in sprachlicher Hinsicht darbieten. Er bedauert den Umstand, daß die Prosa, welche in diesem Zeitabschnitt von großen Philosophen wie Eckart († 1327) u. A. geschaffen worden ist, noch nicht die genügende Beachtung erfahren hat, und bestätigt, daß über diese altdeutsche Sprache die sonderbarsten Ansichten und Vorurtheile im Schwange sind. Mit Pfeiffer stimmen die angesehensten Kenner dieser Zeiten überein. Wilhelm Wackernagel spricht sich folgendermaßen über die Litteratur des 14. und 15. Jahrhundert aus: »Diese Zeit verschaffte der Prosa einen größeren Aufschwung als je und zugleich einen so vielseitigen Reichthum der Erzeugnisse, daß zu Allem, was spätere Jahrhunderte noch auf deren Gebiet leisten sollten, jedenfalls die Haupt- und Grundlinien bereits hier gezogen und nach den vorher schon erlangten Anfängen der rednerischen und der rechtlichen nun auch die der philosophisch abhandelnden, der geschichtlichen, der romanhaften Darstellung und theilweis mehr als bloß die Anfänge darin gewonnen waren.«*) Und in Bezug auf die sprachliche Form dieser Litteratur rühmt Wackernagel ihr Ringen, auch das Tiefste treffend und klar, »auch das Abgezogenste deutsch zu sagen«, und fügt hinzu, daß das von ihr in sprachlicher Beziehung Errungene schon Luther und Sebastian Franck »und noch der Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts« zu gut gekommen sei.**)

Trotz aller dieser Thatsachen, trotz des Umstandes, daß diese Litteratur in ihrem Inhalt wahrhaft über den kirchlichen Gegensätzen steht, läßt sich die Erscheinung beobachten, daß sie der Mehrheit unseres Volkes aus dem Gesichtskreis geschwunden ist und daß es nur die Gelehrten sind (und auch unter diesen nur Einzelne), die sich eingehender damit beschäftigen.

Wenn man das Schriftthum dieses Zeitabschnittes in Bezug auf die sprachliche Form — und dieser Gesichtspunkt ist doch für die Thätigkeit des Sprachvereins der maßgebende — mit demjenigen der späteren Jahrhunderte vergleicht, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Sprache des 16. Jahrhunderts weder so rein noch so edel ist wie diejenige des 13. und 14., und daß daher in der letzteren für Jeden, dem die Erneuerung der Muttersprache als vornehmstes Ziel vor Augen schwebt, eine weit reinere Quelle fließt als in den Schriften des 16. Jahrhunderts, zumal denjenigen, die aus der zweiten Hälfte desselben herrühren.

Auch Koberstein-Bartsch, die hierin gewiß unbefangene

*) W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur. 2. Aufl. besorgt v. E. Martin. I. Bd. Basel 1879 S. 421.

**) A. a. O. S. 424.

Beurtheiler sind, sprechen sich ganz in diesem Sinne aus. »In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (heißt es bei ihnen) gerieth die deutsche Beredtsamkeit wieder tief in Verfall. Die Kanzelvorträge wurden trocken, spitzfindig, gemein polemisch und mit todter Gelehrsamkeit überladen, und in den Streitschriften, welche die verschiedenen Religionsparteien wechselten, suchte man einander in der Regel nur an Bitterkeit, rohem Eifer und niedrigen Schmähungen zu überbieten, wobei auf Sprache und Darstellung weiter keine Sorgfalt verwandt wurde. Auch der Lehrstil ging eher zurück als vorwärts« u. s. w.

Andere Forscher gehen noch weiter und wenden die obigen Sätze nicht bloß auf die zweite, sondern auch auf die meisten Erzeugnisse der ersten Hälfte des Jahrhunderts an, die ja ebenfalls von sachlichen Gegensätzen derart erfüllt war, daß der Form nicht diejenige Sorgfalt zugewandt wurde, die wünschenswerth gewesen wäre.

Wenn man von dem Stil einzelner berühmter Schriften, die von den Leitern der damaligen großen geistigen Bewegung verfaßt wurden, absieht, so läßt sich doch nicht leugnen, daß der Einfluß des fremden Kaiserhauses, welches mit Karl V. in Deutschland zur Herrschaft gekommen war, sowie das Vordringen des Humanismus und der lateinischen Klassiker einen nachtheiligen Einfluß ausübte. Man übernahm aus den altklassischen Schriftstellern, die man täglich las und lernte, nicht nur eine Menge fremder Wörter, sondern man fing auch an, die deutsche Redeform an fremde Wörter und Satzfügung zu gewöhnen — lauter Einflüsse, die in den früheren Zeitabschnitten bei weitem nicht in der Stärke vorhanden waren wie im Zeitalter des Humanismus, dessen sonstige Vorzüge natürlich hier in keiner Weise bestritten werden sollen.

Auf dem Gebiete der Wissenschaften, in der Gesetzgebung, in den Kanzleien, auf den Reichstagen, in dem politischen Schriftwechsel machen sich diese Einflüsse geltend, und von da aus wird das ganze private und öffentliche Leben angesteckt. Schon im Jahre 1538 klagt der Schweizer Aegidius Tschudi über das übermäßige Einmischen lateinischer und wälscher Ausdrücke in die deutsche Kanzleisprache.*) Im Jahre 1573 tadelt Laurentius Albertus die unter den Deutschen eingerissene Sprachmengerei schon ganz im Allgemeinen, und 1571 war bereits das erste Fremdwörterbuch im heutigen Sinne unter dem Titel eines »deutschen Dictionarius, d. i. Ausleger schwerer unbekannter deutscher, griechischer, lateinischer, hebräischer, wälscher, französischer auch anderer Wörter, so nach und nach in deutsche Sprache kommen sind,« nothwendig geworden.

Von solcher Sprachmengerei findet sich in der oben erwähnten Litteratur des 14. Jahrhunderts nicht eine Spur. In keinem Zeitabschnitt unserer Geschichte ist die deutsche Sprache reiner gesprochen und geschrieben worden als in dem Zeitalter Ludwigs des Baiern. Ich habe aus Anlaß meiner Studien Gelegenheit gehabt, die deutsche Übersetzung des Neuen Testamentes, welche unter dem Namen der Tepler Bibel bekannt ist — es ist dieselbe Übersetzung, welche den sämmtlichen vorlutherischen deutschen Bibeln zu Grund liegt — auf die Fremdwörter, die darin gebraucht sind, durchzuarbeiten und ich bin nicht im Stande gewesen, mehr als ein halbes Dutzend eigentlich fremder Wörter darin zu entdecken. Ähnlich ist es mit anderen Schriften, z. B. mit Meister Eckhart's philosophischen Abhandlungen, der sog. »deutschen Theologie,« mit Taulers Predigten, mit dem Büchlein von den Neun Felsen, dem sog. Meisterbuch und Anderem.

*) Wackernagel, Lesebuch 3, 1, 386.

Im 16. Jahrhundert hat sich in Folge jenes Eindringens fremder Einflüsse die Spaltung zwischen Gelehrten und Ungelehrten, Gebildeten und Ungebildeten vollzogen, die das deutsche Leben Jahrhunderte lang vergiftet hat. Es kam dahin, daß der sogenannte Gebildete die Sprache, die Poesie, mit einem Wort den ganzen Anschauungskreis der »Ungebildeten« verachtete, daß andrerseits das Volk, welches keine gelehrte Bildung empfangen hatte, völlig gleichgültig, mißtrauisch oder gar feindlich Allem gegenüberstand, was von den »Gelehrten« ausging. Wie hätte es auch anders sein können? Die Ungelehrten verstanden eben weder die Anschauungsweise noch die Sprache, die die vornehmen Kreise unter sich redeten; wie sollten sie ein Herz für das haben, was diese Kreise selbst als ihren Standesvorzug, als ihr Vorrecht betrachteten?

Wir haben oben gesehen, wer die Männer gewesen sind, welche zuerst planmäßig nach einer Beseitigung dieser unnatürlichen Zustände gestrebt haben. Thomasius, Spener, Arnold und Andere trafen darin zusammen, daß sie nach der Befreiung des Geistes von Schul- und Facultätszwang, von starrer Satzung und todtem Formelwesen, von Pedanterie, Vorurtheil und nutzloser Wortgelehrsamkeit strebten; — daß sie darauf ausgingen, die unnatürliche Scheidewand einzureißen, welche die nicht gelehrten Volksklassen von jeder Theilnahme an höherer Erkenntniß und Bildung ausschloß, und zu dem Ende der deutschen Sprache das Recht zu erringen, von nun an auch bei der Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände als eine der lateinischen ebenbürtige zu gelten.*)

Wenn man nun fragt, welche Wege jene Männer einschlugen, um dies Ziel zu erreichen, so stellt sich heraus, daß sie eben jene alten Schriftsteller des 14. Jahrhunderts unter der Bank hervorgezogen haben, deren Vorbild sie als nachahmungswerth erkannten. Und sollte es wohl ein rein zufälliger Umstand sein, daß der Mann, der Männern wie Thomasius und Anderen innerlich späterhin so besonders nahe stand, nämlich Gottfried Herder, die Wege der Genannten insofern auch seinerseits eingeschlagen hat, als er mit allen Kräften auf die Reinigung der Muttersprache drang?

Ich glaube, daß in allen diesen Vorgängen Fingerzeige liegen, welche diejenigen, die in dieser Richtung auf den Pfaden Herders weiter gehen wollen, zu beachten allen Grund haben.

Wenn man nun also darüber nicht zweifelhaft sein kann, daß die »Wiederherstellung des echten Geistes der deutschen Sprache« sich am sichersten im Anschluß an diejenige Litteratur vollzieht, welche diesen Geist am reinsten athmet, so entsteht doch noch die Frage: »Kann der allgemeine deutsche Sprachverein mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln wirksam zur Erneuerung jener Litteratur beitragen und, bejahenden Falles, welches sind diese Mittel?«

Es steht ja nun freilich zunächst wohl außer Frage, daß man dem Sprachverein nicht diejenigen Arbeiten aufbürden kann und darf, welche zu den Pflichten der be-

*) Koberstein-Bartsch a. a. O. II., 5. S. 17.

rufsmäßigen Erforscher jenes Schriftthums, der Germanisten, gehören. Nicht um die wissenschaftliche Erforschung kann er sich kümmern, sondern lediglich um die Verbreitung, Bekanntmachung und Verwerthung der gesicherten Ergebnisse jener Forschung.

Es handelt sich zunächst hauptsächlich darum, die Liebe und das Verständniß für diese Litteratur wieder in weitere Kreise zu tragen. Schon jetzt giebt es Bearbeitungen, Auszüge und Übersetzungen genug, welche dazu dienen können, die alten Schriften uns neueren Menschen näher zu bringen. Man wird sich, sobald man sich entschlossen hat, jenen Alten einige Aufmerksamkeit zu schenken, bald von der Richtigkeit des Urtheils überzeugen, das Pfeiffer an der oben erwähnten Stelle ausgesprochen hat. Diese Ueberzeugung wird Manchen, der bisher nur aus den Handbüchern der deutschen Nationallitteratur oberflächlich von diesen Dingen Kenntniß nahm, bestimmen, sich einen genaueren Einblick zu verschaffen.

Zur Weckung dieses Verständnisses und dieser Liebe kann nun, wie ich glaube, die Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins Vieles beitragen. Wenn sie ihre Spalten denjenigen Germanisten öffnet, welche durch ihren Beruf die natürlichen Vermittler und Ausleger der älteren Denkmale für uns sind, wenn sie die besseren Übertragungen der altdeutschen Poesie und Prosa, die fortwährend erscheinen, aber noch zahlreicher erscheinen sollten, empfiehlt und bespricht, wenn sie Proben daraus mittheilt, besonders solche Proben, die sprachlich wichtig und als Vorbilder werthvoll sind, wenn sie neue wissenschaftliche Unternehmungen der Germanisten kräftig unterstützt, so wird sie für das Ziel, welches hier vor Augen schwebt, sehr viel thun können und in gleicher Weise die Germanisten, auf deren Mitwirkung der Sprachverein doch sehr angewiesen ist, sich verpflichten.

Die Zeitschrift stellt sich damit innerhalb der Kreise der Sprachvereins-Mitglieder an die Spitze einer Bewegung, die schon seit mehreren Jahrzehnten in erfolgreichem Gang ist, die aber noch immer mehr befördert werden sollte und könnte. Es ist ja bekannt, mit welchem Eifer z. B. altdeutsche Sprüche und Reime in neuerer Zeit nicht nur von der Wissenschaft an das Tageslicht gezogen, sondern auch im täglichen Leben zu den verschiedensten Zwecken verwendet worden sind. Man weiß auch, mit welchem Glück Männer wie Scheffel und Andere mit den alten Stoffen auch die alte Sprache wieder belebt haben, wie die Masse bequemer Ausgaben der altdeutschen Litteratur die Kenntniß derselben erweitert hat.

Diese Strömung, die sicherlich die heilsamsten Folgen für das nationale Leben haben wird, kann der Sprachverein wesentlich vertiefen und verallgemeinern, wenn er sich an die Spitze derselben stellt.

Sobald es gelungen sein wird, eine größere Zahl von Sprachvereins-Mitgliedern für diese altdeutsche Litteratur zu erwärmen, so werden diese durch Anregungen im Kreise ihrer Freunde die Wirkung weiter tragen. Dies kann und wird namentlich durch Vorträge in den regelmäßigen Sitzungen geschehen, die sicherlich eine lebhafte Theilnahme finden werden.

Man darf der Anziehungskraft, welche diese Litteratur nach Form und Inhalt von jeher auf diejenigen ausgeübt hat, die sich ihr liebevoll gewidmet haben, durchaus vertrauen; sie wird sich, sobald die Anfangsschwierigkeiten überwunden sind, sicherlich von Neuem bewähren.

Unter diesen Schwierigkeiten sind die Vorurtheile und die falschen Begriffe, die man von jener Litteratur besitzt, nicht die kleinsten. Ich bin der Ansicht, daß in unseren Gelehrten-Schulen viel zu wenig geschieht, um über jene wichtigen Zeitabschnitte der deutschen Geschichte und jene geistigen Schöpfungen richtige Vorstellungen zu verbreiten. An Nachhaltigkeit und Tiefe der Wirkung steht die Litteratur jener Epoche hinter keiner anderen zurück; mit Recht hat Pfeiffer an der oben erwähnten Stelle gesagt, daß die Grundsätze, auf denen die wichtigsten philosophischen Systeme des 18. und 19. Jahrhunderts beruhen, sich in jener Litteratur »nicht bloß im Keime, sondern theilweise schon vollständig ausgesprochen finden.«

Von diesem Umstand haben die Meisten ebensowenig Kenntniß, wie von der Mannigfaltigkeit und dem Reichthum sowohl der Sprache wie des Inhalts dieser altdeutschen Litteratur; selbst die Übersetzungen und Bearbeitungen, die zahlreich erschienen sind, haben bis jetzt nur in engeren Kreisen Verbreitung gefunden. Ich nenne für diejenigen, welche sich näher unterrichten wollen, hier die Übersetzung des sogenannten Minnespiegels, welche A. Freybe im Jahre 1870 herausgegeben hat,*) das »Buch von den neun Felsen,« in erneuerter Sprache zu Luzern im Jahre 1823 abgedruckt, das sogen. Meisterbuch, von Giesebrecht und Böhmer im Jahre 1865 herausgegeben,**) ferner die verschiedenen Übersetzungen, welche Franz Pfeiffer (z. B. von der »Deutschen Theologie«) geliefert hat***), endlich die Erneuerungen Taulers (herausg. v. Hamberger 1864) und die Übersetzung des Büchleins von der ewigen Weisheit, Neu-Ruppin 1861. So nützlich diese Übersetzungen zur Einführung sein mögen, so geben sie doch naturgemäß nur ein schwaches Bild gerade von derjenigen Seite dieser Litteratur, die hier vornehmlich in Betracht kommt, nämlich von der sprachlichen Schönheit und Reinheit, durch die sich alle diese Schriften auszeichnen.

Es wird daher immer empfehlenswerth bleiben, die Schwierigkeiten nicht zu scheuen, welche die Lesung des Urtextes darbietet.

Nichts könnte mehr dazu beitragen, den gebildeten Deutschen den Genuß jener altdeutschen Poesie und Prosa zu erleichtern, als wenn es gelänge, eine weitere Berücksichtigung dieser Stoffe in den gelehrten Schulen zu erreichen, als sie bisher stattgefunden hat. Eine Litteratur, in welcher nach Wackernagels Worten die Haupt- und Grundlinien zu Allem gezogen sind, was auf den betreffenden Gebieten spätere Jahrhunderte leisten sollten, müßte einen wesentlicheren Theil des Gymnasialunterrichts bilden, als ihr bis jetzt eingeräumt worden ist. Es wäre schon viel erreicht, wenn es gelänge, die deutschen Lesebücher und deren Verfasser zu einer eingehenderen Beachtung und Benutzung der alten Litteratur zu bestimmen. In dieser wie in anderer Richtung könnte der deutsche Sprachverein, sobald sich seine Mit-

*) A. Freybe, Ein Seel vor Gottes Füßen lag. Leipzig 1870. —

**) In der Zeitschrift »Damaris«, Stettin 1865. S. 148—210.

***) Ein Abdruck der Pfeifferschen Übersetzung ist im J. 1886 bei A. Hesse in Reihen (Baden) erschienen (Preis 80 Pf.).

glieder von der Wichtigkeit der altdeutschen Sprache und Litteratur für unser heutiges Schriftthum überzeugt haben, durch angemessene Äußerung seiner Wünsche und Geltendmachung seines Einflusses Vieles thun und erreichen.

Die Bestrebungen zur Wiederherstellung der deutschen Sprache, auf welche alle diese Gedanken und Vorschläge abzielen, können sich, wie ich glaube, in Rücksicht auf die Grundsätze, nach denen sie zu leiten sind, an kein Vorbild besser und sicherer anschließen als an die Vorgänge, die sich bei der Wiederherstellung und Wiedergeburt der deutschen Kunst, zumal des Kunstgewerbes, vollzogen haben.

Als im Anfang unseres Jahrhunderts unter den Händen der Brüder Boisserée, Wallraf's und Anderer die vergessene altdeutsche Kunst wie eine untergegangene Welt sich vor den erstaunten und entzückten Blicken des deutschen Volkes wiederum erhob, da hat von dieser Wiederentdeckung Niemand größeren thatsächlichen Gewinn gezogen als unsere zeitgenössischen Künstler. Man braucht ja nur daran zu erinnern, wie viel der Mann, der den größten Einfluß auf die neuere deutsche Kunst ausgeübt hat, nämlich Cornelius, der altdeutschen Kunst, besonders Dürer verdankt, um sich von der Richtigkeit dieser Angabe zu überzeugen. Seitdem sind nun mit unermüdlichem Eifer die altdeutschen Kunstwerke dem deutschen Volke durch planmäßige Erneuerung und Vervielfältigung wieder zugänglich gemacht worden, und an ihnen hat sich der echte Geist der deutschen Kunst von Neuem zu hoher Blüthe erhoben, ja bis in die täglichen Lebensgewohnheiten, bis in die Umgebung, in der wir uns täglich bewegen, sind die altdeutschen Formen und Stilweisen wieder eingedrungen und uns werth und lieb geworden.

Es ist nach meiner Überzeugung nicht zweifelhaft, daß, falls sich Männer finden, welche das alte Schriftthum mit gleichem Eifer wiederum erneuern, wie es bezüglich der altdeutschen Kunst der Fall gewesen ist, ähnliche Wirkungen wie dort sich in Bezug auf unsere heutige Sprache und unsere heutige Litteratur ergeben werden. Freilich kann dies wegen der besonderen Schwierigkeiten, die sich daran knüpfen, den Bemühungen eines Einzelnen nie gelingen. Wenn aber ein einflußreicher Verein planmäßig auf dies Ziel hinwirkt, so darf man für die Zukunft die besten Hoffnungen hegen. Möge der deutsche Sprachverein die schöne Aufgabe, die sich ihm hier darbietet, als die seinige betrachten und die entsprechenden Maßregeln rechtzeitig ergreifen!

Münster i. W. Ludwig Keller.

Einige grammatische Fragen,

beantwortet vom sprachwissenschaftlichen Ausschusse des Dresdener Zweigvereins.

Unser Sprachverein wendet sich, wie bekannt, gegen alle Sprachverderbniß, und neben der Sprachreinheit will er vor allem auch die Sprachrichtigkeit und die Sprachschönheit pflegen. Nun ist freilich die rechte Pflege der Sprachrichtigkeit eine der schwierigsten Aufgaben. Auf der einen Seite liegt die Gefahr nahe, daß durch allzu strenge Bestimmungen die Freiheit und Kraft unsrer Sprache geschädigt, daß ihr schöner natürlicher Wuchs verkümmert werde, wie denn in der That unsre Grammatiker durch willkürlich erfundene oder fremden Mustern entlehnte Regeln wiederholt das Wachsthum unsrer Sprache gehemmt oder in eine falsche Richtung getrieben haben. Auf der andern Seite aber droht die Gefahr, durch allzu lockere und dehnbare Bestimmungen der hereinbrechenden Sprachverwilderung nur Vorschub zu leisten. Hier vor allem gilt es daher, die rechte Mitte zu halten und ein lebenfesselndes Hofmeistern der Sprache und der Schriftsteller ebenso zu meiden wie ein schlaffes Gehenlassen.

Der Dresdener Zweigverein hat nun, wie bereits in diesem Blatte mitgetheilt wurde, einen sprachwissenschaftlichen Ausschuß eingesetzt, welcher vor allem die Sprachrichtigkeit ins Auge zu fassen und die Anfragen zu beantworten hat, welche in Bezug auf Grammatisches oder Stilistisches an den Verein gestellt werden. Die zu ertheilenden Antworten werden in gemeinsamer Sitzung des Ausschusses berathen, und der Unterzeichnete, welcher die Ehre hat, Vorsitzender dieses Ausschusses zu sein, bringt sie dann in der öffentlichen Monatssitzung des Zweigvereins zur Kenntniß der Fragesteller. Der sprachwissenschaftliche Ausschuß geht bei seinen Entscheidungen immer vom gegenwärtigen Sprachgebrauche aus und prüft denselben an der Hand unsrer großen Dichter und vor allem auch der Geschichte unsrer Sprache. Denn die geschichtliche Sprachbetrachtung ist ja das einzige Mittel, das natürlich Gewordene in unserer Sprache zu erkennen und es von dem willkürlich Gemachten zu scheiden. Die wichtigeren dieser Antworten, an denen vielleicht auch weitere Kreise Antheil nehmen könnten, sollen hier veröffentlicht werden. Vielleicht regt das zugleich weitere Erörterungen über solche Fragen an.

1. Ist der Unterschied zwischen Worte und Wörter, der jetzt gemacht wird, wissenschaftlich gerechtfertigt?

Die Pluralendung — er, welche sich bei neutralen Wörtern findet (z. B. Gräber, Kälber, Kräuter, Rinder, Lämmer, Thäler u. a.), ist ursprünglich keine Biegungsendung, sondern eine Bildungssilbe, welche in der gothischen Deklination noch nicht vorkommt, aber schon im Althochdeutschen in der Form ir an viele Wörter der ersten starken Neutraldeklination der a-Klasse antritt. Diese Silbe wurde vermuthlich deshalb angefügt, weil man den Nom. Plur., der durch den Abfall der gothischen Biegungsendung -a dem Nom. Sing. völlig gleich geworden war (daz wort, diu wort), von dem Nom. Sing. in der Form deutlicher unterscheiden wollte. Im Mittelhochdeutschen wurde aus diesem ir: er, und diese Endung bewirkte durch die Kraft des zu Grunde liegenden i regelmäßig den Umlaut. — Von Wort heißt der ursprüngliche Plural althochdeutsch und mittelhochdeutsch diu wort. Schon im Mittelhochdeutschen kam aber neben dem ursprünglichen Plural auch die Form worter vor. Üblicher wird der Plural Wörter, wie wir neuhochdeutsch sagen, erst mit dem 16. Jahrhundert (Luther sagt aber noch durchgängig: die wort). Doch die beiden Formen Worte (wie wir im jüngern Neuhochdeutsch für das ältere „die Wort" sagen) und Wörter sind in der Bedeutung bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts nicht unterschieden, wie Schottel, Stieler u. a. deutlich bekunden. Erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird der Unterschied gemacht, daß Wörter die in Frage kommenden Lauteinheiten schlechthin als Theile der Sprache (vocabula), Worte dieselben als Theile der zusam-

menhängenden Rede (verba) bezeichnet. Dieser Unterschied wird zuerst in Frisch's Teutsch-lateinischem Wörterbuche (II, 458a) gemacht, sowie in Gottsched's Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten (1758), S. 431 f. Wenn sich nun im Allgemeinen dieser Unterschied auch festgesetzt hat, so kann man doch ganz ruhig, ohne gegen den Geist der deutschen Sprache zu verstoßen, den Plural Worte auch da gebrauchen, wo man von einzelnen Lauteinheiten schlechthin als von Theilen der Sprache redet; denn die Form Worte kann als der ursprüngliche Plural in allen Bedeutungen verwendet werden und ist dann etwa so zu betrachten, wie die Plurale Lande für Länder, Denkmale für Denkmäler, Thale für Thäler, Gewande für Gewänder u. a., d. h. als der ältere und edlere Plural. Klopstock gebraucht mit Ausnahme des Ausdrucks Wörterbuch nur den Plural Worte, auch in seinen grammatischen und orthographischen Arbeiten. Wir können daher sagen: Hauptworte, Zeitworte u. s. w. und Hauptwörter, Zeitwörter u. s. w., nicht aber umgekehrt den Plural Wörter da verwenden, wo die Form Worte stehen muß. Man kann daher über Dichterworte schreiben und sprechen, nicht aber über Dichterwörter. Ebenso predigt der Geistliche über die Worte des Textes, nicht über die Wörter. Die Form Wörter würde hier, abgesehen von dem oben angegebenen Unterschiede, noch dazu durchaus unedel klingen.

2. Heißt es: Das Faß wird angestochen oder angesteckt? Da stecken das Bewirkungswort zu stechen ist und eigentlich bedeutet: stechen machen (machen, daß etwas sticht) oder stechend befestigen, so hat man zu sagen: das Faß wird angestochen (nämlich um dem Inhalte Ausfluß zu verschaffen), aber: der Hahn wird angesteckt. Die entgegengesetzte Verwechselung findet statt bei den Berliner Redensarten: Er hat die Beine zu weit durch die Hosen »jestochen«, und: Er hat das Taschentuch »injestochen.«

3. Heißt der Konjunktiv Imperf. von beginnen: begänne oder begönne?

In der mittelhochdeutschen starken Konjugation lautete der Pluralvokal des Prät. vielfach anders als der Singularvokal, z. B. half, hulfen; wart, wurden. Der Konjunktiv wurde immer mit dem Umlaute des Pluralvokals gebildet. Da nun im Laufe der Entwickelung der Unterschied zwischen Singular- und Pluralvokal sich ausglich, so trat im Konjunktiv Prät. ein Streit zwischen verschiedenen Formen ein, z. B. zwischen hälfe und hülfe, stärbe und stürbe, wärfe und würfe. Dieser Streit zeigt sich aber nur bei solchen Verben, bei denen im Neuhochdeutschen das u des zweiten Partizips in o übergegangen ist (also nicht bei singen, trinken, gelingen u. ähnl., welche im Konjunktiv Prät. sänge, tränke, gelänge u. s. w. haben). Bei den Verben nun, wo sich der Streit zeigt, sind die ursprünglichen Formen: stürbe, würbe, hülfe, verdürbe, würfe, entschieden vorzuziehen. Bei würde ist die Form mit ä gar nicht in Aufnahme gekommen. Bei einigen Verben hat der Streit zwischen ä und ü im Anschluß an das zweite Partizip auf o das ö zur Herrschaft gebracht, z. B. begönne, besönne, beföhle, empföhle, spönne, gewönne, rönne, gölte, schölte, schwömme. Auch hier verdienen die Formen auf ö, die dem umgewandelten Pluralvokal o entsprechen, den Vorzug vor den Formen auf ä.

Dresden. Otto Lyon.

Nachtreter und Nachbeter Rümelin's.

Die »Preußischen Jahrbücher«, auf deren Titelblatte der Name Heinrich von Treitschke's steht, die aber von Herrn »Professor Dr. H. Delbrück in Berlin« geleitet werden, bringen in ihrem Aprilhefte (S. 395/6) in Verbindung mit einer Lobpreisung der Rümelin'schen Schrift (s. Sp. 127 u. 187 d. Bl.) einen Ausfall gegen unsern Verein, der mit dem Buchstaben »D.« gezeichnet ist. Da wir bei geeigneten Gelegenheiten dem Grundsatze Friedrich's des Großen von Herzen huldigen, — der bekanntlich ein Spottbild auf sich tiefer hängen ließ, damit es Jedermann bequem sehen und die Erbärmlichkeit desselben erkennen konnte, — so wollen wir auch dieses Zerrbild unsrer Bestrebungen hiermit »tiefer hängen«. Es mag in unsrer Zeitschrift als ein Denkmal glänzen, welches in Gegenwart und Zukunft Zeugniß ablege für die anmaßliche Oberflächlichkeit und die sehr unritterliche Kampfesweise, in welcher sich gewisse Angriffe auf unsre Bestrebungen so außerordentlich gefallen. Alles in diesem Zerrbilde ist schief, falsch, übertrieben und einseitig: man müßte es schlechthin albern nennen, wenn es nicht zugleich so leidenschaftlich und gehässig wäre. In jedem Falle aber entzieht es sich irgend welcher sachlichen Würdigung und Richtigstellung von selbst. Und diese Auslassung steht wenige Blätter entfernt von der Festrede, die Treitschke am Geburtstage des Kaisers Wilhelm in der Universität zu Berlin gehalten hat, und die sich durch ein vergleichsweise sehr reines und gutes Deutsch auszeichnet. Der Sprache Treitschke's merkt Jeder das bewußte Bestreben an, die eigene Muttersprache nicht zu Gunsten der Wälschlinge leichtfertigerweise, in nationaler Stumpfheit, mit Füßen zu treten: deshalb sei ihm Anerkennung gezollt. Den Herrn D. aber wollen wir mit seinem Zerrbilde auf unsern Verein hiermit feierlich festnageln. Es lautet:

»Es giebt keine große Bewegung des öffentlichen Geistes, die nicht sofort an irgend einer Stelle zu einer Carricatur ausliefe. Als im Juli 1870 die deutsche Jugend zu den Waffen griff, erschien eine patriotische Balleteuse mit einem Aufruf, auch eine Frauen-Freischaar zu bilden. Die sociale Reform des Reichskanzlers treibt unausgesetzt Projectenmacher-Schößlinge. Die Kriegsbesorgniß der letzten Monate sah eines guten Tages bereits französische und russische Kriegsschiffe bei Helgoland. Besonders zahlreich aber sind naturgemäß die Albernheiten, welche der Predigt und dem mächtigen Wachsen des nationalen Gedankens in Deutschland von den kleinen Geistern aller Ecken und Enden angehängt werden, so zahlreich, daß sie nachgerade zu einer positiven Gefahr werden. So weit sind wir ja noch nicht, daß uns der Genuß von Thee, Kaffee und Reis als undeutsch verboten wird — obgleich ich mich erinnere, es einmal als einen Vorzug von »Hermann und Dorothea« vor Voß' »Luise« angeführt gefunden zu haben, daß dort der echte deutsche Rheinwein, hier der fremde Kaffee getrunken werde. Auch sind wir vor dem Rath, das ausländische Rebenblut durch den echten deut-

schen Nordhäuser zu ersetzen, wohl noch einigermaßen geschützt durch den Ausspruch des Reichskanzlers, welcher Bordeaux für das natürliche Getränk des Norddeutschen erklärte. Immerhin aber haben wir bereits vielerlei lokale und auch einen „Allgemeinen deutschen Sprachverein“ mit vier „Dichtern“ im Vorstand, die die „deutsche Sprache von unnöthigen fremden Bestandtheilen reinigen“ wollen.

»In Wirklichkeit sind die Fremdwörter in der deutschen Sprache, von gewissen bekannten Mißbräuchen abgesehen, „nicht eine Verunreinigung und Entstellung, sondern eine Ergänzung und Bereicherung derselben.“ In ganz vortrefflicher Weise, die Behandlung auf das ganze so interessante Gebiet der Sprachentwickelung und auf Vergleiche mit der französischen und englischen Sprache ausdehnend, beweist Rümelin in seiner Schrift diesen Satz. Das „Fremdwort in der deutschen Sprache ist eine Erscheinung, welche begriffen werden muß, ehe man sie bekämpft, die Grenze des Gebrauchs setzt nicht der Patriotismus, sondern der Geschmack und die Bildung. Auf diesem Gebiete mag man für oder gegen die Fremdwörter kämpfen nach Bedürfniß“ — für seine Person ist Referent ganz und gar kein Gegner derselben — was man aber den Kämpen gegen die „Verwälschung“ und die „Fremdwörterseuche“ unter keinen Umständen gestatten darf, das ist die Anmaßung, mit ihren Bestrebungen „national“ sein wollen. Es giebt keinen gefährlicheren Feind für das wahre Deutschthum als die Deutschthümelei, welche von ihrer eigenen Lächerlichkeit einen Schein auf jenes zurückwirft. Zu dieser Art Deutschthümelei gehört auch die „Sprachreinigung“, so wie sie jetzt betrieben wird. Man hüte sich dabei etwa den Ausdruck zu gebrauchen, die Ächtung des Fremdworts sei eine „Übertreibung“ des nationalen Gedankens. Der nationale Gedanke als solcher ist ein absoluter, der gar nicht übertrieben werden kann, so wenig wie die Tugend der Tapferkeit oder der Keuschheit. Aber so wenig die eine unter Umständen das Fliehen, die andere die Sinnlichkeit ausschließt, so wenig schließt der Patriotismus den Gebrauch der Fremdwörter aus und so gewiß das Nicht-Fliehen-Wollen unter Umständen Narrheit, Enthaltung, Unnatur sein würde, so gewiß müssen die wahren Anhänger des „nationalen Gedankens“ die angebliche „Reinigung“, welche in Wahrheit eine Verstümmelung der deutschen Sprache sein würde, bekämpfen.«

Die Berliner »Post« vom 26. April enthält unter der Überschrift »Fremdwörter« einen Aufsatz, der »Delbrück, Mitglied des Reichstages« unterzeichnet und in derselben Richtung, wenn auch in schicklicherer Form, gehalten ist, wie der »D.«-Aufsatz in den unter Leitung des Herrn Professors Delbrück erscheinenden »Preußischen Jahrbücher«. Zunächst werden Gildemeister, Grimm und Rümelin gerühmt, sammt den »Preußischen Jahrbüchern, die sich mit Entschiedenheit auf deren Seite gestellt haben.« Und dann nimmt der Verfasser die Ausdrücke »Reglement, Terrain, coupirtes Terrain, Distance« u. s. w. gegen die »Kreuzzeitung« eifrig in Schutz, unter Einstreuung mancher allgemeinen oder grundsätzlichen Bemerkung. In letzterer Hinsicht behauptet er, daß bei den Verdeutschungen »ein Theil Präcision verloren« gehe, und fährt darauf fort: »Dies ist überhaupt der Punkt, an dem die sogenannte Sprachreinigung nothwendig scheitern muß. Kein Verständiger wird es der Mühe werth halten, die deutsche Sprache von einigen Hunderten von Fremdwörtern, mehr oder weniger, zu „reinigen“. Nur dann könnte das Bestreben einen Zweck haben, wenn es möglich wäre, die fremden Ausdrücke ganz zu beseitigen, oder sie doch auf eine sehr geringe Zahl zu reduciren.« Es wird nun wieder Rümelin angerufen und dann zum Schlusse gesagt: »So bleibt es ein Zeichen, nicht der Schwäche, sondern der Kraft unsrer Sprache, daß sie fremde Bestandtheile, wo sie immer deren bedarf, mit solcher Leichtigkeit sich anzupassen vermag. Daß diese Leichtigkeit zu einzelnen Mißbräuchen führt, darf uns gegen jene Tugend nicht blind machen. Über die Grenze mögen Geschmack und Bildung streiten. Mit unbedingter Schärfe aber muß es zurückgewiesen werden, wenn man hier und da versucht, diesem Bestreben, mag man es nun „Sprachreinigung“ oder „Sprachverstümmelung“ nennen, den Mantel einer „nationalen That“ umzuhängen.«

In diesen Ausführungen ist übersehen, daß wenigstens der allgemeine deutsche Sprachverein keinen Kleiderschrank mit irgend welchem nationalen Mantel oder Mäntelchen besitzt, daß er aber, mit den Tausenden seiner Mitglieder, einzig und allein sich auf dem nationalen Boden, auf der Grundlage nationalen Anstandsgefühles inbezug auf die deutsche Sprache zusammen gefunden hat, und daß er seine Ziele unendlich höher und weiter gesteckt hat, als Herr Delbrück ahnt.

Daß unsere Sprache leicht fremde Bestandtheile auf- und annehmen kann, ist Vorzug zugleich und Schwäche, — Vorzug im Delbrück'schen Sinne, da, wo unsere Sprache uns wirklich und thatsächlich irgendwie im Stiche läßt, Schwäche, da wo die Einschleppung ohne alles Bedürfniß, bloß aus Afferei und Mode, eine so leichtsinnige wird, daß sie die Sprache überwuchert und uns Deutsche zum Gespötte des Auslandes macht.

Auch darin irrt Herr Delbrück, daß das Fremdwort schärfer und treffender sei. Wo dies in der That der Fall ist, wollen wir an demselben nicht rühren, aber es ist hundertmal bewiesen, daß der Gebrauch der Fremdwörter zu Begriffsverwirrungen und Unklarheiten, zu Gedankenlosigkeit und Denkfaulheit führt. In solch' ein Wort — man darf nur an das berüchtigte »brilljandt« vom französischen brillant beispielsweise wiederum erinnern — wird tausenderlei hineingeheimnißt, es paßt immer und überall, und niemand braucht sich etwas Besonderes dabei zu denken.

Offenbar hat Herr Delbrück sich noch gar keine Kenntniß weder von unsern Bestrebungen, Zielen und Erfolgen, noch von den geschichtlichen Vorgängen verschafft, welche zu dem gegenwärtigen Zustande der deutschen Sprache und zu dem Bestreben, Liebe und Verständniß für dieselbe weiter und weiter anzuregen, geführt haben. Er hätte sich erst gehörig unterrichten sollen, ehe er zur Feder griff. Wenn er es früher oder später thun sollte, so könnte vielleicht aus diesem Saulus noch ein Paulus werden.

H. R.

Kleine Mittheilungen.

— Die k. belgische „vlämische Akademie für Sprache und Litteratur" zu Gent veröffentlicht ihre Preisaufgaben für das Jahr 1887. Unter denselben befindet sich auch folgende: »Alphabetisches Verzeichniß von unniederländischen oder Bastardwörtern, die im Volke oder in gedruckten Schriften häufig gebraucht werden, unter Beifügung des gleichbedeutenden echt niederländischen Ausdruckes, soweit derselbe noch, theils an einzelnen Orten, theils allgemein, im lebendigen Gebrauche zu finden ist.« Unsere Stammesbrüder in Flandern und Brabant kämpfen, wie bekannt, schon lange mit Eifer und Erfolg für ihre niederländische oder treffender noch niederdeutschländische Muttersprache, und richten jetzt auch ihr Augenmerk auf die Fremdwörter, von denen dieselbe, ganz so wie das Hochdeutsche, durchsetzt ist. Auch die Regierungen der beiden niederländischen Staaten nehmen sich dieser Sprachbewegung an, und jetzt hat die vom belgischen Staate unlängst gegründete Akademie für niederländische Sprache und Litteratur mehrere Preisaufgaben ausgeschrieben, unter denen sich auch die mitgetheilte befindet. Der Preis beträgt 600 Franken.

Bücherschau.

— O. Sarrazin, Beiträge zur Fremdwortfrage. Gesammelte Aufsätze (Berlin 1887, Ernst u. Korn. 12°—122 S.). Je größer die Gefahr ist, daß eine Menge vortrefflicher Verdeutschungsvorschläge durch die gelegentliche Behandlung in Zeitungsaufsätzen nur vorübergehende Theilnahme und Beachtung findet, um so verdienstvoller ist eine solche Zusammenstellung von Aufsätzen, wie sie Sarrazin hier den Lesern bietet. Der Verfasser hat seit einer Reihe von Jahren das Verdeutschen »planmäßig« betrieben und es in der »Handhabung der Sprache zu einer großen Geschicklichkeit« gebracht, um sofort an einem Beispiele zu zeigen, wie er die Wörter »systematisch« und »Praxis« behandelt. Die fünf Aufsätze erörtern, wie aus dem angehängten sehr »nützlichen« Verzeichnisse zu ersehen ist, über 400 einzelne Fremdwörter, und der Verfasser weiß seine Verdeutschungen meist mit so guten Gründen, mit so fein angewandter Laune und so anmuthiger Ausdrucksweise annehmbar zu machen, daß man ihm gerne beistimmt. Äußerst gewandt geschrieben sind die drei Aufsätze: »Die Verdeutschungsbestrebungen der Gegenwart (erweitert aus einem 1886 in Frankfurt am Main auf der Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine gehaltenen Vortrage) und »das Fremdwort in Kunst und Wissenschaft und in der Amtssprache« I. und II. Die letztgenannten sind in Bezug auf das Bauwesen geradezu erschöpfend, aber auch Naturwissenschaft, Kanzleiwesen u. s. w. werden eingehend berücksichtigt. Die kleine Abhandlung »Perron und Coupé« wird dem »Bahnsteig« und dem »Abtheil« vermuthlich zu ihrer endgültigen Einführung verhelfen. Den Schluß bildet eine maßvolle und besonnene Auseinandersetzung »über Verdeutschungswörterbücher«, in denen der Verfasser die von ihm selbst angewandten Grundsätze mit guten Gründen zu rechtfertigen sucht. Bei der großen Vortrefflichkeit, die wir dem Büchlein beimessen, wird es gewiß nicht als Tadel erscheinen, wenn wir schließlich den Verfasser ersuchen, das auf S. 15 gebrauchte unschöne und undeutsche Wort »Heutzeit« künftig zu streichen. — F. V.

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen als **außerordentliche Gaben** von dem kaiserl. deutschen Vicekonsul Herrn Albert Marstaller zu Bari in Unteritalien 20 Lire = 16 Mark,

und von den Herren

F. 100 in Charlottenburg,
Hauptmann von Natzmer in Schleswig,
Professor Dr. Paul Pietsch in Greifswalde und
Dr. E. Schwetschke in Berlin
je 10 Mark.

Wir statten den geehrten Gebern unsern verbindlichsten Dank ab.

Wir erfreuen uns wiederum der Bildung von zwei neuen **Zweigvereinen**, indem unsere Gesinnungsgenossen zu

Andernach am Rheine und
Gleiwitz in Oberschlesien

sich zu solchen verbunden haben. Unser Bund zählt nunmehr 84 Zweigvereine und im Ganzen zwischen 4000 und 5000 Mitglieder.

Es sind vorbereitende Schritte gethan, damit die in § 18 unserer Satzungen angeordnete **Hauptversammlung** für dieses Jahr etwa in den letzten Tagen des Septembers zu Dresden stattfinde. Da unsere Zeitschrift am 1. Juli und 1. August nicht erscheinen wird, so kann das Nähere erst in der Nr. 14 bekannt gemacht werden, die für den September auszugeben ist.

Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder (§ 10 der Satzungen) und zwar unter Beifügung von mindestens 3 Mark, sowie

Anfragen und Schreiben in Angelegenheiten des Gesammtvereines, sowie regelmäßige Geldsendungen sind an den mitunterzeichneten I. Vorsitzenden Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel zu Braunschweig,

Einsendungen für die Zeitschrift aber an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Dr. Franz Violet in Berlin N.O., Große Frankfurterstraße 66, zu richten.

Außerordentliche Geldsendungen, deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, sind der mitunterzeichnete I. Vorsitzende, sowie auch die Herren Lehmann Oppenheimer & Sohn in Braunschweig anzunehmen bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel (zu Braunschweig), I. Vorsitzender.
O. von Leixner (zu Gr.-Lichterfelde b. Berlin), Schriftführer.

Für die Monate Juli und August erscheint die Zeitschrift nicht.
(S. die Bemerkung am Kopfe des Blattes.)

Für die Leitung verantwortlich: Der Geschäftsführer des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Dr. Franz Violet in Berlin (N. O. Gr. Frankfurterstr. 66). Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 14. 20. August 1887.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1887 zehnmal, zu Anfang jedes Monats, mit Ausnahme der Monate Juli und August, erscheinen. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Reindeutsch und Rechtdeutsch. Von Aur. Polzer. — Klarheit in gesetzlichen Vorschriften. Von Hermann Dunger. — Sprachgebrauch und Grammatik. Von F. Kern. — Französischer Spott. Von Dr. Hart. — Kleine Mittheilungen. — Bücherschau. — Denk- und Merksprüche. — Geschäftlicher Theil.

Reindeutsch und Rechtdeutsch.

Nach den großen Grundsätzen, die unser Verein auf seine Fahne geschrieben hat, müssen wir nicht allein unsere Muttersprache von wälschen Schmarotzern säubern, sondern auch ihren durch allerhand verworrenes Schlinggestrüpp geschädigten Geist wieder zu kräftigem Leben erwecken; nicht nur das Gewand, auch die Seele der deutschen Sprache müssen wir rein und schön zu gestalten uns bemühen.

Nicht reindeutsch nur, auch rechtdeutsch mußt du sprechen;
Nicht Undeutsch nur, auch Falschdeutsch ist Verbrechen.

Beiden Zweigen der Sprachreinigung wenden wir gleich große Sorgfalt zu, dem ersteren freilich öfter und eindringlicher, weil er mehr in die Augen springt und weil er alle Volksgenossen zur Mitwirkung aufruft. Was den zweiten betrifft, so können wir uns nur an diejenigen wenden, welche berufen sind, Sendboten der reinen Muttersprache zu sein, indem sie durch Schrift und Wort der Mitwelt mittheilen und der Nachwelt überliefern sollen, was Rechtens ist auf dem Gebiete der deutschen Sprache: das sind die Lehrer, die Schriftsteller, die Dichter — und die Zeitungen in erster Linie. Zu ihnen gesellen sich aber auch die Kaufleute und die Amtspersonen.

Wenn wir auch von der Fluth von Fremdwörtern absehen wollen, welche einem alten Herkommen in die Schuhe geschoben werden müssen, so bleibt immer noch ein abscheulicher Unfug in dem Kaufmannsdeutsch zu rügen. Das ist die drahtbriefartige Kürze im Ausdrucke. Wir sind zwar durchaus Freunde einer knappen Ausdrucksweise; aber sprachlich richtig muß sie sein. Wir würdigen auch den alten kaufmännischen Grundsatz: »Zeit ist Geld,« welcher jedes überflüssige Wort zu vermeiden gebietet; aber halbe Sätze dürfen ihm nicht zum Opfer fallen. Darum sind auch Fügungen und Wendungen nimmermehr gut zu heißen wie etwa diese: »Im Besitze Ihres Geschätzten v. 9. d. theilen Ihnen mit, daß gewünschte Waare momentan nicht auf Lager; werden aber in längstens 8 Tagen ddo. dienen können. Sehen Ihren geneigten Aufträgen entgegen und zeichnen hochachtend . .« Das heißt auch deutsch! Und das ist nur ein Beispiel aus tausenden. Man unterschätze den Einfluß dieses Kaufmannsdeutsch nicht: solche Briefe dringen in weite Kreise, und diese Kürze lockt an.

Das Amtsdeutsch, die Sprache der Behörden ist nun das gerade Gegentheil von jenem. Was dem Kaufmannsdeutsch abgeht, das ist bei dem Amtsdeutsch im Übermaße vorhanden. Die beiden kommen mir vor wie zwei Häuser, welche neben einander stehen, schmucklos und mangelhaft das eine, schnörkelhaft überladen das andere.

Welche Spottgeburten von Schwulst und Unnatur dieses Amtsdeutsch erzeugt, mag ein Beispiel darthun. Die in Wien erscheinende »Deutsche Zeitung« vom 25. Mai 1886 giebt die Rede eines Ministers ihrem Wortlaute nach folgendermaßen wieder: »Ich halte es für ein tactloses, incorrectes Vorgehen, denn es war einerseits keinerlei Ursache vorhanden, in der Bezeugung der Pietät, welche bisher üblich war, eine Änderung eintreten zu lassen. Andrerseits weil, gleichwie es niemanden unter uns giebt, der daran einen Anstoß finden würde, wenn ein Privatmann, sei es auch einem Feinde gegenüber Pietät bezeugt; derjenige, der sich in amtlicher Stellung befindet, selbst der in civiler Stellung Befindliche, wievielmehr aber der Soldat sich davor hüten muß, etwas zu thun, was, ob er nun will oder nicht, zu einer derartigen Deutung Grund bieten würde . . . . Aber eben deshalb kann ich das geehrte Haus dessen versichern, daß, nachdem man auch dort und überall die Wahrheit dessen fühlt, daß einerseits, wie auch der Herr Abgeordnete betonte, die bewaffnete Heeresmacht sich jeder Sache von politischer Färbung, geschweige denn von politischem Wesen zu enthalten hat, und nachdem man andrerseits auch dort die Ansicht theilt, welche ich mit Freude von den beiden interpellirenden Herren Abgeordneten zum Ausdrucke gebracht sehe, daß nämlich alles vermieden werden muß, was zu Mißverständnissen Anlaß bieten oder störend auf die eingetretenen besseren Beziehungen einwirken könnte, bin ich auch überzeugt und kann auch das Haus dessen versichern, daß Verfügung getroffen werden wird, damit

Gleiches nicht mehr vorkomme.« Kann man geschraubter, kann man verworrener und unfaßbarer, kann man schlechter deutsch sprechen? Wahrlich, wenn es einer darauf absähe, daß er nicht verstanden werde, er würde seine Absicht mit dem besten Willen nicht besser verwirklichen können.

Wenn nun der Minister ein schlechtes Deutsch schreibt, darf doch der Amtmann kein besseres schreiben. Aus vielen Beispielen, welche ich zum Beweise dessen anführen könnte, mag nur eines hier Platz finden, welches ich in irgend einem Amtsblatte aufgestöbert habe: »Daß das Amtsblatt das in der ersten Nummer entwickelte Programm nach jeder Richtung hin vollständig eingehalten hat und nicht allein für die öffentlichen Functionäre des politischen und Schulbezirkes, sondern auch für alle, welchen die Kenntniß besonderer Vorschriften mit Rücksicht auf ihre Stellung, ihren Erwerb oder Besitz wünschenswerth oder nothwendig und welche die Vorgänge auf dem Gebiete der öffentlichen Verwaltung und der Schule in unserem Bezirke mit Interesse verfolgen, geradezu unentbehrlich geworden ist, wird allseitig anerkannt, und es erscheint das mit der Herausgabe des Amtsblattes angestrebte Ziel diesem Blatte innerhalb des Amtsbezirkes den größtmöglichsten Leserkreis zu sichern, um so jederzeit in der Lage zu sein, wichtige Verlautbarungen sofort zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, die Bewohner des Bezirkes über ihre Rechte und Pflichten aufzuklären und denselben Gelegenheit zu geben, ihr Interesse rechtzeitig zu wahren, um ein Bedeutendes näher gerückt.«

Und nun, um darzuthun, daß auch die Wände der Amtstube der Nachahmung nicht Halt zu gebieten vermögen, noch ein drittes Beispiel aus Kreisen, welche eigentlich nicht mehr amtliche zu nennen sind, aber ihr »Deutsch« unleugbar nach Kanzleimustern gebildet haben. In einem »Promemoria der conditionirenden Magister der Pharmacie an den österreichischen Reichsrath« heißt es: »Da seit 10 Jahren die Magister der Pharmacie sowie auch die Gemeindevertretungen wiederholt mit ihren motivirten, auf Wahrheit beruhenden Gesuchen um Errichtung der Apotheken von der Behörde abschlägig abgewiesen wurden, so ist das Wohl des Publicums und allgemeine Polizeirücksichten außer Acht gelassen worden, indem man den unrichtigen Aussagen der Apothekenbesitzer, welche erklären, nicht leben zu können, wenn Apotheken vermehrt werden, Folge gegeben hat, und einerseits das dem Verdienste nachgehende Publicum, welches keine Dienstboten halten kann und im Erkrankungsfalle dort, wo ein Dienstbote ist, denselben wegen der vermehrten Häuslichkeit nicht lang entbehren kann, bürdet man eine enorme Zeitvergendung beim Medicamentenbezuge an; andrerseits läßt man alle jene mindestens 150 Magister der Pharmacie fertig werden, was in 10 Jahren 1500 aussichtlose Magister der Pharmacie giebt, die unmöglich Anstellung finden können und für den Stand gewiß keine Ehre bringen, indem sie in Verzweiflung gerathend, zum Selbstmord greifen oder wegen Vagabundage und Bettelei dem Strafgericht eingebracht werden.«

Schade, daß man dieses Deutsch nicht »dem Strafgericht einbringen kann!« Lebensmittelfälscher kann ich beim Arme fassen und der Ahndung zuführen; gegen diese Fälscher und Verderber unserer Muttersprache jedoch giebt es keine Gerichtsbarkeit, die dürfen unbehelligt ihr Gewerbe treiben. Und doch sind diese viel gefährlicher als jene. Denn seinem Geiste wendet der Mensch bei weitem nicht jene Sorge zu, welche er seinem Körper angedeihen läßt, und kümmert sich gar nicht darum, ob die Nahrung, welche diesem gereicht wird, gesund oder giftig sei, sondern nimmt ahnungslos das Gift in sich auf. Dieses Gift aber ist eines von jenen allergefährlichsten: sie tödten nicht, sondern verseuchen das ganze Lebewesen, in welches sie eingedrungen sind. Und wie leicht wird ihm dieses Eindringen gemacht, wie werden ihm die Pfade geebnet! Wir haben an Beispielen gesehen, wie es von der Hauptstelle an die Verschleißorte und von diesen an die Zwangsabnehmer weiter gegeben wird. Kein Ortsvorsteher kann den Bezug des Amtsblattes verweigern. Aus dieser Quelle trinkt er und wie das Deutsch drinnen steht, so äfft er es nach; denn der Herr Amtmann wird's doch verstehen, das Deutschschreiben, und wie es der Herr Amtmann schreibt, so muß es wohl gut sein. So versucht es denn der Herr Ortsvorsteher, dem Herrn Amtmann nachzuthun; daß aber die verzerrte Teufelsfratze in seinen Händen sich nicht in ein reizendes Engelsköpfchen umgestalten wird, ist zweifellos.

Gereicht nun Derartiges unserer Muttersprache zur Ehre? Ist es nicht vielmehr die größte Schande für sie und dazu noch ein Schaden für diejenigen, welche sie also vernunftwidrig handhaben? Hat uns denn die gütige Natur dazu die Gabe der Rede verliehen? Es ist wirklich sehr beschämend für uns, daß wir unsere Muttersprache so entstellen und vergewaltigen und zum Narren machen. Wir sollten doch in uns gehen und das sühnen, was wir an ihr bisher verbrochen haben. Das Mittel, diesem Übel abzuhelfen ist ein sehr einfaches: es müssen nur die Minister und die anderen tonangebenden Persönlichkeiten im Beamtenstande schön und klar und richtig deutsch sprechen und schreiben; sie werden dann schon durch ihr gutes Beispiel wirken, ebenso sicher wie jetzt durch das schlechte. Außerdem aber liegt es ja auch in ihrer Macht, die untergeordneten Behörden durch Erlasse zu einer schönen und richtigen, klaren und bündigen Ausdrucksweise zu ermahnen und zu nöthigen.

Bei uns in Österreich freilich ist derlei heutzutage, da die Verwaltungsstellen von ganz anderen Sorgen gequält werden, nicht durchführbar und jede Anregung in dieser Beziehung würde bei Männern, welche nicht die Zeit haben und nicht den Beruf in sich fühlen, über das Wohl und Wehe der deutschen Sprache zu wachen, auf unfruchtbaren Boden fallen.

Anders steht die Sache im deutschen Reiche. Dieses hat als solches die Pflicht, sein Volk national zu erziehen und in dessen Herzen das Volksbewußtsein zu kräftigen. In volklicher Eigenart und Sprache aber wurzelt dieses Bewußtsein; daher sind diese beiden mit aller erdenklichen Sorgfalt zu pflegen und zu hüten. Diese Erkenntniß haben zweifellos alle maßgebenden Persönlichkeiten im deutschen Reiche und ebenso gewiß auch den Willen, die Erkenntniß zur That zu gestalten; daher wird auch dort jeder Wink nach der einen oder anderen Richtung ein aufmerksames und, wenn er gut ist, ein geneigtes Ohr und einen wertbereiten Helfer finden.

Ich weiß nun allerdings nicht, ob die Seuche des Amtsdeutsch nur in unseren deutschen Ostmarkgauen wüthet,

oder ob sie auch die reichsdeutschen Länder erfaßt hat. Sollte dies letztere der Fall sein, so ist es Aufgabe des allgemeinen deutschen Sprachvereins, seine warnende Stimme zu erheben, auf daß das Übel nicht noch weiter um sich greife, sondern zuerst eingedämmt, dann verringert und endlich ganz ausgerottet werde.

Graz in Steiermark. Aur. Polzer.

Klarheit in gesetzlichen Vorschriften.

Die am 5. Februar 1887 erlassene »Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in Preußen« enthält erfreulicher Weise auch eine Anzahl Verdeutschungen ehemals üblicher Fremdwörter. Gleich in der Überschrift ist das frühere »Reglement für Prüfungen« durch »Ordnung der Prüfung« ersetzt. Das mehrdeutige Wort »Facultät« hat dem klareren deutschen Ausdruck »Lehrbefähigung« weichen müssen. Statt »Scala der Zeugnisse« heißt es Abstufung der Zeugnisse, statt Antiquitäten Alterthümer, statt competent und Competenz zuständig und Zuständigkeit, statt curriculum vitae Lebenslauf. Für Dogmatik und Ethik sind die wohlklingenden deutschen Ausdrücke Glaubens- und Sittenlehre gewählt, freilich nur für die evangelischen Schulen, für die katholischen ist Dogmatik und Moral vorgeschrieben. Derselbe Unterschied tritt uns später entgegen, indem von den protestantischen Lehrern die Bekanntschaft mit dem evangelischen Kirchenliede verlangt wird, während »die katholischen die Hauptresultate der kirchlichen Hymnologie« kennen sollen.

So freudig dieser Fortschritt von allen Freunden der Muttersprache begrüßt werden muß, so ist andrerseits zu beklagen, daß doch recht viele Fremdwörter stehen geblieben sind, die sich durch deutsche Ausdrücke leicht ersetzen ließen. Wozu Semester für Halbjahr, definitive Anstellung für feste Anstellung, ein »Exemplar der Doctor-Dissertation« statt »ein Abdruck der Doctor-Arbeit«, »Combination von zwei Hauptfächern« statt »Verbindung von zwei Hauptfächern?« Klingt »Erziehungs- und Unterrichtslehre nicht schöner als »Pädagogik und Didaktik?« Was ist Petrefaktenkunde anders als Versteinerungskunde? Auch das häßliche eventuell, welches trotz seiner französischen Form nach lateinischer Art ausgesprochen wird, hätte sich recht wohl ersetzen lassen durch: nöthigenfalls, unter Umständen, geeignetenfalls, etwa, sonst, je nachdem, — lauter Wörter, welche je nach dem Zusammenhange der Rede bestimmter und treffender sind als das Fremdwort. Sehr beliebt sind in der Prüfungs-Ordnung die Ausdrücke orientiren und Orientirung. Im § 20, 2 wird sogar verlangt, daß der »Kandidat sich eine Orientirung über die Geschichte der Entdeckungen erworben haben« müsse, eine Ausdrucksweise, die wieder einmal zeigt, wie bei dem Gebrauche der Fremdwörter das Verständniß für die ursprüngliche, sinnliche Bedeutung eines Wortes schwindet. »Sich orientiren« heißt eigentlich sich nach dem oriens (sol), der aufsteigenden Sonne richten, was die Seeleute früherer Zeit, ehe der Kompaß erfunden war, thun mußten, um sich auf dem Meere zurecht zu finden; in übertragenem Sinne bedeutet es, sich zurecht finden, eine Umschau gewinnen. Würde man im Deutschen sagen: sich eine Umschau erwerben? Gewiß nicht, dagegen würde sich unser Sprachgefühl sträuben; denn das Erwerben setzt ein Werben, eine stätige Thätigkeit voraus, die allmählich zum Ziele führt, während das Sehen und Überblicken rasch erfolgt. Die entsprechende deutsche Form finden wir gleich darauf auch in der Prüfungs-Ordnung: »der Kandidat muß beweisen, daß er von der historisch-politischen Geographie der wichtigsten Culturvölker eine Übersicht gewonnen hat.« Das ist erstens deutsch und zweitens sprachlich richtiger, als das »Erwerben einer Orientirung.«

Nicht minder bedenklich muß es erscheinen, wenn von den zukünftigen Religionslehrern die Fähigkeit verlangt wird, die evangelische Glaubens- und Sittenlehre »in elementarer Klarheit zu entwickeln (§ 11 B 3, C 3).« Wir reden von elementaren Kräften, von der elementaren Gewalt des Sturmes, von elementaren Stoffen, auch in anderem Sinne von elementaren Begriffen, von elementaren Kenntnissen, — aber was ist eine elementare Klarheit? Wahrscheinlich meint man eine Klarheit, wie sie bei den elementaren Unterrichtsfächern nothwendig ist; aber dann ist doch der Gegenstand elementar, nicht die Klarheit. Gerade die Klarheit und Deutlichkeit, die doch bei allen gesetzlichen Bestimmungen von der größten Bedeutung ist, würde wesentlich gewinnen, wenn unsere Gesetzgeber sich möglichst deutscher Ausdrücke bedienen wollten. Was hat man sich z. B. unter der »Angabe des Nationale des Kandidaten« zu denken (§ 40, 2)? Ich geriethe in die größte Verlegenheit, wenn ich mein Nationale angeben müßte; denn ich wüßte nicht, was ich schreiben sollte. Das Wort ist offenbar aus dem Lateinischen gebildet, aber alle Kenntniß des Lateins hilft uns nichts, um seine Bedeutung zu errathen. Holen wir das Fremdwörterbuch, welches wir natürlich als gute Deutsche zum Verständnisse unsrer Muttersprache stets zur Hand haben müssen. Der treue Petri — enthält das Wort nicht. Schlagen wir Kiesewetter nach. Er hat es auch nicht. Nehmen wir Kehrein zur Hand. Wieder umsonst. Glücklicherweise besitze ich eine ziemliche Sammlung von Fremdwörterbüchern, also suchen wir weiter. Auch Kretzschmar, Schweizer, Wigand, Brugger, Dobel, Salzmann kennen das Wort nicht, der alte Campe gleichfalls nicht. Bei Weber finde ich: Nationale = Verzeichniß aller bei einer Truppenabtheilung befindlichen Personen; Loof giebt eine ganz ähnliche Erklärung. Ja, aber was geht das den harmlosen Kandidaten an, der in ein Schulamt eintreten will? Heyse erklärt Nationale als »Verzeichniß aller bei einem Truppentheil (in einem Gymnasium u. s. w.) befindlichen Individuen (mit Angabe der Vor- und Zunamen, des Alters u. s. w.).« Hier wird wenigstens auf die Schule Bezug genommen, aber in unserm Falle ist nicht von mehreren Personen die Rede, sondern lediglich von dem einen Kandidaten. Sanders (Fremdwörterbuch) erläutert Nationale als »das gesammte Signalement eines Individuums;« in seinem Verdeutschungswörterbuche giebt er folgende Übersetzungen an: Standesliste (so auch Sarrazin); Personen- Persönlichkeits-Beschreibung, -Schilderung. Offenbar ist in der Prüfungs-Ordnung das Wort in dem letzteren Sinne gebraucht; aber — »ich bin so klug als wie zuvor.« Denn nun entsteht die Frage, was eigentlich

zu der Beschreibung meiner Persönlichkeit gehört? Haarfarbe? Form der Nase? das Tragen einer Brille? Trotz aller Fremdwörterbücher und Verdeutschungswörterbücher wüßte ich immer noch nicht, was ich in mein Nationale schreiben sollte. Möglichste Deutlichkeit und Bestimmtheit, volle wenn auch nicht »elementare« Klarheit sind das Haupterforderniß aller gesetzlichen Bestimmungen. Dies wird der Gesetzgeber am besten erreichen, wenn er sich der deutschen Sprache bedient.

Dresden. Hermann Dunger.

Sprachgebrauch und Grammatik.

Daß der allgemeine deutsche Sprachverein es sich nicht nur zur Aufgabe gestellt hat, möglichst für die Reinhaltung unserer Muttersprache zu wirken, sondern auch bestrebt ist, gegen solche Verunstaltungen anzukämpfen, welche sich leider häufig genug auch in Reden zeigen, die aus lauter deutschen Wörtern bestehen, ist selbstverständlich und ist überdies in den Satzungen und in dieser Zeitschrift ausdrücklich und oft ausgesprochen worden. Und hier gilt es nicht nur, fremde Fügungen zu bekämpfen, wie es zum Beispiel Brandstäter in seinem bekannten Buche, freilich nicht selten über das Ziel hinausschießend, gethan hat, sondern auch solche Bildungen, Wendungen, Verbindungen zurückzuweisen, in welchen ein Einfluß fremder Sprache durchaus nicht nachweisbar ist.

Bekannt sind die Bücher von Sanders, Lehmann, Andresen, welche mit Nachdruck gegen dieses Unwesen aufgetreten sind. Ihnen hat sich K. G. Keller mit seinem »Deutschen Antibarbarus« angeschlossen, der im Jahre 1878 erschien und im vorigen Jahre von Gustav Hauff in neuer Bearbeitung herausgegeben worden ist.

Den Lesern unserer Zeitschrift verdient dieses Buch angelegentlich empfohlen zu werden. Die Ausführungen zeigen feinen, sprachlichen Sinn und sehr klares, grammatisches, wie logisches Denken. Manche schwierigeren Unterscheidungen, zum Beispiel die zwischen dem Gebrauch des Imperfekts und des Perfekts, in deren Verwirrung heute fast Unglaubliches geleistet wird, sind auf deutliche Begriffe gebracht worden und werden hoffentlich viele auf Fehler in der Darstellung aufmerksam machen, die heute nur zu häufig in Büchern und in Briefen erscheinen, seltner in der schneller hineilenden mündlichen Rede, in der man sich nicht die Zeit nimmt, die Ziererei mit den unrichtigen Imperfekten anzubringen.

Die Darstellung in dem Buche ist klar und frisch und fesselnd; als musterhaft freilich kann sie nicht gelten, am allerwenigsten in der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins; dazu ist sie doch zu freigebig mit unnöthigen Fremdwörtern. Hoffentlich verschwinden in der dritten Auflage solche ganz unnöthigen Eindringlinge und Schmarotzer wie »Disput, Resultat, monströs.«

Das Buch ist sehr geeignet, jeden, der es liest, zu aufmerksamer Selbstbeobachtung zu bringen; denn der Verfasser, wie der gegenwärtige Herausgeber, sind strenge Richter und nehmen es sehr ernst mit der Forderung der richtigen, den Gesetzen der Sprache und der Logik entsprechenden Ausdrucksweise. Aber sie gehen mit manchen Unterscheidungen zu weit und stellen hier und da Regeln auf, die von Willkür nicht frei zu sprechen sind.

Ein Beispiel dafür ist die schwer durchzuführende Unterscheidung von welcher und der. Seite 52 heißt es darüber: »Der ist das ältere, ursprüngliche Relativ; welcher ist späteren Ursprungs. Der ist das Relativ des Individuums und der Art; welcher ist nur das Relativ der Art. Der kann daher immer für welcher stehen; aber welcher wird nur als Relativ der Art gebraucht.«

Es ist gar nicht daran zu denken, daß diese Regel dem Sprachgebrauch unserer besten Schriftsteller entspricht; und Andresen hat im Wesentlichen recht, wenn er von der Verschiedenheit der Bedeutungen nichts wissen will. Es ist nicht zuzugeben, daß der immer für welcher stehen kann; ich würde es wenigstens aus Gründen des Wohlklangs nicht billigen, wenn man spräche und schriebe derjenige, der oder gar der, der. Mir scheint auch die Beobachtung nicht richtig zu sein, daß heutzutage viele welcher für gewählter und vornehmer halten als der. Ich finde im Gegentheil, daß eine Vorliebe für die kürzere Form vorhanden ist. Und dagegen ist auch nichts einzuwenden, nur darf die Vorliebe nicht so weit gehen, daß man die längere Form auch da vermeidet, wo durch dieselbe die Rede an Klarheit und Wohlklang gewinnt. Jedenfalls ist es zu viel verlangt und von den besten Schriftstellern nicht geleistet, daß man bei dem Gebrauche von welcher erst sorgfältig überlegen solle, ob in der That hier auch ein Relativ der Art anzuwenden sei. Die Unterscheidung wäre eine Neuerung und zwar eine solche, welche sehr geringe Aussicht hat durchzudringen. Übrigens wird die ganze Regel durch die Schlußbemerkung in dem Buche selber umgestoßen. Es heißt nämlich S. 53: »Folgt auf einen Relativsatz ein zweiter, von dem ersten abhängiger, so muß mit den Relativen gewechselt werden.« Danach wird welcher oft genug auch da anzuwenden sein, wo kein Relativ der Art am Orte ist, nämlich wenn beide Relativsätze keine Art ausdrücken.

Ähnlich steht es mit dem Vorschlage, das Fürwort es unbedenklich mit Präpositionen zu verbinden. Der Sprachgebrauch ist im allgemeinen entschieden dagegen, und dem haben sich auch die Grammatiker zu fügen. Gegen den transitiven Gebrauch von fahren werden (S. 26) ganz unnöthige Bedenken geltend gemacht. Es ist doch ein Vorzug der heutigen Sprache, daß man führen von fahren bestimmt unterscheidet, und es wäre zu beklagen, wenn der transitive, in Norddeutschland keinem auffallende Gebrauch von fahren zu Gunsten von führen wieder verschwände und manche Rede dadurch zweideutig würde. Diese Gefahr der Zweideutigkeit wird in dem Buche auch zugegeben und an einem durchaus treffenden Beispiele klar gemacht. Danach ist die letzte Bemerkung unverständlich: »Summa: In diesem Punkt, wie in so vielen andern, mag der Süden vom Norden und der Norden vom Süden lernen.« Ich meine, in diesem Punkt hat nur der Süden vom Norden zu lernen, weil hierin der norddeutsche Sprachgebrauch eine willkommene Bereicherung der Sprache ist.

Auch das junge Wort Zuvorkommenheit, das auf S. 18 als schwerfällig und unnöthig verworfen wird, möchte ich nicht entbehren. Ich kenne kein anderes deutsches

Wort, das genau denselben Begriff bezeichnete. Auch hier würde also die Sprache verarmen, wenn man es wieder entfernen wollte.

In dem Abschnitt Fehlerhafte Metaphern S. 188 ist, wie in allen übrigen Abschnitten, Lehrreiches, auch Ergötzliches in Fülle vorhanden; aber auch hier geht es zu weit, wenn die Verbindung hervorragender Einfluß getadelt wird. Gewiß ist in der Verbindung, so deutlich auch jedem ihre Bedeutung ist, keine verständliche Anschauung mehr enthalten, aber das liegt daran, daß das Wort Einfluß in solcher Anwendung überhaupt jede Anschaulichkeit verloren hat. Stellt man bei Einfluß sich in der That noch den Zustand des Fließens und Hineinfließens vor, so wäre es auch abgeschmackt zu sagen: er hatte großen Einfluß auf die Unternehmung, zumal wenn diese gar in einer Trockenlegung nassen Bodens bestände. Hat man aber, wie es wirklich der Fall ist, in solcher Anwendung die Grundbedeutung vergessen, so hat es auch weiter nichts Seltsames, wenn man statt groß das Wort hervorragend gebraucht. Oder wollte man etwa an der Verbindung unter allen hervorragen Anstoß nehmen, weil sie der Anschaulichkeit gänzlich entbehrt, und dafür durchaus verlangen: über alle hervorragen? Mit welchem Rechte hier die Präposition unter ihre Stelle hat und welche Anschauung hier zu Grunde liegt, darüber werden sich wohl nur wenige von denen klar sein, welche die Verbindung ohne Scheu anwenden.

In dem eben niedergeschriebenen Satze habe ich durch die That gegen eine Vorschrift des Buches, die auf S. 89 zu lesen ist, Widerspruch erhoben. Nach dem Antibarbarus nämlich wäre zu Grunde liegt ein Fehler; er lehrt, in solchem Zusammenhange müsse man sagen zum Grunde liegen. Ich bin nicht gewillt mich der Regel zu fügen, deren Berechtigung ich nicht anerkennen kann.

Ich habe diese Einzelheiten besprochen, um meine Behauptung, daß das Buch nicht frei sei von willkürlicher Sprachgestaltung, durch Beispiele zu begründen. Ein vollständiges Verzeichniß der in dieser Hinsicht mir auffallenden Vorschriften habe ich nicht gegeben. Vielleicht sieht sich aber der Herausgeber veranlaßt, bei der neuen, hoffentlich bald erscheinenden Auflage gerade nach dieser Richtung hin das verdienstliche Buch recht sorgfältig zu prüfen. Denn es schadet der Wirkung desselben, wenn unter den offenbaren Fehlern, die es mit Recht rügt, auch Ausdrucksweisen erscheinen, an denen bisher kein Mensch Anstoß genommen hat noch Anstoß zu nehmen braucht. Nur das zweifellos Unrichtige sollte in solchem Antibarbarus als solches aufgedeckt und gebrandmarkt werden.

Dazu würde ich aber auch das auf S. 7 geduldete ohnedem rechnen. Der Verfasser sagt, der Dativ sei »der Analogie zuwider, aber im Sprachgebrauch begründet.« Ich würde umgekehrt mich zu der Sache stellen. Das Wort ist nach richtiger Analogie gebildet, da ohne früher auch sonst mit dem Dativ verbunden wurde, und der Sprachgebrauch, durch den allmählich der Accusativ zur Alleinherrschaft gekommen ist, scheint mir im Begriffe zu sein, auch diesen Dativ zu entfernen, der natürlich schwerer weicht, da er so eng mit der Präposition verbunden ist. Ebenso häufig, wenn nicht häufiger, hört und liest man jetzt ohne dies und ohnehin; daneben noch das ohnedem zu dulden, das jetzt jedem fehlerhaft erscheinen muß, sehe ich gar keine Veranlassung.

Hier hätte ich also größere Strenge gewünscht. Doch dergleichen steht in dem Buche ganz vereinzelt. Im allgemeinen aber ist das Buch als eine reiche Quelle der Belehrung recht zu empfehlen und wird die Empfehlung in noch höherem Grade verdienen, wenn in einer neuen Auflage solche Regeln verschwinden, welche die lebendige Sprache nur willkürlich zu fesseln scheinen.

Berlin. F. Kern.

Französischer Spott.

Mit wie bitterem Spotte unsere westlichen Nachbarn die deutsche Fremdwörtersucht geißeln, ist schon mehrfach, zum Theil an äußerst beschämenden Beispielen, hervorgehoben worden. Eine fortgesetzte Beobachtung der Deutschen, die in Frankreich leben, würde zahlreiche Beispiele dieser Verspottung leicht sammeln können, aber auch ein Blick in die französischen Zeitschriften, zumal in die Witzblätter, gewährt schon eine ziemliche Ausbeute. Es liegen dem Einsender drei Nummern des „Journal amusant“ vor: Nr. 1467 vom 11. October 1884, enthaltend „A travers Choucroutland“; Nr. 1515 vom 12. September 1885, darin: „Gens du Nord aux eaux et à la mer“, und Nr. 1593 vom 12. März 1887, darin: „Une halte en Germanie“; alle drei geben Beobachtungen wieder, die ein Franzose auf Reisen in Deutschland gemacht hat und leider! noch häufig machen kann. — Zunächst macht der Reisende sich über die französischen Küchenausdrücke lustig: Nr. 1467 enthält zu dem Bilde, auf welchem man ein tanzendes Paar dargestellt sieht, folgenden Text: (Traduction conforme!) „Conradine, voulez-vous, après la danse, me faire le plaisir d'accepter des *„Baisers“* (meringue à la crème)? Antwort: Oh! merci, mon Eugène, je ne prendrai qu'une *Portion* de *Fricassée von Poulard* avec du *Compôt.*“ Dabei die Anmerkung: „Les mots en italique (schräg gedruckt) sont allemands!“

Ebenda S. 6 das Bild: Junger Franzose mit der Speisekarte in der Hand, bei dem Kellner Essen bestellend; an den Wänden Inschriften: „Täglich Fricassée. Restauration à la carte und Diners aparts 5 M. à pers. — Ananas-Bowl.“ — Herr: „Dites-moi, Kellner, qu' entendez-vous par *compôt de mirabeaux?*“ Kellner: „Z'est la dratuction du mot allemand: *Mirabellen compote!*“ Die scheinbar fehlerhafte Schreibart soll zugleich die schlechte Aussprache der Deutschen wiedergeben.

Nr. 1515. Bild: Junges Mädchen mit Kneifer und Lawn-Tennis-pritsche, Schürze mit Latz. Text: „Le petit tablier de *Lawn-Tennis* de Fräulein Hilda est à deux fins: je ne vois aucun inconvenient, pour ma part, à ce qu'il serve également, quand Fräulein Hilda confectionne des *omeletts mit confitüren!*“

Aber auch Fremdwörter aus anderen Gebieten werden verhöhnt:

Nr. 1467. Wieder ein tanzendes Paar. — Sie: „Hermann!“ Er: „Dorothée?“ Sie: „Nous dansons à contre-temps!“ Er: „C'est *fatal!* Il faudra qu'au prochain *tour* nous tâchions de partir du même pied.“

Ebenda S. 6: Jüdisch aussehender Pförtner; darunter: „Un *synagoge-portier* aux environs de la rue des Juifs."

Nr. 1515. Bild: Zwei Herren am Strande; Unterschrift: Dialogue admiratif: *Pompeus'! brillant!* — *Famôs! golossál!!!*"

Ähnlich Nr. 1593: Unter dem Bilde eines Maskenballs die Worte: „Un coin du bal des artistes: *Charmanntt, innt'ressanntt, pikannt, famôôs, pommpeuss, golossáál,* à la Pariiis! *Témimonde, Soubretten in brillanten costümen! Famôôs.* magniperbe, *golossáál!!!* (Impressions intimes d'un viveur de Magdebourg.) — Diese Proben werden genügen, um zu zeigen, wie verächtlich unsere Sprachmengerei den Franzosen vorkommt.

(Eingesandt von Dr. Hart in Mülhausen i. E.)

Kleine Mittheilungen.

— Mitte April tagte zu Elberfeld der »XII. rheinische Lehrertag.« In der Hauptversammlung am 13. hielt der Lehrer Wilhelm Meyer aus Duisburg einen anderthalbstündigen, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über »Die Stellung des Lehrers im Kampfe wider die Fremdwörter,« in welchem er, — nach dem Vorgange des Aachener Schulrathes Schieffer, auf dem zu Hannover 1883 abgehaltenen »VII. deutschen Lehrertage« und dem Beispiele mehrerer landschaftlicher Lehrerversammlungen, — einige Sätze aufstellte, die allgemeine Annahme fanden. Im Anschluß hieran beauftragte die Versammlung den Redner, »in Verbindung mit den Kreisverbänden die in den Volksschulen gebräuchlichen Lehrbücher auf ihren Fremdwörtergehalt zu prüfen.« Herr Meyer hat die Ausführung dieses Auftrages bereits begonnen, und es wird ihm dieselbe dadurch sehr erleichtert werden, daß er bereits in der »Festschrift« der Versammlung (zu beziehen durch Faßbender's Verlag in Elberfeld) ein ausführliches Verzeichniß von Fremdwörtern aus deutschen Lesebüchern für Volksschulen und eine Zusammenstellung von Schriften und Aufsätzen über die Fremdwörterfrage brachte. Übrigens wurde in der Versammlung den Theilnehmern der Beitritt zu unserm Vereine von verschiedenen Seiten dringend empfohlen.

— Ein Wort über Sprachreinigung in Frankreich. Jüngst übersandte mir einer meiner Sprachvereinsfreunde, und zwar diesmal ein eifriges Mitglied tief aus der Bukowina, einen Zeitungsausschnitt aus dem »Petit Journal, Paris le 22 avril 1887« mit der Überschrift »la toilette des jardins.« Mit wachsender Spannung las ich den betreffenden kleinen Abschnitt, und als ich fertig war, stand es bei mir fest, diese Mittheilung dem Leserkreis unseres Vereines sobald wie möglich zu bringen. Sie lautet verdeutscht:

»Wenn es überhaupt eine lächerliche Sitte auf der Welt giebt, so ist es gewiß diejenige, Nachbarvölkern falsch angewandte oder nichtssagende Benennungen in dem Fall zu entleihen, daß sich ganz dieselben Benennungen doch weit faßlicher und besser angewandt in unserer eigenen Sprache vorfinden. Soweit übrigens dieser Gebrauch die Grenzen abgeschlossener Sippen oder für sich bestehender Kreise nicht überschreitet, braucht man aus der nackten Thatsache noch keine Folgerungen für die Zukunft zu ziehen; merken wir aber erst, daß diese ausländische Gepflogenheit, kindisch wie sie ist, sich in unserer Verwaltung und in den öffentlichen Angelegenheiten einzubürgern beginnt, so müssen wir dem doch ein lautes Halt entgegenrufen. Wenn die Leute auf der Rennbahn ein besonderes Kauderwälsch annehmen, so kümmert uns das wenig; aber es ist doch etwas wesentlich Anderes, wenn wir mitten im Herzen von Paris es mit ansehen müssen, daß die Straßenschilder anstatt französischer Bezeichnungen englische Sprachwidrigkeiten aufweisen. Weshalb schreibt man z. B. Square Louvois, Square Vintimille, Square des Arts-et-Métiers — die Eingeweihten sprechen squouaire, — wo es doch so einfach wäre anzuschreiben: Jardin Louvois, Jardin Vintimille oder Carré des Arts-et-Métiers? . . . Müssen wir da nicht gefaßt sein — wir denken nur folgerichtig weiter — eines schönen Tages zu erleben, daß dieser Engländerwahn mit seiner Wuth bei den Straßenschildern fortfährt und uns die Wörter Straße und Wall (rue und boulevard) entreißt, um dafür sein nachbarlich street und road zu setzen? Lafayette street oder Filles-du-Calvaire road — ei, wie schön müßte das klingen; ich wundere mich nur darüber, daß noch Niemand daran gedacht hat! . . . Nun bedenke man aber, daß das englische square in keiner Beziehung unseren französischen Parkanlagen gleicht: ist doch dieser Name, square nur eine Entstellung des altfranzösischen quarré, welches seit jeher die rechtwinkligen Plätze bezeichnete, wie das Carré Saint-Martin. Unsere Parks sind durchweg öffentliche Anlagen, während die englischen squares durchaus nicht jedermann zur Benutzung offen stehen; man schließt sie für die Öffentlichkeit und selbst für die Kinder des betreffenden Stadttheils: nur die Besitzer der benachbarten Häuser haben das Recht, unter verkümmerten Bäumen Platz zu nehmen.«

Soweit die Stelle aus dem weit verbreiteten und viel gelesenen Pariser Blatte; die Nutzanwendung für uns Deutsche liegt auf der Hand.

Blankenburg am Harz. A. Saalfeld.

— Die Klagen, daß auf dem Theater, wo doch eine besonders reine und richtige Aussprache des Deutschen gepflegt werden sollte, diese am allerwenigsten zu finden sei, haben den neuernannten Leiter der k. Bühnen in Berlin, Herrn Grafen von Hochberg veranlaßt, dieser Sache seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Eine Abhilfe muß hier von dem Kleinen und Kleinsten anfangen, wenn sie dauernd sein soll. In diesem Sinne hat Herr Graf Hochberg im Januar d. J. an die Bühnenangehörigen einen Erlaß gerichtet, dessen Wortlaut wir nachstehend wiedergeben: »Zur Erzielung einer einheitlich richtigen Aussprache des G auf den königlichen Bühnen sind folgende Vorschriften, bei deren Entwurf auf die diesbezüglichen Ansichten Tieck's und Eduard Devrient's Rücksicht genommen worden ist, von nun an für die Mitglieder der königlichen Theater maßgebend: Die allgemeine Aussprache des Buchstabens g ist der leicht anschlagende, zwischen dem ch und k liegende Gaumenlaut. Ausnahmsweise wird g wie ein weiches ch gesprochen, jedoch nie wie k. Anschlagend (seinem vollem Werthe nach) ist das g also zu sprechen:

1) am Anfang der Wörter und Sylben. Z. B. in Gott, geben, gut, Glanz, Köni-ge, . . ver-geben.
2) als Auslauter hinter einem Vokal (ob kurz oder lang.) Z. B. in Tag, . . Weg, . . Steg, log, . . schlug, . . unsäglich . .
3) hinter einem Consonanten. Z. B. in Balg, . . Berg, . . verbirg, Burg.
4) zwischen zwei Consonanten. Z. B. in kargt, balgt, verbergt, . . borgt . .
5) vor d und t. Z. B. in Jagd, . . hegt, . . beugt, liegt.
6) in der langen Silbe ieg. Z. B. in Sieg, . . schwieg.

Als Ausnahme von der Regel wird das g wie ein weiches ch gesprochen, und zwar:

1) in der kurzen Silbe ig, wenn dieselbe im Auslaut eines Wortes steht. Z. B. in König = Könich, wenig = wenich, Honig = Honich.
2) in zusammengesetzten Wörtern. Z. B. Königreich = Könichreich, Honigkuchen = Honichkuchen, Wenigkeit = Wenichkeit.
3) wenn das i vor dem g durch einen Apostroph ersetzt wird. Z. B. ew'ge = ew'che, heil'ge = heil'che . .
4) wenn auf die Silbe ig ein s, st oder t folgen. Z. B. Königs = Könichs, wenigste = wenichste, beleidigt = beleidicht . .

Das g nach n, wenn es mit diesem gleichsam einen Laut bildet, darf nur kaum anschlagend und nie wie k gesprochen werden. Z. B. spreche man: Rang, nicht Rank, . . langsam, nicht lanksam, . . Ring, nicht Rink, Hoffnung, nicht Hoffnunk . .

Schließlich darf das g nicht vom n getrennt werden. Man spreche also: Engel und nicht En-gel, Angel und nicht An-gel, Mangel und nicht Man-gel.«

Diese Bestimmungen fassen dasjenige zusammen, was gegenwärtig im allgemeinen auf den deutschen Bühnen üblich ist, und sie thun das, um eine volle Einheitlichkeit zu erreichen und etwaige Abweichungen seitens einzelner Künstler auszuschließen. Zu beachten ist dabei noch, daß der Laut, der »ein weiches ch« genannt wird, wie ein g mit leichtem Mitklange des ch in den Fällen 1 und 3 zu sprechen ist.

Bücherschau.

— »Bildungsdeutsch.« Das bekannte, vortreffliche Buch von Rudolf Hildebrand, »Vom deutschen Sprachunterricht und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt« ist in dritter Auflage erschienen. Es bringt wiederum, in einem Anhange, Betrachtungen über die Fremdwörter in verschiedenen Hinsichten. Ich erlaube mir hier auf einige Gesichtspunkte kurz hinzuweisen, welche die Sprache der Gebildeten, das »Bildungsdeutsch« betreffen.

Hildebrand führt aus, daß die Fremdwörter vielfach »stillschweigend als eine Art Maßstab der Bildung« angesehen werden. »Wer bloßes Deutsch spricht oder schreibt, der ist eben auch bloß ein Deutscher (wie die Ungebildeten, die Bauern, der Pöbel).« Diese Denkweise geißelt er durch Ausdrücke wie »Bildungsstreber,« »Bildungswächter,« »Bildungsblöße,« »Bildungsstrafe«. In diesem Sinne kann man, um zu geißeln, auch von einem »Bildungsdeutsch« reden.

Man kann dann diesem das wahre Bildungsdeutsch gegenüberstellen in dem Sinne, wie Goethe sagt:

Der Deutsche ist gelehrt
Wenn er sein Deutsch versteht, u. s. w.

Hildebrand sieht darin den Gedanken, »daß es nun, nun endlich zur höchsten Bildung ausreiche, nur ein Deutscher zu sein.« Dabei verhehlt er sich nicht, daß unsre »Bildungsgeschichte« es mit sich gebracht habe, daß »mit der mühsam gewonnenen Bildung« viel Fremdes in unsre Sprache gekommen sei. Das gäbe denn noch einen dritten Sinn für das Wort »Bildungsdeutsch.« Es ist das auf Grund unsrer »Bildungsgeschichte« mit fremden Elementen versetzte Deutsch. Wie er zu diesem steht, sagt Hildebrand folgendermaßen:

»Daß ich nicht eine Hetzjagd auf die Fremdlinge im Sinne habe, als wären sie durch die Bank aus dem Lande hinauszujagen, wird der Verlauf zeigen, ich will sie vielmehr noch ganz anders und besser als bisher heranziehen in unsern Dienst, daß sie zu unsrer Bildung ihre Beisteuer geben, statt, wie bisher vielfach, zu schaden. Und wenn ich selber von ihnen wenig Gebrauch mache (ohne mir damit irgend einen Zwang anzuthun) so — darf ich das doch wohl? wenn ich zumal niemand anders dazu moralisch oder philologisch nöthigen oder auch nur überreden will gegen seinen eigenen Willen? Man darf doch wohl in Deutschland noch deutsch reden? Wunderbarer Stand der Sache, daß so eine Frage auch nur möglich ist!«

Halle a. d. Saale. Dr. E. Schulz.

— Sacher-Masoch leistet in seiner neuesten ostgalizischen Pelz-Novelle »Die vier Temperamente« (Westermanns Deutsche Monatshefte Nr. 362, S. 216) neben vielen andern Fremdwörtern folgenden Satz: »Nachdem sie (die Heldin) den interessanten Nachbar zu ihren Eltern geführt hatte, und die konventionelle Visite rasch abgethan war, bat sie ihn in ihr Boudoir, das zugleich Atelier, Musiksalon, Bibliothek, Museum und Garderobe war« u. s. w.

Lohr am Main. E. Mihm.

— Es liegt uns ein, im »Boten aus dem Waldviertel« (Nr. 219—225) abgedruckter Vortrag vor, den unser geschätzter Mitarbeiter, Professor Aurelius Polzer am 12. Januar 1887 im Gymnasium zu Horn in Niederösterreich gehalten hat. Polzer sprach über »Sprachreinigung, als einen Theil der volksthümlichen Erziehung.« Er verlieh seinen Worten einen besonderen Werth, indem er nur von gegebenen Thatsachen ausgehend, die häusliche Erziehung als wichtigen Förderer einer reinen und guten deutschen Sprache hinstellte. So lange die drei andern Mächte, welche der Eigenart eines Volkes ihr Gepräge geben, nämlich Staat, Kirche und Schule noch nicht völlig der Aufgabe der Sprachpflege gewachsen erscheinen, kann es allein die stille unbemerkte und doch so segensreiche Arbeit des Hauses sein, welche Nutzen schaffen kann. Polzer ist in Österreich seit länger als zwei Jahren ein wackerer Vorkämpfer der Bestrebungen unseres Vereins; er beherrscht seinen Stoff meisterhaft und ist zugleich ein feiner Kenner und Meister der Form. »Wir senken,« so sagte er mit Bezug auf die Pflege der Muttersprache, »wir senken so Volksbewußtsein und Volksstolz in die Seelen des künftigen Geschlechtes und geben ihm Kraft und Begeisterung, welche die Herzen stärkt und die Arme stählt zum Kampfe und Siege, zum Siege über die Feinde des deutschen Volkes, des Fortschrittes und der Bildung der Menschheit.« — Wie sehr Polzer mit warmer leidenschaftlich empfindender Dichterseele für alles Deutsche und also auch für die deutsche Sprache und deren Pflege einsteht, bekundet ein eben erschienenes Bändchen Gedichte: »Im Harnisch. Trutzgesang aus der bedrängten Ostmark«. (Hamburg, J. F. Richter 1887.) Wir lesen darin knappe, fernige Worte wie die folgenden:

»Wer die Muttersprache trübt,
Hat am Volke Mord verübt,«

oder

»Wer Fremdwerk in die deutsche Sprache fügt,
Sich um sein Volkstum selbst betrügt,

und manche andere treffliche Sprüche.

Denk- und Merksprüche.

1. Der Deutsche ist gegen keine Sprache so kalt als gegen seine so reiche. Jean Paul.

2. Solche französischen Wörter, die alle nicht das geringste mehr sagen, als die deutschen, erwecken auch Dem einen Ekel, der nichts weniger als ein Purist ist. Lessing.

3. Man klagt über die fremden Ausdrücke, deren Einmengen unsrer Sprache schändet: dann werden sie wie Flocken zerstieben, wenn Deutschland, sich selbst erkennend, stolz alles großen Heils bewußt sein wird, das ihm aus seiner Sprache hervorgeht. Jakob Grimm.

4. Er soll die Muttersprache rein und unverfälscht reden, mit keinen fremden Wörtern beschmutzen noch vermehren. Philander von Sittewald, 1645.

5. Es ist ein Zeichen, daß wir uns selbst gering achten, so lange wir uns unsrer Sprache schämen. Herder.

Geschäftlicher Theil.

Wir beschränken uns für heute darauf, an dieser Stelle zunächst anzuzeigen, daß

Herr Dr. Franz Violet in Berlin

mit dem 31. Juli d. J. aus der Stellung als Geschäftsführer des Gesammtvereins

ausgeschieden ist,

so daß keinerlei Briefe oder Sendungen irgend welcher Art in Vereinssachen noch fernerhin an denselben zu richten sind. Wir bitten

Schrift- und Drucksachen

bis auf weiteres ausschließlich an den mitunterzeichneten I. Vorsitzenden zu senden.

Wir erlauben uns ferner, hiermit die

Hauptversammlung

unsres Vereines (§ 18—24 der Satzungen) anzukündigen, welche zu

Dresden,

am Sonnabend den 8. und Sonntag den 9. Oktober d. J.

stattfinden wird.

An jedem der beiden Tage wird eine Sitzung abgehalten werden, in welchen unter andern zur Verhandlung gelangen werden:

1. Die geschäftlichen Mittheilungen nach Maßgabe des § 19 der Satzungen.
2. Stellung einer Preisaufgabe.
3. Über die Mittel und Wege zur weiteren Ausbreitung des Vereins.
4. Über die Frage, ob der Verein die Stiftung einer Akademie der deutschen Sprache anstreben soll.
5. Festvortrag des Herrn Direktors Prof. Dr. S. Waetzoldt, Vorsitzenden des Zweigvereines zu Berlin, über »die Jugendsprache Goethe's (1770—1774).«
6. Anderweitige Mittheilungen.

Ferner wird für ein

Festmahl

sowie für andere gesellige Vereinigungen und Unterhaltungen, wozu Dresden mit seiner schönen Lage, seinem ausgezeichneten Theater und seinen berühmten Sammlungen der Kunst und Wissenschaft die reichste Gelegenheit bietet, seitens unsres dortigen Zweigvorstandes, Sorge getragen werden. Der Preis der

Theilnehmerkarte

(einschließlich des Festmahles) ist auf

4 Mark

festgesetzt.

Anmeldungen

hat sich Herr Banquier Ludwig Philippson in Dresden, Werderstraße 5, entgegen zu nehmen gütigst bereit erklärt. Die

genaue Fest- und Tagesordnung

wird die Nr. 15 dieser »Zeitschrift« enthalten, welche am 20. September ausgegeben werden wird.

Wir bitten herzlich und dringend unsere geehrten Vereinsgenossen um

zahlreiche Betheiligung,

damit aus dieser Hauptversammlung unserm Vereine Ansehen und Einfluß, und unsrer geliebten Muttersprache Heil und Nutzen erwachse.

Braunschweig und Groß-Lichterfelde bei Berlin.

H. Riegel, I. Vorsitzender.

O. von Leixner, Schriftführer.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 15. 20. September 1887.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1887 zehnmal, zu Anfang jedes Monats, mit Ausnahme der Monate Juli und August, erscheinen. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Wilhelm Grimm über den Sinn für Reinheit der Sprache. Von Aug. Mühlhausen. — Fremdwörter in der Geschäftssprache. Von Paul Steller. — Ein Vorschlag zur Förderung der Bestrebungen des Sprachvereins. Von R. H. — Zur Aussprache Von K. St. — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Denk- und Merksprüche. — Geschäftlicher Theil.

Wilhelm Grimm über den Sinn für Reinheit der Sprache.

Im Jahre 1846 fand die erste Germanistenversammlung statt. Es kamen im Herbste zu Frankfurt am Main die besten Männer zusammen, die sich der Pflege deutschen Rechtes, deutscher Geschichte und Sprache ergeben hatten. Das Einladungsschreiben, das durch die Zeitungen zu allgemeiner Kenntniß gebracht worden war, hatten unterzeichnet E. M. Arndt, Beseler, Dahlmann, Falk, Gervinus, Jakob Grimm, Wilhelm Grimm, Haupt, Lachmann, Lappenberg, Mittermaier, Pertz, Ranke, Reyscher, Runde, A. Schmidt, Uhland, Wilda. Der Senat der freien Stadt hatte für diese Versammlungen in dem ehrwürdigen Römer den prachtvollen Kaisersaal bewilligt. Zahlreiche Zuhörer fanden sich ein; die meisten Redner empfingen am Schluß ihrer fast ohne Ausnahme ganz frei und zum Theil unvorbereitet gehaltenen Vorträge laute Zeichen des Beifalls. In der dritten Gesammtsitzung (am 26. Sept.) erhielt Wilhelm Grimm das Wort, um über das von den Brüdern angekündigte deutsche Wörterbuch zu reden. Der Schluß seiner Ausführungen lautete, nach den gedruckt vorliegenden Berichten, wie folgt:

»Ich will noch eine Saite anschlagen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß das Wörterbuch den Sinn für Reinheit der Sprache wieder erwecke, der in unserer Zeit völlig abgestorben scheint. Keine andere Sprache befindet sich, von dieser Seite betrachtet, in einem so erbarmungswürdigen Zustand. Das bleibt wahr, wenn man auch zugiebt, daß abgeleitete wie die romanischen und gemischte wie die englische der Gefahr weniger ausgesetzt sind, ihren Ursprung und ihre Würde zu vergessen. Ich muß andeuten, wie ich das verstehe. Kein Volk, wenigstens kein europäisches, scheidet sich streng von dem andern und setzt geistigen Berührungen Grenzpfähle entgegen, wie man den Waaren und Erzeugnissen des Bodens thut. Sobald aber Völker sich äußerlich nähern, so erfahren auch ihre Sprachen eine nothwendige Wechselwirkung. Wer kennt nicht den Zusammenhang jener beiden Stämme, bei welchen unsere Bildung wurzelt, denen wir Unsägliches verdanken, mehr als wir uns in jedem Augenblick bewußt sind? ich meine natürlich die Griechen und Römer. Ich will nicht berühren, daß die Völker, die man die kaukasischen nennt, Gemeinsames genug, ja unbezweifelte Spuren einer untergegangenen Ursprache bewahren: ich rede nur von der sicheren Wahrnehmung, daß sie eine Anzahl Wörter von einander geborgt und aufgenommen haben. Das mußte geschehen und war ein Gewinn. Daheim nicht ausgebildete oder gar nicht vorhandene Begriffe holt man von andern und nimmt das Wort dafür mit: könnten wir z. B. auskommen, wenn wir »Idee« wieder wegweisen sollten? Schon das Althochdeutsche hat sich dieses Rechtes bedient, nur mit richtigem Gefühl die fremde Form der einheimischen angenähert. Hat doch die romanische Sprache in Gallien anfänglich mehr aus der deutschen geborgt, als die deutsche aus ihr. Manche von den Römern empfangene Wörter, wie etwa »Frucht, Tisch, Kampf« sind zu uns so völlig übergegangen, daß wohl mancher überrascht wird, wenn er von fremdem Ursprunge hört… Aber auch Wörter, deren fremde Abkunft offen liegt, müssen geduldet werden: die Wissenschaften, Künste und Gewerbe bedürfen technischer Ausdrücke, die einen scharf begrenzten, voraus verabredeten Begriff unverändert festhalten sollen. Versucht man eine Übersetzung, so klingt sie hölzern und lächerlich. Kann jemand bei »Befehl« an den grammatischen Imperativ denken, bei »Einzahl« an den Singularis, bei »Mittelwort« an das Participium, bei »Geschlechtswort« an Artikel? Ob wohl ein Pedant schon pedantisch genug gewesen ist, für das fremde Wort, das allein ihn genau bezeichnet, ein einheimisches zu er-

finden?*) Einem Humoristen wird es nicht in den Sinn kommen, sich zu übersetzen: wie wäre es möglich, die in allen Farben glänzenden Strahlen seines Geistes frei spielen zu lassen ohne das Recht, auch nach dem fremden Ausdruck zu greifen: das Anmuthigste und Heiterste müßte ungesagt bleiben. Auch im Ernst zwingt uns die Noth zum Borgen. Wissen wir Germanisten uns doch keinen erschöpfenden deutschen Namen zu geben.

»Hat es bisher den Schein gehabt, als wollte ich der Einmischung des Fremden das Wort reden, so ist doch *gerade das Gegentheil meine Absicht; ich wollte nur nicht das Kind mit dem Bade ausschütten.* Was ich eben vertheidigt habe, ist so sehr in der Natur der Sache begründet, daß der steifleinene Purismus, der sich manchmal aufrichten will, immer wieder zu Boden fällt. Aber gefährlich im höchsten Grade ist der Mißbrauch, der in unsrer Zeit alles Maß übersteigt; ich kann mich nicht stark genug dagegen ausdrücken. *Alle Thore sperrt man auf, um die ausländischen Geschöpfe heerdenweise einzutreiben.* Das Korn unsrer edlen Sprache liegt in Spreu und Wust: wer die Schaufel hätte, um es über die Tenne zu werfen! Wie oft habe ich ein wohlgebildetes Gesicht, ja die geistreichsten Züge von solchen Blattern entstellt gesehen. Öffnet man das erste Buch, ich sage nicht ein schlechtes, so schwirrt das Ungeziefer zahllos vor unsern Augen. Da liest man von »Amplificationen, Collectionen, Constructionen, Publicationen und Manipulationen,« da ist die Rede von »Divergenz, Omnipotenz, Cohärenz, Tendenz und Tendenzprocessen,« von »Localisirung,« von »nobler Natur« und »prolifiquer Behandlung,« von »socialen Conglomeraten,« oder von »futilem Raisonnement.« Die Verhältnisse sollen nicht zart, sie müssen »delicat« sein; wir werden nicht davon bewegt, sondern »afficiert;« das Leben versumpft nicht, es »stagnirt.« Ungleichartig versteht niemand, aber gewiß »heterogen;« das Jahrzehnt nimmt an Gewicht zu, wenn es »Decennium« heißt. Das alles ist auf wenigen Blättern zu finden, und immer bot die Muttersprache das natürlichste, eindringlichste Wort. Und gar wenn Dürftigkeit des Geistes dahinter steckt! Die arme Seele borgt von den Philosophen ein paar technische Ausdrücke, sie spricht vom »objectiven und subjectiven«, von der »Speculation und Intelligenz« oder gar von dem »Absoluten«, das alle andern Gedanken verschlingt. Es ekelt mich an, weitere Beispiele aufzusuchen. Diesen traurigen Verfall mag stumpfe Gleichgültigkeit gegen den hohen Werth der Sprache, die ein Volk noch zusammenhält, wenn andere Stützen brechen, mangelndes Gefühl von ihrer innern Kraft, manchmal auch die Neigung vornehmer zu erscheinen, herbeigeführt haben: Gewohnheit und Trägheit halten die Unsitte fest und lassen die Verderbniß immer weiter um sich greifen. Man weiß nicht mehr, daß man sündigt. Habe ich doch, ich muß es sagen, an dieser Stelle, von den geehrten Rednern dieser Versammlung, welchen Glanz und Ruhm des Vaterlandes am Herzen liegt, mehr fremde Wörter gehört, als sich ertragen lassen, sogar von denen, welche gegen die Anwendung des römischen Rechtes und dessen Sprache sich so stark erklärt haben. Über Nacht läßt sich das Unkraut nicht ausreißen, wir müssen zunächst trachten, daß es nicht weiter hinauf wuchere und der edlen Pflanze Sonne und Luft raube.«

(Mitgetheilt von Aug. Mühlhausen in Hamburg.)

*) In den »Grenzboten« v. 26. Mai (Nr. 22) d. J. schlug Jemand das Ersatzwort »Peinling« vor, indem er sich gegen Schiller, dessen Standpunkt W. Grimm hier theilt, wandte. Schiller stellte die Frage an »*den Puristen*:«

»Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
»Nun, so sage doch, Freund, wie man *Pedant* uns verdeutscht?«

Darauf giebt »Irenaeus Securus« folgende

»*Auskunft*.

»Macht es dir Pein, wie man ihn verdeutscht, so ist das kein Wunder.
»Pein auch macht es ihm selbst, wie er vergeblich sich müht,
»Jedes winzige Stäubchen zu tilgen mit peinlicher Sorgfalt.
»So in der Pein ihn zu sehn, machet den andern auch Pein.
»Deutsch ist wahrlich sein peinliches Thun, drum sollte sein Name
»Deutsch auch minder nicht sein: *Peinling* benenne ihn doch!«

Fremdwörter in der Geschäftssprache.

Es ist bekannt, daß die Geschäftstreibenden sich der Fremdwörter in ihrem Briefwechsel und in ihrer Buchführung, in ihren öffentlichen Ankündigungen und auf ihren Ladenschildern in umfassender Weise bedienen und daß sie dabei vielfach ein sehr geschmackloses Gemisch und Kauderwälsch aus den Sprachen der westlichen Handelsvölker zu Tage fördern. Für den mit einigem Sprachgefühl ausgerüsteten Deutschen ist daher das Lesen geschäftlicher Kundgebungen aller Art eine wahre Pein. Andrerseits übt die solchergestalt von den Geschäftsleuten betriebene Verwälschung einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Sprachbildung der weitesten Kreise aus. Neben der Schule, der Schriftstellerei, der Wissenschaft ist daher auch der Kreis kaufmännischer und gewerblicher Geschäfte ein wichtiges Gebiet für die Bestrebungen, die Sprache zu bessern und zu heilen. Gehört doch weitaus der größte Theil der Leser von Zeitungen z. B. zweifellos dem Stande der Handels- und Gewerbetreibenden an, die viel lesen und lesen müssen, die auch vorzugsweise die Zeitungen mit Anzeigen versorgen, mit der Presse also und mit der Öffentlichkeit überhaupt in einem regen Wechselverkehr stehen. Wenn somit durch die Presse auf die Geschäftskreise sprachreinigend eingewirkt werden kann, so sollte man auf der andern Seite auch versuchen, die Geschäftswelt zur Anwendung einer guten deutschen Sprache in ihren öffentlichen Kundgebungen, in ihren Geschäftsschriften und Geschäftsbüchern zu bewegen.

Mit gutem Beispiel in dieser Hinsicht voranzugehen, sind natürlich in erster Linie die *kaufmännischen Fachschriftsteller* berufen. Sie hätten es in der Hand, bei der Abfassung von Lehrbüchern über die Buchhaltung und den kaufmännischen Briefverkehr sinngemäße Verdeutschungen den bisher üblichen Fachausdrücken zu geben, um auf diese Weise die Anwendung guter deutscher Bezeichnungen bei dem kaufmännischen Nachwuchs anzubahnen. In den kaufmännischen Hochschulen und in den Handelsschulen müßte gleichfalls auf gute deutsche Sprache gehalten werden.

Fernere Handhaben zur Verdeutschung der überflüssigen, unschönen fremdsprachlichen Bildungen im Geschäftsverkehr können die Handelskörperschaften, insbesondere die *Handelskammern* in ihren amtlichen Veröffentlichungen, in ihren

Sitzungsberichten, in ihren Eingaben und in ihren Jahresberichten bieten, indem sie, die geeigneten Fachausdrücke in gutes Deutsch übertragen.

Nächst ihnen haben die zahlreichen Aktien-Gesellschaften Gelegenheit, bei Veröffentlichung ihrer Geschäftsberichte, ihrer Vermögensausweise und ihrer sonstigen Bekanntmachungen die Leser auf den Gebrauch gut deutscher Ausdrucksweisen hinzulenken. Bis jetzt geschieht dies leider noch in sehr geringem Maße, obgleich es vielen Gesellschaften, so z. B. unsern großen Banken, weder an akademisch gebildeten noch an schriftgewandten Leuten fehlt. Nur vereinzelt kommt eine neu in Aufnahme gelangte deutsche Wortbildung oder sinngemäße Übersetzung für hergebrachte fremdsprachliche Bezeichnungen vor. Und doch wäre die Bildung guter deutscher Ausdrücke gar nicht so schwer, und doch würde unsere Geschäftswelt sich ihrer sicherlich gern bedienen, so bald sie allgemein angenommen und eingeführt wären.

Dazu bedürfte es allerdings auch einer Verdeutschung unserer Handels- und Gewerbegesetze, in denen es oft höchst unnöthigerweise von Fremdwörtern wimmelt.

Selbstverständlich darf im Geschäftsverkehr, wo es sich häufig um ganz genau bezeichnende Ausdrücke handelt, die Sicherheit und Bestimmtheit des Begriffs nicht unter dem Verdeutschungsbestreben leiden; man wird aber, wenn man erst einmal an die Verdeutschung geht, sehr bald auch hier finden, daß ausschließlich treffende Bezeichnungen für die Sache im guten Deutsch viel zahlreicher und besser zu geben sind, als in den meist einen allgemeineren, dehnbaren Begriff ausdrückenden, herkömmlichen Fremdwörtern. Woran man zunächst nicht rühren darf, das sind natürlich die gesetzlich vorgeschriebenen Bezeichnungen für bestimmte Rechtshandlungen, wie solche z. B. im Wechselrechte vorgesehen sind. Der Inhaber eines zum Fälligkeitszeitpunkt nicht eingelösten Wechsels wird »Protest« erheben lassen müssen, um sich sein Schadloshaltungsrecht an seinen Vordermännern zu wahren. Er wird von »Girant« und »Acceptant« u. s. f. in etwaigen Klageschriften zu reden haben.

Indessen ist außerhalb dieser und andrer gesetzlich festgestellten Bezeichnungen noch ein weiter Spielraum für den sprachlich richtig denkenden, vaterländisch empfindenden Kaufmann vorhanden. Er kann z. B. bei Ertheilung einer Auskunft anstatt: »ohne mein Obligo« mit derselben Rechtswirkung sagen: »ohne meine Verbindlichkeit,« was gewiß einem deutschen Ohre besser klingt und vor allen Dingen gemeinverständlicher ist, als jenes aus dem Lateinischen herstammende und aus dem Italienischen herübergenommene Wort.

Vor allen Dingen kann aber jeder Kaufmann in seinen Geschäftsbüchern, deren Art der Anlage und Führung jedem Kaufmann vollständig überlassen ist, sich deutscher Bezeichnungen bedienen, indem er z. B. das Conto-Buch in Rechnungs-Buch, die Prima-Nota Grundbuch, das Conto-Corrent-Buch Personen-Buch u. s. f. nennt. Für Folio Seite zu sagen, wird wohl Niemandem Überwindung kosten, ebensowenig wie für Debet und Credit Soll und Haben, für Activa und Passiva Besitztheile und Verbindlichkeiten. Der Saldo ist der Rest- oder Ausgleichsbetrag, die Bilanz der Vermögensstand oder Vermögensausweis, die einzelnen Conti heißen Rechnungen und dieselbe Bezeichnung ist für Facturen anwendbar. Der Reservefonds ist mit Rücklage ganz zutreffend und kürzer zu bezeichnen, die Extra-Reserve ist eine Sonderrücklage, der Delcrederefonds kann Sicherungsbestand genannt werden u. s. f. Kurzum, wer sich mit einiger Liebe zu unsrer herrlichen Muttersprache und mit dem nöthigen Sprachsinn an die Verdeutschung geschäftlicher Ausdrücke giebt, der wird die weitaus größte Zahl derselben in gutem Deutsch wiederzugeben vermögen.

Schon jetzt sind durch die sprachreinigenden Bestrebungen einiger deutschen Zeitungen, namentlich der Kölnischen Zeitung, viele Begriffe kaufmännischer Art verdeutscht worden. So sagt das genannte Blatt statt Fondsbörse: Werthpapierbörse, was auch zweiffellos viel bezeichnender ist, da an der Börse nicht bloß Fonds, sondern auch andere nicht auf einen festen Besitz begründete Anleihescheine, daneben Antheilscheine (Aktien) von Gesellschaften gehandelt werden. Die für uns häßliche Bezeichnung: Obligation wird in genanntem Blatte durch die auch im amtlichen Verkehr der Staatsschuldenverwaltungen längst angewandte Bezeichnung: Anleiheschein, Schuldverschreibung oder Schuldschein ersetzt; für Produktion sagt dasselbe Blatt: Erzeugung, Hervorbringung, Darstellung, für Fabrikation: Anfertigung, für Industrie: Großgewerbe, für Immobilien: Liegenschaften, für Terrains: Gelände oder Grundstücke. Coupon ist Zinsschein, Serie Reihe, Talon Zinsleiste (Stammstreifen), und neuerdings wird auch die Generalversammlung durch die kürzere Hauptversammlung ersetzt. Möge dieses, leider in der großen Presse noch ziemlich vereinzelt dastehende Beispiel einer Verdeutschung geschäftlicher Ausdrücke bald allgemeine Nachahmung finden, möge auch namentlich der bekannte »Börsenjargon«, (jenes äußerst widerwärtige Börsenrothwälsch) wenigstens aus dem Handestheil aller anständigen Blätter bald verschwinden!

Schließlich mag noch bemerkt werden, daß manche Verdeutschungen von sachlichen Ausdrücken und Bezeichnungen mit der Zeit, nämlich wenn das Auge und Ohr sich daran gewöhnt hat, ebenso gut gemeinverständlich werden, wie die jetzt üblichen fremdländischen Bezeichnungen. Beispielsweise kann für »Emission«, worunter man allgemein in der Geschäftssprache Ausgabe von Werthpapieren versteht, ebenso gut gesagt werden »Ausgabe«. Um den Begriff vorläufig zu erläutern, kann man aber einstweilen sagen: Werthpapier-Ausgabe. Der Begriff: Börsenspekulant ist mit: Börsenunternehmer gewiß sinngemäß bezeichnet, es sei denn, daß man unter Spekulant lediglich den Spieler verstehen und ihn dann auch bei seinem richtigen Namen nennen wollte. Mehr als ein Unternehmer ist aber der Börsenspekulant auch nicht, wenn ihm das Wort auch nicht vornehm genug klingt. Vielleicht könnte man noch unterscheiden zwischen der Unternehmung schlechthin und der gewagten oder der Wageunternehmung. Für Risiko ist Wagniß gewiß ein guter Ersatz, für Report Kostgeld, für Deport Leihgeld, für Blankoverkauf kann man Leerverkauf (am Rhein ist auch Windverkauf üblich) sagen. Kurzum, dem Nachdenken und dem Scharfsinn der Geschäftswelt, der Fachschriftsteller und Handelslehrer wird es zweifellos gelingen, in den meisten Fällen gute deutsche Ausdrücke für sachliche Bezeichnungen zu finden.

Köln. Paul Steller.

Ein Vorschlag zur Förderung der Bestrebungen unsres Vereins.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Anregungen unsres Vereines guten Boden in weiten Kreisen unsres Volkes gefunden und vielfach kräftige Wurzeln geschlagen haben. Geht dies, wie wir hoffen, so weiter, so kann man vielleicht große Erfolge erwarten. Worin anders aber könnten diese zuletzt bestehen, als darin, daß die Überlebenden nach vielleicht 20 bis 25 Jahren mit Befriedigung sagen könnten, unser Ziel ist erreicht, wir haben dazu beigetragen, unserm Volke einen großen Dienst zu leisten.

Die Bestrebungen unsres Vereines gehen bisher im wesentlichen darauf aus, die bereits im thätigen Leben stehenden Mitlebenden für unsre Ziele zu gewinnen, ihnen Geschmack für reine deutsche Rede, Abscheu gegen Mißbildungen in Wörtern und Redewendungen einzuflößen. Diese Bestrebungen sind gewiß der richtige und einzig mögliche Anfang gewesen, sie dürfen aber auch nur als Anfang betrachtet werden. Worauf laufen sie denn im Grunde aber hinaus, als auf die Besserung alter Sünder? Die Mitlebenden a l l e, ja auch nur zum größeren Theile für unsre Ziele zu erwärmen oder gar aus ihrer Gleichgiltigkeit heraus zu thatkräftigem Handeln in unserm Sinne zu bewegen, darauf müssen wir von vornherein verzichten, das ist ein unerreichbares Ziel für jeden, der das Leben kennt. Wo bleiben dann aber die Erfolge des Sprachvereins? Der Verein kann nicht ewig bestehen. Ist nicht zu befürchten, daß mit der Zeit die Liebe zur Sache selbst bei den Mitgliedern erkaltet und unser Verein sich wieder auflöst, als eine Zeiterscheinung wieder von der Bühne des Tages verschwindet, das Unkraut in unsrer Sprache aber auf dem fetten Acker der Geschmacklosigkeit, die unsrer gegenwärtigen Bildung so vielfach anhaftet, weiterwuchert bis — nun vielleicht unsere Sprache, ohne es gewollt zu haben, von selbst eine Art Prasilingua geworden ist, zu der Griechisch und Lateinisch, Französisch und Italienisch, Russisch und Polnisch und sonst was alles die Samenkörner lieferten, die deutsche Sprache aber der Acker und der deutsche Michel der Ackersmann gewesen ist?

Nun wohlan, faßt das gesteckte Ziel scharf ins Auge: es gilt die Muttersprache vor dem Untergange in fremdem Wuste zu retten. Diese Gefahr besteht, rastlos wird sie erhöht durch die Thätigkeit unsrer Zeitungsschreiber, Litteraten, Kaufleute und leider auch Professoren. Täuschen wir uns nicht. Unsern Bestrebungen setzt das Treiben dieser Sünder ein gewaltiges Bollwerk entgegen.

Aber es giebt dennoch ein Mittel zur vollständigen Erreichung unsres Zieles. Ein Mittel bequem in der Anwendung und dabei sicher im Erfolge. Dieses Mittel aber ist uns durch die S c h u l e, namentlich die h ö h e r e S c h u l e dargeboten.

Wohl sind es an vielen Orten die Lehrer und zwar die Lehrer der höheren Schulen, welche die Bestrebungen des Sprachvereines unterstützen und demselben ihre Kräfte leihen. Diese Lehrer, meist die Vertreter des Deutschen an ihren Anstalten, werden wohl auch im Unterrichte darauf bedacht sein, in den Seelen ihrer Schüler den Sinn für die keusche Schönheit einer deutschen Rede zu wecken und zu kräftigen. Diese Männer verdienen Anerkennung und den Dank des Volkes. Aber es sind vergleichsweise immer nur noch wenige Lehrer, welche in diesem Geiste wirken. Bequemlichkeit, Theilnahmlosigkeit und vielleicht auch die kleinmüthige Ansicht, daß solches Wirken doch umsonst sei, verhindern viele Lehrer, voll für die Deutschheit unsrer Sprache einzutreten und sich um sie zu bemühen. Und doch, was ist leichter zu gewinnen, als das Herz der Jugend, wenn es sich um eine große und gute Sache handelt? Wie dankbar erweist sich dieser Acker für das Aufgehen edlen Samens, wie unverdorben freudig ist der jugendliche Geist bereit, falls er vom Guten, das von ihm verlangt wird, überzeugt ist, dies Gute zu fördern, das entgegenstehende Schlechte auszurotten. Die deutsche Jugend vollständig und in eigener Überzeugung für die gute Sache zu gewinnen, das ist gewiß keine Aufgabe, die als unausführbar bezeichnet werden kann. Um dies Ziel aber zu erreichen, muß der Verein unablässig bemüht sein, die Gesammtheit der deutschen Schulen, höheren und niederen, für seine Bestrebungen zu begeistern, er muß um die Lehrerschaft werben. Alle Lehrer müssen gewonnen werden, nicht nur die Sprachlehrer, auch die Mathematiker und Naturwissenschaftler müssen das Ihre beitragen. Der Lehrer des Deutschen aber muß vor allen Dingen den guten Geschmack seiner Schüler zu bilden suchen, nicht nur in sprachlichen Dingen, sondern auf allen Gebieten, die der Unterricht berühren kann, namentlich der Kunst, auch der bildenden. Das muß die eine Seite der Wirksamkeit unsres Vereines für die Gewinnung der Schulen und damit der Jugend sein.

Auf der andern Seite muß der Verein sein Streben darauf richten, die Ministerien und Unterrichtsbehörden zu gewinnen, damit diese im Wege der Verordnung nachdrücklicher als bisher eingreifen. Welche Macht üben heute nicht diese Behörden aus und wie gewohnt sind Direktoren und Lehrer, sich behördlichen Verordnungen bis ins Kleinste zu fügen. Was Einzelne aus freien Stücken nicht thun, werden sie dann vielleicht auf Weisung von oben her ausführen. Die Schule muß den Kampf gegen das Fremdwörterunwesen und die übrigen Geschmacklosigkeiten im Gebrauche der Muttersprache aufnehmen und dafür sorgen, daß ihre Zöglinge, wenn sie ins Leben treten, den nöthigen Abscheu gegen diese Dinge in sich tragen und daß sie dem Kitzel widerstehen können, ihre fremdsprachliche Bildung in der Anwendung oder gar Erfindung von Fremdwörtern zu beweisen.

Gelingt es, die Schule im vollen Umfange für unsere Ziele zu gewinnen, dann werden wir künftig Professoren haben, die auf dem Lehrstuhle deutsch sprechen, Zeitungsschreiber, die deutsch schreiben können und überhaupt eine gebildete Welt, die eine reine deutsche Sprache spricht.

L e i p z i g. R. H.

N a c h s c h r i f t. Dem hier Gesagten kann in unsern Kreisen die lebhafteste Zustimmung nicht fehlen. Indessen ist doch schon von den verschiedensten Seiten wiederholt, — unter andern auch in meinem »Hauptstück« S. 49, — auf die Schule in diesen Hinsichten hingewiesen worden. Unser Verein kann aber gar keine unmittelbare Beziehung zur Schule und zur Jugend haben. Er kann auf die Jugend nur durch die Vermittelung der Erwachsenen in Haus und Schule einwirken. Und die Erwachsenen kommen uns ja täglich mehr und mehr entgegen, und wir haben

hunderte von Beweisen, wie dieselben, im Sinne unsres Vereines, freudig und nachhaltig auf die Jugend wirken. Wir geben auf keinen der Erwachsenen die Hoffnung auf. Mancher »alte Sünder« hat sich schon bekehrt und ist unser Freund und Vorkämpfer geworden. Auch auf die Behörden ist schon von Anfang an keine geringe Hoffnung gesetzt worden, aber auch hier müssen noch vielfach die Dinge erst reifen, ehe die Erkenntniß zur Gesinnung, die Gesinnung zur That wird.

H. R.

Zur Aussprache.

Es ist in der natürlichen Entwickelung der Sprachwissenschaft wohl begründet, daß sie früher und in höherem Grade das geschriebene Wort zum Gegenstand ihrer Forschungen machte, als das gesprochene. Diese Einseitigkeit mußte aber auf die Ergebnisse der Forschung nach verschiedenen Seiten hin nachtheilig wirken, nicht bloß Unklarheiten, sondern auch entschiedene Unrichtigkeiten zur Folge haben, schon deshalb, weil man den nach Ort und Zeit oft sehr verschiedenen Werth derselben Buchstaben als Lautzeichen oder umgekehrt die verschiedene Bezeichnung derselben Laute nicht genügend beachtete. In neuerer Zeit hat man diesen Fehler immer mehr zu vermeiden gesucht, bis zu der Übertreibung, daß man das Wissen von der Bildung der Laute im Munde nicht bloß als Hülfe und Stütze des Lehrers, sondern sogar als Gegenstand des Anfangsunterrichtes in den neueren Sprachen gefordert hat. Es ist begreiflich, daß für die Untersuchungen in dieser Richtung unsere Muttersprache gegenüber den neueren Sprachen, besonders dem Französischen und Englischen, etwas vernachlässigt ist, obgleich die beste und richtigste Aussprache des Deutschen noch nicht feststeht, oder zum Theil wohl gerade deshalb. Beiläufig halte ich es aber auch für kein Unglück, wenn man dem Sprechenden in Aussprache und Tonfall etwa anhört, daß seine Wiege in Schwaben, Bayern, Westfalen u. s. w. gestanden hat.

Ich will diese Bemerkungen jedoch nicht weiter verfolgen; sie sollten nur auf die Besprechung einiger Unarten hinleiten, die häufiger vorkommen in der Aussprache grade von solchen Fremdwörtern, die kaum noch zu beseitigen sind und aus geschäftlichen, geschichtlichen oder wissenschaftlichen Gründen ein gewisses Bürgerrecht erworben haben.

Nicht bloß von »Damen«, die den Weg ihrer Bildung durch eine höhere Töchterschule oder an der Hand von echten »Bonnen und Gouvernanten« zurückgelegt haben, sondern selbst von bedeutenden Vertretern altphilologischer Wissenschaft habe ich Aristokratie, Demokratie u. s. w. in französischer Weise aussprechen hören, die Schlußsylbe also wie ci. Ferner hört man oft, besonders von Süddeutschen, in Centimeter die erste Sylbe, aber auch nur diese (nicht mètre) mit französischem c und en aussprechen. In Aristokratie u. s. w. schreiben wir doch das deutsche oder griechische k, nicht das französische c, in Centimeter nach deutscher Weise — ter, nicht — tre. Wozu nun das Französeln in der Aussprache? In Centimeter haben wir freilich die Sache von Frankreich herüberbekommen, aber die sprachliche Ableitung von centi aus dem Lateinischen und von meter aus dem Griechischen brauchen die Franzosen doch nicht erst zu vermitteln, ebenso wenig wie die Ableitung oder Aufnahme von Aristokratie

Wie soll man Kai sprechen? denn so findet man es jetzt meistens geschrieben. Von den Nordseehäfen habe ich gelernt, käje, käj zu sprechen und behalte diese Aussprache bei, weil ich, bis ich eines Besseren belehrt werde, annehme, daß dieses nach seiner Wurzel etwas dunkle Wort aus dem Niederdeutschen ins Französische übergegangen ist, nicht umgekehrt. Selbst wenn es aus Frankreich herübergekommen wäre, obgleich das aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich ist, würde ich die Schreibweise Quai und die Aussprache Kä nicht vorziehen. Wenn ein Fremdwort sich einbürgern will und deshalb in Laut und Schrift sich nach deutschem Schnitt kleidet, so reiße man ihm nicht mit sylbenstecherischer, buchstabenklaubender Schulweisheit den deutschen Rock wieder ab, wie man z. B. das wohlklingende éléfant, das nur noch im Elfenbein eine meistens unverstandene Fortdauer bewahrt, in einen Elephanten zurückverballhornt hat.

Besonders ängstlich ist diese Art deutscher Schulfuchserei in der Behandlung fremder Eigennamen, während die Franzosen und besonders die Engländer sie meistens behandeln, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Nach meinem Geschmacke wirkt es geradezu komisch, wenn ein deutscher Gaumen Don Quixote und Mexiko, wie sie nach Schrift und Aussprache einmal Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind, der jetzigen spanischen Schreibweise Don Quijote, Mejico gemäß mit echt spanischen j auszusprechen sich abquält. Daß Neu-York, Neu-Orleans u. s. w. von Schiffern und Kaufleuten, die »drüben« gewesen sind, in englischer Weise geschrieben und gesprochen werden, ist ja zu begreifen; aber wenn ihnen das nachgemacht werden soll, hat man ein Recht zu fragen, warum man denn nicht auch Milano, Venezia, Roma, Napoli u. s. w. statt Mailand, Venedig, Rom, Neapel schreiben und sprechen muß. Livorno schreiben und sprechen wir italienisch, weil wir die Bedeutung dieser Stadt nicht in unmittelbarem Verkehr in einer noch sprachbildungsfähigen Zeit haben kennen lernen; aber den Engländern darf man es wahrlich nicht übel nehmen, wenn sie dafür ihr geschichtlich berechtigtes Leghorn nicht opfern wollen.

Noch wunderbarer klingt es, wenn echt deutsche Namen gesprochen werden, als hätten die dafür überlieferten Buchstaben als Lautzeichen den Werth, den sie in fremden Sprachen haben. Bei einer Uhland-Feier wurden u. a. »Die sterbenden Helden« vorgetragen und öfter Varnhagen von Ense genannt. In beiden machte der Vortragende, ein hochangesehener und hochgebildeter Vertreter der Bühne, die doch vor allen die Richtigkeit der Aussprache zu pflegen hat,*) derbe Schnitzer der Aussprache. Ich hebe dies ausdrücklich hervor, nicht um dem Vortragenden besonders einen Vorwurf zu machen, sondern um daran deutlich zu machen, wie verbreitet und eingewurzelt solche Unarten der Aussprache sein müssen, wenn selbst Männer von solchem Streben und Wissen, von so umfassender Bildung unter dem Banne der gedankenlosen Überlieferung stehen.

---

*) Vergl. Nr. 14 Sp. 224.

Daß er den einen der sterbenden Helden Esen und nicht Swen nannte, mag nicht so scharf getadelt werden, da man nicht nothwendig zu wissen braucht, wie in den skandinavischen Sprachen Sven gesprochen wird; daß aber, unmittelbar neben dem f statt w für das v in dem fremdländischen Namen, in dem deutschen Varnhagen Warnhagen statt Farnhagen gesprochen wird, zeugt von der unwiderstehlichen Macht der Ansteckung in Sachen des von Mund zu Ohr weitergetragenen Wortes, da doch das Wort Varnhagen sich sofort selbst für den flüchtigsten Blick und das oberflächlichste Nachdenken als ein deutsches Wort darstellen muß; denn wenn auch zugegeben werden soll, daß trotz Vater, Vetter, Vieh, Vogel das anlautende v als anceps, zweideutig, gelten könnte, was nöthigt denn, es gerade als ein fremdländisches Lautzeichen zu nehmen, da alles, was darauf folgt, in Schrift und Laut urdeutsch ist? Dringt die Aussprache f selbst statt des lateinischen v in Wörtern durch, die das volle Bürgerrecht erworben haben, wie in Veilchen, Vogt u. s. w.: und nun soll das lateinische w statt des deutschen f in echtdeutsche Wörter eingeschmuggelt werden? Denn man hört nicht bloß in Varnhagen ein w, sondern auch in Vilmar (viel), in dem niederländischen Valckenaer (Faltner), Vandamme (von), in Vatke u. s. w. Es mag hier nicht untersucht werden, ob Varnhagen in seinem ersten Theile von ahd. faran. mhd. varn, nhd. Farn(kraut) oder von ahd. forhâ. mhd. vorhe. nhd. Föhre herkommt, indem der Form nach das erstere, dem Sinne nach das zweite mehr anspricht, für das zweite aber die Verwandlung des o in a noch belegt werden müßte (wie z. B. schrader neben schröder, schröder = Schneider); aber Ortsnamen und von Ortsnamen abgeleitete Personennamen Varnrade (hier auch rade = roda), Varenhorst Varenholz, Varnbühler, Varentrap u. a. weisen entschieden auf die Ableitung entweder von Farn oder Föhre, sowie der zweite Theil des Wortes (-hagen) auch bei der allergeringsten Aufmertsamkeit warnen muß, in dem ersten Theile einen fremdländischen Namen mit dem Laut w zu suchen. Es ist vollständig unbegreiflich, wie die Aussprache Warnhagen hat aufkommen, wie sie eine solche Verbreitung und Herrschaft hat gewinnen können; oder soll diese Fremdthümelei in Vertauschung der Laute vielleicht einen Anstrich von Bildung geben? Jedenfalls ist es eine Verstümmelung des deutschen Wortes und ebenso geschmacklos wie das Spicken der Rede mit Fremdwörtern.

Oldenburg. K. St.

Kleine Mittheilungen.

— Lessing über die Verdeutschung eines Fremdwortes. Das Wort »empfindsam« wurde zuerst 1768 von J. J. Ch. Bode gebraucht, der in diesem Jahre »Yorik's sentimental journey« auf Anrathen Lessing's mit »Yorik's empfindsame Reise« übersetzte. In der Vorrede führt er Lessing's eigene Worte also an: „Es kömmt darauf an, Wort durch Wort zu übersetzen, nicht eines durch mehrere zu umschreiben. Bemerken Sie sodann, daß sentimental ein neues Wort ist. War es Sterne erlaubt, sich ein neues Wort zu bilden, so muß es eben darum auch seinem Übersetzer erlaubt sein. Die Engländer hatten gar kein Adjectivum von sentiment: wir haben von Empfindung mehr als eines: empfindlich, empfindbar, empfindungsreich; aber diese sagen alle etwas anderes. Wagen Sie »empfindsam!« Wenn eine mühsame Reise eine Reise heißt, bei der viele Mühe ist, so kann ja auch eine empfindsame Reise eine Reise heißen, bei der viel Empfindung war. Ich will nicht sagen, daß Sie die Analogie ganz auf Ihrer Seite haben dürften. Aber was die Leser vors erste bei dem Worte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach dabei zu denken gewöhnen."

— Das amtliche Deutsch der Universitäten. Meine Herren Collegen von den Universitäten, welche diese Zeitschrift lesen, möchte ich doch einmal auf die vielen Fremdwörter aufmerksam machen, die wir in unserm amtlichen Verkehr gebrauchen. Es ist ja wohl zuzugeben, daß wir Wörter wie Universität, Akademie, Professor, Doctor, Facultät, Rector, Decan, Studirende, Gymnasium u. dergl. m. nicht durch deutsche werden ersetzen können. Aber eine Reihe von anderen ist ersetzbar. Ein gutes, aber wie es scheint, noch nicht hinreichend beachtetes Beispiel hat das preußische Ministerium in den »Vorschriften für die Studirenden der Landesuniversitäten u. s. f.« vom 1. October 1879 gegeben. Dort finden wir: aufnehmen, Aufnahme, Aufnahme-Urkunde statt immatriculiren, Immatriculation, Matrikel, Reifezeugniß statt Maturitätszeugniß, Abgangszeugniß statt Exmatrikel, einschreiben, eintragen, abmelden statt inscribiren, signiren, testiren, Lehrer statt Docent, Androhung der Entfernung von der Universität, Entfernung von der Universität, Ausschließung vom Universitätsstudium statt Unterschrift des consilium abeundi, consilium abeundi, Relegation, leider noch meistens Semester statt Halbjahr.

Lassen sich nicht ähnlich wie für Immatriculation, auch für Habilitation, Legitimation (alle drei ziemlich ungeheure und für einen nicht Vertrauten kaum aussprechbare Wörter) gute und kürzere deutsche Wörter finden? Ich führe noch folgende Fremdwörter vor: Curator, Diplom, Senat, Privatcolleg, Publicum, Privatissimum, Honorar, Licentiat, Disciplin, Statuten, Album, signum facultatis, testimonium diligentiae, bez. morum, Carcer, promoviren, hospitiren, Quästor, Secretär, Commission, Ferien, Seminar, Institut, Director, Pedell. Es lohnt sich doch wohl der Versuch, auch noch einige dieser zu entfernen.

Eine Übersetzung freilich scheint mir nicht gelungen: »öffentliche« Vorlesung und »öffentlicher« Professor; weshalb diese Ausdrücke auch oft falsch verstanden werden. Die öffentliche Vorlesung wird nicht vor Jedermann, der zuhören will, gelesen, sondern im Auftrage des Staates vom öffentlichen Professor, d. h. vom Staate angestellten Professor. Der Italiener sagt: corso privato und corso uffiziale. — Mit der Verdeutschung unserer amtlichen Ausdrücke müssen wir aber noch erstreben, daß unsere amtliche Sprache durchweg die deutsche werde, entsprechend dem Reichsgesetze; wir müssen die Abfassung der Vorlesungs-Verzeichnisse, der Aufnahme-Urkunden, der Doctor-Diplome u. s. f. in lateinischer Sprache los zu werden suchen.

Münster i. W. R. Sturm.

— Unter den Gelehrten Sachsens im 17. Jahrhundert tritt der Freiberger Geschichtsschreiber Dr. Andreas Möller in sprachlicher Hinsicht besonders hervor. Ich habe in jüngster Zeit in verschiedenen Zeitschriften auf ihn, wie auf einen Vorläufer des berühmten Wurzener Schöttgen hinzuweisen und sein vielbewegtes Gelehrtenleben klar zu machen gesucht. Sein Meisterwerk ist seine »Chronik« (1653) und sie ist wohl — kühn darf es gesagt werden — das Werk aus der Mitte jenes Jahrhunderts, das den besten Stil und das reinste Deutsch auf-

weist. Der Verfasser ist sich dessen auch bewußt und nimmt in seiner Vorrede einen so schönen nationalen Standpunkt in bezug auf seine deutsche Ausdrucksweise ein, daß ich mir nicht versagen kann, dies Tröpfchen Öl in die heutzutage brennende deutsche Sprachwaberlohe zu gießen. Die Worte daselbsten lauten also:

»Sonst habe ich anfänglichen dieses Werk in lateinischer Sprache entworffen, bin auch willens gewesen, es also hinauszuführen, weil ich mich hierinnen geübter gefunden . . Nachdem aber solches Etlichen trewmeinenden Patrioten der Stadt nicht belieben wollen, welche rathsamer zu sein erachtet, so es ins teutsche gebracht würde, damit es jedermann lesen könte, als habe ich auf ihr Begehren alles in unsere Muttersprache versetzet und dabey mich der deutlichsten Worte beflieſſen, wie dieselben jetzo in gemeinem brauche und gewohnheit sind. Denn alle außländische unteutsche Vocabula zu meiden, welches uns von etlichen will angemuthet werden, kan bey jetzigen Zeiten, zumal in Beschreibung des Kriegswesens nicht sein. So sich ein Historicus der Worte Commendant, Leutenant, Couporal, Adjutant, Profoß, Trajoner, Defensioner, Picquenirer, Salvaguarde, Breche, Mine, Rondel, Gallerie, Batterie, Pedarte, Commiß und dergl. mehr enthalten und andere teutsche dafür brauchen solte, wer würde es recht verstehen, oder nicht vielmehr lachen, daß er umbschweife gesuchet und nicht auff gebahnter Straße blieben? Findet man doch in der ältesten Grundsprache etliche Caldaische, Syrische, Arabische und Egyptische Worte. Ja die Lateinische, welche in hohem Werth aller Orten gehalten wird, wie viel Griechische Vocabula hat sie ihr selbst zugeeignet? Hingegen die Griechische, wie viel hat sie von Hebraeern entlehnet? Daß ich also hoffe, man werde bey uns Teutsche nicht alles so gar genau suchen. Ich billige aber unterdessen den Mißbrauch nicht, da mancher zur pracht und sich sehen zu lassen, wie Frantzösische, Welsche, Spanische und andere Worte unter das Teutsche einmenget und seine schöne und herrliche Muttersprache ohne Noth beflecket und beschimpfet. Der günstige Leser wird dergleichen hierinnen nicht finden, denn ich mich dieser altmodischen Manier so viel als möglich enteusert.« —

Dresden. Reinhard Kade.

— Nachstehender Brief Friedrich's des Großen an den als Sprachreiniger bekannten Rektor Heynatz in Frankfurt an der Oder (Oeuvres XXVII, 3 p. 241) verdient die Aufmerksamkeit aller Freunde des Sprachvereins, zumal der königliche Verfasser des Schreibens sich bekanntlich sonst stets ablehnend gegen deutsche Gelehrsamkeit verhielt:

„Potsdam den 12. August 1785.

„Hochgelahrter, Lieber Getreuer.

„Ich danke Euch für das mir unter dem 10. zugesandte Exemplar Eurer Anweisung zur Deutschen Sprache. Dieses kleine Werk ist ein neuer Beweis Eures Diensteifers in Eurem Berufe, weil Ihr darin auch den Anfängern nützlich werden wollet. Wenn diese gleich Anfangs gegen die Sprachfehler verwahret werden, so können sie hernach mit weniger Mühe es in dieser Sprache weit bringen; und was ist rühmlicher für einen Deutschen, als rein deutsch sprechen und schreiben. Ich wünsche daß Ihr dazu noch fernerhin viel beitragen möget, und bin Euer gnädiger König Friederich."

(Mitgetheilt von Dr. Jonas, Schulinspektor zu Berlin).

Zeitungsschau.

— Auch die »Schlesische Zeitung« hat sich mit Entschiedenheit auf unsre Seite gestellt. Sie hat mit dem Beginne des laufenden Vierteljahres in ihrem täglichen Rahmen eine Anzahl Ausdrücke beseitigt, die zum Theil recht lästig und geschmacklos waren. Statt Abonnementspreis sagt sie Bezugspreis, statt Commandite — Niederlage, statt Colporteur — Austräger, statt Insertionsgebühr — Einrückungsgebühr u. s. f. Wir wünschen der muthigen Handlungsweise dieses angesehenen Blattes eine baldige, zahlreiche Genossenschaft.

— »Die Bestrebungen des deutschen Sprachvereins und die Schule« lautet die Überschrift eines größeren Aufsatzes von Otto Schäfer in Elberfeld, der in Nr. 14 und 15 der Zeitschrift »Haus und Schule« (herausgegeben vom Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrath G. Spieker in Hannover) veröffentlicht ist. Herr Schäfer ist Mädchenschullehrer und bringt einen warmen Eifer seinem Berufe entgegen. So schlägt er auch in seinem Aufsatze einen herzlichen, gemüthlichen Ton an. Er schildert, wie er mit unermüdlicher Ausdauer seinen Zöglingen durch die eigene Sprechweise wieder rechte Lust und Liebe für die Muttersprache eingeflößt und wie er sich innig gefreut habe, wenn die Kleinen endlich alle »grüß Gott!« statt des übelklingenden »dches, dchö« oder »atchö« sagten. Höchst lehrreich sind dann die weiteren Auseinandersetzungen des Verfassers, wie aus dem richtigen und guten deutschen Sprechen das deutsche Denken und Empfinden neue Kraft und Anregung gewinnt. Mit der Kleinarbeit muß angefangen, und Großes wird erreicht werden! F. V.

Denk- und Merksprüche.

6. Was zur Erhaltung der teutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit, auch zur Ehre und Zierde der teutschen Nation gereichet, absonderlich zu besorgen.

Aus der Stiftungsurkunde der Berliner Akademie der Wissenschaften.

7. An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Du deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Ludwig Uhland.

8. Indessen wollen wir deswegen alle die Grillen einiger vormaliger Zesianer und Pegnitzschäfer, auch Glieder der fruchtbringenden Gesellschaft nicht billigen; die alles, was einigermaßen fremd war, aus dem Deutschen ausmärzen wollten. Es ist nicht ganz möglich, sich in einer Sprache aller ausländischen Redensarten zu enthalten.

Gottsched.

9. Die Kleinen lehre früh an Jahren
Die Muttersprache treu bewahren.

Aur. Polzer.

10. Kein Fremdwort für Das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. Herman Riegel.

11. In der sprache aber heißt pedantisch, sich wie ein schulmeister auf die gelehrte, wie ein schulknabe auf die gelernte regel alles einbilden und vor lauter bäumen den wald nicht sehn.

Jakob Grimm.

Geschäftlicher Theil.

Wie angekündigt, wird die erste

Hauptversammlung

unsres Vereines (§ 18—24 der Satzungen) zu

Dresden,

am Sonnabend den 8. und Sonntag den 9. Oktober d. J.

stattfinden.

Infolge der sehr dankenswerthen Bemühungen unseres dortigen Zweigvorstandes konnte nunmehr die

Festordnung

wie folgt, aufgestellt werden.

Freitag den 7. Oktober Abends 8 Uhr.

Vereinigung und gegenseitige Begrüßung der bereits angekommenen Theilnehmer in »Renner's deutscher Schänke« (Zu den drei Raben, Marienstr. 22).

Sonnabend den 8. Oktober.

10—12 Uhr: Ausstellung von Büchern und Druckschriften über Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit im Deutschen — in »Renner's deutscher Schänke.«

12 Uhr: Erste Hauptsitzung. Im »weißen Saale« der »deutschen Schänke.« (Marienstr. 22).

1. Begrüßung der Versammlung durch den I. Vorsitzenden Herrn Direktor Riegel aus Braunschweig.
2. Begrüßung derselben durch den Vorsitzenden des Dresdener Zweigvereins Herrn Geheimerath Häpe.
3. Bericht über die bisherige Thätigkeit des Vereins, den Stand der Kasse und die Neuwahlen zum Gesammtvorstande (§ 19) durch den I. Vorsitzenden.
4. Verkündigung einer Preisaufgabe, für welche ein Gönner der Vereinsbestrebungen 1000 Mark gewährt hat.
5. Verhandlung über Mittel und Wege zur weiteren Ausbreitung des Vereins, eingeleitet durch Herrn Professor Dr. Dunger aus Dresden.
6. Verhandlung über die Frage, ob der Verein die Stiftung einer Akademie der deutschen Sprache, womöglich von Reichswegen, anstreben solle, eingeleitet durch Herrn Oberlehrer Dr. Rachel aus Dresden.

Nach Schluß der Sitzung: Zwangloses Mittagessen in der »deutschen Schänke.«

7 Uhr Abends: Festvorstellung im königl. Hoftheater (Wagner's Meistersinger).

Nach dem Theater: Vereinigung in der »deutschen Schänke.«

Sonntag den 9. Oktober.

9—11 Uhr: Ausstellung wie Tags zuvor.

11 Uhr: Zweite Hauptsitzung. Im Festsaale der Kreuzschule (Georgsplatz).

1. Festvortrag des Herrn Direktors Prof. Dr. S. Waetzoldt, Vorsitzenden des Zweigvereines zu Berlin, über »die Jugendsprache Goethe's (1770—1774).«
2. Neuwahlen zum Gesammtvorstande (§ 13, 14).
3. Fortsetzung der Verhandlungen vom Tage vorher.
4. Anderweitige Mittheilungen.

3 Uhr: Festmahl auf der »Brühl'schen Terrasse« (Fiebiger).

Die Theilnehmer wollen nach ihrer Ankunft in Dresden die

Festkarte

an der Geschäftsstelle von »Renner's deutscher Schänke« (Marienstraße 22) gegen Zahlung von 4 Mark in Empfang nehmen. Daselbst können sie auch Auskunft über geeignete Wohnungen in Gasthöfen erhalten. Die Festkarte berechtigt

1. zur unentgeltlichen Theilnahme am Festmahle,
2. zum unentgeltlichen Besuche der Festvorstellung im Theater (zunächst für Nicht-Dresdener) und
3. der königlichen Sammlungen,
4. zum Empfange der von Herrn Professor Dr. Dunger verfaßten Festschrift »die Sprachreinigung und ihre Gegner.«

Anmeldungen

sind an den Vorsitzenden des Festausschusses Herrn Stadtrath Kuhn (Landhausstr. 4) zu richten, und zwar womöglich bis zum 27. September, da nur den bis dahin angemeldeten auswärtigen Besuchern der freie Eintritt zur Festvorstellung im königl. Hoftheater in sichere Aussicht gestellt werden kann.

Wir bitten herzlich und dringend unsere geehrten Vereinsgenossen um

zahlreiche Betheiligung,

damit aus dieser Hauptversammlung unserm Vereine Ansehen und Einfluß, und unsrer geliebten Muttersprache Heil und Nutzen erwachse.

Wir machen auch noch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Theilnahme von

Frauen

besonders willkommen sein und der Versammlung zur Zierde gereichen wird.

Braunschweig und Groß-Lichterfelde bei Berlin.

H. Riegel, I. Vorsitzender. O. von Leixner, Schriftführer.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band 1. Nr. 16. 1. November 1887.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1887 zehnmal, zu Anfang jedes Monats, mit Ausnahme der Monate Juli und August, erscheinen. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu Dresden. — Geschäftlicher Theil. — Preisausschreiben. — Benachrichtigung.

Hauptversammlung,

gehalten zu Dresden am 8. und 9. Oktober 1887.

Wir geben in Nachstehendem einen, soweit es der Raum der »Zeitschrift« gestattet, möglichst ausführlichen Bericht über diese erste Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins, welche über alle Erwartung glänzend ausgefallen ist, und die allen den zahlreichen Theilnehmern von nah und fern eine Quelle der Kräftigung im begonnenen Wirken und des Vertrauens auf glücklichen Erfolg wurde

Vorabend am Freitag den 7. Oktober:

Nachdem der Gesammtvorstand von 5 bis 8 Uhr eine geschäftliche Sitzung gehalten hatte, begann von da ab die gegenseitige Begrüßung der Theilnehmer im weißen Saale der »deutschen Schänke«, wo sich nach und nach über 300 Herren und Frauen einfanden. Der Dresdener Zweigverein hatte einen eigenen Festausschuß bestellt, der mit größter Umsicht und Hingabe alle Vorbereitungen vortrefflich geordnet hatte. Namens desselben richtete dessen Vorsitzender Herr Stadtrath Kuhn folgende Willkommensworte an die Versammelten:

»Hochgeehrte Festgenossen! Die Stadt Dresden ist der Ehre gewürdigt worden, die erste Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins in ihren gastlichen Mauern beherbergen zu dürfen. Man könnte vielleicht fragen, warum des Vorzuges, gerade die erste dieser Versammlungen bei sich abhalten zu sehen, nicht vielmehr eine andere aus dem reichen Kranze deutscher Städte theilhaftig geworden ist? So Berlin, des neuen Reiches mächtig aufstrebende Hauptstadt, wo zuerst ein Stephan dem alten lieben Posthorn Töne entlockte, die anfangs zwar, weil ungewohnt, bei Manchem ein ungläubiges Lächeln hervorriefen, schließlich aber, nachdem sie weite und immer weitere Kreise unseres Volkes erfaßt hatten, in dem allgemeinen Kampfruf ausklangen: »Das ist Deutschlands fremdwortvertilgende Jagd«. Oder Braunschweig, jener altehrwürdige Sitz eines urkräftigen reinen deutschen Volksstammes, von wo aus ein Riegel mit immer frischer Begeisterung und nie ermüdender Thatkraft die Geschicke unseres Vereins leitet? Oder Leipzig, wo ein Hildebrandt, ein Zarncke in strenger mühsamer Arbeit, Bergleuten vergleichbar, in den tiefen Schächten und weitverzweigten Stollen der Sprachgeschichte und Sprachentwickelung nach dem reinen Golde unserer Sprache schürfen und ihre innersten Adern bloßzulegen suchen? Fürwahr alle diese Städte und noch andere hätten ein wohlbegründetes Anrecht auf die Ehre gehabt, die unserem Dresden widerfahren ist! Und doch hat man sie uns zugedacht! Glaubte man etwa uns deshalb besonders auszeichnen zu sollen, weil sich hier der erste Zweigverein bildete, von dem wir wohl ohne Überhebung rühmen dürfen, daß er unter der bewährten Leitung eines Häpe und eines Dunger mit an der Spitze der Genossen im Kampfe um die Reinheit unserer Sprache einherschreitet? Oder erschien unsere Stadt deshalb besonders geeignet, weil sie die Hauptstadt eines Landes ist, das vor vielen Jahrhunderten dem eingedrungenen Slaventhume wieder abgerungen und seitdem unter der klugen und muthigen Führung des dasselbe noch heute beherrschenden Fürstengeschlechtes mit dem Deutschthume so fest und innig verschmolzen worden ist, daß noch Ortsnamen an die in altersgrauer Ferne liegende slavische Vorzeit erinnern, und daß unser obersächsischer Volksstamm in Sprache und Sitte, Denkungsart und Gesinnung dem niedersächsischen und allen übrigen deutschen Stämmen als völlig ebenbürtig gelten kann? Oder bildeten die Erinnerungen an Schiller und Körner, an Tieck und Gutzkow und andere Meister unserer Sprache, die hier gewandelt, — die wohlausgestatteten Pfleg- und Sammelstätten der Kunst und Wissenschaft, an denen unsere Stadt so reich ist, — die Anmuth und Lieblichkeit des alle Fremden bezaubernden Elbgeländes den Anziehungspunkt? Es ist nicht meines Berufes, zu entscheiden, welche von diesen oder andern Fragen für die Wahl Dresden's den Ausschlag gegeben hat. Ich habe heute nur die Aufgabe, Namens des Festausschusses, der Freude darüber Ausdruck zu verleihen, daß dem Rufe des Gesammtvorstandes so Viele gefolgt sind, — sowie dem Wunsche, daß alle daraufhin Erschienenen und noch Erscheinenden, insbesondere die von auswärts und zum Theil aus weiter Ferne hierher Ge-

kommenen auch Alles finden, was sie gesucht, und in jeder Beziehung voll befriedigt wieder von hinnen gehen mögen! In dieser freudigen Stimmung und mit diesem innigen Wunsche heiße ich Sie Alle herzlich willkommen und ersuche Sie, ihre Gläser zu erheben und mit mir zu trinken auf einen glücklichen Verlauf der ersten Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins!«

Der Vorsitzende des Gesammtvereins, Herr Direktor Riegel aus Braunschweig erwiderte hierauf, daß die Wahl auf Dresden gefallen sei, nicht allein weil hier der erste Zweigverein gegründet und dieser Zweigverein der thätigste und blühendste unter allen geworden sei, sondern auch weil die Stadt durch ihre Schönheit und ihren Kunstreichthum, wie durch die Liebenswürdigkeit ihrer Bewohner in seltenem Maße anzöge. Wie sehr namentlich der letzterwähnte Gesichtspunkt begründet sei, zeige die überaus gastliche und herzliche Art, mit der der Gesammtverein von den Dresdener Genossen empfangen werde. Redner schloß mit einem Hoch auf den Zweigverein zu Dresden.

In der Folge wurden die Anwesenden zweimal durch den Gesang einer Anzahl Herren von der Liedertafel unter Leitung des Herrn Reinhold Becker erfreut. Insbesondere machte die feierliche Tondichtung »Einsamkeit« von Jul. Rietz, dann Jul. Otto's schönes Lied vom treuen deutschen Herzen und Reinhold Becker's zündender Mahnruf an die Deutschen in Österreich einen bedeutenden Eindruck. Letzterer war um so größer, als zwei Redner, Herr Geheimrath Häpe aus Dresden und Herr Rechtsanwalt Dr. Stingl aus Krems, die verwandtschaftlichen Beziehungen Deutschlands und Österreichs eben in begeisterten Reden gefeiert hatten. Ersterer wies auf den treuen deutschen Sinn, die Liebe zu unsrer köstlichen deutschen Muttersprache hin, die den Verein geeint habe, ferner auf den deutschen Bruderstamm, der um dieses herrlichen Kleinods willen Verfolgungen und Kämpfe aller Art zu bestehen habe, und brachte sein Hoch den anwesenden Vertretern Österreichs, die mit uns zusammenständen in der Pflege und Erhaltung des Deutschthums. Dr. Stingl erwiderte in warm empfundenen Worten mit einem Hoch auf den deutschen Stamm der Sachsen, der eine Brücke zwischen Deutschland und Österreich bilde. Durch dichterische Vorträge erfreuten des weiteren Frau Dr. Schramm-Macdonald, Herr Hofschauspieler Senff-Georgi und Herr Dr. Reinhard Kade. Die genannte Vortragsmeisterin trug einen Willkommensgruß von Dr. Zschalig, sowie das Lied vom deutschen Munde von Ölbermann in bekannter trefflicher Weise vor; meisterhaft sprach Herr Senff-Georgi Rückert's Gedicht an unsere Sprache, eine Mahnung an die Deutschen von Dr. Zschalig, in welche in heiterer Weise die Satzungen des Sprachvereins dichterisch verwebt waren, und endlich die bekannte »Kapuzinerpredigt« von ebendemselben gegen die Fremdwörterei, welche sich in dieser »Zeitschrift« Sp. 174/5 abgedruckt findet. Nachdem weiter Herr Greger von der Liedertafel mit mächtiger Stimme von Rothbarts Auferstehung gesungen, entfesselte Frau Dr. Schramm-Macdonald nochmals durch den Vortrag des Gedichtes »Kunz von der Rose« von Waldmüller-Duboc, sowie einiger reizender und eigenartiger Dichtungen von Rosegger und Stieler einen Sturm des Beifalls. Ihr schloß sich Herr Dr. Maaß mit einem höchst gemüth- und humorvollen Vortrage in plattdeutscher Rede über die deutsche Muttersprache und ihre Mundarten an. Herr Dr. Ritter sprach den mitwirkenden Künstlern den Dank der Versammlung aus. Den Schluß bildete der überaus gelungene Bericht der »Merkerschaft«, welcher eine solche Fülle Humors und Scherzes zu Tage förderte, daß die Versammlung aus dem Lachen garnicht herauskam. Diese »Merkerschaft« ist eine eigenthümliche Einrichtung des Dresdner Zweigvereins. Sie hat die Aufgabe, alle in einer Versammlung begangenen Sünden wider die Sprache sich zu »merken« und am Schlusse derselben zu rügen. Und sie thut dies durch den Mund des »Obermerkers«, des Herrn Dr. Denecke, auf eine ganz bewunderungswürdige Weise. Gegen Mitternacht endete der höchst genußreiche und anregende Abend. —

Den Theilnehmern an der Hauptversammlung wurde auch eine Festschrift überreicht: »Die Sprachreinigung und ihre Gegner. Eine Erwiderung auf die Angriffe von Gildemeister, Grimm, Rümelin und Delbrück von Hermann Dunger.« Die Einwendungen und Angriffe genannter Herren werden hier ebenso gründlich, als maßvoll zurückgewiesen. Wir kommen auf diese ausgezeichnete Arbeit demnächst zurück. —

Außerdem hatte der Dresdener Zweigverein eine Ausstellung von Büchern, Zeitungen und Zeitungsaufsätzen, welche die Ziele und das Streben des Vereins berühren, veranstaltet. Nicht weniger als 145 Bücher und fast eben so viel Zeitungen, letztere ausschließlich aus neuester Zeit, vereinigte diese merkwürdige und fesselnde Ausstellung. Sie lehrte gleichsam mit einem Blick auf anschauliche Weise, wie sehr die Bewegung, deren Träger der Verein ist, bereits in die Breite gegangen ist und weite Kreise erfaßt hat.

Erste Sitzung, Sonnabend den 8. Oktober, Mittags 12 Uhr in Renner's »deutscher Schänke zu den drei Raben«.

In der zahlreichen Versammlung, die etwa 250 Theilnehmer umfaßte, wurden als geladene Ehrengäste besonders bemerkt die Herren Oberbürgermeister Dr. Stübel, Stadtrath Heubner, Polizeipräsident Schwauß, Geh. Schulrath Vogel, Schulräthe Grüllich und Eichenberg, Medicinalrath Niedner, Präsident des Landes-Medicinalcollegiums Geh. Rath Reinhard, Ökonomierath von Langsdorff, Oberpostdirektor Halte, Geh. Regierungsrath Prof. Nagel und Bürgermeister Bönisch, sämmtlich von Dresden.

Der erste Vorsitzende, Herr Direktor Herman Riegel, eröffnete die Sitzung mit folgender Ansprache:

»Hochgeehrte Versammlung!

»Es gereicht mir zu großer Befriedigung und wahrer Freude, Sie hier begrüßen zu können. Als ich zuerst im Jahre 1882 mich in die Bewegung mischte, welche uns nunmehr hier zusammengeführt hat, war die allgemeine Stimmung noch eine sehr verschlossene, so daß ich keinerlei Hoffnung auf eine kräftige Strömung der öffentlichen Meinung in diesen Fragen hegte. Jene Stimmung aber erschloß sich und diese Meinung gab sich deutlich und immer deutlicher zu erkennen. Es bildete sich in überraschender Schnelligkeit eine Strömung und Bewegung, die sich zunächst allerdings nur gegen das Fremdwörterunwesen in der deutschen Sprache richtete, die aber doch überhaupt auf eine schickliche Pflege unserer Sprache abzielte. Als ich dies erkannt

hatte, als ich erkannt hatte, daß im deutschen Volke das Gewissen für seine Sprache frei zu regen sich anschickte, glaubte ich, daß es an der Zeit sei, diese Regungen zusammenzufassen, zu fördern und zu entwickeln. So entstand der Gedanke, einen allgemeinen deutschen Sprachverein ins Leben zu rufen. Vor noch nicht drei Jahren that ich die ersten Schritte. Ich hatte das Glück, angesehene und berühmte Männer als Gesinnungsgenossen zu finden, welche mit mir vor die Nation traten und zur Bildung des Vereins aufriefen. Ende August 1885 erging dieser Aufruf. Er fand weit und breit Widerhall und bereits am 12. September desselben Jahres wurde hier in dieser Stadt Dresden der erste Zweigverein ins Leben gerufen. Dieses schöne Beispiel fand reiche Nachfolge, und es ist der erste und nächste Anlaß gewesen, auch die erste Hauptversammlung hierher einzuberufen, nachdem der Zweigvorstand mit einer Zuvorkommenheit, die uns Alle zu aufrichtigster Dankbarkeit verpflichtet, auf diese Absicht eingegangen war.

»Wir sind jetzt nun erstarkt. An hundert Zweigvereine haben sich gebildet, Tausende haben sich uns angeschlossen. Die Bewegung hat gewaltig um sich gegriffen. Der Verein ist eine Macht geworden. Und alles Das ist in zwei Jahren erreicht worden! Wir dürfen danach erwarten, daß unsere Macht mehr und mehr wachsen und endlich eine unwiderstehliche werden wird. Ihre persönliche Theilnahme, Ihr Erscheinen hier in diesem Saale verkörpert vor meinen Augen den Sieg des leitenden Gedankens und verbürgt den sichern und glücklichen Fortgang unsres Unternehmens.

»Aber zwei Dinge sind — neben den unerläßlichen Geldmitteln — von entscheidender Wichtigkeit, zwei Dinge, ohne welche unser Streben nicht bloß eitel und fruchtlos, sondern geradezu gefährlich und verderblich sein müßte. Ohne Beharrlichkeit, ohne festes, zielvolles und stetiges Arbeiten und Wirken ist in einer so verzweigten und verwickelten Angelegenheit nur wenig und nichts dauernd zu erreichen. Ohne Geschicklichkeit, Geschmack, Einsicht und Klarheit, mit einem Worte ohne Maß aber, ohne das goldene Maß, das allem menschlichen Thun erst Adel und Schönheit verleiht, würden wir leicht von Leidenschaft verblendet werden und in der Verblendung uns verirren müssen.

»Diese Beharrlichkeit und Mäßigung sollen uns aber nicht hindern mit Muth und Feuer auch zu kämpfen. Denn wir haben einen Kampf aufgenommen, wir haben uns in das Vordertreffen als Führer gestellt im Kampfe gegen eine beschämende Gewohnheit, welche die Ehre des deutschen Namens antastet. Daß dieser Kampf da ist und daß er nicht unbedeutend ist, bezeugt schon die Festschrift unsres verehrten Genossen, des Herrn Professor Dr. Dunger, durch welche uns der hiesige Zweigverein aufs freudigste überrascht hat. Der Sieg in diesem Kampfe kann uns nicht fehlen, denn die Waffen unsrer Gegner sind stumpf und zerbrechlich, der Geist, der sie leitet, ist nicht von freier Einsicht, von reiner Liebe zu Wahrheit und Vaterland eingegeben.

»So lassen Sie uns Hand in Hand weiter wirken. Lassen Sie uns in immer mehr und mehr Herzen die Flammen entzünden, welche die Gemüther begeistert, daß dieselben empfinden, welchen großen, reichen und köstlichen Schatz das deutsche Volk an seiner Sprache besitzt, und daß jeder Einzelne im Volke die Pflicht hat, diesen herrlichen Schatz zu hegen und pflegen mit Liebe und Treue. O möchte die Zeit bald kommen, wo jeder Deutsche sich als Deutscher auch fühlt und bekennt, wenn er seine Sprache gebraucht! Und möchte unser Verein hierzu nachhaltig und weitgreifend, gesegnet und segensreich wirken! Dazu helfe ihm der gute Genius des deutschen Volkes, der endlich nach so langer Noth zu neuem glücklichen Leben wieder erwacht ist.«

Hierauf begrüßte Herr Geheimerath Häpe Namens des Dresdner Zweigvereins, der die ihm widerfahrene Ehre wohl zu schätzen wisse, die Versammlung und stattete den königlichen und städtischen Behörden für ihr freundliches Entgegenkommen, ebenso den Ehrengästen und den auswärtigen Vereinsmitgliedern für ihr Erscheinen Dank ab; er bat schließlich um Nachsicht, wenn bei so verantwortungsreichem Werke die That hinter den Erwartungen zurückbleibe.

Nun erhob sich Herr Oberbürgermeister Dr. Stübel von Dresden und sprach folgende Worte.

»Ehe Sie in Ihre Verhandlungen eintreten, gestatten Sie mir, wenige Worte zu Ihnen zu sprechen. Es erfüllt mich in der That mit hoher Freude, beziehentlich Stolz, was ich soeben aus dem Munde Ihres Vorsitzenden vernommen habe: die Stadt Dresden sei diejenige, in welcher sein Wort vor Allem auf den fruchtbarsten Boden gefallen, und daß dieser Umstand den Vorstand bewogen habe, die erste Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins hierher zu berufen. Meine Herren! Ich habe sehr oft die Ehre und die Freude, hier Vertreter von Vereinen aus dem gesammten deutschen Vaterlande zu begrüßen, aber wenige, die sich mit einer so ernsten und wichtigen Angelegenheit befassen, mit einer so hohen, geistigen Frage, wie gerade die hier vorliegende ist. Ich kann es wahrlich nicht glauben, daß es in andren Städten unseres deutschen Vaterlandes weniger Freunde geben könne, als hier; ich kann es gar nicht für möglich halten, daß eine Sache wie die, die Sie treiben, sich nicht überall von selbst Freunde mache. Ich glaube von uns selbst sagen zu dürfen, zunächst von der Behörde, der ich vorzusitzen die Ehre habe, daß, noch ehe der allgemeine deutsche Sprachverein einen Aufruf ergehen ließ, wir unsres Orts bestrebt gewesen sind, in unsern Verhandlungen, Verfügungen, Schriftstücken u. s. w. das Fremdwort thunlichst zu vermeiden, aber ich kann nur Dank sagen für die Anregung, die durch den Verein über das ganze, gesammte deutsche Vaterland gegeben worden ist, denn der Bezirk, der Kreis, innerhalb dessen eine Behörde in der angegebenen Richtung thätig sein kann, ist immerhin nur beschränkt. Ich rede natürlich nicht von denjenigen Kreisen, die in Berlin ihre Strahlen über das gesammte deutsche Vaterland aussenden können und, Gott sei Dank, in reichstem Maße bereits ausgesendet haben. Ich bin lebhaft erfreut, daß Sie hier zum ersten Male zusammentreten und das Werk, welches zunächst auf dem Wege der Schrift entstanden ist, und die Einzelvereine nunmehr durch Gesammtverhandlungen und die That weiter kräftigen und zu dem Ziele führen wollen, das Sie sich gesteckt haben. Ich glaube, meine Herren, sagen zu dürfen, daß die Stadt Dresden niemals aufhören wird, Ihren Bestrebungen ihre Theilnahme zu schenken, ja, daß sie gern bereit sein wird, sie zu fördern, soviel an ihr liegt, insonderheit an den Herren, die mit mir die Geschäfte in der Stadt zu führen berufen sind. Wir freuen uns Alle über Ihr Vorhaben, Gott schütze es auf Ihren weiteren Wegen.«

Der Vorsitzende sprach hiernach dem Herrn Oberbürgermeister den Dank des Vereins aus und erstattete dann den durch die Satzungen (§ 19) vorgeschriebenen Bericht. Er theilte zunächst mit, daß im Augenblick der Verein 286 unmittelbare Mitglieder und 91 Zweig-

vereine mit 6000 bis 7000 Mitgliedern zähle. Die Ausbreitung desselben sei überall wesentlich von der regen Thätigkeit Einzelner oder Einiger abhängig gewesen, und er gab hier, indem er ein paar besonders bezeichnende Fälle herausgriff, einige Beispiele. Auch forderte er dringend zu reger Thätigkeit auf und bat, doch ja die Namen besonders geeigneter Personen zu seiner Kenntniß zu bringen, damit der Verein sich an dieselben wenden könne. Über das nördliche und mittlere Deutschland breite sich schon ein achtbares Netz von Zweigvereinen aus, Österreich schließe sich wacker an, leider aber zeige sich Süddeutschland, besonders Bayern noch sehr zurückhaltend, doch würde der Verein mit der Zeit ja auch da festen Fuß fassen. — Die Geldverhältnisse des Vereins, über welche am Schlusse des Jahres in der Zeitschrift wiederum ordnungsmäßig zu berichten sein werde, seien fortgesetzt günstige und würden die Bestreitung der laufenden Ausgaben gestatten, wie auch Mittel zur weiteren Förderung der Vereinszwecke gewähren. Ob eine Herabsetzung des Jahresbeitrags möglich sei, werde wesentlich vom weiteren Wachsthum des Vereins abhängen. —

Hinsichtlich der Wahlen zum Gesammtvorstande wurde bemerkt, daß mit dem 31. Dezember 1887 die Herren Hildebrand, Keck, Keller, Lammers, Riegel, Saalfeld, Sanders, Sarrazin, Trojan und Waetzoldt ausscheiden und daß früher bereits krankheitshalber Herr Engelhardt ausgetreten sei. Es seien demnach 11 Mitglieder neu zu wählen. Der Vorstand stelle nach Vorschrift des § 13 der Satzungen folgende 22 Namen auf: Arndt, Dr. Otto, Oberlehrer, Gleiwitz, — Blasendorf, Dr.. Oberlehrer, Pyritz, — Diederichs, Direktor, Leontinenhof bei Görlitz, — Gansen, Schulrath, Breslau, — Hildebrand, Prof. Dr. R., Leipzig, — Se. Durchl. der Erbprinz von Hohenlohe-Öhringen auf Slawentzitz, — Keck, Prof. Dr.. Kiel, — Keller, Dr.. Archivrath, Münster i. W., — Magnus, Karl, Banquier, Braunschweig, — Matthäi, Dr.. Stabsarzt, Zerbst, — Prade, Reichsrathsmitglied, Reichenberg (Böhmen), — Riegel, Dr.. Museumsdirektor und Prof., Braunschweig, — Rutenberg, Baumeister, Bremen, — Saalfeld, Dr.. Oberlehrer, Blankenburg a. H., — Sanders, Prof. Dr.. Alt-Strelitz, — Sarrazin, Regierungs- und Baurath, Berlin, — Sucro, Oberst, Kassel, — Trojan, Schriftsteller, Berlin, — Twrdy, Eisenbahn-Beamter, Reichenberg i. B., — Frhr von Ungern-Sternberg, Berlin, — Waetzoldt, Prof. Dr.. Direktor, Berlin, — von Wardenburg, Großh. sächs. Wirkl Geh. Rath, Exc., Freiburg i. Br. — Die Wahl selbst werde in der zweiten Sitzung erfolgen. —

Es wurde nunmehr zum nächsten Gegenstande der Tagesordnung übergegangen: »Verkündigung einer Preisaufgabe.« Der Vorsitzende theilte zunächst mit, daß der Verein der Hochherzigkeit des Herrn Baumeisters L. Rutenberg in Bremen eine Gabe von 1000 Mk. danke, welche zu einem Preisausschreiben verwandt werden solle. Nach eingehenden Vorberathungen habe der Gesammtvorstand beschlossen, folgende Aufgabe zu stellen:

»Wie können Reinheit und Reichthum der deutschen Schriftsprache durch die Mundarten gefördert werden?«

Der Vorsitzende verkündete dann die näheren Bedingungen, welche aus dem in dieser Nummer der »Zeitschrift« (Sp. 264) veröffentlichten »Preisausschreiben« ersichtlich sind, gab der Dankbarkeit des Vereins gegen Herrn Rutenberg Ausdruck und bat die Versammlung, sich zum sichtbaren Zeichen derselben von den Sitzen zu erheben.

Die Versammlung trat nunmehr in die Verhandlung »über Mittel und Wege zur weiteren Ausbreitung des Vereins« ein. Herr Professor Dr. Dunger von Dresden leitete dieselbe ein. Er bezeichnete es als hocherfreulich, daß die Sache des Sprachvereins so entgegenkommend begrüßt worden sei. In den letzten Jahren sei, Dank dem frischeren nationalen Zuge, ein bedeutender Umschwung der öffentlichen Meinung zu erkennen: 1875 habe Stephan mit seinen Verdeutschungen der Postausdrücke noch von vielen Seiten Hohn und Spott geerntet, Riegel's Aufruf zur Gründung habe 10 Jahre später allgemeine freudige Zustimmung gefunden. Daß auch vereinzelt Stimmen dagegen sich erhoben hätten, sei an sich erfreulich, noch erfreulicher, daß der Hauptsatz: kein Fremdwort für Das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann, von keinem der Gegner angefochten worden sei; nur über den Begriff der Entbehrlichkeit eines Fremdwortes gingen die Ansichten auseinander. Was bis jetzt erreicht sei, könne aber nur als ein Anfang bezeichnet werden, gebe jedoch Hoffnung auf fröhlichen Fortgang. Die Ausbreitung des Vereins kann nach den weiteren Ausführungen des Redners geschehen, indem neue Zweigvereine gegründet, neue Mitglieder angeworben werden, und indem der Verein selbst wirkt und immer weitere Kreise auf seine Sache aufmerksam macht. Zur Gründung neuer Zweigvereine empfehle es sich besonders, geeignete Wanderredner auszusenden. Ferner müsse sich der Sprachverein mit anderen Vereinen, die ähnliche Zwecke verfolgen, in Verbindung setzen. — Auch andere Vereine, wie besonders Turn-, Sänger-, Krieger-, Handwerker-, stenographische, kaufmännische, Ruder-, Radfahrer- und andere Vereine müsse man heranzuziehen suchen und auffordern, dem Sprachverein als körperschaftliche Mitglieder beizutreten. Zu bedenken sei, daß es sich meist darum handelt, anzuregen, denn nicht böser Wille, sondern die alte üble Gewohnheit, die Lässigkeit sei zu bekämpfen und sie könne nur allmählich ausgerottet werden.

Redner empfahl als weitere durchaus nicht zu verachtende kleine Hilfsmittel im Sinne des Vereins Anschläge in Wirthschaften und öffentlichen Räumen mit einer Inschrift etwa folgenden Inhalts: »Bitte an alle guten Deutschen! Kein Fremdwort für das, was in unserer Muttersprache gut ausgedrückt werden kann.« Ferner möge man Briefbogen mit aufgedruckten Sprüchen*) verwenden, und briefliche Bitten an Geschäftsleute richten, Fehler und Fremdwörter in ihren Schildern und Ankündigungen zu beseitigen; u. dergl. m.**) Auch durch un-

*) Es lagen solche Briefbogen von Dietrich in Braunschweig eingesandt aus.

**) Derartige Anschlagszettel und Anschreiben sind auf Kosten des Gesammtvereines im Druck hergestellt und können von dem I. Vorsitzenden auf Anfordern bezogen werden. Der Verein liefert den Zweigvereinen diese Drucksachen gerne in größerer Zahl unter Hinzufügung des Namens der be-

mittelbare Anregung sei auf maßgebende Persönlichkeiten einzuwirken. Redner vertheidigte weiter die Verdeutschung der Speisekarte, die vom Dresdner Zweigverein ausgegangen, aber nicht von Allen gebilligt worden sei. Der Speisezettel werde von vielen Menschen gelesen, und es errege bei den meisten einen gewissen Ingrimm, wenn man nicht wisse, was man zu essen bekomme. Selbst gute Kenner des Französischen würden Angesichts des französischen Speisezettels von ihren Kenntnissen im Stiche gelassen. Die deutsche Kochkunst sei längst frei von französischem Einflusse, möge es auch ihre Sprache bald werden. Ein deutscher Speisezettel sei eine rechte Predigt gegen die Fremdwörterei. Mit gutem Beispiele sei in dieser Beziehung besonders der deutsche Schänkwirth Herr Renner, in dessen Hause die Versammlung tage, vorgegangen.

Die Form eines kleinen Buches, in welcher der Dresdner Zweigverein seine Verdeutschung der Speisekarte herausgegeben hat, erscheine nicht ganz günstig. Besser sei das Vorgehen des Herrn Ökonomierathes v. Langsdorff, der gegen 350 Fremdwörter aus dem Gebiete der Land- und Hauswirthschaft nebst Verdeutschungen auf ein Blatt hat drucken lassen, welches man aufziehen und an dem betreffenden Orte aufhängen kann. Ähnliche Verzeichnisse von Verdeutschungen müßten außer für die Küche namentlich für die Amtssprache der Gerichte und Kanzleien, für die Sprache des Kaufmanns, der Zeitungen und der höheren Schulen hergestellt werden.

Der Presse wurde Herr Prof. Dunger vollkommen gerecht. Während vielfach einseitig behauptet werde, die Presse allein trage an der ganzen Sprachverderbniß schuld, betonte der Vortragende, die Zeitungen hätten doch wesentlich mitgewirkt, daß an Stelle des alten schwerfälligen Gelehrtendeutsch ein leichterer, glatterer Stil getreten wäre. Allerdings sündigten sie vielfach gegen die Sprachreinheit, indeß die Schnelligkeit, mit welcher Zeitungen hergestellt werden müßten, dürfe nicht außer Acht gelassen werden; daher dürfe man an die Tagespresse nicht den Maßstab legen wie an Werke, die für längere Dauer berechnet seien. Man möge sich hüten, auf die Presse allzu hitzig loszuschlagen; es sei vielmehr hoch anzuerkennen, daß sie den Vereinsbestrebungen fast allerorten so freundlich entgegengekommen sei; volle Besserung könne aber nur allmählich erwartet werden. Empfehlenswerth sei es, den Tagesblättern regelmäßig kleine Aufsätze, die Sprachreinigung betreffend, zum Abdruck zu übersenden. Der Inhalt der Vereinszeitung könne hierzu nutzbar gemacht werden.

Auf die Behörden unmittelbar einen Druck auszuüben, wie Manche riethen, sei unmöglich. Man könne nur auf den guten Willen der Behörden rechnen, und ihm sei ja, wie die Sprache im Post-, Heeres-, Gerichts- und Eisenbahnwesen beweise, schon Vieles zu danken. Auch hier dürfe man nicht zu viel auf einmal verlangen. Wichtig aber sei, daß der Sprachverein neuen Gesetzen gegenüber rasch zur Hand sei. Wie wichtig dieser Punkt sei, dafür nur ein Beispiel: Der Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen unternimmt gegenwärtig das bedeutsame Werk, die Fremdwörter aus seinen Satzungen nach Möglichkeit zu tilgen. Vielfach liegen aber gesetzliche Bestimmungen vor, welche die Verdeutschung unmöglich machen, weil die betreffenden Fremdwörter im Gesetze gebraucht sind. Liegen daher in Zukunft neue Gesetzesvorschläge, wie demnächst das neue bürgerliche Gesetzbuch des deutschen Reiches, vor, so muß der Sprachverein rechtzeitig auf die betreffenden Ausschüsse Einfluß zu gewinnen suchen, damit der deutschen Sprache ihr volles Recht gewahrt wird. Auch andere günstige Gelegenheiten dürfen nicht übersehen werden: so hat in diesem Jahre die Anatomische Gesellschaft in Berlin den Beschluß gefaßt, eine einheitliche Namengebung auf dem Gebiete der Anatomie (früher Zergliederungskunst genannt) herzustellen und Herrn Prof. Hiß in Leipzig mit den Vorarbeiten beauftragt. Es wäre ein großer Gewinn, wenn dabei die Zwecke des Sprachvereins ins Auge gefaßt würden.

Redner schloß mit folgenden Worten: »Unsere wichtigste Aufgabe ist, fortgesetzt Anregungen im Sinne des Vereins zu geben; dazu aber bedarf es vieler fleißiger Mitarbeiter: Thaten, nicht Worte verheißen glücklichen Erfolg. Verfahren wir maßvoll, halten wir uns von allen Übertreibungen fern, so dürfen wir die Hoffnung hegen, mit unsern Bestrebungen immer mehr Anklang in deutschen Herzen zu finden; denn die Sache des Sprachvereins geht alle Deutschen an, sie ist eine allgemeine, echt nationale Sache.«

In demselben Sinne wie Herr Professor Dunger sprach sich Herr Rechtsanwalt Dr. Stingl aus Krems a. D. aus, von welchem gedruckte Anträge ähnlichen Inhaltes vorlagen. Insbesondere wies er darauf hin, daß sich Sprachgelehrte und Leute aus den einzelnen praktischen Berufszweigen zusammenthun müßten, um zu verdeutschen. Eine reine Sprache sei das festeste nationale Band der Deutschen, besonders auch der österreichischen und Reichsdeutschen.

Herr Oberlehrer Dr. Blasendorf aus Pyritz in Pommern machte Mittheilungen über günstige Erfolge der Vereinsthätigkeit in Pommern, befürwortete namentlich, mit andern Vereinen Hand in Hand zu gehen, legte unter Anderm eine rein deutsche Speisenkarte vor, welche bei dem Kaiserfestmahle in Stettin am 15. September 1887 aufgelegt worden ist, und sprach sich im Ganzen im Sinne der Dunger'schen Vorschläge aus.

Herr Direktor Dr. Begemann aus Rostock bezeichnete es als besonders wirksam, mit den verschiedenen Schulvereinen in Verbindung zu treten und stellte in Aussicht, daß in einiger Zeit in seiner Heimath Zweigvereine gegründet würden.

Herr Inspektor Dr. Schulz aus Halle a. S. und Herr Oberlehrer Knoche aus Magdeburg sprachen sich dahin aus, daß der Verein noch viel mehr Anhänger als Mitglieder habe. Man brauche daher nicht zu klagen, wenn es hie und da noch an Zweigvereinen fehle. Dennoch müsse fleißig geworben werden. Herr Dr. Schulz erwähnte des häufigen Einwandes, daß man schon Mitglied von so und so vielen Vereinen sei und nicht noch einem neuen beitreten könne. Er pflege darauf zu er-

züglichen Stadt und der näheren Angaben über den Vorstand u. s. w. Diese Einrichtungen haben sich sehr bewährt und waren zum Theil auch schon früher selbständig von den Zweigvereinen zu Blankenburg, Dresden, Hannover und Braunschweig ins Leben gerufen worden.

widern: »Treten Sie aus allen übrigen Vereinen aus, aber treten Sie in den Sprachverein ein!« Herr Knoche betonte außerdem, daß der Einzelne unablässig für die gute Sache sich und Andern gegenüber kämpfen müsse. Auch handele es sich nicht bloß um Beseitigung der Fremdwörter, sondern besonders darum, zum Nachdenken über die Muttersprache anzuregen und durch Belehrung über ihre Schönheit, ihre Dichtung und ihren Reichthum die Liebe zu ihr zu erwecken. Dies könne besonders auch durch Vorträge geschehen.

Auf Antrag des Herrn Oberlehrers Wäber aus Liegnitz hieß die Versammlung schließlich die Vorschläge des Herrn Professor Dunger, sowie die des Herrn Dr. Stingl gut. Letztere lauten:

»1. Es sind die deutschen Volksvertreter, die Bürgermeister der Städte und Märkte, die Vorstände der Schulen, Vereine, Berufsgenossenschaften, sowie die Schriftleitungen deutscher Zeitungen zum Vereinsbeitritt mit dem Ersuchen einzuladen: in ihren Kreisen für die Reinhaltung der deutschen Muttersprache als ein Gebot nationaler Pflichterfüllung zu wirken und mit deutschen Sprachgenossen Zweigvereine zu bilden.

2. Es sind Verzeichnisse sprachlicher Besserungen in allen Berufszweigen anzulegen und in der Vereinszeitschrift zu veröffentlichen. Namentlich empfiehlt sich die sofortige Anlage eines Verzeichnisses, in welchem die fremden Ausdrücke auf den Geschäftsschildern durch gut deutsche ersetzt werden, sowie die fortgesetzte Herausgabe deutscher Speisen- und Getränkezettel.

3. Es sind an die Volksvertretungen Deutschlands und Österreichs Gesuche dahin zu richten: daß an den Volks- und Mittelschulen, besonders an den Lehrerbildungsanstalten der überhandnehmenden Sprachverwilderung Einhalt gethan und in allen Schulbüchern gut deutsche Ausdrücke an Stelle der fremdländischen gesetzt werden.«

Der nächste Gegenstand der Tagesordnung betraf die Frage »ob der Verein die Stiftung einer Akademie der deutschen Sprache, womöglich von Reichswegen, anstreben solle.«

Der Vorsitzende erklärte, daß der Gesammtvorstand den Widerstreit der Meinungen in dieser Frage erkenne und selbst theile, daß er dieselbe demnach nicht für spruchreif halte und deshalb keinerlei Anträge stelle oder empfehle, daß er jedoch auf die Verhandlung einen großen Werth lege, weil er hoffe, daß dieselbe zur Ausreifung der Frage in irgend einer Hinsicht beitragen werde.

Hierauf ertheilte er Herrn Dr. Rachel aus Dresden zu einem einleitenden Vortrage das Wort.

Herr Dr. Rachel legte in klarer übersichtlicher Weise besonders die geschichtliche Seite der Frage dar, um dann das Für und Wider kurz zu erörtern. Wir werden den Wortlaut des gediegenen Vortrages in einer der nächsten Nummern der »Zeitschrift« bringen.

Unter Zustimmung der Versammlung brach der Vorsitzende, der vorgerückten Zeit wegen, die weitere Verhandlung dieser Frage ab und vertagte dieselbe auf die zweite Sitzung.

Auf Wunsch des Vorsitzenden verlas nun Herr Direktor Prof. Franz Kern aus Berlin noch die von auswärts telegraphisch eingegangenen Begrüßungen, und zwar von den Zweigvereinen zu Blankenburg a. H., Krems a. d. D., Lohr a. M., Marburg a. d. Drau, Reichenberg i. B., Wermelskirchen bei Köln und Wien. Die Dichterin A. B. zu Cochem a. d. M., die Lehrerin Fräulein Marie Eisengrein in Darmstadt, Herr Professor A. Polzer in Graz und Herr Oberlehrer Dr. Saalfeld in Blankenburg a. H. hatten der Versammlung besondere Dichtungen gewidmet. Das feurige Gedicht Polzer's »Ruf zur Rettung der deutschen Sprache« wurde gedruckt während der Festtafel am Sonntage vertheilt.

Ferner verlas Herr Stadtrath Kuhn von Dresden Briefe und zwar von Sr. K. H. dem Prinzen Georg von Sachsen, Sr. K. H. dem Prinzen Friedrich August von Sachsen, den Herren Staatsministern Maybach, von Böttticher, von Könneritz, von Nostitz-Wallwitz, dem Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simson, dem Staatssekretär Dr von Stephan, ferner von Paul Heyse, Fr. Bodenstedt, Felix Dahn, Rosegger, Professor Andresen in Bonn, Professor Windscheid, Professor Hildebrand und Geheimerath Zarncke in Leipzig. Sie bedaueren sämmtlich, an der Hauptversammlung nicht theilnehmen zu können und versicheren zumeist ihre innige Theilnahme an den Bestrebungen des Vereins. So schrieb im Namen Sr. K. H. des Prinzen Friedrich August Herr Hauptmann Freiherr von Wagner:

»Se. Königl. Hoheit, Höchstwelcher an den Bestrebungen des Vereins den größten Antheil nimmt, bedauert sehr, durch Abwesenheit von Dresden verhindert zu sein, der Einladung Folge zu leisten.«

Herr Staatssekretär von Stephan schrieb u. a.:

»Im Geiste aber werde ich dort sein und den Berathungen folgen, von denen ich zuversichtlich hoffe, daß sie die Theilnahme immer weiterer Kreise des Volkes für die von der Liebe zu unsrer herrlichen Muttersprache getragenen Bestrebungen des Vereins wachrufen, zu kräftigem Wachsthume desselben beitragen und die gute Sache nach jeder Richtung hin fördern helfen werden.«

Herr Prof. Hildebrand schrieb u. a.:

»Ich fühle es ja lebhaft genug, daß ich dabei sein sollte, wo eine Sache verhandelt wird, für die ich in mir und in meinem Lebenskreise nun ein Menschenalter lang oder länger gelebt, gestrebt und gelitten habe, mit dem deutlichen Gefühl, daß die Erneuerung oder Verjüngung des deutschen Lebens überhaupt, die von der Prima her mein ganzes Sinnen und Trachten ist, mit der Verjüngung der deutschen Sprache eng zusammenhängt, ja daran gebunden ist. Nun kommt denn beides, die Neuherstellung unseres Volkes und unserer Sprache, über Erwarten schön in Gang durch das Zusammenwirken so vieler Geister und Kräfte, die zum rechten Leben erweckt sind und deren immer mehr werden, so daß ich mir auch in Bezug darauf schon im Stillen sagen konnte: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. Wie gerne wär' ich darum mit bei der Versammlung, um an der fröhlichen Ernte oder dem Erntefeste der Muttersprache selbst theil zu nehmen, wäre vielleicht auch brauchbar als Warner vor den Klippen des Übereifers, der schon manches edle Vorhaben im Menschenwesen im Halme geknickt hat, bevor es zur Blüthe und Frucht kommen konnte, als Warner auch vor dem Fehler der deutschen Gewissenhaftigkeit, sich zu sehr ins Einzelne zu vertiefen, sich im Kleinen zu verlieren und darüber die großen Gesichtspunkte

aus dem Auge zu lassen. Aber es wird an solchen Warnern auch sonst nicht fehlen. Wir Deutschen sind durch unser langes nationales Leiden gerade genug geschult in Geduld und Umsicht und im Festhalten der tiefen Wärme mitten im Kampfe mit den Schwierigkeiten der widerstrebenden gegebenen Verhältnisse. Das muß sich doch auch hier erproben. Möge der Genius des deutschen Volkes, der nun seit Menschenaltern, ja seit Jahrhunderten aufstrebt zu einem neuen Leben, das wir näher vor uns schweben sehen, deutlicher in uns werden fühlen als unsere Ahnen, möge er in der Versammlung in den Geistern zugegen sein, daß man noch lange von ihr reden könne, als einem Eckstein in dem Neubau des deutschen Geistes.«

In dem Briefe P. K. Rosegger's heißt es:

».. Jeder deutsche Dichter und Schriftsteller ist mit Ihnen, es kann und darf gar nicht anders sein; uns vor Allem muß an der Reinigung, der naturgemäßen Entwickelung unserer Sprache gelegen sein. Wir erkennen, daß die deutsche Sprache aus dem deutschen Volksthume herauswachsen muß: so vollzieht sich's, so fördern wir's und — das ist eine nationale That.«

Der Vorsitzende schloß die Sitzung nach 3 Uhr.

Hierauf vereinigte sich in demselben Saale eine große Zahl der Theilnehmer zu gemeinsamem Mittagessen, welches Gelegenheit zu gegenseitiger Vorstellung bot. Herr Dr. Stingl brachte ein Hoch auf den Stifter des Vereins, Herman Riegel, aus. Um 6 Uhr begann die Vorstellung des Wagner'schen »Tannhäuser« im Hoftheater, zu welcher der Herr General-Intendant Graf von Platen-Hallermund Freikarten für die Festgenossen in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt hatte

Zweite (Fest-) Sitzung, Sonntag den 9. Oktober 11 Uhr, im großen Saale der Kreuzschule.

Es hatten sich in dem schönen, mit Malereien prächtig geschmückten Saale wohl über 300 Personen eingefunden, darunter auch wieder verschiedene der geladenen Ehrengäste. Wir führen außer den schon genannten noch an: Geheimerath von Seydewitz, Oberhofprediger Dr. Kohlschütter, Geh. Hofrath Ackermann, Geheimerath W. von Biedermann, Rektor Hultsch sowie die Mehrzahl der Rektoren aller höheren Lehranstalten Dresdens, Oberst Richter, Landgerichtsdirektor Kurtz.

Ein Gesang des Kreuzschülerchores eröffnete die Sitzung und darauf hielt Herr Direktor Prof. Dr. S. Waetzoldt aus Berlin den »Festvortrag über die Jugendsprache Goethe's (1770 bis 1774),« der mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen wurde und den wir im Wortlaute im nächsten Blatte der »Zeitschrift« (Nr. 17) mittheilen werden.

Hierauf wurde die in der ersten Sitzung abgebrochene Verhandlung über die Akademie-Frage wieder aufgenommen.

Herr Professor Jansen aus Kiel befürwortete, Namens des dortigen Zweigvereins, lebhaft die Bejahung der gestellten Frage und ihm schloß sich, Namens des Zweigvereins zu Köln, der Vorsitzende desselben, Herr Regierungs- und Baurath Rüppel an. Herr Geheimerath Häpe sprach, im Auftrage des Zweigvereins zu Lohr a. M., gleichfalls für Bejahung, und Herr Professor Dunger erklärte sich, im Auftrage desjenigen zu Kolmar i. E., für Verneinung der Frage. Dieser verneinenden Stimme schlossen sich mit besonderem Nachdrucke Herr Direktor Franz Kern aus Berlin und Herr Dr. Begemann aus Rostock an. Es ging aus der Verhandlung mit Deutlichkeit hervor, daß die Gegner einer Akademie der deutschen Sprache hauptsächlich durch zwei Umstände bestimmt werden, nämlich durch das Vorbild der französischen Akademie und die Unbestimmtheit in bezug auf die nähere Ausführung des angeregten Unternehmens. Wie schon vom Vorsitzenden in der ersten Sitzung, Namens des Gesammtvorstandes, erklärt, wurde allseitig anerkannt, daß die Frage zur Beschlußfassung noch nicht reif sei, und es wurde demgemäß ein Antrag des Herrn Geheimerathes Häpe dahingehend angenommen,

> den Gesammtvorstand zu ersuchen, daß er für die weitere Klärung der Frage sich bemühe, bezw. daß er einen oder mehrere Zweigvereine beauftrage, den Gegenstand einer weiteren Erörterung zu unterwerfen, insbesondere den Stoff über Zweck und Wesen, Bestellung, Einrichtung, Geschäftsbetrieb, Befugnisse und Vollzugsgewalt der Akademie zu sammeln, zu ordnen und die so gewonnenen Ergebnisse einer spätern Hauptversammlung zur weitern Behandlung vorzulegen. —

Der Vorsitzende stellte nunmehr folgenden Antrag des Zweigvereines in Kassel zur Verhandlung:

> Sollte es nicht für die Sache der Sprachreinigung von erheblichem Nutzen sein, wenn mit Unterstützung des Gesammtvereins ein Grundbüchlein der Verdeutschung für Jedermann hergestellt und in sehr großer Auflage gedruckt und verbreitet würde?

Herr Bibliothekar Dr. E. Lohmeyer, Vertreter des den Antrag stellenden Zweigvereines, sprach sich erläuternd dahin aus, daß ein Büchlein gemeint sei, welches, unter Ausschluß aller Fach- und sonstigen Ausdrücke von enger begrenztem Gebrauche, sich zu beschränken hätte auf Zusammenstellung und Verdeutschung derjenigen Fremdwörter, welche 1) allgemein, in weitesten Volkskreisen täglich gebraucht werden und welche zugleich 2) allgemein bekannte ganz gleichbedeutende deutsche Ausdrücke neben sich stehen haben. Es handele sich also um solche Fremdwörter, welche jedermann jeden Augenblick ohne weiteres vermeiden könne, wenn er nur daran denke, sie zu vermeiden oder durch einen guten Freund daran erinnert werde. Diesen guten Freund, der nicht immer jedem zur Seite stehe, solle das geplante Büchlein möglichst ersetzen. Man denke sich, daß es nicht mehr als etwa 20 Pfennige kosten dürfe und wolle die Bearbeitung und Herausgabe gerne übernehmen, wenn die gestellte Frage bejaht werde.

Nachdem Herr Professor Dunger aus Dresden und Herr Dr. Begemann aus Rostock sich gegen den Gedanken eines solchen Grundbüchleins ausgesprochen hatten, machte der Vorsitzende darauf aufmerksam, daß, wenn der Kasseler Zweigverein ein solches Büchlein für nützlich halte und es herausgeben wolle, man denselben nicht überstimmen möge; es handle sich für den Gesammtverein dabei wesentlich um die Frage, ob er die erbetene Beihülfe, die etwa 50 bis 100 Mark betragen könne, gewähren wolle oder nicht; er richte demnach diese Frage an die Versammlung. Es wurde hierauf im bejahenden Sinne beschlossen.

Inzwischen waren die Stimmzettel eingesammelt worden. Es betheiligten sich an der Wahl folgende Zweigvereine mit der beigefügten Stimmenzahl (§ 20 der Satzungen): Altona 2, — Berlin 6, — Braunschweig 4, — Dresden 6, — Görlitz 1, — Halle a. d. S. 2, — Hamburg 2, — Kassel 3, — Kiel 2, — Koblenz 2, — Kolmar i. E. 2, — Köln 3, — Krems a. d. D. 3, — Liegnitz 1, — Lohr a. M. 1, — Magdeburg 3, — Münster i. W. 3, — Posen 2, — Pyritz 1, — Ratibor 1, — Reichenberg i. B. 5, — Slawentzitz 2, — Wien 3, — Wolfenbüttel 1, — Zerbst 2. — Die Zählung ergab, daß folgende zehn Herren zu Mitgliedern des Gesammtvorstandes für die nächsten drei Jahre, vom 1. Januar 1888 an gerechnet, gewählt worden waren:

Hildebrand, Prof. Dr. Rudolf, Leipzig.
Se. Durchlaucht der Erbprinz Christian Kraft von Hohenlohe-Öhringen auf Slawentzitz.
Magnus, Karl, Bankgeschäftsinhaber, Braunschweig.
Riegel, Herman, Dr., Museumsdirektor und Professor, Braunschweig.
Rutenberg, L., Baumeister, Bremen.
Saalfeld, Dr., Oberlehrer, Blankenburg a. H.
Sanders, D., Prof. Dr.. Alt-Strelitz.
Sarrazin, Regierungs- und Baurath, Berlin.
Trojan, J., Schriftsteller, Leiter des »Kladderadatsch«, Berlin.
Waetzoldt, Prof. Dr., Direktor, Berlin.
von Wardenburg, Großh. Sächs. Wirkl. Geh. Rath, Exc., Freiburg i. Br.

Der Vorsitzende nahm hierauf das Wort und sagte etwa Folgendes: Der Gesammtvorstand habe, auf seinen Antrag, in der vorgestrigen Sitzung einstimmig beschlossen, den Herrn Staatssekretär Dr. von Stephan, in Gemäßheit des § 17 der Satzungen, zum Ehrenmitgliede zu ernennen. Dieser Paragraph setze voraus, daß der zu Ernennende »sich um den Verein in hervorragender Weise verdient gemacht habe.« Daß diese Voraussetzung hier völlig zutreffe, bedürfe keiner Erörterung, denn es sei von selbst klar, daß der Herr Staatssekretär durch das thatkräftige und erfolgreiche Vorgehen zu Gunsten der deutschen Sprache und deren Reinheit, in seinem weiten Wirkungskreise, den Bestrebungen des Vereins bedeutsam vorgearbeitet habe und dieselben noch fortdauernd thatsächlich und wirklich fördere. Der Verein sei ihm deshalb dankbar verpflichtet und die Versammlung möge dieser Empfindung dadurch einen beredten Ausdruck leihen, daß sie, dem Beschlusse des Vorstandes folgend, den Herrn Staatssekretär von Stephan zu ihrem ersten Ehrenmitgliede einstimmig ausrufe.

Die Versammlung zollte diesem Vorschlage lebhaften Beifall und erhob sich von den Sitzen unter freudigen Hochrufen auf das neue Ehrenmitglied.

Sofort wurde folgende Drahtnachricht abgesandt:

»Seiner Excellenz dem Herrn Staatssekretär Dr. von Stephan. Berlin.

Euer Excellenz hat soeben die heutige Festversammlung zum ersten Ehrenmitgliede des allgemeinen deutschen Sprachvereins ausgerufen. Wir bitten um Erlaubniß Näheres vorbehalten zu dürfen und grüßen ehrerbietigst.

Der Gesammtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Riegel. Häpe.

Hierauf ging folgende Drahtantwort ein:

»Der Festversammlung danke ich bestens für die mir durch Ausrufung zum ersten Ehrenmitglied des allgemeinen deutschen Sprachvereins angethane Ehre, sowie für den freundlichen Gruß, den ich herzlich erwidere. An dem schönen Ziele, an der Wiederherstellung der Reinheit unserer herrlichen Muttersprache mitzuwirken, wird mir stets eine Freude sein.

von Stephan.«

Es standen nunmehr noch zwei Anträge des Herrn Dr. Hans Stingl aus Krems zur Verhandlung:

Die Versammlung wolle erklären:

1. Die Reinhaltung unserer Muttersprache in Geist und Wort bezweckt: die nationale Bewegung des deutschen Volkes zu stärken und für alle Zeiten lebendig zu erhalten;
2. Der allgemeine deutsche Sprachverein begrüßt die seitens der Turnerschaft Deutschlands und Österreichs seit jeher eingehaltene Übung der Reinhaltung der Turnsprache auf das freudigste und erhofft mit allem Grunde von der deutschen und deutsch-österreichischen Turnerschaft die wirksamste Förderung der national-sprachlichen Vereinszwecke.«

Der Antragsteller führte erläuternd und befürwortend aus, daß die Deutschen in Österreich, die zum Theil für ihre Sprache und Nationalität schwere Kämpfe erdulden müßten, in der Annahme des ersten Antrages eine Stütze und einen Rückhalt erkennen würden, die dringend zu wünschen seien; daß aber der zweite Antrag als erwidernde Begrüßung mancher Äußerungen der Turnvereine und besonders des Beschlusses des letzten deutschen Turnertages zu Koburg anzusehen sei, welcher den Bestrebungen unsres Vereines zustimmte. Er bitte um Annahme.

Herr Professor Jansen aus Kiel und Herr Dr. Begemann aus Rostock fanden einen politischen Beigeschmack in den Anträgen und erklärten, denselben nicht beistimmen zu können. Infolgedessen zog Herr Dr. Stingl seine Anträge zurück, die jedoch sofort von Herrn Dr. Lohmeyer aus Kassel wieder aufgenommen und als ganz unverfänglich erläutert wurden.

Der Vorsitzende bemerkte, daß er die Anträge für unbedenklich gehalten habe, obwohl er mit unbedingter Strenge all' und jeden politischen oder kirchlichen Beigeschmack in Vereinssachen ablehne. Der erste Antrag sei zwar, unsern Satzungen gegenüber, gewissermaßen eine Wiederholung, wenn indessen unsre Stammesbrüder in Österreich Werth auf Annahme desselben legten, so sei es angemessen, ihnen entgegen zu kommen. Die Annahme des zweiten Antrages erscheine aber doch nur schicklich und den Vereinszwecken förderlich. Er bitte dringend um möglichst einstimmige Annahme beider Anträge. Dieselben wurden denn auch mit fast allen gegen nur wenige abweichende Stimmen angenommen. —

Herr Direktor Klemich von Dresden legte dem Vorstande den Wunsch dar, daß für die Drucksachen des Vereins die neue Rechtschreibung angenommen werden

möge; und es folgten dann noch einige Begrüßungen der Versammlung durch Vertreter von Zweigvereinen. Da sich Niemand mehr zum Worte meldete, sprach der **Vorsitzende** dem Dresdener Zweigvereine, sowie seinem Vorstande und Festausschusse, nicht minder aber auch der Stadt Dresden und ihrem Haupte den aufrichtigsten Dank aus. Danach schloß er die Versammlung, mit einem kurzen Abschiedsgruße, um 2 Uhr.

Festmahl.

Um 3 Uhr fand in dem großen Saale des »Belvedere« im »Brühl'schen Garten«*) das Festmahl statt, an dem etwa 300 Frauen und Herren theilnahmen. Nachdem die Suppe abgetragen war, erhob sich der 1. Vorsitzende Herr Direktor **Riegel** und brachte folgendes Hoch aus:

»Hochgeehrte Festgenossen!

Überall wo Deutsche versammelt sind zu gemeinsamem Rathen und Wirken, im Dienste des vaterländischen Gedankens, und wo sie dann bei festlichem Mahle sich ihres gemeinsamen Thun und ihres beglückenden Beisammenseins erfreuen, — da versteht es sich von selbst, daß das erste, feierliche Hoch dem Kaiser gilt: — Ihm, der nach dem langen Elend der letzten Jahrhunderte und nach der vieljährigen, trüben kaiserlosen Zwischenzeit, die glühende Sehnsucht des deutschen Volkes erfüllt und das neue Reich in Sieg und Ruhm, zu Größe und Macht heraufgeführt hat, — Ihm, der ein leuchtendes Vorbild aller fürstlichen und menschlichen Tugenden geworden ist, der höchsten Auffassung seines Berufes und der strengsten Pflichttreue, der Großmuth und Demuth, der Tapferkeit und Menschenliebe, — Ihm, dem alle Herzen in Liebe und Treue, in Dankbarkeit und Freude entgegenschlagen. Auch wir, die wir der Überzeugung sind, hier vereinigt zu sein in dem Bestreben, unserm Volke einen heilsamen Dienst zu bereiten, — auch wir bringen Ihm unsere begeisterte Huldigung und unsere heißesten Segenswünsche dar. Mögen die Tage des Kaisers Wilhelm auch fernerhin beglückte und beglückende sein!

Aber wir bringen auch dem erlauchten Fürsten, in dessen Hauptstadt wir unter dem Schutze Seiner Regierung tagen, unsre Huldigung und unsern Dank dar. Und wir thun dies von ganzem Herzen. Der lorbeerumkränzte König Albert hat als treuester Genosse auf den blutigen Gefilden der Schlacht neben seinem kaiserlichen Freunde gestanden, Er hat hingebend, ja mit Einsatz des eignen Lebens am Baue des Reiches mitgearbeitet, Er hat seitdem mit Thatkraft und Erfolg zum Ganzen mitgewirkt und Sein ererbtes Königreich, für sich und als Glied des Ganzen, mit Milde und Weisheit zu immer höherer und höherer Blüthe weiter entwickelt. Gleich groß im Kriege wie im Frieden, verehren wir in Ihm einen der edelsten unter den deutschen Fürsten.

Wir können hier in dieser schönen und gastfreundlichen Hauptstadt des Sachsenlandes unsre Empfindungen für diese beiden erhabenen Herrscher nicht trennen. Ich fordere Sie deshalb auf, Ihre Gläser zu füllen und Sich zu erheben zu einem gemeinsamen Hoch auf Beide. Ihre Majestäten der Kaiser Wilhelm und der König Albert: sie leben hoch!«

Stürmisch erklang das dreimalige Hoch. Die Musik fiel mit dem »Heil dir im Siegeskranz« ein und die Versammlung stimmte den Gesang dazu an.

*) So heißt den Straßenschildern gemäß die berühmte »Brühl'sche Terrasse.«

Herr Geheimerath **Häpe** schloß sich mit dem Hoch auf den Kaiser Franz Josef von Österreich an, dem Freunde und Bundesgenossen des deutschen Reiches, dem Herrscher über so viele Millionen unsrer Stammesbrüder, deren Sprache zu schützen und zu pflegen, ja die Aufgabe unsres Vereines sei. Das »Gott erhalte Franz den Kaiser« erschallte durch den Saal und die anwesenden Österreicher übermittelten ihrem Herrscher sogleich die Nachricht von dem sie tief erfreuenden Hoch. Der kaiserliche Dank wurde später in einem Schreiben des österreichischen Geschäftsträgers zu Dresden, Herrn Grafen Clary-Aldringen, ausgesprochen.

Herr Konrektor Prof. Dr. **Dunger** knüpfte an die Bemerkung an, daß es jetzt gerade 200 Jahre seien, als der berühmte Gelehrte Christian Thomasius es zum ersten Male gewagt habe, seine Vorlesungen vor deutschen Studenten in deutscher Sprache zu halten, statt wie bisher in der lateinischen. Dieser Vorgang erregte wegen seiner Kühnheit ungeheures Aufsehen und brachte dem Neuerer reichen Hohn und Spott von seinen Berufsgenossen ein. Wie gewaltig sich die Verhältnisse geändert hätten, zeige die jetzige Versammlung. Das Hoch des Redners galt den Gästen.

Herr Dr. **Wilhelm Lauser**, Vorsitzender des Zweigvereins in Wien, dankte für diese den Gästen gewidmete Auszeichnung und fuhr dann, seine längere, geistreiche Tischrede einleitend, folgendermaßen fort:

»Wenn Sie im deutschen Reiche im glücklichen Vollbesitze des nationalen Zusammenlebens die Pflege der deutschen Sprache als nationale Ehrensache behandeln, so ist dies für uns Österreicher ein Gebot der Nothwendigkeit, eine Pflicht der Selbsterhaltung. Uns Deutschen in Österreich wird die Daseinsberechtigung abgesprochen, gegen uns hat man das Wort der slavischen Solidarität ausgegeben. In kühner Verachtung geschichtlicher Reichsgrenzen soll Österreich erniedrigt und dem Russenthume in die Arme geführt werden. Dem können wir nur die sittliche, geistige und sprachliche Zusammengehörigkeit aller Deutschen Österreichs entgegenstellen. Wir achten in deutscher Treue aufs Gewissenhafteste die Grenzen unsres Kaiserstaates, aber innerhalb derselben halten wir das ehrwürdige Erbe unsrer Väter hoch: das Deutschthum und, das kostbarste Gefäß unserer Gefühle, die deutsche Sprache. Ein kerndeutsches Volk wohnt an der Donau, in den Alpen, in Böhmen und anderen Ländern Österreichs.«

Der Redner erinnerte dann an eine Sage seiner schwäbischen Heimath, die nämlich, daß dort in den Tiefen der Erde die Wasser der beiden größten deutschen Ströme, des Rheines und der Donau, vereinigt seien: so meinte er, seien auch die deutschen Stämme hüben und drüben in Geist und Herz, in Seele und Sprache tief und fest geeint, wie anders geartet auch die äußeren Geschicke derselben seien. Sein Hoch galt dieser starken Einigung aller deutschen Stämme und insbesondere trinke er auf die treue Stammesbrüderschaft der Deutschen im Reiche und in Österreich, zum Wohle und zum Wachsthum der deutschen Sprache und des deutschen Wesens.

Herr Professor **Jansen** aus Kiel feierte nun, nach einem ernsten und rührenden Ausblicke auf die schleswig-holsteinischen Ereignisse von 1864, in heiterer und witziger Rede die Frauen.

Gemeinsame Lieder erklangen dazwischen, unter denen namentlich die vortrefflichen Gelegenheitsgedichte des Herrn Dr. Denecke allgemeinen Beifall fanden. Dann wieder spielte die Musik ihre anregenden Weisen. Trinkspruch auf Trinkspruch reihte sich daran, und auch die »Merkerschaft« gab einen Bericht darüber, wie sich das Fest im Kopfe des Obermerkers gemalt habe, eine Gabe köstlichen Humors, welche wiederum herzliche Heiterkeit erregte und von neuem bewies, welchen Schatz der Dresdener Zweigverein in seiner Merkerschaft besitzt. Aber die Trinksprüche und Tischreden wollten immer noch nicht verstummen, und fast schien es, als solle der Sprachverein noch ein Sprechverein werden. Aber auch die redelustigsten Zungen werden endlich müde, und damit ging denn auch das Fest zu Ende. Eine stattliche Zahl zechtapferer Mannen schwirrte jedoch noch in das gastliche Nest der »drei Raben« und ließ sich's da wohl sein bis nach Mitternacht. —

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen von dem

Herrn Verlagsbuchhändler Arnold Hirt in Leipzig

eine außerordentliche Gabe von

300 Mark.

Wir sprechen Herrn Arnold Hirt hiermit unsern wärmsten Dank für diese reiche und sehr willkommene Zuwendung aus. Herr Hirt ist hierdurch, nach Maßgabe des § 36 der Satzungen,

Ehrenförderer

des Vereins geworden (Vergl. Sp. 147/8).

Neue Zweigvereine.

Den Bemühungen des Herrn Oberlehrers Dr. Blasendorff in Pyritz verdanken wir die Gründung von Zweigvereinen zu

Zanow und
Stolp in Pommern.

Es stifteten ferner:

Herr Amtsrichter Bruns den Zweigverein zu
Torgau,
Herr Buchhändler Lemcke denjenigen zu
Guhrau in Schlesien,
Herr Stabsarzt Dr. Schmelzkopf den zu
Mülheim am Rhein
und Herr Oberlehrer Dr. Saalfeld aus Blankenburg am Harze die Zweigvereine zu
Görlitz,
Liegnitz,
Bunzlau,
Breslau,
Oppeln und
Königshütte.

Wir sagen den geehrten Stiftern dieser Vereine und allen Denen, welche bei dem Werke durch Rath oder That hülfreiche Hand geleistet haben, unsern herzlichen Dank und heißen die neuen Zweigvereine im Gesammtverbande freundlichst willkommen. Mögen sie sich zu schöner Blüthe entwickeln!

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, I. Vorsitzender.

Preisausschreiben.

Dank der Hochherzigkeit des Herrn Baumeisters L. Rutenberg in Bremen, welcher den Betrag von 1000 Mk. zu diesem Zwecke schenkte, sind wir in der Lage eine

Preisaufgabe

zu stellen. Dieselbe lautet:

»Wie können Reinheit und Reichthum der deutschen Schriftsprache durch die Mundarten gefördert werden?«

Verlangt wird eine anregende und gemeinverständliche Darstellung, welche auf wissenschaftlicher Grundlage beruht und wenigstens eine Mundart eingehend behandelt.

Die Bewerber wollen ihre, mit einem Wahlspruche versehenen Arbeiten, unter Beifügung eines verschlossenen Briefes mit demselben Wahlspruche, welcher den Namen des Verfassers enthält,

bis zum 31. Dezember 1888

an den unterzeichneten I. Vorsitzenden, Museumsdirektor Professor Dr. Riegel in Braunschweig, einsenden.

Das

Preisgericht

besteht aus den Herren

Professor Dr. H. Dunger in Dresden,
Professor Dr. R. Hildebrand in Leipzig,
Archivrath Dr. L. Keller in Münster i. W.,
Gymnasialdirektor Prof. Franz Kern in Berlin.
Professor Dr. Khull in Graz in Steiermark,
Professor Dr. D. Sanders in Alt-Strelitz,
Professor Dr. Seemüller in Wien,
Schriftsteller Trojan in Berlin,
Direktor Professor Dr. S. Waetzoldt in Berlin,
Professor Dr. Weizsäcker in Berlin.

Die Arbeit, welche als die beste befunden wird, wird mit

dem Preise von 1000 Mark

gekrönt, und zwar soll der Spruch spätestens auf der

Hauptversammlung im J. 1889

verkündigt werden.

Der Verein behält sich das Verlagsrecht auf drei Jahre, vom Tage der Verkündigung des Spruches an gerechnet, vor.

Braunschweig, den 15. October 1887.

Der Gesammtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins
H. Riegel, I. Vorsitzender.

Es wird, unter Hinweis auf die bezügliche Mittheilung in der Nummer 14 d. Bl. Sp. 227/28 darauf aufmerksam gemacht, daß Herr Dr. Franz Violet in Berlin seit dem 1. August in keinerlei Beziehungen zur Leitung des Vereins und der Zeitschrift mehr steht: es sind demnach auch

keinerlei Sendungen

in Sachen des Vereins oder der Zeitschrift mehr an denselben zu richten. — Es sind **ausschließlich** zu richten:

Briefe und **Drucksachen** an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**;
Geldsendungen an den Schatzmeister des Vereins Herrn **Karl Magnus** (Bankhaus Lehmann Oppenheimer & Sohn) in **Braunschweig**.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Band I. Nr. 17. 1. Dezember 1887.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1887 zehnmal, zu Anfang jedes Monats, mit Ausnahme der Monate Juli und August, erscheinen. Dieselbe ist ausschließlich für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und bis auf Weiteres, unter Beifügung von 3 Mark (§ 10 der Satzungen), auch Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor, zu Braunschweig entgegen. — Geschäftsanzeigen für die nächste Nummer der Zeitschrift, welche mit 50 Pf. für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet werden, sind ehestens an die Buchdruckerei des Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig einzusenden.

Inhalt: Die Jugendsprache Goethes. Von Professor Dr. Stephan Waetzoldt. — Ein neues Verfahren zur Erlernung der deutschen Sprache für Franzosen und andere gebildete Ausländer. Von Theodor Vulpinus. — Kleine Mittheilungen: Zur Aussprache v. Lohmeyer. — Bücherschau: Dunger's Festschrift. — Geschäftlicher Theil.

Die Jugendsprache Goethes.

Festvortrag, gehalten auf der Ersten Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu Dresden am 9. October 1887 von Professor Dr. Stephan Waetzoldt, Director der Königl. Elisabethschule zu Berlin.

Unter den Gedichten des jungen Goethe steht ein trotzig-selbstbewußtes Wort über die deutsche Sprache:

Was reich und arm! Was stark und schwach!
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von Dir aus!
Faß an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und über Nachbarn Ruhm!

So sprach im überströmenden Siegesgefühl der Goethe von 1773.

Siebzehn Jahre später fällt der gereifte Dichter ein hartes Urtheil über die Sprache, der er sein unverlöschbares Siegel längst aufgeprägt. Ihn locken in Venedig weiche, altvertraute hesperische Laute, und unmuthig grollt er:

Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst!

Der Sprachgewaltige ringt mit den beschränkten Mitteln des Ausdrucks. Fast verzweifelnd empfindet er, daß, wer Neues sagen will, mühsam, von innen heraus, die frischen Formen seiner Gedanken in das klingende Erz der Sprache treiben muß. Er fragt grübelnd, was mit ihm, dem solche Mühe gegeben wurde, das Schicksal wohl gewollt:

Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

Wir hören diese mißmuthige Klage über die Sprödigkeit unserer Sprache auch von anderen Großen des deutschen Geistes; so klagen auch Luther und Lessing. Nur die schöpferischen Naturen faßt der Grimm des echten Künstlers, den es gelüstet, den unfügsamen Block in Stücken zu schlagen.

Auf alle Kämpfe der Jugend, auf alles Ringen der Mannesjahre blickt der alternde Goethe gesänftigt zurück. Er erkennt sich und sein Wirken, auch seine Arbeit an deutscher Sprache, als geschichtlich. Die Mitlebenden und Aufstrebenden sieht er im Besitz sicherer, leichter Ausdrucksmittel. Die Sprache Deutschlands hatte, Dank der Arbeit des vergangenen Jahrhunderts, gewonnen was sie lange gesucht, Einheit und Freiheit. Goethe nennt sich selbst nicht den Meister, sondern den Befreier. »Die Zeit wird kommen, sagt der Siebzigjährige, wo der Deutsche wieder fragt, auf welchen Wegen es seinen Vorfahren wohl gelungen, die Sprache auf den hohen Grad der Selbständigkeit zu bringen, dessen sie sich jetzt erfreut.« — Die Zeit, meine ich, ist gekommen. Heut, wo der Verein, der die Freiheit und Echtheit unsrer Sprache auf seine Fahne schrieb, zum ersten Male sich sammelt, die Seinen zählt und sein Thun erwägt, heut ziemt sich wohl die Frage: Wie hat der große Befreier sich selbst befreit, wie führte der junge Goethe unsre Sprache aus welschen Taxushecken zum freien Dichterwalde? —

Langsamer als man gewöhnlich glaubt drang die Sprache Luthers ins Volk. Ihr Siegeslauf war kein rascher. Sie war zu persönlich, zu innig verwachsen mit der Urkraft ihres Schöpfers; nur ein Bruchtheil des geistigen Lebens war in ihr niedergelegt. Das örtliche Sonderthum der Volkssprache stellte sich ihr zäh entgegen, vorzüglich auf oberdeutschem Gebiet. Sie veraltete, ehe eine Einigung der deutschen Schriftsprache zu Stande kam. Im protestantischen Basel schreibt noch Thomas Plattner im Beginne des 17. Jahrhunderts sein Leben in allemannischer Mundart. Um 1600 waren wohl die sprachlichen Gegensätze in etwas ausgeglichen, aber keineswegs war Luthers Sprache die einheitliche Sprache der Bücher. Sebastian Helbers, ein Freiburger Schulmeister, scheidet im Jahre 1593 in seinem Syllabirbüchlein noch sechs deutsche Schrift-

sprachen: drei niederdeutsche, Kölnisch, Sächsisch, Vlämisch — drei oberdeutsche, das Mitterteutsche, das Donauische, das Höchst-Rheinische. Das beste Deutsch spricht man nach Ansicht der Zeit in Leipzig, Augsburg, Basel. Die bewußten Bestrebungen, unsre Sprache zu einigen und von Fremdem zu befreien, begannen im Elend des großen Krieges, auf dem Boden Thüringens, in derselben deutschen Landschaft, in welcher nach fast 200 Jahren das hohe Ziel erreicht wurde.

Am Schlusse seiner lateinischen Schrift über die Verachtung der Muttersprache ruft der junge Opitz den Deutschen zu: »So sehet endlich, daß ihr, die ihr durch Tapferkeit und Glaubensstärke die anderen Völker überwindet, hinter ihnen auch in der Trefflichkeit der Sprache nicht zurückbleibt.«

So verschroben auch manchmal die Mittel waren, durch welche wohlmeinende Freunde der uralten teutschen Haupt- und Heldensprache zum Ansehn verhelfen wollten, so thöricht uns heut ihre Ziele erscheinen, es lebte unter den ehrwürdigen Perrücken doch der vaterländische Gedanke, unter dem französischen Galarock schlug ihnen ein deutsches Herz. Wir Söhne des geeinten Deutschlands wollen dankbar es nicht vergessen, daß in den gemeinsamen Bemühungen um Sprache und Dichtung durch lange, öde Strecken des 17. und 18. Jahrhunderts allein der Gedanke der deutschen Einheit festgehalten und empfunden wurde. Der Süden wollte sein Eigenrecht an der Sprache am schwersten aufgeben. Haller tilgt erst in der dritten Auflage seiner Gedichte die reichlichen Spuren allemannischer Mundart; die »Discourse der Mahlern« stehen sprachlich noch ganz auf Schweizerboden. Der Schwerpunkt der hochdeutschen Sprachentwickelung liegt damals im östlichen Mitteldeutschland, im Obersächsischen. Hier entsteht und festigt sich eine über den Mundarten stehende Schriftsprache. Ihr Gesetzgeber ist Gottsched; freilich ein phantasieloser Gesetzgeber, der alles, was freie Sprachschöpfung war, alles was aus der Mundart belebend heraufstieg in die Sprache der Bücher, hochmüthig verwarf. Aber seine Sprachkunst drang doch in alle deutschen Landschaften, und die Schulen schlossen stillschweigend einen Ausgleich zwischen dem feineren, Gottschedischen obersächsischen Deutsch und dem heimischen Sprachgebrauch.

Daß aus der Sprache der Dichtung Freiheiten der Wortfügung, Kraft und Fülle des Ausdrucks nicht ganz verbannt wurden, danken wir den Schweizern. Breitinger trat ein für die vergessenen »Machtwörter« volksmäßiger oder alterthümlicher Herkunft. Wir beobachten, daß neben einer steifen, verschnörkelten Kanzleisprache die Mundart für den mündlichen und schriftlichen Verkehr gebildeter Stände im katholischen Oberdeutschland, aber auch in der Pfalz und in Rheinfranken ihr Recht behauptet. Es erstehen tapfere Kämpen mit der Feder, wie der Benediktiner Dornblüth, der gegen die verkehrten Neuerungen und Sprachverderbnisse der protestantischen Herren Sachsen zu Felde zieht. Gottscheds und der Seinen Streben geht nach einem klaren, nüchternen Ausdruck; ihr Vorbild ist der französische Stil der Aufklärungszeit. Dieses Französisch war fein, klar, beweglich, glatt, aber es fehlte ihm jede Tiefe, alles Sinnende, alles Prophetische. Dornblüths Sprachmuster ist das Deutsch des Reichskammergerichts in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts, dem älteren Deutsch näher stehend in Empfindung und Wortwahl, aber schwerfällig durch das unbewegliche Rüstzeug langer Sätze und gehäufter Verbindungen.

Goethe war ein Rheinfranke. Der Knabe lernte von der Mutter und den Dienstboten sprechen, lesen lernt er im Orbis pictus, in der großen Foliobibel mit den merianschen Kupfern, im Katechismus und in Gottfrieds Chronik. Sein Sprachgefühl keimt aus dem Mutterboden heimischer Mundart und aus der Kernsprache Luthers. Die Frau Rath blieb eine gute Frankfurterin ihr Leben lang. Es kommt ihr auch im Briefe auf ein »Potz Fickerment« und auf ein derbes Wort nicht an; sie schreibt »Pannkuchen« und »getrohlt«. Selbst ihre Briefe an die Herzogin Amalie verrathen den Einfluß der Kanzleisprache nur in den höfischen Wendungen: das innere Leben ihrer Sprache, ihre Anschauung ist überall echt landschaftlich. Gesprochen hat der Sohn dieser Mutter seine Mundart, aber wenn er schreibt, bewegt sich der frühreife Knabe, bisweilen mit drolliger Ernsthaftigkeit, in einer gezirkelten Schriftsprache. Wie die Kinder der Rococozeit in ihrem Äußeren, in Wickellocken und Schnallenschuhen als kleine Erwachsene einherschreiten, so fehlt auch ihren schriftlichen Ergüssen die schlichte, unbefangene Kindlichkeit. Vorbild war für sie der französische Ausdruck; aber der vornehm-anmuthige Menuettschritt des Französischen geräth zuweilen in unsrer schwereren Zunge etwas bärenhaft. Den leichten schnellen Gang dankt unser Briefstil und der Ton unsrer Unterhaltung vorzüglich den Bemühungen Wielands.

Als Goethe mit sechzehn Jahren nach Leipzig kommt, sind Gottsched und Gellert noch Professoren. Das obersächsische Geschlecht ist unter ihrer Zucht erwachsen. Klein-Paris nahm auch den jungen Frankfurter in die Schule. Im sechsten Buche von Dichtung und Wahrheit schildert Goethe aufs anschaulichste, wie es mit seiner Muttersprache ihm erging: »Ich war nämlich im oberdeutschen Dialekt geboren und erzogen, und obgleich mein Vater sich stets einer gewissen Reinheit der Sprache befliß, und uns Kinder auf das, was man wirklich Mängel jenes Idioms nennen kann, von Jugend an aufmerksam gemacht und zu einem bessern Sprechen vorbereitet hatte, so blieben mir doch gar manche tiefer liegende Eigenheiten, die ich, weil sie mir ihrer Naivetät wegen gefielen, mit Behagen hervorhob, und mir dadurch von meinen neuen Mitbürgern jedesmal einen strengen Verweis zuzog. Der Oberdeutsche nämlich . . . ist . . . öfters derb, doch wenn man auf den Zweck des Ausdrucks sieht, immer gehörig, nur mag freilich manchmal etwas mit unterlaufen, was gegen ein zarteres Ohr sich anstößig erweist. Jede Provinz liebt ihren Dialekt; denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem schöpft. Mit welchem Eigensinn aber die meißnische Mundart die übrigen zu beherrschen, ja eine Zeitlang auszuschließen gewußt hat, ist jedermann bekannt. . . Mir sollten die Anspielungen auf biblische Kernstellen untersagt sein, sowie die Benutzung treuherziger Chronikenausdrücke. . . Daneben hörte ich, man solle reden wie man schreibt und schreiben wie man spricht, da mir Reden und Schreiben ein für allemal zweierlei Dinge schienen, von denen jedes wohl sein eigen Recht behaupten möchte.« Goethe empfand den Zwang, aber der Unselbständige gab sich gefangen. Er nennt sich

da er jener Zeit gedenkt, einen Schäfer an der Pleiße. Damit ist die Sprache der Leipziger Dichtungen vollständig gekennzeichnet. Sie steht unter dem übermächtigen Einfluß der Anakreontiker, der Hagedorn, Jacobi und Cronegk, namentlich auch der »Scherzhaften Lieder« Chr. Felix Weißes, in denen die zärtlichen Schäfer Damöt und Hylax ihr verliebtes Wesen treiben. Die Rococcodichtung will natürlich sein und ist gemacht, sie will gefühlvoll sein und ist empfindsam. Aber der Rococcostil besitzt eine verhüllte, launische Anmuth wie die weibliche Kleidung der Zeit, er deutet leichtfertig an, der kecke Gedanke schimmert durch die Spitzen und Bänder verführerisch hindurch. Das Lied schreitet nicht, sondern hüpft, von den Worten sind viele im Kopf und auf der Lippe, wenige im Herzen, und wie ein Schönheitspflästerchen sitzt hie und da, an scheinbar zufälliger Stelle, ein französisches oder italienisches Wort. Kleine Nachlässigkeiten der Sprache und des Verses gelten als reizend, wie ein zu lose geknüpftes Band. So sind die Goethischen Verse im Leipziger Liederbuche. Epigrammatisch spitzt sich das Gedicht zu, der Verstand sucht einen gefälligen Abschluß, die Empfindsamkeit sitzt nicht tief; sie ist wie eine rosige Schminke auf dem lockern Gesichtchen. Tugend und Unschuld beschränken sich auf den leichten Widerstand des Mädchens und auf verliebte Launen. Der Dichter verweilt nicht ungern bei gewagten Abenteuern, und tanzt zuweilen geschickt auf der schmalen Grenze zwischen dem Anmuthigen und dem Lüsternen. Die Umgebung, die Luft, die Stimmung dieser Lieder ist schäferlich; man spürt auch in der Neigung zu geistreichen Gegensätzen die Schule Frankreichs. Das Ganze ist ein Spiel zwischen dem verliebten Schäfer und seinem Mädchen, ähnlich den zierlich-zarten Bewegungen der Meißener Porzellanfiguren jener Zeit. Zuweilen freilich ist der Schäfer sehr jung, dann wird er lehrhaft und altklug, fällt in den Predigerton, vermahnt und langweilt. Die Zuhörer, die der Dichter sich denkt, sind Freunde und Mädchen. Er will, wie Weiße,

»mit einem Scherz von Lieb und Wein
der Freund' und Mädchen Herz erfreun.«

Zephyre und muntre Weste spielen um Wiese und Hain, der Papillon gaukelt wählerisch über die Blumen, dann entschlummert Chloe bei Philomelens Lied, und Luna bricht durch die Eichen. Für Sprache und Stimmung sind gewisse dichterische Lieblingsworte bezeichnend, wir finden den Wortschatz der Anakreontiker wieder: Muntere Mädchen, Zärtlichkeit, schöne Triebe, halbverdeckter Busen, Weihrauchnebel, Schmetterling, seufzen, küssen, singen, Thal, Hain, Bach. Noch aus einzelnen Liedern an Friederike klingt der Ton der schäferlichen Flöte. Mitten in dem leidenschaftlich schwungvollen Gedichte »Willkommen und Abschied« steht:

Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient es nicht!

Ein vollkommen schönes Rococcogedicht gelingt dem Straßburger Goethe in den unnachahmlich leichten Versen, die er mit einem gemalten Bande an Friederiken sandte.

Freilich, hie und da hören wir schon in den Leipziger Liedern einen andern Ton. Durch das verliebte Gezwitscher der Sprache weht es zuweilen wie starkes Flügelrauschen, als ob neben dem girrenden Taubenpaar der Adlerjüngling die Schwingen probte. Ein andrer Goethe spricht in den Briefen und in den Oden an Behrisch. Der Ton dieser Briefe ist unsinnlich, farblos, verstört. Leidenschaftlich ringt da eine junge Seele, hin- und hergeworfen von starken Trieben und starken Bedenken, unruhig und friedlos, endlich entsagend. Man fühlt, all diese Schäferspiele und Operetten und Lustspiele sind dem Jüngling kein inneres Genüge, er sucht nach Besserem, Tieferem als auch der spöttische Freund ihm geben kann. Goethe ist schmerzlich unzufrieden mit sich, er hat noch keinen innern Einklang, noch kein Gewicht der Seele. Was in ihm grollend gährt, das ringt sich los in den drei Oden an den Freund; hier wird die Sprache schon stark und groß und verschmäht den Tand; in Form und Wort ist hier der Einfluß Klopstocks zu spüren: »Am schilfigten Ufer liegt die wollüstige, flammengezüngte Schlange, gestreichelt vom Sonnenstrahl... Lehne dich nie an des Mädchens sorgenverwiegende Brust, nie auf des Freundes elendtragenden Arm. Du gehst, ich bleibe. Aber schon drehen des letzten Jahres Flügelspeichen sich um die rauchende Axe: Ich zähle die Schläge des donnernden Rades, segne den letzten; da springen die Riegel, frei bin ich wie du!« Wer sollte glauben, daß dies die Sprache des französisch schreibenden und dichtenden Goethe des Jahres 1767 sei? — Noch aber war er nicht frei. Liest man neben solchen Machtworten seine französischen und englischen Verse und die Briefe, die er in drei Sprachen an die Schwester schrieb und die für den Herrn Vater berechnet waren, so empfindet man, wie dunkel ihm noch der Weg zur Befreiung war; er war noch französisch. Der Vers seiner Leipziger Dramen war bis auf den letzten Akt des Belsazar, der klassische Alexandriner. Durch die Theilung in zwei gleiche, in der Bewegung des Verses und des Gedankens sich gegenüberstehende Halbzeilen, durch den Zwang der Reimpaare, führt diese Form fast nothwendig zu einem kurzathmigen Ausdruck, zu einer künstlichen Gegenüberstellung der Gedanken; sie hemmt den freien Aufschwung des Wortes. Goethe dichtet in Leipzig den italienischen Text einer komischen Oper, er schreibt mit Leichtigkeit französische Verse, sprachlich und inhaltlich unbedeutend, schwächliche Abkömmlinge französischer Schönrednerei. Besser gelingt ihm die Nachbildung des stammverwandten Englischen. In den Briefen an die Schwester stört nicht selten ein unleidlich hofmeisternder Ton. Was Gellert im Kolleg ihm gerathen, empfiehlt Goethe frischweg Cornelien; noch wandelt er in Gottscheds Spuren. Boileau wird verherrlicht als ein Mann, der unsern Geschmack bilden kann, Tasso wird bekämpft. Das Wort gothique ist ihm noch gleichbedeutend mit lächerlich, er empfiehlt moralische Wochenschriften. Am Stil der Schwester schulmeistert er herum. Er bessert auch, nicht immer glücklich, die Rechtschreibung Ännchens. Der junge Sprachmeister selbst ist nicht sparsam mit Fremdwörtern, aber Cornelia soll statt figure und charge lieber Aussehen und Amt sagen; abzwecken tadelt er, es ist kein Briefwort. Man sieht, die meißnische Schule hat gefruchtet. Goethes Gedanke ist oft so französisch gefärbt, daß er am Anfange eines Briefes unnöthig fremde Worte und

Wendungen braucht, und erst allmählich in deutsches Fahrwasser kommt. Zuweilen ist er ganz undeutsch; er sagt: »Ich gefalle mir gar sehr sie zu lesen«, und noch schlimmer »da ich komme das größte Glück gehabt zu haben«. Wie selten erfrischt uns in diesen Briefen an das Vaterhaus eine unbefangene Wendung, ein frankfurter Ausdruck, wie »für'n Henker!«, die »Madels«, oder »ich verplatz vor Lachen«. Mit den Freunden sprach Goethe frei — man lese nur die Briefe an Riese —, er war gebunden, wenn er der Modedichtung folgte und beim Schreiben den Herrn Rath sich gegenüber sah. Die Sprache des jungen Dichters steht noch im Banne des klügelnden Verstandes, des Auslandes und zopfiger Vorgänger. —

Aus der Ferne steigt vor dem genesenen Jüngling das Straßburger Münster empor; nach langer Krankheit kommt es über ihn wie eine Ahnung neuer Kraft, ein schöpferisches, inniges Glühen füllt ihm die Seele, alles möchte er umfassen was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist: er ist reif geworden für die Freiheit. In der deutsch gebliebenen Stadt wurde er deutsch. Die Pforten der Freiheit erschließt ihm Herder, er sagt ihm: Sei du selbst! Ihn führen zum geheimnißvollen Quell unsrer Sprache ernste Ahnen, Luther, Hans Sachs, der fromme und tapfere Götz von Berlichingen. Den jungen Reitersmann, der das schöne Elsaß durchstreift, grüßt vom Wegrain das Volkslied, ihn geleiten Shakespeare und der Sohn Fingals, ihn erheben auf Sturmesflügeln Klopstock und Pindar. Als gleißenden Markenflitter läßt der Neugewordene das Welschthum der Gesinnung und der Sprache hinter sich. Ich umfasse hier das Werden der Goetheschen Sprache in der Straßburger, Wetzlarer und Frankfurter Zeit, die Epoche seines genialen Stils. Ihr folgte, um mit Scherer zu sprechen, die Entwickelung des idealen Stils; im Alter wird sein Stil typisch. Schwer ist es, jene Sturmzeit der Jugend zu umfassen, schwerer Einzelnes herauszuheben, denn Vieles wirkt gleichzeitig, bedingt und ergänzt sich, und alle Elemente sind zu unlösbarer Einheit in der schöpferischen Natur des Dichters verschmolzen. Wer hier nur mit philologischem Scheidewasser arbeitet, der zerstört leicht den glänzenden Kristall, der im eigenen Feuer strahlt.

Die ganze Zeit, in die seine Jugend fiel, nennt Goethe, eine »wässrige, weitschweifige, nulle Epoche.« Diese Weitschweifigkeit seiner Muster verräth deutlich Goethes frühstes Gedicht: Die Höllenfahrt Christi. »Beim Mangel an Stoff, sagt Eckermann treffend, dreht es sich um sich selbst herum und war länger geworden als billig.« Und doch zeigt der Gegenstand dieses »auf Verlangen entworfenen« Gedichts schon die Wirkung Klopstocks, dessen Messias für den Knaben eine verbotene Frucht gewesen war. Goethe hat nie verkannt, was seine Jugend Klopstock schuldete. Klopstock war, um Herders Wort zu brauchen, der Alexander, dem das Macedonien, die deutsche Sprache seiner Zeit, zu eng war, dessen Eroberungskraft die Grenzen unserer Sprache machtvoll erweiterte. Klopstock gab seiner Zeit eine dichterische Sprache für die Unkörperlichkeit und Unbestimmtheit des Empfindungslebens. Er verschmäht das Verständige, Klare des Ausdrucks, er liebt das Kühne, das markig Gedrungene. Mit wenigen Riesenschritten steigt er ins Übersinnliche; erhaben und dunkel, in Feierlichkeit und Fülle des Wortes, reißt er mit sich fort ins Uferlose. Der Strom seiner Sprache führt noch Bergschutt mit sich, aber er entquillt schöpferischen Tiefen und sein »fliegendes Getöne« ist wie Orgelklang. Klopstock besitzt ein unvergleichlich feines Gefühl für das rythmisch-musikalische Leben der Sprache. Freilich, die flüsternde Sprache des Herzens, den innig schlichten Gesang besitzt er nicht: der große Organist kann mit der Flöte schlecht fertig werden. Klopstock nannte unsre Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtschwere, tönende, gemessene, freie, bildsame, männliche, edle.

»Die Gedanken, die Empfindung treffend, und mit Kraft
Mit Wendungen der Kühnheit zu sagen, das ist
Sprache des Thuiskon, Göttin dir,
Wie unsern Helden Erobrung ein Spiel!«

Goethe ist der Erbe Klopstocks, aber er vermehrt und verwerthet das Erbtheil; was jener begann, vollendet er. In dem Maße als Goethes ganze Anlage reicher und umfassender ist, ist es auch seine Sprache. Klopstock ist musikalisch, Goethes Art vorwiegend malerisch, oder besser anschaulich. Auch im höchsten Schwung der Sprache bleibt das Wort Bild. Nur eine lyrische Form entlehnt Goethe von Klopstock, die freie Ode, die das feinste rhythmische Gefühl fordert. Die gelehrten lateinischen Maße meidet er unwillkürlich. Er besitzt auch alle sanften Töne, alle Mittelfarben, nicht nur das männlich Starke, auch das weiblich Zarte gelingt ihm. Wir finden in Goethes Jugendoden was Klopstock für die Sprache der Poesie als auszeichnend fordert: Die Wahl edlerer Worte, auch veralteter, die erneut werden sollen, eine veränderte Ordnung der Worte, die Entlehnung starker und großer Ausdrücke aus den Dichtern der Antike und aus den Engländern. Hier ist »die Erhebung der Sprache, ihr gewählterer Schall, bewegterer, edlerer Gang, Darstellung die innerste Kraft der Dichtkunst,« das also, dessen Klopstock selbst sich rühmt. Die stärkste Beeinflussung zeigt sich in den Oden, die auf den Darmstädter Kreis Bezug haben, Felsweihgesang, Pilgers Morgenlied, An Lila, Elysium; die Einwirkung sinkt merklich in Weimar. Am Ende eines berühmten Aufsatzes in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen preist Goethe eine Liebe in Klopstocks Sinne; bei dieser Schilderung schwebt die Ode an Cidli vom Jahre 1752 ihm vor. Werthers Lotte spricht, als sie, am geöffneten Fenster des Tanzsaales stehend, das Frühlingsgewitter fernabdonnernd über den Wald ziehen sieht, nur das eine Wort Klopstock, und Beide verstehen sich voll in diesem Worte. Die Ode Elysium scheint sich mit dem wiederkehrenden Anfangsverse »Uns gaben die Götter Elysium«, nach Lyons feiner Beobachtung, unmittelbar an das Schlußwort der Seeode Klopstocks anzuschließen.

Ganz klopstockisch sind die Goethischen Wendungen In heilger Wonne schweben, — Wenn Du fern wandelst am Hügelgebüsch — Wehende Zweige des dämmernden Haines — Des schauernden Himmels öde Gestade. Klopstock nennt Gott den Allvollender, Miterhalter, im Faust nennt ihn Goethe Allumfasser, Allerhalter. Beiden Dichtern gemeinsam ist das Wort freudenhell, Beiden sind jauchzen, schauen, dunkel, still, golden Lieblingsworte. Die Sprachgewalt Klopstocks liegt vorzüglich in

markigen Zusammensetzungen. Kühner noch und glücklicher als er ist Goethe in der Kraft der Ableitungen und Doppelbildungen, die unsre Sprache mit dem Griechischen gemeinsam hat. Hier berühren sich in Goethe Klopstock und Pindar. Welche Fülle der Vorstellung gewähren Worte wie Schlossensturm, jünglingfrisch, silberprangend, sturmathmend, Gipfelgänge, Führertritt, Werdelust, schlangenwandelnd. Man löse das nur einmal auf »wie Schlangen wandelnd,« »wie ein Jüngling frisch« und man fühlt alle gesammelte Kraft und Fülle der Zusammensetzung. Andrerseits braucht Goethe gern, wie Klopstock, ein einfaches Stammwort, wo die Zusammensetzung mit einer bloßen Vorsilbe unsinnlich erscheint. Er sagt kehren, statt zurückkehren, er deckte ihre Hand mit Küssen, statt er bedeckte, theilen kann ich Euch nicht dieser Seele Gefühl, statt mittheilen, ich finde mich, statt ich befinde mich. So verfährt er mit künstlerischem Bewußtsein. In der Straßburger Ossianübersetzung steht: oft am niedersinkenden Mond, später heißt es im Werther: oft am sinkenden Mond. — Alles Bewegte ist dichterisch. Diese Empfindung ließ Klopstock die kühnen Zusammensetzungen beziehungsloser Zeitwörter mit bestimmenden Vorsilben der Bewegung suchen, und ihnen ein Beziehungswort gesellen, das dem Zeitwort Thätigkeit verleiht, das Zuständliche in innere Bewegung bringt. Klopstock sagt: Stürme brausen mich zurück, — Höre die Woge Tod herrauschen, — Der Mond schimmerte Gedanken herunter. Den Zeitgenossen erschien solche Kühnheit neu und unerhört. Gottscheds Schildknappe Schönaich verspottete in seinem Neologischen Wörterbuch diese »sehr affischen« Schöpfungen. So sagt er: »Das Sylbelein um mit einem Zeitwort ist wie eine rothe Tinktur, die auch Wasser färbt »Gelindere Lüfte . . . umflossen sein Antlitz, Klopstock.« Diese Zusammensetzung umfließen, wie manch andre, ist uns in poetischer Sprache so vertraut geworden, daß wir kaum mehr verstehen, wie sie einst ungewöhnlich klingen konnte. Goethes Vers bringt solche Bildungen zur höchsten und glücklichsten Wirkung; allein in dem Liede auf den Schwager Kronos lesen wir: Ekles Schwindeln zögert mir vor dir Stirn dein Zaudern, — Raßle den schallenden Tritt, — Töne Schwager ins Horn — und wer möchte jetzt in dem Liede »Auf dem See« die schöne Bewegung der Worte vermissen »Morgenwind umflügelt die beschattete Bucht.« Auch die Darmstädter Freunde brauchen den Ton Klopstocks und lieben seine reimlos freien, pindarischen Rhythmen. Aber um die Höhe Goethischer Sprache zu empfinden, braucht man nur etwa den Anfang der Merckschen Ode »Als mir geboten ward Freundschaft und Sympathie bei Hofe zu singen« mit seinen zwecklosen Fremdwörtern zu hören:

»Mit der Tugend hohen Accenten rauschen
Die Wipfel im Hain.
Es lauschen in wiedererstandener Jugend
Unsre Genii auf Frühtingsgewölk.«

Im Liede Goethes sind die pindarischen Rhythmen, die Herder dithyrambisch preist, in der That Pfeile in der Hand des Starken, die er nach dem Wolkenziele schießt. Pindarisch ist die schwere, gedrängte, dunkle Sprache gegenüber der breiten leichten Behaglichkeit früherer Gedichte, pindarisch auch die Häufung bezeichnender Beiworte, die Hinneigung des Sinnes aus einer Strophe in die andre; nicht pindarisch hingegen der wilde, regellose Gang einzelner Oden, wie Wanderers Sturmlied. Für den jungen Dichter ist nun an Stelle des neckischen Amor und der blonden Venus ein ernsterer Gott getreten, Pythius Apollo, der Schlangentödter. Nicht mehr gaukelt die Sprache als Schmetterling über Rosen, sie hebt sich mit Feuerflügeln über den Schlammpfad des Lebens. Nicht mehr flötet die verliebte Nachtigall im Gebüsch, eine Lerche schmettert in freier, hoher Luft. Die Taube war der Vogel Anakreons, der Adler ist der Vogel Pindars, der den frühlingstrunkenen Ganymed emporträgt. —

Wer aufmerksam der hohen Jugendsprache Goethes lauscht, der hört in ihren Harmonien neben dem hellenischen Siegesgesang und der Nebelharfe Ossians den Psalter Davids, die Sprache der Bibel. Goethe ist mit dem Wort und dem Gehalt der Bibel so vertraut, wie kaum ein Bibelkundiger unsrer Zeit. Aus der lateinischen Fassung der Vulgata überträgt er mit Benutzung Luthers das Hohe Lied Salomonis, und es ist lehrreich zu beobachten, wo Goethe von Luther abweicht. Luther übersetzt z. B. »Meine Taube in den Steinritzen, in den Felslöchern.« Goethe sucht ein edleres Wort für Felslöcher, einen melodischeren Fall des Satzes und sagt: »Meine Taube in den Steinritzen, im Hohlhort des Felshanges.« Ganz goethisch ist sein »mich überlief's« statt Luthers »mein Leib erzitterte«; man meint Gretchen zu hören: »Mir läuft ein Schauer über'n Leib.« Mit dem Bibelwort kam ein Stück der dichterischen, gleichnißreichen, tiefsinnigen Sprache des Orients zu uns. Ursprünglich semitische Wendungen der Bibel werden allmählich als deutsche gefühlt, die Phantasie füllt sich mit Vorstellungen orientalischen Lebens und östlicher Natur. Bis in Mignons Klage und in Hatems Liebeslied tönt das Bibelwort nach. »Ich für meine Person, gesteht Goethe, hatte die Bibel lieb und werth; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf eine und die andre Art wirksam gewesen.« So sind seine Jugendschriften, namentlich auch die Briefe, voll biblischer Anklänge. Werther sitzt am Lindenbrunnen vor der Stadt und sieht die Mägde Wasser holen wie einst Rebekka. Mit Moses Worten bittet Werther Gott um Thränen »wie ein Ackersmann um Regen, wenn der Himmel ehern über ihm ist und um ihn die Erde verdurstet.« Gleich in der ersten Scene des Götz sagt der Wirth: »In meiner Stube soll's ehrlich und ordentlich zugehen,« wie Paulus 1. Cor. 14, 40: Laßt alles ehrlich und ordentlich zugehen. Das Wort des Bruder Martin: »Der Wein erfreut des Menschen Herz« ist aus den Psalmen, wörtlich aus Jesus Sirach sein Lob: »Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, des lebt er noch eins so lange.« Wenn Faust ruft: »Ob mir durch Geistes Kraft und Mund nicht manch Geheimniß würde kund,« spricht er mit Paulus, Röm. 15, 19 »Durch Kraft des Geistes Gottes;« sagt er zu Wagner: »Sei er kein schellenlauter Thor,« so klingt das Wort des ersten Korintherbriefes an »ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.« Der Bürger des Osterspaziergangs, welcher sagt: »Nichts Liebres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen, als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei«, mahnt

an Matthäus »Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen.« Gretchen singt: »Die Augen gingen ihm über;« so sagt Johannes »Und Jesu gingen die Augen über;« er weint über Lazarus wie der König von Thule über die Geliebte. David ruft: »Der Engel des Herrn lagert sich um die her so ihn fürchten und hilft ihnen aus.« Gretchen ruft wie er: »Ihr Engel, ihr heiligen Schaaren, lagert Euch umher, mich zu bewahren!« Selbst Mephisto braucht Worte der Bibel. Diese biblischen Anklänge geben der Sprache den Ton des Altvererbten, Häuslichen. Solche trauliche Deutschheit des Ausdrucks erhöht Goethe durch ein bewußtes Sprachstudium Luthers, Hans Sachsens, Fischarts, des Sachsenspiegels und alter Chroniken. Aber nie wird seine Sprache alterthümelnd-künstlich, er nimmt aus der Vorzeit was noch lebenswarm ist. Schön und treffend sprach dies schon Lenz mit Bezug auf den Götz aus: »Der Biograph spezereiet und salbet die alte Mumie des Helden ein, der Poet haucht seinen Geist in sie. Da steht er wieder auf der edle Todte, in verklärter Schöne geht er aus den Geschichtsbüchern hervor und lebt mit uns zum andern male.« Von Hans Sachs lernte der junge Dichter natürliche Unbefangenheit, schlichte Derbheit und treffenden Spott; ihm wird er ähnlich in der innern Verdeutschung zeitlich und örtlich entlegener Vorstellungen. Goethe entdeckt den alten Nürnberger Meistersinger wieder, er zwingt ihn den Zeitgenossen auf. »Haben Sie schon gewußt, schreibt Wieland an Lavater, daß Hans Sachs wirklich und wahrhaftig ein großer Dichter ist? Ich weiß es erst seit sechs Wochen. Wir beugen uns alle vor seinem Genius, Goethe, Lenz und ich.« Mit sicherm Gefühl braucht Goethe aber nicht den silbenzählenden, in der Wortbetonung willkürlichen Vers Hans Sachsens. Goethe löst die harten Verkürzungen und Zusammenziehungen auf, und schreibt den deutschen Knittelvers, wie wir etwa aus dem Peter Squenz von Gryphius ihn kennen.

Den Muth zu wagen, dreinzugreifen, die Sprache nach seinem Bilde zu gestalten, schöpferisch zu sein, verdankt der junge Goethe der lebendigen Anregung Herders. Dieser senkt in die aufhorchende Seele des titanischen Jünglings seine kühnen und neuen Gedanken vom Wesen der Sprache und dem Sinn der dichterischen Form. Was Herder belehrend predigt, wird Gestalt und Leben in Goethe. Die frühere Zeit faßte die Sprache wesentlich als Verständigungsmittel; sie sollte den Gedanken möglichst deutlich wiedergeben. Man wägte das Begriffliche des Wortes, nicht seinen sinnlichen Werth, man schätzte vornehmlich die grammatisch-logische Richtigkeit der Sprache. Den Dichtern fehlte das Ohr der Seele. »Aber die Reinigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichthum, eine gar zu gefesselte Richtigkeit ihrer Stärke und Mannheit«, so mahnt Hamann. Herder fühlt, daß die Sprache innerlich entsteht, daß der Dichter sie nicht als äußeres Verständigungsmittel heranzieht, daß die lebhafte Vorstellung, die tiefe Empfindung dem Worte geheimnißvoll ruft. Das hatte er in den Fragmenten ausgesprochen. »Wie eine Göttererscheinung« ist es über Goethe herabgestiegen, hat »Herz und Sinn mit warmer, heil'ger Gegenwart durch und durch belebt ... das wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet. So innig hab' ich das genossen!« Wie nach Plato die Seele sich zum Körper verhält, so verhält sich nach Herder Sinn und Wort. Nicht fremde klassische Muster soll der Dichter anrufen, in sich selbst, in die Seele seines Volkes soll er hinabsteigen, daraus quillt das Eigenwort, die unübersetzbare Sprache. »Idiotismen sind Schönheiten, die uns kein Nachbar durch Übersetzung entwenden kann und die der Schutzgöttin der Sprache heilig sind, Schönheiten, in das Genie der Sprache eingewebt, die man zerstört, wenn man sie austrennt... Das kühne Genie durchstößt das so beschwerliche Ceremoniell, findet und sucht sich Idiotismen, gräbt in die Eingeweide der Sprache wie in die Bergklüfte um Gold zu finden... Unsre Sprache ist zu ihrem Verderben latinisirt und französirt worden.« Und nun wies Herder hin auf Luther; zu diesem Urbilde ihrer selbst sollen die Dichter sich zurückbilden, sie sollen nachforschen in altdeutschen Wörtern, in den Zeiten nervenvoller Stärke der Sprache. Dichtung und Sprache sollen volkseigen sein, denn der Charakter der Sprache bestimmt den Charakter der Dichtung. »Der Genius der Sprache ist auch der Genius von der Litteratur einer Nation.« Um grammatische oder stilistische Richtigkeit zu mäkeln ist kleinlich. »Hier entscheidet ein Muster durch sein königlich Beispiel mehr als zehn Wortgrübler.« Das Rüstzeug der Sprache wird erst Wunder thun in den Händen einer heiligen, regellosen Unbesonnenheit. Wie kühn vertheidigt Herder das Herrenrecht des Dichters an der Sprache, das Eigenthümliche und Launische in der Schreibart des Genies, wie stolz spricht er im Torso über Abbt von der Ehre deutscher Sprache. »Und hätte ich mit diesen Betrachtungen nichts ausgerichtet als uns eifriger gemacht auf die Ehre Nationalschriftsteller zu sein, das Innere unsrer Sprache hervorzugraben, zu läutern, zu nützen ... nur uns eifriger gemacht auf die Ehre, Deutsche in der Sprache zu sein, in deren Schooß noch unendlich viel unbekannte Schätze ruhen, die auf die Hand des Genies und des Künstlers warten... Da hangen noch die Kränze für den, der danach strebet.« Goethe griff den vollsten Kranz. Nun kümmert ihn nicht mehr die Regel des guten Geschmacks, er sucht das Eigenartige, das Charakteristische. Durch Herder wird er ein Dichter von deutscher Art und Kunst. Ihm eignet vor Herder der ruhige Künstlerblick, »die innere Gelassenheit« bei allem hohen Schwung der Seele. Herders Blitz- und Raketenstil ist unruhig und überreizt, Goethe meistert das Wort mit Bewußtsein auch im Drange schwellender Leidenschaft. —

Zum Vorbild eines eignen, nur auf sich selbst gestellten Dichters, der die Dinge mit packender Wahrheit des Wortes darstellt, wurde ihm Shakespeare. So stark war Shakespeares Einfluß, daß Herder einmal unwillig schreibt, Shakespeare habe Goethen ganz verdorben. Wenige Wochen nach der Feier zum Shakespearetag wird die erste Fassung des Götz vollendet. Allzubequem hat sich der Dichter die Weise seines gepriesenen Meisters angeeignet. Die Sprache dieses ersten Götz strotzt von Übertreibungen, von gehäuften baroken Bildern, von Wortspielen und Flüchen. Goethe wirft mit großen Zahlen um sich: Der Wind soll die Seelen der Ermordeten tausend Jahre um den Erdkreis herumheulen; ein Jahrhundert möchte Metzler die gefangenen Edelleute bluten sehen. »Tausend Jahre sind nur eine halbe Nacht.«

Lessing hatte sich aus Wielands Agathon das Wort Jahrtausend noch als ungewöhnlich angemerkt, die Originalgenies lieben die großen Zahlen. In manchen derb-realistischen Zügen begegnet sich Shakespeare und die deutsche Sprache des 16. Jahrhunderts. Kräftige oder trauliche mundartliche Zuthaten geben der Sprache volksthümliche Wahrheit. Daneben zeigt der erste Götz noch unverkennbar einzelne empfindsame Anwandlungen. — Im Jahre 1772 erschien Lessings Emilia Galotti. Goethe hatte sie in Wetzlar gelesen. Dieser klare, scharf umrissene Lessingsche Stil wirkte auf die Umbildung des dichterischen Prosastils Goethes, namentlich im Götz, merklich ein. In der zweiten Bearbeitung des Ritters von Berlichingen v. J. 1773 sind die breit ausgeführten homerisch-shakespearischen Gleichnisse geschwunden, die Überfülle ist getilgt, alles ist maßvoller, dafür ist bis ins feinste und kleinste die Sprache jeder einzelnen Gestalt und Gruppe herausgearbeitet. Lessings Menschen sprechen noch ein ungefähr gemeinsames Bühnendeutsch, hier ist die Sprache persönlich, landschaftlich, zeitlich gefärbt, sie malt das Einzelne. Wie sticht das markige treue Wort der Guten und Starken ab von dem flachen Hochdeutsch der Schlechten; die Welt Götzens und die Welt des Hofes sind Gegensätze durch die Sprache, die sie reden. Fremdartig klingt der eintönig-wilde Zigeunergesang, feierlich geheimnißvoll ist das Wort der Vehme. Volksmäßige und sprichwörtliche Wendungen verleihen dem Ausdruck eine natürliche Frische. Steife Wendungen, schwerere Wortfügungen sind nun leicht und beweglich geworden, Rede und Gegenrede inniger verknüpft. Im ersten Götz heißt es: Ein braver Reiter und ein rechter Regen mangeln niemals eines Pfades; dafür steht 1773 echt volksmäßig: kommen überall durch. 1771 läßt Goethe Georgen sprechen: »Ich sagte, es gäbe nur zweierlei Leute, Ehrliche und Schurken, und daß ich ehrlich wäre, säh' er daraus, daß ich Götzen von Berlichingen diente;« kürzer und treffender schließt Georg in der zweiten Bearbeitung: »und ich diente Götzen von Berlichingen.« Die letzte Bearbeitung des Götz von 1787 hat dann noch die vielen Fremdwörter fast ausnahmslos getilgt.

Goethes Deutsch ist kein Tintendeutsch, um mit Fischart zu sprechen; überall ist es Sprache, gesprochenes Wort. So wirkt es auch mit voller Macht nur gesprochen. Die kecke Nichtachtung alles Hergebrachten erklärt sich daraus, daß Goethe, fast möchte ich sagen, lautlich schrieb. Wo er in lebhafter Sprache gewohnt war, den Artikel oder andre tonlose Silben zu verschleifen, Formen zu kürzen, da schrieb er es auch. Die gewagten Abwerfungen und Zusammenziehungen in den ersten Niederschriften oder in gleichzeitigen Abschriften seiner Gedichte drücken aus, wie Wort und Vers klingen sollen. Regelrechte Zeichensetzung, schulmäßige Rechtschreibung hat Goethe nach eigenem Geständnisse nicht geachtet. Darin war er so sorglos, wie Klopstock peinlich; er überließ dergleichen Kleinigkeiten den Druckern, die ihn gar manchmal nicht verstanden. Bezeichnend ist für seine Jugendprosa der übermäßige Gebrauch des Ausrufungszeichens, »die entsetzlich scharrenden Hahnenfüße,« mit denen Herder ihn neckt. Sie kommen ihm unwillkürlich als Ausdruck der inneren Lebhaftigkeit, der stoßweisen, begeisterten Sprache des Herzens. Manche Freiheiten die uns jetzt Anstoß erregen, fand Goethe in der Dichtersprache noch vor, so die ihm gewohnte Abwerfung der Endung bei dem ersten von zwei einfachen Haupt- oder Eigenschaftswörtern: den künftigen Tag- und Stunden, froh- und trüber Zeit. Er empfindet die Endung noch als ein Selbstständigeres, als den Theil einer Zusammensetzung.

Auch in der Satzfügung wagt er dem Tintendeutsch gegenüber manches unerhört Natürliche. In dem schönen Zwiegespräch »Der Wanderer« antwortet die Frau auf die Frage: Ihr wohnet hier? in der Wortstellung eines Naturkindes: »Hier zwischen das Gemäuer her die Hütte baut mein Vater noch aus Ziegeln und des Schuttes Steinen hier wohnen wir —« Diese Zeilen waren von des Dichters Hand ohne jedes Zeichen geschrieben. Der Musenalmanach setzte einen Punkt nach her und ließ so Goethen sagen »hier zwischen das Gemäuer her wohnen wir,« während die Frau meint: »hier, zwischen das Gemäuer her, baut' mein Vater die Hütte.« — Solche Natürlichkeiten der Sprache verziehen die Herren der Regel nicht. Nicolai, der selbst gesteht, daß er nicht von deutscher Art sei und eine Sprache nicht verstehe, die nicht hübsch in den Ufern bleibe, ahmt Herders und Goethes Sprache verspottend nach, und der gelehrte Lichtenberg in Göttingen machte sich weidlich lustig über den »Shakespeare, der draußen in Böotien aufstand, der wie Nebukadnezar Gras statt Frankfurter Milchbrod aß, und durch Prunkschnitzer die Sprache originell macht.« Den Abgrund, der die herkömmliche Schriftsprache von der Sprache des jungen Goethe trennt, ermißt man erst ganz, wenn man in gleichartigen Werken beide nebeneinander liest. Man vergleiche etwa einen Brief des Fräuleins von Sternheim mit einem Briefe Werthers, oder Goethes Prometheus mit Wielands Alceste. Unsre Ausdrucksweise in Lied, Brief und Wort ist jetzt so voll dieses Goethischen Lebens, daß wir mit Jakob Grimm gestehen müssen: »Goethe hat so gesungen, daß ohne ihn wir uns nicht einmal recht als Deutsche fühlen könnten.« Regelrichtig war diese Jugendsprache allerdings nicht; aber Regelrichtigkeit ist etwas Negatives, bedeutet nicht große Eigenschaften, sondern nur die Abwesenheit von Fehlern.

Die deutsche Sprache jener Zeit war blutarm geworden; ihr Herzschlag war regelmäßig aber matt. Da strömt aus Goethes Jugendkraft in sie eine frische, volle, warme Lebensfluth, ihr Herz lernt wieder leidenschaftlich zu wallen, schwärmerisch zu träumen, stark und deutsch zu empfinden. Götzens Thatensturm, Werthers feurige Zartheit, die schlichte Innigkeit des Volksgesanges, das tiefe Meeresrauschen der Ode, der wiegende Wellenschlag und das sanfte Säuseln des Liedes, das neckische Spiel des Scherzes, der derbe Spott des Unwillens, der flammende Zorn prometheischer Kraft — alles strömt mit der Wahrheit der Natur von den Lippen dieses gottgeliebten Menschen! Und welche sinnliche Fülle bei aller Einfachheit der Mittel, welche freudige Frische der Empfindung und des Anschauens! — Das Geheimniß dieser Sprache ist ihre innere Wahrheit. Stil und Darstellung sind nicht äußerlich dem Gegenstande angepaßt, sie sind das treue Abbild des seelischen Zustandes im Dichter. »Will Jemand, sagt Goethe in seinem Alter, einen klaren Stil schreiben, so sei es ihm zuvor klar in seiner Seele, und will Jemand einen großartigen Stil

schreiben, so habe er einen großartigen Charakter.« Da ist kein gefallsüchtiges Tändeln mit der Sprache, jedes Wort ist goldecht und urfrisch. Nichts Geziertes entstellt diesen schönen Körper, allen Putz und Flitter hat diese Sprache abgelegt. Der edle Sinn adelt auch das alltägliche Wort, abgegriffene Sprachmünze glänzt im vollen reinen Gepräge, die Worte tauchten neugeboren aus dem Bade seines Gedankens. Unmittelbar scheint sich Empfindung und Sinn in Laute umzusetzen. Goethes dichterische Sprache ist wie das Lautwerden eines inneren Gesanges. »Und frische Nahrung, neues Blut saug' ich aus freier Welt« — dies Und, mit dem das Gedicht anhebt, verräth, daß es im Dichter klang und zur Gestaltung drängte. Und doch ist Goethe ein Künstler, der mit dem Worte ringt, der die Form auch als Fessel empfindet, der die Qual der Schöpfung kennt. Er ist ganz im Gegenstande als Empfindender, und doch darüber als Gestaltender. Überall leuchtet bei ihm das Gotteszeichen des Künstlers die Bildlichkeit des Denkens hervor. Goethe giebt nirgend bloße Begriffe, das Gefäß des Wortes füllt er bis zum Rande mit anschaulicher Kraft. Selbst als Rechtsanwalt schreibt er ein glänzendes, bilderreiches Deutsch, und auch ein flüchtiger Zettel von seiner Hand verräth den Reichthum, läßt in der Kürze und Kraft die Mannigfaltigkeit dieses Geistes ahnen.

Den Höhepunkt ihrer Macht und Schönheit erreicht Goethes Sprache auf dem Höhepunkt seines jugendlichen Schaffens, im ersten Entwurf des Faust. Wie vor einem Räthsel stehen wir vor diesem 24jährigen Jüngling, wenn sein Geist mit den Worten Fausts, Mephistos und Gretchens zu uns redet. Woher hat er diese Sprache des jubelnden Glückes und des verzweifelten Wahnsinns, diese Sprache der Dämonen und der Götter, die Sprache des Märchens und der Offenbarung; woher ward ihm die Wissenschaft von den Abgrundtiefen des menschlichen Herzens, aus denen Faustens titanische Klage und Gretchens herzbrechender Wehlaut empordringt? — Hier ruht das Geheimniß dichterischer Sprachgestaltung, in das unsre Wissenschaft vergebens hinableuchtet.

Einen rastlos Strebenden haben wir durch den Kampf seiner Jugend begleitet. Der Jüngling macht sein Wort wahr: »Faß an zum Siege, Macht, das Schwert — Und über Nachbarn Ruhm!« Der Ringende ist deutsch und frei geworden. Er hat den langen Bann gebrochen, hat die deutsche Sprache, das Königskind erlöst, und führt die Jugendschöne den Weg zur Herrschaft empor. — Sprache ist tönender Geist. Die Freiheit der deutschen Sprache erkennen wir als Vorbedingung ihrer Einheit; der junge Goethe hat sie mit erkämpft. Es war eine frühe Verheißung der Freiheit und Einheit des Vaterlandes.

Literatur.

L. Lehmann, Goethes Sprache und ihr Geist. Berlin 1852.

K. Burdach, Die Einigung der Neuhochdeutschen Schriftsprache. Einleitung: Das XVI. Jahrhundert. Halle 1884. Habilitationsschrift.

K. Burdach, Die Sprache des jungen Goethe, Vortrag. Verhandlungen der 37. Philologenversammlung zu Dessau. Leipzig 1885.

M. Bernays, Einleitung zum Jungen Goethe, I., S. LIV. ff.

W. Scherer, Aufsätze über Goethe. Berlin 1886.

W. Scherer, Aus Goethes Frühzeit, Straßburg 1879. (Quellen und Forschungen XXXIV.)

O. Lyon, Goethes Verhältniß zu Klopstock, Leipzig 1882.

Chr. Würfl, Über Klopstocks poetische Sprache, Herrigs Archiv, Bd. 64 und 65.

J. Minor und A. Sauer, Studien zur Goethe-Philologie. Wien 1880.

E. Albrecht, Zum Sprachgebrauch Goethes. — Programm der Realschule zu Crimmitschau 1877, No. 450.

H. Henckel, Das Goethesche Gleichniß. Halle 1886.

B. Suphan, Goethesche Gedichte in ältester Gestalt, Zeitschrift f. deutsche Philol. VII., 2. 1876.

B. Suphan, Ältere Gestalten Goethescher Gedichte. Goethe-Jahrbuch II., 1881.

V. Hehn, Goethe und die Sprache der Bibel. Goethe-Jahrbuch VIII., 1887.

F. Vischer, Kleine Beiträge zur Charakteristik Goethes. Goethe-Jahrbuch IV., 1883.

L. Geiger, Fünfzehn Briefe Goethes an seine Schwester Cornelia. Einundzwanzig Briefe Goethes an Behrisch. Goethe-Jahrbuch VII., 1886.

Ein neues Verfahren zur Erlernung der deutschen Sprache für Franzosen und andere gebildete Ausländer.

Keine der Sprachen der Welt wird leichter als unsre dem Franzmann,
Wenn das Geheimniß er weiß, das ihm den Schlüssel verleiht!
Lernt die Pronomina nur und Artikel! Den übrigen Wortschatz
Habt ihr zuhanden, sobald deutsch ihr zu beugen versteht!
Vier Fünftheile getrost sprecht welsch, neudeutsch nur den fünften:
Zwanzig der Pfennige mehr machen den Franken zur Mark! —

Die Franzosen lernen bekanntlich nicht gern fremde Sprachen. Namentlich das Deutsche finden sie sehr schwer. Es ist das einer der vielen ungerechten Vorwürfe, die wir von unseren westlichen Nachbarn zu hören gewohnt sind! Gerade das Gegentheil ist die Wahrheit. Die Biegsamkeit unserer Muttersprache ist außerordentlich groß, und besonders den Franzosen sind wir in einer Weise entgegengekommen, daß uns »zu thun fast nichts mehr übrig bleibt«. Wenn sich diese vorurtheilsvollen Leute nur entschließen wollten, mehr bei uns zu reisen oder doch fleißiger unsere Tagesschriften zu lesen! Wie bald würden ihnen dann die Augen auf- und, vor freudiger Rührung, wohl auch übergehen!

Wir wollen ihnen aber noch weiter entgegenkommen. Es gilt, sie zur Erlernung unserer Sprache offen zu ermuthigen! Zu diesem Zwecke muß ein Handbüchlein mit neuhochdeutschen Musterstücken verfaßt werden, die dem französischen Leser auch durch ihren Inhalt anziehend sind, ihn etwa an seinen »Figaro« erinnern, aber dabei doch dem unser Volksthum durchwehenden Geist sittlicher Strenge nicht das Mindeste vergeben dürfen.

Die Aufgabe ist nicht leicht. Wir sind auch nicht so anmaßend, sie endgiltig lösen zu wollen; nur dazu anregen möchten wir. Das nachfolgende Lesestück giebt eine bescheidene Probe, wie wir uns die Sache vorstellen. —

Manchem Leser des obigen Sinnspruches wird zuerst der Gedanke gekommen sein: Das ist doch übertrieben! Aber man darf auf sein Volksthum nicht allzu stolz sein; das hat bei uns von jeher für ausgemacht gegolten, und

jeder ehrliche Deutsche, der unser Musterstück mit Aufmerksamkeit liest, wird bekennen müssen, daß nicht bloß er Alles, Wort für Wort, versteht, sondern auch ein nur einigermaßen begabter Franzose ohne große Mühe sich hineinlesen wird. Zählt der Fremdling vollends zu den höher Gebildeten d. h. kann er auch ein wenig Lateinisch, Griechisch, Englisch u. s. w., so wird ihm das Lernen noch leichter werden, und nach Beendigung eines Ermunterungsbuches, wie es uns vorschwebt, kann er getrost eine deutsche Zeitung bestellen, um sich an ihr gründlich weiterzubilden und stets neuen Muth zu schöpfen.

Sollte übrigens Jemand an unserem Musterstück nörgeln wollen, so möge er sich zum Voraus gesagt sein lassen, daß dasselbe mit großer Kunst mosaikartig aus den gelesensten Berliner und Wiener Zeitungen zusammengesetzt ist, wozu sich männiglich selbst gar leicht die Belege holen kann. Es wäre uns ein Leichtes gewesen, in der Sprache hier und dort dem französischen Schüler noch mehr entgegenzukommen, aber es lag uns daran, das heutige Hochdeutsch ganz unverfälscht darzustellen und in selbstbewußter Maßhaltung dem Fremden die Sache nicht allzu sehr in den Mund zu streichen.

Findet sich kein Berufenerer zur Bearbeitung des von uns vorgeschlagenen Handbuches, so wollen wir uns, im Vertrauen auf die gute Sache, selbst ans Werk machen und ersuchen dann leistungsfähige Verleger ergebenst, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Es folgt nun das Musterstück: »Eine cause célèbre.«

»Berlin 15. März. Heute kam die Affaire Langfeld vor die Assisen. Man erinnert sich des immensen Aufsehens, welches s. Z. die Arretirung dieser routinirten Salondame mitten in der Saison in der Kapitale verursachte. Hatte sie doch durch die Eleganz ihrer Toiletten, durch die Noblesse ihrer Manieren, durch ihren sprudelnden Esprit (wie viele Bonmots wurden kolportirt, die sie so ganz en passant fallen gelassen!) und — last, not least — durch Schönheit und Grazie aller Welt, selbst in sonst exklusiven Zirkeln, derartig imponirt, daß bei der rapiden Demaskirung dieser raffinirten Kreatur eine universelle Perplexheit Platz greifen mußte. Wer hätte auch hinter dieser charmanten Baronesse Amélie Langfeld — das war ihr Pseudonym — eine ordinäre Dame der Demimonde geahnt, hinter diesem wahrhaft exquisiten Exterieur eine Kokotte der korruptesten Sorte! — Jetzt trat sie vor die Jury. Auf der Galerie saß ein Flor von Damen; wohl hundert Lorgnetten visirten nach der pikanten Angeklagten, welche sich mit einem Aplomb gerirte, als gälte es das Entree zu einer solennen Ballfete! »Sie ist eine Circe«, murmelte ein alter Habitué der Gerichtskorona, der neben mir Posto gefaßt hatte; und ein mir von der table d'hôte des Hotels au roi de Saxe in X. bekannter commis voyageur des renommirten Konfektionshauses Schaf & comp. soutenirte ihn als engagirter Protektor problematischer Korsetten mit dem genialen Diktum: »Sie hat eine Taille, die Furore macht!« Dabei präsentirte er mir, toujours en vedette, den neuesten elegantest ausgestatteten Preiskourant seiner nouveautés in Damengarderobeartikeln. Ich war aber in diesem Moment zu sehr von dem präoccupirt, was sich im Centrum des Saales inscenirte, und refusirte darum seine Offerte. — Baronesse Amélie sah etwas fatiguirt aus; das hob aber nur das Distinguirte ihrer Physionomie und den wahrhaft superben Teint dieses enfant perdue um so effektvoller hervor. Ihre Toilette war simpel: eine Robe aus feinem satin noir mit drei Volants, ein cul de Paris in modester Proportion, die Frisur à la Chinoise, also total gegen die Mode, aber eben deshalb auch den prüderen Elementen des Auditoriums sympathisch. So bot ihre ganze Erscheinung ein originelles pêle-mêle von demimonde und Moralität dar, und manchem Herrn der Jury mag es auf seinem Fauteuil vis à vis einem solchen psychologischen Problem warm geworden sein. — Nur der Advokat unserer Pseudobaronesse, ein eloquenter Bonvivant, der allein sich selbst, wie man im Volkston sagt, kein Loch in den Bauch redet, saß mit einem sardonischen Lächeln auf dem Barreau, ein imposantes Aktenfascikel vor sich, welches zu dem gravitätischen Embonpoint dieses robusten Cicero ein famoses Pendant bildete. Seine Klientin machte ihm mit unnachahmlich naiver Koketterie ein leichtes Kompliment, welches er aufs Gentilste erwiderte. Dann nahm sie mit der größten Nonchalance Platz, warf einen moquanten Blick nach der Damenloge, einen sentimentalen nach der Jurybank, einen süffisanten nach der Journalistentribüne, zu welcher auch ich mich peu à peu glücklich durchlancirt hatte, und endlich einen geradezu fascinirenden nach dem Präsidenten des Tribunals, der an der Arroganz dieser extravaganten Unschuld natürlich kein Pläsir fand, sich vielmehr sehr choquirt zeigte und in der ersten Rage schier aus der Contenance gerieth! In der That es war, als läge sie noch beim Lever auf der Chaiselongue ihres Boudoirs in ravissantem Negligée, als das souveräne Centrum einer Peripherie in Adoration versunkener Parvenüs! —

»Die geehrten Abonnenten Ihres geschätzten Journals wollen mir armen abstrapazirten Korrespondenten gütigst Decharge meiner Reporterpflichten ertheilen, wenn ich von jetzt an principiell kleinere Details apart lasse, energisch auf das Finale lossteuere und nur noch ein Resumé gebe.

»Das Plädoyer des Advokaten war eine eminente oratorische Leistung, aber die culpa der edlen Donna doch zu gravirend, als daß ein für sie weniger tristes Resultat erwartet werden durfte. Aus den Zeugendeponirungen konnte durchaus nichts Contradiktorisches eruirt werden, und auch der consultirte Psychiater vermochte nur die volle moralische Responsabilität Schön-Amélies zu attestiren. — Somit war die Situation für den Staatsprokurator äußerst günstig; er fühlte sich ganz in seinem Element, ließ mit minutiöser Akribie alle, auch die minimsten Indicien Revue passiren, referirte, was Inculpatin selbst bei der Konfrontirung mit mehreren von ihr Dupirten habe concediren müssen, streifte leise, doch nicht ohne Malice, die intimen Relationen der Dame und wie ihr spekulatives Talent ohne Gewissensscrupel solche Affairen in für die Opfer geradezu ruinöser Manier fruktificirt habe, rekurrirte in markanter Skizze auf ihre scandalösen Antecedenzien und ähnliche Reate in mehreren Provinzialstädten, parirte, mit Präcision das Prävenire spielend, alle eventuellen Finten des Barreaus, appellirte mit vibrirender Stimme an das Gewissen der Jury, welches heute zudem das der gesammten indignirten Population repräsentire, und schloß sein formell wie materiell brillant pointirtes Raisonnement mit der strikten Deklaration, daß

er in einem Falle, wo der dolus ohne fremden Impuls so evident statuirt sei, nicht einmal für mildernde Umstände plädiren könne.

»Nach Formulirung der Fragestellung zog sich die Jury durch ein Seitenportal zurück. Die Debatte soll recht animirt gewesen sein, aber die Majorität hatte im eigenen Interesse die Tendenz, das Votum zu beschleunigen, und auch das Publikum (die Temperatur im Saal war durch die Gaslüster inzwischen horribel geworden!) fühlte sich keineswegs degoutirt, als präcise um 7 Uhr (meine Remontoiruhr stimmte akkurat mit der kolossalen Pendule en face des Präsidenten) die Jury wieder auf die Scene trat und der Obmann, Herr Droguist Hühnerwadel, mit seinem sonoren Organ, aber scharf accentuirt, das Verdikt fällte: Schuldig!

»Durch das Auditorium lief ein instinktives Gemurmel des Beifalls. Schon fürchtete ich eine elementare Eruption, aber der Präsident erstickte aufs Energischste mit einem fulminanten Blick den Applaus im Keime und publicirte der nun athemlos lauschenden Menge das Urtheil, welches inclusive der Untersuchungshaft auf drei Jahre lautete. —

»Die Delinquentin sah doch recht deprimirt aus, als sie sich jetzt, von zwei Gensdarmen flankirt, zur Absolvirung dieses Trienniums anschicken mußte. Ja, ja il y a encore des juges à Berlin! — —

»So weit unser Musterstück.«

Wird da, fragen wir, dem Lernenden nicht, wie wir so schön sagen, das Herz aufgehen und bald auch der Mund? Solche Musterstücke in einer Reihenfolge, die natürlich, was heutzutage jeder weiß, »vom Leichteren zum Schwereren« übergehen müßten, werden sie ihn nicht anheimeln und spielend in den Geist der neudeutschen Sprache einführen? — Freilich, es möchte Jemand einwerfen, auf diesem Wege sei es doch nimmermehr möglich, den Fremden auch zum Verständniß unserer *Litteratur* zu bringen, namentlich der klassischen. Das scheint auf den ersten Blick richtig zu sein. Aber wir müssen erwägen, daß es darum sich gar nicht handelt, ganz abgesehen von der täglich sich mächtiger aufdrängenden Frage, ob denn in der That jene sogenannten Klassiker nicht längst von dem ewig fortschreitenden Geist unserer Sprache überholt und somit, um die Wahrheit zu sagen, hinter ihr zurückgeblieben sind. Indeß auch nach dieser Seite ließe sich Rath schaffen. In einem zweiten Theile des Ermunterungsbuches könnte für besonders strebsame Lernende der Versuch gemacht werden, eine Auswahl der gangbarsten deutschen Gedichte in die neuhochdeutsche Sprache zu übertragen. Daß hierzu ein wirklicher Dichter gehört, liegt auf der Hand. Ein solcher wird sich aber leicht finden lassen. Wir für unseren Theil wollen auch in dieser Hinsicht nur anregend wirken.

Kolmar im Elsaß. *Theodor Vulpinus.*

Kleine Mittheilungen.

— *Zur Aussprache des g.**) Ich lese soeben in No. 14 der Zeitschrift Sp. 224 f. den Erlaß des Herrn Grafen *von Hochberg* über die Aussprache des g im Deutschen. Gewiß ist das Bestreben, 'eine einheitliche richtige Aussprache des g auf den königlichen Bühnen' durchzuführen, wohl begründet und verdient alle Anerkennung. Daß aber der Erlaß des Leiters der königlichen Bühnen den gewollten Zweck erreiche, ist weder wahrscheinlich noch wünschenswerth. Denn einerseits ist die Beschreibung der betreffenden Aussprachen des g eine *undeutliche, verschiedenen Auffassungen Raum lassende*, ja theilweise geradezu verkehrte, und andrerseits verlangen nicht weniger als sechs von den zehn Einzelvorschriften eine entschieden unrichtige und sprachwidrige Aussprache.**)

Undeutlich ist es, wenn als 'allgemeine Aussprache des Buchstabens g' bezeichnet wird '*der leicht anschlagende, zwischen dem ch und k liegende Gaumenlaut*'. Denn erstens wird unser g-Laut an ganz derselben Mundstelle gebildet, wie unser k und ch, liegt also keineswegs '*zwischen*' k und ch; diese unzutreffende Ausdrucksweise beruht offenbar nur auf Anschluß an die hergebrachte, der griechischen und lateinischen Grammatik entnommene Bezeichnung der b d g als 'Medien' d. i. solcher Laute, welche in der *Mitte zwischen* den 'Tenues' und den 'Aspiraten' liegen. Zweitens aber paßt die obige Beschreibung der 'allgemeinen Aussprache des g' ebensowohl auf die offenbar unrichtige, in Mittel- und Süddeutschland übliche Aussprache, welche für anlautendes g meist einen einfachen Schlaglaut, 'ein schwaches k', hören läßt, als auch auf die richtige in Norddeutschland für an- und inlautendes g weit verbreitete Aussprache; natürlich meine ich nicht diejenige, nach welcher das g wie j lautet, sondern diejenige, welche es als einen einfachen Schlaglaut mit Hinzutritt eines durch Verengung der Stimmritze hervorgebrachten knurrenden oder summenden Stimmtones bildet. Daß auch Herr Graf Hochberg nur diese letztere Aussprache (also g als tönenden oder stimmhaften Schlaglaut, wie im französischen garçon, englischen good u. s. w.) als die dem g eigentlich und regelrecht zukommende ansieht, zeigt seine erste unstreitig richtige Vorschrift, der gemäß das g 'anschlagend, seinem vollen Werthe nach zu sprechen ist am Anfange der Wörter und Silben z. B. in Gott, geben, gut, Glanz, Köni-ge, ... ver-geben'.

Verkehrt ist es, wenn bei Wörtern wie König, beleidigt vorgeschrieben wird, das g sei hier 'wie ein weiches ch' zu sprechen. Unter 'weichen' Konsonanten versteht man nach allgemein verbreitetem, wenn auch nicht sehr glücklichem Sprachgebrauche diejenigen Mitlauter, welche man neuerdings passender als 'tönend' oder 'stimmhaft' bezeichnet (s. o.). Ein solches stimmhaftes ch, das wir sonst auch j schreiben, sprechen die meisten Niederdeutschen z. B. in Fällen wie Könige, beleidige. Herr Graf Hochberg meint aber offenbar nicht diesen Laut mit seinem 'weichen ch', sondern das 'spitze', d. i. das im vorderen Munde gebildete ch (wie in ich, frech) zum Unterschiede von dem weiter hinten gebildeten ch in Wörtern wie ach, Loch.

Entschieden *unrichtig* und durchaus *sprachwidrig* ist die Aussprache, welche in den Regeln 2) bis 6) vorgeschrieben wird. Darnach wäre nämlich in Wörtern wie Tag, Sieg, Balg,

*) Zu der nämlichen Frage liegt uns ein Aufsatz von Otto *Rüdiger* in den »Lübeckischen Blättern« (No. 66) vor, welcher den »Hamb. Nachrichten« entnommen ist. Derselbe ist etwas ausführlicher gehalten, kommt übrigens aber zu denselben Ergebnissen, wie die vorliegende Arbeit. D. L.

**) Eine ausführlichere Behandlung, auf welche ich hier zu verweisen mir erlaube, habe ich der »*Aussprache des g im Neuhochdeutschen*« gewidmet in *Victor's* »Zeitschrift für Orthographie, Orthoepie und Sprachphysiologie«. 2. Jahrg. 1881/82. S. 187—193. E. L.

verbergt, Jagd, beugt das g überall ebenso zu sprechen wie in Gott, geben, also als 'weicher', stimmhafter Schlaglaut. Nun aber ist es ein in vielen Sprachen herrschendes und auch in unserer deutschen Sprache seit ihren ersten uns überlieferten Denkmälern erkennbares Gesetz, daß jeder inlautende stimmhafte Konsonant, sobald er durch Biegung oder sonstwie in den Auslaut zu stehen kommt, seinen Stimmton verliert und in den entsprechenden stimmlosen Konsonanten übergeht. Kein Deutscher spricht (er müßte denn sich's künstlich angequält haben) Lob, Land mit tönendem b, d; jeder sagt (wie früher Jahrhunderte lang auch geschrieben wurde) Lop, Lant. Entsprechend liegt die Sache bei g, nur daß hier der Auslaut bald als (tonloses) ch, bald als (tonloses) k gesprochen wird, je nachdem in der betreffenden Gegend der entsprechende Inlaut als (tönendes) g oder als 'tönendes ch' gesprochen wird (oder doch ursprünglich gesprochen wurde). Eine Folge dieser Eigenthümlichkeit ist die bekannte Thatsache, daß jeder Deutsche, wenn er die englische Sprache erlernt, in welcher jenes Gesetz nicht herrscht, zunächst geneigt ist, Wörter wie god, dog, pens nach deutscher Weise fälschlich wie got, dok oder doch, penß auszusprechen, anstatt god, dog, pens mit wirklich weichem d. h. tönendem d, g, s. An jenem im Deutschen (wie im Russischen, Altindischen u. s. w.) herrschenden Gesetze vermag natürlich auch der Umstand nichts zu ändern, daß wir im Neuhochdeutschen beim Schreiben das Zeichen für den weichen Inlaut äußerer Gleichmäßigkeit zu Liebe auch im Auslaute beizubehalten pflegen. Man kann demnach bei den in den Regeln 2) bis 6) aufgezählten Wörtern nur darüber streiten, ob das auslautende g als ch oder ob es als k zu sprechen sei; es als wirkliches, tönendes g zu sprechen ist ebenso unrichtig und sprachwidrig, als wollte man den geschriebenen Buchstaben zu Liebe das Wort Heu he—u aussprechen.

Genau ebenso verkehrt ist es natürlich, wenn in Ausnahme 3) umgekehrt das inlautende g wie ein auslautendes behandelt und für Wörter wie ew'ge, heil'ge kaum glaublicher Weise die Aussprache ew'che, heil'che als mustergültig anbefohlen wird; richtig und sprachgemäß ist es nur, entweder ew'ge oder ew'je zu sprechen.

Kassel. Eduard Lohmeyer.

Bücherschau.

Hermann Dunger's Festschrift zur I. Hauptversammlung: »Die Sprachreinigung und ihre Gegner. Eine Erwiderung auf die Angriffe von Gildemeister, Grimm, Rümelin und Delbrück.« (Dresden, Albanus 1887.)

Nicht nur der Wunsch nach Vollständigkeit des Festberichtes, sondern auch die große Bedeutung der Abhandlung Dunger's für die Sache des Sprachvereins werden es als gerechtfertigt erscheinen lassen, daß in diesem Blatte eine kurze Inhaltsangabe derselben erfolgt.

In der Einleitung werden nach einem Rückblick auf die früheren Versuche der Sprachreinigung die verschiedenen hocherfreulichen Bestrebungen der Gegenwart auf diesem Gebiete besprochen. Hierauf wird als der Mittel- und Sammelpunkt aller dieser Bemühungen der »Allgemeine deutsche Sprachverein« hervorgehoben, eine kurze Entstehungsgeschichte desselben gegeben und schließlich seine Aufgabe nochmals bestimmt als maßvoller Kampf gegen die Fremdwörter, soweit sie entbehrlich sind, und Erweckung der Liebe zur Muttersprache.

Es folgt nunmehr die Widerlegung der in neuester Zeit aufgetretenen vier Gegner der Sprachreinigung: Gildemeister, Grimm, Rümelin und Delbrück.

In Gildemeister's Abhandlung (Deutsche Rundschau 1886) ergiebt sich bei aller Anerkennung der geistreichen Auffassung als Grundfehler Mangel an Klarheit über die zu bekämpfende Sache. Gildemeister schwankt einmal hin und her zwischen Bekämpfung und Beschützung der Fremdwörter, anderseits hat er keine Kenntniß davon, daß die meisten seiner Bedenken durch die maßvolle Haltung des jetzigen Sprachvereins bereits erledigt sind. (Vergl. Zeitschrift Sp. 66.)

Über H. Grimm's Aufsatz (Deutsche Rundschau 1886) lautet das Endurtheil scharf aber gerecht: »Er (der Aufsatz) ist ohne Sachkenntniß, ohne tieferes Eingehen auf die Frage, hastig und unüberlegt zusammengeschrieben. Der Hauptgrund, den er für die Fremdwörter vorbringt, ist der Satz, daß die Schriftsteller schreiben können, wie sie wollen, ohne sich um die „zufällig vorliegende Sprache" irgendwie zu kümmern.« (Vergl. Zeitschrift Sp. 95.)

Rümelin's Schrift (Freiburg 1887) tritt zwar mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit auf, theilt aber zunächst mit den schon genannten Abhandlungen den Fehler, sowohl die behandelte Sache als die Auffassung des Sprachvereins nicht genügend zu kennen. Rümelin liebt die Fremdwörter, weil sie gelehrter und vornehmer klingen; nach seiner Meinung haben erst unsere großen Dichter und Denker in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (!) die große Masse der Fremdwörter zur nothwendigen Bereicherung unserer »armen« Sprache eingeführt (!), wobei er Lehnwörter und echt deutsche Wörter als Fremdwörter aufzählt (!). Endlich giebt er ein Verzeichniß der nach seiner Ansicht unentbehrlichen Fremdwörter, von denen eine große Anzahl bereits fast allgemein verdeutscht sind. (Vergl. Zeitschrift Sp. 126. 187.)

Für H. Delbrück's zwei kurze Aufsätze (Preußische Jahrbücher 1887 und Post 1887) ist es bezeichnend, daß der Sprachverein nach ihm unter die »Albernheiten« zu rechnen ist, »welche dem Wachsen des nationalen Gedankens von den kleinen Geistern angehängt werden,« sowie daß ihm Rümelins Schrift »in ganz vortrefflicher Weise« die Nothwendigkeit der Fremdwörter zu beweisen scheint. Nur zwei seiner Gründe sind neu: 1) Fremdwörter sind nöthig zur Bewahrung der edleren Bedeutung des entsprechenden deutschen Wortes, z. B. Portier für Pförtner. 2) Die Beseitigung der Fremdwörter wäre nur wünschenswerth, wenn sie sämmtlich beseitigt werden könnten. Das Verfehlte der letzteren Behauptung liegt auf der Hand; der erste Grundsatz ist schon deswegen zu verwerfen, weil ein solches Schonen bereits vielfach das Verschwinden des deutschen Ausdrucks bewirkt hat. (Vergl. Zeitschrift Sp. 208.)

Im zweiten Theil seiner Schrift stellt nun Dunger gegenüber den besprochenen feindlichen Bestrebungen die Gründe zusammen, welche für die Sprachreinigung anzuführen sind. Es sind dies folgende: 1) Die selbst von den Gegnern anerkannte beschämend große Anzahl der Fremdwörter in unserer Sprache; etwa 70000. 2) Das viel günstigere Verhältniß in andern Sprachen, die zudem die Fremdwörter meist in Lehnwörter umbilden, und in Folge dessen der Spott der Ausländer über unsere Sprachmengerei. 3) Die durchaus den Eindruck des Krankhaften machende Entwickelung des Fremdwörterunwesens in unserer Sprache, indem zuerst die lateinische, dann die französische Sprache in dem Maße überwucherten, daß die deutsche dadurch dem Erstickungstode nahegebracht wurde. 4) Der Reichthum und die Bildungsfähigkeit unserer Sprache. Das Deutsche gehört, trotz Rümelin, zu den reichsten Sprachen der Welt und beweist noch alle Tage durch Neubildungen, wie leicht es diesen

Reichthum vermehren kann. Daß die Forderung, jedes Fremdwort durch ein deutsches vollständig entsprechend zu übersetzen, eine ganz ungerechte ist, lehrt jeder Übersetzungsversuch aus einer Sprache in eine andere: wie selten decken sich Ausdrücke verschiedener Sprachen in allen Beziehungen! Vielmehr hat man das Fremdwort stets im Verhältniß zum Satze ins Auge zu fassen. 5) Die Rücksicht auf den guten Geschmack, welcher unmöglich einen Mischmasch von Sprachen gutheißen kann; ferner die Klarheit des Denkens wie des Ausdrucks, welche durch Fremdwörter in sehr vielen Fällen beeinträchtigt wird; sodann die Verständlichkeit gegenüber den mit fremden Sprachen weniger Vertrauten. 6) Die sittliche Nothwendigkeit des Kampfes gegen die am häufigsten zu findenden Ursachen des Fremdwörtergebrauches: alte üble Gewohnheit, Bequemlichkeit und Gedankenträgheit, Eitelkeit und Vornehmthuerei, vor allem aber gegen den Erbfehler unseres Volkes: die übergroße, bis zur Selbsterniedrigung gehende Hochachtung vor allem Ausländischen. Hierdurch wird der Kampf gegen die Fremdwörter auch zu einer vaterländischen Pflicht. »Der deutsche Geist liegt nicht mehr in den Fesseln Frankreichs, unser Volk fängt an, Stolz auf sein Volksthum zu empfinden. So dürfen wir wohl hoffen, daß auch unsere Muttersprache bald die Spuren der alten Geistesknechtschaft abschütteln wird.«

Dresden. A. Denecke.

Druckfehler: In Nr. 16 Sp. 261 Z. 18 l. statt Thun — Thuns, Sp. 262 Z. 2 statt dem Freunde — den Freund, Z. 3 statt dem — den.

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen durch Vermittelung unsres Zweigvereins zu Reichenberg von Herrn Friedrich Zimmermann, Landwirth zu Leitmeritz in Böhmen

7 Gulden ö. W.

und ferner von Herrn Heinrich von Marx zu Libnowow bei Zehun in Böhmen

10 Gulden ö. W.

als außerordentliche Beiträge. Wir sprechen den geehrten Gebern unsern besten Dank aus.

Neue Zweigvereine

sind gegründet worden zu

Greiz

durch Herrn Gymnasiallehrer Hertel, zu

Graz in Steiermark

durch Herrn Professor Aur. Polzer und zu

Prag

durch Herrn Dr. Sedlak aus Reichenberg.

Unter Bezugnahme auf die bezüglichen Stellen im Berichte über die Hauptversammlung (Nr. 16 Sp. 259 und 260) theilen wir hier mit, daß der Gesammtvorstand am 15. v. M. noch ein besonderes Schreiben, unter Beifügung der Drucksachen des Vereins, an unser Ehrenmitglied, Seine Excellenz den Herrn Staatssekretär Dr. von Stephan gerichtet hatte und daß er darauf mit folgender Antwort beehrt worden ist:

Berlin W., 29. Oktober 1887.

»Der verehrliche Gesammtvorstand hat die Freundlichkeit gehabt, mir mittelst gefälligen Schreibens vom 15. die bereits telegraphisch zu meiner Kenntniß gebrachte Ernennung zum Ehrenmitgliede des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu bestätigen und die bis dahin veröffentlichten Vereinsdrucksachen zu übersenden. Ich habe sogleich nach Empfang des von der Dresdener Festversammlung an mich gerichteten Telegramms dem Vereine für die mir zu Theil gewordene Auszeichnung, deren Werth ich voll zu schätzen weiß, telegraphisch gedankt, nehme aber gern Veranlassung, dem Gesammtvorstande, dessen umsichtiger Leitung und verdienstlichem Wirken die vom Verein erzielten Erfolge hauptsächlich zuzuschreiben sind, und aus dessen Anregung der mich hoch ehrende und erfreuende Beschluß der I. Hauptversammlung hervorgegangen ist, noch meinen besonderen Dank auszudrücken. Wie schon bisher, werde ich auch fernerhin die Thätigkeit des Vereins mit voller Aufmerksamkeit und Theilnahme verfolgen und seine edlen Ziele nach Kräften fördern helfen; es wird mich mit Genugthuung erfüllen, wenn derselbe, wie ich zuversichtlich hoffe, auf der betretenen Bahn erfolgreich fortschreitet und immer neue Anhänger um seine Fahne sammelt. Es bedarf nicht der Versicherung, daß es mir eine Ehre und Freude sein wird, die Urkunde meiner Ehrenmitgliedschaft aus den Händen der abgeordneten Herren entgegenzunehmen, doch würde ich für eine gefällige vorherige Bezeichnung des Tages und der Stunde, zu der ich die Herren erwarten darf, dankbar sein, um, wenn möglich, zu verhindern, daß die Herren an einem Tage hier eintreffen, an welchem mich dienstliche Verrichtungen fern von Berlin festhalten.

Indem ich der gütigst in Aussicht gestellten Übersendung der künftig erscheinenden Vereinsdrucksachen mit Vergnügen entgegensehe, bin ich

in vorzüglicher Hochachtung
des verehrlichen Gesammtvorstandes
ergebenster
v. Stephan.

Die auf Sp. 285 ff. besprochene Dunger'sche Festschrift will der Verleger unsern Zweigvereinen statt zu Mk. 1,60 zum Buchhändlerpreise von Mk. 1,20 ablassen; Bestellungen sind einer Buchhandlung am Orte zu übergeben, jedoch müssen dieselben vom Vorstande durch Stempel oder Unterschrift beglaubigt sein.

Von dem Verzeichnisse der bei Gelegenheit unsrer Hauptversammlung veranstalteten Ausstellung von Büchern, Druckheften u. s. w. sind Abzüge, so lange noch der geringe Vorrath reicht, auf Anfordern von dem Unterzeichneten kostenfrei zu erhalten.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, I. Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel in Braunschweig, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins Herrn Karl Magnus (Bankhaus Lehmann Oppenheimer & Sohn) in Braunschweig zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

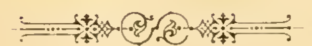
Herausgegeben

von

Herman Riegel.

II. Band.

(Jahrgang III. und IV.)



Braunschweig
Druck von Joh. Heinr. Meyer.
1888/89.

Inhaltsverzeichniß des II. Bandes.

(Jahrgang III, 1888 und IV, 1889.)

1. Selbständige Aufsätze.

Jahrgang 1888.

Spalte

L. Börne, Unsere Sprache 1
H. Riegel, Eine Reichsanstalt für die deutsche Sprache . 2
E. Schulz, Bildungsdeutsch 9
L. Hertel, Unsere Personennamen 17
E. Lohmeyer, Varnhagen und verwandte Namen 19
H. Zschalig, Mahnung an die Deutschen. 22
»Sich nicht entblöden« 33
H., Vom Amtsstile und einigem Andern 35
Vgl., »Derselbe« 37
J. Erlanger, Die Loreley 39
Kaiser Wilhelm † 49
R. Kade, Unsere deutschen Mundarten 51
R. Blume, Das Übersetzen aus fremden Sprachen als Mittel zur Bildung des Sprachgefühls 52
H. R., Die Höhe des jährlichen Mitglieder-Beitrages . . 65
E. Schwetschke, Zeitungsdeutsch 71
A. Keller, Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches 83. 99
P. Stötzner, Christian Thomas und sein Verdienst um die deutsche Sprache 86
Fortschritte in der behördlichen Sprache 89
Kaiser Friedrich † 97
K. Blasendorff, Fremdländischer Ballast 104
K. Schulz, Fremdwörter in der Sprache der Philosophie . 106
J. Erlanger, Der detachirte Posten 107
R. S., Wie sollen wir betonen? 113
K. Schulz, Schmelzender Schnee 116
A. Denecke, Ein geschichtlicher Rückblick 120
A. Frank, Die Sprache ein Spiegel des Volkes 129
H. Semler, »Laßt ab von der Sprachverwälschung« . . . 133
A. B., Über die deutsche Benennung von Maß und Gewicht 136
K. Müller, Die Aussprache geographischer Namen . . . 138
Das Fremdwort im deutschen Studententhum 139
H. R., Dame 145
W. Groos, Über die Sprache im Kurwesen 153
G. Hinzpeter 155
F. Rudolph, Die nationale Bedeutung unserer Sprache . 156
Bericht über die Hauptversammlung, gehalten zu Kassel am 29. und 30. September 1888 161
A. von Schmieden, Die Sprachreinigung und die Zeitungen 184
H. Riegel, Unsere Ziele. 193
Die k. preuß. Garnisondienstvorschrift 201

Jahrgang 1889.

E. Lohmeyer, Unsere Vornamen ein Stück deutscher Sittengeschichte 1. 17
(A. Keller), Nochmals »Unsere Ziele«. 6
K. Schulz, Verdeutschungen im Sprachunterricht 7
L. Viereck, Volksvertretungsdeutsch 9
H. R., Zum dritten Male: »Unsere Ziele« 22
Die neue buchhändlerische Verkehrsordnung 25
K. Luick, Zur deutschen Betonung 33
J. E. Wackernell, Die deutsche Sprache im Zusammenhange mit der Kulturentwickelung des deutschen Volkes . . . 38
H. Dunger, Das Deutsch der Ärzte 41
L. Viereck, Die Verdeutschungsbestrebungen im Eisenbahnwesen 42
W. Gensel, Ein Mahnwort an Schriftsteller 49
»Erklärung« und »Gegenerklärung« 52
K. M., Theodor Fontane 55
W. Arnim, Zur Schärfung des Sprachgewissens 65
H. R., Die »Erklärung« der Einundvierzig 67
F. Pfaff, Unsere Personennamen 67
Th. Jaensch, Noch einmal Maß und Gewicht 71
R. Sieger, Eine häufige Unart 73
H. R., Gustav Rümelin, unser Kampfgenosse 76
B. Buchrucker, Friedrich Spielhagen 77
Dienst-, Amts- und Geschäftssprache 78
Erinnerungen: Saalfeld, Die öffentliche Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwigs XIV., — Die »Preußischen Jahrbücher« 79
Th. Jaensch, A. S. und R., Die geographischen Namen . 89
H. R., »Eine Duplik« 91
Zwei wichtige Erlasse 92
G. A. Saalfeld, Eine Stimme aus Frankreich 93
Die Entstehung der »Erklärung« 95
E. Lohmeyer, Deutsche Vornamenbüchlein 105
Noch Etwas von Einigen der »Führenden« . . 111. 141. 155
F. van Hoffs, Meister Eckehart 113
H. R., Luxemburg 121
W. Kirchbach, Vom Verdeutschen 125
R. Sturm, Über undeutsche Endungen, insbesondere bei geographischen Namen 129
P. Schumann, Deutsch im Rechtswesen 134
O. Arndt, »Antichretisch« 137
Martin Opitz und die Reinheit der deutschen Sprache . . 138
D., Über amtlichen Schriftverkehr 144
S., Sprachpflege im Eisenbahnwesen 145
S., Eine beherzigenswerthe Äußerung Friedrich's d. Gr. 146
Robert Hamerling † 153
K. Scheffler, »Rauchrolle« 159
»Prämie« 169
P. Stötzner, Johann Balthasar Schupp 171
Th. Jaensch, Eine Stimme aus Norwegen 174
H. R., Franken und Franzosen 185
Keller, »Atelier« 187
E. L., »Amerika« 188

M. T., »Unverfroren« 189
E. L., Credé über Sprachreinheit 191

2. Kleine Mittheilungen.

Jahrgang 1888.

Zu unsrer Preisaufgabe 12. — »Communiciren« 13. — Denk- und Merksprüche 15. 112. 207. — Thronrede im sächsischen Landtage 24. — A. Pr., Kai, Gehai 25. — Schreiben des Ober-Präsidenten der Provinz Pommern Graf von Behr-Negendank an Dr. Blasendorff 25. — Teutsch oder Deutsch? 25. — G. Hauff, Par excellence 26. — »Papa« und »Mama« 40. — A. Denecke, Restaurateur 40. — Wirthschaftsinschriften im Elsaß 40. — D., Par excellence 40. — A. Reinecke, Aus den Reichslanden 41. — Sprachreinigung in akademischen Kreisen 41. — Zoologischer Garten zu Dresden 42. — Verdeutschung der Speisekarte 42. 73. — H. D., Eingabe der Zweigvereine zu Leipzig und Dresden an das sächsische Kultusministerium 42. — Verfügung der königlichen Regierung zu Arnsberg 54. — M. Linhoff, Zur Sprachreinigung im Zeitungswesen 54. — Vgl., Verdeutschungen auf dem Gebiete der ärztlichen Wissenschaft 55. — P. Schumann, Programm und Repertoire 57. — K. Beuns, Drei üble Gewohnheiten neuerer Sprachweise 58. — G. H., »Dame« 59. — »Cicisbeo« des Herzogs von Cumberland 59. — »Kronrath« 72. — Beschluß des Provinzial-Ausschusses von Schlesien 72. — Schreiben des Oberbürgermeisters der Stadt Bromberg, Herrn Bachmann 72. — Berliner Lehrerverein 73. — Rheinischer Lehrertag 73. — »Sich nicht entblöden« 74. — »Derselbe« 74. — Georg Rollenhagen 90. — »Trottoir« = »Bürgersteig« 91. — P. Schumann, System 91. — Erlebnisse eines Sprachreinigers 92. — Stadtverordneten-Versammlung zu Reichenberg i. B. 108. — Deutscher Kriegerbund 108. — Briefbogen und Postkarten des Herrn P. Zemke in Stettin 108. — Die deutsche Speisekarte an den deutschen Fürstenhöfen 108. — Die Deutschen in Neuyork 109. — Bericht der Stadtgemeinde Viersen 121. — Handelskammer in Braunschweig 122. — Nordböhmischer Excursions-Club 122. — Ein Vorläufer des Sprachvereins 122. — J. Köster, Die Fremdwörter vor Gericht 123. — Heudschel's Telegraph 123. — Ital. »formicolare« 123. — Cervantes 123. — Deutsche Tafelkarte 158. — »Deutschnational« 158. — Kriegsakademie in Berlin 187. — Verein »Rheinischer Städte« 187. — »Dame« 187. — »Perron« 202. — Berliner Pferdebahn-Gesellschaft 202. — Stadtverordneten-Versammlung zu Frankfurt a. M. 202. — »Beschlagnahmen, rücksenden, beanstanden« 202. — H. M., Lustspiel »Die Sprachreiniger« 203.

Jahrgang 1889.

»Portiers« des Preuß. Kriegsministeriums 10. — »Voreste ang Schemäng« 10. — Speisezettel des Gasthofes zum »weißen Lamm« in Augsburg 10. — G., Leinen- und Gebild-Weberei von F. V. Grünfeld in Landeshut 10. — M. Lemke, Hauptversammlung des »Allgem. deutschen Buchhandlungs-Gehilfen-Verbandes« 10. — Tiberius als Sprachreiniger 11. — »Grazer Wochenblatt« und »Kölnische Volkszeitung« 26. — »Rendantur des königl. Kronthresors« 26. — A. D., Kapital 43. — Preisverzeichniß von A. F. Emde in Düsseldorf 44. — Volksbildungsvereine 44. — Denk- und Merksprüche 46. — Anstifter der »Erklärung« 56. — Verfügung des Bezirkspräsidenten von Lothringen 57. — Verein »Deutsche Mode« zu Berlin 57. — »Pädagogischer Verein« zu Stettin 57. — K. S., »Gewandtsweise« 57. — E. H. R., Stammbuchblätter für die Unterzeichner der »Erklärung« 57. — »Verein für wissenschaftliche Unterhaltung« zu Schönebeck 81. — Ein Generalstabsoffizier über die »Erklärung« 81. — K. S., »Nur mehr« für »nur noch« 81. — »Verein deutscher Banken« 95. — F. van Hoffs, Cicero 95. — Erlaß des Reichsbank-Direktoriums 114. — Der Name »allgemeiner deutscher Sprachverein« 114. — »Frühstück« in Berliner Hofberichten 114. — B., »Mumedan« 115. — L., »Dompteur« 115. — »Assanirung« 115. — »Landeshauptmann« 147. — Brenning, Ergänzung zu dem Aufsatze v. Arnim's »zur Schärfung des Sprachgewissens« 147. — Zuschrift des Herrn H. Emmrich in Richmond 147. — Sprachliche Musterleistungen 148. 177. 194. — Beschluß des Vereins rheinischer Städte 160. — »Missive« des Herrn Superintendenten Dr. Blochmann in Pirna 160. — »VII. Deutsches Turnfest« 161. — Stimmen aus der Vergangenheit: R. v. Scala, Frantz Adam Graff von Brandis, — Eine denkwürdige Äußerung (des Königs Leopold I.). — Zeitschrift »Der Deutsche in Heimath und Fremde« vom Jahre 1841 161. — H. Riegel, Den »Grenzboten« zur Abwehr 165. — Die »Große Loge Royal York« zu Berlin 175. — Fremdwörterei der Specialitäten-Bühne 176. — K. S., Riesengebirgsverein 176. — Streichholzschachteln 176. — M. B., Frankfurter »Handelsregister« 176. — Akademie der deutschen Sprache (Heinrich Krohn in Paris) 192. — »Städte-Feuer-Societät der Provinz Brandenburg« 192. — Lessingbund deutscher Freimaurer und andre Logen 192. — Handwerkerverein zu Berlin 192. — E. H., Wilhelm Jordan 192. — E. D., Eifelverein 193. — H, Relais 193. — Sprachliches aus Österreich 193.

3. Bücherschau.

Jahrgang 1888.

K. Blasendorff Verdeutschungswörterbuch für Schule und Haus 13
R. Jonas, Über die neuesten Bestrebungen um Reinerhaltung der deutschen Sprache 13
Schreibt deutsch! Verdeutschungswörterbuch für Unteroffiziere 13
J. Gülich, Beitrag zur Reinigung der deutschen Sprache 13
Nochmals das Fremdwort 13
P. Pietsch, Der Kampf gegen die Fremdwörter . . . 13. 27
W. Meyer-Martau, Das Fremdwort in der deutschen Sprache 13
Derselbe, Fremdwort und Schule 13. 26
K. G. Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen 14
Generalstabswerk über den »deutsch-dänischen Krieg« . . . 26
F. Kluge, Von Luther bis Lessing 27
Derselbe, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache 27
Ch. Fels, Die deutsche Tanzkarte 27. 60
A. Grün, Der deutsche Sprachverein und seine Gegner 27. 43
A. Müller's allgem. Wörterbuch der Aussprache ausländischer Eigennamen u. s. w. Bearbeitet von G. A. Saalfeld 27
J. Loos, Die Bedeutung des Fremdwortes für die Schule 43. 109
A. Reinecke, Nachtheile und Mißstände der Fremdwörterei u. s. w. 43. 60
H. Stingl, Verdeutschungsmerke für das Elternhaus . . 44. 60
K. Duden, Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache 61. 92
H. Riegel, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache . 61. 93
A. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen . . . 109

F. Ehrenberg, Deutsche Worte für deutsche Kunst . . 109. 203
L. Logander, Ein Wort für unsere Fremdwörter 109
K. Jansen, Der Kampf gegen die Fremdwörter ein Kampf gegen die Welschsucht 109
Heß, Über den Werth der deutschen Sprache 109
G. A. Saalfeld, Aus der Jugendzeit 109
S. Smiles, Der Charakter 109
M. Wilckens, Briefe über landwirthschaftliche Thierzucht . 109
G. A. Saalfeld, Vom Lotto und wider dasselbe 110
Haushalts-Pläne der Stadt Bromberg 110
Deutsche Heimath (Jahrg. 1887) 110
K. Schuchardt, Der äußere Kehlkopfschnitt 110
R. Freudenberg, Söitelsch Plott 159
F. Söhns, Die Parias unserer Sprache 159
F. Flach, Die Zukunft Deutschlands 159
(E. Lohmeyer), Touristenverein oder Wanderverein . . . 159
A. Mühlhausen, Geschichte des Grimm'schen Wörterbuches 159. 203
G. A. Saalfeld, Sprachreinigendes und Sprachvereinliches 159
W. Hutten, Freiheit, Ehre, Vaterland 203
M. Opitzens Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae und Buch von der deutschen Poeterey. Herausgegeben von G. Witkowski 204
H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts zur Reinigung der deutschen Sprache 204
O. Sarrazin, Verdeutschungs-Wörterbuch. 2. bedeut. verm. Aufl. 204

Jahrgang 1889.

O. Sarrazin, Verdeutschungs-Wörterbuch. 2. Aufl. . . . 11
P. Blüher und P. Petermann, Rechtschreibung der Speisen und Getränke 11
H. Welcker, Dialektgedichte 11. 115
R. Förtsch, Die Fremdwörter der deutschen Sprache . . 12
A. Grün, Der deutsche Sprachverein und seine Gegner . 26
O. Dittrich, Die Fremdwörter der Tonkunst 27
K. G. Andresen, Über deutsche Volksetymologie . . . 27. 117
O. Schröder, Vom papiernen Stil 27. 149
J. A. Eberhard's synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Otto Lyon 27. 116
F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache 27
H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts 82
L. Logander, Ein Wort für unsere Fremdwörter 82
K. Jansen, Der Kampf gegen die Fremdwörter 82
E. Lößnitzer, Verdeutschungswörterbuch der Fachsprache der Kochkunst und Küche 83. 178
J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch 83
A. Lübben u. L. H. F. Walther, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch 83
H. Boll, 430 deutsche Vornamen 83
H. Gloël, Der deutsche Stil und seine Pflege auf den höheren Schulen 84. 197
Staub, F. L. Tobler, R. Schoch u. B. Bruppacher, Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache 117
F. Koldewey, J. H. Campe als Vorkämpfer für die Reinheit der Muttersprache 117
M. Heyne, Deutsches Wörterbuch 117
W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur. Fortgesetzt von E. Martin 117
F. Polle, Wie denkt das Volk über die Sprache? . . . 118
H. Friedrich, 95 Thesen über Sprachverrohung und Deutschthümelei 150
Ph. Philomathes, Das Fremdwort der Kolonien 162
Das gelehrte Gründerthum 162
Zeichensetzung und Fremdwörterverdeutschung 163
Der Bär, berlinisch-märkischer Kalender, für 1890 . . . 178
Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten . . . 178
G. Müller-Frauenstein, Handbuch für den deutschen Sprachunterricht 178
K. Franke, Grundzüge der Schriftsprache Luther's . . . 179
J. Baum, Neues Fremdwörterbuch über mehr als 15 000 fremde Wörter u. s. w. 179
Dasselbe über mehr als 25 000 fremde Wörter. 4. Aufl. 179
F. W. Looff, Allgemeines Fremdwörterbuch. 3. Aufl. . 179
G. Wagner, Streifzüge in das Gebiet der deutschen Sprache 179
W. Ulbrich, Deutsche Namen katholischer Heiliger . . 179. 197
H. Schrader, Das Trinken in mehr als fünfhundert Gleichnissen und Redensarten 196
Derselbe, Der Bilderschmuck der deutschen Sprache . . . 196
H. F. O. Abel, Die deutschen Personennamen. Zweite Aufl. v. Walter Robert-tornow 196
O. Berkhan, Über Störungen der Sprache und der Schriftsprache 197
F. Dahn, Prüfungsaufgaben aus dem deutschen Privatrecht u. s. w. 197
G. Eckertz, Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der deutschen Geschichte. 16. Aufl. 198
F. Reuleaux, Der Konstrukteur. 4. Aufl. 198
G. Frhr. Vincke, Kleine Geschichten 198
J. Wichner, Alraunwurzeln 198

4. Zeitungsschau.

Jahrgang 1888.

Hessische Morgenzeitung 14. 188. 189. — Grenzboten 14. 45. 62. 74. 142. 160. — Vossische Zeitung 14. 28. 44. — Deutsche Zeitung (Wien) 14. 62. 76. 96. 112. 160. — Deutsche Heimath (Konstanz) 14. 62. — Häuslicher Rathgeber 14. — Illustrirte Frauenzeitung 14. — Romanzeitung 14. — Deutsches Litteraturblatt 14. 46. — Deutsches Protestantenblatt 14. — Allgem. Deutsche Universitätszeitung 14. 45. — Bayerische Lehrerzeitung 14. — Haus und Schule 14. — Preuß. Lehrer-Zeitung 14. — Pädagogische Zeitung 15. — Freie Schulzeitung 15. — Pädagog. Mittheilungen 15. — Kärntnerisches Gemeindeblatt 15. — Papier-Zeitung 15. — Militair-Wochenblatt 15. — Allgem. Militair-Zeitung 15. — Der Waldbote (Wisconsin) 27. 45. — Deutsche Jäger 27. — Pharmazeutische Zeitung 27. — Süddeutsche Apotheker-Zeitung 28. — Berliner Tageblatt 28. — Schlesische Zeitung 28. — Deutschland 28. — Wolfenbütteler Kreisblatt 28. — Schwäbischer Merkur 28. 159. — Schwäbische Kronik 28. — Straßburger Post 28. — Kölnische Zeitung 28. 96. 189. — Neue Preuß. (Kreuz)-Zeitung 28. 189. — Deutsche Wochenschrift (Wien) 28. 45. — Deutsche Volkszeitung (Reichenberg) 28. 45. 160. — Dagblad van Zuidholland en 'sGravenhage 44. — Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt 44. 46. — Schorer's Familienblatt 44. 46. 110. — Siebenbürg. Volksfreund 45. — Illustrirte Zeitung 45. — Magazin f. d. Litt. d. In- und Auslandes 45. 94. 124. — Dresdener Stadtblatt 45. — New-Yorker Staatszeitung 46. — Deutsche Worte (Wien) 46. — Kieler Zeitung 61. 62. 76. — Der Bote aus dem Waldviertel 61. — Wiener Allgem. Zeitung 62. — Leipziger Korrespondenzblatt

62. 95. — Deutsche Schriftstellerzeitung 62. 188. — Bitterfelder Kreisblatt 62. 95. — Monatsschrift für deutsche Beamte 62 — Frankfurter Schulzeitung 62. — Österr. Land=Zeitung (Krems) 62. 125. — Dramaturgische Blätter und Bühnenrundschau 62. — Hansa (Hamburg) 62. — Deutsche Kolonialzeitung 62. — Tägliche Rundschau 62. 189. — Indépendance belge 75. 76. — Deutsche Post 75. 125. 159. 188. — Magdeburger Zeitung 76. — Freiberger Anz. u. Tageblatt 76. 95. — Nordwest (Bremen) 76. — Zeitung der Anwaltskammer im Oberlandesgerichts=Bezirk Naumburg 76. — Die Küche (Berlin) 76. — Schlesische Schulzeitung 76. — Naturwissenschaftliche Wochenschrift 94. — Neue Stettiner Zeitung 95. — Koblenzer Zeitung 96. — Weseler Zeitung 96. — Rhein.=westf. Schulzeitung (Aachen) 96. — Der Bildungsverein (Berlin) 96. — Deutsche Jägerzeitung 110. — Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 110. — Deutsches Familienblatt 111. — Bergisches Tageblatt (Remscheid) 112. — Braunschweiger Tageblatt 124. — Deutsche Presse 124. — Der Kyffhäuser (Salzburg) 125. — Gartenlaube 125. — Blätter für litterar. Unterhaltung 141. — Badische Schulblätter 159. — Braunschweigische Landeszeitung 160. — Kuxhavener Tageblatt 160. — Evangel. Gemeindeblatt für Rheinl. u. Westf. 160 — Preuß. Jahrbücher 160. 204. 205. — Gegenwart 160. — Deutsches Montagsblatt (Berlin) 160. — Burschenschaftliche Blätter (Berlin) 188. — Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahn=Verwaltungen (Berlin) 188. — Kasseler Journal 188. 189. — Kasseler Tageblatt 188. — Kasseler allgem. Zeitung 188. — Germania (Milwaukee) 188. — Niederösterr. Volksbildungs=Blätter (Krems) 189. — Bohemia (Prag) 189. — Prakt. Schulmann (Leipzig) 205. — Deutscher Hausschatz in Wort und Bild (Regensburg) 205. — Freie Schlesische Presse 205. — Kunstwart (Dresden) 205.

Jahrgang 1889.

Deutsches Dichterheim 12. — Kasseler allgemeine Zeitung 12. 58. 118. — Deutsches Litteraturblatt (Gotha) 13. — Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht (Langensalza) 13. — Karlsbader Wochenblatt 13. — Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens 13. 84. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht 13. 152. — Salon (Leipzig) 13. 180. — Deutsche Zeitung (Wien) 13. 29. 45. 58. 98. 165. — Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahn=Verwaltungen 13. 152. — Vossische Zeitung 14. 45. 59. 152. 165. — Straßburger Post 28. 59. — Nieuwe Rotterdamsche Courant 28. — Zeitschrift für deutsche Sprache (Hamburg) 28. 45. 165. — Stenographische Unterhaltungsblätter (Berlin) 29. — Koblenzer Zeitung 29. — Deutsche Post (Berlin) 29. 45. 58. 98. 118. — Grazer Wochenblatt 29. 118. 151. 180. — Schwäbische Kronik (Schw. Merkur) 29. 180. — Papierzeitung (Berlin) 29. — Schorer's Familienblatt 44. — Vom Fels zum Meer 44. — Für's Haus (Dresden) 44. 45. — Dramaturgische Blätter (Berlin) 44. — Zeitung f. d. höh. Unterrichtswesen (Leipzig) 45. — Der Volksbote (Linz) 45. 119. — Österr. Land=Zeitung (Krems) 45. 59. 84. 200. — Stellung der Presse zur »Erklärung« 57. — Deutsche Rundschau 58. 84. 163. — Bildungs=Verein (Berlin) 58. — Neue Züricher Zeitung 58. 96. — Journal für Buchbinderei (Leipzig) 58. — Freie schlesische Presse (Troppau) 58. — Nationalzeitung 58. 199. — Tägliche Rundschau 58. 164. — Deutsche Volkszeitung (Reichenberg) 58. — Hessische Morgenzeitung 58. 97. — Rhein.=Westfälische Zeitung 59. 98. — Magazin f. d. Litteratur des In= u. Auslandes 59. — Grenzboten 59. 164. 180. 200. — Eisleber Tageblatt 59. — Kunstwart (Dresden) 59. — Zeitschrift für mathematischen u. naturwissenschaftl. Unterricht (Leipzig) 84. 199. 200. — Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Leipzig) 84. 200. — Allgemeine Zeitung (München) 84. — Märkische Volkszeitung (Berlin) 84. 118. 200. — Tagespost (Linz) 84. — Neue Stettiner Zeitung 84. — Kölnische Volkszeitung 84. 180. — Hannoverscher Courier 84. — Neue preuß. Zeitung 84. — Blätter für litterarische Unterhaltung (Leipzig) 84. — Krefelder Zeitung 84. — Hamburgischer Correspondent 84. — Bonner Tageblatt 84. — Mündensche Nachrichten 84. — Deutsches Tageblatt (Berlin) 84. 98. — Hessenland 97. — Zeitschrift für die österr. Gymnasien 97. — Kunstchronik (Leipzig) 97. 151. — Weidaer Zeitung 98. — Halle'sche Zeitung. 98. 151. — Neues Münchener Tageblatt 98. — Dresdener Anzeiger 98. — Kölnische Zeitung 98. — Badische Schulblätter 98. — Litterarischer Merkur (Weimar) 98. — Illustrirte Zeitung 98. — Frankfurter Schulzeitung 98. 164. 165. — Deutsche Romanzeitung 98. 119. — Archiv für Post und Telegraphie 98. — Leipziger Zeitung 98. — Zwickauer Tageblatt 98. — Gegenwart 118. — Neu=Yorker Staatszeitung 118. — Unsere Zeit 118. — Westermann's Monatshefte 118. — Der Ansiedler in Wisconsin 118. — Deutsche Revue 150. — Vogtländischer Anzeiger u. Tageblatt 151. — Evangelisches Monatsblatt für deutsche Erziehung u. s. w (Treptow a. R.) 152. — Pittsburger Volksblatt 163. Berliner Börsenzeitung 165. — Ostpreußische Zeitung 165. — Blätter für Erziehung (Duisburg) 165. — Deutsches Wochenblatt (Berlin) 165. — Der Wanderer im Riesengebirge (Hirschberg) 165. — Pädagog. Blätter für Lehrerbildung (Gotha) 165. — Kladderadatsch 179. — Bukowinaer Nachrichten 180. — Alemannia (Bonn) 180. — Gartenlaube 180. — Berliner neueste Nachrichten 180. — Braunschweigische Landeszeitung 180. — Österr. Schulbote 180. — Deutsche Bauzeitung 181. — Revue de l'ens. des langues viv. 198. — Voleur illustré 198. — »Sansibaritisch« in der Presse 199. — Zeitschr. f. math. Unterricht 199. 200. — Leipziger Tageblatt 200. — Cornelia 200. — Märk. Volkszeitung 200. — Badische Presse 200. — Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 200. — Österr. Landzeitung 200. — Preußische Jahrbücher 200. — Grenzboten 200. — Neuphilolog. Centralblatt 200. — Posener Zeitung 200.

5. Mittheilungen aus den Zweigvereinen.

Jahrgang 1888.

Leipzig 41. — Münster 54. — Freiberg i. S. 107. — Frankfurt a. M. 158. — Reichenberg i. B. 159. — Innsbruck 205. — Dresden 206.

Jahrgang 1889.

Graz 14. 96. — Geislingen 14. — Frankfurt a. M. 29. 46. 60. 195. — Innsbruck 30. 148. — Freiburg i. B. 30. — Reichenberg 30. — Leitmeritz 30. — Magdeburg 45. — München 45. 85. — Wien 45. — Mülhausen i. E. 46. — Graz 59. — Mailand 60. 195. — Holzminden 60. — Liegnitz 60. — Kassel 86. — Dresden 86. 194. — Wesel 96. — Duisburg 96. 148. — Halle a. S. 149. 195. — Neutitschein 149. — Marburg a. Dr. 195. — Plauen i. V. 195. — Berlin 196. — Braunschweig 196. — Freiberg i. Erzgeb. 196.

III. Jahrgang Nr. 1. 2. Januar 1888.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen. Dieselbe ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schluß des Blattes) unter Beifügung von 3 Mark entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Unsere Sprache. Von Ludwig Börne. — Eine Reichsanstalt für die deutsche Sprache. Vom Herausgeber. — Bildungsdeutsch. Von C. Schulz. — Kleine Mittheilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Denk- und Merksprüche. — Briefkasten. — Geschäftlicher Theil.

Unsere Sprache.

Sie wollen wir lieben, die, hat sie auch sich vergessen, doch nie uns vergaß, — die Sprache, sie ist unsere Mutter, wir wollen unsere Muttersprache lieben. Sie vereint uns, macht uns zu einem Brudervolke und baut uns ein Vaterhaus, in dem wir, wenn auch höher oder niedriger, doch unter einem Dache, wenn auch geschieden, doch nicht entfernt wohnen, und wo, sammelt auch nie ein gemeinschaftlicher Saal uns zur ernsten oder frohen Stunde, wir uns doch auf der Treppe und an der Thüre begegnen, uns grüßen und uns erinnern, daß wir Brüder sind. Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen, welche andere ist so reich und mächtig, so muthig und anmuthig, so schön und so mild, als unsere? Sie hat tausend Farben und hundert Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinste Bedürfniß der Minute und ein Wort für das bodenlose Gefühl, das keine Ewigkeit ausschöpft. Sie ist stark in der Noth, geschmeidig in Gefahren, schrecklich, wenn sie zürnt, weich in ihrem Mitleide, und beweglich zu jedem Unternehmen. Sie ist die treue Dolmetscherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Wasser sprechen. Was der rollende Donner grollt, was die kosende Liebe tändelt, was der lärmende Tag schwatzt und die schweigende Nacht brütet; was das Morgenroth grün und gold und silbern malt, und was der ernste Herrscher auf dem Throne des Gedankens sinnt; was das Mädchen plaudert, die stille Quelle murmelt und die geifernde Schlange pfeift; wenn der muntere Knabe hüpft und jauchzt und der alte Philosoph sein schweres Ich setzt und spricht: Ich bin Ich, — Alles, Alles übersetzt und erklärt sie uns verständlich, und jedes anvertraute Wort überbringt sie uns reicher und geschmückter, als es ihr überliefert worden.

Ludwig Börne,
in der Erzählung »Der Narr im weißen Schwan u. s. w.« um 1820—1825.

Eine Reichsanstalt für die deutsche Sprache.*)

Schon bei Stiftung der »fruchtbringenden Gesellschaft« im Jahre 1617 war das Vorbild der italienischen »Accademia della crusca«, welche seit 1582 zu Florenz bestand, nicht ohne Einfluß gewesen. Und die »fruchtbringende Gesellschaft« folgte diesem Vorbilde auch darin, daß sie neben der Fürsorge für die Sprache Einfluß auf die Dichtung und damit selbst eine litterarische Bedeutung zu gewinnen suchte. Diese Richtung wurde sehr wesentlich gestützt und verstärkt, seitdem im Jahre 1629 zu Paris eine »Académie française« gestiftet war. Mit dem Eingehen der »fruchtbringenden« und der ihr verwandten anderen Gesellschaften schlief doch der Gedanke nicht ein, durch eine Vereinigung sprachkundiger und vaterländisch gesinnter Männer auch in Deutschland nützlich auf die Sprache einzuwirken.

Leibniz nahm diesen Gedanken alsbald auf. Er versprach sich von einer »unter höherm Schuz stehenden Teutsch-gesinnten Gesellschafft« viel des guten; und er hat dann der im Jahre 1700 gestifteten Akademie der Wissenschaften zu Berlin die von ihm dieser Gesellschaft zugedachte Aufgabe mit in die Wiege gelegt. Denn in der Stiftungsurkunde war der Akademie ausdrücklich die Aufgabe gestellt worden, das, »was zur Erhaltung der teutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit, auch zur Ehre und Zierde der teutschen Nation gereichet, absonderlich mit zu besorgen.« Selbst Friedrich der Große, der bald nach seinem Regierungsantritte im Jahre 1744 der Akademie neue Satzungen gab, empfahl ihr mit Nachdruck die Pflege der deutschen Sprache; doch wurde allerdings gleichzeitig die französische Sprache für ihre eigenen Abhandlungen eingeführt und damit die deutsche Sprache wieder herabgesetzt und ausgeschlossen. Erst etwa fünfzig

*) Vorarbeit zu einem Abschnitte der demnächst bei Schwetschke und Sohn in Braunschweig erscheinenden neuen Auflage der Schrift »Ein Hauptstück von unsrer Muttersprache u. s. w. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. Von Herman Riegel.«

Jahre später, 1792, erinnerte sich der verdienstvolle Minister Graf von Herzberg, welcher Kurator der Akademie war, der dieser Anstalt schon in die Wiege gelegten hochwichtigen Aufgabe. Er vereinigte die deutschen Mitglieder der Akademie »zur Ausführung des großen Planes, den der unsterbliche Leibniz schon bei Errichtung der Akademie zu Anfange des Jahrhunderts bezweckte, nämlich auf die Vervollkommnung der deutschen Sprache hinzuarbeiten.« Es wurde ein eigener Ausschuß bestellt, und die Akademie schrieb danach fünf Preisfragen aus, die sich auf die Reinigung der deutschen Sprache von den eingedrungenen Fremdwörtern beziehen. Hierdurch wurden die bekannten Arbeiten von Joachim Heinrich Campe, August Kinderling und Andern veranlaßt.

Auch Gottsched hatte sich, freilich ganz vergeblich, bemüht, eine Verwirklichung jenes Gedankens durch den Dresdener Hof zu erzielen.

Später, im Jahre 1787, wandte Herder, angeregt durch den Markgrafen Karl Friedrich von Baden, dem Plane seine Aufmerksamkeit zu und erläuterte ihn in einer eigenen Denkschrift.*) Er sagt da in Hinsicht der sprachlichen Dinge unter anderm Folgendes: »Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln bestimmte Sprache zur Festigung der Denkart einer Nation bei: es ist ein Zeichen, daß wir uns selbst gering achten, so lange wir uns gegen uns und gegen andere Nationen unserer Sprache schämen.« Ferner werden auch die Mitglieder der Akademie »sich nicht nur selbst bemühen, in ihren Schriften Muster der Reinigkeit, Stärke und jener ungekünstelten Einfalt zu werden, die unsere Nation am besten kleidet; sie sollen auch den Schriften, welche dieses Gepräge tragen, zur verdienten Anerkennung verhelfen. Vor despotischen Sprachgesetzen wird sie sich mit der größten Sorgfalt hüten; dagegen sich desto mehr befleißigen, durch Beobachtungen, Vorschläge und kritische Regeln unserer Sprache die schöne Sicherheit zu verschaffen, an der es ihr im Vergleich anderer Sprachen noch sehr fehlt. Alles, was zur Geschichte der Sprache, zu ihrer Bildung in einzelnen Provinzen, zu ihrer Grammatik, ihrem Styl, ihren Wörterbüchern gehört, wird der Akademie werth sein; und kein Werk des deutschen Geistes und Fleißes, es sei poetisch oder in Prosa, Übersetzung oder eigene Arbeit, wird, sofern es die Vollkommenheit unserer Sprache betrifft, ihrer Aufmerksamkeit unwerth erscheinen.«

Nach der Wiederaufrichtung des Reiches, welches ja nicht lange nach der Zeit, wo Herder jene Denkschrift verfaßt hatte, untergegangen war, regte sich auch der Wunsch nach einer Akademie der deutschen Sprache alsbald wieder.

Der Erste, welcher denselben öffentlich und nachdrücklich ausgesprochen hat, war Emil DuBois-Reymond, der beständige Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften, der als Festredner am Geburtstage des Kaisers im Jahre 1874 in dieser gelehrten Körperschaft »über eine Akademie der deutschen Sprache« (Berlin 1874) handelte. Die Akademie ist jedoch dem von ihrem Sekretäre ausgesprochenen Wunsche nicht näher getreten, ja, sie hat sich sogar, aus Anlaß der ihr höheren Ortes ausgesprochenen Bereitwilligkeit, ablehnend gegen die Errichtung einer besonderen Klasse für deutsche Sprache und Litteratur neben den schon bestehenden beiden Klassen ausgesprochen.

DuBois-Reymond nun hatte in seinem Vortrage, nach den einleitenden Betrachtungen allgemeiner Art, ganz vorzugsweise das Leben, den Zustand und die Verhältnisse unsrer Sprache dargelegt und aus denselben das Bedürfniß einer Akademie nachgewiesen; dabei hatte er natürlich auch die Befreiung der Sprache von den fremden Mischlingen im Auge gehabt. Er hat das, was zu erstreben sei, auseinandergesetzt und »eine über Deutschland verbreitete, durch Wahl unter kaiserlicher Bestätigung sich ergänzende Akademie der deutschen Sprache verlangt, welche die ersten Schriftsteller und Sprachkenner in sich vereinte und in der Reichshauptstadt ihren Sitz oder geschäftlichen Mittelpunkt hätte.« Über die Einrichtung und das Arbeitsverfahren derselben hat er sich jedoch nicht ausgesprochen, sondern schließlich nur wiederholt auf das Vorbild der französischen Akademie hingewiesen, dem man, mit Vermeidung der dort gemachten Fehler, folgen solle.

Ich hatte den Wunsch nach einer Akademie der deutschen Sprache in der ersten Ausgabe meines »Hauptstückes« (Oktober 1882) gleichfalls ausgesprochen und ihn kurz zu erläutern gesucht. Auch hatte ich in der Schrift »Der allgemeine deutsche Sprachverein u. s. w.« (1885) als einen Zweck des Vereins ausdrücklich hingestellt, »die Errichtung einer Akademie der deutschen Sprache von Reichswegen zu erstreben.« Hiergegen hatte sich jedoch ein mehrfacher und zum Theil entschiedener Widerspruch erhoben, so daß es rathsam erschien, diese Bestimmung aus den Vereinssatzungen gänzlich fortzulassen.

Man steht also in dieser Frage vor einem Zwiespalt der Ansichten, und es schien deshalb erwünscht, auf der ersten Hauptversammlung des Vereins, die zu Dresden im Oktober 1887 tagte, diese Angelegenheit sogleich zur Verhandlung zu stellen, damit die Ansichten sich aussprechen und womöglich klären möchten. Dieser Zweck ist aber nur insofern erreicht worden, als der Widerstreit der Meinungen als ein sehr schroffer sich zu erkennen gab. Noch ist demnach der Gedanke, der nun schon beinahe 300 Jahre im deutschen Volke lebt, für die Gegenwart nicht spruchreif geworden. Es erscheint deshalb nothwendig, auf eine Erörterung desselben einzugehen.

Man wird hierbei von dem Boden der allgemein anerkannten Übelstände und Schäden unsrer Sprache, von den Krankheiten, an denen sie leidet, ausgehen müssen. Ich brauche dieselben nicht besonders aufzuzählen, da ja der Sprachverein die allmähliche Besserung des Fremdwörterelends, wie die Beseitigung anderer Schäden der Sprache, auf seine Weise, sich zum Ziele gesteckt hat. Daneben aber besteht das böse Leiden der Rechtschreibung, das der Sprachverein zunächst ganz beiseite lassen muß, da das leidenschaftliche Parteiwesen, welches dasselbe begleitet, seinen Bestrebungen nur nachtheilig, wenn nicht verhängnißvoll werden könnte. Es liegt ja auf der Hand, daß, da die Reichsbehörden und fast alle Staatsbehörden in ganz Deutschland, sowie die sehr überwiegende Menge der Zeitschriften und Zeitungen, gegenüber der von den Schulverwaltungen mehrerer Einzelstaaten eingeführten Neuerung sich ablehnend und zum Theil scharf ablehnend verhalten, noch keine anerkannte und vollendete Thatsache gegeben ist. Hier also könnte eine oberste wissenschaftliche Sprachbehörde

*) Vergl. B. Suphan, Herder über eine Akademie der deutschen Sprache; in dieser »Zeitschrift« Nr. 8 Sp. 117 ff.

von großem Nutzen sein. Denn es ist doch merkwürdig und höchst unerfreulich, daß gerade auf dem Gebiete der Sprache eine so große Zerfahrenheit, wie jetzt in der Rechtschreibung ausgebrochen ist, zu eben der Zeit als die deutschen Stämme, die lange die Sprache allein als Nation zusammenhielt, sich staatlich im Reiche einten.

Die aus dem Bisherigen sich ergebenden Aufgaben einer Anstalt, wie sie hier gemeint wird, sind demnach folgende: Stellung gegen die entbehrlichen Fremdwörter — Pflege der Sprache in jeder sonstigen Hinsicht, ihrem eigenen echten Wesen und Geiste gemäß — Ordnung der Rechtschreibung.

Wie man sieht, sind dies wesentlich praktische Aufgaben, die von einer gelehrten Körperschaft als solcher, allein und ohne weitere Hülfe, noch nicht gelöst werden können, die aber auch ohne den innigsten Rückhalt an der Wissenschaft sich nicht lösen lassen. Daraus ergiebt sich ein erster Fingerzeig für die Einrichtung der Anstalt.

Wollte man auf diesem Punkte stehen bleiben — und man könnte das ja — so würde die Anstalt als eine Behörde mit fachwissenschaftlichen Mitgliedern und Beiräthen sich darstellen, deren Ansehen und Erfolge in der Macht beruhten, mit welcher das Reich und die Einzelregierungen sie ausstatten wollten. Will man ihr aber jenen helleren Glanz und jene höhere Würde verleihen, welche die Bedeutung unsrer Sprache zu fordern scheint, so wird man ihr alle die gefeierten Namen und bewährten Kräfte zuführen müssen, die unter den Lebenden als Meister oder Kenner der Sprache gelten. Damit erweitert sich denn die Aufgabe ganz ungemein ins Weite und Tiefe. Dann treten sogleich alle die Gegenstände hervor, deren Erforschung, Ergründung und Darlegung Selbstzweck der Wissenschaft ist, insbesondere die Geschichte der Sprache und ihrer Mundarten, die eigentliche Sprachkunst oder Sprachlehre, die Aussprache, gewisse Dinge inbezug auf die vergleichende Sprachwissenschaft, die Sprache einzelner Dichter und Schriftsteller, die Herausgabe litterarischer Denkmäler, der Wortschatz mit seinem Wechseln, Wachsen und Schwinden und was dergleichen mehr ist. Es ist auch ohne eine Akademie auf diesen Gebieten schon Vieles und Großes bei uns geschehen — ich darf ja nur das Grimm'sche Wörterbuch nennen —, aber ist damit gesagt, daß mit einer Akademie noch Mehr und noch Größeres nicht hätte geleistet werden können?

In diesen beiden Richtungen müßte eine solche Anstalt, wie ich glaube, wirken, aber sie müßte sich auch darin begrenzen. Denn ein Hinübergreifen in die schöpferische Thätigkeit, aus der immer neu der stets sich verjüngende Born der Sprache, mit den Gedanken und Empfindungen selbst, emporquillt, mit andern Worten der Versuch, Einfluß auf die zeitgenössische Litteratur und vielleicht gar selbst ein dichterisches Ansehen zu gewinnen, wäre ein Unterfangen, von dem man nicht wüßte, was man mehr bewundern sollte: die Kurzsichtigkeit oder die Albernheit. Man hat aber andrerseits auch schon gefürchtet, daß eine bloße Ordnung und wissenschaftliche Überwachung der Sprache dem dichterischen Hervorbringen schädlich sein müßte. Ja, Jakob Grimm lehnte sich in dieser Besorgniß anfangs (1818) sogar gegen den Schulunterricht in der deutschen Sprache auf, den er für »eine unsägliche Pedanterie« hielt und von dem er nur »geheimen Schaden« erwartete. »Frage man — setzt er hinzu, einen wahren Dichter, der über Stoff, Geist und Regel der Sprache gewiß ganz anders zu gebieten weiß als Grammatiker und Wörterbuchmacher zusammen genommen, was er aus Adelung gelernt habe und ob er ihn nachgeschlagen?« Das klingt sehr schön und richtig, und die Kleinen, die sich für große Geister halten und aufspielen, fordern denn auch für sich diese ungebundene Freiheit der Sprache, über die sie in ihrer Erhabenheit willkürlich zu schalten, Fug und Recht haben wollen. Die Großen freilich thaten's anders. Die benutzten ihren Adelung und andere Hülfsmittel fleißig. So schrieb, wie Sanders schon treffend hervorgehoben hat,*) Goethe an Schiller: »Den Adelung erbitte mir, wenn Sie ihn nicht mehr brauchen. Ich habe allerlei Fragen an dieses Orakel zu thun.« Es beruht eben im Leben alles auf Gegenseitigkeit. Auch der Größeste, der ganzen Geschlechtern gegeben hat und immer neu giebt, hat empfangen und genommen. Und ist es nicht gut, daß auf dem Gebiete der Sprache der Schatz, aus dem empfangen und genommen wird, ein klar geordneter und schön gepflegter sei? Eine Akademie würde die doppelte Aufgabe haben, den Schatz der deutschen Sprache mit Weisheit zu hüten und seine Austheilung sorgsam zu überwachen, sowie auch ihn zu bessern, zu läutern und zu mehren aus dem reinen Quell wahrer Dichtung. Kein wirklich »Auserwählter« wird in dem Dasein und Wirken solcher Anstalt irgend eine beengende Schranke empfinden können, ja nicht einmal die »Berufenen« könnten sich irgendwie belästigt fühlen, — wohl aber müßten die Hunderttausende, die in ihren verschiedenen Erwerbszweigen mit der Feder arbeiten, also die Sprache handhaben müssen, von einer heilsamen Besorgniß erfüllt werden, sich nicht bloß zu stellen, und so auch zu einer Weckung und Belebung ihres Sprachgewissens getrieben werden. Welche Wohlthat aber würde das sein! Und welche Vortheile für die Sprache des täglichen Lebens würden daraus erwachsen!

Die Besorgniß also, daß die Akademie oder wie man diese Einrichtung sonst nennen will, beengend auf die dichterische und schriftstellerische Hervorbringung einwirken müßte, beruht sichtbar auf vorgefaßten Meinungen und ist in der Sache selbst nicht gegeben.

Ebensowenig ist das Vorurtheil begründet, welches aus dem Namen »Akademie« entnommen wird. Man hat sich vielfach, aus Anlaß einiger Erscheinungen in der Kunstgeschichte, gewöhnt, ohne weiteres alles, was »Akademie« oder »akademisch« heißt, als den Inbegriff beengender Regelhaftigkeit und geistloser Formenrichtigkeit anzusehen und sich in einer unüberwindlichen Abneigung gegen alles Akademienthum zu gefallen. Es kann gleichgültig sein, ob inbezug auf die bildenden Künste solche Ansichten auf einer richtigen Auffassung des Geschehenen und der Dinge beruhen, oder ob sie nicht vielmehr, wie ich überzeugt bin, von der Oberfläche genommen sind. Niemand aber hat das Recht, solche Ansichten von vornherein seinem Urtheile über eine erst ins Leben zu rufende Akademie der deutschen Sprache unterzuschieben, welche doch etwas ganz Anderes sein würde und über die noch

*) In einem Aufsatze Über eine Akademie der deutschen Sprache im ersten Hefte der »Deutschen Dichtung«.

gar keine Erfahrungen vorliegen. Dem aber, welchem schon der Name »Akademie« anstößig ist, könnte ja leicht geholfen werden, ohne daß man sich gegenseitig zu erhitzen brauchte. Man läßt ihn eben fallen, diesen bösen Namen, und sucht einen andern Namen, einen unschuldigeren. Hat man doch schon allerlei Derartiges vorgeschlagen: Sprachwarte — Sprachgerichtshof — Sprachbehörde — Sprachamt — Reichssprachamt — Reichssprachanstalt — Reichsanstalt für die deutsche Sprache und was dergleichen noch mehr sein könnte. Greifen wir einmal vorläufig den letzten Namen heraus: »Reichsanstalt für die deutsche Sprache« und versuchen wir es, uns über die Einrichtung und Thätigkeit einer solchen kurz zu verständigen.

Diese Reichsanstalt denke ich mir ganz in Übereinstimmung mit Leibniz und allen Späteren bis auf DuBois-Reymond als eine Vereinigung deutsch gesinnter Männer, die als Meister oder Kenner unserer Sprache im ganzen Vaterlande gelten. Diese Körperschaft mag sich durch Wahl ergänzen und erneuern. Sie wird sich und ihren Mitgliedern die wissenschaftlichen Aufgaben stellen und die Mittel zur Verfügung haben, um die Bearbeitung derselben in Schrift und Druck herbeizuführen. Wäre es nun ein Unglück, wenn dieser glänzende Verband der angesehensten sachkundigen Männer die Frage der Rechtschreibung ordnete, wenn er eine deutsche Sprachlehre in umfänglicherer und in kleinerer Gestalt, wenn er ein Handwörterbuch der deutschen Sprache herausgäbe und gelehrte Untersuchungen in den vorhin angedeuteten Richtungen förderte? Welchem wahrhaften Dichter oder wirklichen Schriftsteller könnte das schaden! Solche Werke würden vielmehr unermeßlich dazu beitragen, im Volke den Sinn und die Aufmerksamkeit für die Sprache anzuregen und zu bilden. Und wäre es ferner ein Unglück, wenn diese Körperschaft ihre Ansichten und Urtheile ausspräche und sammelte über die unzähligen zweifelhaften und streitigen Gegenstände in unserer Sprache? Man höre nur die Sprachforscher, wenn sie sich über eine Form, über eine Satzbildung, eine Wortfügung ereifern! Sehnlichst ist es doch zu wünschen, daß endlich durch diesen Verband der Berufensten auch hier der Grund zu etwas Festem und Sicherem gelegt werde. Nur durch solche Vereinigung kann der Nation im vollen Maße jener Nutzen geschafft werden, den die Befähigung des Einzelnen nur andeuten und anbieten, seine Kraft nur zu einem Theile leisten kann. In der Vereinigung werden die Fähigkeiten und Kräfte der Einzelnen, nach gemeinschaftlich bestimmtem weisen Plane, zu Einem großen Ziele zusammengefaßt. Das Ansehen des Einzelnen erscheint mächtig vervielfacht und im Verbande Aller, gestützt und geschirmt von den höchsten öffentlichen Gewalten, zu leuchtendem Glanze dargestellt. Dies Ansehen kann nur auf dem freiwilligen Zoll der Achtung seitens der Nation beruhen. Und da dieses Verhältniß nicht verkümmert werden kann und darf, so ist auch die Freiheit der deutschen Sprache, die wir alle hochhalten, nicht gefährdet.

Als Organ, welches diese sachkundige Körperschaft mit den obersten Verwaltungsstellen und dem gesammten öffentlichen Leben verbindet, würde eine Einrichtung dienen, die zugleich Kanzlei und Gelehrtenstube, sowie die mannigfach wechselnde Vertretung aller Verwaltungs- und Berufszweige ist. Wenn man sich den »beständigen Sekretär der Akademien der Wissenschaften«, wie derselbe herkömmlich ist, aus der einzelnen Persönlichkeit zu einer aus Gelehrten und Geschäftskundigen bestehenden Arbeitsstelle erweitert denkt, so würde man ungefähr sich eine Vorstellung von der hier gedachten Einrichtung bilden können. Sie schaut um sich ins Leben, hört und sieht, sie sammelt, sichtet, bearbeitet und legt ihre Ergebnisse der Körperschaft vor, von der sie wiederum auch mit Arbeiten, Untersuchungen und Geschäften betraut wird. Sie ist die Gehilfin, die Ausführerin, der Arm, mittelst dessen jene Körperschaft wirkt und ins Leben greift. So müßte diese Stelle, richtig geleitet, eine überaus heilsame und nützliche Thätigkeit entwickeln können.

Ganz besonders aber würde sie auf dem Felde der Fremdwörterei Gutes stiften können. Sie wäre der Ort, wo Behörden und Berufskreise unmittelbar die sprachkundigen Mitarbeiter und Berather fänden, wenn sie an die Reinigung ihrer Fachsprache gehen wollten. Sie wäre es auch, welche die mannigfachsten Anregungen geben und sachgemäße Vorschläge machen könnte. Sie würde ebenfalls hier immer eine enge und lebendige Beziehung mit jenem Verbande hervorragender Männer unterhalten. Und es springt in die Augen, daß der Sprache durch eine solche Einrichtung eine unvergleichlich höhere Gewähr geboten würde, als wenn ein Einzelner oder ein einzelner Verwaltungs- und Berufszweig auf eigene Hand bessernd vorgeht. Die Reichsanstalt allein kann der Ort sein, wo alle diese Bestrebungen ihre Einheit und ihre Führung fänden, wo die überhaupt mögliche höchste Bürgschaft für die richtige Lösung der Aufgabe geboten wäre.

Die Voraussetzung, ohne welche eine solche Reichsanstalt niemals ins Leben treten könnte, ohne welche dieselbe von vornherein unausführbar sein würde, ist der gute Wille der im Reiche vereinigten Regierungen. Sobald sie beschlossen und eingerichtet wird, ist dieser gute Wille feierlich verbrieft und verbürgt, und damit ihr der Erfolg gesichert.

Es kann hier nicht am Orte sein, den Plan für die Einrichtung und den Arbeitsbetrieb dieser »Reichsanstalt für die deutsche Sprache« genau aufzustellen und zu erläutern. Es konnte sich doch nur um eine Andeutung der wesentlichsten Gesichtspunkte handeln. Ich denke aber, es müsse schon hieraus die Überzeugung hervorgehen, daß die Reichsanstalt, wenn sie auf die richtige Weise wirklich ins Leben gerufen und wenn sie mit Weisheit und Beharrlichkeit geführt wird, sehr viel des Guten stiften müsse. Jedenfalls ist der Gedanke wohl werth, daß die Regierungen sich ihn aneignen und daß das deutsche Reich an den Versuch von dessen Ausführung einmal einige Geldmittel setzt. Ist jener gute Wille vollkommen da, und wird Alles richtig und zweckmäßig gemacht und geleitet, so wird die Anstalt gedeihen und blühen zum wahren Wohle der deutschen Sprache und der gesammten deutschen Nation.

Wir haben ja allerlei nützliche Einrichtungen hergestellt. Da ist ein Reichsgesundheitsamt und ein Volks- oder Landwirthschaftsrath, ein Patentamt und ein Handels- oder Gewerbetag und andere Veranstaltungen, die sich auf den menschlichen Leib, auf Erwerb und Verkehr beziehen. Es besteht auch, höheren geistigen Zwecken dienend, eine kaiserliche archäologische Anstalt, und es sind auch auf Kosten

des Reiches jene Unternehmungen in Olympia ausgeführt worden, die für Kunst und Wissenschaft so hoch bedeutend waren und die uns gewiß nicht zu Unehre oder Schaden gereichten. Ist es denn da nun nicht recht und billig, daß endlich auch etwas für die Sprache geschehe, das heiligste Band der Nation, das diese in den schlimmsten Tagen ihrer Geschichte einzig und allein noch zusammen gehalten hat? Die einfachste Dankbarkeit schon scheint das zu fordern. Aber die jetzige Bewegung, deren hauptsächlichster Ausdruck der »allgemeine deutsche Sprachverein« ist, lehrt dazu auch deutlich, daß das deutsche Volk die Krankheit seiner Sprache zu empfinden und zu erkennen beginnt: möge das Reich die Ärzte berufen und die heilende Pflege leiten! Es winkt ihm da eine große, herrliche und würdige Aufgabe.

Bildungsdeutsch.

Schon in der Nr. 14 dieser Zeitschrift ist im Anschluß an das Buch **Rudolf Hildebrand's** »Vom deutschen Sprachunterricht« Einiges über »Bildungsdeutsch« bemerkt worden. Es sei gestattet, die dort gemachten Andeutungen etwas näher auszuführen.

Mir erscheint der Ausdruck »Bildungsdeutsch« als eine Bezeichnung, die ganz dazu geeignet ist, die **Fremdwörterfrage** in aller Kürze in dasjenige richtige Licht zu stellen, in welches sie Hildebrand in ausführlicher Erörterung stellt. Der »Bildungsstreber«, der nach Fremdwörtern hascht, um gebildet zu erscheinen, ist eine lächerliche Gestalt, und sein »Bildungsdeutsch« fordert den Spott heraus, zumal wenn er dabei die »Bildungsblöße« nicht vermeiden kann, daß er die Fremdwörter falsch gebraucht. Hildebrand ist in dieser Sache sehr für den Spott, den »herben oder gutmüthigen,« je nach dem, und warnt sehr vor dem Schulmeistern (vgl. Nr. 3 der Zeitschrift).

Den »Bildungsstrebern«, »Bildungswächtern« und »Bildungsmachern« hält Hildebrand nun das Wort von Goethe vor:

»Der Deutsche ist gelehrt,
wenn er sein Deutsch versteht,«

und bezeichnet es als Goethes Meinung, »daß es nun, nun endlich zur höchsten Bildung ausreiche, nur ein Deutscher zu sein.«

Hildebrand ist tief durchdrungen von der hohen Aufgabe, die in dieser Beziehung der **deutsche Unterricht** zu erfüllen habe. Er sagt: »Wahrlich, niemand kann sich jetzt so gewiß als Vorbereiter und Vorfechter für eine bessere, schöne, große Zukunft unsrer Nation fühlen, als der Lehrer des Deutschen, der seine Stellung im Gang des Ganzen richtig fühlt.«

»Das Hochdeutsch darf durchaus nicht länger als ein anderes Latein in der Schule behandelt werden, sondern muß unmittelbar in den Dienst jenes hohen Zieles gestellt werden, das wir nun unmittelbar in uns selbst haben, nicht mehr bloß vermittelt durch ein fremdes Bildungsideal. Der Gewinn, um dessentwillen einst der ganze bildungsuchende Theil des Volkes Latein lernte, der ist nun auch für die Andern, ja in gewissem Sinne für das ganze Volk im eignen Hause zu haben, und zwar tiefer, voller, rascher, weil näher und ohne die Umwege gelehrter Vermittelung, dazu mit ganz andern Wurzeln, die ja nun die ganze Breite zur Ausbreitung und Vertiefung finden und denen gegenüber die Wurzeln jener gelehrten Bildung, vom Mutterboden getrennt, wie Luftwurzeln erscheinen.«

Hoffentlich wird in der Schule mehr und mehr in diesem Sinne das Deutsche gepflegt werden! Das wird dann das Streben nach einem Deutsch erwecken, das im edelsten und besten Sinne des Wortes ein **Bildungsdeutsch** genannt werden kann, ein Deutsch, das daraus hervorgegangen ist, daß wir »als Deutsche neu aufgelebt« sind, und das diejenigen, die es sprechen, auch in ihrem Werthe zu schätzen wissen, weil sie für ihre Muttersprache ein tieferes Verständniß gewonnen haben. Was gehört doch dazu, daß man als Deutscher sein Deutsch auch wirklich ganz und voll versteht! Wer **dieses** Verständniß hat, der ist wirklich »**gelehrt**«.

Goethe fährt fort:

»Doch bleib ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück,
Gewiß um viel gelehrter,
Doch — ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.«

Dem entsprechend ist auch Hildebrand fern davon, eine »Hetzjagd« auf die Fremdwörter anstellen zu wollen, »als wären sie durch die Bank aus dem Lande hinauszujagen.« Vielmehr will er sie »noch ganz anders und besser als bisher heranziehen in unsern Dienst, daß sie zu unsrer Bildung ihre Beisteuer geben, statt, wie bisher vielfach, ihr zu schaden.«

»Das bloß nachgeahmte und Andern nur nachgelebte Leben,« so heißt es S. 180, »ist gar kein wahres Leben, und wer jenes andere volle Leben aus sich und seiner Natur, also aus seiner Volksart und der Gegenwart heraus noch nicht geschmeckt hat, oder (da es zeitweise Jeder zu schmecken bekommt) wieder vergessen hat, der weiß noch gar nicht oder hat vergessen, was eigentlich Leben ist.«

Nun, wenn wir jenes wahre Leben aus unsrer Volksart und der Gegenwart in uns haben; wenn über unserer Verstandesbildung »das lebendige Ich sammt Herz und Gemüth« nicht zu kurz kommt, dann wird es keine Noth haben, so meint Hildebrand, mit den unserer Sprache durch den Bildungsgang des deutschen Volkes zugeführten fremden Elementen. Dann werden wir sie recht zu gebrauchen wissen, indem wir sie in unsern Dienst stellen. Dann werden sie »der Pflegelosigkeit entzogen« werden, und dafür kann vor allen Dingen die Schule sorgen und mit dazu helfen, »daß wir zu der Sichtung kommen, die doch nöthig ist, damit das Gute und Rechte gesichert, die Spreu und das Elende aber ausgemerzt werden.« Dabei warnt er ausdrücklich »vor zu großem Eifer,« »am liebsten vor Eifer überhaupt,« denn »auch das Beste, Richtigste, ja besonders so Zartes darf man einem nicht aufdringen oder aufnöhigen wollen, denn starker Druck erweckt Gegendruck.«

Gelangen wir zu einem Deutsch, in welchem die fremden Elemente, die wir dem Bildungsgange des deutschen Volkes verdanken, geprüft, gesichtet und uns dienstbar gemacht sind, so kann das auch ein **Bildungsdeutsch** genannt werden, weil es eben auf dem Bildungsgange

unseres Volkes beruht und aus einer auf wahrer Bildung beruhenden Sichtung hervorgegangen ist.

Also fort mit dem Bildungsdeutsch des »Bildungsstrebers«! Unser Ziel sei das Bildungsdeutsch im höchsten Sinne, nach dem wir immer nur werden streben können; im Ausblick zu diesem Ziele aber sei es uns ganzer Ernst, zu dem uns erreichbaren Bildungsdeutsch durch sorgfältige Pflege unsrer Sprache zu gelangen.

Es giebt ein zu bekämpfendes, ein zu erstrebendes und ein durch Pflege zu erreichendes Bildungsdeutsch.

Das zu bekämpfende werde in den Leistungen der »Bildungsstreber«, »Bildungswächter« und »Bildungsmacher« schonungslos angegriffen, recht im Einzelnen, nicht, wie es so oft geschieht, bloß im Allgemeinen.

Das zu erstrebende werde durch liebevolle Vertiefung in das Wesen unsrer Sprache als ein nie aus den Augen zu verlierendes Ziel erkannt.

Das zu erreichende werde dadurch erreichbar gemacht, daß jeder sich ernstlich bemüht, klar deutsch zu denken. Dann wird es ihm auch nicht an einem klaren deutschen Ausdrucke fehlen.

Zur Vertiefung in das Wesen unsrer Sprache aber würde es wesentlich beitragen, wenn auf den höheren Schulen das Altdeutsche in dem Sinne betrieben würde, wie es Hildebrand in dem zweiten Anhange der erwähnten Schrift empfiehlt.

Das kann unbeschadet der Verfügungen geschehen, durch welche der Unterricht im Mittelhochdeutschen an den Gymnasien Preußens und Österreichs in den Jahren 1882 und 1884 abgeschafft worden ist. Nicht die Wiedereinführung des abgeschafften Unterrichts empfiehlt Hildebrand. Durch diese Abschaffung sind die Schulen von Anforderungen befreit worden, die mitunter in Hetzereien und Plackereien ausarteten. Diese Anforderungen will Hildebrand nicht erneuert wissen. Er will den Schülern nicht Arbeiten zumuthen, bei welchen »der Lehrer nicht dabei« ist. Er will vielmehr, daß der Lehrer selbst ganz allein es in die Hand nimmt, die Schüler in das Altdeutsche einzuführen, und zwar so oft sich ihm dazu eine passende Gelegenheit bietet.

Wie Hildebrand das meint, liest man am besten bei ihm selbst nach. Kurz ausgedrückt, meint er, der Lehrer habe sehr oft Gelegenheit, »Alltägliches, Trübes, Bestaubtes«, was der jetzige Sprachgebrauch enthalte, auf einmal in ein »Glänzendes mit schönem, weitem Hintergrunde« zu verwandeln, indem er es aus der Vergangenheit der Sprache aufklärt. »Wie dankbar sind ältere Gebildete, Männer und Frauen, wenn einmal das Gespräch auf solche Dinge kommt, und es kann ihnen Einer solche Aufklärung geben!« Und wie dankbar, meint er, werden auch Schüler dafür sein! »Und findet sich erst Gelegenheit, mit Solchen einmal ein Stück Nibelungen, Gudrun, Walther u. dergl. ordentlich zu lesen (d. h. im Urtext, nicht in halbschüriger Übersetzung), da stellt sich bei ihnen leicht ein Entzücken ein, über das ich oft geradezu erstaunt war. Warum? Ja, doch wohl, weil ihnen da auf einmal der Vorhang weggezogen war von einer reichen und schönen Welt, die ihnen so neu und doch in ihrer Art nicht fremd war, sondern gleich vertraut.«

Halle a. d. Saale. Dr. C. Schulz.

Kleine Mittheilungen.

— Zu unsrer Preisaufgabe. Ein auf dem Felde der deutschen Sprache hoch angesehener Forscher schreibt über die vom Vereine ausgeschriebene Preisaufgabe (s. Sp. 264), welche bekanntlich lautet: »Wie können Reinheit und Reichthum der deutschen Schriftsprache durch die Mundarten gefördert werden?« unter anderm folgendes: ›Die Beantwortung dieser Preisaufgabe kann überdies von ansehnlicher wissenschaftlicher Bedeutung werden, wenn der Verfasser einen Abschnitt der geschichtlichen Betrachtung widmet, wenn er nämlich nachzuweisen vermag, was die neuhochdeutsche Schriftsprache in ihrer Entwickelung den Mundarten verdankt und dabei nicht bei den bereits genügend bekannten allgemeinen Umrissen sich aufhält, sondern auch zeigt, auf welchem Wege das Mundartliche eingedrungen ist. Besonders erfreut hat mich der Zusatz, der die eingehende Behandlung wenigstens einer Mundart verlangt. Einerseits ist damit jeder oberflächliche Versuch ausgeschlossen; andrerseits ist aber auch ein anderes — an sich ja nicht verwerfliches — Vorgehen abgelehnt: ohne lebendige Dialektkenntniß nämlich, etwa einzig auf Grund bereits vorliegender Arbeiten, an die Lösung der Aufgabe heranzugehen. So verspricht gerade dieser Zusatz ein auch wissenschaftlich brauchbares Ergebniß. Ich betone die wissenschaftliche Artung der Arbeit nicht in dem Sinne, als ob ich dieselbe — in dem vorliegenden Falle — für wichtiger als die unmittelbar wirksamen, praktischen Erfolg verbürgenden Eigenschaften der Preisschrift hielte, sondern deshalb, weil ich überzeugt bin, daß ihr wissenschaftlicher Erfolg die beste Gewähr für die praktische Bedeutung sein wird.‹ — Ein Anderer drückt, gleichfalls in einem Schreiben die Meinung aus, ›es müsse (in der Lösung der Preisaufgabe) gezeigt werden, daß neben der unorganischen Entwickelung unsrer Schriftsprache, wie sie das Eindringen fremdländischer Wörter und Wendungen gebracht hat, eine organische Entwickelung aus den Wurzeln der Schriftsprache einhergeht, also aus den Mundarten, und daß diese, welche noch sprachschöpferisch sind, schier unermeßliche Schätze bergen.‹ — Endlich hat Stephan Waetzoldt, welcher bei den Vorarbeiten zur Stellung gerade dieser Aufgabe wesentlich mitgewirkt hat, in der Wochenschrift »Die Nation« (Nr. 10 v. 3. Dez. 1887) eine längere Ausführung veröffentlicht, aus welcher der folgende Satz herausgehoben sei: ›Nach dem Ausschreiben vom 15. Oktober d. J. wird gefordert, „eine anregende und gemeinverständliche Darstellung, welche auf wissenschaftlicher Grundlage beruht und wenigstens eine Mundart eingehend behandelt“. Damit sind dilettantische Versuche ebenso wie rein philologische Abhandlungen ausgeschlossen. Die gekrönte Arbeit muß einer Wirkung auf weitere Kreise fähig sein. Die vornehmste Absicht bei der Wahl gerade dieser Aufgabe war, wie mir scheint, eine Arbeit zu veranlassen, die den Gebildeten unsres Volkes zeigt, daß das Tintendeutsch unsrer Kanzleien und Gelehrtenstuben unsere Sprache blutarm macht und allmählich gründlich verderbt, daß die Schriftsprache der Besten Bildlichkeit und Frische aus den Mundarten schöpft, und daß die mundartlichen Schätze noch lange nicht gehoben sind. Unsern Gebildeten ist das Bewußtsein vom Werthe der Mundart, von der Bedeutung der sprachlichen Individualität, fast ganz geschwunden. Die Art und Weise, wie deutsche Grammatik und deutscher

Stil in unsern Schulen zumeist gelehrt wird, hat das Sprachgefühl fast getödtet und die Unbefangenheit des Ausdrucks vernichtet. Wir scheuen ängstlich vor jedem kernigen Wort, vor jedem „Provinzialismus" und vor jeder kühnen Bildlichkeit des Ausdrucks zurück. Das erste ist „roh" oder „ungebräuchlich", das letzte „geschmacklos". Unsere Sprache ist damit charakterlos geworden.

— Zu den heitersten Fremdwörtergeschichten gehört gewiß die folgende aus Schwaben: Ein Schultheiß wurde von seinem Oberamtmann beauftragt, über irgend einen wichtigen Gegenstand mit dem Gemeinderath zu »communiciren« und dann mit demselben zum Zweck eines definitiven Beschlusses beim K. Oberamt sich einzustellen. Der Schultheiß schlägt in seinem Fremdwörterbuch »communiciren« nach und findet da unter anderen Bedeutungen: zum Abendmahl gehen. Nach längerer Überlegung entscheidet er sich wegen der Wichtigkeit des Gegenstands für diese Bedeutung, weiß auch den Gemeinderath für seine Auffassung zu gewinnen, geht mit sämmtlichen Gemeinderäthen zur Beichte und ein paar Tage später zum Abendmahl und verfügt sich zuletzt mit dem Bewußtsein, dem vermeintlichen Befehl nachgekommen zu sein, mit dem »Collegium« zum gestrengen Herrn Oberamtmann. Was nachher geschah und welche Reden und Entschuldigungen da von beiden Seiten vorgebracht wurden, mag sich der Leser selbst ausmalen.

Gerabronn. Gustav Hauff.

Bücherschau.

Karl Blasendorff, Verdeutschungswörterbuch für Schule und Haus. (Berlin 1887, Weidmann'sche Buchhandlung.)

Der Verfasser bemerkt in dem Vorworte, daß die Verdeutschungswörterbücher von Dunger, Sanders und Sarrazin wegen ihres erheblicheren Umfanges sich nur in einem verhältnißmäßig kleinen Kreise eingebürgert hätten, daß aber gerade Schule und Haus eines nur das Nothwendigste enthaltenden Handbüchleins entbehrten. Diesem Mangel will er durch das vorliegende nur 80 Seiten starke Wörterbuch abhelfen. Der Verfasser, der ja als Kenner der Sprache und Führer im Kampfe für die Reinheit derselben bekannt ist, war zu dieser Arbeit gewiß ganz besonders berufen. Übrigens hebt er auch, ganz in unserem Sinne, hervor, daß Maßhalten in dem Kampfe gegen das Fremdwörterunwesen den besten Erfolg verbürge. Das ist eine Wahrheit, die nicht genug beherzigt werden kann. G. B.

Neue Bücher.

Jonas, R. Über die neuesten Bestrebungen um Reinerhaltung der deutschen Sprache. Posen 1886. Merzbach.

Schreibt deutsch! Verdeutschungswörterbuch für Unteroffiziere. Dresden und Leipzig. Pierson.

Gülich, F. Beitrag zur Reinigung der deutschen Sprache, früher unter dem Titel: »Die Rechtssprache und das Sprachrecht«. Hamburg 1887. Meißner.

Nochmals das Fremdwort. Gründe und Grenzen seiner Anwendung. Die Bewegung gegen dasselbe oder die sogenannte Sprachreinigung. Ihre Bedenklichkeit. Berlin 1887. Eckstein.

Pietsch, Paul. Der Kampf gegen die Fremdwörter. Berlin 1887. Reinecke.

Meyer-Markau, W. Das Fremdwort in der deutschen Sprache. Gotha 1887. Behrend.

Meyer-Markau, W. Fremdwort und Schule. Gotha 1887. Behrend.

Andresen, Karl Gustaf, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. Heilbronn 1887. Henninger.

Zeitungsschau.

— Die Hessische Morgenzeitung (Kassel) erläßt folgende Erklärung: »An unsere sämmtlichen Mitarbeiter richten wir hierdurch das Ersuchen, sich in ihren Beiträgen möglichst aller entbehrlichen Fremdwörter zu enthalten. Wir pflegen zwar bei der Durchsicht die entbehrlichen fremden Ausdrücke zu verdeutschen, aber wir haben nicht immer die Zeit dazu, und würden schließlich, wenn die Arbeiten immer mehr wachsen, genöthigt werden, Beiträge, in welchen die Fremdwörter oft an den Haaren herbeigezogen werden, von der Aufnahme auszuschließen.« Auch die »Grenzboten« richteten unlängst (1887 Nr. 45) eine ähnliche, wenn auch etwas weniger nachdrückliche Aufforderung an ihre Mitarbeiter. Und die Vossische Zeitung (Berlin), welche sich schon lange einer reineren Ausdrucksweise befleißigt, hat mit kühnem Entschlusse Drahtbericht oder Drahtmeldung für Telegramm, Eigenbericht für Privatcorrespondenz, Mordangriff und Mordversuch für Attentat, Berichterstatter für Correspondent u. a. m. eingeführt. Freilich hat sie am Kopfe des Blattes noch »Redaction, Expedition, Abonnement« u. s. w. beibehalten.

— Die in Wien unter Leitung von Franz Höllrigl erscheinende »Deutsche Zeitung« hat seit kurzem einen Theil ihres Blattes dem Schriftführer unsres dortigen Zweigvereines Dr. Eduard Leisching zur Verfügung gestellt, um daselbst, im Verein mit Adam Müller-Guttenbrunn, ab und zu eine »Deutsche Sprachzeitung« erscheinen zu lassen. Bis jetzt ist dieselbe dreimal ans Licht getreten. Wir begrüßen sie mit herzlicher Freude als ein wichtiges Hülfsmittel zur Ausbreitung der in unserm Vereine verkörperten Gesinnung und wünschen, daß sie manches wackere deutsche Herz in Österreich gewinne und uns zuführe. Wir werden gelegentlich auf diese sehr verdienstliche Unternehmung zurückkommen.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Küppers, Ad Jos. Kampf den Fremdwörtern. — Deutsche Heimath. 1887. Nr. 1.

Feldmann, Josef. Unser Mangel an Sprachgefühl. — Daselbst. 1887. Nr. 48.

Gegen die Fremdwörter. Häuslicher Rathgeber. 1887. Nr. 4.

Saul, D. Zur Fremdwörternoth. — Illustrirte Frauen-Zeitung. 1887. Nr. 2.

Leixner, Otto von. Volksgeist und Sprache. — Roman-Zeitung. 1887.

Leixner, Otto von. Über Dichter und Sprachreinheit. — Daselbst.

Saalfeld. Der Kampf gegen die unberechtigten Fremdwörter. — Deutsches Litteraturblatt. 1887. Nr. 50.

Reinigen wir unser Deutsch. — Deutsches Protestantenblatt. 1887. Nr. 11.

Gizycki, Paul von. Übungsbücher zum Übersetzen. — Allgem. Deutsche Universitätszeitung. 1887. Nr. 7.

Eichelsbacher, Alfred. Die Fremdwörter und die Volksschule. — Bayerische Lehrer-Zeitung. 1887. Nr. 36.

Schäfer, Otto. Die Bestrebungen des deutschen Sprachvereins und die Schule. — Haus und Schule. 1887. Nr. 14.

Meyer, W. Desgl. — Preußische Lehrer-Zeitung. 1887. Nr. 94.

Meyer, W. Die Stellung der Volksschullehrer im Kampfe wider die Fremdwörter. — Pädagogische Zeitung. 1887. Nr. 15.

Tomitsch, Max. Die Fremdwörter in unserer deutschen Volksschule. — Freie Schulzeitung. 1887. Nr. 27.

Töpper, Fr Zur Sprachreinigung. — Daselbst. 1887. Nr. 36.

Schreibet deutsch. Ein Mahn- und Weckruf u. s. w. — Pädagogische Mittheilungen. 1887. Nr. 1.

Fremdwörter in der Gemeindeamtirung. — Kärntnerisches Gemeinde-Blatt. 1887. Nr. 19.

Kaufmannsdeutsch. — Papier-Zeitung. 1887. Nr. 6.

Zur Verdeutschung der Fremdwörter in unserer Heeressprache. — Militär-Wochenblatt. 1887. Nr. 55.

v. Pfister. Zur Verdeutschung der Fremdwörter in unserer Heeressprache. — Daselbst. Nr. 58.

Schliep, H. Die Namen der altdeutschen Artillerie und der Handfeuerwaffen. — Daselbst. Nr. 67.

v. Pfister. Die deutsche Sprachreinigung und die Militärsprache. — Allgemeine Militär-Zeitung. 1887. Nr. 25.

Denk- und Merksprüche.

12. Will jemand Französisch oder Lateinisch sprechen, dann kann er es ja thun: aber man lasse unsre Sprache ungeschändet in ihrer Vollkommenheit.

Samuel Ampzing 1628.

13 Sagen sie, daß sie nach vielem Nachsinnen und Nagelbeißen kein Teutsch gefunden, daß ihre herrliche Gedanken auszudrücken guth genugsam gewesen; so geben sie wahrlich mehr die Armuth ihrer vermeinten Beredsamkeit, als die Vortrefflichkeit ihrer Einfälle zu erkennen. Leibniz.

14. Wo im Deutschen gute Worte vorhanden sind, da ist es lächerlich, sich der fremden zu bedienen. Gottsched.

15 Frankreich kann es durchaus nicht als eine stillschweigende Ehrenerklärung für seine Sprache betrachten, wenn ein Volk, dessen Sprachreichthum ein so bedeutender ist wie der der deutschen, die französische Sprache so mörderisch entstellt, wie dies in Deutschland durch die Nachäffung französischer Ausdrücke geschieht.

Fr Sarcey. (»Im XIXme siècle.«)

Briefkasten.

Herrn Fritz J. in Krefeld.

Sie hatten die Güte uns zu schreiben: » . . . . Ich möchte auf einen namentlich in gebildeten Kreisen herrschenden Mißbrauch aufmerksam machen, der von dort aus leider immer weitere Kreise ergreift, ich meine die augenscheinlich dem französischen Gebrauche entnommene Nachäffung der Kleinkindersprache in Bezug auf die ehrwürdigen Namen des Vaters und der Mutter, von denen es als nicht anständig gilt, dieselben anders als Papa und Mama zu bezeichnen. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich hiermit auf einen tief eingerissenen Übelstand aufmerksam mache der selbst in den Familien meiner Schwester und meines Bruders, ich selbst bin noch unverheirathet, zum Theil noch herrscht; auch eine dieserhalb vor einigen Jahren ergangene Mahnung des »Daheim« hat allem Anschein nach wenig gefruchtet, in welcher vorgeschlagen wurde, die Kinder, sobald sie das »r« aussprechen könnten, anzuhalten, Vater und Mutter statt Mama und Papa zu sagen. Indem ich hoffe, daß sich in den Kreisen des allgemeinen deutschen Sprachvereins die Eltern ermannen werden, diesen augenscheinlich französischen Unfug auszurotten, empfehle . . . « Wir danken Ihnen, daß Sie auf diesen Übelstand hingewiesen haben, und hoffen, daß die Mahnung in den Kreisen unserer Leser Beachtung finden möge. Wir wünschen von Herzen, daß die schönen, wohlklingenden Kernwörter »Vater« und »Mutter« im deutschen Hause allgemein wieder Hausrecht gewinnen, und daß die wälschen Plapperwörter aus der deutschen Familie verbannt werden möchten.

Geschäftlicher Theil.

In dem Preisausschreiben vom 15. Oktober v. J. (Nr. 16 Spalte 264) ist aus der Liste der Preisrichter der Name des Herrn Professors Dr. Weizsäcker zu streichen, da derselbe leider nicht in der Lage war, die Wahl anzunehmen.

Infolge mehrfacher Anfragen bringen wir hierdurch zur Kenntniß unsrer Genossen in Österreich, daß das Mitglied des Gesammtvorstandes

Herr Rechtsanwalt Dr. Hans Stingl zu Krems a. d. D.

gern bereit ist, den Herren, welche in österreichischen Orten Zweigvereine ins Leben rufen wollen, mit Rath und That, namentlich auch inbezug auf das den Behörden gegenüber zu befolgende Verfahren, zur Hand zu gehen.

Endlich ersuchen wir unsere geehrten Mitglieder

den Beitrag für 1888

gefälligst ungesäumt berichtigen zu wollen, damit in der Zustellung der Zeitschrift keinerlei Störungen eintreten. Und zwar bitten wir, daß die

Mitglieder der Zweigvereine

an die Schatzmeister der letzteren und die

unmittelbaren Mitglieder,

an den Schatzmeister des Gesammtvereins Herrn Carl Magnus in Braunschweig die Zahlung gefälligst leisten wollen.

Außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, ist der genannte Schatzmeister gleichfalls anzunehmen bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.

H. Riegel, I. Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins Herrn **Carl Magnus** (Bankhaus von Lehmann Oppenheimer & Sohn) in **Braunschweig** zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

III. Jahrgang Nr. 2. 1. Februar 1888.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen. Dieselbe ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schluß des Blattes) unter Beifügung von 3 Mark entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Unsere Personennamen. Von Ludwig Hertel. — Varnhagen und verwandte Namen. Von Ed. Lohmeyer. — Mahnung an die Deutschen. Von H. Zschalig. — Kleine Mittheilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Briefkasten. — Geschäftlicher Theil.

Unsere Personennamen.

In der Nr. 10 dieser Zeitschrift ist mit Fug und Recht ein Feldzug gegen die Verwälschung deutscher Personennamen eröffnet worden. Es ist in der That betrübend zu sehen, wie Deutsche, die in fremden Landen eine Heimstätte begründet haben, ohne viel Bedenken einen Theil ihres Selbst abzustreifen sich nicht entblöden, sei es einem vermeintlichen Wohlklang, sei es dem äußeren Vortheil zu Liebe. Unfromm erscheint es, einen Namen, den die Urväter seit Jahrhunderten rein und heilig gehalten und möglichst unversehrt vererbt haben, mit einem Federstrich zu entdeutschen.

Mit gutem Grunde ist darauf hingewiesen worden, daß von der fortschreitenden Hebung unsres nationalen Bewußtseins eine Besserung auch in dieser Hinsicht zu erwarten sei und daß man nicht der polizeilichen Strafandrohungen harren solle: auch wir wünschen nicht ein Übergreifen der behördlichen Macht auf ein Gebiet, wo die Freiheit des Einzelnen zu walten hat.

Ein nebelhaft verschwommenes, allgemeines Nationalbewußtsein wird jedoch keinen durchgreifenden Erfolg erzielen können; nicht nur das schwanke Gefühl, auch der sinnende Verstand muß angeregt werden: es genügt nicht, auf das Vaterländische stolz zu sein; wir sollen uns auch bewußt sein, warum wir darauf stolz sein können.

Nun sind wir überzeugt, daß mit der Erkenntniß der Bedeutung unsrer heimischen Personennamen, sowohl der Vor- als der Zunamen, auch die Liebe zu ihnen reger und nachhaltiger wird. Dieser Bezirk unsrer Volkskunde, die Namenforschung, ist in den letzten Jahrzehnten von mehreren Gelehrten in echt wissenschaftlicher Weise angebaut worden; das Vaterland kann auf die glänzenden Ergebnisse derselben, zumal Andresens, stolz sein. Wir entnehmen der Einleitung seines vortrefflichen Schriftchens*) folgende Stelle: »Die ursprünglichen Einzelnamen des deutschen Volks erfüllen einen großartigen, äußerlich aber verhältnißmäßig kleinen Gedankenkreis; ihr durchaus ehrender Inhalt ist so überwiegend kriegerisch, daß auch diejenigen Namen, welche nicht vom Kampfe handeln, sondern den Frieden tragen, an dem Hauptcharakter, der sie sämmtlich auszeichnet, theilzunehmen scheinen. — — Rath und Ansehen, Wille und Gedanke, Treue und Anhänglichkeit sind unfehlbare Eigenschaften und Zustände, welche ebendahin passen, wo Ernst und Männlichkeit, Macht und Stärke, Glanz und Ruhm, Besitz und Adel dem Neugebornen als Zierden für seinen künftigen Lebensweg gewünscht und erhofft werden. Allen diesen Begriffen übergeordnet ist der Kampf; ihm sind fünf verschiedene Stämme gewidmet, aus denen sich die gangbarsten, gewichtvollsten Namen gebildet haben. Zum Kampfe gehören Wehr und Waffen, Kühnheit und gerechter Zorneshaß, gehören Heer und Volk und Stammesgenossenschaft, Land und Leute; allen stehen Sieg und Siegesbeute in hoffnungsreicher Aussicht. Die Gottheit, vor der sich der Krieger ehrfurchtsvoll beugt, deren Gnade und Hülfe er erfleht, bleibt unvergessen, Elfen, Riesen und andere übermenschliche Wesen mitbegriffen; den Thieren, welche den Göttern heilig sind, wird bedeutsam gehuldigt. Überall sind Wald und Hain das bevorzugte Lokal.«

*) Die altdeutschen Personennamen in ihrer Entwickelung und Erscheinung als heutige Geschlechtsnamen. 2. Ausgabe. Mainz 1876.

Ein ganz anderes Gesicht zeigt uns solch' ein deutscher Heldenname, den wir in seinen Bestandtheilen zu erkennen und zu deuten vermögen.

Nur eine kleine Auslese mag dem Gesagten zur Stütze dienen.

Es ist Adalbert, Albrecht, Albert — der durch Adel glänzende, Arnold — der Adlerwaltende, Bernhard — der Bärenkühne, Dankwart — der durch Geist Beschützende, Dietrich — der im Volke Reiche, Eckart — der Schwertkühne, Ferdinand — der im Schützen Wagende, Friedrich, Fritz — Schutzreich, Günther — Kriegsheer, Hadubrand — Kampf-

schwert, Heinrich — Waldreich, Hillmar — Kampfberühmt, Hubert — Geistglänzend, Ludwig — Ruhmkampf, Konrad — Kühn im Rath, Markwart — Grenzhüter, Oswald — der mit Hülfe der Götter (Asen) Waltende, Rembrand — Schwert im Rath, Siegfried (Seifert) — Siegschirm, Theobald — der im Volke Kühne, Ulrich — der an Erbgut Reiche, Walther — Heerherrscher, Werner — der mit dem Heere Wehrende, Wilibald — der Willenskühne.

Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, wie solche Vollnamen mit der Zeit im Volksmunde aus Bequemlichkeit verstümmelt wurden. Trotzdem einige derselben heutzutage fast unkenntlich geworden zu sein scheinen, so gelingt es dem Sprachforscher dennoch, die Mehrzahl mit Sicherheit zu erklären, da ja bei diesen lautlichen Umgestaltungen keine andern Gesetze gewirkt haben, als bei den übrigen Wörtern unsrer Sprache.

Wie kann sich Herr »Seuffer« freuen, wenn er vernimmt, daß sein Ahnherr »Siegfried« geheißen, Herr Rettich, daß er der »Rathberühmte«, die Familie »Häring«, daß sie nicht zu der Art der gesalzenen Meerthiere, sondern zu den Heergesellen gehört; freieren Blicks wandelt ein »Tödter« unter den Menschen, da ihm die Sprachforscher nachgewiesen, daß sein Vorfahr nicht etwa ein Massenmörder, sondern ein Dietheri = Volksheer gewesen. Frau Brummer wird minder laut brummen, falls ihr die Erkenntniß aufgeht, daß ihr germanischer Urgroßvater »durch die Brünne (ahd. brunja) berühmt« war. Die Geschlechter »Deubel, Teubel, Teufel« stammen nicht aus der Hölle, sondern ihr Name ist aus dem heldenhaften Dietbold, Dietfried = Volkskühn, Volksschützer entstellt. Andererseits müssen wir den »Engeln« den süßen Glauben rauben, daß sie vom Himmel hoch zu uns gekommen: ihr Stammland ist wahrscheinlich das Reich der Angeln.

Wir verweisen für weitere Aufklärung unsere Strebegenossen nochmals auf die kleine, aber gehaltvolle Abhandlung von Andresen, der sich darin ja nicht bloß an die Zunft der Gelehrten, sondern an den weiten Kreis derer wendet, die Sinn für Erforschung deutschen Wesens und insonderheit deutscher Sprache hegen.

Wir wünschen, daß, je weiter sich die Kenntniß der herrlichen, altdeutschen Namen verbreitet, desto rascher und gründlicher sie die zum größten Theil unverständlich bleibenden und völlig nichtssagenden Vornamen der Fremden, vornehmlich der nüchternen Römer, verdrängen. Für jeden ausländischen Namen, der eine einigermaßen rühmliche Bedeutung in sich schließt, steht uns ein halbes Dutzend gleichwerthiger, nicht minder klangvoller Bildungen zu Gebote!

Greiz. Ludwig Hertel.

Varnhagen und verwandte Namen.

Aus Anlaß der kleinen Abhandlung »Zur Aussprache« in der Nr. 15 dieser Zeitschrift vom v. J. (I. Sp. 237 u. ff.) erhielten wir von Herrn Professor Dr. Große in Arnstadt ein längeres Schreiben, in welchem mit Bezug auf die Erklärung des Namens Varnhagen Folgendes gesagt wird:

»Es hat mich gewundert, daß die dort gegebene Erklärung des Namens Varnhagen keinen Widerspruch, bezw. Berichtigung gefunden hat. Statt der angegebenen gesuchten Erklärung aus zwei Stämmen, scheint mir doch eine andere viel natürlicher und einfacher, wenigstens einem, der in verschiedenen Gegenden Niederdeutschlands sich aufgehalten hat, nämlich = vor dem Hagen. Dieses wird an manchen Orten von einem echten Niederdeutschen ganz genau wie V(F)arnhägen gesprochen.«

Wir bemerken zunächst, daß diese Umwandlung in der niederländischen Sprache völlig schriftgemäß ist. Vermeer, Verhaagt, Verbeeke u. s. w. sind nur andere Formen für van der Meer, van der Haagt, van den Beeke u. s. w., welche letzteren die gleiche Bedeutung und Geltung haben, wie jene. Doch lassen wir nun eine ausführlichere Darlegung folgen, welche wir der Güte des Herrn Bibliothekars Dr. Lohmeyer in Kassel verdanken:

Zahlreiche deutsche Orts- und (meist aus solchen entstandene) Geschlechtsnamen beginnen mit dem in der Zeitschrift mehr besprochenen Varn- oder ähnlichen (bald mit V bald mit F geschriebenen) Formen, wie z. B. Var(r)en-, For(n)-, Fo(h)ren-, Forch(en)-, Fuhr(en)- u. s. w. Dergleichen auf Mittel-, Nieder- und Oberdeutschem Gebiete vorkommende Namen sind unter anderen folgende: a) Ortsnamen: Vahrendorf, Vahrenwald, Fahrenbach, Fahrenbeck(e), Varenholz, Fahrenberg, Fahrendahl, Fahrenbreite, Fahr(e)nbühl, Fahrenlohe, Fahrenmühle, Fahrnau, Varenfell, Varenrode, Varenesch, Varntropp, Varnhorn, Varnhusen, Varnhalt (in Baden), Farnroda, Var(re)nstedt, Farrenbach, Farrenbühl, Vor(e)nhagen, Vornholz, Fornmühle, Forndorf, Fornbach, Fornach, Forach, Vöhrenbach, Forchenmühle, Forchheim, Forchau, Forcheida, Fuhrenkothen, Fuhrbach, Fuhrberg, Fürholzen u. s. w.*); b) Personennamen: Varendorf, Farenheit, Fahrenberg, Fahrenkohl, Fahrensbeck, Var(e)nacker, Var(e)nbühler, Varnhausen, Varrentrapp (vgl. den in einer Urkunde des 9. Jahrhunderts erscheinenden Flußnamen Varnthrapa), Farrnstedt, Farrach, Forchhammer, Forkenbeck, Furenbeck u. s. w. — Ursprung und Bedeutung solcher Wörter läßt sich mit Gewißheit m. E., wenn überhaupt, nur herausbringen durch genaue Einzeluntersuchung, welche in jedem Falle unter anderem namentlich die älteste urkundlich beglaubigte Form des betreffenden Namens festzustellen und dessen Ableitung von dem vermeintlichen Stammworte, falls irgend welche Zweifel übrig bleiben, als lautgesetzlich möglich nachzuweisen hat. Meine Absicht ist nicht, eine solche Einzeluntersuchung mit dem Namen Varnhagen hier vorzunehmen; ich möchte nur eine kurze allgemeine Betrachtung denjenigen Wörtern widmen, welche bei der Frage nach der Entstehung dieses Namens und der in ihrem ersten Theile ihm ähnlich klingenden vorzugsweise in Betracht kommen können.

1. Vor. Eine Namenbildung wie Vor dem Hagen ist an sich ganz unanstößig und hat zahlreiche Entsprechungen: Aus'm Weerth, Aus der Mühle (Austermühle), Auf dem Berge (Auffemberg), Auf dem Hofe, Im Hof, Im-Thurm, Im Hauße, Am-Ende, Amthor, Zumbach, ten Brink, Zur-Eich, Zur-Lauben, Terlinden, Termölen, Vor dem Baum, Vor dem Schlag und viele

*) Vgl. noch Fahrtrapp-Tiefe, zwischen den Inseln Sylt und Föhr, Hochd. angeblich = Vortrepp-Tiefe (??). E. L.

andere Personennamen gehören hierher; auch Ortsnamen wie Andermatt, Zermatt, Terwisch, Terborg, Vormberg, Vormthal, Vorm Moor, vielleicht auch Vornhagen (Meiergut im Waldeckschen, wo auch der Personennamen Varnhagen mehrfach vorkommt). Immerhin ist hiermit höchstens die Möglichkeit der Deutung »Varnhagen = Vor dem Hagen« erwiesen; ihre Nothwendigkeit wird auch durch die Betonung Varnhágen nicht dargethan, selbst wenn dies die allein übliche wäre: betont man doch auch z. B. an Ort und Stelle (in der Umgegend meiner Heimathsstadt Rinteln) Bückebürg, Bösingféld, Hausbérge, Strübensiék, Krankenhágen, Stadthágen, Sachsenhágen, Kathrinhágen, Falkenhagen, Petershágen u. s. w.*) Auch ist in manchen Fällen die Deutung des Varn-, Faren- u. s. w. als »Vor dem« schon deshalb unmöglich, weil als zweiter Theil des Namens ein weibliches Dingwort in der Einzahl folgt, so z. B. in den Ortsnamen Fahrenbreite, Fahrnau, Fahrenmühle, auch Varnstedt (Fahrenlohe und der Personenname Farenheit gehören nicht hierher, da loh und heit in der älteren Sprache männlich sind).

2. Althochdeutsch Foraha, Forha, Nhd. die Föhre (Fohre, auch Forche, Fuhre, Feure) und das zugehörige Beiwort föhren. Daher vielleicht Formberger, Feuerbaum, Vöhrenbach, Forchhammer u. a.

3. Ahd. For(a)hana, Mittelhd. vorhen. Nhd. »Fohre« (daneben Föhre, Fuhre, Furche, Fürche, Forche, Förche), soviel als das daraus fortgebildete gewöhnlichere Forelle, worin jetzt fremde Betonung herrschend geworden ist. Daher können stammen Fuhrenbeck, Forckenbeck u. a.; Vöhrenbach u. a. m.

4. Farm, Farn (männl.), jetzt selten anders als in Zusammensetzungen, wie Far(re)nkraut; Mittelniederd. varne, voren, Neuniederd. Faren. Daher Varnhagen, Varnbühler, Varenacker?? — und Ortsnamen wie Fahrendahl, Fahrenbreite? u. a. m.

5. Farre = Ochse, in der älteren Sprache meist der Far, des Farres, aber auch der Farre, des Farren. Daher Var(re)ntrapp, Varnhagen u. a.? — und Ortsnamen wie Varntropp, Farrenbach u. a.? Man vergleiche den Eigennamen Kautrappe (Örtlichkeit bei Iserlohn), ferner Personennamen wie Rinderhagen, Eberhagen u. s. w., Ortsnamen wie Poggenhagen, Ossenbach, Ossendorf u. a.; auch Wolfhagen, Ziegenhagen, Ziegenhain u. s. f. (zugleich Orts- und Personennamen).

6. Mhd. der var (des vars), Nhd. vereinzelt das Fahr = Hafen, Landeplatz, Überfahrtsort. Das Wort selbst erscheint als Ortsname mehrfach, z. B. Fahr in der Schweiz, »an einer Überfahrtstelle der Limmat«; Fahr im Bairischen Unterfranken, Main-Überfahrtsort. Dasselbe Wort wird vorliegen in zusammengesetzten Ortsnamen wie Neu-Fahrwasser, Vorstadt und Hafenort von Danzig; Fahrland, unweit Potsdam, am Fahrlander See; Fahrdorf, östlich von Schleswig an der Schlei, nahe einer Überfahrtsstelle; Fahretoft, Kreis Tondern, am Wattenmeer — und Fahrtoft, Landestelle bei Voren, Kreis Schleswig.

*) Näheres über solche »Niederdeutsche Betonungsanomalien« (die aber durchaus nicht auf Niederdeutschland beschränkt sind) s. im Korrespondenzblatte des Vereins für Niederd. Sprachforschung IV. 1879, S. 18 ff., S. 39, S. 76 ff.; V. 1880, S. 31. E. L.

7. Niederd. vore, vare; auch Hochd. vereinzelt die Fahre = Furche, Reihe, Grenze. Dazu etwa Vahrentrappe (R.-Bz. Arnsberg), Vahrenwald (Hannover)?? und Personennamen Varenacker??

8. Faro, alter deutscher Mannesname, bis heute erhalten in Familiennamen wie Fahre, Farr, Fehr, Fehre. Wie von Herolf Herolfesfeld, Hersfeld gebildet ist, von Landmund Landmundesheim, Lamsheim; von Babo Babenberg, Bamberg; von Avo Avenberg, Amberg; von Otto Ottinhusen, Ottensen; von Bodo Bodenwerder u. s. w. u. s. w., so gehört gewiß eine nicht unerhebliche Anzahl von Orts- und wieder aus solchen entsprossenen Personennamen zu Faro. So etwa Farenheim, Varenhausen, Varendorf und manche andere; möglicherweise auch der Name, von dem wir ausgingen: Varnhagen.

Schon ein kurzer Überblick wie der vorstehende zeigt, welchen Reiz die Behandlung derartiger Fragen bietet, zugleich aber, mit welchen Schwierigkeiten sie verknüpft ist. Mit genauen Einzeluntersuchungen ließen sich Bände füllen, und doch würden dabei noch unbedingt sichere Ergebnisse in vielen Fällen fehlen.

Für den, der etwa näher mit der Sache sich beschäftigen möchte, seien hier aus der reichen Zahl der der deutschen Namenforschung gewidmeten Werke einige umfassendere und besonders wichtige genannt. 1. Altdeutsches Namenbuch von Ernst Förstemann, Nordhausen, 4.; I. Bd., Personennamen, 1856 (XIII S. und 1400 Sp.); II. Bd., Ortsnamen, zweite völlig neue Bearbeitung, 1872 (VIII S. und 1740 Sp.). — 2. Die Personennamen, insbesondere die Familiennamen und ihre Entstehungsarten; auch unter Berücksichtigung der Ortsnamen. Von Aug. Friedr. Pott; Leipzig 1853, 8. (XVI und 720 S.); Register dazu, 1859 (VIII und 156 S.). — 3. Die deutschen Ortsnamen; von Ernst Förstemann, Nordhausen, 1863, 8. (VI und 353 S.). — Und, um diesem schwereren Rüstzeuge gegenüber schließlich noch ein Werkchen leichterer Gattung anzuführen, welches, zu »belehrender Unterhaltung« bestimmt, doch auf gründlicher Kennerschaft beruht: 4. Deutsches Namenbüchlein; die Entstehung und Bedeutung der deutschen Familiennamen; von A. F. C. Vilmar. Fünfte Auflage. Marburg 1880, 8. (IV und 118 S.); Preis Mk. 1,20.

Kassel. Eduard Lohmeyer.

Mahnung an die Deutschen.*)

»Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht verstehn,
Daß sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren!«
Ja, so will man auch beknurren
Unsern deutschen Sprachverein,
Weil man von ihm keine Ahnung,
Darum höret meine Mahnung,
Die ich hier zu Nutz und Frommen
Aller Deutschen unternommen! —

*) Vorgetragen am Vorabend der Hauptversammlung zu Dresden von Herrn Hofschauspieler Senff-Georgi. (S. I. Sp. 247.) Herr Dr. Zschalig ist auch der Dichter der »neuen Kapuziner-

Reinigung von fremden Wörtern, (§ 1.)
Die, wenn überflüss'ger Tand,
Feind dem eignen Sprachbestand,
Will als Zweck zunächst er fördern;
Doch sein schönstes, höchstes Ziel
Ist, zu pflegen Geist und Stil,
Kraft und Schönheit, Eigenthum
Unsrer Sprache und ihr Ruhm.
Und zugleich auf diese Weise
Hofft er zu erwecken leise
Vaterländisches Bewußtsein,
Wie es soll in deutscher Brust sein!
Der Verein hat viele Zweige (§ 2.)
Gliederarme, gliederreiche;
Ganz beliebig ist die Schaar.
Aber auch unmittelbar
Kann man werden ganz allein
Mitglied vom Gesammtverein.
Ueberall, wo Deutsche wohnen, (§ 3.)
Doch zumindest zehn Personen (§ 4.)
Müssen sich zusammenfinden,
Einen Zweigverein zu gründen.
Zweigvereine sind gezwungen, (§ 5.)
Den Gesammtvereinssatzungen
Sich zu fügen; aber frei
Bleibt zu regeln Mancherlei,
So, wer aufzunehmen sei
Und, was jährlich man trägt bei,
Auch, ob Frauen zuzulassen! —
Dieses ist sehr angezeigt,
Weil, oft Fremdem zugeneigt,
Frauenmund nur selten — schweigt!
Haben drum sie aufgenommen,*)
Herzlich sind sie uns willkommen!
Mitglied kann ein Jeder werden (§ 7—11.)
Ohne Mühe und Beschwerden;
Denn der Beitrag ist nicht stark:
Nämlich jährlich nur 3 Mark!
Mitglied wird unmittelbar
Man beim Hauptverein und zwar,
Wenn man diese Summe sendet,
Oder gar — noch mehr d'ran wendet.
Diese Zahlung selbst verschafft
Frauen auch die Mitgliedschaft!
Giebt man 50 jedes Jahr,
Zählt man zur erles'nen Schaar,
So man »Ehrenfördrer« heißt.
Doch als solchen man auch preist
Und nicht weniger bewundert
Den, der einmal zahlt 300,
Oder noch mehr nach Belieben; —
Folge Jeder seinen Trieben!
Für den Beitrag ist erhättlich
Eine Zeitschrift — unentgeltlich,
Reich an sprachlicher Belehrung
Und geeignet zur Bekehrung
Solcher, die in Schrift und Wort
Sündigen noch fort und fort
Gegen unsre Sprache dreist
Und verderben ihren Geist.
Wer das thut, wer es auch sei,
Ist verbannt und vogelfrei!
Schwingt ob ihm des Spottes Geißel!
Aber wer mit Feil' und Meißel
Richtig umzugehen weiß,
Erntet seiner Mühe Preis! —
Dieses und noch manches mehr
Ist des Sprachvereins Begehr! —
Nur ein Einz'ges möcht' ich wagen
Euch noch überdies zu sagen.
Dies dünkt mir nicht minder wichtig:
Nicht nur rein, auch fein und richtig
Sei der deutschen Zunge Klang,
In der Rede, wie im Sang!
Nicht mehr sage man ihr nach:
»Deutsche Sprach', welch' plumpe Sprach!«
Reich ist sie an Kraft und Fülle,
Wohllaut schläft in rauher Hülle,
Dringt zum Ohr so zaubervoll:
Raubt ihr nicht der Schönheit Zoll!

Dresden. H. Zschalig.

predigt,« die wir in der No. v. 1. April v. J. (1. Sp. 174) mitgetheilt, und welche eine Reise um die Welt gemacht hat. So lernte das »Militär-Wochenblatt« (No. 86 v. 15. Oct. 1887) dieselbe aus dem zu Schanghai erscheinenden »Ostasiat. Lloyd« (No. 234 v. 10. Juni 1887) kennen.

*) Nämlich im Dresdener Zweigverein.

Kleine Mittheilungen.

— Über die Thronrede, mit welcher unlängst der sächsische Landtag eröffnet wurde, schreiben die »Dresdener Nachrichten« (v. 11. Novbr. 1887): »Neben andern Vorzügen hat die sächsische Thronrede auch den, daß sie sich eines möglichst reinen Deutsch befleißigt. Sie liefert den Beweis, einmal, daß man höchsten Orts der Reinhaltung der Sprache ein leuchtendes Vorbild giebt, und sodann, daß es selbst in Staatsschriften über Gesetzgebungsfragen möglich ist, Fremdwörter nahezu zu vermeiden. Die Thronrede zählt 816 Wörter und enthält darunter nur ein einziges vermeidbares Fremdwort: »Etat«. Sie gebraucht dasselbe aber nur einmal; an andern Stellen gebraucht sie den Ausdruck »Staatshaushalt«. Selbstverständlich konnte sich die Thronrede nicht entbrechen, eine Anzahl in den Sprachgebrauch übergegangener, noch nicht ausmerzbarer Fremdlinge zu gebrauchen. Es sind solche, für die es zur Zeit entweder keine oder doch nur eine schwerfällige Verdeutschung giebt, während das Fremdwort eine feste, zum Theil in der Gesetzsprache begründete Bedeutung hat, wie z. B. »Finanzen, Periode, Interessen, Landeskulturrentenbank, Militär.« Also noch kein halbes Dutzend Fremdlinge unter 816 Wörtern: das ist recht erfreulich!« Im Anschlusse hieran bemerkte das Pyritzer Kreisblatt (v. 6. Dec.) Folgendes: »Ähnliches gilt von der deutschen Thronrede. Der erste Absatz, welcher — 116 Wörter umfassend — von dem schweren Leiden des Kronprinzen handelt, enthält überhaupt kein Fremdwort. Es ist dies ein erfreulicher Beweis dafür, daß auch für Staatsschriften das Wort Schenkendorfs gilt: »Soll ich beten, danken, geb ich meine Liebe kund, meine seligsten Gedanken sprech ich wie der Mutter Mund.« Auch in den übrigen Theilen der Rede tritt das Bestreben, den reinen deutschen Ausdruck zu gebrauchen, unverkennbar hervor. Wir lesen da: Reichshaushaltsplan, Rechnungsjahr, landwirthschaftliche Erzeugnisse, Gewähr für Befestigung des Friedens u. s. w. Daneben enthält die ganze Thronrede, welche 719 Worte umfaßt, — von den unantastbaren Lehnwörtern, wie Officier, Politik und anderen ab-

gesehen — nur 11 entbehrliche Fremdwörter, wie Session, Etat, Periode, Eventualität, aggressive Tendenzen.«

— Kai, Gehai. In der No. 15 d. Bl. vom 20. Septbr. 1887 bemerkte K. St. zum Worte Kai: »er habe in den Nordseehäfen Kaje, Kai sprechen gelernt und behalte diese Aussprache bei, weil er bis zur Belehrung eines Besseren annehme, daß dieses, nach seiner Wurzel etwas dunkle Wort aus dem Niederdeutschen ins Französische übergegangen sei, nicht umgekehrt.«

Das Wort Kai in der Bedeutung von Uferwerk ist auch oberdeutsch, nur ist es in Oberdeutschland sächlichen Geschlechtes — das Kai (Schmeller bair. Wb. S. 1021—1023, 1067, 1230; Höfer etym. Wb. d. östr. Ma.; Schmid schwäb. Wb. Kai). Es kömmt hier auch in vielen Ortsnamen zum Ausdruck (Bav. B. V unter Kai und Kay). Die Wurzel desselben ist hagen (hägen, schützen, bewahren) oder aber, mit häufigem Wandel des g in j, hayen, woraus sodann das Gehag (»G'hag«) und Gehay (G'hay, Kay) sich bildet. Unsere Vorvorderen wußten das schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts, denn sie schrieben den Namen des alten Salzburger Stadtviertels, welches gegen die Salzach verwerkt werden mußte, als das Gehai (Urbar des Stifts Nonnberg, Mitth. d. Ges. f. Salzb. Landesk. B. XXIII S. 97, 130). Der Landhag der gefürsteten Probstei Berchtesgaden gegen das Erzstift Salzburg, bei Hallthurn Bzks. Reichenhall, wird urkundlich das Kay genannt (Schmeller a. a. O. S. 1022 u. Koch., Sternfeld Salzb. u. Berchtesg. B. II S. 98). Noch gegenwärtig heißt es dort »im Haag« (Keil topogr. Karte des Untersberges, Salzb. bei Mayr). Auch das Grimm'sche d. Wb. weiset unter Kai, Kay (der) und Kaje (die) auf eine deutsche Wurzel — die Heie (Ramme) hin. Die beiden Worte jedoch — die Heie (die Hai, der Haier, Schlägel) sowohl, als der Kai (die Kaje, der Uferbeschlag) dürften vielmehr aus hauen, schlagen (imp. u. collekt.) gebildet sein, ebenso wie der Heie (der Hai, Heger, Hüther) und das oben besprochene Kai (Ufergehege) beide aus hayen (hegen) gebildet sind. Zur Wurzel hauen gehört auch das bair. keien (g'heien), feuen — werfen, stoßen (Schmeller a. a. O. 1022 »der Hai, das Gehai« und 1025, »keien, geheien«, Adelung d. Wb. »die Heye«).

Der niederd. Kai und das oberd. Kai stammen daher wohl aus verschiedener, beide aber aus deutscher Quelle. Daß letzteres — das Kai — nicht von hauen, sondern von hagen (hägen, hayen) komme, wird auch durch die bair. mundartliche Aussprache desselben — das Koa — bestätigt. Daß übrigens der Niederdeutsche den Uferschutz (neben Damm und Kai) auch als Hag bezeichnet habe, scheint der Name der holländischen Residenzstadt »der Haag ('s Gravenhage)« zu belegen.

Jedenfalls aber sollte dem französischen Quai (Kä) endlich einmal der Laufpaß von deutschem Boden zu Theil werden.

Salzburg im Decbr. 1887. A. Pr.

— Der Ober-Präsident der Provinz Pommern Graf von Behr Negendank bemerkt in einem an den Gymnasial-Oberlehrer Herrn Dr. Blasendorff zu Pyritz gerichteten Schreiben, daß auch er »nach Kräften bestrebt sei, die Geschäftssprache von den hergebrachten Verunstaltungen zu säubern.«

— Teutsch oder deutsch? Ein eifriger Freund unsrer Sache in Böhmen richtet an uns die Frage: »ob es denn nicht zeitgemäß wäre, daß wir uns wieder (wie früher) „Teutsche" und nicht „Deutsche" schrieben?« Er fügt hinzu: »Ist es nicht, zu mindest gesagt, eigenthümlich, jemanden, der uns zum Beispiel brieflich fragt, woher wir stammen, zu sagen: „Von den Teutonen, deren Führer Teut war, stammen die Deutschen"? Wollen wir unsere Abstammung verleugnen, indem wir unsern Stamm falsch schreiben, oder aus welchem Grunde ist man von der begründeten, früheren Schreibweise abgewichen?«

Wir bemerken hierzu Folgendes:

Das Wort »deutsch« stammt nicht von Teut oder Teutonen, sondern von dem alten Worte diot, diet = Volk, das wir in den Namen Dietrich (Volksherrscher), Dietmar (der Volksberühmte), Diether, Diethold, Dietolf, Dietbald, Detlof, Detmold und andern erhalten haben. »Deutsch« ist das davon abgeleitete Eigenschaftswort auf —isch; im Althochdeutschen heißt es diutisk, mittelhochdeutsch diutsch mit der Nebenform tiutsch. »Deutsch« bedeutet also volksmäßig, zum Volke gehörig; die »deutsche« Sprache ist demnach die Sprache des Volkes im Gegensatz zu der Schriftsprache der alten Zeit, dem Lateinischen. Denn das Latein war in jener Zeit die Sprache der Kirche, des Staates, der Wissenschaft, des gesammten Schriftthums. Wie wir jetzt vielfach die Mundarten der verschiedenen Landschaften Deutschlands als Volkssprache bezeichnen im Gegensatze zu der gemeinsamen Sprache der Gebildeten, der Schriftsprache, so war in alter Zeit das Deutsche im eigentlichen Sinne die Volkssprache. Also ist deutsch die richtige Form, nicht teutsch.

— Par excellence. Es giebt nichts Widerwärtigeres, als mitten in einer deutschen Erörterung das französische par excellence oder das griechische κατ' ἐξοχήν. Sanders giebt in seinem Verdeutschungswörterbuch dafür unter »katexochen«: vorzugsweise, recht eigentlich, im eigentlichsten (wahrsten) Sinne des Wortes, ganz besonders, vor allen Andern. Gerhard Tersteegen hat dafür: Mit Nachdruck, z. B. (Klaiber, evangelische Volksbibliothek 10, 53) die Bibel ist das Buch mit Nachdruck; ein Buch Gottes, gegen welches alle andern Bücher keine Bücher zu nennen sind. Das Grimm'sche Wörterbuch hat zwar unter Nachdruck die Verbindung: mit Nachdruck, aber nicht in dem angegebenen Sinn. Übrigens kann sich der Deutsche noch auf zwei Arten helfen 1) durch die Setzung des bestimmten Artikels, 2) durch Hinzufügung des Genitivs der Mehrzahl zu diesem bestimmten Artikel und dem dazu gehörenden Hauptwort. Der, die, das bezeichnet sehr oft das in seiner Art Einzige. Unrichtig übersetzt Luther Joh. 10, 12: Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Neuerdings nach dem Griechischen: Der gute Hirte. Die Schrift redet 2 Kor. 6,18 von Söhnen und Töchtern (= Kindern) Gottes; sie kennt aber nur Christum als den Sohn Gottes. Andre Völker haben Romane, wir haben den Roman (Wilhelm Meister). Dafür auch: den Roman aller Romane.

Gerabronn. Gustav Hauff.

Bücherschau.

— Das Generalstabswerk über den »deutsch-dänischen Krieg« zeigt wieder durch eine Reihe glücklicher Verdeutschungen das unablässige Bemühen unserer Heeresleitung, für die Reinigung unserer Sprache auch das Ihrige beizutragen. Wir heben folgende hervor: Erkundungsgefecht (für Recognoscirungsgefecht), Einschließungstruppen (für Cernirungstruppen), Zwiespalt über die Neuordnung der Heeresverfassung (für Conflict über die Reorganisation der Armee), Besetzung (für Occupation), eingerechnet (für inclusive), Streitbare (für Combattanten) u. s. w.

— Wilhelm Meyer-Markau, Fremdwort und Schule. Gotha 1887, Emil Behrend. Das lesenswerthe, mit köstlichem, oft derbem Humor geschriebene Buch enthält zwei Schriften: Das Fremdwort in der deutschen Sprache und das Fremdwort in der deutschen Schule. Der Herr Staatssekretär

Dr. von Stephan, dem der Verfasser das Buch übersandt hatte, äußerte sich über dasselbe so: Es ist darin eine Fülle gehaltvollsten Stoffes zusammengetragen und mit viel Geist verarbeitet. Die frische Sprache klingt wie Trommelschlag zum Vorrücken. Mit Freuden sehe ich diese Bewegung auf der ganzen Linie.« Auch wir können das Buch bestens empfehlen; die zweite Schrift in demselben enthält besonders für Lehrerkreise beherzigenswerthe Fingerzeige. Vgl.

— Paul Pietsch, der Kampf gegen die Fremdwörter. Eine zeitgemäße Auseinandersetzung. Berlin 1887, Adolf Reinecke.) Der Verfasser, Professor an der Universität zu Greifswald, hat die vorliegenden »Auseinandersetzungen« bereits in der »Schlesischen Zeitung« (Nov. Dez. 1886) veröffentlicht, und wir haben auch bereits in der »Zeitschrift« (I. Sp. 129) mit aller Anerkennung auf dieselben hingewiesen. Sein Zweck ist der, zur Verbreitung der Einsicht mitzuwirken, daß das Fremdwörterwesen in seiner jetzigen Ausdehnung ein Übel ist, dessen Beseitigung aus deutschem Nationalgefühl sowohl als auch aus Gründen der Zweckmäßigkeit erstrebt werden muß. Wir können das Büchlein allen Freunden unsrer Sache bestens empfehlen und stimmen dem Verfasser aus vollem Herzen bei, wenn er zum Schluß, unter Hinweis auf die von ihm geübte Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter, den Leser auffordert: »Gehe hin und thue desgleichen.« Vgl.

Neue Bücher:

Kluge, Friedr. Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtliche Aufsätze. Straßburg. 144 S. 8°.

Kluge, Friedr. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 4. Aufl. Straßburg. gr. 8°.

Fels, Ch. Die deutsche Tanzkarte. Düsseldorf. Felix Bagel. 31 S. kl. 16.

Grün, Albert. Der deutsche Sprachverein und seine Gegner. Vortrag gehalten im Straßburger Zweigverein. (40 Pf.) Straßburg. C. F. Schmidt's Univ.-Buchh. (Friedr. Bull). 30 S 8°.

August Müller's allgemeines Wörterbuch der Aussprache ausländischer Eigennamen u. s. w. 7. Aufl. Bearbeitet von G. A. Saalfeld. Leipzig. 502 S. gr. 8.

Zeitungsschau.

— »Der Waldbote, Organ für die deutschen Niederlassungen in Wisconsin«, dessen in diesen Blättern schon mehrfach gedacht worden ist, beklagt das undeutsche Gebahren unsrer Landsleute, das sich u. a. in der »Verhunzung« ihrer Namen zeige. Während eingewanderte Franzosen, Italiener, Russen und Polen zäh an ihren Namen festhalten, gefallen sich die Deutschen darin, ihre altehrwürdigen Namen sinnlos zu entstellen. So wird der wohlklingende Vogelsang zum Fogleson, Stolz zum Stoults, Fröhlich zum Fraheley, Kunz und Kühn zum Coon oder Coons. Der Artikel schließt: »Mit der Verleugnung des angestammten Namens ist die Geringschätzung des alten Heimathlandes eng verknüpft, und wer dieses nicht ehrt, hegt auch für das neue wenig Achtung.« Wir verweisen übrigens bei dieser Gelegenheit auf den Aufsatz des Herausgebers in Bd. I. Sp. 149 »die Entdeutschung der Namen.« Vgl.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Uber Fremdwörter in der Hunde-Abrichtungssprache. — Deutsche Jäger. 1887. Nr. 12.

Kunze, Fr. Das »Apothekenlatein«. — Pharmazeutische Zeitung. 1887. Nr. 71.

Kunze, Fr. Desgl. — Süddeutsche Apotheker-Zeitung. 1887. Nr. 38.

Imendörffer. Die Berechtigung zum Gebrauche fremdsprachlicher Ausdrücke im pharmazeutischen Geschäftsleben. — Daselbst. Nr. 40.

Das Fremdwort im Reichstage. — Berliner Tageblatt. 1887. Nr. 164.

Kern, Franz. Gefahren und Wandlungen im Sprachgebrauch. — Vossische Zeitung. 1887. Nr. 37.

Bellermann, Ludw. Aus Schillers Dichterwerkstatt. — Daselbst. Nr. 61.

Zur Fremdwörterei. — Daselbst. Nr. 297.

Der Kampf gegen die Fremdwörter. — Schlesische Zeitung. 1886. Nr. 802.

Schasler, Max. Über die Bildung von Fremdwörtern. — Deutschland. 1887. Nr. 99.

Offener Brief an gewisse Kranke. — Wolfenbütteler Kreisblatt. 1887. Nr. 101.

Der deutsche Sprachverein. — Schwäbischer Merkur. 1887. Nr. 20.

Die Fremdwörter. — Schwäbische Kronik. 1887. Nr. 25.

Zur Sprachreinigung. — Straßburger Post. 1887. Nr. 243.

Vorschlag einer Einrichtung zur Heilung von Sprachgebrechen durch die Schule. — Kölnische Zeitung. 1887. Nr. 252.

Zur Fremdwörterfrage. — Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung. 1887. Nr. 138.

Seemüller, Josef. Über Pflege und Reinigung der deutschen Sprache. — Deutsche Wochenschrift. 1887. Nr. 1.

Schuppli, Theod. Fremde Eindringlinge. — Deutsche Volkszeitung. 1887. Nr. 75.

Polzer, Aur. Die deutsche Muttersprache. — Daselbst. Nr. 91.

Die deutsche Armeesprache. — Daselbst. Nr. 194.

Sedlak, Karl. Das Fremdwort im deutschen Hause. — Daselbst. Nr. 260.

Briefkasten.

E. R. in Braunschweig. Auf Ihre Anfrage, ob bei zwei aufeinander folgenden, ohne Artikel vor einem Hauptworte stehenden Bestimmwörtern im Dativ die starke Endung beide Male gesetzt werden muß, oder nur bei dem ersten Bestimmworte, ob es also z. B. heißen muß: »Er wusch sich stets mit reinem warmem oder mit reinem warmen Wasser, finden Sie eingehende Auskunft u. a. in der sehr sorgfältigen »Kleinen deutschen Satzlehre« von Dr. Theodor Lohmeyer. (Hannover 1887, Preis gebunden 80 Pfg.), S. 31 f. Es ergiebt sich aus dem dort Gesagten, daß zunächst der Dativ allein keine Ausnahme bildet, sondern daß auch der Genitiv ähnlich zu behandeln ist. »Stehen nun vor einem Hauptworte zwei oder mehrere Eigenschaftswörter und läßt sich das letzte mit dem vorhergehenden nicht durch »und« sinngemäß verbinden, so bildet dasselbe mit dem Hauptworte einen Begriff.« In diesem Falle, wo das letzte Beiwort und das Hauptwort einen Begriff bilden, erhält dasselbe vorzugsweise die schwache Endung im Genitiv und Dativ, aber nicht im Nominativ und Accusativ.« In dem von Ihnen angeführten Beispiele ist danach beides richtig, je nach der Auffassung; dagegen ist zu unterscheiden:

»mit altem, vortrefflichem Weine« und »mit altem spanischen Weine«; »der Genuß alter, vortrefflicher Weine« und »alter spanischen Weine.« Wird der Beistrich gesetzt, so muß die starke Form selbstverständlich stehen. Unsre großen Dichter befolgen diese Regel in ihren besten Werken ebenfalls, z. B. Goethe im »Zauberlehrling«: Und mit reichem, vollem Schwalle,« dagegen in »Hermann und Dorothea« (Erster Gesang): »Zu geschliffener Flasche auf blankem zinnernen Runde.«

Geschäftlicher Theil.

Es zahlten an

außerordentlichen Gaben

I. als Ehrenförderer

mit jährlichem Beitrage (§ 11 der Satzungen):

100 Mark

Herr Kaufmann K. Schmitz in Elberfeld, und

je 50 Mark

Herr Rittergutsbesitzer von Zitzewitz auf Vornzin,
Herr Direktor Riegel in Braunschweig.

II. in Form erhöhter Beiträge für 1888:

je 30 Mark:

Se. Exc. der Großh. Sächs. Wirkl. Geheimerath, Herr Kammerherr von Wardenburg in Freiburg i. Br.,
Herr Verlagsbuchhändler Ad. Reinecke in Berlin,

je 20 Mark

Seine Durchlaucht der Erbprinz zu Fürstenberg in Berlin,
Ihre Durchlaucht die Frau Erbprinzessin zu Fürstenberg in Berlin,
Frau R. Schwetschke in Halle a. d. S.,

8 Gulden öst. W.

Herr Landwirth Fr. Z. in L. (Böhmen).

6 Rubel

Seine Durchlaucht Hans Prinz zu Hohenlohe in St. Petersburg,

je 10 Mark

Herr Professor Dr. Wichelhaus in Berlin,
Herr Hans Lüstenöder in Frankfurt a. M.,

5 Gulden öst. W.

Herr Johann Baumeister in St. Pölten,

6 Mark

Frau Johanna Bath in Berlin,

je 5 Mark

Herr Regier.-Baumeister Karl Schmülling in Berlin,
Herr Präpositus F. Fröhlich in Neubrandenburg,
Herr Loeper in Carlsburg,
Herr Professor Unverricht in Jena,
Herr Ingenieur Friedr. Sperl in Krakau.

Wir beehren uns, allen den geschätzten Gebern unsern verbindlichsten Dank hierdurch abzustatten.

Neue Zweigvereine

sind zu

Hildesheim

durch Herrn Lehrer Jos. Ohlendorf, und zu

Eger und Karlsbad

durch Herrn Dr. Karl Sedlak aus Reichenberg ins Leben gerufen worden. Wir freuen uns dieses Zuwachses und wünschen den neuen Zweigvereinen das glücklichste Gedeihen.

Es ist ein

»Aufruf«

zur Gewinnung neuer Mitglieder für schon bestehende Zweigvereine, bezw. zur Gewinnung von Genossen behufs Gründung neuer Zweigvereine oder auch zur Verbreitung der Kenntniß der Vereinsbestrebungen überhaupt in drei entsprechenden Abänderungen gedruckt worden. Derselbe ist den Zweigvereinen, nach Maßgabe eines besonderen Rundschreibens, unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden, und wird allen Mitgliedern des Vereins, zum Zwecke weitester Verbreitung, auch hierdurch kostenfrei zu gefälliger Verfügung gestellt. Bisher wurden seit Neujahr etwa 8000 Abzüge verabfolgt. Wir empfehlen diesen Aufruf nicht nur zur Sendung an einzelne Personen, sondern auch an geeignete Vereine, Lesegesellschaften u. s. w.

Dieser Aufruf ist unter Beifügung der Satzungen, sowie der Nrn. 6 und 7 des I. Bandes der Zeitschrift, welche den Aufsatz A. Keller's über »die Fremdwörter in den deutschen Reichsgesetzen« enthalten und der Nr. 1 des l. J. mit einem besondern Anschreiben an die Herren

Mitglieder des deutschen Reichstages

gesandt worden. Das Anschreiben hat folgenden Wortlaut:

»Wir geben uns die Ehre, hierbei einige Drucksachen des allgemeinen deutschen Sprachvereins mit der ergebensten Bitte zu überreichen, aus denselben eine Kenntniß unsrer Bestrebungen und unsrer Wirksamkeit, die ganz ausschließlich im Dienste des nationalen Gedankens stehen, entnehmen zu wollen. Es handelt sich nicht um einen Kampf gegen die Fremdwörter als solche und als einzelne, sondern um die Herbeiführung eines Wandels der Gesinnung im deutschen Volke, aus der die volle Liebe zu unsrer Sprache, lebendig und verständnißvoll, zur Ehre des deutschen Namens, emporblühe. Wir bitten die berufenen Vertreter des deutschen Volkes, Ihres Theiles an dieser großen Aufgabe mitwirken zu wollen.«

Vom

I. Bande (Nr. 1—17) der Zeitschrift

ist ein erheblicher Theil der vorhandenen Vorräthe Herrn Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig zum buchhändlerischen Vertriebe übergeben worden, um auf diese Weise nicht allein oft geäußerten Wünschen zu entsprechen, sondern auch die bedeutenden Mittel des Buchhandels zur Ausbreitung der Vereinsbestrebungen zu benutzen. Der Band kostet im Buchhandel 5 Mark; auch der laufende Jahrgang der Zeitschrift kann zu 3 Mark durch den Buchhandel bezogen werden.

Neu eintretenden Mitgliedern wird dieser I. Band der Zeitschrift, gegen Einsendung von

4 Mark

an den Schatzmeister des Gesammtvereins, postfrei übermittelt.

Unterm 21. November v. J. ist das folgende

Rundschreiben

an die Zweigvereine gerichtet worden.

»Zufolge der bezüglichen Verhandlungen unsrer neulichen Hauptversammlung zu Dresden hat der Gesammt-Vorstand sich entschlossen, einen schon in den grundlegenden Schriften ausgesprochenen Gedanken in Bezug auf die Aufstellung von Ersatzwörtern für entbehrliche fremde Ausdrücke auszuführen und die hauptsächlichsten Zweige des öffentlichen Lebens und die wichtigern Berufsarten zu behandeln. Es wird dies in der Art beabsichtigt, daß die wichtigsten der zu einer solchen Gruppe gehörigen Fremdwörter, nebst den deutschen Ersatzwörtern, zusammengestellt und in Form eines großen Anschlagblattes gedruckt werden. Diese Anschlagblätter sollen in den bezüglichen Dienst- oder Geschäftsräumen angebracht werden und zu diesem Zwecke soll den Zweigvereinen eine Anzahl derselben kostenfrei überlassen werden. Die Nützlichkeit dieser Maßregel ist augenfällig. Wir behalten uns Näheres über die Ausführung derselben zur gegebenen Zeit vor.

Für jetzt handelt es sich um die Vorarbeiten und die Abfassung der Anschlagzettel.

Um nun bei der Auswahl der fremden Wörter und bei der Wahl der Verdeutschungsausdrücke sicher zu gehen, wird beabsichtigt, daß die einzelnen Zweigvereine bestimmte Gruppen bearbeiten und ihre Ergebnisse dem Gesammt-Vorstande, zu Händen des Unterzeichneten, übersenden, damit dieselben danach zur Begutachtung allen übrigen Zweigvereinen mitgetheilt werden können. Bei der Bearbeitung der einzelnen Gruppen ist besonders darauf zu achten, daß neben den Sprachkundigen auch geeignete Sachverständige, also Männer aus den bezüglichen Verwaltungs- oder Geschäftszweigen herangezogen werden. Es wird nicht bloß darauf ankommen, diejenigen Fremdwörter ins Auge zu fassen, deren Beseitigung von dem freien Willen des Einzelnen abhängt, sondern auch die in der Dienstsprache und selbst in den Gesetzen sich vorfindenden. Denn hinsichtlich der letzteren wird das deutsche Ersatzwort eine Mahnung an die Behörden und den Gesetzgeber sein, künftighin auf die Sprache besser Acht zu haben. Eine Einschränkung aber auf die wichtigeren und gebräuchlicheren Ausdrücke, und besonders eine strenge Rücksichtnahme auf die Möglichkeit guter Verdeutschung ist dringend zu empfehlen.

Der Zweigverein zu Dresden hat nun bereits die Küchen- und Speiseausdrücke übernommen, und derjenige zu Braunschweig bearbeitet die Fremdwörter in der Handelssprache; er hat zu dem Ende einen Ausschuß bestellt, der sich wieder in 5 Unterabtheilungen gliedert, nämlich 1) für die Geschäftssprache (Buchhaltung, Briefwechsel u. s. w.), 2) für Kolonial- und Getreidehandel, 3) für Manufacturwaaren, 4) für Eisen und andere Metallwaaren, 5) für die technischen Gewerbe.

Es bleibt den übrigen Zweigvereinen hiernach noch eine reiche Auswahl. Alle Gebiete des Lebens können nach und nach in Berücksichtigung gezogen werden. Hier mögen einige der wichtigeren Gruppen genannt werden:

Die niedre und höhere Schule. — Die Hochschule. — Der Fabrikbetrieb. — Die Kanzleien (Gerichtswesen, Staats- und Stadtverwaltung u. s. w.). — Das häusliche Leben. — Das politische und parlamentarische Leben. — Das gesellschaftliche Leben. — Theater, Musik und Tanz. — Das Handwerk in seinen verschiedenen Zweigen. — Buch- und Kunstdruck. — Maschinenbau. — Papier- und Schreibbedarfhandel. — Thonwaaren. — Rhederei und überseeischer Handel. — Das öffentliche Verkehrswesen. — U. s. w.

Die Bitte des Gesammt-Vorstandes geht nun dahin, daß die Zweigvereine die Bearbeitung der einen oder andern Gruppe übernehmen und von ihrem Entschlusse recht bald dem Unterzeichneten eine gefällige Mittheilung machen möchten.

Sollten zwei oder mehrere Zweigvereine ihre Wahl auf eine und dieselbe Gruppe richten, so wird da leicht ein Ausgleich zu vermitteln sein. Besonders erwünscht ist es natürlich, daß die Vereine diejenigen Gruppen wählen, welche in ihrem Orte oder ihrer Gegend besonders von Bedeutung sind, da die Stimmen der fachlichen Vertreter derselben dann um so gewichtiger und beachtenswerther erscheinen müssen.

Nicht minder erwünscht wäre es auch, wenn ein Verein sogleich zwei oder mehrere Gruppen übernehmen wollte.

Es mag schließlich noch bemerkt werden, daß die hier geschilderte Unternehmung zugleich eine Vorarbeit und der Anfang eines Verdeutschungs-Wörterbuches ist, welches aus dem Leben unmittelbar hervorgegangen und dessen Herausgabe vielleicht dem Vereine später möglich sein würde.

Wir ersuchen die geehrten Zweigvereine freundlichst, frisch ans Werk zu gehen und dem Unterzeichneten recht bald ihre gefällige Erklärung zustellen zu wollen.

Es hat sich nun eine erhebliche Anzahl von Zweigvereinen zur Mitarbeit bereit erklärt. Bis jetzt sind, einschließlich der schon genannten beiden Vereine, folgende Meldungen eingegangen:

Die Volks- bezw. Volks- und Mittelschule: Berlin, — Breslau, — Chemnitz, — Königsfeld, — Leipzig, — Liegnitz, — Marburg a. d. Drau, — Pyritz;
die höhere Schule: Berlin, — Breslau, — Kiel, — Ratibor;
die Hochschule: Münster in Westfalen;
der ärztliche Beruf: Kiel;
die Gerichte: Koblenz, — Torgau;
die Kanzleien: Liegnitz, — Magdeburg, — Münster i. W., — Posen, — Slawentzitz;
die Stadtverwaltung: Oldenburg;
das Katasterwesen: Plön;
Handel: Braunschweig;
Schiffahrt und Rhederei: Hamburg;
der öffentliche Verkehr: Berlin;
die Eisenbahnen: Münster in Westfalen;
das Bauhandwerk: Breslau;
Maschinenbau: Ratibor;
Buchdruckerei: Plön;
Buchdruckerei und Buchhandel: Wesel;
das Versicherungswesen: Magdeburg;
die Küche: Dresden;
das häusliche Leben: Krems a. d. Donau, — Koblenz, — Lohr a. Main, — Liegnitz, — Wesel;
das gesellschaftliche Leben: Bromberg, — Hannover, — Liegnitz;
der fürstliche Hof: Oldenburg;
Theater, Musik und Tanz: Altona;
Musik: Leipzig.

Berlin hat an seine Mitarbeit die Bedingung geknüpft, daß von der Form des Anschlagzettels Abstand genommen und dafür die Form des Druckheftes gewählt werde: eine Bedingung, die aus innern und äußern Gründen ernstliche Beachtung verdient und über die wir eingehend werden verhandeln müssen.

In Bezug auf die Meldung mehrerer Zweigvereine für die nämliche Aufgabe werden demnächst an die Betheiligten besondere Schreiben mit entsprechenden Vorschlägen ergehen.

Die Bearbeitung des Küchenzettels durch den Dresdener Verein ist beendet; die gedruckte Vorlage zur Begutachtung und weiteren Durcharbeitung wird den Zweigvereinen binnen Kurzem zugesandt werden.

Wir bitten diejenigen Zweigvereine, welche in dieser ganzen Angelegenheit noch nicht Beschluß gefaßt haben, dies recht bald thun zu wollen und danach die erforderliche Mittheilung an den unterzeichneten I. Vorsitzenden gelangen zu lassen.

Anmeldungen und Beiträge
unmittelbarer Mitglieder
nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestr. 2) entgegen. Auch
außerordentliche Geldsendungen,
deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, ist derselbe anzunehmen gern bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, I. Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins Herrn **Carl Magnus** (Bankhaus von Lehmann Oppenheimer & Sohn) in **Braunschweig** (Breitestr. 2) zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

III. Jahrgang Nr. 3. 1. März 1888.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schluß des Blattes) unter Beifügung von 3 Mark entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: »Sich nicht entblöden.« — Vom Amtsstile und einigem andern. — »Derselbe.« — Die Loreley. Von Jean Erlanger. — Kleine Mittheilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Briefkasten. — Geschäftlicher Theil.

„Sich nicht entblöden."

Von einem sprachgelehrten Mitgliede unsres Zweigvereins in Leipzig ging uns eine Postkarte folgenden Inhaltes zu: »In der neuesten Nummer (2) unsrer Zeitschrift steht gleich in der sechsten Zeile ein grober Fehler, den man freilich alle Tage lesen kann, der aber in dieser Zeitung doch nicht vorkommen sollte: sich nicht entblöden! Sich entblöden heißt: die Blödigkeit, die Scham ablegen, schamlos sein. Die Leute brauchen es aber immer, als hieße es: sich schämen, sich scheuen. (Siehe Grimm's Wörterbuch, wo der Schnitzer mit einer verächtlichen Zeile abgethan ist.)«

Wir gaben sofort dem Verfasser des bezüglichen Aufsatzes, Herrn Oberlehrer Dr. Hertel in Greiz, Nachricht mit der Bitte, sich über die angeregte Frage zu äußern. Wir lassen die von ihm eingesandte Auseinandersetzung hier folgen, bemerken aber zuvor, daß Diejenigen, welche die Durchsicht der Handschrift vor dem Druck und die Druckberichtigung besorgt haben, unter dem Einflusse des allgemeinen Sprachgebrauches über die getadelte Stelle arglos hinweggegangen waren. Wir werden uns freuen, wenn noch andere sprachkundige Stimmen sich zur Klärung der Frage vernehmen lassen wollen.

Herr Dr. Hertel nun schreibt: „In erster Linie steht uns der Sprachgebrauch der Gebildeten schützend zur Seite, auf welchen wir uns zu berufen haben, so lange ein deutscher Sprachgerichtshof noch nicht mit der Entscheidung derartiger Fragen betraut ist. Offenbar zieht der Sprachgebrauch die Verbindung »sich nicht entblöden« im Sinne von »sich nicht scheuen« der Anwendung des Zeitwortes ohne Verneinung vor. Im Mittelhochdeutschen scheint das Wort noch nicht üblich gewesen zu sein, wenigstens thut Lexer seiner nicht Erwähnung. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts braucht es — nach Weigand I, 450 — Liskow in seinen Satiren S. 319 (dieser Schriftsteller ist mir hier nicht zugänglich), anscheinend schon in dem als fehlerhaft bezeichneten Sinne. Andere Belegstellen führt Sanders im Wörterbuche an. Danach sagt z. B. Wieland 12, 174: »Du solltest dich entblöden, aus diesem Tone zu reden;« — ähnlich Immermann, Münchh. 3, 62; — Chamisso 4, 41: »Wie nicht die Willkür sich entblödet, die gleichgebornen Menschen doch in Klassen einzutheilen.« — Endlich führe ich noch nach Grimm I, 499 eine Stelle aus Seume ins Gefecht. Im ersten Bande seiner Werke, S. 273, heißt es: »Die entsetzlichen Franzosen hatten sich nicht entblödet, der heiligen Jungfrau offenbare Gewalt anzuthun.«

„Unter den Sprachgelehrten, die sich über das Zeitwort äußern, ist der alte Frisch mit seinem Tadel der vermeintlichen Verwechselung mit »erblöden« vorangegangen, ihm schließt sich Altmeister Grimm rückhaltlos an. Dagegen nahm schon Adelung gegenüber Frisch den getadelten Gebrauch mit Berufung auf die sprachliche Form in Schutz. Ihm trat Heinsius völlig bei. Örtel hingegen weist eine derartige Anwendung nur dem »Kanzleistil« zu. Sanders erkennt durch seine Gleichstellung von »entblöden« und »erblöden« den in Rede stehenden Gebrauch als berechtigt an; in seinem »Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten« äußert er sich nicht darüber; ebensowenig findet sich eine Andeutung in Andresen's »Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit«

„Entscheidend dürfte die Betrachtung der Form des Zeitwortes, die Erkenntniß der Grundbedeutung der Vorsylbe ent= sein. Wie das entsprechende griechische ἀντί, so schließt das gothische and und hochdeutsche ent= ursprünglich die Bedeutung »gegen« in sich. Hieraus erklärt es sich, wenn ent= einerseits das Eintreten in einen neuen Zustand, ein Werden, Hervortreten bezeichnet, z. B. entzünden, entstehen, entsprießen, entbrennen, — andrerseits, und dies ist das Gewöhnliche, das Austreten aus dem alten Zustand und somit die Entfernung des im Verbum selbst liegenden Begriffes ausdrückt, z. B. entarten, entbinden, enthaupten u. v. a. Vergl. Weigand I, 449. Sollte nun nicht ebensowohl wie die von Adelung schon angezogenen, mit dem »intensiven« ent= zusammengesetzten Zeitwörter: entäußern, entblößen, entledigen, entleeren,

entsinnen, entbieten — auch sich entblöden in dem oben an erster Stelle angegebenen Sinne angewandt werden dürfen, als = in den Zustand der Blödigkeit eintreten, blöde werden? Danach bestände also die Verbindung sich nicht entblöden = sich nicht schämen zu recht. Man stoße sich nicht daran, daß dann dasselbe Wort in ganz entgegengesetztem Sinne gebraucht werde, einmal als »sich schämen, sich scheuen,« dann aber auch als »sich von der Scheu frei machen.« Derselbe Doppelsinn liegt in mehreren ähnlichen Zusammensetzungen. Von »entnüchtern« z. B. giebt Grimm folgende Deutungen: 1. crapulam solvere, der Schreck entnüchterte den Trunkenbold auf der Stelle; nld. iemand door gevoelige slagen ontnuchteren: — 2. ieiunitatem solvere: sich entnüchtern = frühmorgens etwas zu sich nehmen. Ähnlich bedient man sich des seltenen Zeitwortes »entgallen« in zwei entgegengesetzten Bedeutungen: 1. = vergallen, vergällen, verbittern; 2. = die Galle ausnehmen. Ähnliche Beispiele finden sich auch sonst. Grimm selbst verweist noch auf das freilich fast ungebräuchliche: »sich entkühnen«, welches Stieler 1047 wie »sich erkühnen« anwendet. — In gleicher Weise stehen neben einander: »entstehen — erstehen, entblühen — erblühen, entsprießen — ersprießen, entübrigen — erübrigen, entledigen — erledigen.«

„Möge dem Bunde des Sprachgebrauchs, der Sprachlehre und der Wortbildungslehre das Werk der Rettung einigermaßen geglückt sein.“

Soweit unser geehrter Mitarbeiter. Wir unserestheils erlauben uns nur noch die Frage hinzuzufügen: was heißt denn wohl eigentlich und ursprünglich »sich nicht entblöden?« — und folgende höchst unmaßgebliche, bescheidene Antwort zu geben: die ursprüngliche Bedeutung von »blöde« ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt und wie auch die Grimm's in jener »verächtlichen Zeile« annahmen, »schamvoll, scheu« und dergl. m., sondern »kraftlos und schwach.« (Vergl. Sanders' Wörterbücher, Kluge's etym. Wörterbuch u. a. m.) »Blöden« (goth. blaudjan) bedeutet also ursprünglich »kraftlos oder schwach machen,« (debilitare, delumbare s. Ausf. Abh. v. Ursprung der teutschen Sprache v. D. J. G. S. Hildesheim 1737 S. 1289) und »entblöden« demnach »kraftvoll machen« oder »entschwächen.« Folglich heißt »sich nicht entblöden« offenbar »sich nicht vom blödesein frei machen«, also »blöde bleiben, im blöden Zustande verharren, mit blöden Augen oder Sinnen handeln, blödsinnig verfahren« u. dergl. m. Die so scharf getadelte Stelle in der Nr. 2 der »Zeitschrift«: sie »entblöden sich nicht, einen Theil ihres Selbst abzustreifen u. s. w.« heißt also: »sie sind so blöde, so blöden Auges, blödsinnig, blind, verblendet, schwach oder thöricht, einen Theil ihres Selbst abzustreifen,« nämlich ihren angeborenen Namen. Wir schämen uns dieser hausbackenen Antwort aufrichtig und bekennen offen, daß sie in diesen Blättern nicht stehen sollte, — indessen, der geneigte Leser möge einmal Gnade für Recht ergehen lassen und Nachsicht üben. Jeder thut, was er vermag. »Als ik kan.« D. Leit.

Vom Amtsstile und einigem Andern.

Gedanken eines Praktikers.

In der Nummer 14 dieser Zeitschrift vom Jahre 1887 wurde der Amtsstil in Österreich einer nicht gerade schmeichelhaften Beurtheilung unterworfen.

Was die im deutschen Reiche heimische Behördensprache anlangt, so darf dieselbe, wenigstens, wie sie in Süddeutschland üblich ist, wohl mit Maria Stuart sagen, daß sie besser sei als ihr Ruf. Denn es bestreben sich die höheren Beamten im allgemeinen nicht bloß rein, sondern auch richtig zu schreiben. So ist z. B. jene beliebte Umstellung der Wörter nach »und«, wie etwa: »und geben wir dorthin anheim, weitere Verfügung zu treffen«, bei unsern höheren Behörden noch nicht gebräuchlich. Das Fremdwort ist fast völlig verbannt. Ausdrücke wie Recherche (wofür wir Fahndung oder Nachforschung sagen), Remedur (statt Abhülfe) und andere, wie sie im preußischer Amtsstil häufig sind, haben bei uns das Bürgerrecht nicht erlangt.

Allerdings leidet unser Amtsdeutsch häufig noch an einer gewissen Schwerfälligkeit, an allerlei steifen, ja, unrichtigen Redewendungen; ich erinnere z. B. an das berüchtigte »beziehungsweise«: »Das Kleid ist weiß, beziehungsweise schwarz.« Sprachwidrige Wortzusammensetzungen, wahre Wortungeheuer wie etwa die »Bürgernutzeneinkaufsgelderberechnung« oder der »Gabholzzuvielempfangsersatz« finden sich nicht selten in den Schriftstücken.

Eine gewisse Vorliebe für ellenlange Wörter, »sesquipedalia verba«, klebt dem Deutschen überhaupt an; der »Wirkliche Geheime Oberregierungsrath erster Klasse«, der »Oberpostdirektionssekretariatsassistent« u. a. m. verdanken dieser Vorliebe ihre Entstehung.

Damit verwandt ist eine gewisse gedankenlose Breite, die sich in falschen Redewendungen gefällt, wie »immer mehr und mehr« (statt »immer mehr« oder »mehr und mehr«), die »Erlaubniß, etwas thun zu dürfen«, die »Nothwendigkeit, etwas thun zu müssen«, statt einfach »zu thun«.

Zu tadeln sind gleichfalls die langathmigen Perioden, die unserer Sprache entschieden widerstreben und der Klarheit und Deutlichkeit Abbruch thun. Solche Bandwurmsätze finden sich aber nicht nur in der Sprache der Behörden, sondern auch bei unsern besten Schriftstellern. So sagt Ranke über Wallenstein: »Als nun Fürst Eggenberg, der schon immer gemäßigte Meinungen gehegt und nur langsam und nachgiebig, wie er war, in Regensburg einer ihm selbst feindseligen faction nachgegeben hatte, im Dezember 1631 nach Znaim kam, um Wallenstein zur Übernahme des Generalats zu bewegen, was ihm denn auch gelang, wenngleich sich Wallenstein nur auf einige Monate verpflichtete, um zuerst die Armee neu zu formiren, so hing Alles davon ab und ist die vornehmste historische Frage, ob von dieser Vorbedingung die Rede gewesen ist.«

Aber nicht bloß Schriftsteller von Beruf, sondern auch Männer der That, von denen man eine einfache, bündige, klare Ausdrucksweise erwarten sollte, bauen Schachtelsätze, daß es eine Art hat. So äußert sich beispielsweise ein Afrikaforscher in seinem Reiseberichte folgendermaßen: »Ebensowenig richtig ist es, daß ihm die Engländer durch den Zeitverlust, den er durch die nochmalige Fahrt nach der Küste, welche Reise, um das Leben zweier schwer erkrankten Mitglieder unsrer Expedition zu retten, unbedingt nothwendig war, erlitten hatte, zuvorgekommen waren.«

Eine bekannte Unart, die geeignet ist, die Klarheit der Rede zu beeinträchtigen, ist die Sucht, die Verneinung

dem verneinten Wort nachzusetzen. Diese Unsitte macht sich vorzugsweise im Amtsstil breit. Folgende Beispiele, die ich »schaudernd selbst erlebt«, mögen hier Platz finden: »Dieser Ausgabeposten ist ohne Wissen des Gemeinderaths nicht in den Voranschlag aufgenommen worden.« Jeder unbefangene Leser wird denken, der betreffende Posten sei überhaupt nicht in den Voranschlag aufgenommen worden, und der Gemeinderath habe darum nicht gewußt. Der Satz will aber gerade das Gegentheil besagen. Jede Undeutlichkeit würde vermieden, wenn man sagte: »... ist nicht, ohne Wissen des Gemeinderaths, aufgenommen worden«. In einem Erlasse hieß es: »Beiträge zu Brunnenleitungen werden allgemein nicht verweigert.« Dies ist nicht etwa so zu verstehen, daß die Beiträge zu Brunnenleitungen allgemein bewilligt werden; sie werden vielmehr nicht allgemein, nicht in allen Fällen verweigert.

Die gerügte Unart hängt zusammen mit einer Eigenthümlichkeit unsrer neuhochdeutschen Sprache. Noch im Mittelhochdeutschen wurde die Verneinung ähnlich wie im Französischen durch ne angedeutet, welches der Aussage (dem Prädikat) voranging, während niht demselben nachfolgte, z. B.

Den troum si dâ sagete ir muoter Uoten.
Si ne kundes niht bescheiden baz der guoten.

Neuhochdeutsch sagen wir: »Sie konnte ihn der Guten nicht besser erklären.« Dem Sinne nach aber würde die Verneinung zu »konnte«, nicht zu »erklären« gehören.

Selbst von logischen Fehlern halten sich unsere Verwaltungen und auch unsere Gelehrten nicht immer frei. So liest man z. B. bei Ranke: »Die beiden evangelischen Fürsten waren weit entfernt, die Übertragung der Gewalt zu billigen: wie viel weniger die evangelische Bevölkerung überhaupt«, — statt: »wie viel mehr«.

Kleinen Sprachschnitzern begegnet man auf Schritt und Tritt. Man liest von abschläglichen Antworten statt »abschlägigen«, von vierteljähriger Zahlung statt »vierteljährlicher«.

Und nun erst die Zeitungen!

Aus einigen Nummern des »Frankfurter Journals« greife ich folgende Sätze heraus: „Bei dieser Gelegenheit möchten wir wiederholen, daß sowohl die in den »preußischen Jahrbüchern« abgedruckt gewesenen Gedanken über Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter und noch weniger die in der »Berufsgenossenschaft« mitgetheilten Bruchstücke den Grundzügen des Entwurfs entsprechen." — »Es ist zu erwarten, daß alle Brenner der Pfalz ohne wenige Ausnahmen sich dem Spiritusring anschließen werden«.

Sollte man angesichts derartiger Verirrungen nicht mit Walther von der Vogelweide ausrufen:

Wê dir, tiuschiuzunge,
Wie stêt dîn ordenunge!?

Villingen. H.

„Derselbe."

Den neuen Jahrgang der »Preußischen Jahrbücher« (Heft I. 1888) leitet ein trefflicher Aufsatz von E. Schröder ein, in dem er eine Lebens- und Leidensgeschichte des »wackeren« Wortes »derselbe« giebt. Diese mit vielem Humor geschriebene Abhandlung gewährt dem Leser nicht nur dankenswerthe Belehrung, sondern zugleich auch angenehme Unterhaltung.

Wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, gestaltet sich die Lebensgeschichte jenes Lieblingswortes unserer heutigen Prosa von selbst zu einer Geschichte des deutschen Prosastils, von der er aber in dem erwähnten Aufsatze nur flüchtige Umrisse geben will, die noch der Ausfüllung, Schattirung und Färbung bedürfen. Der Verfasser geht vom Gothischen aus, in dem neben thata silbo (gerade das) das dem Sinne nach allerdings verwandte, aber doch deutlich geschiedene thata samo (das gleiche) sich findet. An die Stelle des letzteren allmählich absterbenden Wortes trat dann in den meisten deutschen Mundarten, wenigstens mündlich, die schwache, vom Stamme selb übernommene Form mit dem Artikel »der selbe« und zwar ausschließlich in der Gleichheits- (Identitäts) Bedeutung, während für die nachdrücklich ausschließende Bedeutung nur die unveränderlichen Formen »selber« und »selbst« übrig blieben.

Aus der unter Tatians Namen gehenden Evangelienharmonie wird dann nachgewiesen, daß »der selbe« im Alt- und Mittelhochdeutschen nicht etwa in einer abgeschwächten Bedeutung sich finde, sondern daß es z. B. in Zeitbestimmungen stets mit einem unverkennbar feierlichen Nachdruck angewendet werde. Das sogenannte »abgeschwächte derselbe« ist demnach so alt wie die deutsche Prosa, auch nicht etwa eine wörtliche Übersetzung des griechischen αὐτός, sondern entspricht zugleich dem οὗτος. Zum Beweise führt der Verfasser zahlreiche Belegstellen aus Otfried, Wolfram (Parcival) und Hartmann (Iwein) an, aus denen die nachdrücklichere Rückbeziehung des Wortes »derselbe« unzweifelhaft hervorgeht. Sparsam mit unserm Ausdrucke sind die großen Prediger des 13., 14. und 15. Jahrhunderts wie Seuse und Geiler, während Luther das kraft- und ausdrucksvolle Fürwort häufiger gebraucht und auch Hauptsätze mit demselben beginnt, wobei er oft noch das Wort eben des Nachdrucks wegen hinzufügt. Leibniz gebraucht in seinen deutschen Schriften unser Wort am Anfange der Hauptsätze nicht mehr; das alte markige »derselbe« wird zu einer vox enclitica, »das sich an gewichtigere anlehnt, weil es nicht mehr auf eignen Beinen stehen und gehen mag.« In neuerer Zeit erscheint zwar das Wort häufiger wieder am Anfange selbständiger Sätze, aber es ist lediglich »entkernte Hülse,« »entnervter Muskel,« denn niemand denkt mehr daran es zu betonen. Auch bei dem bekannten Gelehrten Christian Thomas (Thomasius), der vor etwa 200 Jahren die erste Universitäts-Vorlesung in deutscher Sprache hielt, findet sich »derselbe« nicht mehr am Anfange eines selbständigen Satzes. Bei Christian Wolf steht das Wort nur am Anfange des Nachsatzes. Bodmer, Gottsched, Winkelmann gebrauchen es nur unbetont; es ist bei ihnen zum »rein papiernen Lückbüßer« herabgesunken. In allerneuester Zeit hat es erst Wildenbruch wieder gewagt, das entseelte Wort rhythmisch erklingen zu lassen, während es bei den meisten Schriftstellern der Gegenwart zu einem »Unwort von drei tonlosen Silben« geworden ist. Schiller hat es in Versen zwar gemieden, ist ihm aber in seiner Prosa sehr ergeben gewesen. »Der Derbheit und Überkraft« des jungen Goethe mußte das krankende Wort fernliegen. Im Laufe der Jahre aber scheint er

immer mehr Geschmack an den landesüblichen Schnörkeln gefunden zu haben; besonders tritt das in der zweiten Hälfte des Briefwechsels mit Schiller hervor. Den Gipfel der Richtigkeit aber erreicht »derselbe« bei Goethe erst in Dichtung und Wahrheit, seit 1811.

Der erste, der gegen das »papierne derselbe« auftrat, war August Wilhelm Schlegel 1812. Die Grimm's meiden das Wort nicht gerade ängstlich, doch ist es bei ihnen im Ganzen selten, namentlich bei Jakob Grimm. Überhaupt halten die Germanisten ihren Stil ziemlich frei davon. Von neueren Schriftstellern ist dem »unglückseligen Wort« Ranke mit Haut und Haaren verfallen.

Am Schlusse seiner Ausführungen macht der Verfasser dem herrschenden Prosastil den gewiß nicht unbegründeten Vorwurf, daß er bis heute »kaum recht flügge geworden« und noch nicht soweit erwachsen sei, daß er das, was er zu sagen habe, in einer Sprache sage, die nicht bloß durch optische Zeichen andeute, was sie wolle, sondern die auch klinge. »Es sei deshalb nicht die Losung: »Dieser Mensch redet, wie ein Buch«, sondern: »Dies Buch redet, wie ein Mensch«.

Braunschweig. Bgl.

Die Loreley.*)

(Mit Approbation der Manen des Autors.)

Ich weiß nicht, warum miserabel
Zu Muth mir und ich so moros.
Eine längst antiquirte Fabel
Läßt mich partout nicht los!
Das Thermometer sinket,
Phlegmatisch fließt der Rhein.
Die Bergterrasse blinket
Superb im Abendschein!

Dort oben hat sich placiret
Ein Mädchen charmant in der That;
Sie ist mit Brillanten garniret
Und macht Toilette gerad'.
Mit gold'nem Kamm sich frisirend
Eine Arie sie intonirt,
Die, complet elektrisirend,
Ganz virtuos war komponirt!

Den Schiffer im Liliputkahne
Ergreift vehementes Weh!
Er sieht nur die Courtisane
Dort oben im Neglige!
Enfin, das Ende der Fabel:
Er sank mit Eclat in den Rhein,
Und dafür ist responsabel
Die Loreley allein!

Jean Erlanger.

*) Dies witzige Gedicht ist uns mit Bezug auf die Schlußworte des Aufsatzes von Th. Vulpinus: »Ein neues Verfahren zur Erlernung der deutschen Sprache für Franzosen u. s. w.« in Nr. 17 des I. Bds. d. Bl. zugegangen. Wir glauben, durch die Mittheilung unsern Lesern ein Vergnügen zu bereiten und zugleich die ganze Lächerlichkeit der Fremdwörterei zu beleuchten. D. L.

Kleine Mittheilungen.

— »Papa« und »Mama«. Es sind uns aus Anlaß der Mittheilung im »Briefkasten« der No. 1 des laufenden Jahrganges verschiedene Äußerungen zugegangen, die uns zu folgenden Bemerkungen veranlassen:

Es ist ja vollkommen richtig, daß die Wörter »Papa« und »Mama« auf Naturlauten der Kinder beruhen, und demgemäß in einer sehr großen Zahl von Sprachen vorkommen. Doch glauben wir, daß diese Thatsache mit der Klage unseres Vereinsgenossen in Krefeld nicht im Zusammenhange steht. Denn die Herrschaft dieser Wörter in der deutschen Familie beruht geschichtlich auf der Annahme der französischen Mode im siebzehnten Jahrhundert. Wir können uns in dieser Beziehung auf Weigand, Grimm, Kehrein, Frisch u. a. berufen, die mit Recht auch darauf hinweisen, daß früher ausschließlich die französische Betonung »mamá, papá« gebräuchlich gewesen sei. Die später vielfach üblich gewordene deutsche Betonung »máma, pápa« schließt sich an mundartliche Formen wie »mamma, mammeli, pappe« an. »Lieber Pappe, ich helfe dich«, sagt Goethe. Daß zahlreiche deutsche Schriftsteller wie Klinger, Jean Paul, Hölty, Hagedorn, Wieland u. a. für weitere Verbreitung jener Ausdrücke gesorgt haben, sei nebenher bemerkt. Gotter sagt sogar sehr geschmackvoll »Mama Natur!« Bei Gleim und Hölty finden sich die Formen »Mamachen« und »Papachen«, die leider auch jetzt noch oft gebraucht werden. Wenn man nun heute in der deutschen Familie diese französische Mode noch immer blühen sieht, wenn man immer nur »Papa« und »Mama«, niemals aber die aus ihrem Hausrechte verdrängten kraft- und klangvollen Wörter »Vater« und »Mutter« hört, wenn selbst langbärtige, stämmige Söhne, die eigene Kinder haben, von ihrem »Papa« und ihrer »Mama« reden, so ist das wirklich nicht erfreulich, zum Theil sogar recht lächerlich. Hält man dies aber für berechtigt und schön, so wird man auch bald vom Papa Karl's des Großen oder der Großmama Heinrich's des Löwen reden und schreiben. Kinder, die sprechen lernen, möge man ja getrost ihr »Pa-pa-pa« und ihr »Ma-ma-ma« pappeln lassen.

— Zur Geschichte eines unserer gebräuchlichsten Fremdwörter liefert folgende Bemerkung im »Journal des Luxus und der Moden« (für April 1789) einen willkommenen Beitrag: »In Paris giebt es jetzt eine eigene Klasse von Traiteurs, die sich Restaurateurs nennen. Auf dem Schilde eines solchen im Palais royal sahe noch voriges Jahr ein respectabler teutscher Reisender das Wort Restaurateur, zu Nutz und Frommen der Teutschen, mit »Wiederaufhelfer« übersetzt. Dieser Ehrenmann scheint sich ausdrücklich damit abzugeben, den Teutschen in Paris wieder aufzuhelfen.«

Dresden. A. Denecke.

— In Rappoltsweiler und einigen anderen Orten des Elsaß haben die Wirthe die polizeiliche Weisung erhalten, innerhalb einer bestimmten Frist die alten französischen Wirthschafts-Inschriften zu entfernen und Schilder in deutscher Sprache anzubringen. Wäre es nicht wünschenswerth und zweckmäßig, daß auch im lieben alten deutschen Vaterlande die Wirthe dazu angehalten würden?

— Zu der kleinen Mittheilung »Par excellence« in voriger Nummer (Spalte 26) wird uns geschrieben: Ich vermisse dort die in vielen Fällen sehr schlagende Wiedergabe durch »schlechthin«; z. B.: Die Bibel ist »das Buch«, »die Schrift« schlechthin. — Oder: Im Neuen Testament wird unter »dem Herrn« schlechthin oft Christus verstanden. — Die Anhänger Wagner's nennen

denselben »den Meister« schlechthin. — Rom war für die Römer »die Stadt« schlechthin. — Für den Schlesier ist »das Gebirge« schlechthin das Riesengebirge.

Fischbach i. Schl. D.

— Im Zweigverein zu Leipzig hielt Herr Lehrer Julius Kirchhoff unlängst einen Vortrag »über die Schäden unsrer Muttersprache«, in dem er nach längeren Darlegungen einige Vorschläge zur Besserung des Übels machte. Diese bestehen hauptsächlich darin: 1. Die Schule dürfe nie ein Fremdwort durchlassen, das durch ein deutsches ersetzt werden könne; 2. die Schule müsse das Sprachgefühl wecken, das Nachdenken über unsere Muttersprache, über Wortbildung und Satzbau pflegen; 3. es müsse Jedermann unbekümmert und bei jeder Gelegenheit schulmeistern und verbessern, wo er in Rede oder Schrift Sprachfehler entdeckte. In diesem Sinne wirkt Herr Kirchhoff auch in weiteren Kreisen der Bevölkerung, besonders auch unter den Lehrern, und erzielt schätzenswerthe Erfolge.

Vgl.

— Aus den Reichslanden. Auf einem Abstecher durch den Wasgenwald übernachtete ich in dem Dorfe Altweier, welches in der ganzen Gegend nur unter dem Namen »Aubure« bekannt ist. Beim Betreten des Speisezimmers des einzigen am Orte befindlichen Gasthofes gewahrte ich auf dem Tische eine deutsche Postkarte, welche den Stempel Mülhausen i. E. trug und folgende Aufschrift hatte: »An (gedruckt) Mousieur tel et tel in (gedruckt) Aubure, Alsace (France).« Die Postkarte war bei einem deutschen Postamt aufgegeben und von einem deutschen Postamt bestellt worden. Würde es unbillig sein, wenn die Reichspost derartige Postkarten und Briefschaften, die — gelinde gesagt — freche Verhöhnungen der deutschen Regierung und Obrigkeit offenkundig enthalten, einfach als unbestellbar behandelte? Daß Straßburg bis jetzt noch nicht deutscher geworden, ist nicht allein der Hartnäckigkeit der eingeborenen Bewohner, sondern auch der Nachgiebigkeit der zugewanderten altdeutschen Bürgerschaft zur Last zu legen. Kein Wunder, daß die Geschäftsschilder an den Kaufläden Straßburg's noch fast durchgängig französisch sind. Mir wurde von einem Elsässer versichert, daß sich ja die Frauen der deutschen Beamten und Officiere bei ihren Einkäufen bereitwilligst der französischen Sprache bedienten, wahrscheinlich um sich — in dieser Sprache zu üben.

Vor einigen Tagen empfing ich ein amtliches Schreiben vom kaiserlichen Amtsgericht zu Metz. Der Briefumschlag des Schreibens dieser kaiserlich deutschen Behörde trug recht ins Auge springend den Stempel: »Blasy, Huissier, Metz, rue Serpenoise 59.« Heißen denn die Gerichtsschreiber beim deutschen Metzer Gerichte wirklich »huissiers«?

Berlin. Adolf Reinecke.

— Die Sprachreinigung scheint auch in akademischen Kreisen endlich einige Förderung zu finden. Wohl bemerkt wurde es bei der letzten Universitätsfeier zu Berlin am 15. Oktober v. J., daß der jetzige Prorektor, Geheimerath Vahlen, in seiner Berichterstattung Fremdwörter geflissentlich vermied. Da gab es keine »Relegation« mehr, sondern eine »Entfernung«, kein »consilium abeundi« sondern »Androhung der Entfernung«, und aus »akademischen Akten« wurden »häusliche Feste«. Nicht minder gewinnt die Sprachreinigung unter den Studenten Boden. Der »Verein deutscher Studenten« zu Leipzig ist unserm dortigen Zweigvereine als körperschaftliches Mitglied beigetreten. In Wien ist die Bildung eines besonderen studentischen Zweigvereins im Gange.

— Der Actienverein für den zoologischen Garten zu Dresden ist bei der Umarbeitung seiner Satzungen den Fremdwörtern in löblichster Weise zu Leibe gegangen.

— Daß die Verdeutschung der Speisekarte immer weitere Fortschritte macht, ist eine aus allen Theilen Deutschlands bestätigte Thatsache. Auch die hohen und höchsten Kreise, welche bisher noch am festesten die althergebrachte französische Küchensprache bewahrt haben, fangen an, der vaterländischen Bewegung für deutsche Speisekarten sich anzuschließen. Schon vor längerer Zeit wurde berichtet, daß am Hofe des Prinzregenten von Bayern deutsche Speisebenennungen eingeführt seien. Neuerdings erfahren wir, daß an dem Hofe des Fürsten von Reuß j. L., sowie in der vor Kurzem eingerichteten Hofhaltung des zukünftigen Thronfolgers von Sachsen, des Prinzen Friedrich August, gleichfalls rein deutsche Tafelkarten gebräuchlich sind. Wir sind in der Lage, zwei solche Tafelkarten hier abzudrucken. Die erste vom Fürstlich Reußischen Hofe lautet: »Tafel den 16. Januar 1888. Englische Austern. Hühnersuppe nach Fleury. Forellen, Bearnerguß. Rehrücken mit Gemüse. Bekrustete Krammetsvögel. Hummerschnitten nach russischer Art. Fasan. Salat. Pfirsiche. Frischer Stangenspargel. Gefrorenes von Nüssen und Erdbeeren. Käse. Nachtisch.« — Die Speisekarte von der Tafel des Prinzen Friedrich August von Sachsen hat folgenden Wortlaut: »Tafel am 20. Dezember 1887. Englische Austern. Sächsische Suppe. Römische Krustchen. Steinbutt mit Bearnerguß. Wildschweinsrücken, deutsche Kalbsrippchen mit seinen Kräutern. Straßburger Gänseleberpastete. Metzer Hühner. Endiviensalat. Johannisbeeren. Stangenspargel. Pudding von Aprikosen mit Ananasguß. Käse. Apfelsinen und Nußgefrorenes. Nachtisch.« — Man sieht, daß man auch auf deutsch recht geschmackvoll essen kann! Jedenfalls verdienen diese hohen Herren für ihr echtdeutsches Vorgehen den wärmsten Dank aller Freunde unserer Muttersprache. Denn gerade die französischen Tischkarten an den deutschen Fürstenhöfen erregen, da sie ja häufig in den Zeitungen zur Veröffentlichung gelangen, im Volke ein ziemlich starkes Mißfallen, wie aus zahlreichen uns zugehenden Äußerungen zu schließen ist. Übrigens wäre es an der Zeit, daß durchweg bei festlichen Gelegenheiten deutsche Tischkarten aufgelegt würden, aber leider bleibt hier noch viel zu wünschen übrig. So las man auf den Karten des Festes, welches die Stadt Berlin der »LIX. Versammlung der deutschen (!) Naturforscher und Ärzte« gab, Folgendes: »Buffet, Hummer en pyramide, Hummer en majonaise, Aal en gelée, Aal en roulade, Lachs sauce remoulade, Salade russe u. s. w.« Dies Küchenkauderwelsch steht niemandem gut, der deutschen Reichshauptstadt aber gewiß sehr schlecht zu Gesichte, wenn sie die deutschen Naturforscher festlich bewirthet.

— Vor kurzer Zeit wandten sich unsre Zweigvereine zu Leipzig und Dresden in gemeinsamer Eingabe an das königl. sächsische Kultusministerium mit der Bitte, daß diese oberste Schulbehörde ihre Zustimmung zu den Bestrebungen des Vereins im allgemeinen den Schulanstalten des Landes gegenüber in amtlicher Form Ausdruck geben möchte. In überaus erfreulicher und dankenswerther Weise hat das sächsische Kultusministerium diesem Gesuche entsprochen, indem es in einer Generalverordnung an die Direktionen der Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen und Seminare den Leitern und Lehrern dieser Anstalten »ans Herz legt, durch Unterweisung und gutes Beispiel auf Beseitigung entbehrlicher und leicht ersetzbarer Fremdwörter bei der Jugend hinzuwirken, zugleich aber Übertreibungen fern zu halten,

durch welche die Natürlichkeit der mündlichen und schriftlichen Gedankenäußerung beeinträchtigt und der an sich löblichen Bestrebung das Gepräge der Kleinlichkeit aufgedrückt werden würde.« Diese Verfügung des Herrn Kultusministers Dr. von Gerber wird von allen Freunden der Sprachreinigung mit besonderer Freude begrüßt werden: entspricht sie doch auch in dem beschränkenden Nachsatze ganz den Bestrebungen unsres Vereins, welcher nur die entbehrlichen Fremdwörter befehdet und mit den Geschmacklosigkeiten blinder Reinigungswuth grundsätzlich nichts zu schaffen hat. — Dresden. H. D.

Bücherschau.

— Ein sehr lesenswerther Vortrag »Der deutsche Sprachverein und seine Gegner«, vom Oberlehrer Albert Grün, Vorsitzenden unseres Zweigvereins zu Straßburg i. E., ist bei Friedrich Bull (C. F. Schmidt) daselbst erschienen. Er bildet eine Art Ergänzung der bekannten unter demselben Titel veröffentlichten Festschrift Dunger's, ist jedoch gleichzeitig mit dieser entstanden.

— J. Loos, Die Bedeutung des Fremdwortes in der Schule. Programm des k. k. deutschen Neustädter Gymnasiums zu Prag, 1887, 33 S. 8°.

Ohne die Arbeiten der Freunde der Sprachreinheit zu kennen, zieht der Verfasser gegen dieselben zu Felde und stellt sich ganz in den Dienst der »feindlichen Stimmen«, d. h. strebt an, was auch diese erstreben.

Leitstern des Aufsatzes ist ihm, »daß erst die Philologie berufen sei, auf dem vielumstrittenen Gebiete die nothwendige Reformarbeit zu leisten« und »daß diese Wissenschaft (der Sprachreinigung) sich nicht von nationalem Übereifer ihre Richtlinie vorzeichnen lassen dürfe.«

Und wahrlich, wie traurig war es vor dem Erscheinen dieser Abhandlung mit unserem sprachlichen Wissen bestellt? Erst aus ihr lernten wir, daß Fremd- und Lehnwörter, in welch' letzteren das Fremde nur »in verlappter Form« steckt, nicht zu unterscheiden seien, daß bei einer Reihe von Wörtern, wie bei Vater, Bruder, Tochter, ich, wann u. s. w. die Entlehnung aus dem Lateinischen und Griechischen nur weniger gesichert ist, als bei anderen, daß wir entgegen der griechischen und lauttreuen Schreibung die Schüler Myrte (μύρτος) mit th schreiben lehren müssen, — Verfasser schreibt es ja dreimal so —, ebenso, daß wir sie bei Hypotenuse nicht mehr erinnern dürfen, der zweite Theil gehöre zu τείνω, auch die lauttreue Schreibung verlange einfaches t, daß sie auch nicht Kathete, sondern Kathede zu sprechen und zu schreiben haben.

Erst Herr Loos belehrt uns, daß »Roß« aus dem Französischen stammt, »Hölle« aus dem Hebräischen, »bereit« auf lat. paratus, »feil« auf vilis zurückgehe und über manches andere Schöne.

Gewiß hatte uns nur nationaler Übereifer bislang unsere Richtlinie verlieren und Roß, bereit, feil, auch Vater, Bruder u. s. w. als rein deutsch in Anspruch nehmen lassen und noch rechtzeitig wurde sie uns zurückgegeben.

Wahrlich, diese Wissenschaft war erst dazu berufen, auf dem viel umstrittenen Gebiete die »nothwendige Reformarbeit zu leisten« — mit deutscher Gründlichkeit.

Linz. F. T.

Neue Bücher.

Reinecke, Adolf, Nachtheile und Mißstände der Fremdwörterei, sowie Mittel zu ihrer Bekämpfung. Betrachtungen und Erwägungen. Berlin 1888. Ad. Reinecke. 58 S. 8°.

Stingl, Hans, Verdeutschungs-Werte für das Elternhaus. Krems a. d. D. 1888. Ferd. Österreicher. 75 S. 8°.

Zeitungsschau.

— Die »Kölnische Zeitung« vom 29. Dezember v. J. brachte eine aus dem »Dagblad van Zuidholland en 's Gravenhage« entnommene Mittheilung, aus der zu ersehen ist, in welcher argen Weise die heutigen Holländer vielfach ihre Nationalität verleugnen, um mit dem französischen Blute, das in ihren Adern rollen soll, zu prahlen. So antwortet ein Holländer auf die Frage, ob er ein Franzose wäre: »Ich habe diese Ehre nicht!« — genau wie einst der Diener in Lessing's »Juden«. Mit Recht heißt es dann in dem »Dagblad« weiter: »Wir scheinen uns jetzt in einem ähnlichen Zeitabschnitte zu befinden, wie die Deutschen vor und zur Zeit Lessing's und Goethe's. Nach 1813 änderte sich dies, und seit 1870 ist der Deutsche stolz auf seine germanische Abstammung und ist begeistert für seine Sprache.« Möge sich der Niederländer auch endlich einmal wieder auf seine urdeutsche Abstammung besinnen. Freilich, dazu scheinen die Dinge weder in Holland noch in Belgien reif genug zu sein. Vgl.

— Die »Vossische Zeitung« brachte in ihrer Nummer vom 28. Januar d. J. folgende beachtenswerthe Mittheilung: »In einem älteren Reisewerke über Italien lese ich, daß der Verfasser sehr über den Schmutz auf dem Fahrdamm von Palermo klagt, während er die Sauberkeit der längs der Häuser sich hinziehenden »Schrittsteine« rühmend hervorhebt. Und gelegentlich seines Besuches in Pompeji bemerkt der Reisende, daß dort selbst die schmalsten Straßen an der Seite mit »Schrittplatten« versehen sind. Nun, da hätten wir sogar die Auswahl zwischen zwei gutdeutschen Bezeichnungen für das französische »Trottoir«, und ich sollte meinen, daß das Fremdwort nur so lange am Platze war, wie wir keine bessere Übersetzung hatten; denn gern wollen wir zugestehen, daß die Verdeutschung »Bürgersteig« unserem heutigen Wortgefühl deshalb fremd blieb, weil dieses einem ganz anderen Begriffskreise entlehnt war. Ob also »Schrittstein« oder »Schrittplatte« — jedenfalls fort mit dem »Trottoir«. Uebrigens will ich als gewissenhafter Berichterstatter noch erwähnen, daß das oben genannte Reisewerk »Italienische Reise« betitelt ist; der Verfasser heißt — — Goethe«.

— Das »Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt« vom 4. Nov. v. J. giebt seiner Entrüstung darüber Ausdruck, daß besonders in den Städten die sächsische Volkssprache und mit ihr das sächsische Volksthum von Jahr zu Jahr an Boden verliere, weil in vielen Familien aus Vornehmthuerei die hochdeutsche Sprache vor jener bevorzugt werde. Diese sei aber oft derartig, daß »der Genius der deutschen Sprache sich vor derselben trauernd das Haupt verhülle.« Der Verfasser des betreffenden Aufsatzes verwahrt sich übrigens dagegen, als ob er den hohen Werth und die Bedeutung der deutschen Sprache nicht gehörig würdige, die auch für seine Landsleute die Schriftsprache und das dieselben mit der alten Heimath verknüpfende Band sein und bleiben solle. Nur für den bescheidenen Kreis der Familie, für den engeren Verkehr der Volksgenossen fordert er Hochschätzung und Würdigung der sächsischen Mundart, die ganz besonders geeignet sei, einer Gefährdung des Deutschthums und der deutschen Sprache vorzubeugen. Vgl.

— B. Aschenheim erzählt in »Schorer's Familienblatt« (1888 Nr. 1) einiges über Scheffel's Studentenzeit und sagt in Bezug auf die Burschenschaft Franconia unter

anderem: »Der Geist unsrer Verbindung war ein ungemein frischer und geistig angeregter.« Die Wendung ist mindestens sehr unbeholfen; er wollte sagen: »Das Leben unsrer Verbindung u. s. w.« oder sonst etwas ähnliches. »Ein geistig angeregter Geist« ist jedenfalls zuviel des guten.

— Auch der in Kronstadt erscheinende »Siebenbürgische Volksfreund« tritt für die Sache des allgemeinen deutschen Sprachvereins ein und fordert die Landsleute in Siebenbürgen auf, demselben ihre lebhafte Theilnahme zuzuwenden.

Vgl.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Richter, A. Vom deutschen Sprachverein. — Illustrirte Zeitung, 29. Oktober 1887.

Gensel, Walter. Die Gegner des deutschen Sprachvereins. — Grenzboten. 1887. II.

Peutzhorn, Edm. Zur Fremdwörterfrage. — Allgemeine deutsche Univers.-Zeitung, 15. November 1887.

Flach, Johannes. Der Chauvinismus der Sprachreinigung. — Magazin f. d. Litt. d. In- u. Auslandes, 15. Oktober 1887. (Eine witzlose Schmähschrift).

Der allgemeine deutsche Sprachverein. — Reichenberger deutsche Volkszeitung, 7. Oktober 1887.

Die nationale Bedeutung der Sprachreinigung. — Dresdner Stadtblatt, 8. Oktober 1887.

Zur neuesten »Reinigung« der deutschen Sprache. Von einem Deutschösterreicher. — Deutsche Wochenschrift. (Wien), 10. Dezember 1887.

Berkelmann, Geo. Undeutsches Wesen. — Waldbote (Medford, Wisconsin), 23. April 1887.

H. N. Der allgemeine deutsche Sprachverein. — Siebenbürg. Volksfreund, 13. November 1887.

Saalfeld, G. A. Vom allgemeinen deutschen Sprachverein. — Deutsches Litteraturblatt, 17. Dezember 1887.

Ein Wort für unsere sächsische Muttersprache. — Siebenbürg. deutsches Tageblatt, 4. November 1887.

Stäger, L. A. Die Pflege unserer Muttersprache. — New-Yorker Staatszeitung, 18. und 25. Dezember 1887.

Raab, Franz. Sprachliche Sünden. — Deutsche Worte (Wien). Oktoberheft 1887.

Onkel Gottfried's Ansichten. — Schorer's Familienblatt. 1887, Nr. 45. (Beschäftigt sich mit Sarrazin's Schriften und dem a. d. Spr.-Ver.).

Briefkasten.

— Herrn H. W. H . . n in Chicago. Wir vermögen den Versuch, das Wort »Apotheke« durch ein deutsches zu ersetzen, zur Zeit ebenso wenig zu billigen wie Sie Selbst.

— Herrn Georg E . . . n in Oldenburg. Der Ausdruck »Gasthofsgehülfe« ist uns bisher noch niemals vorgekommen. Wir bezweifeln, daß er den »Kellner« wird verdrängen können, vermuthen vielmehr, daß er etwas anderes bedeuten soll. Übrigens ist es ein sprachlich richtig gebildetes Wort.

Herrn K . . . n in Königsberg i. Pr. — Ihre Erregung über die Stempel »Paris« oder London« auf deutschen Zahnbürsten, wie die Faber'schen Bezeichnungen »crayon, encre, artists rubber u. s. w.« ist gewiß höchst berechtigt. Zu Ihrem Troste mag es vielleicht gereichen, wenn wir Ihnen mittheilen, daß die Großbürstenmacher H. M. Engeler & Sohn in Berlin W. (Behrenstraße 38) ihre Zahnbürsten mit ihrer eigenen Firma versehen.

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen als eine einmalige

außerordentliche Gabe

300 Mark

von Herrn Guido Grafen Henckel-Donnersmarck auf Tarnowitz-Neudeck,

Erb-Oberlandmundschenk von Schlesien, erblichem Mitgliede des Herrenhauses, Mitgliede des Staatsrathes u. s. w.,

welcher somit nach § 11 der Satzungen zu unsrer großen Freude in die Reihe der

Ehrenförderer

unsres Vereines eingetreten ist. Wir sprechen unsren verbindlichsten Dank hierdurch auch öffentlich aus.

Ferner zahlten an

außerordentlichen Gaben

I. als Ehrenförderer

mit jährlichem Beitrage (§ 11 der Satzungen):

50 Mark

Herr kaiserl. deutscher Konsul Martin Fels in Korfu.

II. in Form erhöhter Beiträge für das Jahr 1888:

13 Mark

Herr Regierungsrath Kirschstein in Königsberg i. Pr.,

10 Mark

Herr Georg Thomas Fels in Korfu,

6 Mark

die akademische Burschenschaft Suevia in Innsbruck,

je 5 Mark

Herr Buchdruckereibesitzer G. Macklot in Karlsruhe i. B.,

Herr Karl Krause d. j. in Harburg,

Herr k. k. Professor J. G. Grünes in Trebitsch,

Herr Dr. Fritz Kögel in Remscheid-Bliedinghausen,

Herr Reinhart Rose in Grabow.

Wir statten auch allen diesen sehr geschätzten Gebern unsern herzlichsten Dank hierdurch ab.

Neue Zweigvereine

wurden gegründet zu

Freiberg in Sachsen

durch Herrn Professor M. Rachel, zu

Kattowitz in Oberschlesien

durch Herrn Buchhändler Max Gierth, zu

Krotoschin (Prov. Posen)

durch Herrn Gymnasialdirektor Prof. Dr. Jonas und zu

Neunkirchen (Reg.-Bez. Trier)

durch Herrn Lehrer J. Braun.

Wir danken den genannten Herren für ihre sehr willkommenen Bemühungen aufrichtig, und wünschen den neuen Zweigvereinen das glücklichste Gedeihen.

Der im geschäftlichen Theile der vorigen Nummer erwähnte

Aufruf

ist in Folge der Verhandlungen unsrer Hauptversammlung zu Dresden an 3564 einzelne Turnvereine im gesammten Deutschland, von einem Anschreiben begleitet, versandt worden. Das Anschreiben hat folgenden Wortlaut:

„Unter ergebenster Bezugnahme auf den hier folgenden »Aufruf« erlaubt sich der unterzeichnete Gesammt-Vorstand, die geehrten Turnvereine Deutschland's und Deutsch-Österreich's einzuladen, körperschaftlich dem »allgemeinen deutschen Sprachvereine« beizutreten.

„Der deutsche Turnertag, welcher im Juli 1887 zu Koburg vereinigt war, faßte unter lautem Zurufe den Beschluß,

»daß die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins allerorts von den Turnvereinen nach Kräften unterstützt werden möchten,« —

und es erging demgemäß in der »Deutschen Turnzeitung« unterm 18. August d. J. in amtlicher Form die Bitte;

»überall für diese Anregung einzutreten.«

„In Erwiderung dieser überaus erfreulichen Erklärung hat der allgemeine deutsche Sprachverein auf seiner Hauptversammlung zu Dresden am 9. Oktober 1887 folgenden Beschluß gefaßt:

»Der allgemeine deutsche Sprachverein begrüßt die seitens der Turnerschaft Deutschland's und Österreich's seit jeher eingehaltene Übung der Reinhaltung der Turnsprache auf das freudigste und erhofft mit allem Grunde von der deutschen und deutsch-österreichischen Turnerschaft die wirksamste Förderung der nationalsprachlichen Vereinszwecke.«

„So ist denn von hüben und drüben die Hand ausgestreckt worden. Lasset uns einschlagen, wackere deutsche Turner, und stehet mannhaft zu uns im Kampfe für unsere Sprache. Tretet ein in unsern Verein, einzeln, soviel Ihr es nur könnt, vor allem aber tretet mit allen Euren einzelnen Vereinen, für jeden körperschaftlich, als Mitglieder ein. Lasset unsre »Zeitschrift« in Euren Kreisen fleißig von Hand zu Hand gehen, und gebet Ihr selbst in allen Euren sprachlichen Äußerungen ein gutes Beispiel, das unwiderstehlich zur Nacheiferung weckt.

„Wir bitten Eure Erklärungen baldgefälligst dem unterzeichneten I. Vorsitzenden in Braunschweig zugehen zu lassen. Gruß und Gutheil!"

Zur Mitwirkung an den vom Vereine unternommenen

Verdeutschungsarbeiten

sind den auf Sp. 32 genannten Zweigvereinen für jetzt noch folgende hinzuzufügen:

Die niedere Schule: Verden;
die höhere Schule: Verden, — Posen;
die höhere Mädchenschule: Wolfenbüttel;
die Kanzleisprache: Posen;
die behördliche Geschäftssprache, besonders in der Stadtverwaltung: Elberfeld;
der Apothekerberuf: Blankenburg am Harze (durch die Herren Eilers in Wallhausen und Dr. Böttger in Berlin);
das gesellschaftliche Leben: Verden;
Musik, Schauspiel und Tanz: Dresden.

Die von dem Zweigvereine in Dresden inzwischen fertig gestellte

»Verdeutschte Speisekarte«

ist in je 3 Abzügen, mit besonderem Begleitschreiben, an sämmtliche Zweigvereine versandt worden.

Wir bitten diejenigen Zweigvereine, welche in dieser ganzen Angelegenheit noch nicht Beschluß gefaßt haben, dies recht bald thun zu wollen und danach die erforderliche Mittheilung an den unterzeichneten I. Vorsitzenden gelangen zu lassen.

Unser Zweigverein zu Mailand entfaltet eine sehr lebhafte und erfreuliche Thätigkeit, über die er einen besondern, in Umdruck hergestellten Bericht (26 S. 4°) verbreitet. Er bittet in diesem Berichte wiederholt um Zuwendungen für seine Bücherei (vgl. d. Bl. I. Sp. 163), über welche er sagt, »daß es sich nicht um eine Leihbibliothek im gewöhnlichen Sinne handelt, um das Zusammenbringen von ein paar Hundert abgelesenen Romanen, sondern daß gehofft wird, es werde mit vereinten Kräften eine äußerst reichhaltige und vielseitige, der großen deutschen Kolonie in Mailand würdige Bücherei in nicht allzu langer Frist zusammengebracht werden. Eine solche Bücherei würde gar bald den Stolz und die dauernde Freude Aller bilden, welche zu ihrer Schaffung beigetragen hätten; — sie würde zwischen den in und um Mailand wohnenden Deutschen ein Band knüpfen, auch da, wo durch die Verhältnisse andere Beziehungen verhindert werden; — sie würde neben den Lesemappen kräftig dazu beitragen, daß die Deutschen Mailand's mit dem geistigen Leben des großen Vaterlandes in inniger Berührung blieben!« — Der Mailänder Zweigverein bittet demnach, daß Jeder, welcher Vorstehendes liest, seine Bücher daraufhin durchmustere, ob nicht das eine oder andere — und sei es auch nur ein einziges — für die Mailänder Bücherei geeignet sei und ihr überlassen werden könne.«

Solche Sendungen können unmittelbar an den Verwalter der Bücherei, Herrn Konsulatssekretär Eckardt (Via Milazzo 12) oder mittelbar an Herrn Buchhändler Ulr. Hoepli in Mailand, durch Herrn Friedr. Volckmar in Leipzig, gerichtet werden.

Herr H. Gestewitz zu Mülheim a. Rhein hat uns Proben von Briefbogen übersandt, welche mit dem Spruche: »Kein Fremdwort für das was deutsch gut ausgedrückt werden kann,« bedruckt sind. Der Preis dieser Bogen sammt Umschlägen ist je nach der Güte für 1000 Stück mit 11,05, 11,80 und 13,75 Mark angesetzt, doch werden auch je 100 Stück abgegeben. Bogen noch feineren Papiers und mit verschiedenen Sprüchen versehen hat Herr Wilhelm Diettrich in Braunschweig (Friedrich-Wilhelmstraße 35) vorgelegt. Beide Herren sind bereit, auf Anfragen nähere Auskunft zu ertheilen.

Anmeldungen und Beiträge

unmittelbarer Mitglieder

nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, ist derselbe anzunehmen gern bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, I. Vorsitzender.

An alle Mitglieder und Freunde des allgemeinen deutschen Sprachvereins in Österreich!

Der in Wien bestehende Zweigverein des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Verein zur Pflege der deutschen Sprache) erklärt sich hiermit bereit, durch Überlassung seiner Satzungen sowie durch Ertheilung aller nöthigen Rathschläge die Gründung von weiteren Zweigvereinen in Österreich thatkräftig zu fördern. Zuschriften an den Wiener Zweigverein (Verein zur Pflege der deutschen Sprache) sind zu richten nach Wien, I. Bezirk, Eschenbachgasse 9 (Wissenschaftlicher Club).

Wien, am 11. Februar 1888.

Der Obmann: Dr. Wilhelm Lauser. Der Schriftführer: Dr. Eduard Leisching.

Briefe und **Drucksachen** sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins Herrn **Carl Magnus** (Bankhaus von Lehmann Oppenheimer & Sohn) in **Braunschweig** (Breitestr. 2) zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

III. Jahrgang Nr. 4. 3. April 1888.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schluß des Blattes) unter Beifügung von 3 Mark entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Dem Kaiser Wilhelm. † — Unsere deutschen Mundarten. Von R. Kade. — Das Übersetzen aus fremden Sprachen als Mittel zur Bildung des Sprachgefühls. Von R. Blume. — Kleine Mittheilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Briefkasten. — Geschäftlicher Theil.

Der »allgemeine deutsche Sprachverein« hält sich grundsätzlich mit der peinlichsten Sorgfalt von aller Politik fern, sowie von allen Tagesfragen, welche irgendwie Gegenstand einer Parteiauffassung sein könnten.

Die Trauer um den Tod des

Kaisers Wilhelm

steht über aller Parteiauffassung. Sie ist eine allgemeine in allen deutschen Landen, ja in Europa und der ganzen gebildeten Welt. Wir haben die unzähligen Beweise dieser Trauer vernommen und haben, durch sie bewegt, mit um so tieferer Rührung und Erschütterung auf den Entschlafenen geblickt, — denn er war *unser*. Noch niemals ist ein Fürst, seitdem die Bücher der Weltgeschichte Zeugniß ablegen, so betrauert worden wie er. Noch nie ist die allgemeine Liebe und Achtung einem Könige in allen Erdtheilen so ohne Grenzen und so ganz aus freiem Willen, so innig und so treu dargebracht worden. Es schien, als wollte beim Tode des Kaisers die Weltgeschichte stille stehen. Die Könige und Fürsten fanden kaum Worte für ihren Schmerz, die Vertretungen der Völker wetteiferten in Wort und That, um ihrer Verehrung Ausdruck zu geben, die Verwaltungen der angesehensten Städte diesseits und jenseits der Meere bekundeten ihre herzliche Antheilnahme. Vom hohen Norden Europa's bis zum fernsten Süden, von Moskau bis Lissabon lebte nur Ein Gefühl in allen Herzen. Und selbst Frankreich, das des Siegers Schwert doch wahrlich einst nicht leicht empfunden hatte, es beugte sich in würdigem Selbstbewußtsein vor dem großen Friedensherrscher. Und aus Amerika und Asien, aus Afrika und Australien liefen die rührendsten Botschaften ein. Wahrlich, noch niemals hatte die Welt Derartiges zuvor gesehen!

Die deutsche Nation, durch das Mitgefühl der Welt in ihrem Schmerze gehoben, umfaßte den Heimgegangenen mit um so herzlicherer Liebe und um so innigerer Treue. *Denn er war unser!* Die ganze deutsche Nation, durch den Bund mit Österreich fester als je vereinigt, verehrte in ihm den lorbeerumkränzten Helden und den mächtigen Hort des Friedens, den pflichtgetreuen deutschen Mann und edlen demuthsvollen Menschen. Sein Glück war unser Glück, sein Leid unser Leid, sein Ruhm unser Ruhm, seine Ehre unsre Ehre. Indem die Welt ihn ehrte, sind wir selbst geehrt worden.

Diese ihm erwiesene Ehre legt der deutschen Nation in allen ihren Stämmen und Gliedern von Neuem die Pflicht auf, ihrer eigenen Ehre um so strenger und sorgsamer zu hüten. Auf andern Gebieten mögen Andere, die dazu berufen sind, dieses Amtes walten. Auf dem Gebiete der deutschen Sprache aber hat sich unser Verein zum Vorkämpfer der nationalen Pflicht und Ehre gemacht, und deshalb rufen wir allen Deutschen zu:

Laßt das Andenken des

Kaisers Wilhelm

unter euch und in euch lebendig sein, und gedenket, auch wenn ihr redet und schreibt, daß ihr Deutsche seid!

Unsere deutschen Mundarten.

Überall wo sich Sprachvereine heutigen Tages gebildet haben, tritt eine brennende Frage in den Vordergrund: »in wiefern sind die Mundarten für die gebildete Sprache und für die Sprachreinigung auszubeuten?« Auch die auf unsrer Dresdener Hauptversammlung im Oktober 1887 gestellte Preisaufgabe: »wie können Reinheit und Reichthum der deutschen Schriftsprache durch die Mundarten gefördert werden?« zielt ja dahin. Ein Mann nun, der schon vor 100 Jahren diesem Gedanken näher trat, ist unser großer Lessing, der bei heutiger Goetheverehrung etwas zu sehr zurückgedrängt erscheinen könnte. Lessing selbst nahm lebendigen Antheil an der plattdeutschen Sprachweise, bemerkte sich die Stelle, wo ein plattdeutsches Lied auf Goslarisches Bier zu finden sei*) und trat unter Anderem nachdrücklich für das schöne niederdeutsche Wörtlein glau in die Schranken, welches etwa so viel wie hell und munter bedeutet; ja, er hat sehr genau eine Abhandlung eines gewissen P. C. Decker in den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahre 1748 gelesen, die besonders darauf hinauslief, die hochdeutsche Sprache gradezu durch die plattdeutsche »auszubessern«. — Und wie denn der Zufall oft gleichartige Denker zusammenführt, so brachte er auch Lessing mit einem altdeutschen Dichter zusammen, der schon 450 Jahre vorher den Werth der Mundarten ins Auge gefaßt hatte. Das war der Poëta Hugo Bambergensis oder der gelehrte Hugo von Trimberg, der zwischen 1260 und 1309 sich Magister und Rektor in der Theuerstadt bei Bamberg nannte. Er schrieb um 1300 ein dickes viel gelesenes Buch, das er den »Renner« benamste, dieweil des Schulmeisterleins Gedanken darin oft wider des Besitzers Willen hin- und herrannten (v. 13 860). Dieser Dichter, den Lessing sogar herauszugeben gedachte, war ein Deutscher vom reinsten Wasser und liebte vor Allem seine Muttersprache. Einmal schimpft er auf die neuen Dichterlinge, wie sie so sehr vom unziemlichen Deutsch besessen, daß sie der Weise gar vergessen, in der zuvor die edlen Herren gesungen. Und keiner, wie er, wagt es, sich so warm für die Mundarten ins Zeug zu legen, die er an einer berühmten Stelle seines Werkes (v. 22 200) so überaus fein kennzeichnet. »Wer gutes Deutsch will dichten, sagt er daselbst, Der muß sein hertze richten Auf mancherleie Sprache!« Dann heißt's weiter in engster Übersetzung seiner knappeligen Worte:

»Wer meint, daß die von Aachen
Reden, wie die von Franken,
Dem soll'n die Mäuse danken.
Jeglich Land hat seine Sitt',
Die seinem Landvolk folget mit.
An Sprache, an Maß und an Gewande
Ist unterschieden Land von Lande.«

Und nun kommt eine höchst scharfsichtige, leider noch nicht ganz aufgeklärte Aufzählung der einzelnen deutschen Mundarten.

»Die Schwaben zerspälteln,
Die Franken verfälteln,
Die Baiern zerzerren,
Die Thüringer sperren,
Die Sachsen verzwicken,
Die Rheinleut' unterdrücken,
Die Wetterauer morksen,
Die Meißner nimmer torksen,
Böhmen, Ungarn und Lombarden
Haun mit deutschen Hellebarden.
Aus Frankreich, Welsch- und Brittenland
Und nord'sche Kerls sind unbekannt
Mit ihrer Sprache Deutschen Leuten:
Man kann sie klärlich nicht erdeuten.«

So geht er die einzelnen Gaue durch und endigt mit den versöhnenden, für die Mundarten begeisterten Worten:

»Wer aus der Landsprache gutes nimmt,
Das sich für seine Dichtung ziemt,
Mich dünkt, der hat nicht missethan,
Thut er's mit Kunst und nicht nach Wahn.
Ein jeder Mensch, er redet gern
Die Sprache, bei der er ist erzogen.
Sein Vaterland niemand schelten soll,
Nicht Wirth und Herren, das ziemt wol!«

Was Hugo von Trimberg, was Lessing wollten, was Viele nur verstohlen im Kämmerlein dachten: heut erfüllt es sich endlich, und die Mundarten werden aus dem Staube der langen Verachtung herausgeholt, sie sollen endlich ihrem Berufe genügen, die hochdeutsche Sprechsprache zu bessern, zu reinigen, zu bereichern.

Dresden. R. Kade.

*) S. Lessing, herausgegeben von Lachmann-Maltzahn II., 2, S. 293.

Das Übersetzen aus fremden Sprachen als Mittel zur Bildung des Sprachgefühls.

Mancherlei, zum Theil sehr treffliche Mittel sind angegeben worden, um das Sprachgefühl zu wecken, damit in dem Sprechenden die Empfindung wachgerufen wird, er mache sich eines Verstoßes gegen den sprachlichen Anstand schuldig, wenn er seine Rede mit fremden Ausdrücken verbrämt, wo gute deutsche Wörter denselben Sinn geben. Wir möchten hier besonders ein Mittel betonen, welches, richtig und stetig angewandt, die Zwecke des allgemeinen deutschen Sprachvereins wesentlich fördern würde. Wir meinen die Übersetzungen aus fremden Sprachen in der Schule. Wenn hierbei unnachsichtlich darauf gehalten wird, daß der Schüler keinen Ausdruck anwendet, der nicht deutsch ist, wenn jede aus der fremden Sprache herüber genommene Wendung, jeder Anklang an die fremde Sprache zurückgewiesen wird, bis das Ganze ein reines ungefärbtes Deutsch ergiebt, so läßt sich unsrer Meinung nach sehr viel erreichen. Wie leicht bietet sich dem Lehrer die Gelegenheit, den Schüler zum Vergleiche der fremden Ausdrucksweise mit der deutschen anzuhalten, ihn auf das verschiedenartige Gewand hinzuweisen, in welches sich oft bei den verschiedenen Sprachen derselbe Gedanke kleidet, sein Gefühl für die Gesetze und den Geist der eigenen Sprache zu schärfen und zu entwickeln. Wie kann er dabei die Schönheiten der fremden Sprache zeigen und zugleich auf die der Muttersprache aufmerksam machen! Wenn nun der Lehrer beim Übersetzen aus der fremden Sprache in die eigene jede Gelegenheit voll ausgenutzt hat, um das Sprachgefühl des Schülers zu wecken und zu entwickeln, dann wird auch im späteren Leben der zum Manne gereifte Schüler sich das Sprachgefühl bewahren, das durch schlechtes Deutsch verletzt wird, er wird es als eine Geschmacklosigkeit, als eine Versündigung an der eigenen Sprache empfinden, wenn er Undeutsches

liest oder hört, und wird selbst beim Sprechen und beim Schreiben sich eines reinen guten Deutsch befleißigen.

Die vorstehenden Gedanken wurden wieder in uns wachgerufen, als uns vor Kurzem der Jahresbericht einer höheren Schule zu Gesichte kam, der eine Abhandlung des Leiters der Anstalt unter der Überschrift enthielt: »Vom Übersetzen in das Deutsche und manchem andern. Ein Geständniß aus der didaktischen Praxis.« Der Verfasser redet darin hauptsächlich dem Übersetzen aus den beiden alten Sprachen das Wort. Mit seinen Ausführungen über den Werth des Übersetzens und den Gang, der dabei zu beobachten ist, können wir uns im wesentlichen einverstanden erklären, aber, aber ... und das ist die Kehrseite ... in welchem Stile ist die Abhandlung geschrieben, wie sehr beweist sie selbst das Gegentheil von dem, was der Verfasser über den Gewinn sagt, der sich aus und bei dem Übersetzen für die Bildung des Stiles, des Sprachgefühls ergeben soll! Wir können es uns nicht versagen, mit einigen Worten darauf einzugehen.

Abgesehen von geschmackvollen Ausdrücken wie: »Dies darf nicht verprosat werden« (S. 23), »in den Schüler hineindociren« (S. 27), erwähnen wir nur folgende: eine »dispositive Übersicht« (S. 31), mit »Reserve zugelassen« (S. 31), »die nahezu einstimmige Approbation durch die vierte Direktoren-Konferenz der Provinz Sachsen« (S. 32), »Ignoranz« (S. 35), »antike Litteraturprodukte« (S. 32), den »Inhalt präsent haben« (S. 32), »Konnex zwischen Lehrer und Schüler« (S. 35), »minutiöses Gedankenspalten« (S. 31), »Konservirung der grammatischen Kenntnisse« (S. 35); vorher schon: Diese (die »Hauptmomente«) werden dann unter einem Thema zusammengefaßt, um vom Gedächtniß leichter aufgenommen (warum nicht recipirt, wie es S. 27 heißt) und »konservirt« zu werden (S. 25), unregelmäßiges oder »discentrirtes Arbeiten« (S. 16), »Konstruktions-Direktiven« (18). Direktiv scheint ein Lieblingswort zu sein, denn wir finden es auch S. 19 und 30: »Direktive Hülfe« und S. 10 schon: ein »gut dirigirtes Weiterdenken.« Ferner: Die »Divisionen der Sätze« (S. 24), die griechische und noch mehr die lateinische Sprache ist »kompakt«, die deutsche ist »extensiv« gebaut (S. 24). Durch den Stil »influirt« etwas von fremdem Wesen in das eigene herüber (S. 23); daß der deutsche Stil durch Beschäftigung mit den alten Sprachen sehr beeinflußt werden kann, sehen wir allerdings deutlich! Einen geradezu wundervollen Satz finden wir S. 14: »Ich meine doch, man soll auch den Geist der Pädagogik nicht dämpfen durch den codex einer bis ins Detail fixirten Methode.« Man ist fast versucht, hierbei an einen beabsichtigten Scherz zu glauben, ein wahrhaft »internationaler« Satz!

Doch genug davon. Dem Leser dieser Lesefrüchte wird wohl schon zur Genüge einleuchten, daß der allgemeine deutsche Sprachverein trotz seiner großen Erfolge noch sehr viel zu thun haben wird, ehe wahres Sprachgefühl, Achtung vor unsrer Muttersprache, Stolz auf ihre Schönheit und ihren Reichthum im deutschen Volke allgemein verbreitet sein werden.

Bremen. R. Blume.

Kleine Mittheilungen.

— Unser Zweigverein zu Münster hatte, wie im »geschäftlichen Theil« der Zeitschrift (Sp. 32) mitgetheilt, die Absicht gehabt, die Sprache des Eisenbahnwesens zu behandeln, jedoch hat er dieselbe aufgegeben und sich darüber in folgender, allgemein beachtenswerther Auslassung geäußert: »Was die Sprache des Eisenbahnwesens betrifft, so haben wir nach reiflicher Überlegung beschlossen, von deren Bearbeitung Abstand zu nehmen, und zwar aus dem Grunde, weil gegenwärtig der Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen damit beschäftigt ist, seine sämmtlichen Drucksachen neu herauszugeben, und hierbei auf Antrag des Regierungs- und Baurathes Rüppell (Vorsitzenden des Zweigvereins zu Köln) eine Beseitigung der überflüssigen Fremdwörter beabsichtigt wird. Da die Druckschriften dieses Vereins bei den einzelnen Eisenbahnverwaltungen eine gewisse amtliche Geltung haben, so kann mit Sicherheit angenommen werden, daß die von dem Vereine angewandten Verdeutschungen im Eisenbahnwesen überhaupt zur Einführung gelangen werden, womit bereits ein sehr erfreulicher Anfang gemacht worden ist. Unter diesen Umständen erscheint es aber nicht zweckmäßig, daß der Sprachverein gegenwärtig mit selbstständigen Verdeutschungen, welche im Eisenbahnwesen meist ganz besonders schwierig und streitig sind, seinerseits vorgeht. Es wird vielmehr zunächst der Erfolg der Bestrebungen des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen abzuwarten und wenn nöthig, auf dieser Grundlage weiter zu bauen sein.«

— Durch die Zeitungen ging unlängst die folgende, erfreuliche Mittheilung: »Die königl. Regierung zu Arnsberg (Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen) hat unterm 23. Januar eine Verfügung, die Vermeidung von Fremdwörtern betreffend, an die Lehrer ihres Aufsichtskreises erlassen, worin es als eine Aufgabe der Volksschule bezeichnet wird, die Muttersprache in Bezug auf Reinheit und Richtigkeit zu pflegen. Die Lehrer werden daher angewiesen, insbesondere auf dem Gebiete der Naturkunde, sowie bei Vorträgen und Verhandlungen die Fremdwörter überall da zu vermeiden, wo ihnen gute deutsche Ausdrücke zu Gebote stehen. In Bezug auf die Sprachrichtigkeit wird erinnert an die willkürliche Auslassung des Fürwortes der ersten Person und dieselbe als eine Sprachungehörigkeit bezeichnet, deren Vorkommen in amtlichen Schriftstücken die Rückgabe derselben zur Folge haben müsse. Ferner haben sich die Lehrpersonen im Verkehr mit den Kindern wie mit den Behörden der Fremdwörter thunlichst zu enthalten.« Ähnliche Verfügungen waren früher schon im Herzogthum Anhalt und von der Regierung zu Münster ausgegangen (Zeitschr. I. Sp. 13 u. 189). Nachdem nun auch das königl. sächsische Unterrichtsministerium in jenem Erlasse, den wir in der vorigen Nummer (Sp. 42) mitgetheilt haben, sich diesen Bestrebungen angeschlossen hat, steht zu hoffen, daß auch in den übrigen deutschen Staaten diese rühmlichen Vorgänge eine baldige Nachfolge finden werden.

— »Zur Sprachreinigung im Zeitungswesen.« Unter dieser Überschrift brachte die »N. Pr. Ztg.« unlängst sehr treffende und beachtenswerthe Ausführungen, die wir mit Genehmigung des Verfassers hier wiederholen: Die auf die Reinigung der deutschen Sprache von überflüssigen fremden Bestandtheilen gerichteten Bestrebungen finden erfreulicher Weise in den weitesten Kreisen unseres Volkes mehr und mehr Anklang. Auch im Zeitungswesen, welches früher der Sprachmengerei starken Vorschub leistete, ist ein Umschwung zum Besseren eingetreten. In vielen Zeitungen hat die Sprachreinigung in den letzten Jahren unverkennbare Fortschritte gemacht. Ja, in ein-

zelnen Zeitungen tritt ein ganz besonderer Eifer für Reinheit der Sprache zu Tage. Freilich giebt es immer noch zahlreiche Blätter, welche dieser nationalen Bewegung gleichgültig gegenüberstehen; doch dürfte es wohl keine Zeitung geben, welche sich ihr gegenüber geradezu völlig ablehnend verhielte. Aber auch in einer großen Zahl der die Sprachreinigung fördernden Blätter, worunter sogar solche, die sich bereits große Verdienste um sie erworben haben, finden sich gewisse am Kopfe bezw. Ende der Zeitungen regelmäßig wiederkehrende Ausdrücke bis jetzt noch theils mehr, theils weniger in der fremden Form, obgleich dieselben sich unschwer durch deutsche Wörter ersetzen lassen. Nur sehr wenige Blätter vermeiden die hier ins Auge gefaßten Fremdausdrücke vollständig. Fast durchweg liest man bis jetzt noch Redaktion statt Schriftleitung oder Leitung, ebenso Redakteur statt Schriftleiter oder Leiter. Wenn ein Blatt von mehreren geleitet wird — das Zeitwort leiten ist nicht nur als deutsches Wort an sich dem Zeitwort redigiren vorzuziehen, sondern es übertrifft letzteres auch entschieden an Wohllaut —, so wird der erste von diesen in der betreffenden Zeitung in der Regel Chef-Redakteur genannt anstatt Erster Schriftleiter oder Ober-Schriftleiter. Beinahe ebenso häufig wie die genannten Fremdwörter nimmt man in Zeitungen den Fremdausdruck Expedition wahr, während hierfür unbedenklich Abfertigungsstelle, Ausgabestelle, Geschäftsstelle gesetzt werden kann. Die Anzeigen werden nicht selten Annoncen oder Inserate genannt, obgleich uns neben dem erstgenannten guten deutschen Worte sogar noch verschiedene andere ebenfalls deutsche Wörter, wie Ankündigungen, Bekanntmachungen u. s. w. zu Gebote stehen. Wie diejenigen, welche Anzeigen einrücken lassen, vielfach sagen, sie lassen inseriren, so reden auch viele Blätter von der Insertionsgebühr oder dem Insertionspreis, als ob diese Bezeichnungen besser wären, als Einrückungsgebühr oder Einrückungspreis. Das Fremdwort Abonnement wird in Zeitungen noch vorwiegend für Bezug und Bestellung angewandt, wie ja überhaupt neben diesem Worte auch die ihm entsprechenden Ausdrücke abonniren und Abonnent bis jetzt wohl noch häufiger gebraucht werden, als beziehen und Bezieher. Der Gebrauch des deutschen Wortes Vierteljahr überwiegt zwar schon den des Fremdwortes Quartal, doch ist es immer noch keine Seltenheit, daß man pro Quartal liest anstatt für das Vierteljahr, für ein Vierteljahr oder vierteljährlich. Die Abkürzung No. findet man in den Zeitungen ungefähr gerade so häufig wie die Abkürzung Nr. Doch ist die erste undeutsch, da sie auf das Fremdwort Numero zurückzuführen ist, während die zweite eine Abkürzung des deutschen Wortes Nummer — denn dieses Lehnwort ist als deutsches Wort anzusehen — darstellt. Schließlich sei noch erwähnt, daß die meisten Zeitungen die Vertretungen, welche sie für Bezug und Anzeigen an anderen Orten haben, unnöthiger Weise noch Agenturen nennen. Es wird zwar der Kopf einzelner Zeitungen noch durch andere unnöthige Fremdwörter verunziert, doch sind die genannten die hauptsächlich hier in Betracht kommenden Ausdrücke. Aus dem Vorstehenden aber ergiebt sich, daß auch für viele der Sprachreinigung freundlich gegenüber stehende Blätter noch einiges zu thun übrig bleibt. Möchten diese Zeitungen insbesondere es sich angelegen sein lassen, dafür zu sorgen, daß auch am Kopfe bez. Ende ihre Sprache, von jeglichem fremden Flitterstaat befreit, in deutscher Reinheit und Schönheit erstrahle!

Berlin. Mattias Linhoff.

— Es ist eine höchst erfreuliche Wahrnehmung, daß auch auf dem Gebiete der ärztlichen Wissenschaft die Reinigung unserer Muttersprache von hervorragenden Fachmännern in Angriff genommen worden ist.

So hebt die Kölnische Zeitung (Nr. 4 d. l. J.) mit anerkennenden Worten hervor, daß sich Prof. Dr. Hirschberg der Aufgabe unterzogen habe, für die unter dem Wust von Fremdwörtern ganz besonders leidende Augenheilkunde in einem »Wörterbuch der Augenheilkunde« die üblichen Kunstausdrücke zu erklären, die falschen und geschmacklosen zu verwerfen, alle überflüssigen, schädlichen und irrthümlichen Fremdwörter aber durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen. Prof. Hirschberg nennt selbst sein Buch eine Vorarbeit zu einem verständlichen deutschen Lehrbuche der Augenheilkunde. Es scheint ihm durchaus möglich und der Sache nützlich, »das unwürdige Joch einer barbarischen Mischsprache auch auf diesem Gebiete abzuschütteln und den Reichthum und die bezeichnende Kraft der Muttersprache voll ausnutzend allmählich zu einem reinen, der Durchsichtigkeit des Sehorgans entsprechenden Stil zu gelangen.«

Zugleich möchten wir bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß schon im Jahre 1880 R. v. Volkmann in Halle (Centralblatt für Chirurgie 1880 Nr. 23) in der Besprechung eines, »Moderne Orthopädie« betitelten Heftes von P. Vogt in Greifswald aufs Schärfste die »gesuchte, schwülstige, mit Fremdwörtern überladene Sprachweise« rügt. Er läßt sich dann wie folgt weiter aus: »Wird etwa ein wissenschaftlicher Aufsatz dadurch gelehrter oder geistreicher, daß man ihn mit allen möglichen, sei es selbst von der Straße aufgelesenen Femdwörtern spickt? Vergleiche z. B. den Ausdruck ramponirte Schienen! Es wimmelt bei dem Verfasser von Chancen, Arrangements, Requisiten, imputirten illusorischen Wirkungen, riskanten Eingriffen, Distancen des Standpunktes, lokalen Pressionen des Uterus, indocilen Laien u. s. w. Natürlich schreibt er überall portabel, amovibel, applicabel, discutabel; Manko an Stützkraft statt Mangel, Dignität statt Bedeutung, the last not least statt endlich und Raffinerie eines Streckbettes statt Künstelei — nein, statt Raffinement. Lieber ein falsches Fremdwort, als einen deutschen Ausdruck! Auch anderwärts wendet er Fremdwörter an, deren Sinn und Gebrauchsweise ihm nicht klar sind. So spricht er von Branchen der Schienenbehandlung, wie man allenfalls von Branchen der Eisenindustrie spricht. Von Karbolinjektionen wird gesagt, daß sie den Krankheitsheerd nicht direkt tangiren, von der Suspension, die Verfasser lebhaft empfiehlt, daß sie sich eine prädominirende Stellung annektirt hat. Wie lächerlich müssen wir den Franzosen erscheinen, wenn sie solche deutsche Aufsätze lesen! Wie verstehen sie es, einfach, klar und verständlich und doch geschmackvoll zu schreiben. Man lese nur die Werke und Compendien französischer Chirurgen, die sich einen bleibenden Namen erworben haben. Oder ist unsere deutsche Chirurgie so unwissenschaftlich, daß sie eine einfache und ehrliche Sprachweise zu scheuen braucht? Und leider handelt es sich bei uns um eine immer mehr zunehmende Unsitte, der endlich einmal nachdrücklich entgegengetreten werden muß. Der Berichterstatter hätte es wahrlich sonst vorgezogen, sich mit dem ersten anerkennenden Theile dieser Kritik zu begnügen! Schreibt doch schon ein deutscher Kliniker, wahrscheinlich um selbst gravitätischer zu erscheinen, statt Schwere: Gravität eines Krankheitsfalles. Ja, selbst falsche deutsche Wörter und Ausdrucksweisen werden sofort aufgegriffen und »kolportirt«, wenn sie nur absonderlich klingen.«

Im Anschluß hieran bringen wir folgende sehr beherzigenswerthe Worte aus dem ärztlichen »Central-Anzeiger« (Nr. 1 d. l. J.) über den neuen »Dental-Kalender« zur Kenntniß unserer

Leser: »Hoffentlich erfährt der Kalender noch eine Durchsicht hinsichtlich seiner Sprache. Das Rundschreiben oder vielmehr »Circular«, das jetzt zur Versendung gelangte zur »Controle« darüber, daß die »Notizen« »correct« sind und zur Vermeidung jeder »Incorrektheit« enthält so viele Fremdwörter, daß selbst in solchen Dingen doch abgehärtete Mediziner Splitter im Auge des Nächsten zu sehen Lust bekommen könnten, wenn sie nicht einen ganz stattlichen fremdwörterlichen Balken im eigenen Auge hätten. Warum hält man an diesem unschönen Zopf noch so fest?! Man kann in der deutschen Sprache so ziemlich Alles ausdrücken und ganz dicke Bücher schreiben, ohne Fremdwörter zu gebrauchen, denn nur wenige sind wirklich unentbehrlich. Sogar die Apotheker, deren Apothekerlatein noch viel fester mit dem Berufe verwachsen und durch altüberkommene Bräuche und Gewohnheiten viel eingewurzelter ist, fangen an, ihre Berufssprache zu verdeutschen und von dem unnöthigen fremden Beiwerk zu säubern, nachdem andere Stände bereits vorgegangen sind. Wir Ärzte laufen Gefahr die letzten zu sein nach dieser Richtung hin, wenn nicht bald ein ärztlicher Stephan entsteht.«

Vgl.

— Zwei entbehrliche Fremdwörter, die man alle Tage liest, sind Programm und Répertoire, letzteres oftmals dazu noch in der falschen Form Repertoir, die man z. B. regelmäßig auf den Zetteln des königl. Hoftheaters zu Dresden finden kann. Das lateinische Wort repertorium kommt in Ulpian's Digesten vor und bedeutet dort weiter nichts als Verzeichniß. Eben dieselbe Bedeutung hat das französische répertoire: Verzeichniß, Stoffsammlung, Fundgrube. Insbesondere hat sich das Theaterwesen des Wortes bemächtigt; das Répertoire ist da das Verzeichniß oder die Liste der eingeübten Stücke, die stets ohne größere Vorbereitungen zur Verfügung stehen, oder demnächst nacheinander gegeben werden sollen. Die einfachsten deutschen Ausdrücke für Répertoire sind Liste oder Wochenplan. Man sage: Wochenplan (oder auch nur Plan) des Stadttheaters zu X. Das Theater zu Y. verfügt über eine sehr reichhaltige Liste. Frl. Z. hat ihrer Liste die Rolle der Medea einverleibt. Dieses Stück wird noch längere Zeit auf der Tagesordnung (oder Liste) verbleiben. Die schöne Ungarin wird seit drei Monaten ständig gegeben (Répertoirestück), sie wird aber nächstens von der Liste verschwinden. Der Plan (der Vorstellungen) hat in Folge der Erkrankung des Herrn A. geändert werden müssen. Vorläufiger Entwurf der Vorstellungen u. s. w. Man wende gegen diese Verdeutschungen nicht ein, daß sie nicht den Begriff des Theaters enthielten, den wir unzweifelhaft mit dem Worte Répertoire verbänden. Er ist lediglich durch die Gewohnheit damit verbunden worden; überwinden wir das bischen Bequemlichkeit und gewöhnen wir uns daran, mit den Wörtern Liste, Plan, Wochenplan u. s. w. im gegebenen Zusammenhange den Begriff des Theaters zu verbinden! Denn an und für sich hat Répertoire mit dem Theater gar nichts zu thun, man kann auch von Répertoire der Kunstwissenschaft (Fundgruben), Répertoire der Vorlesungen (Liste, ständige Vorlesungen) u. s. w. sprechen. — Programm kommt aus dem Griechischen; programma heißt bei Demosthenes: öffentlich und schriftlich bekannt gemachte Nachricht, Anschlag, Befehl. Die einfachste Verdeutschung ist daher Ankündigung. Ein vorläufiges Programm ist eine vorläufige Ankündigung. Ein Konzertprogramm ist eine Ankündigung der Stücke, die gesungen oder gespielt werden sollen; man übersetze es auch mit Konzertordnung oder lediglich Ordnung. Ein Festprogramm ist eine Festordnung, ein Festplan. Das Programm einer Versammlung heißt ihre Tagesordnung. Das Programm der nationalliberalen Partei ist zu deutsch: die Grundsätze der nationalliberalen Partei. Der Tag verlief programmgemäß, d. h. in der festgesetzten Ordnung, ordnungsgemäß (wie es bestimmt war) u. s. w. Das Programm einer Zeitschrift ist ihr Plan. Programm-Musik ist vielleicht mit Stoff-Musik (Gegensatz: reine Musik) zu verdeutschen; doch läßt sich gewiß eine noch bessere Verdeutschung finden. Das Programm einer Schule ist ihr Jahrbuch. Ein Programm machen, heißt einen Plan machen. Auf dem Programm stehen, heißt: Es werden angekündigt folgende Stücke u. s. w. Wir sind überzeugt, daß man mit Hilfe dieser Angaben die beiden Fremdwörter in jedem Falle vermeiden kann. Wenn hier und da die Übersetzung unschön erscheinen sollte, so kann man meistens überzeugt sein, daß auch der Satz in der Fassung mit dem Fremdworte nichts taugt.

Dresden. Paul Schumann.

— Drei üble Gewohnheiten neuerer Spachweise. 1. Mit großem Mißbehagen lese ich stets den leider auch von bedeutenden Gelehrten gebrauchten Ausdruck: »Dieser Umstand bedingte das« u. s. w. oder »die Lungenblutung und das dadurch bedingte Fieber führten eine schnelle Entkräftung herbei«, wenn damit gemeint ist, daß der betreffende Umstand etwas anderes verursacht, z. B. die Lungenblutung das Fieber verursacht habe. Es ist doch klar, daß Bedingung und Ursache verschiedene Begriffe sind; demnach spricht und schreibt derjenige nicht logisch, welcher jene Wendung gebraucht. Kann B nur durch A verursacht werden, so ist A Bedingung für B, sonst aber nicht. Demnach ist der Tod eines Menschen stets bedingt durch das Aufhören der das Leben ausmachenden leiblichen Vorgänge, nun und nimmermehr aber durch irgend welche einzelne Krankheit. Für gleich falsch erachte ich auch den Gebrauch des Wortes bedingen im Sinne von nöthig machen, verlangen: z. B. (in der Baukunst) »Der schwache Untergrund bedingte die Verwendung von u. s. w.« statt »verlangte«.

2. Wie oft liest man in den Zeitungen: »Bekanntlich — — —« und nun folgt die Mittheilung einer Thatsache, die dem Leser meist bis dahin vollständig unbekannt gewesen, z. B. »Bekanntlich ist Graf Moltke ein großer Liebhaber von« u. s. w. Zwar ist es für den schnell arbeitenden Zeitungs-Schriftsteller recht bequem, seine Nachricht auf diese Weise einzuleiten. Zu mißbilligen ist dieses Verfahren aber doch, weil durch den Gebrauch des Wortes »bekanntlich« in solchen Fällen etwas Falsches behauptet wird, übrigens auch dieser Gebrauch ganz unnöthig ist. Warum beginnt man nicht mit den Worten: »Graf Moltke ist ein großer Liebhaber von u. s. w. Kürzlich befand er sich u. s. w.« Möchten doch die Herren von der Presse, welche Vorstehendes lesen, es beherzigen.

3. Daß der Ausdruck »voll und ganz« einen volltönenden Klang hat, aber durch den jetzt eingerissenen übermäßigen Gebrauch in unsrer Tagespresse, wie namentlich auch in unsern Volksvertretungen anfängt, geschmacklos, wenn nicht lächerlich zu werden, dürfte niemand bestreiten. Ein mir zugänglich gewordenes, zwar nicht durch dichterischen Werth, aber des guten Zweckes wegen bemerkenswerthes Gedicht geißelt diesen Modeausdruck wie folgt:

„Ob »voll und ganz«, ob »ganz und voll«?
Ich weiß nicht, wie ich sagen soll;
Ob »ganz und voll«, ob »voll und ganz«
Erheischen darf den schönern Kranz?

Doch weiß ich, daß das »voll und ganz«
Ein überläst'ger Firlefanz,
Auch mein' ich, daß das »ganz und voll«
Nicht gar so breit sich machen soll.
Ihr Reichstagsboten allzumal:
Ist's recht wohl, daß in Eurem Saal
Erlaubt ist, ohne Unterlaß
Solch' Wort zu brauchen ohne Maß?
— — — — — — — — — — — — —
Beschließt zum Schutze einen Zoll,
Zu wehren jedem »ganz und voll«;
Erlöst uns von dem »voll und ganz«
Und schneidet ab des Zopfes Schwanz!"

Torgau. K. Bruns.

— Das Wort »Dame« hat sich bei uns eingebürgert; es steht in unsern besten Dichtern und wir können es uns gefallen lassen im Sinn von »adelige Frau« und in einem Zusammenhange, der das Hauptgewicht auf den Glanz der äußeren Erscheinung legt. »Die Damen geben sich und ihren Putz zum Besten — und spielen ohne Gage mit« — »Gegrüßet seid mir, edle Herren, gegrüßt ihr, schöne Damen«; die Herren sind aber Ritter, und man kann diese Stelle nicht zur Rechtfertigung für die in unsern Tagen so häufige Anrede »meine Herren und Damen« anführen. Ferner ist Dame am Platz, wenn ausländische Edelfrauen gemeint sind. So hat Herder im »Cid« ein paarmal Damen im Verhältniß zu Rittern und für Dienerinnen von Cid's Töchtern, Donna Sol und Donna Elvira, also für Edelfräulein, welche Edelfrauen bedienen, gesetzt. 30 wechselt »Frauen« mit »Damen«. 69 steht: »In der tiefsten Trauer waren Donna Sol und ihre Damen.« In den Stimmen der Völker steht Dame in den englischen Balladen und den spanischen Romanzen, sowie in der französischen Romanze »die Gräfin Linda«. Sehr häufig findet sich Dame bei zwei schwäbischen Dichtern, die im übrigen durch eine weite Kluft von einander geschieden sind, bei Wieland und Uhland, bei jenem namentlich im neuen Amadis, im Oberon, selbst im Musarion, bei diesem in Gedichten, die nicht eigentlich deutsche Stoffe behandeln (der kastilische Ritter, Ritter Paris, Rudello, hier wechselnd mit Herrin, der Kastellan von Couci, Klein Roland, Roland und Alda, Fortunat und seine Söhne), sodann in solchen, die in keinem bestimmten Lande spielen (Gretchen's Freude, der schwarze Ritter, der Sieger), einmal halbspöttisch in der Romanze vom Recensenten, aber auch hier in der Erwähnung eines Turniers. Die Vorliebe für dieses Wort schreibt sich bei beiden Dichtern von ihrem Studium der altfranzösischen Dichtung her. Wenn aber Uhland von der deutschen Vorzeit singt, so redet er von Edelfrauen (die Lieder der Vorzeit) und im Anfang der Lieder vom Rauschebart klagt er: »Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht.« Wie seltsam nähmen sich hier die Damen aus! Auch sonst findet man Frauen, wo vielleicht der Ausdruck Damen erwartet wird, so im Rosengarten und im Ring, wo den Rittern und Helden Frauen beigegeben sind. — Uhland steht in dieser Hinsicht unangreifbar da. Ein trauriges Zeichen der Zeit ist die Setzung des Worts Dame für Frau. Um den ganzen Unterschied zwischen Frau und Dame zu fühlen, denke man sich, Schiller habe gesungen: »Ehret die Damen! sie flechten und weben u. s. w.«

Gerabrunn. G. H.

— Am 30. Mai 1820 schrieb der damalige Prinz, nachmalige Kaiser Wilhelm von Berlin aus einen Brief an den General von Natzmer in Breslau, dem er freundschaftlich zugethan war. Er erzählt von Spontini's Ankunft und dessen Benehmen, und fährt dann wörtlich fort: Witzleben ist sein Cicisbeo, — statt Cicerone, welches die letzte arge Wortverwechselung des Herzogs von Cumberland ist.« Cicerone heißt im Italienischen bekanntlich der Fremdenführer, cicisbeo aber bedeutet den Hofmacher, Liebhaber und Liebesdiener schöner Frauen, mit einem Worte den Buhler. Und solche unglaubliche Verwechselung machte ein Mann, der auf den Höhen des Lebens wandelte und der später sogar einen deutschen Königsthron bestieg. Aber der nachmalige König Ernst August von Hannover gefiel sich in solchen Quatschereien, und er duldete lieber den Spott, der ihm daraus erwuchs, als daß er sich bemüht hätte, ein redliches Deutsch zu sprechen. Eine wunderliche und verwunderliche Erscheinung.

Bücherschau.

— Einer unsrer treuesten und thatkräftigsten Kampfgenossen, Herr Dr. Hans Stingl zu Krems an der Donau, hat ein kleines Büchlein »Verdeutschungsmerke für das Elternhaus« (Krems, Ferd. Österreicher 1888. 75 S. 8°) herausgegeben, in welchem er die Ersatzwörter für die in der deutschen Familie am meisten gebräuchlichen Fremdlinge aufstellt. Er hat sich dabei vielfach an O. Sarrazin gelehnt, jedoch auch viel Eignes, besonders aus dem Kreise der österreichischen Spracheigenthümlichkeiten gegeben, sodaß das Büchlein nicht allein eine vortreffliche Arbeit, sondern auch eine eigenartige Ergänzung der größeren Verdeutschungswörterbücher ist. In besonderen kleinen Abschnitten sind die Fremdwörter in der Tonkunst, in der Küche und der Tanzkunst behandelt. Wir empfehlen dies Büchlein der Beachtung unsrer Vereinsgenossen und bemerken, daß der Verleger bei gleichzeitiger Abnahme von 10 Stück oder mehr das Stück mit nur 20 Kr. ö. W. oder 40 Pfg. berechnet. Dieser billige Preis wird, wie wir hoffen, der Verbreitung des nützlichen Hausbüchleins gewiß sehr förderlich sein.

— Den verschiedenen Versuchen zur Herstellung einer deutschen Speisekarte haben sich nun auch mehrere Versuche zur Verdeutschung der Tanzkarte beigesellt. Namentlich haben unsre Zweigvereine zu Krems, Reichenberg und Greiz nach dieser Richtung kräftig in die Vergnügungen des vergangenen Winters eingegriffen. Jetzt ist nun aber auch ein besonderes kleines Büchlein von Th. Fels: »Die deutsche Tanzkarte« (Düsseldorf, F. Bagel) erschienen, das recht günstige Beurtheilungen erfahren hat. Die nach den Vorschriften desselben zum Gebrauche auf Bällen hergestellten Tanzkarten sind von Max Krause in Berlin (S.W. Beuthstr. 7) zu beziehen.

— Reinecke, Adolf, Nachtheile und Mißstände der Fremdwörterei sowie Mittel zu ihrer Bekämpfung. Berlin 1888, Adolf Reinecke. 58 S. 8°.

Der bereits durch ein »Verdeutschungs-Wörterbuch der Kunst- und Geschäftssprache des deutschen Buchhandels« bekannte Verfasser will auch durch vorliegende Schrift die Bestrebungen unseres Vereins fördern und ihm neue Freunde zuführen. Mit gerechter Entrüstung tritt er der Fremdwörterei entgegen, »die den Reichthum unsrer Muttersprache schmälert, ihre Schönheit beeinträchtigt, ihren Geist fälscht und ein Überbleibsel vaterlandsloser Zeit ist.« Ebenso entschieden werden mit Recht die albernen Zwitterwörter wie Blumist, Lagerist, Hühnerologe u. s. w. bekämpft, hingegen die Lehnwörter im deutschen Gewande vertheidigt. Wir haben das anregende Büchlein mit Freude gelesen und können es unsern Lesern bestens empfehlen. Vgl.

Neue Bücher.

Duden, Konrad, Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache mit etymologischen Angaben, kurzen Sacherklärungen und Verdeutschungen der Fremdwörter. Nach den neuen amtlichen Regeln. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig, 1887. (Bibliographisches Institut.) XII und 260 S. 8.

Riegel, Herman, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache, der allgemeine deutsche Sprachverein und die Errichtung einer Reichsanstalt für die deutsche Sprache Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. Zweite umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Braunschweig. 1888. (C. A. Schwetschke u. Sohn, E. Appelhans.) VIII u. 79 S. gr. 8.

Zeitungsschau.

— In der »Kieler Zeitung« (Nr. 12 331 ff.) hat Herr Professor K. Jansen, der Vorsitzende unsres dortigen Zweigvereins, im Auftrage des letzteren, einen ausgezeichneten Aufsatz veröffentlicht, in welchem er einem Gegner unsrer Bestrebungen auf eine ebenso sachgemäße als nachdrückliche Weise heimleuchtet. Dieser Gegner hatte sich hinter dem Namen »Logander« versteckt, womit er sich als den »Vernünftigen«, im Gegensatze zu unsern unvernünftigen Schwärmereien, herausstreichen wollte. Wie die andern bekannten Gegner unsres Vereins kämpft auch dieser »Vernünftige« gegen Windmühlen, indem er uns die Absicht unterschiebt, längst eingebürgerte Lehnwörter beseitigen zu wollen. Dann greift er die »Sprachreinigungsepidemie« an, weil es so bequem und angenehm sei, bei dem lebhaften Verkehr aller Völker unter einander für die gemeinsamen Dinge auch die gemeinsamen fremden Bezeichnungen zu gebrauchen. Einem solchen tief gefühlten Bedürfnisse würde das Volapük am besten Abhilfe schaffen können. Natürlich fehlt auch nicht der oft gehörte Hinweis darauf, daß die fremden Wörter »so schön klingen«. Der Überfülle von Fremdwörtern, so meint Herr Logander, werde sich übrigens die deutsche Sprache schon von selber entledigen, dabei brauche ihr kein Sprachverein zu helfen. Mit Recht wird ihm entgegen gehalten, daß es zu einer gesunden Entwickelung der Sprache des Entgegenkommens, der Empfänglichkeit, des aufmerksamen Sinnes und Auges, kurzum der Mitarbeit des ganzen Volkes bedarf. Schließlich warnt uns Herr Logander ganz ernstlich, die »schönen Blumen«, — gemeint sind die Fremdwörter — »nicht aus dem Garten zu reißen, um ihn von Unkraut zu reinigen«. Wir können an dieser Stelle den Ausführungen des »Vernünftigen« nicht weiter folgen, freuen uns aber von Herzen der vorzüglichen Abfertigung, die er gefunden, und schließen uns den Schlußworten der letzteren völlig an: »Wir werden uns durch kein vornehmes Herabsehen auf unsre bescheidenen Leistungen stören, durch keinen Anspruchsvollen uns in unsrer „Genügsamkeit" beirren lassen. Vielleicht, wenn unser Bemühen so nichtig ist, wie es der „Vernünftige" findet, könnte auch der noch mindestens zu der Ansicht kommen, es wäre nicht angebracht, sich so sehr darüber zu ereifern.... Zum ersten Male wird, was vordem längst Einzelne gewünscht und erstrebt haben, zur Aufgabe einer planmäßigen und folgerichtigen Vereinsthätigkeit gemacht; nur durch eine gewisse Opferwilligkeit, durch Hergabe von etwas Zeit und einigen Groschen, nur durch eine fröhliche Theilnahme weiterer Kreise kann die Lösung gelingen.« Vgl.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Polzer, Aur. Sprachreinigung, ein Theil der volksthümlichen Erziehung. — Der Bote aus dem Waldviertel. 1887. Nr. 219.

Devide, Thaddäus. Die Fremdwörterseuche und der deutsche Sprachverein. — Wiener allgemeine Zeitung. 1887. Nr. 2468.

Devide, Thaddäus. Die Verwilderung des deutschen Stils. Daselbst. Nr. 2515.

Der allgemeine deutsche Sprachverein. — Deutsche Zeitung. Wien. 1887. Nr. 5678.

Lemke, Max. »A Kondition« oder »Bedingungsweise«. — Leipziger Korrespondenzblatt. 1887. Nr. 41.

Bresgen, Maximilian. Eine des deutschen Schriftstellers würdige Aufgabe. — Deutsche Schriftsteller-Zeitung, 15. Dezember 1887.

Deutsche Sprachzeitung. (Deutsche Zeitung. Wien. Nr. 5746, 5761 und 5796) enthaltend: Herm. Dunger Lehnwörter (abgedruckt aus der Nr. 4 des I. Bandes dieser Zeitschrift), — Fehlerhafte Wortstellung (von Eduard Leisching), — Verdeutschung einiger Fremdwörter, welche sich häufig in den Zeitungen finden u. a. m.

Briefwechsel eines Anhängers und eines Gegners der Bestrebungen unsres Vereins. — Bitterfelder Kreisblatt. 1888. Nr. 3, 5, 9 und 11.

Meyer-Markau, Wilhelm. Die Fremdwörter. — Monatsschrift für deutsche Beamte. 1887. S. 483—493.

Meyer-Markau, Wilhelm. Fremdwort und Schule. — Frankfurter Schulzeitung. 1888. Nr. 1 und 2.

Feldmann, Joseph. Zur Erklärung unserer Wörter. Eine etymologische Plauderei. — Deutsche Heimath. 1888. Nr. 16.

Saalfeld, G. A. Vom »Allgemeinen deutschen Sprachverein«. — Deutsche Heimath. 1888. Nr. 18.

Die Kremser Merkerschaft beim Tanze. — Österr. Land-Zeitung. 1888. Nr. 3.

Vollrath, Karl. Sprachliche Modethorheiten und die Bühne. — Dramaturgische Blätter und Bühnen-Rundschau. 1888. Nr. 2.

Keine Fremdwörter mehr! — Hansa (Hamburg). 1888. (Behandelt die fremden Ausdrücke in der Gärtnerei.)

Richter, Albert. Gottsched und die deutsche Sprache. — Grenzboten. 1888. Nr. 7 und 8, zusammen $18\frac{1}{2}$ S.

Ein Scherflein. — Deutsche Schriftsteller-Zeitung. 1888. Nr. 5.

Semler, Heinrich. Laßt ab von der Sprachverwelschung. Deutsche Kolonialzeitung. 1888. Nr. 5.

Sprachverwelschung. — Deutsche Kolonialzeitung. 1888. Nr. 8.

Jansen, K., (im Auftrage unsres Zweigvereins zu Kiel). Die Fremdwörter. — Kieler Zeitung. 1888. Nr. 12331 ff. (Zurückweisung eines Gegners der Vereinsbestrebungen.)

Lyon, Otto. Brauchen wir eine Akademie der deutschen Sprache? — Tägliche Rundschau. 1888. Nr. 55/6.

Briefkasten.

Herrn E. M . . . m in Lohr a. M. — Wir schlagen Ihnen folgende Verdeutschungen vor:

Buffet = Anrichte, Speisentisch, Erfrischungssaal, Frühstücksstube (Vergl. Bd. I. Sp. 192). Wir fügen hinzu, daß Anrichte in Niedersachsen gebräuchlich ist. In Hamburg pflegt man vielfach Seitbort, augenfällig vom englischen sideboard, zu sagen, in Süddeutschland ist Kredenzschrank oder Kredenz üblich. »Büffet« ist auch eins von jenen unglücklichen Fremdwörtern, in die ein Dutzend Begriffe eingeschachtet werden, für welche wir zwölf gute deutsche Ausdrücke haben.

Ballotage = Kugelung.

Maculatur = Ausschußdruck. Dies Wort ist ein sachlicher Ausdruck der Buchdruckerei und des Buchhandels und bedeutet diejenigen Druckbogen, einzeln oder in Vorräthen, die keinen andern Werth mehr haben als den, zum Einschlagen und Verpacken von Büchern, Waaren u. s. w. verwendet zu werden. Wir glauben, daß der »Börsenverein der deutschen Buchhändler« allein im Stande wäre, durch Aufstellung eines guten Ersatzwortes den Ausdruck Makulatur, sammt makuliren, aus der Welt zu schaffen. Adolf Reinecke giebt in seinem »Verdeutschungswörterbuche f. d. d. Buchhandel«, folgende Ausdrücke: »Pack-Einschlage-, Einstampf-, Ausscheide- und Ausschußpapier, sowie Miß- und Fehldruck.« Entscheidend ist, daß das Papier ursprünglich zu andern Zwecken, insbesondere zum Druck, bestimmt war, aber wegen einer »macula« (Flecken) beiseite gelegt und ausgeschossen wurde. Wenn nun ein Druckvorrath nicht mehr zu verwerthen war, so verhielt sich der Besitzer ihm gegenüber als »maculaturus«, d. h. er wollte ihn behandelt sehen, wie Ausschußdruck. Auch nennt man wohl alte Schriftstücke, die als Käsepapier verwendet werden, Makulatur, und pflegt selbst bildlich zu sagen: »Der Kerl redet ja nichts als Makulatur.«

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen an

erhöhten Jahresbeiträgen für 1888

je 10 Mark

von Herrn E. Driese in Guben,

Herrn Oberförster Elze in Härtgen und

dem deutschen Turnverein in Antwerpen, — ferner

je 5 Mark

von Herrn Pfarrer Kübel in Ansbach,

Herrn Generalarzt a. D. Dr. B. Ornstein in Athen und

dem deutschen Turnverein in Bukarest.

Wir statten den geehrten Gebern hiermit unsern freundlichsten Dank ab.

Neue Zweigvereine

wurden gegründet zu

Sobernheim an der Nahe

durch Herrn Gymnasiallehrer Buchrucker, und zu

Leipa in Böhmen

durch Herrn Schriftleiter Karl Sedlak aus Reichenberg.

Mit dem Danke, den wir den beiden geehrten Herren aussprechen, verbinden wir die besten Glückwünsche für das Gedeihen der neuen Vereine.

Wir erlauben uns, die

sämmtlichen Zweigvereine

ergebenst zu ersuchen, für die Ausbreitung des Vereines mit Rührigkeit zu wirken und dabei auch diejenigen anderen Vereine ihrer Stadt und Umgegend, welche zum Beitritt als körperschaftliche Mitglieder geeignet erscheinen, nach Möglichkeit zu gewinnen. Dahin gehören alle Gesellschaftsvereine, Klubs und Kasino's, welche Lesezimmer halten, Lehrer- und kaufmännische Vereine u. a. m. Der Boden ist fast überall ein günstiger, aber er will beackert sein; von selbst bringt er nicht die gewünschte Frucht. Welche Erfolge sich aber bei einiger Wirksamkeit erzielen lassen, beweisen namentlich die Erfahrungen der letzten Wochen, wo verschiedene Zweigvereine, meist infolge regerer Thätigkeit eines und des andern Mitgliedes, erheblich gewachsen sind. So stiegen z. B. die Zweigvereine zu

Elbingerode	von	16	auf	48	Mitglieder,
Gleiwitz . . .	»	35	»	65	»
Halle a. d. S.	von	98	auf	161	Mitglieder,
Hamburg . .	»	64	»	100	»
Kassel	»	122	»	176	»
Koblenz . . .	»	81	»	194	»
Zerbst	»	59	»	83	»

Ein besonders lehrreicher Fall ereignete sich zu Plauen im Voigtlande. Dort war zu Ostern 1886 ein Zweigverein mit 23 Mitgliedern gegründet worden, der jedoch mit Ablauf des Jahres sich auflöste, weil Niemand die geringen, mit der Vorstandsschaft verbundenen Geschäfte besorgen wollte. Nur wenige der Mitglieder schlossen sich dem Gesammtvereine unmittelbar an. Im Oktober v. J. nun trat ein junger Mann in Plauen dem Gesammtvereine bei, der die lebhafteste Theilnahme zeigte und dem es gelang, eine Anzahl neuer Mitglieder zu werben. So zählten wir im Februar d. J. zu Plauen wiederum 14 Mitglieder, und es konnte demnach der Wunsch ausgesprochen werden, den Zweigverein wieder aufleben zu lassen. Dem genannten jungen Manne glückte auch dies und ein anderes, bisher unmittelbares Mitglied, Herr Musikdirektor Lohse, trat nunmehr bereitwilliglichst an die Spitze. Heute zählt der Zweigverein in Plauen 83 Mitglieder. Man ersieht hieraus, daß alles an einiger Rührigkeit und an dem richtigen Verfahren liegt.

Wir bitten deshalb dringend, überall die geeigneten Kräfte in Thätigkeit zu setzen und für Gewinnung neuer Mitglieder zu wirken. Dadurch wird nicht allein der oberste und eigentliche Zweck unsres Vereines unmittelbar gefördert, sondern es werden auch unsre Mittel vermehrt, was in Ansehung der sehr erheblichen Kosten, die unsre Verdeutschungsarbeiten verursachen, dringend erforderlich erscheint.

Anmeldungen und Beiträge

unmittelbarer Mitglieder

nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, ist derselbe anzunehmen gern bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.

H. Riegel, I. Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins Herrn **Carl Magnus** (Bankhaus von Lehmann Oppenheimer & Sohn) in **Braunschweig** (Breitestr. 2) zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

III. Jahrgang Nr. 5. 1. Mai 1888.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schluß des Blattes) unter Beifügung von 3 Mark entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Die Höhe des jährlichen Mitglieder-Beitrages. Von H. R. — Zeitungsdeutsch. Von Eugen Schwetschke. — Kleine Mittheilungen. — Zeitungsschau. — Briefkasten. — Geschäftlicher Theil sammt der Übersicht der Rechnung für das Jahr 1887.

Die Höhe des jährlichen Mitglieder-Beitrages.

In der Schrift, welche der Stiftung des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« zu Grunde gelegt wurde, hatte ich (S. 40) einen jährlichen Beitrag von »mindestens 3 Mark« für jedes Mitglied angenommen, wofür dem letzteren die vom Vereine herauszugebende Zeitschrift unentgeltlich geliefert werden sollte. Ich war dabei von der Ansicht ausgegangen, daß der Verein eine umfassende und bedeutende Bewegung im deutschen Volke anregen und dauernd unterhalten müsse, und daß die Erfüllung dieser Aufgabe sehr erhebliche Geldmittel erfordern würde. Ich erwartete, daß »Tausende und Tausende sich uns anschließen« würden, die jährlich für eine so große Sache 3 Mark übrig haben, ich hoffte, daß »die vermögenden Gönner unserer Bestrebungen uns bereitwilligst unterstützen« würden, »denn — so setzte ich hinzu — ohne Geld würden dem Vereine die Hände gebunden sein. Geld ist auch hier, richtig gebraucht, Macht.« (S. 43.)

So schrieb ich im Mai 1885. Es war nur meine persönliche Meinung, nur ein allgemeiner Vorschlag.

Als dann im Herbste desselben Jahres sich mehrere Zweigvereine gebildet hatten, begann der damalige Gründungsausschuß die Ausarbeitung der Satzungen. Es fanden sehr eingehende mündliche und schriftliche Verhandlungen statt, und auch die Frage der Beitragshöhe wurde ernsten und wiederholten Prüfungen unterworfen. Aus diesen Berathungen gingen rücksichtlich des Jahresbeitrages folgende Bestimmungen der Satzungen hervor:

»Die Zweigvereine sind gehalten, für jedes ihrer Mitglieder den Betrag von mindestens 2 Mark jährlich innerhalb der ersten drei Monate jedes Jahres an die Kasse des Gesammtvereines abzuführen u. s. w. (§ 7); und

»Die unmittelbare Mitgliedschaft des allgemeinen deutschen Sprachvereins, außerhalb der Zweigvereine, kann durch Zahlung eines jährlichen Beitrages von mindestens 3 Mark an den Gesammtverein erworben werden u. s. w.« (§ 10).

Zur Erläuterung dieser Bestimmungen wurde in dem »Ersten Berichte über die bisherigen Schritte und Erfolge zur Bildung des Vereins« vom 18. Januar 1886 Folgendes ausgeführt:

Sehr eingehende und reifliche Erwägungen hat die Frage, wie hoch der jährliche Mitgliederbeitrag festgesetzt werden solle, hervorgerufen. Denn von mehreren Seiten war dringend gewünscht worden, denselben möglichst niedrig — mit 1 Mark — zu bemessen. Dabei wurde die Gewinnung sehr zahlreicher Mitglieder in Aussicht gestellt. So erwünscht dies letztere auch wäre, so ergab doch die einfachste Berechnung, daß es ganz unmöglich sein würde für 66 Pfennige, welche von dem Jahresbeitrage der einen Mark an den Gesammtverein fließen sollten, die erheblichen Unkosten zu decken und dem Mitgliede die »Zeitschrift« (§ 32) unentgeltlich zu liefern. Es wurde anerkannt, daß von jedem Mitgliede eines Zweigvereines mindestens 2 Mark an den Gesammtverein zu zahlen seien; danach aber wurde die Festsetzung des eigentlichen Jahresbeitrages den Zweigvereinen selbst überlassen, in der Meinung, daß dieselben in kleineren Orten sehr geringe eigene Unkosten haben werden, also für sich nur eine Kleinigkeit zu erheben brauchen, daß aber in größeren Städten ein höherer Beitragsatz sich von selbst ergebe. Für die unmittelbaren Mitglieder sind 3 Mark festgesetzt worden. Weiter wurde aber nun geltend gemacht, daß ja nicht alle Mitglieder die »Zeitschrift« zu erhalten brauchten, daß es unter Umständen genüge, wenn auf eine größere Anzahl von Mitgliedern nur ein Exemplar der »Zeitschrift« entfalle, daß also Mitglieder, welche die Zeitschrift nicht selbst erhalten würden, mit dem Beitrage von 1 Mark zugelassen werden möchten. Allein eine solche Aufstellung von Mitgliedern erster und zweiter Klasse würde in den Körper des Vereines eine verhängnißvolle Ungleichheit bringen und die Gefahr nahe legen, daß die Mitglieder erster Klasse in großer Minderzahl sich befinden, also die Einnahmen des Gesammtvereines sehr geschwächt würden. Endlich ist auch noch gesagt worden, daß wenigstens den Mitgliedern gewisser Vereine, also namentlich Lehrern, Turnern u. s. w. Vergünstigungen eingeräumt werden möchten.

Indessen auch hier hat sich kein annehmbarer und schicklicher Ausweg finden lassen. Die einzige Möglichkeit für die Zweigvereine, auch Mitglieder mit einem Einmarkbeitrage aufzunehmen, wird sich dadurch erzielen lassen, daß sie selbst das Nöthige zulegen, um auch für diese Mitglieder an den Gesammtverein die vorgeschriebenen 2 Mark abführen zu können. Zur besseren Würdigung dieser ganzen Frage sei es gestattet, darauf hinzuweisen, daß der niederländische Sprachverein in den vlämischen Landestheilen des Königreichs Belgien (Het Willemsfonds) einen Jahresbeitrag von mindestens 5 Franken oder 4 Mark bei einer Mitgliederzahl von fast Viertausend erhebt. Sollte es später möglich sein, den jetzt festgesetzten Beitrag zu ermäßigen, so hat es der Verein ja in der Hand, die nöthigen Bestimmungen durch Abänderung der Satzungen zu treffen.

Seitdem sind, und zwar auch in neuester Zeit wieder, aus der Mitte des Vereins mehrfach Wünsche nach Herabsetzung des Beitrages laut geworden, es sind wiederholt dahingehende Anträge von einigen Zweigvereinen an den Gesammtvorstand gerichtet und auch auf der Hauptversammlung zu Dresden ist die Frage gestreift worden. Es scheint deshalb angemessen zu sein, diese Frage einmal etwas näher zu beleuchten, nachdem jetzt eine mehr als zweijährige Erfahrung gewonnen worden ist.

Die Festsetzung der Höhe des Jahresbeitrages muß das Ergebniß einer sorgfältigen Abwägung zwischen den beiden in Betracht kommenden Gesichtspunkten sein: der möglichsten Kleinheit des Beitrages selbst, um möglichst viele Gesinnungsgenossen zu gewinnen, und dem Umfange der Aufwendungen, welche die Verfolgung und Erfüllung der Vereinszwecke erheischt.

Für die Grenze nach unten wird der richtige Maßstab im Werthe der Gegenleistung gefunden werden müssen. Diese besteht in der unentgeltlichen Lieferung der Zeitschrift, von welcher in diesem Jahre bereits 12 Nummern ausgegeben werden. Der Preis von 2 Mark für diese 12 großen Druckbogen ist nun gewiß aber ein so billiger, daß ein Verleger schwerlich mit demselben Schritt halten könnte. Wenn der Verein trotzdem für den Druck der Zeitschrift nicht die Gesammtheit der Beiträge seiner zahlreichen Mitglieder aufwendet, so gewinnt er ja eben dadurch die Mittel, um anderweitig seine Ziele zu verfolgen. Diese Ziele sind bereits in meiner Eingangs genannten Schrift erörtert, und sie sind in unseren Satzungen folgendermaßen bestimmt:

»§ 32. Der Gesammtverein sucht auf die sprachlichen Kundgebungen in allen Gebieten des öffentlichen Lebens einzuwirken, indem er eine möglichst vollständige Überwachung der Sprache ausübt, in der Zeitschrift oder besonderen Drucksachen das Tadelnswerthe kennzeichnet und mit geeigneten Vorschlägen zur Abstellung der Übelstände nicht bloß öffentlich und allgemein vorgeht, sondern sich auch im besondern unmittelbar an die bezüglichen Stellen und Personen wendet.

»§ 33. Nach allen diesen Richtungen sind die Zweigvereine die eigentlichen Vorarbeiter. Sie haben besonders der Presse, den behördlichen Kundgebungen und überhaupt dem öffentlichen Leben ihres Kreises ihre Aufmerksamkeit in sprachlicher Hinsicht zuzuwenden; sie können auch in geeigneten Fällen selbst unmittelbar eingreifen, haben aber in allen Fällen das Erforderliche an den Gesammtverein zur weiteren Verwendung oder Veranlassung mitzutheilen.

»§ 34. Der Gesammtverein und die Zweigvereine werden sich bestreben, in möglichst zahlreichen Orten öffentliche Versammlungen einzurichten, in denen die Ziele und Zwecke des Vereines in angemessener Weise dargelegt werden.

»§ 35. Der Gesammtverein wird, sobald die Mittel es gestatten, Preisaufgaben, durch deren Lösung die Vereinszwecke gefördert werden, ausschreiben.«

Wir stehen nun jetzt erst in den Anfängen unserer Vereinsthätigkeit. Was bisher in der Verfolgung unserer Ziele geschehen, ist noch wenig. Aber wir haben uns schon große Aufgaben unmittelbar gesetzt, und es werden sich denselben neue und größere zugesellen. Ohne Geld oder mit zu schwachen Mitteln ist hier aber nichts Genügendes zu machen. Jeder Schritt würde durch die Sorge, in eine mißliche Geldlage zu gerathen, bedroht und gelähmt sein.

Es wird, wie ich glaube, als feststehend angesehen werden müssen, daß die Gegenleistung, welche das Mitglied für seinen Beitrag vom Gesammtverein empfängt, dem Werthe des letzteren reichlich entspricht. Denn wenn das unmittelbare Mitglied auch 3 Mark zahlt, so verursacht die zwölfmalige Zusendung der Zeitschrift doch etwa 50 Pfennige Unkosten an Post- und Schreibgebühr, so daß hier die Nummer auf etwa 20 Pfennige zu berechnen sein würde, ein Preis, der immerhin noch mäßig ist. Wollte man nun aber auch an eine Herabsetzung des Beitrages gehen, so könnte dieselbe doch nur dann erfolgen, wenn die Mitgliederzahl so bedeutend gewachsen wäre, daß der Ausfall sich ungefähr decken würde. Ich deutete bei der erwähnten Streifung der Frage auf der Hauptversammlung in Dresden an, daß ich glaubte, es sei eine Herabsetzung des Beitrages um 50 Pfennige möglich, wenn wir 10 bis 12 000 Mitglieder haben würden. Ich gebe auch heute diese Möglichkeit zu, aber ich bekämpfe ihre Ausführung trotzdem als unzweckmäßig. Zählen wir einmal erst 10 000 Mitglieder, so hat der Verein eine Jahreseinnahme von 20 000 Mark. Setzen wir nun den Beitrag um 50 Pfennige herab, so verlieren wir 5000 Mark an Einnahme. Das aber würde, nach Bestreitung der Kosten für Druck, Betrieb und Verwaltung, im Großen und Ganzen gerade der übrigbleibende Betrag sein, der aufgewandt werden könnte, um eine freie und einflußreiche Bewegung zu entwickeln! Und dagegen steht die Erwägung, was denn dem Einzelnen 50 Pfennige sind? Wer $1^1/_2$ Mark für den gegebenen Zweck zahlen kann, wird auch gerne 2 Mark geben. Und wer 2 Mark nicht aufwenden will oder kann, der wird auch $1^1/_2$ Mark nicht hergeben wollen, er wird dem Vereine eben fern bleiben, d. h. er wird die Zeitschrift nicht erhalten und die Versammlungen der Zweigvereine nicht besuchen können. Er wird sich aber, wenn er nur will, geistig und innerlich den Bestrebungen des Vereins anschließen können. Daran, daß Alle, welche Herz und Neigung für die Sache haben, als Mitglieder zu gewinnen seien, ist doch im Ernste gar nicht zu denken. Eine Herabsetzung des Beitrages unter $1^1/_2$ Mark aber halte ich für gänzlich ausgeschlossen, wenn nicht der Bestand des Vereines sogleich in schwere Gefahr kommen soll. Es handelt sich also unter allen Umständen höchstens um $^1/_2$ Mark! Für diese halbe Mark erkauft sich das

Mitglied das erhebende Bewußtsein, zur Anstrebung eines großen nationalen Zieles seines Theils mitzuwirken.

Welche Aufwendungen der Verein zu machen hat, lehrt die Rechnungsübersicht für das vergangene Jahr, welche am Schlusse dieses Blattes sich findet. Ich führe dazu noch einiges Nähere, auch aus den ersten Monaten dieses Jahres an.

Die Zahl der einzelnen Postsachen, welche im Jahre 1887 an den Vorsitzenden gelangten, ist auf rund 3000 Stück anzunehmen. Die Postgebühr für die abgehenden Sendungen, mit Ausschluß der regelmäßigen Versendung der Zeitschrift an die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder, belief sich auf 749 Mark 74 Pf.

Von den »Aufrufen« zur Gewinnung neuer Mitglieder wurden im Jahre 1887 im Ganzen 17 725 vertheilt; in den ersten drei Monaten dieses Jahres betrug diese Ziffer schon 13 650 Stück. Dazu wurden im vorigen Jahre 3250 Abzüge der bekannten »Anschlagzettel«: »Kein Fremdwort u. s. w.« und fast ebensoviel von den »Druckbriefen« abgegeben, mittelst deren in einzelnen Fällen Vorschläge zu Verdeutschungen gemacht werden können. Gegenwärtig werden, infolge neuer Anforderungen, wiederum 2000 Anschlagzettel und 2100 Druckbriefe hergestellt. Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift sind in großen Mengen vertheilt worden. Den Zeitungen gehen gedruckte »Mittheilungen«, unter jedesmaliger Beifügung der neuesten Nummer der Zeitschrift, regelmäßig zu. Alles dieses ist unentgeltlich geschehen und geschieht auch weiter unentgeltlich. Was mit den vorhandenen Mitteln und Kräften irgendwie geleistet werden konnte, ist, wie ich glaube, geleistet worden. Aber es ist auch ganz klar, daß das Geleistete der großen Sache, in deren Dienst der Verein sich gestellt hat, noch bei weitem nicht genügt. Indessen: »gut Ding will Weile.« Aber die Erzielung von Erfolgen setzt nicht bloß Zeit, sondern auch Geld voraus. Und deshalb muß der Verein bemüht sein, seine Mittel, soviel als nur irgend zulässig ist, zu kräftigen, — aber er darf sie nicht, ohne dringende Nothwendigkeit, schwächen.

Um an einem bestimmten Falle zu zeigen, was es mit den Kosten auf sich hat, welche die Verfolgung der Vereinszwecke verursacht, sei hier auf die Versendung unseres »Aufrufes« an die Turnvereine aufmerksam gemacht, die in Gemäßheit der Verhandlungen unserer Hauptversammlung erfolgte. Der »Aufruf« wurde an 3564 Turnvereine geschickt (s. d. Bl. Sp. 46/7). Es kosteten nun die Herstellung und Versendung dieser Aufrufe:

an Druck und Papier .	Mark	81,10
an Briefumschlägen . .	»	18,00
an Schreiberei	»	18,50
an Postgebühr	»	120,00
Zusammen	Mark	237,60

Das ist nur ein einzelner Fall.

Wenn jetzt andere Gruppen von Vereinen, wenn gewisse Beamten- und Berufskreise berücksichtigt, wenn der Aufruf als Beilage geeigneter Wochen- und Monatsschriften verbreitet werden soll, so steigern sich solche Aufwendungen sehr erheblich.

Ganz besondere Kosten aber werden jetzt unmittelbar unsere »Verdeutschungsarbeiten« verursachen, die doch ein großes Mittel zur Förderung der Vereinsbestrebungen sind. Sollten diese wichtigen Arbeiten etwa gefährdet werden, indem wir unseren Mitgliedern 1/2 Mark am Beitrag erlassen?

Auf die Gewinnung von Wanderrednern wird ernstlich Bedacht zu nehmen sein, um neue Zweigvereine ins Leben zu rufen, in schon bestehenden neue kräftige Anregungen zu geben und namentlich auch den Süden unseres Vaterlandes zu erwärmen und zu uns heranzuziehen.

Die Einrichtung einer besonderen Geschäftsführung, wie sie in den Satzungen vorgesehen ist, kann nur davon abhängen, daß endlich die geeignete Persönlichkeit gefunden wird.

Alle diese und andere Unternehmungen erfordern Geld, viel Geld.

Noch aber sind wir keineswegs so gekräftigt, gefestigt und gewachsen, daß uns nicht die strengste Vorsicht geboten wäre, nicht bloß in der Verwendung, sondern auch in der Gewinnung der Mittel. Diese Vorsicht schließt nach meiner Ansicht noch für sehr geraume Zeit die Möglichkeit aus, an eine Herabsetzung des Beitrages zu denken, — zumal eine halbe Mark für den Einzelnen etwas Unerhebliches, vertausendfacht aber für den Verein etwas Großes ist.

Eine thatsächliche, in den Satzungen noch nicht vorgesehene Weiterentwickelung, welche in vielen Fällen die willkommenste Vermittelung geboten hat, hat unser Verein dadurch gemacht, daß wir in die Lage gekommen waren, ganze Vereine körperschaftlich für ein oder mehrere Mitglieder aufzunehmen. Namentlich haben Lehrervereine diese Art von Mitgliedschaft gesucht, doch sind auch Turnvereine, gesellige und wissenschaftliche Vereine, kaufmännische und gewerbliche Vereine, Bildungsvereine und Gesellschaften verschiedener Art, unmittelbar oder auch durch die Zweigvereine, beigetreten. Wir freuen uns aller dieser Mitgliedschaften herzlich, namentlich und ganz besonders derjenigen der Lehrervereine. Denn es ist eine große Sache, den Volksschullehrer für unsre Ziele zu erwärmen und zu begeistern. Er ist der Säemann, der die gute Saat schon in die empfänglichen Gemüther der Jugend streuen kann. Als Mitglied seines Lehrervereins erhält der Einzelne Kenntniß von unsrer Wirksamkeit, und er kann, mit dieser im engen Bunde, innerhalb seines Kreises um so segensreicher sich bethätigen. Auf diese Weise können ja nicht nur bereits bestehende Vereine und Gesellschaften als Mitglied uns beitreten, sondern es können dies auch freie Vereinigungen Mehrerer thun, wie z. B. die der Lehrer oder Lehrerinnen einer Schule oder eines Ortes, der Angestellten einer Behörde oder eines Geschäftes u. s. w. Wenn diese Vereinigungen unsre Zeitschrift unter ihren Genossen umlaufen lassen, so gewinnen die Letzteren eine innere, völlig unmittelbare Beziehung zum »allgemeinen deutschen Sprachverein« und können dessen Bestrebungen in ihren Kreisen unterstützen und fördern.

In diesem Verfahren hat sich also von selbst ein Ausweg geöffnet, auf welchem begründete Wünsche ihre Befriedigung finden. Und damit ist wohl einer der Hauptanlässe des Begehrens nach Herabsetzung des Jahresbeitrages entfallen. —

Den vorstehenden Ausführungen hat sich der Gesammtvorstand in seiner, am 22. April zu Berlin abgehaltenen Sitzung einhellig angeschlossen. H. R.

Zeitungsdeutsch.

Wenn auch im Allgemeinen anzuerkennen ist, daß unsere Zeitungsschriftsteller sich jetzt vielfach eines reineren Deutsch zu befleißigen suchen als früher, so verdient doch ein Zeitungsdeutsch, welches sich allzu schwer versündigt, meines Erachtens immer noch eine ernste Rüge.

Die Berliner »National-Zeitung« vom 12. März d. J., Nr. 165 (»Extraausgabe«) schrieb unter der Überschrift »Die Aufbahrung im Dom« u. a. Folgendes:

»Vor dem Podium breitet sich ein großer mit Flor bedeckter Teppich aus, auf dem 50 Sessel für die allerhöchsten Leidtragenden placirt sind; dahinter schließt eine Barrière ab. Quer durch das ganze Kirchenschiff von der Seite des Haupteinganges zum Dom am Lustgarten zieht sich ein 60 cm hohes, 6 Fuß breites transportables Appareille hin — bestimmt für das große Publikum, welches später im Laufe der Woche hierüber wegdefilirt, um an der Ostseite den Dom ... zu verlassen. Der weitaus größere Theil zwischen diesem Appareille und der Nordwand wird durch eine ... Tribüne ausgefüllt. .. Emporen, Pfeiler, Wände, Kanzel, Altar — kurzum das ganze Kirchenschiff ist schwarz decorirt; während der Trauerfeier werden auch die Fenster schwarz verhängt, so daß das ganze Innere eine Chapelle ardente bildet.«

Die Fremdwörterei ist mir nie geschmackloser, ja, nie widerwärtiger erschienen, als bei dieser Gelegenheit. Derjenige Kaiser, an welchem jeder wahrhaft deutsch Fühlende mit allen Fasern seiner Seele hängt, weil er das Deutschthum in nie geahnter Weise nach jeder Richtung hin zu Ehren gebracht hat, unter dem selbst eine Erneuerung und Reinigung unsrer edlen und schönen Muttersprache begann, — er muß es sich noch im Tode gefallen lassen, daß in einem »vornehm« geschriebenen Blatte seiner Hauptstadt die Zurüstungen zu seiner feierlichen Leichenschau mit französischen Kunstausdrücken geschildert werden, zu deren Enträthselung selbst die Masse der gebildeten Zeitungsleser erst das Wörterbuch zu Hilfe nehmen muß. Ein andrer Zeitungsbericht im »Deutschen Tageblatte«, Nr. 124, erklärte wenigstens »die Appareille« als erhöhte Laufbrücke, aber der Berichterstatter der N. Z. schrieb das große Wort unübersetzt nieder, die Einbildungskraft des Lesers im Unklaren darüber lassend, ob sie sich den Gegenstand quer oder längs überschritten vorstellen sollte. Der Verfasser des Berichtes der N. Z. thut so, als ob »das Appareille« in den sogenannten deutschen Wörterschatz bereits in gleicher Weise übergegangen wäre, wie die andern von ihm gebrauchten Fremdwörter, die nach der Meinung Verschiedener angeblich das Bürgerrecht bei uns erworben haben sollen. Die Sache hat freilich auch eine spaßhafte Seite, denn »die oder das Appareille« ist eine jener willkürlichen deutschen Zurichtungen französischer Ausdrücke, die uns so oft den Hohn der Franzosen eintragen. Die französische Sprache kennt nur »l'appareil« als männliches Hauptwort in der Bedeutung von Zurüstung, Veranstaltung, Prunk u. s. w. »Die oder das Appareille« jener Zeitungen sollte aber thatsächlich eine Brücke bezeichnen.

Der Gipfel der Berichterstattung der Nat.-Ztg. — über deren allgemeine Schreibart ich mit diesem Einzeltadel durchaus nichts Nachtheiliges sagen will — wird mit der französisch gedruckten Überschrift: »Chapelle ardente« erreicht. Dieser, der verwälschten Hofsprache des vorigen Jahrhunderts angehörige Ausdruck, ist den meisten Zeitungslesern unbekannt und unverständlich, er ist deshalb verfehlt. Er ist aber in diesem Falle auch höchst anstößig, weil er die feierliche Aufbahrung des deutschen Kaisers bezeichnen soll. Warum hat der Verfasser nicht einen klaren, allgemein verständlichen und die Sache richtig bezeichnenden deutschen Ausdruck, statt des unverständlichen fremden, gewählt, der auch übersetzt »brennende Kapelle« unverständlich und schief bleibt?

Endergebniß: Die übertriebene Anwendung von Fremdwörtern führt Unklarheit oder Lächerlichkeit für uns mit sich. Als Entschuldigungen für einen Zeitungs-Berichterstatter lassen sich nur anführen, daß er mitunter behufs rechtzeitiger Drucklegung zu schnellster Niederschrift seiner Bemerkungen gezwungen und dadurch zu einer Vernachlässigung unsrer Sprache verleitet wird, besonders so lange noch allgemeiner sowie an maßgebenden Stellen die überkommenen französischen Ausdrücke ohne Gewissensbedenken gebraucht werden.*)

Hoffen wir, daß das »nationale hochgespannte Ehrgefühl«, welches unser großer deutscher Reichskanzler am 9. März uns als »ein unzerstörbares Erbtheil« des herrlichsten, deutschesten Kaisers hinterlassen zu sehen wünschte, auch die deutschen Zeitungsschriftsteller immermehr antreiben möge, vermeidbare Fremdwörter durch deutsche Wörter zu ersetzen und auch dadurch die rechte Selbstachtung in den Seelen unserer Volksgenossen zu erzeugen und zu erhalten.

Berlin. Eugen Schwetschke.

Kleine Mittheilungen.

— Wir verzeichnen auch in diesen Blättern die Thatsache mit Befriedigung und als Hoffnungszeichen, daß auf Befehl des Kaisers und Königs Friedrich der preußische »Ministerconseil« nunmehr den Namen »Kronrath« führt. Überhaupt freuen wir uns der würdigen Sprache in den bisherigen Kundgebungen des hohen Herrn.

— Wir erhalten von zuständiger Seite folgende Zuschrift: „Der Provinzial-Ausschuß von Schlesien hat auf Antrag des Herrn Grafen Fred Frankenberg den Beschluß gefaßt: »Den Landeshauptmann zu ersuchen Anordnungen zu treffen, damit im Verkehr der Provinzial-Behörden Fremdwörter überall da vermieden werden, wo gleichwerthige deutsche Wörter vorhanden sind.« Die nächste Veranlassung zu diesem Antrage und Beschlusse hat ein Vorfall gegeben, über den geschrieben wird: »Als zur Entgegennahme einer königlichen Botschaft beide Häuser der preußischen Landesvertretung jüngst im Abgeordnetenhause zusammentraten, erhielten vorher die Mitglieder des Herrenhauses schriftlich das Ersuchen ihre garderobe im Zimmer Nr. X abzulegen.« Was würden die Senatoren Frankreichs wohl dazu sagen, wenn sie bei einer Sitzung des Kongresses ersucht würden: de déposer leur Kleiderkammer oder Kleidervorrath dans la chambre Nr x?"

— Von dem Oberbürgermeister der Stadt Bromberg, Herrn Bachmann, erhielten wir ein Schreiben, dessen Mittheilung vielfach erwünschte Anregungen geben möchte. Es lautet: »Als eifriger Anhänger der Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins und Mirglied desselben bin ich seit längerer Zeit schon bemüht, auch in meinem amtlichen Wirkungskreise diese Bestrebungen nach Kräften zu fördern. Nachdem ich

---

*) Wir bemerken übrigens, daß andere Zeitungen in allen diesen Trauerberichten jene wälschen Fachausdrücke verschmäht und die Gegenstände mit guten deutschen Wörtern bezeichnet haben. Es geht also, wenn man nur will, und jene Sprachmenger haben keine Entschuldigung. D. Leit.

schon vorher aus vielen, thatsächlich eine »Fundgrube« bildenden Vordruckblättern der städtischen Verwaltung bei Gelegenheit der Neubestellung die überkommenen zahlreichen Fremdwörter fast sämmtlich ausgemerzt hatte, habe ich nunmehr versucht, auch die Stadt-Haushalts-Pläne mit thunlichster Vermeidung von Fremdwörtern herzustellen. Da mir ein gleichartiges Vorgehen seitens anderer städtischer Verwaltungen bisher nicht bekannt geworden ist, erlaube ich mir vorstehende Mittheilung zu machen und unsern Haushalts-Plan zur gelegentlichen Einsicht beizufügen. Ich glaube, daß die Verdeutschungen bezw. Umschreibungen darin derart vorgenommen worden sind, daß man zu einem Rückschlusse auf die früher angewandten Fremdwörter kaum noch Veranlassung findet; einzelne herkömmliche Amtstitel entzogen sich allerdings der Verdeutschung. Von einer Mitübersendung der erwähnten Vordruckblätter — welche überall nicht wenig zur Beibehaltung unnützer Fremdwörter im amtlichen und bürgerlichen Leben beigetragen haben und noch beitragen — habe ich ihrer sehr großen Anzahl wegen Abstand genommen. Ich würde mich freuen, wenn durch eine bezügliche Hinweisung und Aufforderung in unserer Vereinszeitschrift auch andere städtische Verwaltungen zu einem gleichen Vorgehen veranlaßt werden würden.«

— Uns geht folgende Mittheilung zu: »Der Berliner Lehrerverein, welchem gegenwärtig mehr als 1500 Volksschullehrer Berlin's angehören, hat beim Neudruck seiner Satzungen, sowie derjenigen seiner 10 Vereinigungen und Ausschüsse, alle entbehrlichen und durch deutsche Ausdrücke gut ersetzbaren Fremdwörter beseitigt.«

— Unser bewährter und kampfesfreudiger Gesinnungsgenosse Herr Meyer-Markau, der schon auf dem vorjährigen »rheinischen Lehrertage« sehr erfreuliche Anregungen gegeben hatte (s. d. Bl. I. Sp. 223), hat auch auf der diesjährigen Versammlung rheinischer Lehrer, welche zu Ostern in Saarbrücken tagte, diese Anregungen aufgenommen und erfolgreich weiter vertreten. Wir entnehmen dem Berichte der »Rhein.-westf. Ztg.« v. 4. April die folgende bezügliche Stelle: »Herr Meyer-Duisburg machte nähere Mittheilungen über die Arbeiten der verschiedenen Vereinsverbände, die Prüfung der Lehr- und Lernbücher auf ihren Fremdwörtergehalt betreffend. Diese Arbeit, an welcher sich 18 Zweigverbände betheiligt haben, ist im Wesentlichen als abgeschlossen zu betrachten. Die Lehrer haben damit wiederum den Beweis geliefert, daß sie mit vereinten Kräften zum Wohle der Volksschule zu arbeiten verstehen und solche Arbeiten auch ohne amtlichen Auftrag vollbringen. Der Vorschlag, die vorliegenden Arbeiten zur Abfassung eines Verdeutschungs-Wörterbuchs für den Schulmann zu verwerthen, ward einstimmig angenommen und der Vorstand mit der Ausführung desselben beauftragt.«

— Die in Berlin erscheinende Zeitschrift »Küche«, das Blatt des Verbandes deutscher Köche, theilt in ihrer Nummer vom 18. März d. J. einen Brief mit, welcher in hocherfreulicher Weise zeigt, wie das Bestreben, die Sprache der Speisekarte ihres französischen Gewandes zu entkleiden und wieder deutsch zu machen, wie sie es vor 300 Jahren war, auch in den höheren Gesellschaftskreisen immer mehr Anklang findet. Der Brief ist von dem Vorstande des Berliner Union-Klubs, welcher zu den vornehmsten Gesellschaften der Reichshauptstadt zählt, an den Küchenmeister des Klubs gerichtet und lautet so: »Ich bitte Sie, Alles, was Sie zum Frühstück, zum Mittag und zum Abend geben, für die Folge nur mit deutschen Namen und deutschen Buchstaben zu Papier zu bringen. Es wird Ihnen dies zuerst etwas fremd und schwer erscheinen; da wir aber Deutsche sind, in Deutschland leben, da ferner unsere deutsche Sprache vollkommen zu allen Bezeichnungen ebenso gut wie die französische und englische ausreicht, da es ferner und hauptsächlich der Wunsch der Mitglieder des Klubs ist, so werden Sie bei Ihrem guten, stets entgegenkommenden Willen, sich in unsern Wunsch gewiß gern fügen und sich in diese Abänderung leicht hineinfinden. Alle französischen und englischen Wörter und Bezeichnungen lassen Sie uns also für die Folge vermeiden, lassen Sie uns deutsch sprechen und schreiben.«

— »Sich nicht entblöden.« Zu dem also überschriebenen Aufsatze in voriger Nummer sind uns mehrere Zuschriften gesandt worden, die sämmtlich diesen Ausdruck für richtig halten. So meint Herr Dr. F. E. . . zu Sebastiansberg in Böhmen, daß die betreffende Redensart eigentlich laute: »sich einer Sache entblöden« oder »sich entblöden, das oder das zu thun,« und soviel bedeute als: »sich von einer Sache oder einem Thun aus Blödigkeit fern halten.« Demnach sage man also ganz richtig: »sich nicht entblöden« d. h. von einer Handlung nicht schamvoll zurückschrecken, nicht schwachmüthig sich fern halten, sondern dieselbe dreist und rücksichtslos begehen. Herr P. D. . . . in Berlin macht darauf aufmerksam, daß seiner Zeit auch in der »Post« der fragliche Ausdruck Gegenstand eingehender Besprechungen gewesen sei, die eine Ehrenrettung desselben ergeben habe. Den Gebrauch der Wendung: »sie entblöden sich nicht, einen Theil ihres Selbst abzustreifen« rechtfertigt auch Herr D. durch die Erklärung: »sie legen die Blödigkeit nicht ab, einen Theil u. s. w.« Endlich nimmt auch ein Mitglied unsres Plöner Zweigvereins sowie Herr Prof. P. . . . in Böhm. Leipa den fraglichen Ausdruck in Schutz. Wir selbst haben noch eine größere Anzahl von älteren und neueren Wörterbüchern der deutschen Sprache durchgesehen und sind dadurch völlig in der Meinung bestärkt worden, daß der von unserm Genossen in Leipzig ausgesprochene Tadel unbegründet war. Vgl.

— »Derselbe.« In der Nr. 3 d. Bl. Sp. 37 befand sich ein mit diesem Worte überschriebener Bericht über eine gleichnamige längere Abhandlung, welche die »Preuß. Jahrb.« gebracht hatten. Der Verfasser der letzteren, Herr Professor Dr. Otto Schröder in Berlin rügt es in einem an uns gerichteten Briefe, daß er fälschlich E. Schröder genannt sei, während er O. Schröder heiße. Wir bedauern diese falsche Angabe, die, wie wir auf Ehre und Gewissen versichern können, die Folge eines Setzfehlers ist. Der Herr Verfasser legt aber auch Verwahrung gegen wesentliche Unrichtigkeiten ein, die jener Bericht enthalte, und verweist Alle, welche seine Ansichten über den Mißbrauch des Wortes »derselbe« erfahren wollen, auf seinen Aufsatz. Einen andern Zweck als diesen letzteren hatte jener Bericht nicht. Er sollte keinen Auszug aus jener vorzüglichen Arbeit geben oder den Gedankengang erschöpfend andeuten. Nur hinweisen sollte er. Wir schließen uns also dem Herrn Verfasser hierin vollkommen an, und zwar um so lieber, als wir, hinsichtlich seiner Verwahrung, uns nicht zum Richter über ihn und unsern geschätzten Mitarbeiter aufwerfen können. Möge jeder Leser unsres Blattes, dem die Sache näher liegt, die »Preuß. Jahrb.« zur Hand nehmen und selber urtheilen. D. Leit.

Zeitungsschau.

— »Boulangerismus, boulangeristisch.« Diese Formen haben die »Grenzboten« (Nr. 14) statt der allgemein üblichen »Boulangismus« und »boulangistisch,« welche genau

den französischen Ausdrücken »Boulangisme« und »boulangiste« sich anschließen, gesetzt. Uns scheint die Neuerung nicht glücklich zu sein, obwohl sie vom Standpunkte klassischer Philologie richtig sein mag. Indessen was hat die klassische Philologie mit Monsieur Boulanger, dem französischen Herrn Bäcker, zu thun? Würde man doch selbst, wenn es sich um einen echten »furnarius,« einen klassischen Bäcker, handelte, schwerlich »Furnariusismus« sagen!

— »Une langue débordée«: das ist die Überschrift eines Aufsatzes in der »Indépendance belge« vom 12. Febr. d. J. (Suppl. litt.), und damit ist unsere Sprache gemeint. »Eine Sprache außer Rand und Band!« So nennt das vornehmlichste belgische Blatt die deutsche Sprache. Die »Indépendance« beginnt damit, daß sie die Entstehung des »Volapük« aus den Zuständen der deutschen Sprache zu erklären sucht. Sie sagt dann: »Im Grunde thun diese unfruchtbaren Versuche nichts weiter, als daß sie eine Wahrheit in helles Licht setzen, die ohnehin Allen bekannt ist, welche die deutsche Sprache kennen. Es scheint, daß diese nicht mehr den modernen Bedürfnissen und den Bewegungen des menschlichen Geistes entspricht. Denn diese so reiche und schöne Sprache erduldet gegenwärtig eine der merkwürdigsten Umgestaltungen. Selbst gegen den Willen Derer, die sie sprechen, wandelt sie sich mit Schnelligkeit unter dem Einflusse romanischer Strömungen um. Wie Jeder weiß, hat die deutsche Sprache keine Zucht, keine Akademie. Und das macht eben recht ihren Reichthum, denn Jeder kann nach Belieben ein fremdes Wort gebrauchen, ohne sich dem Spruche des Wörterbuches der Akademie auszusetzen. . . . . In Deutschland ist die Überschwemmung durch die französische Sprache eine allgemeine geworden. Die französischen Wörter werden ohne Maß aufgenommen, und nicht bloß die eigentlichen Entlehnungen; auch die Zeitwörter, Hauptwörter, Eigenschaftswörter haben sich an Stelle der gleich bedeutenden deutschen Wörter eingebürgert.« Nun macht die »Indépendance« einige Andeutungen über die Bestrebungen des Sprachvereins und einiger Behörden, meint aber, daß alles dies fruchtlos sei, denn »die Massen überließen sich mit Wollust der Plünderung des Nachbargutes,« nämlich der französischen Sprache. Zum Beweise dessen nimmt sich die »Indépendance« ein paar Nummern des »Berliner Tageblattes« vor, aus denen sie ein reiches Füllhorn widerwärtiger Fremdwörter ausschüttet. Sie meint, man dürfe nur einen Blick in die Tagespresse werfen, um sich zu überzeugen, daß zu den vielen Tausenden schon gebräuchlicher fremder Ausdrücke täglich noch hundert neue, namentlich französische hinzukommen. »Die Umwandlung, welche sich jetzt in der deutschen Sprache ankündigt, ist viel umfassender als die Deutschen es selbst glauben. Die deutsche Sprache hat gewiß ihre Schönheiten, ihre unvergleichlichen Ausdrucksmittel, sie hat Schriftsteller, die sich ihrer mit Geschmack bedienen, aber sie ist eine schwere Sprache, die verurtheilt ist, die tiefsten Umwälzungen durchzumachen.« Hoffen wir, daß es noch Zeit ist, diese Umwälzungen zu verhindern und die Krankheit unsrer Sprache zu heilen. Allen Freunden derselben wird das Urtheil der »Indépendance belge« ein belehrendes und beherzigenswerthes sein. Übrigens haben viele andere Blätter in Belgien und Frankreich diesen Aufsatz der »Indépendance« ganz oder theilweise nachgedruckt, ein Beweis, daß man die Zustände unsrer Sprache als bedeutungsvolle Anzeichen tiefer liegender Dinge ansieht.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Groos, W. Welche Taufnamen geben wir unsern Kindern? — »Deutsche Post« (Berlin. R. Kühn) 1888. Heft 2. (Der Aufsatz tritt für die unentstellten deutschen Namen ein.)

Une langue débordée. — »Supplément littéraire de l'Indépendance belge« v. 12. Febr. 1888. (S. oben.)

Deutsche Sprach-Zeitung. — In der Wiener »Deutschen Zeitung« v. 27. März 1888. Das Blatt enthält den Abdruck eines von unserm Zweigverein in Wien verbreiteten Rundschreibens behufs Gewinnung neuer Mitglieder; — ferner kleinere Mittheilungen: der deutsche Artikel vor Fremdwörtern, — fehlerhafte Wortstellung u. s. w.

Jansen, K. Die Fremdwörter. — »Kieler Zeitung« v. 29. März 1888. (Vermittelnder Abschluß des Kampfes wider Logander; s. v. Nr., Sp. 61.)

Philippson, R. Über eine Akademie der deutschen Sprache. Vortrag gehalten im Zweigvereine zu Magdeburg. — »Blätter für Handel, Gewerbe u. soc. Leben. (Beibl. zur Magd. Zeitung.)« 1888. Nr. 11—14.

Kade, Reinhard. Die deutschen Sprachvereine. — »Freiberger Anz. u. Tagebl.« v. 1. April 1888.

Perfect oder Imperfect? Eine Frage an die Sprachkundigen. »Nordwest« (Bremen) v. 1. April 1888.

Knibbe (Landger.-R.). Gegen die Fremdwörter. — »Zeitung der Anwaltskammer im Oberlandesgerichts-Bezirk Naumburg«. 1888. Nr. 3. (Der Aufsatz wendet sich vom Standpunkte unsres Vereins gegen die unnöthigen Fremdwörter in der Gerichtssprache und giebt ein Verzeichniß von etwa 300 derselben nebst den deutschen Ersatzwörtern.)

E. L. An die deutschen Köche, ein Mahnruf in Versen. — »Die Küche« (Berlin) v. 1. April 1888.

Maydorn, B. Gegen die Fremdwörter. — »Schlesische Schulzeitung« (XVII. 12) v. 23. März 1888. (Der Verfasser widerlegt einen Aufsatz, der in derselben Zeitung [1887, 2. März] erschienen war: »Das Fremdwort im Lichte der Sprachphilosophie« von J. Heidsieck. Wir unsrerseits hatten diesen Aufsatz in der »Zeitschrift« nicht besprechen wollen, da er überspannt erschien.)

Briefkasten.

— Den Herren Kurt F. zu Straßburg i. E., R. E. zu Königsberg i. P. und N. N. in Berlin zur Nachricht, daß Mittheilungen ungenannter Einsender nicht berücksichtigt werden können.

— Herrn Dr. med. R. . . . in Dresden. Auf Ihre Frage, was die Redensart »Nu mott sei de Tiwitte hoiden«, welche in der Gegend zwischen Kassel und Arnsberg auf alte Jungfern bezogen wird, eigentlich bedeute, erwidern wir Folgendes: Der Kiebitz (Niederdeutsch kiwit, aber auch kiwip, tîwit und pîwit — vgl. Englisch peewit, pewit) ist ein überaus behender und flüchtiger Vogel, der im Volksglauben eine besondere Rolle spielt. Er gilt als ein unheimliches, zauberhaftes Wesen, auch wie Dan. Sanders angiebt, als Sinnbild eines treulosen Liebhabers. Redensarten wie »die Kiebitze hüten«, »de tîwitte hoien« kommen auf ober- wie auf niederdeutschem Sprachgebiete vor und bedeuten »sich unfruchtbarer, unnützer, ihr Ziel nicht erreichender Beschäftigung hingeben«; so auch namentlich von alten Jungfern, die ihre eigentliche Lebensbestimmung nicht erreicht haben. — Näheres u. a. im Grimm'schen Deutschen Wörterbuche unter »Kiebitz« (R. Hildebrand); in Schmeller's Bayerischem Wörterbuche, 2. Aufl. Bd. I Sp. 868 und 1673; in D. Sanders' Wörterbuche und dessen Ergänzungs-Wörterb. der D. Spr. unter »Kiebitz«; in Fr. Woette's Wörterb. d. Westfäl. Mundart unter »piwit«.

Geschäftlicher Theil.

Einer der Ehrenförderer unsres Vereins,

Herr Oskar von Hoffmann in Leipzig,

hat uns von Neuem eine

außerordentliche Gabe

von

300 Mark

zugewandt, und zwar mit der Bestimmung, das Geld zur Bestreitung der Kosten unsrer Verdeutschungsarbeiten mitzuverwenden.

Wir erhielten ferner an

erhöhten Jahresbeiträgen für 1888

10 Gulden ö. W.

von Herrn Wirthschaftsdirektor O. Leonhard in Libnoves, —

je 10 Mark

von Herrn Th. Ebeling in Wismar,

Herrn Bergwerksleiter Zachariä in Bleialf und dem

Volksbildungsverein zu Friedberg (Hessen), —

je 5 Mark

von Herrn Eug. Mühleisen in Blumenthal und dem

Turnverein zu Deuben.

Wir bringen allen diesen geehrten Gebern unsern freundlichsten Dank dar.

Auch mehrere

neue Zweigvereine

sind wiederum gestiftet worden, nämlich zu

Bernburg (Anhalt)

durch Herrn Oberlehrer Dr. Kloß,

Budweis (Böhmen)

durch den »deutschen Böhmerwaldbund«,

Gablonz (Böhmen)

wo ein schon bestehender älterer Sprachverein mit etwa 150 Mitgliedern sich uns als Zweigverein angeschlossen hat,

Innsbruck

durch Herrn Dr. Paul Lergetporer,

Krefeld

durch Herrn Rudolph Gippers unter besonderer Mitwirkung des »Handwerker- und Bildungsvereins«,

Sonneberg und

Wernshausen (Thüringen)

durch Herrn Reallehrer Dr. Th. Storch in Sonneberg.

Wir rufen den neuen Vereinen einen herzlichen Willkommengruß zu.

Zur Mitarbeiterschaft an den

Verdeutschungsarbeiten

haben sich noch weiter folgende Zweigvereine gemeldet:

Bromberg: gesellschaftliches Leben;

Freiberg i. Sachsen: Berg- und Hüttenwesen;

Graz i. Steiermark: Papier und Schreibbedarf;

Marburg a. d. D.: Volks- und Mittelschule;

Saarlouis: Familie und Zeitung;

Stolp i. Pommern: häusliches und gesellschaftliches Leben;

Wien: Ingenieurwesen, — chemische Gewerbe und Hüttenwesen, — politische Ökonomie, — Rechtswesen, — Landwirthschaft, — Kunstgewerbe.

Eine Reihe von Arbeiten ist bereits eingegangen, und zwar nicht nur von Zweigvereinen, sondern auch von einzelnen Mitgliedern, namentlich von dem

Herrn Reichsbankbeamten F. Maiwald in Posen: Ausdrücke im Geschäftsverkehr der Reichsbank, und von Herrn Oberforstmeister Kühn in Schleiz: Ausdrücke aus dem Bereiche der Forstverwaltung.

Wir werden auch ferner mit Dank solche Einzelarbeiten entgegen nehmen.

Die geehrten Zweigvereine waren in dem Rundschreiben v. 22. Febr. d. J. ersucht worden, ihre Bemerkungen zu dem Dresdner Entwurfe der verdeutschten Speisekarte bis zum 30. April an den unterzeichneten Vorsitzenden einzusenden, was hiermit für die noch rückständigen Vereine mit dem Beifügen in gefällige Erinnerung gebracht wird, diese Einsendung nunmehr unverzüglich bewirken zu wollen.

Am 22. April hat zu Berlin eine

Sitzung des Gesammtvorstandes

stattgefunden. Es wurde zunächst die

Urkunde der Ehrenmitgliedschaft,

welche für Se. Excellenz den Herrn Staatssekretär Dr. von Stephan angefertigt worden ist, von den Anwesenden unterzeichnet. Die Zustellung erfolgt, da der Herr Staatssekretär für längere Zeit, auf dienstlichen Reisen, sich von Berlin abwesend befindet, durch die Vermittelung der Kanzlei des Reichspostamtes.

Ferner wurde die Rechnung des Jahres 1887, deren Übersicht und Abschluß hier auf der folgenden Seite mitgetheilt wird, sammt allen Einzelrechnungen und Belägen vorgelegt. Dieselbe wurde gut geheißen, und es wurde Entlastung ertheilt.

Da sich einige Änderungen und Vereinfachungen der Satzungen als nothwendig herausgestellt haben, so wurde ein Ausschuß zur Durcharbeitung der Satzungen und demnächstigen Berichterstattung bestellt. Die Satzungen in der neuen Gestalt werden der nächsten Hauptversammlung zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

Diese nächste Hauptversammlung soll am 29. und 30. September d. J., Dank dem sehr freundlichen Entgegenkommen unseres dortigen Zweigvereins, zu Kassel stattfinden. Es wird demnach auf die Bestimmungen 18—24 der Satzungen, welche von der Hauptversammlung handeln, hingewiesen und besonders auf § 21 aufmerksam gemacht, wonach selbstständige Anträge der Zweigvereine oder der unmittelbaren Mitglieder bis zum 1. Juni dem Gesammtvorstande zu übermitteln sind.

Vom Zweigvereine zu Pyritz lag der Antrag vor,

»bald auf die Herabsetzung der Beiträge Bedacht zu nehmen, da die Gründung von Zweigvereinen in den kleinen Städten der dortigen Gegend an der Höhe der Beiträge gescheitert ist.«

Der Vorstand ließ die Begründung dieses Antrages, für die keinerlei Beweismittel beigebracht waren, auf sich beruhen, und lehnte den Antrag einstimmig ab. (S. oben Sp. 65 u. ff.)

Den Schluß der Verhandlung bildeten einige kleinere Sachen und laufende Geschäfte.

Anmeldungen und Beiträge

unmittelbarer Mitglieder

nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, ist derselbe anzunehmen gern bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.

H. Riegel, I. Vorsitzender.

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1887.

Einnahmen.

	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰
Übertrag aus dem Vorjahre . . .	. . .	. .	. . .	. .	2 724	45
1. **Außerordentliche Gaben,** meist von Ehrenförderern	. . .	. .	980	70		
2. **Jahresbeiträge von 320 unmittelbaren Mitgliedern,** und zwar von:						
46 mit erhöhtem Beitrage.	407	97				
274 mit gewöhnlichem Beitrage . .	824	93	1232	90		
3. **Beiträge von 85 Zweigvereinen** und zwar:						
nachträglich für das Jahr 1886 . .	72	80				
für das Jahr 1887	9223	85	9296	65		
4. **An Verschiedenem:** Zinsen, Erlös für verkaufte Drucksachen u. s. w. .	. . .	. .	213	67	11 723	92
	. . .	. .	. . .	. .	14 448	37

Ausgaben.

	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰
1. **Geschäftsführung** (Beschlüsse des Gesammtvorstandes vom 12. November 1886 und 7. Oktober 1887)	. . .	. .	1500	—		
2. **Kanzleikosten:**						
a. Papier, Schreiberei, Botengänge u. s. w.	473	70				
b. Postgebühr	749	74	1223	44		
3. **Drucksachen:** Aufrufe, Satzungen, Anschlagzettel u. s. w.	. . .	. .	1195	70		
4. **Reisekosten:** meist zum Zweck der Gründung neuer Zweigvereine nebst Zuschüssen zu den Kosten dieser Gründungen	. . .	. .	1736	45		
5. **Außerordentliche Ausgaben:** Herstellung der Urkunde über die Ehrenmitgliedschaft Sr. Exc. des Herrn Staatssekretärs Dr. von Stephan u. s. w.	. . .	. .	225	75		
6. **Die Zeitschrift,** und zwar:						
a. Schriftlohn (§ 31 der Satzungen).	433	50				
b. Druck und Papier	3732	50				
c. Postaustagen bei der regelmäßigen Versendung, welche im Übrigen die Druckerei unentgeltlich besorgt . .	296	95	4462	95		
					10 344	29
Demnach **Kassenbestand,** in die Rechnung des Jahres 1888 übertragen	. . .	. .			4 104	08
	. . .	. .	. . .	. .	14 448	37

Zur Beachtung.

Briefe und **Drucksachen** sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**,

Geldsendungen an den Schatzmeister des Vereins Herrn **Carl Magnus** (Bankhaus von Lehmann Oppenheimer & Sohn) in **Braunschweig** (Breitestr. 2) zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

III. Jahrgang Nr. 6. 1. Juni 1888.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schluß des Blattes) unter Beifügung von 3 Mark entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich. Vom Oberlandesgerichtsrath Adolf Keller. — Christian Thomas und sein Verdienst um die deutsche Sprache. Von P. Stötzner. — Fortschritte in der behördlichen Sprache. — Kleine Mittheilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Geschäftlicher Theil.

Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich.

Die Schaffung eines bürgerlichen Gesetzbuches ist die größte Aufgabe, welche bis jetzt der Gesetzgebung des deutschen Reiches gestellt war. Die Einheit des bürgerlichen Rechtes bildet die Krönung des inneren Ausbaues des Reiches. Wirthschafts- und Familienverhältnisse des Volkes werden fürderhin im wesentlichen von denselben Rechtsgrundsätzen im ganzen Reiche beherrscht werden. Verschwinden sollen die Unterschiede des bürgerlichen Rechtes, welche bis jetzt in den Angehörigen der verschiedenen Rechtsgebiete dem Vollbewußtsein einer innigen Zusammengehörigkeit hindernd entgegenstanden. Soweit deutsche Gerichte Recht sprechen, müssen für jeden Deutschen gleiche Grundsätze zur Anwendung kommen.

Der Größe der Aufgabe entspricht die Schwierigkeit derselben. Gilt es doch seit Jahrhunderten selbstständig entwickelte Rechtsgefüge zu verschmelzen, bei unvereinbaren Gegensätzen je nach der Erprobtheit der Einrichtung unter Berücksichtigung der räumlichen Herrschaft der betreffenden Rechtssätze die Wahl zu treffen, die Ergebnisse der Wissenschaft und der Erfahrung unter schonender Pflege der Eigenart des deutschen Volkes zu verwerthen und nach Inhalt wie Form ein Werk herzustellen, dem neben der Anerkennung der berufenen Vertreter der Rechtslehre und Rechtsanwendung das Verständniß und die Zustimmung des ganzen Volkes sicher ist. Seit dreizehn Jahren hat nun die zur Ausarbeitung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich zusammengetretene Kommission in rastloser Arbeit sich bemüht der schweren Aufgabe Herr zu werden. Der aus den Berathungen dieser Kommission hervorgegangene Entwurf des Gesetzbuches ist seit Anfang dieses Jahres im Buchhandel erschienen und allgemein zugänglich gemacht. Die Veröffentlichung des Entwurfs ist in der ausgesprochenen Absicht erfolgt, daß derselbe in allen Kreisen des Volkes einer eingehenden Prüfung und Beurtheilung unterzogen werde und daß auf diese Weise Anhaltspunkte gewonnen werden, inwieweit der Entwurf weiterer Verbesserung und Abänderung bedürftig sei, um den Ansprüchen an ein seinen Zweck vollauf erfüllendes, des deutschen Volkes würdiges Gesetzbuch zu genügen. Auch an den deutschen Sprachverein tritt die Pflicht heran, dieser Aufgabe sich nicht zu entziehen und, soviel an ihm liegt, das große Werk fördern zu helfen. Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht um die Prüfung des Inhaltes des Entwurfs. Das mögen die juristischen Fachkreise und die Männer des thätigen Lebens an anderer Stelle besorgen. Für die Brauchbarkeit und Schönheit des Werkes kommt aber auch der Sprache und Fassung des Gesetzes eine erhöhte Bedeutung zu. Diese ins Auge zu fassen und geeigneten Falles eine verbessernde Einwirkung auf die endgiltige Gestaltung des Gesetzbuches zu versuchen, fällt in das Bereich der Bestrebungen des Sprachvereins. Diesem Zwecke soll die nachstehende Untersuchung der Frage dienen, inwieweit im Entwurfe die Reinheit der deutschen Sprache gewahrt ist.

Im Jahre 1873 hatte der Bundesrath zunächst eine Vorkommission zusammenberufen und von derselben über den Plan und die Behandlung, welche bei Ausarbeitung eines bürgerlichen Gesetzbuches zum Anhalt zu dienen haben würden, ein Gutachten eingefordert. In diesem schon am 15. April 1874 dem Bundesrathe eingereichten Gutachten sprach sich die Vorkommission unter anderem dahin aus, »daß die Formulirung der aufzunehmenden Rechtssätze sich gleichmäßig von einer gelehrten Geheimsprache wie von einer die unentbehrliche technische Bestimmtheit und Genauigkeit verwischenden sogenannten Popularisirung fernhält, vielmehr gedrungene Kürze und eine zwar gemeinverständliche, aber in konsequenter Technik durchgeführte Rechtssprache erstrebt wird.« Die sodann zur Ausarbeitung des Entwurfs vom Bundesrathe gewählte Kommission, welche zunächst leitende Grundsätze aufstellte und für die Abfassung der einzelnen Theile des Gesetzbuches die Verfasser bezeichnete, stellte in ihrem Protokolle vom 19. September 1874 das Einverständniß der Kommission darüber fest, »daß die Redaktoren sich, was die juristische Terminologie angeht, möglichst der deutschen Sprache bedienen sollen, soweit es, ohne in Purismus zu verfallen, ausführbar, und daß dieselben sich, abgesehen von den

Fällen, wo reglementarische Bestimmungen zu geben sind, möglichster Kürze befleißigen und von Kasuistik frei halten sollen.«

Geht man von diesen Kundgebungen aus, in denen entbehrliche Fremdwörter gerade nicht gespart sind, so durften wohl die auf Sprachreinheit gerichteten Erwartungen nicht zu hoch gespannt werden. Der Entwurf leistet aber weit mehr. Die überwältigende Macht der Muttersprache, der unerschöpfliche Born des Geistes der deutschen Sprache ist in demselben zum Durchbruch gekommen und hat die gewaltigen Hindernisse, welche gerade dieser so spröde Stoff der Anwendung einer reinen deutschen Sprache entgegenstellt, siegreich überwunden. Nicht als ob die Fremdwörter sammt und sonders im Entwurfe verschwunden wären! Wir werden nachher ja sehen, was es damit für eine Bewandtniß hat. Aber das darf gesagt werden: Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs ist dasjenige Gesetzgebungswerk, welches bis jetzt den Erfordernissen einer deutschen Reinsprache am meisten gerecht wird; mag er auch in der heutigen Fassung in Kraft treten, ein gutes deutsches Gesetz bleibt er doch.

Daß Fremdwörter wie Domizil, Repräsentation, Majorität, Kaution, Objekt, Interpretation, Disposition, Autor, provisorisch, Motiv, Garantie, Offerte, Qualität, Produkte, Mobilien, Reparaturen, Insertion durch die fast landläufig gewordenen Wörter Wohnsitz, Vertretung, Mehrheit, Sicherheit, Gegenstand, Auslegung, Verfügung, Urheber, vorläufig, Beweggrund, Gewährleistung, Anerbieten, Güte, Erzeugnisse, bewegliche Sachen, Ausbesserungen, Einrückung ersetzt sind, versteht sich bei einem sorgfältig ausgearbeiteten deutschen Gesetzbuche aus Rücksichten des guten Geschmacks eigentlich von selbst. Aber auch weniger häufig gebrauchte Wörter wie z. B. Heilung, Thiergarten, treten an die Stelle von Kur, zoologischer Garten. Die Kontrahenten haben endgiltig ihren Abschied bekommen, sie sind Vertragschließende. Die beliebten Generalversammlungen einer Körperschaft haben endlich einmal den Versammlungen der Mitglieder, das Statut oder die Organisation der Verfassung Platz gemacht. Nicht nach Quoten und pro rata wird getheilt, sondern nach Bruchtheilen. Zinsen werden nicht nach Procenten, sondern nach so und so viel vom Hundert berechnet. Analoge Verhältnisse sind rechtsähnliche Verhältnisse. Vor allem aber ist nahezu erschöpfend aufgeräumt mit den juristischen Fachbezeichnungen. Der Entwurf leistet hierin ganz Hervorragendes. Bei den mit römischer Milch erzogenen zünftigen Juristen wird manches Schütteln des Hauptes eintreten über solch bedenkliche Neuerung. Eine Vergleichung des Entwurfs mit der gleichfalls im Buchhandel erscheinenden Begründung (»Motive« genannt, welche übrigens nicht unmittelbar von der Kommission selbst ausgehen), zeigt am besten, daß die alten Schläuche keine Verwendung mehr gefunden haben für den neuen Wein des deutschen bürgerlichen Rechtes. Beispielsweise sei aus dem reichen Vorrathe nur einiges hervorgehoben. Kurator und Sequester sind Pfleger und Verwahrer geworden. Die Solidarschuldner sind Gesammtschuldner. An die Stelle der Descendenten und Ascendenten sind überall die Abkömmlinge und die Voreltern getreten. Dieselben haben Anspruch auf Unterhalt (Alimentation) gegen einander. Es giebt keine Suspensiv- und Resolutivbedingungen, sondern aufschiebende und auflösende. Vertretbare und verbrauchbare Sachen ersetzen die Fungibilien und Konsumtibilien, das Accessorium ist Nebensache, die Pertinenz Zubehör, die Accrescenz Zuwachs, die Occupation Zueignung. Von Obligationen, Privilegien, Servituten, Delikten ist keine Rede mehr, sondern von Schuldverhältnissen, Vorzugsrechten, Dienstbarkeiten, unerlaubten Handlungen. An die Stelle der Emanzipation tritt die Volljährigkeitserklärung, an diejenige der Adoption die Annahme an Kindesstatt. Das Retentionsrecht ist durch das Zurückbehaltungsrecht, die Konfusion durch die Vereinigung, die Kompensation durch die Aufrechnung, die Deponirung durch die Hinterlegung, die Depositenanstalt durch die Hinterlegungsanstalt, das Mandat durch die Vollmacht mit dem Vollmachtgeber (Mandant) und dem Bevollmächtigten (Mandatar), die Cession durch den Übertrag, die Abtretung, die Assignation durch die Anweisung, das Kommodat durch die Gebrauchsleihe ersetzt. Anstatt der Singularsuccession tritt Sondernachfolge, anstatt der Substitution die Einsetzung eines Nacherben, anstatt des Prälegats das Vorausvermächtniß ein. Der Putativerbe ist der vermeintliche Erbe.

Die sorgsame Pflege, welche der deutschen Sprache in dem Entwurfe zu Theil wurde, hat es nicht verhindern können, daß noch eine Reihe von Fremdwörtern Aufnahme gefunden hat. Es ist zu prüfen, ob dieselben nicht entbehrlich sind. Um Wörter wie Rechtsnormen, Interesse, Grad, Linie, Notar und notariell, telegraphisch, Kalender, Fabrik und Fabrikant, Maschinen, Partei, Religionsdiener, juristische Person handelt es sich dabei nicht. Sie sind Bestandtheile der deutschen Sprache geworden. Auch Wörter wie Fiskus, Konsul, Militärperson, Actie, Kurswerth, Kredit, Kreditanstalten, Protokoll, Disziplinarsache, Centralbehörde, kommunale Körperschaften, Exterritorialität muß man hinnehmen, da sie einstweilen nicht zu ersetzen sind. Dasselbe ist der Fall bei den aus anderen Gesetzen herübergenommenen Wörtern von bestimmter Bedeutung, soweit deren Ersatz Verwirrung oder Unklarheit erzeugen würde. Dahin gehören Wörter wie Eidesnorm, Schiffspart, Indossament, Blankoindossament, an Ordre lautend (§ 1282), welch letzteres aber entsprechend dem deutschen Sprachgebrauche nach dem Vorgange der Wechselordnung (Art. 4) und des Handelsgesetzbuchs (Art. 305) Order geschrieben werden muß, Prokura, Spediteur, Transport, Instanz, Konkurs, Bilanz, welcher Ausdruck übrigens im Entwurfe auf die kaufmännischen Rechnungsabschlüsse beschränkt ist, und der neben dem Ausspielvertrag in § 665 genannte Lotterievertrag. Die übrigen Fremdwörter des Entwurfs müssen einer Besprechung im einzelnen unterzogen werden. Man kann sie nach ihrer Wichtigkeit für den Gesammteindruck des Entwurfs in zwei Gruppen theilen, je nachdem sie regelmäßig als juristischer Ausdruck für ein bestimmtes Rechtsverhältniß des Entwurfs oder abgesehen hiervon häufig sich wiederholen, oder je nachdem sie nur vereinzelt vorkommen.

In der ersten Gruppe tritt am häufigsten die Hypothek auf. Diesem Worte gegenüber befindet sich der Freund der deutschen Reinsprache in einer eigenthümlichen Lage. Die Hypothek ist nach der Begriffsbestimmung des Entwurfs ein Pfandrecht an Grundstücken. Daraus ergiebt sich von selbst für Hypothek die gute Verdeutschung Grundpfandrecht. Auch die entsprechenden Ableitungen lassen sich daraus ganz gut bilden, wie Grundpfandschuld, Grundpfandgläubiger, grundpfandrechtlich und man könnte selbst über die etwas hart klingenden Zusammensetzungen Briefgrundpfandrecht und Zwangsgrundpfandrecht hinwegsehen. Trotzdem aber dürfte der Entwurf das richtige getroffen haben, wenn er das Wort Hypothek ausschließlich angewendet hat. Einmal hat dieser Ausdruck so ziemlich in dem Rechtsleben aller gebildeten Völker Bürgerrecht erlangt und man kann sich damit trösten, daß schon die alten Römer dieses Fremdwort sich gefallen lassen mußten. Seine Beseitigung in der Ausdrucksweise des Volkes dürfte ohnehin schwierig sein. Der Hauptgrund für die Beibehaltung der Hypothek beruht aber auf Zweckmäßigkeitsrücksichten. Neben der Hypothek besteht in dem Entwurfe die gleichfalls auf Grundstücke sich beziehende, die Sicherheit des Gläubigers bezweckende Grundschuld. Die Auseinanderhaltung der Grundpfandschuld und der Grundschuld mit ihren Ableitungen im Verkehre und Rechtsleben müßte außerordentlich schwer sein. Heillose, aus der Ähnlichkeit der Bezeichnungen sich ergebende Verwirrungen wären unausbleiblich und für die Rechtssicherheit geradezu gefährlich. Es ist deshalb vorzuziehen, wenn die Hypothek im sofort auffälligen Gegensatze zur Grundschuld fortlebt.

Ebenso wird man dem Entwurfe die Zustimmung nicht versagen können, wenn er das Wort Testament nicht gänzlich beseitigt hat. Eingeschränkt ist es, wo es angänglich war, und durch die Bezeichnung letztwillige Verfügung ersetzt. Der Ausdruck Testament ist hauptsächlich nur beibehalten, wenn es die Deutlichkeit erfordert, z. B. in § 1787, wo das Wort Verfügung ohnehin schon viermal vorkommt, oder wenn die Eigenschaft der letztwilligen Verfügung als einer Urkunde zu betonen ist, z. B. §§ 1932, 1939, oder endlich in zusammengesetzten Worten wie Testamentsvollstrecker, da man doch wohl nicht gut sagen kann Letztwilligeverfügungsvollstrecker.

Das Wort Termin kommt im Entwurf in dreifacher Bedeutung vor und zwar in Anlehnung an die Civilproceßordnung als Zeit einer amtlichen Verhandlung, insbesondere derjenigen eines Gerichtes (§§ 14, 20, 90, 1462, 1938, 2131), sodann als Zeitpunkt, mit welchem die Wirkungen eines Rechtsverhältnisses beginnen oder endigen, Anfangstermin und Endtermin genannt (§§ 141—143, 196, 238, 870, 871, 1771, 1807, 1808, 1880) und endlich als Abschnitt der Miethzeit (§ 528). Es zeigt dieses Wort einmal wieder, wie unbegründet die Behauptung ist, daß die Fremdwörter wegen ihrer scharfen Bezeichnung eines genau bestimmten Begriffes beibehalten werden müßten. Für die Miethzeit bietet das wenigstens in Süddeutschland allgemein gebräuchliche Wort Zieler einen vollkommenen Ersatz (§ 528: Wenn der Miether mit der Entrichtung des Miethzinses oder eines Theiles desselben für zwei auf einander folgende Zieler sich im Verzuge befindet u. s. w.). Der Anfangstermin und Endtermin ist doch nichts anderes als der Anfangszeitpunkt und der Endzeitpunkt, welche dem Rechtsgeschäfte beigefügt sind und es entspricht die Benennung Termin in dieser Beziehung schwerlich den Gebräuchen des täglichen Lebens. Daß aber die Gerichtstermine durch die deutsche Tagfahrt ersetzt werden könnten, beweist die baierische Proceßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten vom Jahre 1869, welche letzterem Worte den Vorzug gegeben hat.

Ähnliche Verhältnisse wie beim Termine walten bei dem Inventare ob. Wenn in § 1971 gesagt ist, daß dem überlebenden Ehegatten in dem dort behandelten Falle das Haushaltungsinventar gebühre, welches die Eheleute im gewöhnlichen Gebrauche gehabt haben, so können doch wohl an die Stelle dieses ohnehin nicht allgemein üblichen Ausdrucks die Haushaltungsgegenstände oder der Bestand der Haushaltung treten. Gebräuchlicher ist allerdings die Bezeichnung Inventar für die zur Bewirthschaftung eines Grundstücks gehörigen Gegenstände (§§ 535 ff., 1000, 1825). Der Wirthschaftsbestand wird aber dieselben Dienste thun. Oder kann denn nicht das alte Schiff und Geschirr wieder zu Ehren kommen? Die Entfernung des Wortes Inventar in beiden bisher behandelten Beziehungen hätte aber auch den weiteren Vortheil, daß die dritte vom Entwurfe angewandte Bedeutung des Wortes Inventar als Nachlaßverzeichniß dem richtigen Wortsinne entsprechen würde, sofern man sich nicht auch hier zu einem festen Eingriffe entschließen könnte. Daß zu letzterem nicht allzuviel Aussicht besteht, ist wahrscheinlich. Das Inventar mit seinem Inventarrecht, Inventarerben, der Inventarfrist hat eben einen ausgedehnten Besitzstand für sich. Übrigens wird dasselbe in Baden in der Gesetzessprache des Landrechts und in den sonstigen Gebieten, wo französisches Recht gilt, nach weitverbreitetem Sprachgebrauche schon lange Erbverzeichniß genannt. Daß letzteres Wort, welches der Kürze wegen dem einmal (§ 2058) im Entwurfe angewendeten Nachlaßverzeichnisse vorzuziehen sein dürfte, dem Sinne nach die Sache vollständig deckt, erkennt der Entwurf selbst an, indem er, wie erwähnt, in § 2058 das Inventar Nachlaßverzeichniß nennt und außerdem bei allen anderen außerhalb des Erbrechts behandelten Inventaren stets des Ausdrucks Vermögensverzeichniß sich bedient (vergl. §§ 1422, 1547, 1548, 1623, 1659, 1695, 1906), sowie den Begriff des Inventars in § 2095 als eines Verzeichnisses von dem Bestande des Nachlasses feststellt. Dann möge man aber die sich daraus von selbst ergebenden Folgerungen weiter ziehen und mit den Überbleibseln alter Gewohnheit aufräumen, indem man das Erbverzeichniß und das Erbverzeichnißrecht unter Beseitigung des Inventars als deutsche Rechtseinrichtung aufnimmt.

(Schluß in nächster Nummer.)

Christian Thomas und sein Verdienst um die deutsche Sprache.

Als am 24. Oktober des Jahres 1687 beim Wiederbeginn der Vorlesungen die Leipziger Studenten die dunkeln Kreuzgänge der Hochschule aufsuchten, um dort aus den Anschlägen am schwarzen Brett zu ersehen, was das kom-

mende Winterhalbjahr ihnen für geistige Nahrung bringen werde, da war es besonders ein Anschlag, welcher ihre Aufmerksamkeit fesselte. Es stand geschrieben von einer Vorlesung über des Spaniers Grazian »Grundregeln, vernünftig, klug und artig zu leben«, und die zugehörige Einladungsschrift war überschrieben: »Discours, welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle?« Unterzeichnet war der Anschlag mit dem Namen Christian Thomas. Was war es aber wohl, das die Leute gerade zu dieser Ankündigung so hinzog und sie ihnen so bemerkenswerth machte? Worin lag der Grund, daß mancher ehrwürdige Herr Professor, da er das Drängen um diesen Anschlag bemerkte, mißbilligend sein weißes Haupt schüttelte und etwas wie von unbefugten Neuerern zwischen den Zähnen murmelte, wenn er von dannen schritt?

Lesen wir die Antwort auf diese Fragen in der Nachschrift, welche Thomas in der Ausgabe seiner kleinen deutschen Schriften vom Jahre 1701 der bezeichneten Abhandlung hinzugefügt hat, selbst nach; es heißt da im Eingange: »Dieses ist mein erstes Teutsches Programma, so ich in Leipzig Anno 87. verfertiget, auch vielleicht das erste Programma, das in Leipzig in Teutscher Sprache an das schwartze Bret geschlagen worden. Gleichwie aber dieses eben deshalben ein Aufsehen machte, und übel genommen werden wollte, daß ein Doctor privatus solche Neuerungen anfinge, und gelehrte Dinge in der Mutter-Sprache vortragen wolte, also fanden sich auch welche, die sich beschwereten, daß das ehrliche schwartze Bret so beschimpft und lingua latina als lingua eruditorum so hintan gesetzet worden wäre.« Die übrigen Anschläge freilich und Einladungsschriften waren sämmtlich in lateinischer Sprache abgefaßt; so war es bis dahin nicht nur in Leipzig, sondern an allen deutschen Hochschulen gebräuchlich gewesen und auch die Vorlesungen waren allenthalben in derselben Sprache gehalten worden. Und jetzt wagte es ein junger Rechtsgelehrter, ein Mann von 32 Jahren, ohne großen Namen, dieser altehrwürdigen Sitte zuwider zu handeln! In deutscher Sprache über gelehrte Dinge zu schreiben und zu sprechen, in einer Zeit, da man nach des Thomasius eigenen Worten — in dieser Form ist uns Deutschen der Name jenes Mannes bekannter, obgleich er selbst sich immer Chr. Thomas nennt — über die Muttersprache gar verächtlich dachte! »Wir bilden uns ein, unsere Sprache sey nur zu denen Handlungen im gemeinen Leben nützlich, oder schicke sich, wenn es aufs höchste kömmt, zu nichts mehr, als Histörgen und neue Zeitungen darinnen zu schreiben, nicht aber die Philosophischen oder derer höheren Facultäten Lehren und Grund-Regeln in selbiger vorzustellen.« Fürwahr, es gehörte großer Muth und eine warme Begeisterung für alles Vaterländische dazu, in solcher Weise mit dem Hergebrachten aufräumen zu wollen, und diese wackere That des Chr. Thomas ist werth, auch heute noch, da 200 Jahre seitdem verflossen sind, rühmend hervorgehoben zu werden.

Damals allerdings war mit solchen Bestrebungen zunächst wenig Dank zu ernten, und Thomas ist sich darüber auch vollständig im Klaren, wenn er sagt: »Ich wolte wetten, daß unter denen, so diesen meinen Discours lesen werden, fast die Helffte dieses ihre erste censur werden seyn lassen, daß ich ungereimt gehandelt, weil ich solchen nicht in Lateinischer Zunge verfertiget; so gar wird unter uns selbst der verächtlich gehalten, der nur im geringsten in diesem Stück zu Beförderung guter Künste etwas in unserer Sprache versuchen wolte.« Da nun Thomas aber nicht nur hierin, sondern überhaupt in seiner Lehrweise sehr den Anschauungen seiner Amtsgenossen, die ängstlich jede Neuerung abzuwehren suchten und aus ihrem Schlendrian nicht gern herausgerissen sein mochten, entgegen handelte, zog er sich bald deren Feindschaft zu. Namentlich war er den Herren Theologen verhaßt und diesen gelang es endlich, den schneidigen Gelehrten beim sächsischen Hofe zu verdächtigen. Es wurde sogar ein Verhaftsbefehl gegen Thomas ausgewirkt, und dieser mußte — wollte er seiner Freiheit nicht verlustig gehen — sein Heil in der Flucht suchen. Er ging nach Berlin und fand von da aus im Jahre 1689 eine Anstellung als kurfürstlich brandenburgischer Rath an der Ritterakademie zu Halle. Als dann im Jahre 1694 die Friedrichs-Universität in selbiger Stadt begründet werden sollte, wurde er an dieselbe als Professor der Rechte berufen. In dieser Stellung hat Chr. Thomas als hochangesehener und beliebter Lehrer bis zu seinem im Jahre 1728 erfolgten Tode segensreich gewirkt.

Waren Thomas' Bestrebungen um die Hebung der deutschen Sprache in Leipzig auch von wenig Erfolg begleitet gewesen; hatten sie auch mit dazu beigetragen, ihn verhaßt zu machen und sogar in Gefahr zu bringen, so konnte doch dies alles den wackeren Mann nicht von dem Wege verdrängen, den er als den richtigen erkannt hatte: unbeirrt durch seine Mißerfolge fuhr Thomas auch in Halle fort, in deutscher Sprache zu schreiben und zu lehren. Und hier fand er günstigeren Boden für seine Arbeit; in Menge drängten sich die Hörer zu seinen Vorlesungen, ja er hatte sogar die Genugthuung, daß seine Amtsgenossen nach und nach anfingen, es ihm gleichzuthun: mehr und mehr schwand die lateinische Sprache seitdem aus den Hörsälen der Gelehrtenschulen, um der Muttersprache Platz zu machen.

Christian Thomas hat sich aber nicht allein durch jene muthige That vom 24. Oktober 1687 und alles das, was mit derselben zusammenhängt, ein großes Verdienst um unsere Muttersprache erworben. Nicht nur die Thatsache, daß er deutsch zu schreiben und zu lehren anfing, macht ihn uns werth, sondern auch der Inhalt jener mehrbenannten Abhandlung verdient unsere Beachtung. Es verlohnt daher wohl, ihn kurz zu prüfen und einiges aus dieser Schrift, das auf den Gebrauch der deutschen Sprache Bezug hat, herauszuheben. Es ist in derselben die Rede davon, »welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Wandel und Leben nachahmen solle.«

Um die Mittel, durch welche dies geschehen könne, näher zu erforschen, sieht der Verfasser zunächst zu, worauf denn die Franzosen bei sich selbst den höchsten Werth legen; er findet da folgendes: »Sie machen viel Wesens d'un honnète homme, d'un homme savant, d'un bel esprit, d'un homme de bon goût et d'un homme galant.« Thomasius bespricht nun im Einzelnen diese fünf Eigenschaften, die nach französischer Anschauung für einen vollkommenen Menschen nöthig sind, untersucht sie daraufhin, ob sie auch für uns Deutsche beachtenswerth seien, und empfiehlt sie seinen Hörern zur Nachahmung. Bei dem

zweiten Punkte, der die Gelehrsamkeit behandelt, gedenkt Thomas auch der Sprache. Er lobt vorzüglich an den Franzosen, daß sie ihre gelehrten Werke in ihrer eigenen Sprache verfassen und auch die wichtigsten Schriften der Alten, sowie bedeutendere Werke der Neuzeit in das Französische übersetzen. »Denn dadurch, sagt Thomas ganz richtig, wird die Gelahrsamkeit unvermerckt mit grossem Vortheil fortgepflantzet, wenn ein jeder dasjenige, was zu einer klugen Wissenschaft erfordert wird, in seiner Landes-Sprache lesen kan, und es sich nicht erst umb frembde Sprachen zu erlernen sauer werden lassen muß.« Und er fügt hinzu: »So ist auch offenbahr, daß wir in Teutschland unsere Sprache bey weiten so hoch nicht halten, als die Frantzosen die ihrige.« Doch ist er in seiner Hoffnung äußerst nüchtern, denn er sagt ausdrücklich: »Sollen wir uns bemühen die teutsche Sprache durchgehends in Hochachtung zu bringen, um dadurch der Ausbreitung der Gelahrsamkeit den Weg zu bahnen? Dieses dürfte schwerlich angehen, und würden wir wenig ausrichten, weil bißher schon eine geraume Zeit so viel kluge Köpfe, so viel edele Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft vergebens daran gearbeitet haben.«

So wenig vertrauensvoll sah vor 200 Jahren ein deutscher Mann betreffs der Ausbildung unserer Muttersprache in die Zukunft. Die Gegenwart besitzt, was jenem noch unmöglich schien: eine deutsche Schriftsprache, die aller Wissenschaft zu dienen fähig ist. Daß wir aber dahin gekommen sind, dazu hat auch Christian Thomas an seinem Theile wacker geholfen dadurch, daß er zuerst anfing, wissenschaftliche Abhandlungen deutsch zu schreiben und seine Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten.

Zwickau. P. Stötzner.

Fortschritte in der behördlichen Sprache.

— Der k. preußische Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Dr. von Goßler hat unterm 16. Mai die nachstehende Verfügung erlassen, welche von neuem die schützende Fürsorge des Kaisers Friedrich für unsere Sprache bezeugt: »Nach einer Mittheilung des Herrn Geheimen Kabinetsrathes wünschen Seine Majestät der Kaiser und König das Wort »Dimissoriale« durch »Abschied« ersetzt zu sehen. Infolge dessen bestimme ich hierdurch, daß der Ausdruck »Abschied für den N. N.« an Stelle von »Dimissoriale« künftig in den Entlassungsurkunden gebraucht wird.«

— Der k. preußische Herr Minister der öffentlichen Arbeiten von Maybach hat in einem Erlasse vom 23. April u. A. angeordnet, daß die bisherigen Bezeichnungen »Abonnementskarte, Abonnementspreis, Abonnent oder Abonnementsinhaber« u. s. w. durch die bezeichnenderen deutschen Ausdrücke »Zeitkarte, Kartenpreis, Karteninhaber« u. s. w. ersetzt werden, und die bisherigen »Retourbillets« fortan »Rückfahrkarten« heißen.

— Die Intendantur der kaiserlichen Marine zu Wilhelmshaven, an deren Spitze Herr Geheimer Admiralitätsrath Domeier steht, hat unterm 20. April an die ihr unterstehenden Beamten eine Verfügung folgenden Inhaltes erlassen: »Der entschiedene, in letzter Zeit im Schriftverkehr der Behörde wieder eingerissene Mißbrauch mit entbehrlichen Fremdwörtern veranlaßt mich meinen früher oft geäußerten Wunsch, Fremdwörter in allen denjenigen Fällen zu vermeiden, in welchen ein gleichwerthiger deutscher Ausdruck vorhanden ist, zu wiederholen.«

— Bestrebungen städtischer Verwaltungen. Der von dem Oberbürgermeister der Stadt Bromberg, Herrn Bachmann, zu unserer Einsicht übersandte Haushalts-Plan (vergl. Nr. 5 Sp. 73) zeichnet sich vor den Berichten anderer städtischer und staatlicher Behörden vortheilhaft durch Reinheit der Sprache aus. An die Stelle von vielen in der amtlichen Geschäftssprache bisher gebräuchlichen, oft sehr unverständlichen und geschmacklosen Fremdwörtern sind treffende deutsche Bezeichnungen gesetzt. Nur da, wo bei Amtstiteln das Herkommen oder sonst eine Rücksichtnahme auf gesetzliche oder feststehende amtliche Bezeichnungen eine Verdeutschung von vorn herein ausschloß, sind die Fremdwörter beibehalten. — Auch andere Städteverwaltungen gehen jetzt daran, ihre Geschäftssprache von Fremdwörtern zu reinigen. In der Berliner Stadtverordneten-Versammlung ist der Antrag eingebracht »zu beschließen, daß in Zukunft in den von ihr ausgehenden Schrift- und Drucksachen der Gebrauch von Fremdwörtern, für welche bezeichnende deutsche Ausdrücke vorhanden sind, möglichst vermieden und der Magistrat ersucht werde, auch seinerseits einen gleichen Beschluß zu fassen.« — Dem »bürgerschaftlichen Collegium« zu Greifswald liegt der Entwurf einer neuen Geschäftsordnung vor, der überall da, wo passende deutsche Bezeichnungen für die Fremdwörter gesetzt werden können, dieselben einführt. — Endlich wird aus Görlitz gemeldet, daß in einer der letzten Sitzungen der Stadtverordneten Herr General von Boltenstern, Mitglied unseres dortigen Zweigvereins, den Magistrat ersucht hat, die bisher in dessen Vorlagen gebräuchlichen vielen Fremdwörter für die Folge möglichst zu vermeiden, was auch der Oberbürgermeister für wünschenswerth anerkannte. Es verdient besondere Beachtung, daß in dem Berichte über die »Rechtsstreitsachen der Stadt Görlitz im J. 1887/8« eine Menge fremder Fachausdrücke beseitigt sind. So z. B. wird statt »Prozeß« durchweg »Rechtsstreitsache« gesagt, statt »Competenzconflikt« »Befugnißstreitigkeit«, statt »Konkursverwalter« »Güterpfleger«, statt »Hypothek« »Grunddarlehn«, statt »Subhastation« »Zwangsverkauf« u. s. w.

Kleine Mittheilungen.

— Die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins werden gewiß nur gefördert, wenn man ihnen begeisterte Worte der Altvordern zurufen kann, die auch mit dem Fremden im Kampf lagen. Ein solcher Deutscher war Georg Rollenhagen, der 1542 zu Bernau in der Mark geboren, als Rektor zu Magdeburg 1609 starb. Er verfaßte 1595 seinen »Froschmäuseler« oder Frosch- und Mäusekrieg. Am 21. März schrieb er dazu die Vorrede und diese enthält folgende Stelle:

»Der Griech' und auch der römisch' Mann
Schaut, daß er künstlich reden kann
Seine angebor'ne Muttersprach
Und hält das für eine große Sach.
Der Deutsche aber lässet vor allen
Was frembd ist sich besser gefallen,
Lernt frembde Sprachen reden, schreiben;
Sein' Muttersprach' muß verachtet bleiben.
Darumb wird auch kein Wunder sein,
Daß meine Frösch' in ihrem Reim
Ihr' Muttersprach' nicht »auspoliert«,
Artig versetzet und »maniert«,

Sondern wie die Gäns am Rifier
Und die Weiber bei Wein und Bier
Köddern, quakeln, tosen, kallen,
Kakeln, quakeln, klappern, lallen,
Plappern, pletern, plerren, parlaren,
Reden, rühmen, ruffen, rahren,
Schwatzen, sprechen, sprälen, schnattern,
Sagen, seggen, schnacken und tattern.«

— Für den Ausdruck »Trottoir« (s. Nr. 3 Sp. 44) werden uns als Ersatzwörter ferner noch vorgeschlagen: »Straßensteig, Seitenweg, Fußsteig, Gehsteig, Granitbahn, Häusersteig, Plattenbahn«. Ein Mitglied unseres Zweigvereins zu Braunschweig erinnert daran, daß in letzterer Stadt früher die Bezeichnung »Breitesteine« allgemein üblich war, die leider mit dem »Bürgersteig« zugleich dem französischen Eindringling hat weichen müssen. Die Fremdwörterbücher geben noch einige andere Ausdrücke. »Bürgersteig« (auch Steg und Stieg) ist ohne Zweifel die alte und echte deutsche Bezeichnung für die an den Seiten der Straßen befindlichen Fußwege, im Gegensatz zum Fahrdamm in der Mitte; sie sollte allgemein wieder aufgenommen werden.

— Das Wort System ist eines der gebräuchlichsten Fremdwörter; es ist eines der vieldeutigsten, darum eines der schlechtesten, denn es gehört zu den Schönheiten des sprachlichen Ausdrucks, für jeden besonderen Fall immer das besondere, allein angemessene Wort, nicht ein Allerweltswort, zu gebrauchen, welches nur in Folge seines Mangels an Wesenhaftigkeit überall hinpaßt. Systema ist ein griechisches Wort und heißt ein Zusammengestelltes, ein zusammengesetztes Ganze. Das Wort ist völlig überflüssig, denn wir haben für jede Anwendung desselben ein viel besseres deutsches Wort: ein philosophisches System ist eine Lehre oder ein Lehrgebäude; man arbeitet nach einem gewissen System, d. h. nach einem Plane, nach einer gewissen Ordnung, systematisch d. h. planmäßig. Ein Kanalsystem, ein Eisenbahnsystem, ein Röhrensystem, ein Liniensystem heißt nichts anderes als ein Netz von Kanälen u. s. w. Der Festungserbauer umgiebt die Festung mit einem zusammenhängenden System d. h. einer Reihe oder einer Kette, wenn nöthig mit einem völlig geschlossenen Kreise oder Gürtel vorgeschobener Werke (Forts = Vesten), während der Mathematiker die Punkte einer zu untersuchenden Linie in feste Beziehung zu einem Achsensystem, d. h. einem Achsenkreuz bringt. Die Radialsysteme der Berliner Entwässerung sind nichts anderes als ehrliche deutsche Entwässerungsbezirke oder Abschnitte. Wenn der Berliner Kanalisation ein Radialsystem zu Grunde liegt, so heißt das nichts anders als eine strahlenförmige Anordnung oder Vertheilung der Röhren. Ein Staats- und ein Verfassungssystem sind eine Staatsverfassung und eine Verfassungsform. Ein Verwaltungssystem heißt besser der Plan oder die Grundsätze der Verwaltung; ein Lehrsystem ist ein Lehrverfahren. Ein Staatensystem ist ein Staatenbund, eine Gesammtheit von Staaten, ein Staatenverband; das Weltsystem ist das Weltgebäude oder der Weltenbau; ein Sternensystem ist eine Gruppe bezw. ein Haufen von Sternen; unser Planetensystem ist unsere Planetenwelt; das Weltsystem der Alten ist ihre Vorstellung vom Weltenbau; das System des Kopernikus ist seine Lehre oder Anschauung vom Weltenbau. Dieses Buch ist ganz gut, doch fehlt es der Darstellung an System d. h. an Ordnung und Planmäßigkeit. Der Einzelne muß sich dem System d. h. dem Ganzen einfügen; alle Einzelheiten bilden zusammen ein System, d. h. ein wohlgeordnetes Gefüge. Man ersieht wohl aus diesen gewiß zwanglosen Verdeutschungen, die in der Hauptsache von Sarrazin beigebracht werden, einmal daß das Wort System überflüssig ist, dann daß die dafür eingesetzten deutschen Wörter unendlich viel durchsichtiger und anschaulicher und in jedem einzelnen Falle angemessener sind, als das verschwommene griechische Wort, dessen Vieldeutigkeit zu weiter nichts dient, als die Gedankenlosigkeit zu fördern und die sprachliche Bequemlichkeit zu unterstützen. Wem es einleuchtet, daß durch derartige Verdeutschungen unsere herrliche Sprache an Schönheit, Klarheit und Würde gewinnt, der sollte sich auch befleißigen, die überflüssigen Fremdwörter aus seiner Rede und Schrift zu verbannen.

Dresden. Paul Schumann.

— Erlebnisse eines Sprachreinigers. Vor einiger Zeit fuhr ich auf der Bahn von Dietendorf nach Arnstadt und hatte die Freude, im Zuge den als großen Jäger, vortrefflichen Wirth und hochverdienten Sprachreiniger bekannten Herrn O. M., Herbergsvater zur »goldenen Henne« in Arnstadt, begrüßen zu können. Ich sage hochverdienten Sprachreiniger, denn schon der Lahrer »hinkende Bote« sang vor 3 Jahren sein Lob. Wir sprachen über Jagd, sein Lieblingsgespräch. Der Schaffner tritt ein, »Meine Herren, Ihre Billette«; er wendet sich auch an meinen Reisegefährten, »Habe ich Ihr Billet schon coupirt?« »Nein«, erwiderte ruhig der Herbergsvater, »ich habe kein Billet.« Der Schaffner ist entrüstet. »Was fällt Ihnen ein, ohne Billet zu fahren, wie kommen Sie dazu?« Mit der größten Gelassenheit bedeutet ihm der Angeredete, er möge sich doch nicht ereifern und den Vorfall ruhig dem Bahnvorsteher melden. »Gut«, sagte der Schaffner, »ich werde Sie dem Herrn Inspector prompt denunciren«. Ich wußte, daß sich der Übelthäter ein Billet gelöst hatte, und war begierig zu erfahren, wie die Sache enden würde. Auf dem Bahnhofe angekommen, wird er dem Herrn Inspector denuncirt. »Sie sind in einem Coupee 2. Classe ohne Billet betroffen worden, mein Herr!« So beginnt das Verhör. »Ich muß Sie in Strafe nehmen.« »Erlauben Sie, Herr Vorsteher, ich kaufte mir in Dietendorf eine Fahrkarte für einen Platz in einer Abtheilung 2. Ordnung und glaube damit allen von der Bahn gestellten Anforderungen Genüge geleistet zu haben; hier ist meine Fahrkarte.« »Ja, warum haben Sie denn dieselbe nicht gleich dem Schaffner gegeben? er hat doch nach Ihrem Billet gefragt?« »Sehen Sie, werther Herr Bahnvorsteher, die Sache verhält sich so: ich bin ein Deutscher, und weder Sie, noch der Schaffner können mir zumuthen, daß ich halb Deutsch und halb Französisch rede!« »Ach so! na für die Folge muß ich aber doch bitten, dem Schaffner das Billet zum Coupiren auszuhändigen.« »Thut mir leid, ich werde nur Fahrkarten kaufen und solche aushändigen. Leben Sie wohl.« Ja, wird mancher Leser sagen, das geht doch zu weit, man wird vielleicht sogar das Wort »lächerlich« gebrauchen. Nun wollen wir aber die Sache einmal bei Lichte betrachten. Wir haben gesehen, daß mein Reisegefährte für jedes Fremdwort einen richtigen deutschen Ausdruck gehabt hat. Was würden wir sagen, wenn ein französischer Schaffner uns in Frankreich anreden würde: »Vos Farscheines, il me faut les abschueider?« Deshalb fort mit den überflüssigen Fremdwörtern!

Bücherschau.

— Duden, Konrad, Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache mit etymologischen Angaben, kurzen Sacherklärungen und Verdeutschungen der Fremd-

wörter. Nach den neuen amtlichen Regeln. Dritte Auflage. Leipzig 1887. (Bibl. Institut.) 8. XII u. 260.

Diese neue Auflage des bekannten Buches enthält 45000 Wörter, dazu aber noch eine außerordentlich große Anzahl etymologischer Angaben, kurzer Sacherklärungen und Fremdwortverdeutschungen, ferner eine Anzahl alter Wörter von schönem Gepräge, wie sie J. Wolff, G. Legerlotz u. a. aus dem heimlichen Schatze der deutschen Sprache hervorgeholt haben. Duden erklärt sich im Vorworte ausdrücklich als Anhänger der Bestrebungen, denen der »allgemeine deutsche Sprachverein« seine Entstehung verdankt, indem er sagt: »Bei der Erklärung der Fremdwörter bin ich bemüht gewesen, durch Angabe guter deutscher Ausdrücke Eindringlinge, die das deutsche Bürgerrecht nicht verdienen, als entbehrlich zu bezeichnen.« Wie nun eine Durchsicht des Buches lehrt, hat Duden den Kreis der entbehrlichen Fremdwörter nicht eng, sondern mindestens ebenso weit gezogen, wie Dunger und Sarrazin. Die Dudenschen Verdeutschungen sind meist vortrefflich, bei verschiedenem Sinne des Fremdwortes vielseitig;*) besonders werthvoll ist die Angabe der Sprache, aus der die Fremdwörter stammen. So hat Duden einen offenbaren Mangel der in den Schulen eingeführten »Regeln und Wörterverzeichnisse für die deutsche Rechtschreibung«, nämlich eines Übermaßes entbehrlicher Fremdwörter, auf eine einfache Weise auszugleichen gesucht. Ist doch die Rechtschreibung der Fremdwörter, wie bekannt, keine leichte Sache! Wie nun, wenn der in Orthographienöthen Nachschlagende neben dem Fremdworte eine oder mehrere gute Verdeutschungen findet? Kann dies nicht für manchen Parteigänger der Fremdwörterei eine Veranlassung werden, ins deutsche Lager überzugehen?

Freiberg, den 16. Mai 1887. A. Fr. Wappler.

— Das im Jahre 1883 von Herman Riegel veröffentlichte Hauptstück von unserer Muttersprache liegt jetzt in zweiter, umgearbeiteter und sehr vermehrter Auflage vor unter dem Titel: »Ein Hauptstück von unserer Muttersprache, der allgemeine deutsche Sprachverein und die Errichtung einer Reichsanstalt für die deutsche Sprache. Braunschweig 1888, Schwetschke und Sohn.« Wie uns der Verfasser im Vorworte mittheilt, mußte diese Schrift, ehe sie zum ersten Male das Licht der Öffentlichkeit erblickte, erst einen langen Pilgergang von Verleger zu Verleger durchmachen, bis sich endlich ein Leipziger Buchhändler bereit fand, unter besonderen Bedingungen den Verlag zu übernehmen. Und jetzt ist bereits nach fünf Jahren eine zweite Auflage nöthig geworden. Das ist ein bemerkenswerthes Zeichen für den Umschwung, der sich auf dem Gebiete des Fremdwörterwesens in dieser Zeit vollzogen hat. Während früher der Widerwille gegen die Geschmacklosigkeit der Sprachmengerei sich nur auf einzelne, vaterländisch begeisterte Männer beschränkte, sind jetzt schon weite Kreise des Volkes in diese Bewegung hineingezogen worden, und von Tag zu Tag wächst die Zahl der Gegner des Fremdwortunfugs. Noch vor kurzer Zeit erfreute sich alles Fremdländische in Sprache und Gebrauch des besonderen Schutzes der vornehmen Kreise und der gelehrten Stände, — jetzt wird gerade von oben herab das Deutschthum in Sitte und Sprache kräftigst gefördert. Noch vor wenig Jahren gehörten Schriften, wie die vorliegende, zu den »schlecht gehenden Artikeln,« jetzt mehren sich die buchhändlerischen Erscheinungen auf diesem Gebiete von Jahr zu Jahr, ja von Monat zu Monat.

Diese Änderung der öffentlichen Meinung verdanken wir in der Hauptsache der Belebung des nationalen Sinnes in unserem Volke in Folge der staatlichen Einigung unseres Vaterlandes. Aber ein wesentliches Verdienst hierbei gebührt der Anregung, welche einzelne Männer nach dieser Richtung hin gegeben haben, und unter diesen ist in erster Linie Herman Riegel, der Begründer unseres Sprachvereins, zu nennen, dessen »Hauptstück« ein mächtiger Anstoß für diese ganze Bewegung geworden ist. Muß schon aus dieser Rücksicht eine neue Auflage dieser Schrift eine gewisse Bedeutung für sich in Anspruch nehmen, so noch mehr durch die wesentliche Bereicherung, welche ihr Inhalt allenthalben erfahren hat. Riegel, der in der Mitte der ganzen Bewegung steht, ist ja mehr als jeder andere in der Lage, aus dem Vollen zu schöpfen. Und wenn er auch in der Anlage seiner Schrift sich eng an die erste Auflage angeschlossen hat, so ist doch im Einzelnen sehr vieles nachgetragen, erweitert und ergänzt worden. Der Inhalt des »Hauptstücks« ist in kurzem folgender: Nach einer Auseinandersetzung über Anlaß und Art seiner Schrift im 1. Abschnitte behandelt Riegel im 2. Abschnitte den heutigen Zustand der Fremdwörterei, im dritten die Entstehung und das Wesen des Übels und die früheren Versuche es zu bekämpfen. Im vierten Theile bespricht er die Heilung des Übels und geht dabei näher ein auf den allgemeinen deutschen Sprachverein und auf den Gedanken der Errichtung einer »Reichsanstalt für die deutsche Sprache« (Akademie). Es wäre nicht am Orte, diese Schrift den Mitgliedern unseres Vereines noch besonders zu empfehlen.

Dresden. H. Dunger.

Zeitungsschau.

— Endlich! Das »Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes«, gegenwärtig herausgegeben von Wolfgang Kirchbach zu Dresden, ist endlich wieder zur guten Sache zurückgekehrt. Das Blatt hatte vor Jahren bemerkenswerthe Anläufe in dem beginnenden Kampfe gegen die Fremdwörter genommen, war aber umgeschlagen und hatte mehrmals den »allgemeinen deutschen Sprachverein« angegriffen oder auch in einer Weise zu verlästern gesucht, die durch Oberflächlichkeit und Mangel an Witz höchlichst ausgezeichnet war. Jetzt richtet das Blatt, in der Nr. 21 v. 19. Mai, eine längere Aufforderung an »die Herren Mitarbeiter und Leser«, worin die ersteren dringend ersucht werden, »in ihren Beiträgen und Einsendungen sich nach Kräften aller unnöthigen Fremdwörter zu enthalten«, die letzteren aber gebeten werden, gute deutsche Ersatzausdrücke für Fremdwörter der Leitung mitzutheilen. Wie im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der Buße thut, als über zehn Gerechte, so erregt auch im Schooße des Sprachvereins die Rückkehr alter Freunde, die zeitweise entfremdet waren, eine ganz besondere Befriedigung. Wir begrüßen deshalb das »Magazin« auch besonders herzlich als wiederkehrenden Kampfgenossen und hoffen auf tapfere und beharrliche Führung des Kampfes. — Wir fügen bei dieser Gelegenheit an, daß auch die »Naturwissenschaftliche Wochenschrift«, herausgegeben von H. Potonié in Berlin (II. I. v. 1. April) eine ähnliche Aufforderung erlassen hat.

---

*) Doch fehlt es auch an schwachen Stellen nicht. So z. B. vermißt man bei »Bronze« den richtigen deutschen Ausdruck »Erz«; bei »Odeurs« steht »wohlriechende Stoffe«, aber es fehlt »Wohlgerüche«; »sauce mit »Brühe« zu verdeutschen, ist ganz irrig, denn »sauce« ist nicht »Brühe« und »Brühe« nicht »sauce.« (Vergl. Zeitschr. I, Sp. 107/8) u. s. w.

— Die Leitung der »Neuen Stettiner Zeitung« hat in Nr. 606 v. J. folgende Aufforderung an ihre Mitarbeiter gerichtet: »... Daran möchten wir ein Ansuchen an die Ortsberichterstatter knüpfen, sie mögen doch endlich einmal aufhören, ihre Berichte in geradezu schauerlicher Weise mit Fremdworten zu spicken. Es ist ein Jammer für den Redakteur (!), diese Berichte lesen zu müssen und wahrlich keine erquickliche Arbeit, diese Ausmerzung der Fremdwörter. Hundertmal ersetzt man des Tages vielleicht ein überflüssiges Fremdwort und zweihundertmal muß man es in der Hast und im Drange der Arbeit laufen lassen.« Bl.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Lemke, Max. Die Stellung des deutschen Buchhandels zur Fremdwortfrage. — Leipziger Korrespondenzblatt 1888. Nr. 4 und 5. — 6 Sp.

Z., Beitrag zur Fremdwörterfrage, und Ehsa, Zur Fremdwörterfrage. — Bitterfelder Kreisblatt. 1888. Nr. 46 u. 58 (Fortsetzung d. Sp. 62 verzeichneten Briefwechsels).

Kade, Reinhard. Die deutschen Sprachvereine. — Freiberger Anzeiger 1888. Nr. 76 (Mittheilungen aus der »New ausgeputzten Sprachposaun,« von 1648).

Trapet, A. Die Sprachreinigungs-Bestrebungen in Vergangenheit und Gegenwart. — Coblenzer Zeitung 1888. Nr. 95 u. 99. (Ein im dortigen Zweigverein gehaltener Vortrag.)

Gloël, H. Wie verdeutscht man die Fremdwörter? — Weseler Zeitung 1888. Nr. 40.

Mitscher (Landgerichtsdirektor). Die deutsche Sprache und die neuen Justizgesetze. — Kölnische Zeitung. Nr. 126. 2 Bl. Sonntags-Ausgabe. (Vortrag, gehalten im dortigen Zweigverein.)

Meyer-Markau, W. Die Stellung der Volksschullehrer im Kampfe wider die Fremdwörter. — Rheinisch-westfälische Schulzeitung (Aachen) 1888. Nr. 9—12.

Deutsche Sprachzeitung (Wiener »deutsche Zeitung« v. 8. Mai 1888): L. W., Tagespresse und Schule: der günstigste Kampfplatz gegen die Fremdwörter. — Fehlerhafte Verkürzung des Ausdrucks (nach Keller's Antibarbarus). — Bismarck und die Fremdwörterfrage. — L., Slavische Wörter im Deutschen.

Fischer, P. Unser Deutsch. — Der Bildungs-Verein. Hauptblatt für das freie Fortbildungswesen in Deutschland. (Berlin) 1888. Nr. 5. (Vortrag, in Stettin gehalten.)

Geschäftlicher Theil.

Wie in der vorigen Nummer (Sp. 78) mitgetheilt worden ist, war Sr. Excellenz dem Herrn Staatssekretär Dr. von Stephan die Urkunde über seine Ehrenmitgliedschaft durch Vermittelung der Kanzlei des Reichspostamtes zugestellt worden. Der Herr Staatssekretär hat darauf unterm 28. v. M. folgendes Schreiben an den unterzeichneten Vorsitzenden gerichtet:

»Soeben von einer Dienstreise zurückgekehrt, erhalte ich durch Vermittelung des Herrn Ober-Postraths Stille die von Ew. Hochwohlgeboren inzwischen übersandte Urkunde über meine Ehrenmitgliedschaft im allgemeinen deutschen Sprachverein. Die Urkunde hat mich durch ihr künstlerisches Gewand wie durch ihren Inhalt auf das innigste erfreut; ich werde dieselbe als werthvolles Zeichen der freundlichen Anerkennung, welche der Sprachverein meinen Bestrebungen um die Reinhaltung unserer theuren Muttersprache entgegengebracht hat, dankbaren Herzens bewahren und in dieser Anerkennung einen Sporn finden, an den edlen Zielen des Vereins nach besten Kräften weiter mitzuwirken. Indem ich aufrichtig bedauere, daß es mir nicht vergönnt gewesen ist, die Urkunde aus den Händen der Herren Vertreter des Vereinsvorstandes selbst empfangen zu können, bitte ich Ew. Hochwohlgeboren meinen verbindlichsten Dank für die Urkunde entgegennehmen und den Ausdruck desselben auch den übrigen Herren Mitgliedern des Gesammtvorstandes gefälligst übermitteln zu wollen.«

Die Urkunde selbst, welche farbig von Herrn Baumeister Grotefend in Braunschweig ausgeführt ist und in einer von Herrn Hulbe in Hamburg in Punzarbeit hergestellten Ledermappe liegt, lautet wie folgt:

»Allgemeiner deutscher Sprachverein.

»Nachdem der Gesammtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins in seiner, am 7. Oktober 1887 zu Dresden abgehaltenen Sitzung, in Gemäßheit des § 17 der Satzungen, einstimmig beschlossen hatte, Seine Excellenz den Staatssekretär des Reichspostamtes

Herrn Dr. von Stephan

in Berlin, wegen seiner großen Verdienste um die auch vom allgemeinen deutschen Sprachverein verfolgten Zwecke und damit um den Verein selbst, zum

Ehrenmitgliede

zu ernennen, und die Festversammlung am 9. desselben Monats dieser Ernennung durch allgemeinen Zuruf aufs Freudigste beigestimmt hat, nachdem endlich auch Seine Excellenz die Annahme dieser Ehrenmitgliedschaft ausgesprochen hat, so ist zum dauernden Ausdrucke des Geschehenen diese gegenwärtige Urkunde angefertigt und vollzogen worden.

»Braunschweig und Berlin, den 18. Januar 1888.

»Riegel. Waldeyer. O. von Leixner.
H. Dunger. Hans Herrig. Erbprinz zu Hohenlohe-Öhringen. E. Lohmeyer. Saalfeld.
Sarrazin. Th. Schlemm. Trojan. Wätzoldt.«

Anmeldungen und Beiträge

unmittelbarer Mitglieder

nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, ist derselbe anzunehmen gern bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, I. Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2) zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

III. Jahrgang Nr. 7. 1. Juli 1888.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schluß des Blattes) unter Beifügung von 3 Mark entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Kaiser Friedrich. † — Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich. Vom Oberlandesgerichtsrath Adolf Keller. (Schluß.) — Fremdländischer Ballast. Von K. Blasendorff. — Fremdwörter in der Sprache der Philosophie. Von Karl Schulz. — Der detachirte Posten. Von Jean Erlanguer. — Kleine Mittheilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Denk- und Merksprüche. — Briefkasten. — Geschäftlicher Theil.

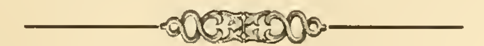
Wie vor drei Monaten um den Tod des Kaisers Wilhelm, so geht jetzt um den Tod seines Sohnes und Nachfolgers, des

Kaisers Friedrich

tiefe und innige Klage durch alle deutschen Gauen, und wiederum nehmen die Völker diesseits und jenseits der Meere an unserm Schmerze trostreichen und erhebenden Antheil.

Unser Verein hat dazu noch einen unmittelbaren Anlaß, Kaiser Friedrich's Hingang zu betrauern. Denn in der kurzen Zeit seiner Regierung hat Er doch mehrmals Veranlassung genommen, Verfügungen zu treffen, welche seine Liebe zur deutschen Sprache und sein Bemühen, sie rein zu halten, in ermuthigender und herzstärkender Weise bekundeten. Nun ist Er dahin und ins Grab gesunken.

Aber mit ihm sind nicht auch unsere Hoffnungen dahin gesunken. Denn, obwohl tief erschüttert durch die Schwere des Geschicks und das unsägliche Leiden des hart Geprüften, wenden wir den Blick doch vom Grabe zum Leben und schauen in Liebe und Vertrauen auf zu Kaiser Wilhelm II., dessen deutsche Gesinnung die Bürgschaft bietet, daß auch fernerhin vom Throne des deutschen Reiches herab unserer theuren Muttersprache Schutz und Heil zu Theil werden wird.



Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich.

(Schluß.)

Das Wort Rechtsstreit ist schon öfter in öffentlichen Besprechungen des Entwurfs angeführt worden, um zu beweisen, wie sehr letzterer allen in Bezug auf deutsche Reinsprache zu stellenden Anforderungen genüge. In der That kommt dieses Wort wenigstens in drei und dreißig verschiedenen Bestimmungen des Entwurfs vor. Derselbe ist hierbei auf der vom Gerichtsverfassungsgesetze (§§ 102 bis 108) eingeschlagenen Bahn weitergeschritten. Dennoch ist das Wort Proceß in folgenden neun Paragraphen stehen geblieben: 170, 174, 304, 375, 822, 823, 1256, 1974, 2063 und außerdem noch ferner zugleich neben dem Worte Rechtsstreit in den zwei §§ 1632 und 2108. Es kann hier gegenüber dem in der überwiegenden Anzahl von Fällen anerkannten Worte Rechtsstreit doch nur ein Übersehen vorliegen, welches bei der zweiten Lesung des Entwurfs seine Berichtigung finden dürfte. Daß aber auch hiermit das Wort Proceß nicht in allen Richtungen aus der Gesetzessprache entfernt werden kann, sondern es sich nur um eine möglichste Beschränkung desselben handelt, ergiebt sich aus den Beziehungen, in welchen das bürgerliche Recht zu dem Civilprocesse steht. Zusammensetzungen wie Proceßart, Proceßgericht, proceßfähig sind vorerst nicht zu ersetzen und müssen daher auch in den §§ 171, 872, 1463, 1747 bestehen bleiben.

Es ist schlechterdings nicht einzusehen, warum der Entwurf nicht die Konventionalstrafe (§§ 420 ff., 1148) in eine Vertragsstrafe oder bedungene Strafe umgewandelt hat, während doch im übrigen in dem vom Rechte der Schuldverhältnisse handelnden zweiten Buche reine Bahn geschaffen wurde. Hat denn jenes Fremdwort an sich irgend eine andere Bedeutung? Kann denn irgend ein Zweifel aufkommen, was das Gesetz unter der Vertragsstrafe versteht, nachdem § 420 eine ausdrückliche Begriffsbestimmung derselben aufstellt und hier nur das Fremdwort durch die deutsche Übersetzung wiederzugeben ist?

Für die beibehaltene Legitimation unehelicher Kinder (§§ 1579 ff.) steht der deutsche Ausdruck Ehelichmachung mit ehelichgemacht (legitimirt) zu Gebote. Es mag diese Wortbildung manchem anfänglich unschön und ungewohnt erscheinen. Aber in derselben Weise sind doch auch die Worte Seligmachung und Seligmacher zusammengesetzt. Wenn letztere seit Jahrhunderten in den Gebeten des Volkes ihren Platz unbeanstandet behaupten konnten, so wird der Ausdruck Ehelichmachung für die juristische Sprache auch noch gut genug sein. Dazu kommt, daß in Baden letzteres Wort seit achtzig Jahren die gesetzliche Bezeichnung für Legitimation ist. Ein Theil des deutschen Volkes hat denselben also schon lange im Gebrauch. Man vergesse doch auch nicht, daß das Wort Legitimation noch eine ganz andere Bedeutung hat und daher den hier gewollten Begriff gar nicht unzweideutig wiedergiebt. Sowohl im gewöhnlichen Leben wie in der Rechtssprache wird Legitimation viel öfter im Sinne eines Ausweises, eines Berechtigungsnachweises gebraucht. Dem unbefangenen Hörer, dem von der Legitimation eines unehelichen Kindes und von legitimirten Kindern geredet wird, liegt es viel näher anzunehmen, daß es sich um den Nachweis der Eigenschaft eines unehelichen Kindes und um Kinder, welche sich als solche ausgewiesen haben, handelt, als daß er an das Gegentheil, die Beseitigung der Unehelichkeit, denkt.

Hier mag sich noch das Wort Paragraph anschließen. Dasselbe fristet offenbar nur sein Leben, weil in der Regel ein Zeichen (§) an Stelle desselben gebraucht werden kann. Gedruckt oder geschrieben zeigt es sich erst, wie häßlich es ist. Im badischen Landrechte wird nun für die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes der Ausdruck Satz angewendet. In den Pandekten bedient man sich der Bezeichnung lex. Der schon früher mitgetheilte Bericht der Vorkommission hebt ausdrücklich die Bezeichnung Rechtssatz hervor. Es wäre des großen Gesetzgebungswerkes würdig, wenn in dem bürgerlichen Gesetzbuche keine Paragraphen, sondern Rechtssätze vorkämen. Durch diesen Ausdruck würde sich das Gesetzbuch auch schon äußerlich aus der Menge der übrigen Gesetze abheben. Auch der Bequemlichkeit und Kürze würde dadurch kein Abbruch geschehen, da neben den Ziffern der einzelnen Rechtssätze mit Ausnahme des ersten im Gesetzbuche selbst eine besondere Benennung oder ein eigenes Zusatzzeichen nicht erforderlich ist und bei der Bezugnahme eines Rechtssatzes ebensogut als das Zeichen des Paragraphen (§) in derselben Weise, wie bei den Pandekten der Anfangsbuchstabe l. angewendet wird, der Buchstabe R. gesetzt werden könnte.

Die zweite Gruppe umfaßt folgende entbehrliche Fremdwörter:

In den §§ 49—56 wird von der Liquidation und den Liquidatoren einer erloschenen Körperschaft gehandelt. In dem Handelsgesetzbuche spielen diese Ausdrücke eine große Rolle. Ob sie nicht auch dort durch deutsche Wörter ersetzt werden könnten, kann dahin gestellt bleiben und mag das daher auch von § 659 des Entwurfs gelten, da dort auf die Liquidation einer offenen Handelsgesellschaft verwiesen wird. Wenn aber auch im Handelsgesetzbuch die Liquidation und die Liquidatoren nicht zu beseitigen sind, so folgt daraus noch nicht, daß dieselben für die im bürgerlichen Gesetzbuche behandelten Körperschaften herübergenommen werden mußten. Näher liegt es doch auf die Gesellschaften des bürgerlichen Rechtes zurückzugreifen. Bei diesen aber und ebenso auch bei der Theilung einer Erbmasse spricht der Entwurf stets von deren Auseinandersetzung (vergl. §§ 644 ff., 1395, 1398). Warum soll dieser Ausdruck nicht ebensogut auf eine erloschene Körperschaft anwendbar sein? Man könnte dann die Liquidatoren Auseinandersetzer nennen. Diese Wortbildung würde Wörtern wie Verleiher, Entleiher, Hinterleger, welche der Entwurf unbedenklich gebraucht, entsprechen. Nebenbei gesagt könnte bei der Annahme an Kindesstatt vielleicht auch besser der Annehmer an Stelle des vom Entwurfe beliebten Annehmenden gesetzt werden, damit der Unterschied gegenüber dem Anzunehmenden des Entwurfs schärfer hervortritt. Das Wort Liquidator und sein deutsches Ersatzwort kann man aber auch ganz gut umgehen. Wenn es in § 50 heißt: »Die Liquidation geschieht durch den Vorstand. Zu Liquidatoren können auch andere Personen bestellt werden,« so dürfte ebensogut gesagt werden: »Die Auseinandersetzung geschieht durch den Vorstand. Mit derselben können

auch andere Personen beauftragt werden.« Die Liquidatoren würden dann in der Folge die mit der Auseinandersetzung Beauftragten oder, wenn Mißverständnisse ausgeschlossen sind, kurzweg die Beauftragten sein.

Die mehreren gleichlautenden Exemplare einer Vertragsurkunde (§ 94) sind die Stücke derselben. Die hierher bezügliche Stelle des § 94: »Ist die Vertragsurkunde in mehreren gleichlautenden Exemplaren aufgenommen, so genügt es, wenn jeder der Vertragschließenden ein von den übrigen Vertragschließenden unterschriebenes Exemplar empfangen hat,« könnte man auch in folgender Weise abfassen: Ist die Vertragsurkunde in mehreren gleichlautenden Urkunden aufgenommen, so genügt es, wenn jeder der Vertragschließenden eine dieser Urkunden empfangen hat, welche von den übrigen Vertragschließenden unterschrieben ist.

Brennmaterialien (§ 156) sind Brennstoffe oder Heizstoffe.

Die Honorare der öffentlichen Lehrer und der Privatlehrer werden in § 156 aufgeführt. Da Ärzte und Rechtsanwälte nur mehr Gebühren oder Vergütungen erhalten, so werden sich die Herren Lehrer wohl auch mit solchen oder mit Stundengeldern allmälig befreunden können, zumal die hier fraglichen Beträge durchaus keine Ehrengabe, sondern den einklagbaren Lohn für geleistete Dienste darstellen. Warum aber nach § 1699 die Vormünder ohne Unterschied plötzlich so vornehm werden sollen, daß ihnen nur mehr ein angemessenes Honorar statt einer angemessenen Vergütung bewilligt werden kann, ist nicht ersichtlich.

In demselben § 156 dürfte statt »der Ärzte u. s. w., ingleichen derjenigen, welche Dienste der Ärzte oder Hebammen, ohne approbirt zu sein, geleistet haben« gesagt werden: ohne als solche amtlich zugelassen zu sein. Es kann doch nicht zweifelhaft sein, daß damit das nämliche gemeint ist, was die Gewerbeordnung mit dem hübschen Worte approbirt ausdrückt.

In den §§ 157 und 311 ist noch immer von Pensionen die Rede. Und doch hat schon das Gerichtsverfassungsgesetz diesen Ausdruck vermieden und in den §§ 9 und 130 das Ruhegehalt an die Stelle gesetzt. Es ist ja richtig, daß eine große Anzahl anderer Gesetze, insbesondere auch das Reichsbeamtengesetz vom 31. März 1873 gewöhnlich nur von Pensionen sprechen. Allein dem im Gerichtsverfassungsgesetze gemachten Ansatze der Gesetzgebung zum Besseren gegenüber sollte das sorgfältig abgefaßte bürgerliche Gesetzbuch nicht rückfällig werden.

Die §§ 278, 879, 911, 1157, 1171 behandeln die öffentliche Versteigerung gewisser Sachen, welche »durch einen für den Leistungsort bestellten Gerichtsvollzieher oder zu Versteigerungen befugten sonstigen Beamten oder öffentlich angestellten Auktionator (§ 36 der Gewerbeordnung)« vorgenommen werden kann. Das Wort Auktionator kann aber unbedenklich durch Versteigerer ersetzt werden. Die Gewerbeordnung führt in § 36 allerdings unter anderen Gewerben dasjenige der Auktionatoren auf. Allein das Gewerbe der letzteren ist unter den dort genannten zugleich das einzige, welches auf Versteigerungen Bezug hat. Der Entwurf hat es für die Verdeutlichung des Begriffs des Auktionators für nothwendig erachtet, den § 36 der Gewerbeordnung ausdrücklich beizufügen. Wenn man das in gleicher Weise bei dem den Auktionator ersetzenden Versteigerer bestehen läßt, so ist dem letzteren Ausdrucke jede Zweideutigkeit genommen, da eben nur der sogenannte Auktionator des § 36 damit gemeint sein kann.

Das Aktivvermögen des § 319 ist das wirkliche Vermögen. Nachdem in jener Gesetzesbestimmung vorher von den Schulden die Rede gewesen ist, schließt der Zusammenhang jeden Zweifel darüber aus, was unter dem Werthe des wirklichen Vermögens zu verstehen ist.

Wenn nach §§ 544 und 548 der Wirthschaftsbestand oder die Vorräthe eines Gutes nach einer Taxe zu übernehmen sind, so geschieht das nach einem Werthansatze.

Daß die Bestimmung des Betrages einer Leibrente nach § 662 im Zweifel sich auf eine Jahresperiode bezieht, soll heißen: auf einen Zeitabschnitt von einem Jahre.

In den §§ 691 ff., 1036, 1670, 1882 sind die Zinscoupons, Dividendenscheine und Talons beseitigt und durch Zinsscheine, Gewinnantheilscheine und Erneuerungsscheine verdeutscht. Den neben denselben weitergeführten Rentencoupons gebührt dasselbe Schicksal. Befürchtet man, daß der Ausdruck Rentenscheine den Sinn nicht ganz richtig wiedergebe, so steht das Wort Rentenzielerscheine zur Verfügung. Ein Grund gegen dessen Anwendung könnte nicht daraus entnommen werden, daß dieses Wort im Verkehre vielleicht bis jetzt nicht besonders gebräuchlich war. Dann müßte man auch die Zinscoupons, Dividendenscheine und Talons beibehalten, da wohl die große Mehrzahl der Aktien und Schuldverschreibungen noch auf letztere gestellt ist und die Börse an ihren eingerosteten Gewohnheiten noch festhält.

§ 702: »Erhellt im Falle der Ausgabe von Billeten, Karten, Marken und ähnlichen Urkunden der Wille des Ausstellers, dem jeweiligen Inhaber zu einer Leistung verpflichtet zu sein« u. s. w. Hier kann die besondere Hervorhebung der Billete vollständig entbehrt werden, da letztere mit den Karten zusammenfallen und außerdem durch die bei Karten und Marken beigefügten Worte »und ähnlichen Urkunden« unter allen Umständen getroffen werden.

Die Verzeichnisse der §§ 993, 1422 und 1906 sind mit der Unterschrift und dem Datum zu versehen. Man drückt das doch ebenso richtig aus durch die Worte: Mit der Unterschrift sowie der Angabe des Ortes und der Zeit der Aufnahme. Für die Beibehaltung des Datums spricht höchstens die Kürze des Ausdrucks. Man kann es entschuldigen, wenn bei der mündlichen Ausdrucksweise derartige Rücksichten entscheiden; das deutsche Gepräge des Gesetzes dürfen sie aber nicht verwischen.

Dasselbe gilt bezüglich der in den §§ 1003, 1297, 1531 genannten Prämien, welche für Versicherungen geschuldet sind. Sie können durch Versicherungsgebühren ersetzt werden.

Die Dispensation von Ehehindernissen (§§ 1233, 1237, 1241, 1244, 1263) und von den der Annahme an Kindesstatt entgegenstehenden Hindernissen (§§ 1603 bis 1605) hat ihren Vorläufer in dem Personenstandsgesetze vom 6. Februar 1875. Die hierher bezüglichen Bestimmungen des letzteren werden aber durch das bürgerliche Gesetzbuch ersetzt. Es ist deshalb nicht nothwendig

an dem alten Ausdrucke festzuhalten. Die Dispensation ist ein Erlaß der Hindernisse oder eine Befreiung von denselben. Wenn in den §§ 1233, 1237, 1241, 1603, 1604 statt: »Dispensation ist zulässig« gesagt würde: »Erlaß ist zulässig,« so ist um so mehr jede Zweideutigkeit ausgeschlossen, als die §§ 1244 und 1605 näher bestimmen, daß dieser Erlaß vom Staate ausgeht.

Für religiöses Bekenntniß (§§ 1508, 1658) ist doch wohl das deutsche Glaubensbekenntniß, in welchem die Kinder zu erziehen sind, ein schöneres Ersatzwort.

§ 1904 handelt von der Zwangsvollstreckung gegen zum Nachlaß gehörige Gegenstände. Dieselbe setzt immer eine vollstreckbare Urkunde voraus. Es braucht daher nicht statt dieses vollkommen ausreichenden Ausdrucks gesagt zu werden, daß ein gegen den Erben vollstreckbarer Titel erforderlich sei.

Eines Einwandes ist schließlich noch zu gedenken, der bei den bisherigen Erörterungen schon öfter angedeutet wurde. Er betrifft diejenigen Fremdwörter, welche in weiter geltenden Gesetzen sich vorfinden und aus denselben in den Entwurf herübergenommen wurden. Hierher gehören Wörter wie Termin, Proceß, Liquidation, approbirt, Pensionen, Auktionator, Rentenkoupons, Billete, Prämien. Der hierzu einzunehmende Standpunkt ist ein einfacher. Erfordert es die Klarheit des neuen Gesetzbuchs unbedingt an das bestehende Recht sich anzuschließen, dann ist auch die Beibehaltung des Fremdwortes gerechtfertigt. Der Zusammenhang der Rechtsentwickelung darf nicht gestört, die Rechtssicherheit nicht verkümmert werden. Deshalb sind Wörter wie Aktie, Courswerth, Eidesnorm, Indossament, Prokura, Instanz, Konkurs, Bilanz nicht zu beanstanden. Wenn aber ein deutscher Ausdruck zu Gebote steht, welcher aus sich selbst oder aus dem Zusammenhange, in welchem er angewendet wird, keinen Zweifel darüber läßt, was gemeint ist, so muß das deutsche Wort vor dem Fremdwort den Vorzug erhalten. Es tritt nicht häufig an ein Volk die Aufgabe heran ein bürgerliches Gesetzbuch zu schaffen. Die Lage, in welcher sich der Gesetzgeber jetzt befindet, da es sich darum handelt, das bürgerliche Recht Deutschlands einheitlich zu gestalten, kehrt nie wieder. Der große Inhalt des zukünftigen bürgerlichen Gesetzbuchs verlangt auch eine würdige Form. Sie soll nicht bloß den Anforderungen des Augenblicks genügen, sondern auch Rücksicht nehmen auf die Zukunft. Sonstige Gesetze sind je nach den wechselnden Bedürfnissen wiederkehrender Abänderung unterworfen. Ist einmal das bürgerliche Gesetzbuch in Kraft getreten, so ist in absehbarer Zeit an eine Umgestaltung der Fassung des Gesetzbuchs nicht zu denken. Schon die Natur des hier behandelten Rechtsstoffes zwingt zu zähem Festhalten an dem einmal Geschaffenen. Es mögen im Laufe der Zeiten einzelne erforderlich gewordene Abänderungen oder Ergänzungen eintreten, das Gesetzbuch als ganzes wird in seiner ursprünglichen Fassung weiterbestehen. Dasselbe wird unseren Nachkommen nicht bloß ein werthvolles Besitzthum und ein steter Zeuge dafür sein, wie die Jetztlebenden es verstanden haben auch für spätere Geschlechter das bürgerliche Recht in befriedigender Weise einheitlich zu gestalten, das bürgerliche Gesetzbuch wird zugleich auch für alle künftigen Zeiten seinen Werth behalten als sprachliches Denkmal unserer Zeit. Da mag denn der Gesetzgeber nicht allzu ängstlich an hergebrachten Ausdrücken kleben. Er soll nicht mithelfen da, wo er das herrschende Recht zu berücksichtigen hat, die sprachlichen Sünden vielleicht für Jahrhunderte zu verewigen. Die Bewegung für die Reinheit unserer Muttersprache setzt sich siegreich fort. Der beste Beweis dafür ist, daß der Entwurf so wie er ist zu Stande kommen konnte. Unsere Nachkommen werden größere Ansprüche an die Reinheit der Sprache erheben als wir, die wir in Sprachverwilderung aufgewachsen sind. Sie werden oft kaum verstehen, wie in früheren Zeiten die Geschmacklosigkeit einer Mischmaschsprache sich breit machen oder selbst eifrige Vertheidiger finden konnte. Dem Entwurfe ist es jetzt schon gelungen, in hervorragender Weise der deutschen Sprache Geltung zu verschaffen. Im Verhältnisse zu dem, was schon erreicht ist, mag man den oben erörterten Beanstandungen größere Erheblichkeit absprechen. Aber gleichwie bei einem schönen Menschenantlitze eine einzige Unregelmäßigkeit in höherem Grade das Wohlgefallen beeinträchtigt, als wenn eine Reihe von Mängeln ein Alltagsgesicht verunstaltet, so fällt die verhältnißmäßig geringe Zahl der gerügten Fremdwörter bei dem Entwurfe störender ins Gewicht als die Fluth undeutscher Ausdrücke, wie sie nicht selten in sonstigen Gesetzen sich breit macht. Wir hegen die Hoffnung, daß das künftige bürgerliche Gesetzbuch die Leistungen des Entwurfs in Bezug auf Reinheit der Sprache noch übertreffen wird.

Kolmar i. Els. Adolf Keller.

Fremdländischer Ballast.

Vor kurzem wurde in der Stadt Pyritz die Inschrift einer alten Glocke entziffert. Sie enthielt u. a. die eigenthümliche Wendung: »Jahr anno 1595«. Ohne Zweifel war dem Gießer die genaue Bedeutung des Wortes »anno« unbekannt gewesen, trotzdem hatte er dasselbe hinzugefügt, weil dieser Zusatz sonst bei Jahreszahlen üblich war und deshalb auch hier nothwendig zu sein schien. Im Grunde war es weiter nichts als überflüssiger Ballast, der dadurch nicht werthvoller wurde, daß er aus der Fremde stammte. Gleichwohl dürfen wir über diese Wunderlichkeit nicht lächeln; denn wir brauchen auch jetzt noch ähnliche ausländische Brocken beim Sprechen und Schreiben, ohne uns dessen bewußt zu sein. Wer ihnen nachspürte, würde bald eine reichhaltige Sammlung vorräthig haben. Was ich davon erhascht, stelle ich im Folgenden zu weiterer Anregung zusammen.

Häufig erscheint das Zeichen »cr.« im Sinne von »a. cr.« (dieses Jahres), ohne daß es zur Erkennung des Sinnes nothwendig wäre. Besonders sind es Behörden oder deren Schreiber, welchen das Fremdwort so lose in der Feder sitzt. So las man am 18. Juni 1887 im hiesigen Kreisblatte die Anzeige, daß die Kapelle des Stargarder Regiments am Montage den 20. Juni cr. ein großes Konzert geben werde. Hier war doch sicher der gedachte Zusatz so wenig nothwendig, wie in der Einrückung des Magistrats einer benachbarten Stadt vom 5. Juli über eine am 13. Juli stattfindende Verpachtung. Doch nicht bloß in kleinen Städten bekommt man derartiges zu lesen, auch in großen trifft man auf solchen Ballast. Im vorigen Spätsommer brachten die Zeitungen Berlin's

folgende Bekanntmachung der Ältesten der dortigen Kaufmannschaft: »Am Freitag, den 2. September cr. (Sedanfeier) bleibt die Börse geschlossen. Berlin, den 22. August 1887.« Daß in diesen Fällen schwerlich der Zusatz »d. J.« für nothwendig erachtet worden wäre, liegt auf der Hand. Das lateinische »cr.«, dessen Bedeutung so verwischt ist, daß der Kanzleibeamte sie nicht mehr fühlt, hängt sich wie eine Klette an den Monatsnamen.

Ein anderes überflüssiges Beiwerk ist »kommunal« in den Ausdrücken »Kreiskommunalkasse, Kreiskommunalsteuer.« Es ist einleuchtend, daß »Kreiskasse« und »Kreissteuer« zum Verständnisse vollständig ausreichen. Ebenso verhält es sich mit den Ausdrücken »Kreiskommunalfonds« (Kreisvermögen) und »Kreiskommunalbedürfnisse«, welche in den Haushaltplänen sich breit machen.

Auch mit dem Worte »provinzial« wird Verschwendung getrieben. Der Ausdruck »Provinz« hat sich zwar in unserer Sprache, obschon Aussprache und Betonung seinen fremden Ursprung verrathen, bereits Heimathsrecht erworben, allein das giebt dem davon abgeleiteten Eigenschaftsworte noch keinen Freibrief. Wir sollten, meine ich, es nach Möglichkeit meiden, und uns mit dem Namen der Provinz behelfen. Da aber, wo er überflüssig ist, sollte man auf Fortwerfen des Ballastes bedacht sein. Wozu braucht man die schwerfällige Wendung »brandenburgischer Provinziallandtag«? Genügt wirklich nicht »brandenburgischer Landtag«, oder »Landtag von Brandenburg«? Und nun gar: »Provinzial-Steuerdirektion von Pommern« oder »Provinzial-Schulkollegium von Pommern«! Würde die amtliche Bezeichnung durch den Wegfall von provinzial an Deutlichkeit einbüßen? Ich glaube nicht.

Doch weiter. In Leipzig erscheint ein »illustrirtes Briefmarken-Journal«, in dessen Ankündigung auf das »Gratisbeiblatt« »Offertenblatt für Briefmarkensammler« aufmerksam gemacht wird. Ganz ähnlich ist die Bildung »Gratisbeilage«, wie viele kleine Zeitungen die Zugabe nennen, welche ihnen Sonntags beigegeben wird. »Umsonstbeilage« würde schwerlich ein Deutscher sagen, aber »gratis« ist so abgegriffen wie ein alter Hamburger Schilling. Und das Merkwürdigste ist dabei noch, daß es in solchen Zusammensetzungen ganz überflüssig ist.

Eine gleiche Absonderlichkeit bot vor kurzem eine Anzeige in den Berliner Blättern. Es sollte am 18. Februar ein Chamissoabend stattfinden, für den hervorragende Männer ihre Mitwirkung zugesagt hatten. In der Einladung las man: »Der finanzielle Ertrag ist bestimmt für den Denkmalsfonds.« Sollte das Fremdwort hier wirklich zur Deutlichkeit irgend etwas beigetragen haben?

Schließlich will ich noch auf die unnöthige Anwendung der Wörter »praktisch« und »subjektiv« hinweisen. Von abgehenden Schülern, welche auf weitere Schulbildung verzichten, sagt man, sie treten ins »praktische Leben«; ebenso beliebt ist die Redensart: eine Lehre auf das »praktische Leben« anwenden. Vor kurzem stand im Pyritzer Kreisblatte eine Anzeige, daß ein junges Mädchen, welches die »praktische Landwirthschaft« lernen wolle, auf einem Gute Aufnahme fände. Sollten manche junge Mädchen wirklich »theoretische Landwirthschaft« erlernen? Auch »subjektiv« wird als überflüssiger Zusatz gebraucht. In Georges deutsch-lateinischem Wörterbuche findet man unter »subjektiv« die Wendungen verzeichnet: »nach meinem subjektiven Urtheil und subjektiver Neigung«; man muß also doch so sprechen. Häufiger ist »subjektives Belieben«, wie z. B. die preußischen Lehrpläne für die höheren Schulen, S. 20, vom »subjektiven Belieben« im Gegensatze zu pädagogischer Erwägung reden.

Pyritz. K. Blasendorff.

Fremdwörter in der Sprache der Philosophie.

Die Grundsätze unseres Vereins habe ich auch thatsächlich zu befolgen mich bemüht in dem kürzlich bei Duncker & Humblot in Leipzig erschienenen Schriftchen: »Der Gottesgedanke, Grundzüge einer geistesgeschichtlichen Betrachtung.« Der in den Vereinskreisen rühmlichst bekannte Herr Professor Dr. Dunger in Dresden hat die Güte gehabt, es nach dieser Richtung hin zu prüfen und zu begutachten. Er hat mich durch eine Zuschrift vom 27. März ausdrücklich ermächtigt, mich »innerhalb unseres Vereins« auf ihn zu berufen. Sein Urtheil lautet: »Die Sprache Ihres Buches gefällt mir sehr gut. Sie zeigen, daß man auch über Dinge, die sonst meist nur mit Fremdwörtern gesagt werden, deutsch sprechen kann. Natürlich ist aber ohne Fremdwörter bei derartigen Fragen nicht auszukommen; da kann man nicht so strenge Anforderungen stellen.«

Es sei mir gestattet, für dieses Urtheil einige Belege aus meiner Schrift beizubringen. Ich frage zunächst: »Warum ist bei Erörterung wissenschaftlicher Fragen nicht ganz ohne Fremdwörter auszukommen? Ein Beispiel diene zur Antwort. Meine Schrift zerfällt in die zwei Abtheilungen: 1) Die geistesgeschichtliche Betrachtung als Aufgabe der Erkenntnißlehre. 2) Die Metaphysik als Gotteslehre. Hier habe ich den üblichen Ausdruck »Erkenntnißtheorie« ohne Weiteres durch »Erkenntnißlehre« ersetzt. Dagegen habe ich den Ausdruck »Metaphysik« beibehalten. »Erkenntnißlehre« ist einfach verständlich auch für den, der an den Ausdruck »Erkenntnißtheorie« gewöhnt ist. Für das Wort »Metaphysik« schien seine eigenthümliche Geschichte und Bedeutung zu sprechen. Wer diese nicht kennt, dem ist das Wort durch einen einzelnen deutschen Ausdruck auch nicht so leicht verständlich zu machen. Wer sich dagegen mit der Metaphysik beschäftigt und an den Ausdruck völlig gewöhnt hat, für den würde ein noch so angemessener deutscher Ausdruck doch nicht deutlich genug sein. Auch andere Wörter habe ich stehen lassen, weil sie für den wissenschaftlichen Gebrauch zur Zeit noch deutlicher sind, als es eine Verdeutschung sein würde. So auf S. 3 »Dogmatismus«. Der Ausdruck bezeichnet hier dasjenige, was Kant, von dem die Rede ist, unter »Dogmatismus« verstand, nämlich die Leibnitz-Wolff'sche Lehre, welche eine Erkennbarkeit auch des Übersinnlichen voraussetzte. Ausdrücke wie »Kritik« und »Prolegomena« habe ich bei Anführungen natürlich stehen gelassen. Solche Anführungen finden sich von S. 87 an in großer Zahl und sind durch Anführungszeichen als solche kenntlich gemacht. Weiter habe ich S. 7 den üblichen Ausdruck »empirische Psychologie« stehen lassen, S. 9 »Genie«, S. 10 »potenziell« und »aktuell«, S. 12 »Virtuose«, S. 15 »Konsonant, Vokal, Sibilant, Spirant, Lautphysiologe«.

Ich begnüge mich mit diesen Andeutungen. Sie werden genügen, um zu zeigen, in welchem Sinne ich verfahren bin. Im übrigen ist es mir ohne große Mühe gelungen, »über Dinge, die sonst meist nur mit Fremdwörtern gesagt werden, deutsch zu sprechen.«

In manchen Fällen habe ich den deutschen Ausdruck erst bei

Durchsicht der Druckbogen in die Rede eingefügt, so S. 98 »Lehre« für »Theorie«, »aufgebaut« für »construirt«, S. 101 »unveränderlich« für »constant«, S. 102 »Umrisse« für »Skizzirung«, »fassen« für »formuliren«, S. 100 »zugehörig« für »inhärirend«, S. 113 »Kreis« für »Zirkel«, S. 117 »aus wahren Ursachen« für »aus veris causis«, S. 119 »Gesichtskreis« für »Horizont«, S. 120 »Begeisterung« für »Enthusiasmus«, S. 124 »verwerfendes Urtheil« für »diktatorisches Urtheil«, »völliger Gegensatz« für »diametraler Gegensatz«, S. 140 »einleuchtend« für »evident«, »Wahrscheinlichkeit« für »Probabilität«, S. 146 »Verneinung« für »Negativität«, S. 149 »Geist« für »Pneuma«, S. 161 »Verfahren« für »Methode«, »festgestellt« für »formulirt«.

Halle a. d. S. Karl Schulz.

Der detachirte Posten.

Steh' solo ich um Mitternacht
Als detachirter Posten Wacht,
So denk' ich: »Hab ich auch noch Chance
Bei meinem Lieb so par distance?«

Als man zur Conscription mich rief,
Hat sie geküßt mich intensiv,
Den Hut mit Bändern decorirt
Und ganz intim mich embrassirt!

Sie ist constant ja principiell;
Das estimire ich speciell.
Mein Herz, das sonst doch voll Bravour,
Pocht jetzt in Moll an die Montur!

Die Lampe schimmert durchs Rouleau,
Du schlummerst unter dem Plumeau,
Und nolens volens träumest du
Von unserm letzten Rendezvous!

Doch wenn du grämst dich au contraire,
Leichtsinnig sei das Militair, —
Sei still, bei unsrer Compagnie
Changirt man die Poussage nie!

Jean Erlanguer,
Salonpoet, Haute Nouveauté.

Kleine Mittheilungen.

— Freiberg in Sachsen. Der im Februar d. J. hier begründete Zweigverein machte durch besonderes Anschreiben an die Spitzen der hiesigen Behörden Mittheilung von der erfolgten Gründung eines Zweigvereins des allgemeinen deutschen Sprachvereins und bat unter Beilegung eines Aufrufs des allgemeinen deutschen Sprachvereins um wohlwollende Förderung seiner Bestrebungen. Darauf ging dem Vorstande des Vereins unterm 6. April eine Antwort des Königl. Amtshauptmanns Herrn Oberregierungsrath Dr. Fischer zu, die als nachahmenswerthes Beispiel auch eine Erwähnung in dieser Zeitschrift verdient, und die vielleicht auch manchen andern Zweigverein zu ähnlichem Vorgehen ermuthigt. Der Herr Amtshauptmann theilt mit, daß er an die Beamten der Königl. Amtshauptmannschaft die schriftliche Aufforderung hat ergehen lassen, in Zukunft in den amtlichen Ausfertigungen alle unnöthigen und entstellenden Fremdwörter zu vermeiden und von dem Grundsatz sich leiten zu lassen, keines fremden Wortes sich für das zu bedienen, was deutsch treffend und gut ausgedrückt werden kann; es werden daher Ausdrücke wie Justification, Actenfascikel, Remission und Reproduction der Akten, Monita, ärztliche Exploration, Wegetrakt, Concession ersetzt durch Richtigsprechung, Aktenheft, Rückgabe, Wiedervorlegung, Erinnerungen, Untersuchung, Wegezug oder Wegestrecke, Erlaubniß u. s. w. Und in demselben Sinne hat sich der Herr Amtshauptmann auch in einer Versammlung der Gemeindevorstände des Kreises ausgesprochen und dahin zu wirken gesucht, daß die Gemeindebehörden im amtlichen Verkehr unter einander sowie mit der königl. Amtshauptmannschaft und andern Behörden dem Beispiel ihrer Aufsichtsbehörde thunlichst nachzufolgen sich bestreben. Dieses Vorgehen ist um so mehr mit Freude zu begrüßen, als dadurch die Bewegung und noch dazu von maßgebender Stelle in Kreise getragen wird, die der Einwirkung des Vereins nur schwer erreichbar sind, nämlich in die ländlichen Kreise. Und darum gebührt Herrn Amtshauptmann Dr. Fischer entschiedener Dank. — Auch die städtischen Behörden sind den Bestrebungen des Vereins geneigt; so hat z. B. die neuentworfene Ortsarmenordnung und Anweisung für die Verwaltung des Armenwesens der Stadt Freiberg mit einer großen Anzahl von Fremdwörtern aufgeräumt: Instruction (Anweisung), Correspondenz (amtlicher Verkehr), Revision der Almosensätze (Durchprüfung) u. s. w.

— Zu Reichenberg in Böhmen hat die Stadtverordneten-Versammlung in ihrer Sitzung vom 12. Juni bei Berathung einer neuen Marktordnung einen Antrag des Herrn Dr. Fennel, »daß im Interesse der möglichsten Reinheit der deutschen Sprache aus dem Entwurfe die zahlreichen Fremdwörter ausgemerzt, und daß die theilweise nach der alten Marktordnung durchgeführte Stilisirung des Entwurfes entsprechend abgeändert werde«, angenommen.

— Am 21. Mai d. J. hat der in Danzig versammelte Abgeordnetentag des deutschen Kriegerbundes, welcher über 30,000 Mitglieder zählt, auf Antrag des Herrn Oberlehrers Dr. Blasendorff aus Pyritz einstimmig beschlossen, »den Bundesvorstand zu ersuchen, in den von ihm herauszugebenden Schriftstücken die entbehrlichen Fremdwörter zu vermeiden.«

— Herr Paul Zemke in Stettin hat uns Briefbogen nebst Umschlägen, sowie Postkarten vorgelegt, die mit Sprüchen im Sinne unserer Vereinsbestrebungen bedruckt sind, recht hübsch aussehen und nicht theuer erscheinen. Von den Briefbogen mit Umschlägen kosten 100 Stück je nach der Güte des Papiers 1 bis 2 Mark, von den Postkarten 25 Stück 50 Pfennige.

— Einen neuen Beleg dafür, daß an den deutschen Fürstenhöfen die deutsche Speisekarte sich mehr und mehr einbürgert, bietet die Tafelkarte, welche den Abgeordneten des Herzogthums Meiningen am Schlusse des Landtages bei der Hoftafel, zu welcher sie von dem Herzoge eingeladen waren, vorlag. Diese lautete in gutem Deutsch, wie die Hallische Zeitung vom 16. Mai d. J. meldet, folgendermaßen: »Mittagessen den 2. Mai 1888. Falsche Schildkrötensuppe. Forellen blau gesotten. Gedämpftes Ochsenschwanzstück mit Gemüse bekränzt. Schneehühner mit Trüffeln. Hummer in Fleischsulze mit Öltunke. Kapaunbraten, Salat, gedünstetes Obst. Stangenspargel mit Buttertunke. Rheinweinsulze mit Früchten. Gefrorenes von gerösteten Mandeln. Käsestangen. Nachtisch.« — Nach dem üblichen Küchenwelsch würde das »Menu« so gelautet haben: »Potage tortue à la française. Truites au bleu. Boeuf braisé à la jardinière. Poules de neige aux truffes. Aspic de homard à la mayonnaise. Chapon rôti. Salade. Compotes. Asperges en branches, sauce au beurre. Gelée au vin du Rhin aux fruits. Glace d'amandes pralinées. Bâtons

au fromage. Dessert.« Welche von den beiden Fassungen ist verständlicher, für das deutsche Ohr wohllautender, eines deutschen Fürsten und der Abgeordneten seines Landes würdiger?

— Die Deutschen in Neuyork. Wir entnehmen dem Briefe eines unsrer Vereinsgenossen in der Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Nordamerika folgende bezeichnende Stelle: »... Die Deutschen sind zwar hauptsächlich in Brooklyn sehr stark vertreten, aber was für Deutsche?! Das Herz will einem brechen ob dem Kauderwälsch, das hier gesprochen wird. Dabei muß man noch täglich und stündlich sehen, wie sie alle gleich nur englisch plappern wollen, und was schon längere Zeit ansässig war, will vollends vom Deutschthum nichts mehr wissen. Zwar fängt es auch hier an zu tagen, wovon einige jüngst veröffentlichte Anreden der Vorsitzenden des Neu-Yorker »Liederkranzes« und hauptsächlich des »Arion« schönes Zeugniß geben. Auch einige von Herrn Julius Göbel und dessen Vater, Herrn Ludwig Göbel, geschriebene Flugschriften sind lobend zu erwähnen. Doch glaube ich, daß der Zeitpunkt zur Gründung eines Zweigvereins hier noch nicht gekommen sei; das Feld muß erst noch etwas besser beackert werden. Ich helfe nach Kräften mit ...«

Bücherschau.

Neue Bücher.

Socin, Ad. Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. Heilbronn 1888. Henninger. 8. XII. u. 544 S. 10 Mk.

Ehrenberg, Fritz. Deutsche Worte für deutsche Kunst. Ein Mahnruf an die Bühne. (Sonderabdruck aus der Straßburger Post.) Straßburg. L. F. Schmidt. 8. 34 S.

Logander, Ludwig. Ein Wort für unsere Fremdwörter. Kiel und Leipzig 1888. Lipsius und Tischer. 80 Pf.

Jansen, Karl. Der Kampf gegen die Fremdwörter ein Kampf gegen die Welschsucht. — Ebenda. 8. 68 S. 1 Mark 20. Pf.

Heß. Über den Werth der deutschen Sprache für nationales Bewußtsein und nationalen Zusammenhalt. (Deutsche Zeit- und Streitfragen Nr. 16). Hamburg 1888. J. F. Richter. 8. 36 S.

Loos, Jos., Die Bedeutung des Fremdwortes für die Schule. Eine methodische Abhandlung. Prag 1888. Gust. Neugebauer. 8. 48 S.

— Es sind uns seit einiger Zeit verschiedene Bücher und Drucksachen mit dem Wunsche zugegangen, daß wir auf das Bestreben der Verfasser, sich eines reinen und guten Deutsch zu bedienen, hinweisen möchten, sowie auch solche, welche dasselbe Bestreben verfolgen, ohne daß der bezeichnete Wunsch ausgesprochen worden wäre. Wir glauben, daß in dem einen wie andern Falle solche Schriften beanspruchen dürfen, in diesen Blättern mit Anerkennung hervorgehoben zu werden, und führen deshalb die folgenden an:

Saalfeld, G. A. Aus der Jugendzeit. Sammlung echter deutscher Kinderlieder alter und neuer Zeit. Mit Abbildungen von L. Richter u. A. Danzig 1888. Franz Axt. 92 S. 8.

Smiles, Samuel. Der Charakter. Nach dem Englischen für das deutsche Volk bearbeitet von W. Budow. Heidelberg 1888. Georg Weiß. 319 S. 8.

Wilckens, Martin. Briefe über landwirthschaftliche Thierzucht. Wien 1887. C. Gerold's Sohn. 211 S. 8.

Saalfeld, G. A. Vom Lotto und wider dasselbe. Vortrag, gehalten im wissenschaftl. Verein »Litteraria« zu Blankenburg a. H. am 21. Februar 1888. Blankenburg a. H. 1888. Ch. Fulda. 88 S. 8.

Haushalts-Pläne der Stadt Bromberg für das Verwaltungsjahr vom 1. April 1888 bis 31. März 1889. Bromberg 1888. G. Böhlke. 73 S. gr. 8. (S. Nr. 6 Sp. 90.)

Deutsche Heimat. Blätter für Geist und Herz. Unter Mitwirkung der namhaftesten Dichter und Schriftsteller herausgegeben von Alois Heinrich Essing. Jahrgang 1887, Band I und II. Verlag der deutschen Heimat in Konstanz und Kreuzlingen.

Schuchardt, Karl. Der äußere Kehlkopfschnitt und seine Bedeutung bei der Behandlung von Kehlkopfgeschwülsten. (Sammlung klin. Vorträge, herausgegeben von R. von Volkmann Nr. 302.) Leipzig, Breitkopf und Härtel 1887. 31 S. gr. 8.

Zeitungsschau.

— »Zum Gedächtniß an Ulrich von Hutten.« So lautet die Überschrift eines Aufsatzes von F. H. in »Schorer's Familienblatt« (1888 Nr. 17), welches unter Leitung von Dr. Franz Hirsch erscheint. Bisher pflegte man zu sagen: »Zum Gedächtniß Ulrich's von Hutten« oder sonst Jemandes, oder »zum Andenken, zur Erinnerung an Den oder Die.« Dem »Familienblatt« wird dieser Unterschied nicht unbekannt gewesen sein. Man muß also in obiger Form den kühnen Versuch einer schlimmen Neuerung erkennen, und zwar um so mehr, als man Ähnliches jetzt auch öfter an andern Orten lesen kann. So brachte die Voßische Zeitung am 18. Juni die Überschrift: »Leichenbegängniß für Kaiser Friedrich.«

— In der »Deutschen Jägerzeitung« vom 17. Mai 1888, XI. Band, Nr. 14, S. 233, ist von der Ersetzung fremder Ausdrücke der Jägersprache durch deutsche die Rede. Es sei entschieden mit Freude zu begrüßen, daß man z. B. das »tout beau« los sei, welches doch meist in »ti bo« verdreht worden sei. Aber fort mit »bring her« und »nieder« statt »apport« (franz. apporte) und »daun« (engl. down)! »Ist es überhaupt ein unerläßliches Anforderniß nationaler Gesinnung, alle (!) Fremdwörter auszumerzen? (Nein! Antwort des Unterzeichneten.) Dann dürfte man auch nicht mehr von »Dressur« oder gar von »par force dressiren« sprechen. »Mit Gewalt erziehen« klänge doch gar zu komisch.« Allerdings, und »erziehen« träfe nicht einmal zu. Aber abrichten, mit Zwang abrichten, Abrichtung, Zwangsabrichtung sind gute deutsche Wörter, neben welchen man jene Fremdwörter nicht nöthig hat. Dagegen wäre es allerdings eine Thorheit, deutsche Zurufe einführen zu wollen statt fremder, die kräftiger klingen und, worauf es, wenn man mit dem Hunde spricht, allein ankommt, vom Hunde besser verstanden werden.

Trier. Friedrich van Hoffs.

— Stilvoll. In einer Abhandlung über Einrichtung von Schüler-Bibliotheken (Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen XL. S. 321 u. ff.) von A. Heintze in Stolp wird mit Recht darauf hingewiesen, daß bei der Auswahl der Bücher nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Form, insbesondere auf den Stil, gebührende Rücksicht zu nehmen sei. Der Verfasser schreibt da unter anderm: »Neben dem Inhalt darf auch die Form, insbesondere der Stil, nicht unbeachtet bleiben. In manchen sonst vielleicht empfehlenswerthen oder wenigstens zulässigen Werken herrscht ein Stil, der keineswegs mustergültig zu

nennen ist, der also auch auf den lesenden Schüler, welcher sich noch keinen festen Stil angeeignet hat, eher schädlich als förderlich wirkt. Ganz besonders muß man bei Übersetzungen aus fremden Sprachen auf der Hut sein, da dieselben oft erstaunlich nachlässig und flüchtig angefertigt sind und in Folge dessen von Verstößen gegen den guten deutschen Ausdruck und Satzbau, ja gegen die Sprachrichtigkeit wimmeln. So enthält eine Übersetzung von Erckmann-Chatrian's »Ausgehobenem des Jahres 1813« — aus dem Französischen von C. von C. — eine Menge Gallizismen, namentlich auch schlechtgebaute Sätze, wie: »Er war Eigenthümer der besten Wiesen, hatte verschiedene Weinberge und mehrere Häuser, sowie Inhaber einer hübschen Summe baren Geldes außerdem«; — »Zwei oder drei Dragoner, auf der kleinen Mauer stehend, neben einem Topf mit pois gefüllt, der brannte, die Arme über ihre langen, weißen Mäntel gekreuzt, waren mit Blut bespritzt, daß sie wie Schlächter aussahen;« — »Die Ochsen ersetzten die Pferde und um zugleich zum Lebensunterhalte zu dienen, wenn man solche brauchen sollte.« Was für ein nachlässiger, unbeholfener, undeutscher, mit einem Worte elender Satzbau!

An Stelle der Gallizismen treten in Übersetzungen aus dem Englischen Anglizismen. So finden sich in einem Bande der Marryat-Übersetzung von Kolb unter andern folgende fehlerhafte Formen, Ausdrücke und Satzbildungen, die dann meist durch das ganze Buch hindurchgehen: »Wenn ich mich unterfänge« (statt — finge); — »Es erwahrt sich das Gegentheil;« — »Ich würde eben so lieb einen meiner Mitmenschen umbringen;« — »Die Überpflanzung der Schiffsmannschaft auf die Melpomene;« — »Nicht so fast aus Achtung, sondern weil;« — »Weiter braucht sie nicht zu wissen.« (statt mehr).

Um die Dreizahl vollzumachen, diene schließlich als Beispiel das vortreffliche satirisch-komische Zeitgemälde von Gogol: »Die todten Seelen« (aus dem Russischen): »Gebe« (statt gieb), »nehme;« — »In einer Rolle gewunden;« — »Er brachte Zwietracht zwischen Verlobten.« — »Endlich kamen sie an die Grenze, einem schmalen Graben und einem hölzernen Pfeiler.« — »Ihren Lebenslauf vollendete Seelen.« — »Deine wenige Genauigkeit« (statt geringe). — »Ihr letzter Anbot« (statt letztes Gebot) u. s. w.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Richter, Walter. Immer Deutsch. Humoreske. — Deutsches Familienblatt (Berlin) vom 20. und 27. Mai 1888.

Sind unsre Geschäftsleute Sprachverderber? — Bergisches Tageblatt (Remscheid) Nr. 134/5.

Deutsche Sprachzeitung (Wiener »Deutsche Zeitung« v. 15. Juni 1888). J. S., Aus dem Lehrzimmer; — L. Jahne, Die Fremdwörter in den technischen Gewerben; — L. F., Fehlerhafte Wortstellung — u. s. w.

Denk- und Merksprüche.

16. Ein wunderthätig Kleinod hegt,
Wer treu die Muttersprache pflegt.
Aur. Polzer.

17. Wie närrisch es steht, wann ein Teutscher mit Fleiß und ohn alle Noth frembd redet, da er die Sach in seiner aignen Muttersprach viel verständlicher und zierlicher vorbringen könnte. Christoph von Grimmelshausen, 1673.

18. Solche Worte, die alle nicht das geringste mehr sagen, als die deutschen, erwecken auch dem einen Ekel, der nichts weniger als ein Purist ist. Lessing, 1759.

19. Wenn unsere höhere Welt teutsch spricht, greift sie nicht jeden Augenblick nach einem französischen Wort und einer französischen Wendung? . . . als seyen wir in den Anfängen unserer Bildung und müssen alles von Fremden holen? wir Reichen, die wir vergessen haben, wie reich wir sind! . . . Sollen wir nicht endlich wenigstens lächerlich nennen, was jedes andere Volk schlecht nennen würde?« E. M. Arndt.

Briefkasten.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt.

— Herrn Prof. M . . in Breslau. Der Mißbrauch, »Brühe« und »sauce« zu verwechseln, besteht vielfach, aber beide Wörter bezeichnen ganz verschiedene Dinge, worüber jedes gute Kochbuch, insbesondere K. F. von Rumohr's Buch »Vom Geiste der Kochkunst« belehrt. »Brühe = bouillon, sauce = Tunke oder Beiguß.«

— Herrn A. Z. . . . Bleialf. Wir glauben nicht, daß das Wort »Rest« sich in allen Anwendungen und Beziehungen vollkommen glücklich durch ein deutsches Wort ersetzen läßt. Oft werden Ausdrücke wie »das Übrige, Übrigbleibende, Ergebniß, die Neige, das Rückständige u. s. w.« am Orte sein.

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen an außerordentlichen Gaben

10 Gulden ö. W.

von Herrn H. von Marx in Libnoves,

12 Mark

von Herrn General Kühne in Kassel,

10 Mark

von der Turnerschaft in Schönebeck a. E.,

5 Gulden ö W.

von Herrn Geistlichen Julius Rossi in Heiligenberg bei Görz und

5 Mark

von Herrn Rektor Gödecke in Stadthagen.

Wir sprechen den geehrten Gebern für diese sehr geschätzten Zuwendungen unsern herzlichen Dank aus.

Neue Zweigvereine

wurden gegründet zu

Köthen

durch Herrn Gymnasiallehrer Dr. Schleicher daselbst, und zu

Oberlind

durch Herrn Lehrer Edm. Müller daselbst.

Anmeldungen und Beiträge

unmittelbarer Mitglieder

nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, I. Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2) zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

III. Jahrgang Nr. 8. 1. August 1888.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schluß des Blattes) entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Wie sollen wir betonen? Von *Robert S . . .* — Schmelzender Schnee. Von *Karl Schulz*. — Ein geschichtlicher Rückblick. Von *Arthur Denecke*. — Kleine Mittheilungen: Stadtgemeinde Viersen, — Handelskammer in Braunschweig, — »Nordböhm. Excursions-Club«, — Ein Vorläufer des Sprachvereins. — Fremdwörter vor Gericht, — Hendschel's Telegraph, — formikuliren, — eruktiren. — Zeitungsschau. — Briefkasten. — Geschäftlicher Theil.

Wie sollen wir betonen?

Im Vorübergehen hat E. Lohmeyer auf S. 21 der Februar-Nummer unsrer Zeitschrift auf die wichtige Thatsache hingewiesen, daß die Aussprache des niederdeutschen Volks bei Zusammensetzungen, insbesondere bei Ortsnamen den Ton auf den zweiten Bestandtheil übertrage. Der Schulgrammatiker wird dieser Abweichung der Mundart gegenüber um so zäher die Regel vertreten, daß im Deutschen die Wurzelsilbe, bei Zusammensetzungen aber das Bestimmungswort den Hauptton besitze, und unser Sprachgefühl muß ihm im Allgemeinen beistimmen. Trotzdem wäre es thöricht, sich verhehlen zu wollen, daß auch in der Sprache der Gebildeten, ja geradezu in der *Schriftsprache*, wie sie die Versmaße unserer Dichter erkennen lassen, diese Regel seit langem keine ausnahmslose mehr ist. Die Tonverschiebungen häufen sich vielmehr in dem Maße, daß man sagen darf, sie strebten nach der Alleinherrschaft, unsere Sprache sei hier in einer Umgestaltung begriffen. Zunächst trifft diese die Zusammensetzungen mit Vorwörtern, in erster Reihe die Verneinung »un«, die doch gedankenmäßig den größten Nachdruck verdient, dann andre derjenigen Vorsilben, auf welche ein Hochton entfallen kann, wie *vor*, *aus* u. a. Endlich aber hat die Bewegung auch vollgiltige Zusammensetzungen von zwei Begriffswörtern erfaßt, so daß das erste gewissermaßen zur tonlosen Vorsilbe herabgedrückt wird. Bei uns in Österreich, wo das Sprachgefühl der einheimischen Gebildeten zähe an der alten Betonung festhält, wird die Verschiebung ganz besonders von Jenen geübt, welche das Nachsprechen nord- und mitteldeutscher Sprachgewohnheiten für das reinste »Hochdeutsch«-Reden halten. Durchgedrungen ist die Tonverschiebung auch bei dem »un« noch lange nicht vollständig; ohne erkennbaren Grund tritt sie in dem einen Beispiele ein, im andern scheint sie uns noch sprachwidrig, in einem dritten Fall schwankt die Gepflogenheit. So ist es schon bei den Classikern; es genügt auf Achills »*unnahbare* Hände« hinzuweisen. Man sagt *unmöglich*, *unendlich*, *unsterblich* (*unsterblich* nur in »sich *unsterblich* lächerlich machen«), *unglaublich*, dagegen bleiben wir bei der Aussprache *unglücklich*, so oft uns auch unsre Jambendichter Stücke, wie Schillers Vers: »Unglücklicher, wo kommst du her?« auftischen. Sollte hier die Erinnerung an das Hauptwort »Unglück« vielleicht den alten Ton gerettet haben, so ist doch bei »*un*tauglich, *un*schicklich, *un*wirthlich, *un*wirklich« nichts Ähnliches der Fall. Man sagt ferner: *vornehmlich*, aber *vortrefflich*, *vorzüglich*; man sagt »*unabwendbar*, *unmaßgeblich*, *unumgänglich*«, so sehr unser Denken gegen die Betonung so wenig wichtiger Silben, wie das »*geb*« im zweiten Fall, sich sträuben mag. Dagegen sagt man neben *unwiderstehlich*, *unausstehlich* u. s. w. noch immer »*un*angenehm«, so unangenehm diese Betonung unserm Jambus auch sein mag. Man beginnt zu sagen »*allmächtig*, *allgemein*, *ausgezeichnet*«, man sagt schon lange »*nothwendig*, *barmherzig*, *Offenbarung*« u. a. — Für uns arme Laien kann nur das natürliche Gefühl für die Muttersprache einigermaßen Ordnung in dieses Wirrsal bringen, aber dieses wird selbst irre durch fortgesetztes Lesen und Hören des Widersprechenden und es wäre höchste Zeit, daß uns der Fachmann Auskunft gäbe, wie man *gut deutsch* zu sagen hat. Vielleicht daß sich auch in dieser verwirrten Sachlage *Regeln* erkennen lassen, die erklären, weshalb das Verlassen der alten gedankentiefen Tonvertheilung hier rascher, hier aber langsamer erfolgt; vielleicht, daß sich ohne zu große Gewaltsamkeit Vorkehrungen gegen die unserer Sprache so drohende Entgeistigung treffen lassen! Die Möglichkeit der letzteren (Accentzeichen) hängt allerdings wesentlich davon ab, ob diese Bewegung des Enttonens eine natürliche oder eine künstliche, von Schriftstellern ausgegangene ist. Man möchte geneigt sein, sie für durchaus künstlich anzusehen, wenn man bedenkt, wie der größte Theil der deutschen Gebildeten selbst unzweideutige Fremdworte der altdeutschen Tonfolge zu unterwerfen strebt, wie *Altar* zu *Altar*, Coupé zu »*Kuppē*«, Café zu *Kaffee*, cuivre poli zu »*kiffer polli*« wird u. s. w. — und wenn man andrerseits sieht, wie leicht all die vorbesprochenen Umgestaltungen

aus dem Wahne der Quantitäts-Metrik sich erklären lassen, insbesondere aber wie der vorwaltende Jambus fast keine gut deutsche Zusammensetzung ertragen kann, sondern sie sofort zurechträdert. Daß wir bis heute keine deutsche Verskunst haben, in der einerseits die Aufeinanderfolge zweier schweren Tonsilben zu vollem Ausdruck gelangen kann, andrerseits aber auch die hintereinanderklappernden tonlosen Vor- und Endsilben mit gebührender Geringschätzung übergangen werden können, ist gewiß unserm Sprachgefühl sehr abträglich geworden; die Versmessungen haben uns an ungesunde Betonungen gewöhnt; vor allem aber war verhängnißvoll, daß der deutsche Dichter kaum je die Selbstbeherrschung besaß, gleich den Alten ein Wort zu vermeiden, weil es nicht in den Vers paßt, sondern Dank der übel verstandenen »schwebenden Betonung« All und Alles im Protrustesbette des Jambus sich zurecht finden konnte. »Un — glücklich« wäre die gedankenmäßige Betonung: eine Pause zwischen beiden Hebungen ermöglicht deren fast gleichen Tonwerth, wie wir beim Reden täglich bemerken. Sobald aber das Wort in den Vers geräth, will es die »eherne Nothwendigkeit«, daß entweder der Gedanke »Glück« oder jener der Verneinung weniger ausgeprägt erscheint. Im Daktylus wird's »unglücklich lechzende Liebe«, im Jambus oder Trochaeus »unglücklich gequältes Herz« oder »unglücklich Wesen, armes Kind« u. s. w. Man hört mit Schaudern, wie jedes Aufschlagen des Rades dem Wortsinn die Knochen bricht.*) —

Hiergegen kann nur weise, d. i. maßvolle Wiedereinführung des deutschen Hebungsverses Abhilfe schaffen, obwohl zugestanden werden muß, daß dessen Meister, Wilhelm Jordan, selbst Enttonungen der gerügten Art nicht selten anwendet.

So sicher es aber ist, daß unsre Dichter einen großen Theil der Schuld an unserer Abstumpfung gegen Betonungsgesetze tragen, scheint es doch übertrieben, die oben angedeuteten Erscheinungen ihnen allein aufbürden zu wollen. Es scheint in der That in der Volkssprache eine ähnliche Neigung zu Enttonungen der Bestimmungswörter vorzuherrschen, die sich am deutlichsten in den Ortsnamen äußert, weil hier dem Volk das Bewußtsein, daß Zusammensetzung vorliegt, am klarsten erhalten ist. Im bajuwarischen Österreich sagt der Bauer: »Kaltenberg, Rauchenwarth, Gumpoldskirchen, Neufelden, Wilhelmsburg, Jedlersee, Gerasdorf, Freudenau« — ohne Unterschied, ob die Zusammensetzung aus einem alten Eigenschaftswort und Hauptwort oder aus zwei von einander abhängigen Hauptwörtern entstanden ist. In Wien sagt man neben »Rossau« u. s. w. sogar Leopoldstadt, (weil man eben auch Leopoldi, Micheli für die Feste St. Michaels und Leopolds sagt — lateinischer Einfluß). In andern, besonders jüngeren Namen ist daneben die sinngemäße Betonung noch vorherrschend.

Nicht nur an Ortsnamen, auch an sonstigen Eigennamen, hauptsächlich solchen, in welchen eine Beziehung zu Örtlichkeiten durchklingt, tritt in der Sprache der süddeutschen Gebildeten die Verschiebung des Tones auf das Grundwort häufig ein, besonders bei einsilbigen Bestimmungswörtern, z. B. wenn man sagt: Grienbérger, Ganghófer, Weinléchner, Standhártner, Neuféllner, Seemüller; aber auch bei zweisilbigen: Lichtentháler, Högelsbérger, Reisenleitner, (aber Hinterleitner) Kaltenbrúnner, Finsterwálder, Spreizenhófer, Grabenwéger. Indeß ist dies in beiden Fällen noch nicht das herrschende: die Fälle richtiger Betonung, wie Hófbauer, Óbermüllner, Tschürtschenthaler u. s. w. überwiegen noch an Zahl.

Die Frage, welche die Fachgelehrten zu beantworten hätten und welche auch für unseren Verein von hoher Wichtigkeit ist, lautet also dahin: »Führt die Entwickelung der Sprache zu einer Umgestaltung der Tongesetze — und welche Betonungsregeln geben etwa den sprachrichtigen Zustand für die gegenwärtige Stufe dieser Entwickelung wieder?« Eine zweite Frage ginge dahin, ob nicht ein innerer Zusammenhang besteht zwischen dieser Bewegung und jener andern, welche die trennbar mit Vorwörtern verbundenen Zeitwörter mit diesen untrennbar zu einem Ganzen zu verschmelzen strebt und insofern ebenfalls Betonungsveränderungen bewirkt. Denn von übersetzen kommt Übersetzung, von übersetzen aber Übersetzung — und mit dem Zusammenfallen der zwei Zeitwörter fallen auch die abgeleiteten Hauptwörter zusammen!

Wien. Rob. S.....

*) In entgegengesetzter Weise haben Dichter aus Entschlúß Entschluß gemacht!

Schmelzender Schnee.

Es war lange, lange Zeit hindurch eiskalte Luft über dem deutschen Volksleben. Der Sinn für das Fremde hatte den Sinn für das Eigene unter den Gefrierpunkt sinken lassen. Und man fand das sogar ganz in der Ordnung und wußte es vortrefflich zu rechtfertigen. Bei der herrschenden Eiseskälte wurden nun solche Rechtfertigungen zu einer Schneedecke, welche den Blicken die wahre Sachlage entzog und eine rechte Beurtheilung namentlich der Sprachmengerei unmöglich machte.

Aber diese Winterkälte ist jetzt im Abzuge. Das ist nicht das Verdienst unserer Vereinsarbeit, sondern vielmehr eine erfolgverheißende Vorbedingung derselben. Wir würden ohne diese Vorbedingung ebenso fruchtlos arbeiten, wie man früher gearbeitet hat, wo man gleiche Bestrebungen verfolgte. Der Sinn für das Eigene ist in unserm Volke jetzt erwacht, die Kälte ist im Abnehmen. Das zeigt sich so recht deutlich an dem weitverbreiteten Entgegenkommen, das unseren Bestrebungen zu Theil wird, wenn auch nicht immer gleich ein Anschluß an unseren Verein daraus entspringt. Gut Ding will eben Weile haben. Schon ist viel damit gewonnen, daß die Kälte immer mehr abnimmt, und daher auch der Schnee der Gelehrsamkeit, durch welchen der Schaden der Sprachmengerei verhüllt wird, für unsere Vereinsarbeit nur noch schmelzender Schnee ist, der ihr nicht mehr ein nachhaltiges Hinderniß sein kann. Es giebt sehr gelehrte Herren, die auch außerordentlich gelehrte Einwendungen gegen uns vorzubringen wissen.

Aber wir können diesen Schnee der Gelehrsamkeit für unsere Vereinsarbeit ruhig als einen schmelzenden ansehen.

Ich weiß aus eigener Erfahrung zu sprechen. Noch im Juli 1886 stand ich ganz auf einem dem Verein entgegengesetzten Standpunkte. Meine feindseligen Einwendungen glichen damals dem erkältenden Schnee, wurden aber bald zum schmelzenden. Schon am 9. November desselben Jahres trat ich dem Verein bei. Wie dies geschehen, geht aus dem Briefe hervor, wel-

chen ich kurz zuvor an den Herausgeber dieser Blätter schrieb und welcher in der Nr. 13 des 1. Bandes (1. Juni 1887) zum Abdruck gelangt ist. Doch muß ich hier jenen früheren Standpunkt kurz andeuten.

Wir Menschen sprechen nicht in vereinzelten Wörtern, sondern in Wortverbindungen, die man Sätze nennt. Indem wir sprechen, werden Wörter durch das Denken in Beziehung zu einander gesetzt. Wirkliches Sprechen wird durch das Denken beherrscht. Wer Worte gedankenlos hersagt, spricht nicht, sondern plappert oder redet irre. Die Lautgebilde, welche wir beim Sprechen hörbar für das Ohr hervorbringen, sind Bezeichnungen von Gedanken, nämlich von Begriffen. Nur das vom Begriff erfüllte Lautgebilde ist ein Wort. Darum sind Begriff und Wort ein und dasselbe, nur von verschiedenen Seiten betrachtet. Das Wort ist der laut gewordene Begriff, der Begriff ist der so geformte Gedanke, daß er durch ein Lautgebilde zum Ausdruck gebracht werden kann. Das Denken hat die Lautgebilde hervorgebracht und hat sich dadurch selbst begrifflich geformt.

Nun ist aber das menschliche Denken nicht so einerlei gewesen, daß es in einer ganz bestimmten und überall gleichbleibenden Art von Lautgebilden zum Ausdruck hätte gelangen und an diese geknüpft werden müssen. Es ist vielmehr unendlich mannigfaltig und darum fähig gewesen, eine unermeßliche Menge der verschiedenartigsten Lautgebilde hervorzubringen. Dies ist aber nicht in einer wüsten und regellosen Weise geschehen, sondern das Denken hat sich zu besonderen Denk- und Auffassungsweisen entwickelt, und aus diesen sind besondere und in sich geschlossene Ausdrucksweisen hervorgegangen.

Aber nicht aus zwingender Nothwendigkeit ist das geschehen, sondern aus freiem Schaffen. Und wenn sich damit auch eine Denkweise an die betreffende Ausdrucksweise gebunden hat, so doch nicht so knechtisch, daß sie durch die Ausdrucksweise völlig beherrscht worden wäre. Vielmehr waltet sie frei über derselben, insbesondere aber über den Lautgebilden, zumal da diese allein keineswegs die Sprache ausmachen, sondern die Verbindung derselben durch das Denken dabei die Hauptsache bildet, weshalb auch die Sprachformen, durch welche diese Verbindungen sprachlich ausgedrückt werden, überall in den Sprachen, in denen es solche giebt, von hervorragender Bedeutung sind.

Daher ist das Lautgebilde als solches bloßer W o r t s t o f f, nicht schon lebendiges Glied der menschlichen Rede, nicht schon W o r t. Das ist es erst dadurch, daß es vom Denken durchdrungen und belebt wird. Nur wenn man dies festhält, kann man bestimmen, was überhaupt ein F r e m d w o r t ist, und ob und in welchem Sinne etwa von einem Fremdwörterunwesen gesprochen werden kann. Freilich kann man unter Fremdwort ja ein Lautgebilde ausländischen Ursprungs verstehen, das in die eigene Sprache aufgenommen worden ist. Aber damit ist es auch nicht im mindesten zu einem klaren Verständniß zu bringen, warum, wenn viele solcher Wörter Aufnahme gefunden haben, dies gegen den Geist einer Sprache verstoßen, und die Reinigung der Sprache von diesen Eindringlingen eine so hohe und ernste Aufgabe sein soll. Klar dargelegt kann das doch nur dadurch werden, daß man auf das Verhältniß verschiedener Denkweisen zu einander eingeht und sich fragt, ob sie denn von vornherein als einander so ausschließend anzusehen sind, daß an einen gegenseitigen Ausgleich gar nicht zu denken sei; ob ferner der von einer bestimmten Denkweise hervorgebrachte Wortstoff schlechterdings nur von ihr denkend durchdrungen werden kann, so daß es ganz unmöglich wäre, ihn trotz des beibehaltenen lautlichen Gleichklanges durch eine eigenthümliche gedankliche Durchdringung zu einem ganz anderen Worte und damit zu einem Worte der eigenen Sprache zu machen, oder auch selbst nur dadurch, daß man den Wortstoff wirklich so, wie es in der fremden Sprache der Fall, gedanklich durchdringt.

Statt daß man so der Sache auf den Grund ginge, läßt man sich durch jene Fassung des Begriffes »Fremdwort« zu Unklarheiten über Unklarheiten verleiten. Sehen wir auch zunächst von der Unklarheit ab, die darüber herrscht, daß zwischen dem Lautgebilde als Wortstoff und dem lebendigen, gedankenerfüllten Worte unterschieden werden muß, stellen wir uns vielmehr auf den ganz unbefangenen Standpunkt, auf welchem man im Worte eben nur ein Wort sieht und nichts von den Unterschieden weiß, die an ihm zu machen sind, so besteht doch schon darin eine Unklarheit, daß man den fremden Ursprung eines Wortes für so ausschlaggebend hält, daß das Wort unter allen Umständen für ein Fremdwort gehalten wird, wenn es uns auch allgemein bekannt, verständlich und geläufig geworden ist. Man verleiht um des ausländischen Ursprungs willen einem Worte eine geradezu unvertilgbare Eigenheit, weil man sich nicht zu dem Gedanken einer geistigen Wiedergeburt der Wörter erheben kann und es nicht für möglich hält, daß aus einem fremden Worte ein echt deutsches Wort werden kann.

Man beachtet zu wenig, daß die menschliche Rede nicht aus bloßen Worten besteht, sondern aus Wortverbindungen, d. i. Sätzen. Da nun ein Kampf mit Worten eine Ungereimtheit ist, wo nur die Wörter als solche in Betracht gezogen werden, so muß die Ungereimtheit in noch grellerem Lichte erscheinen, wenn man bedenkt, daß nur die zu Sätzen verbundenen Wörter die menschliche Rede ausmachen. Hier erst zeigt es sich, wie der Redende ein ausländisches Lautgebilde gebraucht, ob er sich nämlich dabei überhaupt etwas denkt, und wenn das der Fall ist, was er sich dabei denkt, und welchen Werth dieser Gedanke hat. Man kann ein ausländisches Lautgebilde völlig gedankenlos gebrauchen. Man kann es auch aus Gewohnheit und Bequemlichkeit gebrauchen, desgleichen aus Ziererei, aus hohler Sucht, gebildet zu erscheinen, aus planloser Vorliebe für fremde Lautklänge. In allen diesen und unzähligen andern Fällen ähnlicher Art kann man herzlich wenig oder auch recht Schiefes denken.

Mit allen diesen Fällen kann es doch nun ganz und gar nicht verglichen werden, wenn Jemand ein ausländisches Lautgebilde gebraucht und sich dabei Rechenschaft gegeben hat, warum er es braucht. Das dürfte man wohl bei Goethe annehmen können, wenn er in dem Vorspiele zum »Faust« Ausdrücke braucht, wie »Ragout, Maxime, Journale, Gage« und selbst sagt:

»Gebt ihr auch einmal für Poeten,
So commandirt die Poesie«

oder

»Drum schonet mir an diesem Tag
Prospecte nicht und nicht Maschinen.«

Man wird zugeben müssen, daß Goethe nicht bloß selbst mit Bedacht alle die Ausdrücke gewählt hat, die er den Personen in den Mund legt, sondern daß auch diese Personen den Eindruck machen, daß sie mit Bedacht sagen, was sie zu sagen haben.

Wird nun also von einem ausländischen Lautgebilde ein zweckmäßiger Gebrauch gemacht, so ist es als ein deutsches Wort anzusehen. Es hat aufgehört, eine fremde »Vokabel« zu sein. Wird ein unzweckmäßiger Gebrauch gemacht, so sollte man das nicht einen Gebrauch von Fremdwörtern nennen, sondern von bloßen Vokabeln oder Wortrohstoff reden. Gegen den Gebrauch von bloßen Vokabeln kann man sich unbedingt verwahren; gegen den Gebrauch von ausländischen Lautgebilden aber nur dann,

wenn er nicht zweckmäßig ist, wenn er in einen Gebrauch von bloßen Vokabeln ausartet.

Vorstehende ursprünglich feindselig gemeinten Ausführungen glichen dem erkältenden Schnee. Doch fing immer schon eine Art von Erwärmung an, denn ich war doch zugleich auch schon der Meinung, man dürfe sich dagegen verwahren, daß ausländische Lautgebilde in solcher Unmasse bei uns eingeführt werden, daß damit unausbleiblich eine Verdrängung deutscher Wörter verbunden sein muß. Solcher ausländische Wortstoff kann von dem deutschen Denken zwar so durchdrungen worden sein, daß er aufgehört hat, bloße Vokabel zu sein, daß er lebendiges Wort geworden ist, an sich ganz geeignet zweckmäßig verwendet zu werden, aber doch kann eine höchst unzweckmäßige Verwendung stattfinden, indem solche Wörter im Uebermaß und unter Verdrängung der älteren deutschen Wörter gebraucht werden.

Ich bekenne, daß die ersten Regungen, die ich zu Gunsten der Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins empfand, noch der Ausfluß eines solchen allgemeinen Grundsatzes waren. Es ist ein Zeichen von Geschmacklosigkeit, wenn man sich ausländischer Lautgebilde geradezu in Unmassen bedient. Die Deutschen im 16. und 17. Jahrhundert haben sich dessen ganz gröblich schuldig gemacht, sie haben also ein sehr handgreifliches Zeichen von Geschmacklosigkeit gegeben. Geschmacklosigkeit, die in einem Volke die Herrschaft gewinnt, ist aber eine Krankheit. Die Krankheit eines Volkes zu heilen, ist eine nationale Angelegenheit. Also war es eine nationale Angelegenheit, auf Heilung der Geschmacklosigkeit auszugehen, die sich in der Sprachmengerei zeigte. Und mit dieser Schlußfolgerung hing dann auch noch die zusammen: Also ist es auch jetzt noch eine nationale Angelegenheit, die Nachwehen jener Krankheit, sofern sie jetzt noch vorhanden sind, zu heilen.

Es hat dies den Umschwung in mir zur Folge gehabt, daß ich die Absicht, den allgemeinen deutschen Sprachverein zu bekämpfen, zunächst aufgab, dann mich entschloß, seine Bestrebungen zu unterstützen, wenn auch in selbstständiger Weise, endlich dem Vereine beizutreten und schließlich als Mitglied eines Zweigvereins für die Ausbreitung desselben nach Möglichkeit Sorge zu tragen.

Nun aber der Umschwung vollzogen ist, sehe ich mich doch genöthigt, das Gebiet der allgemeinen Grundsätze und der daraus gezogenen Schlußfolgerungen zu verlassen und noch einen Schritt weiter zu gehen. Ich begebe mich auf das Gebiet der Thatsachen. Und da finde ich, daß im 16. und 17. Jahrhundert die tonangebenden Kreise im deutschen Volke, die Gelehrten und Gebildeten, meist undeutsch waren und sich dadurch, zwar nicht nach dem Urtheile der Zeitgenossen, so doch nach dem der heutigen Zeit entwürdigten.

Geht man von der Thatsache der Undeutschheit aus, die u. A. auch die Sprachmengerei zur Folge gehabt hat, so trifft man damit das Entscheidende in der sogenannten Fremdwörterfrage. Über diese Thatsache herrscht bei allen Kennern der Geschichte des deutschen Volkes so allgemeine Übereinstimmung, daß sie gar nicht erörtert, geschweige bewiesen zu werden braucht, daß sie vielmehr nur recht lebendig in Erinnerung gebracht zu werden verdient. Aus dieser Thatsache erwächst für uns die Ehrenpflicht, uns ernstlich zu prüfen, wie weit die Nachwehen davon jetzt noch vorhanden sind. Das sind sie aber leider in noch sehr großem Umfange! Denn trotz der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches und trotz der Neubelebung des deutschen Ehrgefühls ist die Werthschätzung des deutschen Wesens doch noch nicht genug erstarkt. Denn noch immer kommt es vor, daß Deutsche zu Polen, oder zu Ungarn, zu Tschechen oder zu Engländern werden, und daß diese Thatsache noch nicht empfindlich genug berührt, und noch immer kommt es vor, daß die Deutschen nicht eine Ehre darein setzen, deutsch zu sprechen und ihre gute deutsche Sprache nach Verdienst zu würdigen und zu pflegen.

Wenn es möglich ist, daß Tausende von Deutschen ganz aufhören können, Deutsche zu sein, daß sie ganz aufgehen können in fremdes Volksthum, dann ist es eine Ehrenpflicht aller Deutschen, die noch einen Funken von Ehrgefühl haben, deutsche Art und deutsches Wesen in jeder Beziehung hochzuhalten. Dazu müssen sie sich noch ganz besonders veranlaßt sehen Angesichts des Hasses, der den Deutschen jetzt von so vielen und verschiedenartigen Völkern zu Theil wird. Dem gegenüber hat der Deutsche kein wahres Ehrgefühl, wenn es nicht empfindlich, ja reizbar ist. Daß es dem Deutschen an dieser Empfindlichkeit des Ehrgefühls meist noch so sehr fehlt, das ist es, was den Deutschen neben dem Hasse vielfach auch noch die Verachtung der Ausländer zuzieht. Muß es nun unter den obwaltenden Umständen für jeden Deutschen von Ehrgefühl Ehrensache sein, die deutsche Sprache in ihrer Echtheit und Ursprünglichkeit hochzuhalten, so noch mehr, da wir alle Ursache haben, ein empfindliches, ja reizbares Ehrgefühl zu haben. Ein reges Ehrgefühl aber müßte uns namentlich gegen allen französischen Wortstoff in unserer Sprache empfindlich machen, da unter allen Völkern, die uns jetzt hassen, gerade die Franzosen es sind, denen wir den meisten Wortrohstoff entnommen haben.

Dabei ist es aber keineswegs nöthig, daß wir in die Fehler früherer Sprachreiniger verfallen, welche durch Neubildungen die ausländischen Wörter ersetzen wollten. Wir haben das nicht nöthig, denn unser eigener Wörtervorrath ist groß genug. Soweit uns aber ein ausländisches Lautgebilde noch unentbehrlich scheint, können wir uns mit seiner Beseitigung Zeit nehmen, bis wir einen passenden Ersatz finden. Es giebt ja so viele Werke, die nicht mit einem Schlage zu Stande gekommen sind. Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut worden. Warum sollte gerade die Wiederherstellung eines guten Deutsch mit einem Schlage erfolgen?

Glücklicherweise ist der Schnee nun geschmolzen, wie ja auch der dichteste Schnee vor der unwiderstehlichen Kraft der Lenzessonne dahin schmelzen muß. Damit sind die Gedanken von der ihnen ursprünglich anhaftenden Feindseligkeit gegen die Vereinsarbeit befreit worden und können jetzt vielleicht befruchtend wirken, was sie in ihrem früheren Zustande nicht gekonnt hätten.

Ich biete die meinigen dar als geschmolzenen Schnee mit dem Hinweise darauf, daß gewiß noch viel solcher Schnee der Gelehrsamkeit schmelzen wird, und daß wir unsere Vereinsarbeit mit der Überzeugung thun können, daß alle gelehrten Einwendungen bereits nichts anderes sind als schmelzender Schnee.

Halle a. d. Saale. Karl Schulz.

Ein geschichtlicher Rückblick.

— Es ist bekannt, daß das Übel, an welchem unsere Sprache noch jetzt krankt, das Fremdwörterunwesen, hauptsächlich aus der Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, der des dreißigjährigen Krieges stammt. Was man damals der deutschen Sprache zuzumuthen begann, kann man beispielsweise aus dem Briefe Wallensteins an den Kaiser nach dem Sturm bei Nürnberg erkennen: »Das combat hat von frühe angefangen und den ganzen Tag caldissimamente gewährt.

Alle Soldaten Ew. Kaiserl. Armee haben sich so tapfer gehalten, als ichs in einiger occasion mein Leben lang gesehen, und niemand hat einen fallo in valor gezeigt. Der König hat sein Volk über die Maßen discoragirt; Ew. Majestät Armee aber, indem sie gesehen, wie der König repussirt wurde, ist mehr denn zuvor assekurirt worden.« Ebenso lehrreich ist ein zur Feier des westfälischen Friedens gedichtetes Freudenspiel, worin es u. a. heißt: »Ein Cavalier ist wer ein gut courage hat, maintenirt sein état und réputation und giebt ein politen Courtisanen ab.« Während es noch im 16. Jahrhundert für ein Zeichen von Gelehrsamkeit galt, wenn ein deutscher Fürst französisch verstand, wurde im 17. Jahrhundert die Sprache Frankreichs bald ein unentbehrlicher Bestandtheil feinerer Bildung. An den Fürstenhöfen gehörte es bald zum guten Ton französisch zu sprechen. An dem Hofe des Großen Kurfürsten, dessen deutscher Sinn nicht zu bezweifeln ist, der überdies Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft war, hörte der Geschichtsforscher Leti während eines sechswöchigen Aufenthaltes in Berlin nie einen Edelmann oder eine Dame deutsch sprechen. Zugleich hielt die Wissenschaft an der lateinischen Sprache fest und an verschiedenen Orten wurde in jener Zeit die alte Verordnung eingeschärft, die Schüler sollten in der Schule und Kirche, bei strenger Strafe, nur lateinisch reden und nicht deutsch »als welches an sich leichtfertig und bei Kindern ärgerlich und schädlich ist.« Bei diesem Mangel an Selbstachtung wird es erklärlich, wie die Bemühungen der Sprachgesellschaften und einzelner hervorragender Männer, wie Opitz und Thomasius, ohne großen Erfolg blieben. Der größte Geist jener Zeit, Leibniz, erkannte die Fehler sehr wohl: »Mit Klinggedichten und Reimen ist die Ehre unsrer Sprache nicht zu retten, es ist Zeug von mehr Gewicht und Nachdruck von nöthen; es ist keine Verbesserung zu hoffen, so lange wir unsre Sprache nicht in den Wissenschaften und Hauptmaterien selbst üben.« Und schon vorher schreibt er, daß die Deutschen einen besondern Probirstein der Wahrheit in ihrer Muttersprache hätten, die ihrer Natur nach zu aufrichtig sei, um Nichtigkeiten auch nur ausdrücken zu können. Und später fügt er hinzu, daß, wenn sie in wissenschaftlichen Dingen oft zu fremden Worten ihre Zuflucht nehme, dies nicht in ihrem Unvermögen liege; »es hat den Gelehrten, die hier eingreifen müssen, nur an gutem Willen gefehlt.« Aber trotz alledem schrieb eben dieser große Leibniz größtentheils lateinisch und französisch; und die in gutem Deutsch geschriebene Metaphysik des Philosophen Wolff wurde auf Befehl Friedrichs des Großen in das Französische übertragen, damit die vornehmen Kreise Deutschlands das Werk des deutschen Philosophen besser verstehen könnten! Kann man es da Voltaire verdenken, wenn er von Deutschland aus den Franzosen zuruft: »Wohin man sich auch wenden mag, überall ist man in Frankreich! Ihr habt, meine Herren, die Universalmonarchie erlangt, die man Ludwig XIV. vorwarf, und von deren Besitz er weit entfernt war.« — So stand es um unsre Muttersprache noch im vorigen Jahrhundert. Besser mag es ja seitdem geworden sein, aber wir sind von dem Übel noch durchaus nicht befreit. Möchte jeder Leser an dieser Befreiung nach Kräften mitarbeiten durch Unterstützung der maßvollen Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Dresden. Arthur Denecke.

Kleine Mittheilungen.

— Der uns zugesandte »Bericht über den Stand und die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadtgemeinde Viersen für das Jahr 1887—1888« zeichnet sich in gleicher Weise, wie der von uns in Nr. 6 d. J. erwähnte Haushalts-Plan der Stadt Bromberg vortheilhaft durch Reinheit der Sprache aus. Höchst erfreulich ist die Wahrnehmung, daß die städtischen Verwaltungsbehörden anfangen, ihre Sprache von überflüssigen Fremdwörtern möglichst rein zu halten.

— Der Vorstand der Handelskammer in Braunschweig hat »an die Corporation der Braunschweiger Kaufmannschaft« ein Rundschreiben erlassen, in welchem er diese auf die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins hinweist und es für eine Pflicht der Handelskammer erklärt, auch ihrerseits für die Ziele des Sprachvereins einzutreten. Dabei wendet sich der Vorstand namentlich an das nationale Ehrgefühl der Kaufmannschaft, indem er dieser ans Herz legt, nicht mehr, wie es bisher so oft geschah, deutsche Erzeugnisse unter fremden Namen in den Handel zu bringen, sondern offen Zeugniß abzulegen für die Leistungsfähigkeit des deutschen Gewerbfleißes; dann erst könnten die deutschen Erzeugnisse im Welthandel die Stelle einnehmen, welche ihnen thatsächlich gebühre, und dann erst würde der deutsche Gewerbebetrieb und Handel von dem Vorwurfe befreit werden, nur durch Täuschung den Wettbewerb mit anderen Nationen bestehen zu können.

— Wie wir aus einer gefälligen Zuschrift des Herrn Prof. A. Paudler in Böhm.-Leipa ersehen, hat die sprachliche Abtheilung des gegen 1400 Mitglieder zählenden »Nordböhmischen Excursions-Clubs«, dem ein großer Theil der litterarisch thätigen Deutschböhmen angehört, die Zwecke des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu unterstützen beschlossen. Herr Prof. Paudler und Herr Realschullehrer Hirsch haben einschlägige Vorträge gehalten. Ferner hat in einer durch die Obmänner mehrerer Vereine in Leipa berufenen Versammlung Herr Schriftleiter Sedlak aus Reichenberg gleichfalls die Zwecke des allgemeinen deutschen Sprachvereins klar gelegt und die Gründung eines Zweigvereins empfohlen; zum Eintritt in denselben haben sich 70 Herren bereit erklärt und die vorgelegten Satzungen angenommen. Mit der sprachlichen Abtheilung des »nordböhmischen Excursions-Clubs« will man in ständiger Berührung bleiben und Hand in Hand mit derselben das gemeinsame Ziel anstreben. Von der Gründung dieses Zweigvereins haben wir bereits unsern Lesern in der Aprilnummer (Sp. 63) Kenntniß gegeben.

— Ein Vorläufer des Sprachvereins. Ein besonders thätiges Mitglied unsres Vereins machte uns eine große Freude, indem es uns die Nr. 176 des Blattes »Allgemeiner Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen«, vom 2. Juli 1846 (Bd. CXII. Gotha) zusandte, in der sich ein aus C. E. Hammerschmidt's »Österreichischer Zeitschrift« entnommener Aufsatz: »Aufforderung an die Tagespresse in Bezug auf deutsche Sprachreinheit« befindet. Dieser Aufsatz ist höchst beachtenswerth, denn er bewegt sich ganz und gar auf demselben Boden, auf den fast 40 Jahre später unser Verein sich gestellt hat. Er nimmt die Frage durchaus vom nationalen Standpunkte aus: ». . wer sein deutsches Vaterland liebt, wer deutsches Blut in seinen Adern fühlt, der rede deutsch und entschlage sich des Fremden.« Und dann spricht er, einer weisen Mäßigung huldigend, den leitenden Grundsatz in einer mit unsern Bestrebungen und Grundsätzen sich vollkommen deckenden Weise so aus: »Wo immer ein gangbares und sohin ein allgemein verständliches deutsches Wort zu Gebote steht, da werde das Fremde vermieden; und scheint der Zusammenhang das fremde Wort zu fordern, so versuche

man vorerst, ob nicht eine andere Wendung den deutschen Ausdruck möglich macht.« Das war freilich nur die Stimme eines Predigers in der Wüste, die von dem lauten Geschrei der übertreibenden Heißsporne jener Zeit übertönt wurde und mit diesem selbst nach einigen Jahren verhallte. Es ist gewiß eine große Genugthuung für unsern Verein, daß der Weg, den er später für sich selbst gewählt hat, vor so langer Zeit schon so klar und glücklich bezeichnet worden ist.

— Die Fremdwörter vor Gericht setzen Angeklagte und Zeugen nicht selten in die größte Verlegenheit, weil sie Veranlassung geben, daß diese den Richter nicht verstehen. Folgendes Geschichtchen ist im Münsterlande bekannt. Ein junger Assessor »inquirirt« den Zeugen A., indem er folgendermaßen fragt: »Zeuge A., durch welche Kombination kommen Sie zu dem Resultat, daß Sie dieser Person die That imputiren?« Zeuge A. schweigt in sichtlicher Verlegenheit. Ein Beisitzer sagt: »Der Mann versteht das nicht, soll ich mal fragen? Seggen Se mol, wo könt Se nu seggen, dat gerade de dat dahn hatt?« Zeuge A., sichtlich erleichtert: »Min Gott, ick hewt jo seihn!« — Dies wahre Geschichtchen beweist wieder, daß vor Gericht die Fremdwörter unter Umständen geradezu gefährlich werden können.

Iserlohn. J. Köster.

— »Hendschel's Telegraph« besitzt die Geschmacklosigkeit, mit unermüdlichem Eifer zu drucken: »Hof — Eger und retour, Berlin — Dresden und retour, Berlin — Frankfurt a. d. O. und retour, Hamburg — Harburg und retour, Lemberg — Jassy und retour«, und so »retourt« sich's in diesem Buche durch halb Europa, bisweilen auf einer einzigen Seite sechs, acht, ja zehn Mal; gewiß äußerst ehrenvoll und schmeichelhaft für die deutsche Sprache!

— Die Italiener haben den schönen Ausdruck »formicolare«, um das ameisengleiche rührige Volksgewimmel zu bezeichnen. Wir haben kein einzelnes Wort dafür, wie ja so viele Wörter der verschiedenen Sprachen sich schlechterdings nicht durch einzelne Wörter der anderen Sprachen genau deckend wiedergeben lassen. Sollen wir nun »formikuliren« sagen? Warum nicht. Das wäre nicht schlimmer als ennuhiren, depreciren, amusiren, soupiren und tausend andere — iren. Es muß nur einer das Wort in die Zeitungen werfen — pardon! lanciren sollt' ich sagen: nach drei oder vier Monaten ist es schon Hunderten unentbehrlich. Freilich jeder Deutsche, der auch hinsichtlich seiner Sprache das Herz auf dem rechten Flecke hat, würde — »ameiseln« sagen. Nur der Geck, der in das »formiculiren« tausend »subtile Nuancen« des Begriffes hinein geheimnißt, wird das Wort für eine Bereicherung unseres Sprachschatzes halten und deshalb mit großem Munde und arger List vertheidigen.

— Unter den weisen Ermahnungen, die Sancho Panza vor Antritt seiner Statthalterschaft von seinem Ritter, dem edlen Don Quijote de la Mancha empfing, befand sich auch die: »Nimm dich in Acht, nicht in andrer Leute Gegenwart zu eruktiren« (vom spanischen erutar, lat. eructare = auswerfen, ausrülpsen). Sancho sagte: »Eruktiren? das verstehe ich nicht.« Und Don Quijote erwiderte: »Eruktiren, Sancho, ist so viel als rülpsen (regoldar), und dies ist eines der häßlichsten Wörter unserer Sprache, wenn auch sehr bezeichnend; und so haben die neuerungssüchtigen Leute ihre Zuflucht zum Latein genommen und sagen statt rülpsen eruktiren, sowie statt Rülps Eruktation. Wenn nun Jemand diesen Ausdruck nicht versteht, so thut das wenig, denn der Gebrauch wird ihn mit der Zeit einführen, so daß er ihn mit Leichtigkeit versteht: und das heißt die Sprache bereichern.« — »Wahrhaftig, erwiderte Sancho, diesen Rath will ich mir ins Gedächtniß schreiben, denn ich muß nur gar zu oft rülpsen.« — »Eruktiren, Sancho, sagte Don Quijote, nicht rülpsen.« Und Sancho antwortete: »Gut, eruktiren. Ich will's mir merken.« (II. Cap. 43.) — Dies artige Geschichtchen, in welchem der große Cervantes die ganze Schwäche alberner Wortmengerei so köstlich verhöhnt, müßte ein passendes Blatt im Stammbuche der Herren Gildemeister, Rümelin und Genossen abgeben. Wir stellen es denselben zur Verfügung.

Zeitungsschau.

— In Verfolg einer Besprechung von Herman Riegel's »Hauptstück von unserer Muttersprache u. s. w.« macht das »Magazin für die Literatur des In- und Auslandes« (Nr. 24 S. 379), welches sich, wie in unserer Nr. 6, Sp. 94 bemerkt, jetzt wieder ganz unseren Bestrebungen angeschlossen hat, einige Bemerkungen allgemeiner Bedeutung, die wir wegen ihrer Klarheit, Richtigkeit und Wichtigkeit hier folgen lassen. Sie lauten: »Ein gedankenloses Ausmerzen von Fremdwörtern würde allerdings manchen geistigen Kunstgriff eines guten Schriftstellers unmöglich machen, der ja gelegentlich auch einmal im Sinne einer fremden Sprache zu denken genöthigt ist. Aber er soll sich bewußt bleiben, daß er dies thut; er soll das Fremdwort nicht als tägliche Tauschmünze brauchen und damit um sich herumwerfen; er soll sein sprachliches Feingefühl schärfen auf die vielen zarten Sinnbezüge des heimischen Wortes; er soll denken aus einer einheitlichen geistigen Verknüpfungsweise heraus, welche im heimischen Sprachgefüge gegeben ist und in welche das Fremdwort als ein störender Bestandtheil hineinplatzt, weil das Fremdwort zumeist seinen Ursprung und seine Zusammensetzung einer ganz anderen Gedankenverbindung verdankt als die heimischen Worte. Je mehr man sich der Fremdwörter bedient, desto mehr erniedrigt man die Sprache zu einem »Volapük«, d. h. einem bloßen Mittel äußerlicher Verständigung; während eine eingeborene Sprache in der That mehr ist, als ein bloßes Verständigungsmittel; sie ist zugleich ein geistiges Gestalten und die Art desselben prägt sich in der Art der Zusammenfügung heimischer Wortwurzeln aus in höchst eigenthümlicher Weise. Daß die Eigenartigkeit und Bedeutung des Stiles unserer meisten Schriftsteller immer mehr schwindet, liegt zumeist darin, daß Jeder sich desselben Fremdwortes für eine ganze Reihe von deutschen Worten mit der stehenden Eintönigkeit einer eingelernten Schulregel bedient. Wir erhoffen von einer fortgesetzten Sprachreinigung vor Allem für den selbstständigen Stil unserer Schriftsteller viel; sie werden genöthigt, mehr nach Worten zu suchen, und in diesem Suchen des Wortes liegt die heilsamste Übung für den denkenden Geist.«

— Wiederum haben einige Zeitungen sich uns zugesellt und außer dem unverkennbaren Bemühen, die Sprache ihrer Mittheilungen zu säubern, auch damit begonnen, die stehenden Ausdrücke »Abonnement, Expedition u. s. w.« zu beseitigen; — so noch eben das »Braunschweiger Tageblatt.« Aber dieses Blatt, wie auch verschiedene andere, machen vor den Worten »Redaction, Redacteur und selbst Chefredacteur« Halt. Das ist auffallend genug. Die »Deutsche Presse, Organ des deutschen Schriftsteller-Verbandes« läßt sich (Nr. 12. S. 91) über diesen Punkt folgendermaßen aus: »Die Fremdwörter »Redaction« und »Redacteur« durch »Schriftleitung« und »Schriftleiter« zu ersetzen, erscheint uns deshalb nicht zulässig, weil unseres Erachtens die Begriffe dadurch keineswegs vollinhaltlich wiedergegeben werden und schon aus dem Grunde nicht für zweckmäßig, weil

die bestehenden Gesetze mit den Ausdrücken »Redaction« und »Redacteur« ganz bestimmte Festsetzungen verbinden. Man wird bei derartigen Kunstausdrücken am besten thun, vorerst abzuwarten, durch welche deutschen Wörter in neuen Gesetzen oder amtlichen Actenstücken die einmal eingebürgerten Fremdwörter ersetzt werden.« Diesen Ausführungen ist aber doch die Thatsache entgegenzuhalten, daß eine erhebliche Anzahl von Blättern die Wörter »Leitung, Schriftleiter u. s. w.« angenommen haben und sich dabei ganz wohl befinden. Vergl. diese Zeitschr. Nr. 4 v. l. J. Sp. 54.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die erste deutsch-österreichische Merkerschaft an die Reichsschwester in Dresden. — Österr. Land-Zeitung (Krems) Nr. 25.

Nationalsprachliches aus Krems a. d. Donau. — (Aus d. »Österr. Land-Zeitung): Über Sprachwelschung und Fälschung. — Die deutsche Speisekarte und ein Merkerspruch. — Zur nationalsprachlichen Förderung.

Zur deutschen Sprachreinigung. — Der Kyffhäuser. (Salzburg) Nr. 16.

E. U.-St., Daheim anfangen. — Deutsche Post (Berlin) Heft 10.

Zur Geschichte der Namen in Deutschland. — Gartenlaube Nr. 28.

Briefkasten.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt.

— Herrn Bruno R . . . in Merseburg. Die Schreibung »selbständig« ist älter und besser als »selbstständig«; denn der erste Bestandtheil der Zusammensetzung lautet ursprünglich nicht »selbst«, sondern »selb«, wie man noch jetzt erkennen kann aus den Wörtern »selbander«, »selbdritt«, »selbig«, u. s. w. Die Form »selbst« hat sich erst ungefähr seit dem 15. Jahrhundert aus dem zweiten Fall »selbes« entwickelt. — Die Redensart: »Da hört sich doch Alles auf« ist eine Eigenthümlichkeit der bayerisch-österreichischen Mundart.

— Herrn J. M . . . in Wollin. »Unvordenklich« ist etwas, das vor denklichen oder denkbaren Zeiten geschehen ist oder als geschehen angenommen wird. Die Wörterbücher lassen den Ausdruck »unvordenklich« zu, und der Begriff läßt sich wohl anders nicht in Einem Worte geben. Oder sollen wir etwa »inimaginabel« sagen?

— Herrn Dr. K . . . in Münstermaifeld. Unser Verein hält sich in den Fragen der Rechtschreibung und Schriftgattung an das thatsächlich Bestehende und vermeidet grundsätzlich Erörterungen über dieselben, da er davon nur Streit und Entzweiung ernten würde.

— Herrn H. B. . . . in Brühl bei Köln. Die Wendung: »Alsdann wurde stehend die Nationalhymne gesungen« ist allerdings nicht ganz denkrichtig. Statt dessen würde man besser etwa sagen: »Man sang stehend die Nationalhymne.« Indessen läßt sich doch zur Entschuldigung anführen, daß unter stillschweigender aber engster Bezugnahme auf das Vorangegangene nur ein Wort wie z. B. »von Allen, von der ganzen Versammlung« oder dergl. mehr weggelassen ist: »Alsdann wurde, von Allen stehend, die Nationalhymne gesungen.« Auch wenn die Satzzeichen und das Wort »von Allen« wegbleiben, ist doch die Auffassung, als sei die »Nationalhymne stehend« gewesen, als vollkommener Unsinn ausgeschlossen. Nur keine allzu argen Splitterrichtereien!

Herrn P. M. . . . in Berlin. Wir theilen Ihre Ansicht, hielten uns aber nicht für befugt, die Fassung eines amtlichen Beschlusses eigenmächtig zu verändern, zumal die gerügten Mängel uns, im Vergleich zur Bedeutung des Beschlusses, unerheblich erschienen. Wir haben jedoch Ihr Schreiben unserm Zweigvereine in Reichenberg mitgetheilt und von demselben die Nachricht erhalten, daß jene Mängel nur dem Berichterstatter der »Dtsch. Volksztg.« zur Last fallen.

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen an

außerordentlichen Gaben

54 Mark

von Herrn Oberlandesgerichtsrath Keller zu Kolmar i. Els.,

20 Mark

von der Handelskammer in Lübeck,

10 Mark

von Herrn Herman Steckner in Halle a. d. S und

5 Mark

von einer Tischgesellschaft in Posen als Strafgelder für den Gebrauch von entbehrlichen Fremdwörtern.

Allen den geehrten Gebern unsern herzlichsten Dank!

Unterm 6. Juli sind an sämmtliche Zweigvereine zwei weitere Entwürfe zu Verdeutschungen gesandt worden, nämlich

1) die Verdeutschung der im gesellschaftlichen Leben gebräuchlichen Fremdwörter, bearbeitet vom Zweigvereine zu Hannover und
2) diejenige der entbehrlichen Fremdwörter der Handelssprache, 1. Abtheilung: Buchhaltung, Briefwechsel, Bankverkehr und Börse, bearbeitet von dem Zweigvereine zu Braunschweig.

Die Zweigvereine sind ersucht worden, diese Entwürfe einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen und ihre Berichtigungen, Ergänzungen und Verbesserungen bis zum 15. October d. J. dem unterzeichneten Vorsitzenden zu übermitteln.

Das Heftchen der Handelssprache haben wir außerdem mit entsprechenden Einführungsschreiben an Seine Excellenz den Präsidenten der Reichsbank, Herrn von Dechend in Berlin, sowie an sämmtliche Handelskammern des deutschen Reiches und Deutsch-Österreichs gesandt und um Unterstützung bei der Weiterführung dieser schwierigen und wichtigen Arbeit gebeten. Mehrere der Handelskammern haben bereits in der entgegenkommendsten Weise geantwortet und uns dadurch zu Dank verpflichtet.

Die Nrn. 6 u. 7 dieser »Zeitschrift«, welche den Aufsatz »Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich« von Herrn Oberlandesgerichtsrath Keller enthalten, sind mit entsprechenden Schreiben an das Reichsjustizamt, wie auch an die Mitglieder der zur Bearbeitung dieses Entwurfes bestellten Reichskommission gesandt worden. Eine Zustellung derselben Nummern an die sämmtlichen Mitglieder des Reichstages ist vorbehalten.

Um bei der Presse eine Anregung zu geben, die vielleicht dazu beiträgt, auf die Besserung der Zeitungssprache einigen Einfluß auszuüben, haben wir ein gedrucktes Anschreiben an die Leitungen von etwa 600 Blättern verschiedener Art gerichtet, dessen Wortlaut wir hier folgen lassen:

»Der »allgemeine deutsche Sprachverein«, welcher den Zweck verfolgt, im deutschen Volke den Sinn für die Schönheit und Reinheit seiner Sprache zu beleben und dadurch das nationale Bewußtsein zu kräftigen, glaubt während seiner bisherigen, fast

dreijährigen Wirksamkeit dargethan zu haben, daß es ihm um eine allgemeine Pflege der Sprache überhaupt und hinsichtlich der Fremdwörter lediglich darum zu thun ist, die Muttersprache von denjenigen fremden Bestandtheilen zu reinigen, welche unberufene Eindringlinge sind, und die aus dem eigenen Reichthume gut ersetzt werden können.

Die Bemühungen des Vereins sind denn auch nicht erfolglos geblieben. Wenn der Widerspruch, der sich vereinzelt regte, auch noch nicht ganz aufgehört hat, so läßt sich ihm doch die thätige Theilnahme gegenüberstellen, die sich gerade in den ernstesten Kreisen unsres Volkes äußert. Der Verein zählt heute 108 Zweigvereine und fast 8000 Mitglieder. Unter seinen Ehrenförderern befinden sich hervorragende Persönlichkeiten; der Herr Staatssekretär Dr. von Stephan ist sein Ehrenmitglied.

Auch die Presse hat ihren Antheil an diesem Erfolge. Einige große Blätter schreiben schon seit geraumer Zeit ein reines Deutsch und beweisen damit unwiderleglich, daß dies auch im Zeitungswesen keineswegs so schwierig ist, wie es vielfach dargestellt wird; andere haben gute Vorsätze gefaßt, denselben Weg nach Kräften zu verfolgen.

Indessen bleiben doch viele Blätter, — nicht aus Mangel an gutem Willen, wohl aber bequemer Gewohnheit folgend — bei der althergebrachten Mischsprache stehen und lassen sich auch das Eindringen neuer Fremdausdrücke gefallen, welche besonders durch die in auswärtigen Großstädten erscheinenden »Correspondenzen« verbreitet werden. Dadurch werden sie aber, wider Wunsch und Willen, zu Beförderern desselben Mißstandes, zu dessen Bekämpfung sie grundsätzlich meist bereit sind. Aus den Zeitungen schöpft der großen Mehrzahl nach unser Volk seine geistige Nahrung; von ihnen also läßt es sich auch ohne Widerspruch die Ausdrücke zuführen, deren es sich im mündlichen wie im schriftlichen Verkehre bedient. So lange diese Quelle der Ausländerei darum nicht verstopft wird, wird auch die Heilung des großen Übels unserer Sprache keine durchgreifende sein können.

Dies veranlaßt den unterzeichneten Gesammt-Vorstand, mit der Bitte an die deutsche Tagespresse heranzutreten,

> sich auch ihrerseits an dem Kampfe gegen das unberechtigte, weil entbehrliche Fremdwort durch die That zu betheiligen, indem sie entsprechende deutsche Ausdrücke an die Stelle der fremden setzt.

Daß die Aufgabe nicht leicht ist, wird Jeder zugeben, der mit den Anforderungen, die an die Tagespresse gestellt werden, vertraut ist. Die Hast, mit welcher sie nothgedrungen arbeiten muß, ist eine mächtige Stütze der alten, üblen Gewohnheit. Darauf ist billiger Weise Rücksicht zu nehmen, und deshalb dürfte zweierlei rathsam erscheinen:

> einmal ist die Ausmerzung der Fremdwörter nicht plötzlich, sondern allmählich vorzunehmen; — sodann wäre an die Mitarbeiter die allgemeine, von Zeit zu Zeit zu wiederholende Aufforderung zu richten, sich möglichst deutscher Bezeichnungen zu bedienen.

Dadurch würde den Leitungen selbst die Hauptarbeit erspart werden.

Sofort könnte endlich mit der Abänderung gewisser stehender Ausdrücke vorgegangen werden, wie das einzelne Blätter — wir erinnern hier nur an die »Kölnische Zeitung«, die »Schlesische Zeitung«, die »Österreichische Landzeitung«, die Reichenberger »Volkszeitung«, die »Tägliche Rundschau«, das »Dresdner Journal«, das »Braunschweiger Tageblatt« u. s. w. — bereits gethan haben. Hierher gehören: »Bestell- oder Bezugsgebühr« für »Abonnement«, »Anzeige« oder »Ankündigung« für »Inserat«, »Kurz- oder Grundzeile« für »Petitzeile«, »Leitung oder Schriftleitung« für »Redaction«, »Geschäftsstelle« für »Expedition«, »verantwortlicher Leiter« für »verantwortlicher Redacteur« u. s. w. Wenn die Zeitungen sich zu diesen Änderungen entschließen, folgen sie damit nur dem Beispiele vieler Behörden, welche die Reinigung der Amtssprache theils bereits durchgeführt haben, theils im Begriffe stehen, dies zu thun. Die Zeitungen leisten der Sache thatsächlich aber einen viel größeren Dienst, weil sie, wie gesagt, die Quelle sind, aus der die gesammte Bevölkerung unaufhörlich schöpft, während die amtliche Ausdrucksweise nur für gewisse Bruchtheile derselben unmittelbare Bedeutung hat.

Der unterzeichnete Gesammt-Vorstand darf seine Bitte deshalb hier wiederholen, daß **die deutsche Presse auch an ihrem Theile bestrebt sein möge, an einem Werke mitzuhelfen, welches ein wichtiges und unentbehrliches Glied in unsrer nationalen Gesammtentwickelung bildet und eben deshalb auch niemals Parteisache werden kann.**«

Wie in dem Maiblatte dieser »Zeitschrift« (Nr. 5, Sp. 78) bereits angekündigt worden ist, soll

die diesjährige Hauptversammlung

am 29. und 30. September zu Kassel

stattfinden.

Wir bitten die geehrten Vorstände der Zweigvereine, Sorge zu tragen, daß ihre Abgeordneten zur Hauptversammlung inzwischen bestimmt und mit der Vertretungsvollmacht versehen werden (Satzungen 20).

Gemäß der Entschließung des Gesammt-Vorstandes vom 22. April d. J. (Nr. 5, Sp. 78) werden unsere Vereinssatzungen, in vereinfachter Fassung und in einigen Punkten verändert, der Hauptversammlung zur Beschlußfassung vorgelegt werden. Die wichtigste dieser wenigen und sonst unerheblichen Änderungen betrifft die Zeit der Hauptversammlung, die nach unsern bisherigen Satzungen (18) um Michaelis bestimmt ist. Diese Zeitbestimmung aber hat sich insofern als eine sehr ungünstige erwiesen, als die Herbstferien in den verschiedenen Staaten und Landestheilen sehr verschieden fallen und dadurch, wie es auch gemacht werden möge, immer Mitglieder, deren Anwesenheit aufs Dringendste zu wünschen ist, zurückgehalten werden. Wir haben deshalb in den neuen Satzungen die Pfingstwoche als Zeit der Hauptversammlung bestimmt und bringen dies hierdurch bereits zur Kenntniß unsrer Vereinsgenossen, damit ein etwaiger Widerspruch in reifer Durcharbeitung bei den Verhandlungen geltend gemacht werden möge.

Diejenigen geehrten Mitglieder, welche in der Hauptversammlung kürzere Vorträge halten oder kleinere Mittheilungen machen möchten, werden ersucht, hiervon möglichst umgehend dem unterzeichneten Vorsitzenden Nachricht zu geben, damit das Nöthige in die demnächst zu veröffentlichende Tagesordnung aufgenommen werden könne.

Anmeldungen zur Theilnahme an der Hauptversammlung können schon von jetzt ab an Herrn Buchhändler M. Brunnemann in Kassel, Kölnische Str. 11, gerichtet werden.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.

H. Riegel, I. Vorsitzender.

Briefe und Drucksachen sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2) zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

III. Jahrgang Nr. 9. 1. September 1888.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schluß des Blattes) entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Die Sprache ein Spiegel des Volkes. Von Anton Frank. — »Laßt ab von der Sprachverwälschung.« Von Heinrich Semler. — Über die deutsche Benennung von Maß und Gewicht. Von A. B. — Die Aussprache geographischer Namen. Von Karl Müller. — Das Fremdwort im deutschen Studententhum. — Zeitungsschau. — Briefkasten. — Geschäftlicher Theil.

Die Sprache ein Spiegel des Volkes.

Vortrag gehalten am 26. Mai in einer öffentlichen Versammlung des Zweigvereins zu Reichenberg.

> »Die Sprache ist der Spiegel eines Volkes. Wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes, treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen.« Schiller.

Die Thatsachen lehren, daß alle Sprachen, mögen sie an Ort und Zeit noch so weit auseinanderliegen, in dem inneren Bau und dem äußeren Laute noch so große Unterschiede aufweisen, in einander übersetzbar sind. Was der grübelnde Weise vor Jahrtausenden in der Sprache der Veda über das Räthsel des Lebens dachte, in den gebildeten Sprachen unserer Zeit hallt es wieder; was der Bewohner der Südseeinseln, von Liebe oder Haß getrieben, in seiner Sprache benennt, es kann dem Lappländer ebenso verständlich gemacht werden, wie dem verfeinerten Europäer. Es erscheint kaum nöthig, die Ursache hiervon anzuführen.

Dasjenige, was in jeder Sprache niedergelegt ist, ist eine Verkörperung, eine Darstellung von Erlebnissen der Seele, eine Erscheinung des Inneren, Geistigen durch das äußere, hörbare Mittel des Sprachlautes. Was immer das Herz in Leid und Freude erfüllt, was die Sinne des Sehens, Hörens, Tastens, Schmeckens in der Empfindung von der gegenständlichen Welt der Seele eröffnen und die Vernunft zur Erkenntniß, zum Wissen verarbeitet, es ist dem Wesen nach der gleiche Inhalt für alle fühlenden und erkennenden Menschen, nur in der Menge des Erlebten und Erkannten, in der Tiefe und Breite des Wissens verschieden. Wenn nun trotz der Einheit des Inhaltes der durch den Sprachkörper dargestellten Gefühls- und Gedankenwelt des Menschen die Völker dennoch in einer so reichen Mannigfaltigkeit der Zungen reden, wie ist diese Mannigfaltigkeit zu erklären? Die Frage hängt mit einer der schwierigsten Aufgaben der Forschung, mit der Frage über den Ursprung der Sprachen, innig zusammen. Wie man aber auch über die Schöpfung des ersten Sprachlautes denken mag, die folgende Betrachtung soll für unseren Zweck die nothwendigen Gesichtspunkte gewinnen.

Wir können den Satz, daß die Sprache eine Darstellung der Gefühls- und Gedankenwelt des Menschen durch das hörbare Mittel des Lautes sei, noch anders fassen; Sprechen ist ein Austönen der in irgend einer Weise erregten Seele, gleichviel ob die Erregung auf ein Gefühl oder auf eine Anschauung und Vorstellung eines Dinges zurückzuführen ist. Durch die Bewegung des Tönens wird die Seele einerseits von dem Drucke des Gefühles erleichtert, so im Aufschrei des Schmerzes, des Schreckens, Staunens, im Jodeln und wortlosen Gesang, andererseits entlastet sie sich durch das nach außen getragene und mittelst der Sprachwerkzeuge hörbar gewordene Wortbild von der Masse der in ihrem inneren Gesichtskreise sich drängenden Vorstellungen, und hierin besteht die wichtigste Leistung der Sprache. Bloße Gefühle äußert auch das Thier durch seine Stimme, beim Menschen aber tritt die Sprache in den Dienst der sichtenden Erkenntniß. Die Fassungskraft des Kindes wird durch das Vielerlei der vorgeführten Dinge bald ermüdet, und es haften die Bilder der Dinge mit ihren Eigenschaften und Thätigkeiten und sonstigen Beziehungen nur dann, wenn sie im Gedächtniß das Merkzeichen des Wortes erhalten haben. Das Wort, nicht willkürlich mehr von ihm gewählt, sondern von den Sprechenden seiner Umgebung ihm entgegengebracht, bezeichnet ein Allgemeines und hilft das Verschiedenartige und Mehrfache der Dinge ordnen. Die Namen Pferd, Baum, Hammer wendet das Kind nicht allein auf die Dinge an, welche ihm gerade unter dieser Benennung vorgezeigt wurden, sondern auch auf andere, die ihm in ähnlicher Gestalt unter die Augen kommen. So wird etwa »Baum« der gemeinsame Name für die verschiedenen Dinge, welche es Baum nennt, für Kirschen-, Apfel-, Waldbäume, für die gemalten und geschnitzten Bäume. Hier bemächtigt sich das begriffliche Denken in der Bildung von festen Sammelpunkten der Vorstellungsinhalte der Sprache. Auch die Wahl solcher Ausdrücke müssen wir in der ersten

Sprachschöpfung als ein Austönen der Seele auffassen. Fügen wir hinzu, daß die Bildung des menschlichen Körpers, wie sie uns in den Rassen vorliegt, die verschiedene Gemüthsanlage des Bewohners im kalten Norden und im heißen Süden, die örtlichen Verhältnisse auf den Bergen und im Thale, im Binnenland und an dem Meere, im feuchten Nebel und lichten Sonnenschein auch eine Verschiedenheit des sprachlichen Ausdruckes bedingen, und daß es außerdem der freien Wahl des Menschen anheimgestellt war, unter der großen Menge der durch die Sprachwerkzeuge erzeugbaren Laute und ihrer Zusammensetzungen einen bestimmten herauszugreifen, so kann es uns nicht mehr Wunder nehmen, wenn die menschliche Stimme in den Sprachen eine so bunte Mannigfaltigkeit aufweist. Die freie Wahl mußte allerdings durch den Umstand wieder eine Einschränkung erfahren, daß wir den Menschen, soweit wir seine Geschichte zurückverfolgen können, in der Gesellschaft des Stammes und des Volkes finden. Ohne den Trieb nach Geselligkeit wäre der Mensch überhaupt nicht zur Entwickelung der Sprachfähigkeit gelangt. Sprechen ist auch Verstehen, und Verstehen setzt ein Widerspiegeln des eigenen Gemüthes in dem des Anderen voraus. Diese Wechselseitigkeit, welche durch das Mitverständniß und Mitgefühl durchwärmt und geheiligt wird, spinnt zwischen den Einzelnen innere, geistige Fäden zu Vereinigungen von geringerem oder größerem Umfange. Die Familie, der Stamm, das Volk erheben sich in aufsteigender Reihe aus ihr, sie finden ihren Ausdruck und ihr einigendes Band vor allem in der gemeinsamen Sprache. Die einmal so gewordene Sprache wirkt dann wie eine Macht dieser Gesellschaft wieder zurück auf den Einzelnen und nimmt ihn in ihre Erziehung.

Fassen wir dies alles zusammen, so erscheint die Sprache als ein Erzeugniß einerseits der Gebundenheit des geselligen Menschen an die äußeren Lebensverhältnisse, andererseits der Freiheit des Redens; und alle diese Merkmale muß eine Sprache an sich tragen.

Was einem Stamme, einem Volke im Laufe seiner Entwickelung begegnet ist, welchen Bestand an Gesittung und Lebenserfahrung es aus den Ursitzen auf die Weltbühne des Völkerlebens mitgebracht hat, wie es damit hauszuhalten verstand und aus eigener, freier Kraft den Besitz erhöhte und mehrte, wie es sich fremden Einflüssen gegenüber verhielt, das alles erzählt uns seine Sprache. Sie ist die lebendige Geschichte eines Volkes. In seiner Sprache lebt ein Volk die Vergangenheit und seine Zukunft zugleich, es schafft durch die Sprache unabläßig an seiner Wiedergeburt in den kommenden Geschlechtern aus der Geisteskraft der früheren. Hat ein Volk seine Sprache aufgegeben, so ist ihm der wahre Quell seines Seins abgeschnitten; es ist mit seiner Sprache als dieses Volk gestorben. Die Sprache schöpft aus den unbewußten Tiefen eines Volkes, oder vielmehr jedes Volk erschöpft sein Wesen, die geistige Arbeit in der Veredelung der Gefühle und der Aufklärung des Verstandes, seine ganze Weltansicht in der ihm ureigenen Sprache und fördert aus dieser das Gold seines Volksthums wie der Bergmann aus dunklem Schachte zu Tage. Deswegen läßt sich eine Volkssprache, d. h. eine Sprache, welche alle Glieder vom Dichter und Gelehrten bis zu dem Bauer und Gewerbsmann als ein Ganzes umschließt und den flüssigen Gehalt des Geistes wie das nährende Blut durch alle Theile gießt, nicht auf künstlichem Wege erzeugen. Für Schleyer's künstliche Weltsprache, das Volapük, als ein äußerliches Gemisch von einigen Volkssprachen können nur Diejenigen schwärmen, welche die natürlichen Bedingungen übersehen, unter denen die Sprache entstand und sich noch fortzeugt.

Ist die vorgetragene Ansicht richtig, so giebt sie auch den Schlüssel an die Hand, die heutige Bewegung für den Schutz und die Pflege der Volkssprachen zu begreifen. Vor allem ist aber zu bemerken, daß sie schon lange vorbereitet war und nur in unseren Tagen mit einer solchen Gewalt an die Oberfläche trat. Sie fällt zugleich mit dem Erwachen der persönlichen Freiheit und der Forderung der Rechte zusammen, welche, wie wir sagen, mit dem Menschen und dem Volke zugleich geboren sind. Durch Luther in Deutschland angebahnt, wurde sie im siebzehnten Jahrhundert durch die Bestrebungen einiger Gelehrten und gelehrter Gesellschaften nur wenig gefördert; mit der Neige des vorigen und dem Beginne des jetzigen Jahrhunderts aber gewann sie immer mehr an Nahrung und Zufluß, bis sie nun zum breiten Strome geworden ist, der nacheinander die europäischen Völker ergriff, und wir wollen gleich hinzufügen, das deutsche Volk, von welchem die Bewegung ursprünglich ausgegangen, zuletzt, trotzdem Fichte, Arndt und Andere bereits im ersten Jahrzehnte des jetzigen Jahrhunderts sie zur deutschen Volkssache erhoben hatten. Diese eigenthümliche Erscheinung findet ihre Erklärung in zwei Umständen, zunächst in der örtlichen Lage der Deutschen inmitten der anderen europäischen Völker, sodann in der Beschaffenheit des deutschen Gemüthes. Die von den Deutschen bewohnte Mitte des alten, bildungtragenden Europa ist die natürliche, geistige Verkehrsstraße der Völker, und nicht ohne Einfluß war der Wohnort auf die Ausgestaltung des so oft mit Lob und Tadel genannten Weltbürgerthums unseres Volkes.

»Es ist mein Volk, das große,« sagt Rückert, »Das sendet täglich aus — Die Söhn' aus seinem Schoße, — Zu führen in sein Haus — Die Völker aller Zungen; — Und wunderbar erklungen — Ist da ein Weltgespräch beim Schmaus.«

So ist deutsches Denken und Dichten zum Durchgangs- und Mittelpunkte der Geistesarbeit der Völker geworden, und in der Ruhmeshalle unseres Volksthums stehen nicht bloß unsere Dichter und Denker in Erz und Stein, sondern auch die der anderen Völker im getreuen Abbilde, umgegossen in unsere Sprache. Dieses liebevolle Eingehen in die Eigenart anderer Völker hat unserer Bildung und Sprache reichen Gewinn gebracht, und kaum eine andere besitzt die Schmiegsamkeit, die fremde Volksart so anmuthig und ungezwungen wiederzugeben, als die deutsche Sprache. Allein das selbstlose Versenken in fremdes Wesen führt auch zur Weichheit, ja oft zum Vergessen des eigenen Selbst. Äußere und innere Kämpfe im Laufe der Zeit kamen noch dazu, und die dem Menschen anhaftende Schwäche, das Fremde, Seltene höher zu achten als das Eigene, Gewohnte hat unserer edlen Sprache großen Schaden gethan, sie in ihrer Reinheit getrübt, in ihrem Wachsthum gestört. Es ist ein Zeugniß ihrer gesunden Triebkraft, daß sie sich aus der flachen Versumpfung gerettet hat und den fremden Flitter, welcher ihr äußerlich anhängt und aus falscher

Eitelkeit immer von Neuem angeflickt wird, nun auch abzustoßen beginnt. Senkt der Baum unserer Sprache die Wurzeln in den noch immer frischen Born der Mundarten, in die verschiedenen Lebens- und Berufszweige, welche die Grundlage unseres Volksthums bilden, aus der Gegenwart zurück in die reiche Vergangenheit, so findet er Nahrung genug, der Rede Blätterschmuck aus eigenem Boden zu treiben. Die Veränderungen der Lautverschiebung und der Brechung, des Umlautes und Ablautes, die Zusammensetzung der Wörter bringen den Sprachstoff in gesetzmäßigen Fluß, die Bildung bündiger Sätze und die Verknüpfung leichter, schwebender Satzreihen verleiht dem Gedanken ernsten Nachdruck und leichte Beweglichkeit.

Wenn man uns dann noch von anderer Seite sagt: du bleibst derselbe, ob dein Mund diese oder jene Sprache redet, in jeder wohnt der göttliche Funke des Geistes, und es ist dem Herrn mißfällig dem Götzen des Volksthums zu opfern, so wollen wir zur Antwort geben: Du hast recht, aber Gott hat es so gewollt, daß seine Gabe in der Verschiedenheit der Sprachen ihren wahren Glanz entfalte, und daß jeder Glanz nur dann sein Auge erfreue, wenn er in der gegebenen, ungetrübten Eigenart erstrahlt. Im Geisterreigen aufstrebender Völker entwickelt die Eine Menschheit die Fülle ihrer Kräfte und bricht das Eine Licht der Vernunft durch das Farbenprisma der Sprachen. Wenn je ein Volk den Höhen reiner Menschheit nachstrebte, so ist es das deutsche. Im Wettbewerbe der Völker wollen wir dies nicht vergessen. Es liegt dieses Sehnen in unserem Fleisch und Blut, und Niemand ist im Stande es von uns zu nehmen. Wir wollen nur danach trachten, daß die schöne Gabe nicht zum Verhängniß werde, daß wir nicht mit dem Aufgeben unserer Sprache uns selbst aufgeben oder durch ihre Befleckung mit fremdem Flitter entehren. Deswegen ergeht an jeden Deutschen das ernste Mahnwort, welches Jakob Grimm dem schönsten Denkmale, das er der Sprache seines Volkes setzte, dem »Deutschen Wörterbuche« vorangestellt hat: »Deutsche, geliebte Landsleute, welches Reiches, welches Glaubens ihr seid, tretet ein in die euch allen aufgethane Halle eurer angestammten, uralten Sprache, lernet und heiliget sie und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hänget in ihr!«

Reichenberg i. B. Anton Frank.

„Laßt ab von der Sprachverwälschung."

Unter dieser Überschrift hat Heinrich Semler in San Franzisko einen Aufsatz in der »Deutschen Kolonialzeitung« (1888, Nr. 5) veröffentlicht, der um seiner selbst willen wie als Stimme eines Deutschen aus dem fernen Westen Beachtung verdient.*) Wir glauben deshalb, daß es unsern Lesern angenehm sein wird, die hier folgenden Stellen kennen zu lernen, welche den wesentlichen Gedankengang des trefflichen Aufsatzes wiedergeben.

*) Heinrich Semler, der vor einigen Monaten San Franzisko verlassen und im Dienste der »deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft« nach Sansibar gegangen war, ist leider, wie die Zeitungen Mitte Juli meldeten, dort am Fieber gestorben. Er hat mehrere wissenschaftliche Werke, namentlich über Obstbau, hinterlassen, denen Sachkenntniß und Fleiß nachgerühmt werden.

»Wer seit dem Aufleben der deutschen Kolonialbewegung und des mit ihr verknüpften Strebens, die geistige Verbindung des Deutschthums in allen Welttheilen zu kräftigen, denkend die dieser nationalen Sache gewidmeten Schriften gelesen hat, dem kann die Wahrnehmung eines Widerspruchs nicht entgangen sein: auf der einen Seite kräftige Anstrengung zur Stärkung des Deutschthums, auf der andern Seite eifriges Bemühen, unsre Muttersprache zu verwälschen. Ich möchte nicht mißverstanden sein; fern liegt es mir, grundsätzlich den Gebrauch von Fremdwörtern zu verurtheilen, denn ich bin mir wohl bewußt, daß wir Deutsche so wenig wie eine andre Culturnation der Fremdwörter vollständig entbehren können. Die Ausmerzung aller Fremdwörter aus unsrer Sprache würde eine Verarmung derselben bedeuten und kann schon deshalb nicht stattfinden, weil sie platterdings unmöglich ist. . . . Allein es ist ganz etwas andres, unentbehrlichen Fremdwörtern Bürgerrecht in der deutschen Sprache anzuweisen und deutsche Wörter durch fremde zu verdrängen, oder zu einem Fremdworte Zuflucht zu nehmen, wenn für den betreffenden Begriff ein deutsches Wort leicht geprägt oder aus dem Schatze der deutschen Mundarten herausgegriffen werden kann. . . .

»Eine kleine Auslese, die sich auf das Gebiet beschränkt, auf dem die „Deutsche Kolonialzeitung" thätig ist, möge die Sprachverwälschung beleuchten helfen.

»Da ist zunächst das Wort „Canoe". Auf die Übersetzer der Cooper'schen Indianerromane ist die Einschmuggelung desselben in unsern Sprachschatz zurückzuführen, und wenn man auch in Anbetracht des Bettelhonorars, mit welchem die Übersetzer von Romanen abgefunden werden, keine strengen Ansprüche an deren Sprachkenntnisse stellen darf, so bleibt es doch unerklärlich, warum sie „Canoe" und gleichzeitig „Skalp" unübersetzt ließen, da ihnen doch das dürftigste deutsch-englische Wörterbuch Aufschluß über diese Worte gegeben hätte. Es ist ein dunkles Räthsel, warum die Übersetzer sich häufig bewogen finden, den Sinn vieler Sätze durch eingefügte unübersetzte Wörter unverständlich für alle Leser zu machen, welche die betreffende fremde Sprache nicht verstehen. So lief jüngst eine aus einer englischen Zeitschrift übersetzte Schilderung der schottischen Häringsfischerei durch mehrere Zeitungen, in welcher das häufig vorkommende Wort „Crew" durchgehends unübersetzt blieb. Es ist nicht denkbar, daß der Übersetzer vergeblich in einem Wörterbuch nach einer Verdeutschung dieses Wortes gesucht hat. Warum ließ er es unübersetzt? . . .

»Den Übersetzern der Indianerromane haben wir es zu danken, daß wir die nordamerikanischen Grasfluren als „Prairien" kennen. Der Nordamerikaner englischer Zunge gebraucht dieses Wort nicht, er spricht von „Plains" (Ebenen). Es waren die französischen Kanadier, welche, als sie sich auf ihren Wanderungen westwärts vor unabsehbare grasige Flächen gestellt sahen, für dieselben keine andre Bezeichnung als Wiesen (prairies) wußten. Wir Deutsche hatten bereits für diesen Gegenstand das Wort Steppe, welches freilich auch fremden Ursprungs ist, aber allgemein verstanden wurde, wir hätten also nicht nöthig gehabt, bei den Franzosen ein Wort zu borgen. Indessen ist es ziemlich allgemein verständlich geworden, was unter Prärie zu verstehen ist, das Gleiche gilt annähernd von

den „Savannen" und „Pampas". Wenn dagegen von den „Llanos" die Rede ist, spitzt sich mancher Mund zur Frage zu....

»Noch ein Wort droht aus Nordamerika in die deutsche Sprache eingeschleppt zu werden, aber ohne Verschulden der Romanübersetzer. Die Nordamerikaner haben häufig Veranlassung, von „Cottontrees" zu sprechen und die Deutsch-Amerikaner nehmen diesen Namen unübersetzt in ihre Sprache und Druckschriften auf. Aus dieser Quelle schöpften die zum Besuche nach Nordamerika kommenden deutschen Reiseschilderer, welche den Fremdnamen zuerst in Deutschland verbreiteten.... Also immer das Gebahren, als stehe man vor einem unübersetzbaren Namen und doch handelt es sich um die bekannte schwarze Pappel (Populus monilifera). Zwar nicht in allen, nur in den weitaus meisten Fällen, denn westlich von den Felsengebirgen wird Populus trichocarpa als „Cottontree" bezeichnet, und in den Felsengebirgen selbst gelten Populus augustifolia und Fremontii als Cottontrees. Schließlich giebt es einen „Rivercottontree", dem der botanische Name Populus angulata beigelegt wurde. Stets ist also der Cottontree eine Pappel, zu jener Gruppe der Gattung Populus gehörend, die Samen mit wolligem Anhängsel erzeugt.

»Im spanischen Amerika bewegt sich selten ein gelehrter Reisender, der uns nicht erzählt, er habe auf einem „Mula" geritten, indem er es dem Leser überläßt, nachzugrübeln, welches Wunderthier das sein möge. „Mula" — man fühlt sich poetisch angehaucht bei Nennung des Namens, wie es nimmermehr der Fall ist, wenn von dem Maulthier die Rede ist. Aus ähnlicher Ursache vertraut sich der deutsche Reisende im spanischen Amerika nur der „Karrete" an — der Karre niemals.

»Was soll man aber von einem Berichterstatter auf den Fidschis sagen, der uns wissen läßt, dort müsse der „Native" für den „Chief" arbeiten? Nun, man wird wohl milder über ihn urtheilen, wenn man sich erinnert, daß eine Zierde der Berliner Universität in seinen Reiseschilderungen von „Saunting" und „Aboriginers" erzählt und ein andrer deutscher Gelehrter, der nach Lüderitzland geschickt wird, in seinen Berichten, nachdem er viel von „Percolation" und „Irrigation" gesprochen, sich zu solchen Wortbildungen versteigt, wie „Ebonybäume" und „einkraalen". Vielleicht spornte ihn dazu das Vorbild eines andren deutschen Gelehrten an, der Mischmaschworte wie „Chiefsfrauen" und „Kopratrader" in unsren Sprachschatz einzuführen suchte, oder eines dritten deutschen Gelehrten, dessen Schilderung ich jüngst las: sie hatte einen „Arabertribe" zum Gegenstand.... Doch alle diese Sünden werden in den Abhandlungen über die Tropenhygiene tief in den Schatten gestellt. Da gewinnt man den Eindruck, als wollen die Verfasser um keinen Preis von den Lesern verstanden sein. Damit möge es der Beispiele genug sein; wer den Gegenstand erschöpfend behandeln will, kann ein dickes Buch schreiben.

»Wirft man einen Blick auf die Verwälschung der deutschen Sprache aus der hier gekennzeichneten Richtung, erinnert man sich zugleich, was auf diesem Gebiete die deutschen Sportliebhaber und Kaufleute der Seestädte leisten, dann drängt sich die besorgte Frage auf: stehen wir Deutsche im Begriff in sprachlicher Beziehung auf die Stufe der Wasserpolaken herabzusinken?...

»Nun noch eins: Die Aussendung von Kriegsschiffen, die Anstellung von Berufsconsuln, die staatliche Unterstützung von Dampferlinien — alles das sind lobenswerthe Maßregeln zur Hebung und Befestigung der Weltstellung der deutschen Nation, die sich aber als zwecklos erweisen werden, wenn für die Kinder deutscher Erde das umschlingende Band der Muttersprache fehlt — der Muttersprache, so lange sie unser Stolz bleibt in ihrer Reinheit und Schönheit. Die deutsche Sprache ist der Grundbau, auf dem sich unsre Weltstellung aufbaut, darüber täuscht euch nur nicht, ihr Daheimgebliebenen, denn eine verhängnißvollere Täuschung in nationaler Beziehung könnte es nicht geben. An ihrer reinen Muttersprache können die über die Erde zerstreuten Deutschen liebevoll hängen, aber nimmermehr an einem Kauderwälsch.«

Über die deutsche Benennung von Maß und Gewicht.

Wenn es nicht bloß dem vaterländischen Gebote, sondern auch dem guten Geschmacke entspricht, daß man endlich daran geht, unsere so reiche Sprache von ausländischem Flickwert zu befreien, — so ist es um so mehr zu beklagen, daß der Gesetzgeber bei uns für Maß und Gewicht die früheren guten deutschen Ausdrücke fast vollständig verdrängt und durch fremdländische ersetzt hat. Früher sprach man von Fuß, Zoll und Strich — jetzt nur noch von Meter, Centimeter und Millimeter. Wo sind unsere Pfunde, Lothe und Quentchen geblieben? An ihre Stelle sind getreten die Kilogramme, die Dekagramme und die Gramme! und hierbei hat es durchaus keine Wirkung, daß man sich der Schreibart »mètre« und »gramme« enthält und dafür eine mehr lateinische, beziehungsweise griechische Schreibart annimmt, denn die Millionen des Volkes wissen nichts vom Lateinischen und vom Griechischen, wohl aber eher etwas vom Französischen, und das ganze Deutschland spricht französisch, wenn es Maße oder Gewichte bezeichnet. Das Ärgste ist aber, daß sogar der Bauer gezwungen wird, französisch zu reden, wenn er von der Ausdehnung seines Grundstücks, das sein Stolz ist, reden will!

Da müssen wir uns vor unsern Vettern, den Holländern, schämen. Diese haben lange vor uns dieselbe Maß- und Gewichtsordnung eingeführt, aber sie haben für alle Maße und für alle Gewichte holländische Benennungen gewählt, die in der amtlichen Sprache ausschließliche Berechtigung haben. So heißt z. B. ein Liter »kan« (Kanne), $^1/_{10}$ Liter »maatje« (Mäßchen), $^1/_{100}$ Liter »vingerhoed« (Fingerhut).

Bei uns hat der Gesetzgeber der Maß- und Gewichtsordnung von 1868 auch wohl gefühlt, daß das vaterländische Gefühl geschont werden müsse; so gestattet er z. B. statt Meter »Stab«, statt Centimeter »Neuzoll«, statt Millimeter »Strich« zu sagen; — aber abgesehen davon, daß der Ausdruck »Stab« unglücklich gewählt ist, — wird durchaus nichts damit erreicht, daß man den deutschen Ausdruck gütigst nicht verbietet. Derselbe muß der einzige des Gesetzes und der einzige der amtlichen Sprache sein; dann wird er auch bald der einzige Ausdruck des Ver-

kehrs. — Allerdings ist mit dieser Verdeutschung ein gewisser Übelstand nothwendig verbunden. Es wird sich nämlich nicht vermeiden lassen, daß bisherige Ausdrücke eine veränderte Bedeutung erhalten; z. B. wird der Ausdruck »Pfund« zur Bezeichnung von einem Kilogramm oder von zwei Pfund nicht zu vermeiden sein. Aber, wie schon vor langer Zeit die Erfahrung in Holland gelehrt hat, hilft sich gegen solche Schwierigkeit der Verkehr auf das leichteste; er würde z. B. bei uns ein Kilogramm einfach ein »Neupfund« nennen.

Es ist auch durchaus nicht zuzugeben, daß die Verdeutschung einen Übelstand für den internationalen Verkehr darstelle, denn dieser Verkehr wird sich nach wie vor der lateinisch-griechischen Bezeichnungen bedienen, aber deswegen darf doch nicht die Sprache von Millionen — man möchte sagen — in jeder Hütte entdeutscht werden. Welche Verdeutschung der Gesetzgeber auch annehmen wollte: ein etwaiger Mißgriff wäre jedenfalls nicht so wichtig, wie der Erfolg, daß Gesetz und Amt überhaupt endlich deutsch sprechen. Es seien mir aber einige unmaßgebliche Vorschläge gestattet.*)

A. Längenmaße.

1 Meter = Elle — 3/10 Meter = Fuß — 1/10 Meter = Handbreite — 1/100 Meter = Zoll — 1/1000 Meter = Strich — 10 Meter = Ruthe oder Längenruthe — 10,000 Meter oder 1 Myriameter = Meile — 1 Kilometer = ein zehntel Meile.

B. Flächenmaße.

Quadratmeter = Viereckelle — 100 Quadratmeter oder Ar = Ruthe oder Flächenruthe — Hektar (10,000 Quadratmeter) = Acker oder Joch.

Hier ist die Ruthe allerdings etwa sieben Mal so groß geworden, als sie vorher war; aber der Bauer wird sie dann einfach eine neue Ruthe oder die Neuruthe nennen und außerdem das Vergnügen haben, in einem Viertel-Hektar seinen bisherigen »Morgen« nahezu wieder zu finden.

C. Körpermaße.

Kubikmeter = Würfelelle — Liter = Kanne — 1 Deciliter = ein Mäßchen — 1/100 Liter = Fingerhut — 1/1000 Liter = Tropfen — ein Hektoliter oder 100 Liter = Faß — ein Hektoliter (als Hohlmaß für Körner) = Scheffel.

D. Gewichte.

1 Kilogramm = Pfund — 100 Gramm = Unze — 10 Gramm = Loth — 1 Gramm = Quentchen. — Für Theile von Quentchen bedarf es wohl kaum besonderer Bezeichnungen, aber nichts hindert uns, 100 Kilogramm einen »Zentner« zu nennen, da der Verkehr jetzt schon von Kilozentnern spricht; auch ist »Tonne« eine passende Bezeichnung für 1000 Kilogramm.

Obiges möge nur als unmaßgeblicher Vorschlag betrachtet werden — aber die Sache ist viel wichtiger, als sie auf den ersten Blick erscheint. Wenn die Massen fast in jeder Stunde des Lebens und des täglichen Verkehrs Fremdwörter in den Mund nehmen müssen, so leidet dadurch unfehlbar die Werthschätzung der eigenen Sprache und des eigenen Volksthums.

Köln am Rhein. A. B.

*) Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an das im Jahre 1878 zu Kottbus im Selbstverlage des Verfassers erschienene Druckheft: »Vorschläge zur deutschen Benennung der gegebenen und fehlenden Maße und Gewichte des Gesetzes vom 17. August 1868, unter Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse und Gewohnheiten, von A. Immanuel Berger, vereidetem Taxator u. s. w.« 64 S. 8°.

Die Aussprache geographischer Namen.

Die meisten Zeitungsleser empfinden es als einen Übelstand, daß hinsichtlich der Schreibweise und Aussprache der ausländischen geographischen Eigennamen die bunteste Mannigfaltigkeit herrscht. Für ein und denselben Namen finden sich mitunter so viel »richtige« Aussprachebezeichnungen, als es Lehr- und Wörterbücher giebt. Dieser Verwirrung ein Ende zu machen, ist die Aufgabe eines Büchleins, welches auf Veranlassung des Verlegers Ferd. Hirt in Leipzig und Breslau von den Verfassern bez. Herausgebern der verbreitetsten Lehrbücher der Erdkunde nach langen Verhandlungen ausgearbeitet worden ist und unter dem Titel: Die im Schulunterricht gebräuchlichen geographischen Fremdnamen, zum Zwecke einheitlicher Schreibung und Aussprachbezeichnung gesammelt, vor Kurzem erschien. Auf 40 Seiten werden gegen 3000 Namen ihrer Aussprache nach gekennzeichnet. Die Grundsätze, welche die Verfasser bei ihrer schwierigen Aufgabe befolgten, sind in einer Einleitung vorausgeschickt. Sie beweisen, daß man zwar wissenschaftlich verfahren, im Einzelnen aber doch nicht allzu peinlich an Aussprachen sich kehren wollte, die nur wenig von den deutschen, d. h. denjenigen abweichen, welche den betreffenden Namen ihrer Schreibung nach bei Deutschen zu Theil werden. In letzterer Hinsicht nun hätten die Verfasser noch viel weitherziger sein sollen; dadurch würden sie nicht nur sich und allen sie zu Rathe Ziehenden die Sache wesentlich erleichtert, sondern auch eine nationale Pflicht erfüllt haben. Daß eine solche hierbei in Frage kommt, das wies ein Vortrag nach, der vor Jahr und Tag in unserm Zweigverein zu Dresden gehalten wurde. Wie dieser Verein, so dürfte Jeder, der die Pflege des deutschen Nationalgefühls auch durch an sich geringfügige Dinge zu fördern für nöthig und heilsam erachtet, der Forderung zustimmen, daß wir uns fremden Namen gegenüber mehr deutsch verhalten sollten. Kein Volk bemüht sich in so Mitleid erregender Selbstverleugnung wie das deutsche, fremde Namen genau so wiederzugeben, wie sie ihm von der Zunge des Fremden entgegentönen, kein Volk weiß uns dies Dank. Wir werden zwar nicht so willkürlich mit Fremdnamen umgehen, wie z. B. die Franzosen, aber wer hindert uns trotz Beibehaltung fremder Schreibweise die Namen, wenn es irgend geht, so zu sprechen, wie uns die Zunge gewachsen ist? Nur der Bildungsphilister wird fürchten, sich lächerlich zu machen — vor seinen Landsleuten; daß er sich aber mit seiner sog. »richtigen« Aussprache oft lächerlich macht dem Fremden gegenüber, dessen Zunge er nun einmal nicht besitzt, daran denkt er nicht. Ist es uns nun einmal versagt, allen Völkern wahrhaft gerecht zu werden — dies gestehen auch die Verfasser unseres Büchleins zu — warum wollen wir nicht unter uns duldsam sein, warum nicht unseren Kindern alle mögliche Erleichterung gönnen und fremde Aussprache nur dann eintreten lassen, wenn wir mit der deutschen Art nicht mehr weiter können? Der gesunde Sinn sprach früher und spricht noch jetzt die Namen aus, wie sie sich schriftlich darstellen. Es ist schon ein sehr

großes Zugeständniß, wenn er hierbei vor den Namen germanischer und romanischer Sprachen halt macht; warum aber vor slawischen, ungarischen u. s. w.? Warum sollen wir Onega, Orsova, Vilagos, Pribram u. a. anders sprechen als buchstäblich? Es sind übrigens nicht allzuviele italienische und spanische Namen, bei denen letzteres nicht auch möglich wäre: Vercelli, Piacenza, Brescia, Magenta ꝛc. müssen doch nicht gesprochen werden wie in Italien. Selbst englische, besonders amerikanische Namen vertragen eine deutsche Behandlung; wenn man für Virginia u. dgl. die lateinische bez. deutsche Aussprache zuläßt, warum nicht auch für Habana, Baltimore, Concord, Frankfort, Arkansas, Halifax, Baffins-Land u. a. m.? — Durchaus zu billigen ist es, daß der Hirt'sche Ausschuß an alteingebürgerten deutschen Nebenformen von Fremdnamen, wie Venedig, Warschau, festhält; sind aber nicht auch gewisse Aussprachen ebenso fest deutsch geworden (Antillen, Utrecht, Adelaide, Dublin u. s. w.)? Daß ferner die indischen und chinesischen Namen in deutscher Umschreibung auftreten, ist erfreulich (Dschawa trotz des alteingebürgerten Java, Futschau, Atschin, Tebris, Kotschinchina), kein Grund aber ersichtlich, weshalb bei litteraturlosen Völkern die durch Colonialvölker eingebürgerte Schreibung beibehalten werden müßte. Können wir nicht die letztere entsprechend deutsch gestalten? Wenn Sues und Fes möglich sind, warum nicht auch Mosambik? (Sansibar fehlt übrigens ganz.) Niemand wird geschädigt werden, wenn man Asoren schreibt oder Azoren spricht. Die mit Ch beginnenden Namen können großentheils auf deutsche Art gesprochen werden, selbst Chikago. Einige, wie die Chinchainseln und der Chimborazo könnten ebenso gut deutsch geschrieben werden wie der Kantschindschinga (früher Canchinchinga).

Es würde zu weit führen, alle Namen aufzuführen, deren Aussprache in dem Verzeichniß wie in den Schulbüchern nicht angegeben zu sein brauchte; jedenfalls aber ist dasselbe zu begrüßen als der erste Schritt zu einer mehr deutschen Gestaltung unserer Lehrbücher und hoffentlich auch Atlanten; wird die Sache weiterhin in noch höherem Maße deutsch behandelt, so wird sie sicher auch noch weit einfacher werden.

Dresden. Karl Müller.

Das Fremdwort im deutschen Studententhum.

Unter dieser Überschrift brachte unlängst die »Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands« einen launigen Aufsatz, der durch eine Anzahl von Blättern ging, und dem wir glauben auch in unserer Zeitschrift ein Plätzchen einräumen zu sollen, damit er unter unsern Vereinsgenossen allgemein bekannt werde. Er lautet wie folgt: Das neue »Semester« ist soeben eröffnet worden, und von Nah und Fern eilen die deutschen Musensöhne zur »Alma mater«, um sich hier »Studirens halber« aufzuhalten. Da ist es wohl auch einmal an der Zeit, darauf hinzuweisen, wie trotz aller Bestrebungen auf anderen Gebieten in unserem Studentenleben das Fremdwort noch immer in kaum glaublicher Weise vorherrscht. An den äußeren Formen des deutschen Studententhums sind die Jahrhunderte spurlos vorübergegangen, und wenn die wissensdurstigen Jünglinge auch nicht mehr »Scholaren« heißen, viel besser ist's seitdem nicht geworden; die deutsche Sprache wird heute noch genau so stiefmütterlich bedacht wie damals. Hören wir also, was so ein »mulus« nach seiner »Immatriculation« auf der »Universität« erlebt. Jeder »Student«, »Studiosus«, »Commilitone«, der auf die »Alma mater« kommt und in einer »Couleur« »activ« werden will, kann, wenn er »patent« ist, in ein »Corps« einspringen, wo er zwischen »Vandalia«, »Saxo-Borussia«, »Germania«, »Normannia«, »Suevia«, »Thuringia« und vielen, vielen anderen die Auswahl hat. Diese »Corps«, die einen sehr »exclusiven« »Charakter« haben, halten streng auf »Etiquette« und »Comment« und »excludiren« Jeden, der gegen eins von beiden verstößt und sich irgend eine Rauhbeinigkeit — letzteres allerdings ein gut deutsches Wort — zu Schulden kommen läßt. Das Leben eines solchen Fuchses spielt sich, abgesehen vom täglichen kleinen »Exbummel«, größtentheils auf der Kneipe ab; denn ins »Colleg« zu gehen, fällt den Herren im ersten »Semester« gar nicht ein. Auf so einer »officiellen« Kneipe, der die meisten »activen« Mitglieder, die Füchse unter »Commando« des »Fuchsmajors« und die »Confneipanten« beiwohnen, geht es hoch her. In »Cerevis« und Kanonen leitet der »Präside« den »Commers«, und fröhlich erklingt das »Gaudeamus igitur« durch den Saal. Die letzten Worte des Liedes sind verklungen, die Schläger der »Chargirten« dröhnen auf die Tische herab, und jetzt heißt es: »Cantus ex est«, ein »Schmollis« den Sängern; worauf die »Corona« »fiducit« ruft. Doch bald wird wieder »Silentium« geboten, und das Salamander-Reiben, »exercitium salamandri« genannt, beginnt. Gewöhnlich bildet das Salamander-Reiben den Schluß des »officiellen« Theiles; was jetzt folgt, ist »inofficiell«, heißt »fidelitas«. Hat letztere ihren Höhepunkt erreicht, und sind die Geister etwas angeregt, dann wird wohl auch irgend ein mißliebiges Gesicht »touchirt«, es folgt die »Contrahage«, und auf »Mensur« geht's im »Paukantenwichs«, oder gar zum »Duell«, wenn der »Senioren-Convent« nicht sein »Veto« einlegt. Auch wird oft eine »P. P.-Suite« mit einem anderen »Corps« ausgefochten, und auch hierbei erfolgt nach »Constatirung« einiger Hiebe, die gesessen haben, die Versöhnung, ganz so wie anderwärts. Während es sich bei einer »Mensur« nur um »Primen«, »Seconden«, »Terzen«, »Quarten« und »Quinten« handelt, welche die »stylvollen Renommirschmisse« so zierlich auf die jungfräulichen Wangen zeichnen, kann ein »Duell«, wenn es auf Säbel und ohne Binden und »Bandagen« geht, und »Secundanten« und »Paukdoctor« nicht wachsam sind, leicht böse ablaufen. Auch soll es vorkommen, daß die Gestalt eines grimmen »Pedells« auf dem Kriegsschauplatz erscheint und »Paukanten« sammt »Corona« zum »Carcer« verhilft. Voll Wehmuth haucht hier der Bursch seine Klage über des Schicksals Tücke in: »O jerum, jerum, jerum, o quae mutatio rerum« aus und ist froh, wenn er vor versammeltem »Akademischem Senat« kein »consilium abeundi« erhält, oder der »Rector magnificentissimus« ihn nicht »relegirt«, was auch »cum infamia« geschehen kann; mit der »Exmatrikel« würde es in diesem Falle schlecht aussehen. Im letzten »Semester« vor dem »Examen« wird stramm und auf gut deutsch geochst und gebügelt, und ist — meistens allerdings mit Hilfe des Einpaukers — das »Examen« nebst »Promotion« glücklich bestanden, dann wird der flotte Bursche ein »Philister«, und das bleibt er sein Leben lang. Von der Wiege des Studentenlebens, in welche er als »mulus« gelegt wird, bis zum Grabe im »Philisterium« geleitet ihn das Fremdwort; denn der Frühschoppen, der gut deutsch ist, ward jüngst in Acht und Bann gethan. Nur der Katzenjammer, Kater genannt, ertönt seit undenklichen Zeiten in echten, unverfälschten Lauten; er allein ist richtiges deutsches Gewächs.

Zeitungsschau.

— Aus Anlaß einer Besprechung des Riegel'schen »Hauptstückes« machte Friedrich Bienemann in den von ihm herausgegebenen »Blättern für litterarische Unterhaltung« Ausführungen über die Pflicht des Schriftstellers hinsichtlich der fremden Ausdrücke, die wir als sehr richtig und zutreffend hier folgen lassen. »Traurig genug ist's ja, daß unsere größten Schriftsteller zu den ärgsten Sprachverderbern in Betreff des grundlosen Gebrauchs der Fremdwörter gezählt haben und zählen. Ihnen war oder ist das Auge eben noch nicht geöffnet. Heute wird den Lebenden dieses aber zum Vorwurf. Mein Beruf als Herausgeber bringt mir natürlich die mannigfachsten Erfahrungen im berührten Punkte. Meine volle Zustimmung zum ersten Grundsatze des allgemeinen deutschen Sprachvereins habe ich ausgesprochen. Wenn die »Blätter« im großen und ganzen nicht so sehr arg gegen den Geist unserer Sprache sündigen, wiewohl sie noch lange kein Muster reiner Sprache darstellen, so muß ich doch leider gestehen, daß sie in ihrer äußeren Form kaum wiederzuerkennen wären, würden sie in der Gestalt der Manuscripte vorliegen. Unter der großen Zahl der geschätzten Herren Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind es doch sehr wenige, an deren Aufsätze nicht die ausmerzende und ersetzende Feder zu legen ist, bei manchen aber an jede fünfte oder sechste Zeile. Ich würde mein Amt als Schriftwart nicht erfüllen, stieße ich die entbehrlichen Fremdwörter nicht so weit hinaus, als das im Augenblicke gerade vorhandene Maß geistiger Frische mich auf sie achten läßt. Die Herren Verfasser würden also nur ihren eigenen Vortheil wahren, wenn sie für ihren Gedanken selbst das geeignetste deutsche Wort wählten. Denn trotz aller angewandten Vorsicht kann es immerhin vorkommen, daß bei dem Ersetzen eines Fremdwortes oder einer ganzen fremden Wendung eine Schattirung des Gedankens eine ungewollte Abwandlung erleidet. Es läßt sich eben nicht jedes Wort einfach übersetzen, oft schon darum nicht, weil in diesem Falle leicht dieselben Wörter in zu großer Nähe bei einander ständen und der Gleichklang das Ohr störte. Häufig muß der Satz von vornherein anders angelegt werden, und nicht immer fällt es leicht, das fremde Wort ganz entsprechend wiederzugeben, zumal die Verantwortlichkeit für die Wahrung des Sinnes vor Augen steht. Hier und da, wo der Herausgeber nicht die Überzeugung gewinnt, das Richtige zu treffen, läßt er wider seinen Willen lieber das Fremdwort stehen; dem Verfasser aber fiele es weit leichter, gleich aus seiner Feder den passenden Ausdruck fließen zu lassen. Richtig ist's ja, daß die Arbeit in reinem Deutsch etwas mehr Nachdenken kostet, aber das Ziel ist dessen auch werth; und dann dürfte es doch auch Pflicht und Schuldigkeit des Schriftstellers sein, seine Arbeit druckfertig einzusenden. In eine deutsche Zeitschrift gehört heutzutage aber nur ein deutsch geschriebener Aufsatz.«

— »Parthenagogen!« Dieses reizende Wort, welches ein Mitarbeiter der »Grenzboten« in der Vorrede des von M. Walleser herausgegebenen »Poetischen Schatzkästleins« (Mannheim, Bensheimer) entdeckt hatte, wird in dem genannten Blatte (Nr. 29) verdientermaßen an den Pranger gestellt. Wir wollen es auch in unserer Zeitschrift prangen lassen und fragen ganz einfach: wie groß ist das Maß von Begriffsverwirrung zu veranschlagen, die der deutsche »Mädchenlehrer« haben muß, wenn er sich zu einem »Parthenagogen« umtauft? Und solche Leute wollen unsere weibliche Jugend zu echten und rechten deutschen Frauen erziehen! Seltsame Verblendung.

Briefkasten.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt.

Herrn Rud. K . . . in Graz. — Auf schriftliche Auseinandersetzungen über einzelne Stücke des Inhaltes unserer »Zeitschrift« können wir uns nicht einlassen. Es ist unmöglich, es Allen recht zu machen, aber ebenso unmöglich auch, etwaige falsche Auffassungen und Mißverständnisse hinterdrein noch brieflich zu berichtigen und aufzuklären.

Geschäftlicher Theil.

Wie angekündigt, wird die zweite

Hauptversammlung

unseres Vereines (§ 18—24 der Satzungen) zu

Kassel,

am Samstag dem 29. und Sonntag dem 30. September d. J.

stattfinden.

Infolge der sehr dankenswerthen Bemühungen unseres dortigen Zweigvorstandes konnte nunmehr die

Festordnung

wie folgt, aufgestellt werden.

Freitag den 28. September Abends 8 Uhr.

Vereinigung und gegenseitige Begrüßung der bereits angekommenen Theilnehmer im großen Saale des »Stadtparks«, Wilhelmsstraße 6.

Samstag den 29. September.

8—10 Uhr: Ausstellung von Büchern und Druckschriften, welche die Vereinszwecke betreffen, im »Stadtpark«.

10 Uhr: Erste Hauptsitzung, im großen Saale des »Stadtparks«.

1. Eröffnung und Begrüßung der Versammlung durch den I. Vorsitzenden.
2. Weitere Begrüßungen derselben, insbesondere seitens des Kasseler Zweigvereins und der städtischen Behörde.
3. Bericht über die Thätigkeit des Vereins seit der vorigen Hauptversammlung, den Stand der Kasse und die Vereinszeitschrift (§ 19) durch den Vorsitzenden.
4. Mittheilung der Liste für die Neuwahlen zum Gesammtvorstande (§ 13).
5. Verkündigung einer Preisaufgabe, für deren beste Lösung der Gesammtvorstand 1000 Mark aus Vereinsmitteln ausgesetzt hat.

6. Verhandlung und Beschlußfassung über die vom Gesammtvorstande vorzulegenden neuen Satzungen (vergl. Nr. 8 Sp. 128).
7. Antrag des Zweigvereins zu Reichenberg in Böhmen, begründet durch dessen Vertreter:
   »Die Hauptversammlung wolle beschließen, es sei der Geldverkehr der österreichischen Zweigvereine mit der Hauptleitung derart zu regeln, daß den österreichischen Zweigvereinen die Berechnung der für jedes Mitglied abzuführenden Geldsumme in österreichischer Währung zugestanden werde. Die Hauptversammlung bestimmt zu diesem Behufe den im Verkehr mit der Hauptleitung ein für alle Mal anzunehmenden Werth einer Reichsmark, welcher Werth dann ohne Rücksicht auf die jeweiligen Preisschwankungen in Betracht zu ziehen wäre.«
8. Bericht über die vom Vereine unternommenen Verdeutschungsarbeiten, erstattet von Herrn Professor Dr. Dunger aus Dresden, nebst weiterem Meinungsaustausche über diese Angelegenheit.
9. Antrag des Zweigvereins zu Marburg an der Drau, eingeleitet durch dessen Vertreter:
   »Die Hauptversammlung wolle den Gesammtvorstand ersuchen, in Verbindung mit den Herausgebern und Leitern der wichtigsten deutschen Zeitungen und Zeitschriften für die stehenden, sich in jeder Nummer wiederholenden fremden Ausdrücke deutsche Bezeichnungen zu vereinbaren, so namentlich für die Fremdwörter Redacteur, Redaction, Administration, Expedition, Pränumeration, Abonnement, Inserat, Artikel, Feuilleton, Original-Correspondenz, Lokal-Nachrichten, Journal-Revue, telegraphische Depesche u. s. w. und die vereinbarten Verdeutschungen an die Leiter aller deutschen Zeitungen mit dem Ersuchen zu senden, in Zukunft nur derselben sich zu bedienen.«
10. Antrag des Zweigvereins zu Graz, eingeleitet durch dessen Vertreter:
   »Der allgemeine deutsche Sprachverein wolle an allen Orten seiner Wirksamkeit an Kalendermacher und Herausgeber eine Vorstellung richten, sie mögen (einstweilen) neben dem schon üblichen Namensverzeichnisse ein solches mit nur deutschen Namen in die Kalender einführen, wozu das mit Beachtung geschichtlicher und kirchlicher Quellen verfaßte Namensverzeichniß aus dem »Bayreuther Taschenkalender« als Muster vorläufig genommen werden könnte, insolange nämlich eine bessere derartige Zusammenstellung nicht besteht.«

Nach der Sitzung: Zwangloses Mittagessen im »Stadtparke«.

Nachmittags 2½ Uhr: Besuch von Wilhelmshöhe mittelst besonderer Züge der Straßenbahn und Besichtigung der Wasserkünste. (Abfahrt vom Meßplatze.)

Abends 6½ Uhr: Besuch des königl. Theaters.

Nach dem Theater: Vereinigung im »Stadtparke«.

Sonntag den 30. September.

8—11 Uhr: Ausstellung wie Tags zuvor, auch Besuch der Karlsaue, des Museums, der Landesbibliothek und der Gemäldegallerie unter Begleitung von Mitgliedern des Kasseler Zweigvereins.

11 Uhr: Zweite Hauptsitzung, im Festsaale des Wilhelms-Gymnasiums.

1. Vortrag des Herrn Bibliothekars Dr. Eduard Lohmeyer aus Kassel: »Unsere Vornamen, ein Stück deutscher Sittengeschichte«.
2. Vortrag des Herrn Oberlehrers Dr. A. Saalfeld aus Blankenburg a. H.: »Deutscher Spruch — deutsche Art«.
3. Neuwahlen zum Gesammtvorstande (§ 13, 14).
4. Fortsetzung der Verhandlungen vom Tage vorher.
5. Anträge der Zweigvereine zu Hannover und Reichenberg, die nächste Hauptversammlung in Hannover bezw. Reichenberg abzuhalten.
6. Anderweitige Mittheilungen.

3 Uhr: Festmahl im »Stadtparke«.

Die Theilnehmer wollen nach ihrer Ankunft in Kassel die

Festkarte

an der Geschäftsstelle im »Stadtparke« gegen Zahlung von 4 Mark in Empfang nehmen. Daselbst können sie auch Auskunft über geeignete Wohnungen in Gasthöfen erhalten. Die Festkarte berechtigt ohne weitere Kosten

1. zur Fahrt nach Wilhelmshöhe,
2. voraussichtlich zum Besuche der Festvorstellung im Theater und
3. zur Theilnahme am Festmahle (ohne Wein).

Anmeldungen

werden so zeitig als möglich erbeten und sind an den Herrn Buchhändler M. Brunnemann in Kassel, Kölnischestraße 11, zu richten.

Wir bitten herzlich und dringend unsere geehrten Vereinsgenossen um

zahlreiche Betheiligung,

und machen auch noch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Theilnahme von

Frauen

besonders willkommen sein und der Versammlung zur Zierde gereichen wird.

Der Vorstand des Gesammtvereins.

H. Riegel, I. Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2) zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

III. Jahrgang Nr. 10. 1. Oktober 1888.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse des Blattes) entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: »Dame.« Von H. R. — Über die Sprache im Kurwesen. Von W. Groos. — G. Hinzpeter. — Die nationale Bedeutung unserer Sprache. Von Felix Rudolph. — Kleine Mittheilungen: Deutsche Tafelkarte; Deutschnationales von der Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung. — Aus den Zweigvereinen: Frankfurt a. M.; Reichenberg i. B. — Bücher- und Zeitungsschau. — Briefkasten.

„Dame".

Das Wort »Dame« ist in diesen Blättern (1887, Nr. 10; 1888, Nr. 4) schon wiederholt Gegenstand von Erörterungen und Wünschen geworden. Es scheint zweckmäßig und nützlich zu sein, noch Einiges zur Würdigung dieses Wortes beizubringen.

Daß »la dame« im siebzehnten Jahrhundert mit der Hochfluth der französischen Mode und der französischen Ausdrücke zu uns gekommen, ist unzweifelhaft. Das Wort war, ebenso wie das italienische »donna« und das spanische »doña« aus dem lateinischen »domina« entstanden, und es bedeutet demgemäß buchstäblich »Gebieterin im Hause (domus), Herrin«. In diesem auszeichnenden Sinne wurde es bei uns von den Höfen aufgenommen, wo von nun an die weiblichen Mitglieder der Hofgesellschaft »dames« hießen. Von den Höfen aus verbreitete sich das Wort allmählich mehr und mehr nach unten, bis es endlich ein so allgemein gebräuchliches geworden ist, wie es heute der Fall ist.

Als »la dame« zu uns kam, war das Wort aber in einer andern Bedeutung bereits völlig gang und gebe. Denn das Wort »Dame« wurde im Volke nicht als »Herrin« verstanden, sondern als »Buhlerin«. Dieser Begriff in der bei uns sich zeigenden Schärfe und Bestimmtheit ist dem französischen Worte niemals eigen gewesen. Zwar »damoiseau« hatte schon frühe eine anrüchige Bedeutung, indem man die süßlichen Weiberknechte und buhlenden Herrchen so nannte. Doch wird behauptet, daß dieses Wort »damoiseau« andern Stammes sei als »dame«, wovon weiter unten noch die Rede sein wird. Es hat sich allerdings bei dem französischen Worte »dame« selbst etwas von dieser Anrüchigkeit in dem Ausdrucke »ces dames« eingeschmuggelt, der, in entsprechendem Zusammenhange, stets und bestimmt die Halbweltlerinnen bezeichnet. In diesem üblen Sinne war das Wort bei uns völlig bekannt und gebräuchlich, als es in dem auszeichnenden Sinne, neu aus Frankreich eingeführt, an den Höfen aufgenommen wurde.

Für diese Thatsache besitzen wir zahlreiche Beweise. Ich führe deren einige an.

Hans Wilmsen Lauremberg (1591—1659) hat ein Gedicht in niederdeutscher Mundart »Von vormengen der Sprake vnde Tituln« verfaßt, worin eine sehr bezeichnende Stelle vorkommt. »Hätte man früher den Jungfrauen gesagt: „Gott grüß' euch, schöne Damen!", so hätten sie den Rücken gekehrt und allenfalls geantwortet: „Was bildest du dir ein und was meinst du, grauer Esel? Weißt du Bärenhäuter nicht, wie ich heiße? Mein Name ist Annemieken oder Grete. Ich bin keine Dame. Deine Mutter, die Buhlerin*), war ein solch Ding." Man sollte meinen, das wäre deutlich.

Johann Rist (1607—1667) gab unter dem Namen des »Baptistae Armati vatis Thalosi« im Jahre 1642 ein Büchlein heraus, welches er »Rettung der Edlen Teutschen Hauptsprache, wider alle deroselben muhtwillige Verderber und alamodesirende Aufschneider« nannte. Er handelt darin vorzugsweise von den fremden Ausdrücken im Heerwesen und in der Sprache der Höfe. Der Vertheidiger der neuen Wörter in der letzteren ist »Liepholdt von Hasewitz, Herr zur Leimstangen«, aber dieser zierliche Herr findet eine tapfere Gegnerin in »Adelheit von Ehrenberg«, die ihm gehörig zu dienen weiß. Diese schreibt ihm in Betreff des Wortes »Dame« folgendes:

»Mein Herr nennet mich in seinem Schreiben vielmahls eine Dame: Was dieses Wörtlein in unserer Teutschen Sprache heisse oder bedeute, hat mich der stetiger vnd vielfeltiger Gebrauch desselben gelehret, wiewoll es nicht ein teutsches, besondern ein frantzösisches Wort seyn soll, dadurch bei vns Teutschen entweder eine Frauw oder Jungfrauw wird verstanden. Sonst habe ich mich berichten lassen, daß das Wort Dama in der latainischen Sprache so viel als eine Gembs oder stinkende Berg-Ziege heisse, dürffte also dieser Bedeutung nach dem löblichen Frauwenzimmer eine sehr schlechte Ehre erwiesen werden,

*) In der Urschrift stehen hier und an einigen der weiter folgenden Stellen stärkere Ausdrücke.

wenn man sie noch ferner für Dameu wolte schelten. Vnd lieber, wie mögen doch die teutsche Gavallier (mit diesen unteutschen Nahmen werden schier alle diejenigen, welche etwa in den Krieg hinein gegucket oder auch nur sonst ein Schwert können tragen, heut zu tage für anderen verehret) auff die grosse Thorheit geraten, daß sie eine ehrliche teutsche Jungfrauw mit dem zweifelhafften französischen Namen der Damen ümme taufen? Sie hören ja niemahls, daß ein frantzösischer Edelman, wenn er sich eine zeitlang in Teutschland hat auffgehalten, vnd hernach wieder in sein Vatterland kommet, ein französisches Weibes-Bild eine tresnoble, treschere Frauw oder Jungfrau nennet, besondern pucelle, Dame oder da sie eine vom Adel ist, Damoiselle, wie solliches seine angebohrne Mutter-Sprache erheischet vnd mit ihr bringet. Im falle aber ein sollcher sich erkühnete in seiner französischen Vnterredungen, des teutschen Wortes Jungfrauw sich also zu gebrauchen, wie die unserige im teutschen des Wortes Dame, würde er zweiffels ohn seinem Verdienste nach redlich verspottet vnd außgelachet werden.

»Zu erbarmen ist es, daß die Teutschen das schöne Wort Jungfraw in ihrer Rede zu behalten sich so gahr schemen, daß sie in ihren Gesprächen mit dem Frauwenzimmer auch anders nichts als meine allerliebste Dame, meine schöne Dame, meine brave Dame, vnd was derogleichen Auffschneidereyen mehr sind, vorzubringen wissen! Waß mag sie doch immermehr nöhtigen oder zwingen, daß sie, die doch an Wöhrteren vnd Sprüchen reich genung sindt, bey den Frantzosen zu so elenden Bettlern werden? Ich halte mein teutsches Jungfrauw ja so redlich, ja auch sehr viel redlicher als die Frantzosen ihre Damen. Denn wenn mancher vngerahtener Teutscher in Frankreich mit einer leichtfertigen Buhlerin guhte Kundtschaft gemachet vnd offt die edle Zeit vnd das liebe Geldt mit derselben in vnzüchtiger Liebe hat zugebracht vnd verzehret, alsdenn so saget man von ihme, oder er rühmet sich auch wol selber; Er habe die Ehre gehabt von einer brauen Damen geliebet, oder, (welches a la mode lautet) caressieret zu werden. Dieses aber würde auff guht Teutsch so viel heissen: Er hat sehr grosse Gemeinschafft mit einer leichtfertigen Dirne gehalten. Denn es ja nunmehr mit dem Wörtlein Dame dahin gerahten, daß es ja so baldt von einer offenbahren berüchtigten Buhlerin, alse einer ehrlichen Frauwen oder Jungfrauwen wird geredet vnd ohne allen vnterscheidt (gleich wie auch das Wohrt Monsieur vnter denen Berenhauteren vnd Stallbuben) gebrauchet, ja es sey die Persohn ehrlich oder nicht, so heisset es doch bey unseren verbuhleten Helden: Es ist eine schöne Dame, eine treffliche Dame, eine liebe Dame vnd muß sichs schier bey allen losen vnn leichten Schlep-säcken immer Damen.

»Das teutsche Wort Jungfrauw aber wird selten in seiner rechten Bedeutunge mißbrauchet, angesehen daß man diesen Nahmen insgemein nur denjenigen Persohnen, welche eines ehrlichen Gerüchtes vnn Gemütes sind, pflegt zu geben vnd ist dehmnach mir vnd allen Ehrliebenden Weibes Bilderen zehen mahl angenehmer zu hören, wenn man vns redlicher teutscher weise Jungfrauwen nennet, als daß man vns mit dem zweifelhaften Nahmen einer Damen, welcher ja so bald von einer buhlerischen oder leichtfertigen als redlichen Weibes-Person kan verstanden werden, verehret oder vielmehr beschimpfet. Derowegen mag mein Herr seine französische Damen gleichwol allein behalten, vnd mich eine teutsche Jungfraw seyn vnd bleiben lassen.

»Es ist zwar mir vnd vielenn anderen unverborgen, daß der grössester Hauffe unserer Teutschen, so wol dieses als auch andere französische Wörter, als da seyn: Cavallier, Monsieur, Serviteur auß lauter Vnwissenheit sich gebrauchen, vnd kan ihnen (in betrachtung ihres unverstandes) ein solches vieleicht etzlichermassen zu gute gehalten werden. Daß aber etliche unsere teutsche Poeten vnd die jenige welche für sonderbahre eiferer ihrer Mutter-sprache wollen gehalten seyn, sich dieser unteutschen Wörter gahr nicht entschlagen, solches ist ja eine gahr zu grosse Schande, vnd ihnen umb so viel mehr schimpflich, umm wie viel sie bemühet seyn den Namen eines auffrichtigen redlichen Teutschen zu erwerben vnd zu erhalten. Sie selber schreiben vnd ruffen ja auß vollem Halse, man soll viel lieber gahr nichts, alß böses vnd verfälschetes Teutsch schreiben vnd reden, unterdessen lieset man schier kein einziges ihrer teutschen Liebes- auch woll anderer Getichte, in welchem nicht das Wort Dame ohn auffhören sich muß leiden, wie ich denn solches vielmahls mit sehr grosser Verwunderung vndt nicht geringerem Verdruß in ihren Hochzeit- vnd anderen Reimen habe angemercket. Sie wissen ja gahr zu woll, daß das Wort Dame eben so weinig guht teutsch ist als Monsieur vnd Cavallier, was plagen sie sich doch denn mit solchen frembden vnd außländischen Wörteren vnd wollen gleichwoll noch fürtreffliche teutsche Poeten vnd ihrer Muttersprache gewaltige Retter vnd Vertheidiger heissen. Aber mich bedüncket, ich wolte schier errahten, warumb sie eben dieses Wort Dame für anderen so trefflich lieben: Die rechte Vrsache halte ich, sey diese, daß es nich allein ein sehr leichtes, sondern auch gahr ein bequehmes Wörtlein ist in alle teutsche Verß ohne mühe zu flicken vnd die Getichte (irem Bedüncken nach) damit trefflich zu zieren. Ob man aber bey diesem Merckzeiche rechtschaffene gute Poeten solle erkennen, daß lasse ich andere vnd vernünfftigere urtheilen. Daß ist aber gewiß, daß weder Petrus Ronsardt noch der Herr Bartas, noch der Freiherr von Vrfse, noch einiger der allerberühmesten französischen Poeten das teutsche Wort Frauw oder Jungfrauw in ihre Getichte jemahls gesetzet vnd damit gepranget haben; Vnsere Teutsche aber, die an Kunst und Wissenschaft sollichen Leuten nicht allein gleich, besondern auch woll gahr überlegen seyn wollen (wie sie vieleicht auch wol könten) müssen, wenn sie eine Jungfrauw beschreiben wollen erstlich von den Franzosen das schöne Wort Dame entlehnen. Pfui der Schande!«

In der berühmten Geschichte des »Simplicius Simplicissimus« (1668—1671) von Christoph von Grimmelshausen wird das Wort »Dame, Damen oder Dames« immer nur in Bezug auf unzüchtige und buhlerische Weiber, zum Theil der allerschlimmsten Art, gebraucht, und zwar mit höhnischen Seitenblicken auf die adlige Gesellschaft, wie es scheint, weil diese das Wort eben in dem neuen französischen Sinne anzunehmen begonnen hatte. Ich verweise beispielshalber auf ein paar Stellen: II. Buch, Cap. 9, Cap. 21, IV. Buch, Cap. II. u. ff., V. Buch, Cap. 6, Cap. 9. u. s. w.

»Der teutsche Sprach=Stammbaum und Vorwachs oder Sprachschatz u. s. w.«, den Kaspar von Stieler 1691 zu Nürnberg veröffentlichte, giebt die Hauptbedeutung des Wortes aufs Bestimmteste in dem anrüchigen Sinne: »Sed nostrum Dame hodierno tempore vocabulum suspectum fere est et pro amica in malam partem sumitur vulgo ein Mätreße«. Dann erst folgt die dem Französischen entsprechende Bedeutung einer vornehmen Frau u. s. w., während bei »Dämlein und Dämchen« wieder die anrüchige Bedeutung als die fast ausschließliche sich angegeben findet.

Auch in des edlen »Schelmuffskys Reiseschreibung« von Christian Reuter (1696) macht man noch dieselbe Beobachtung. Die Mutter des Helden und nicht minder die »Hochteutsche Mutter=Sprache« heißen ehrbarerweise »Frau«, aber »das Mensche«, welches sich zu Hamburg in ihn verliebt hatte, heißt »Dame« und »Dame Charmante«.

Aus diesen Zeugnissen erhellet mit vollkommener Deutlichkeit, daß bis zum Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts in Deutschland das Wort »Dame« hauptsächlich und vorzugsweise unanständige Weiber bezeichnete, daß daneben aber eine neue Bedeutung, die der französischen von »la dame« entsprach und mit diesem Worte aus Frankreich zu uns gekommen war, sich mit Erfolg geltend machte. Der Sieg dieser neuen Bedeutung vollzog sich während der nächsten Jahrzehnte.

In dem Werke des D. J. G. S. »Ausführliche Abhandlung Vom Ursprung und Aufnahme der Teutschen Sprache u. s. w.« (Hildesheim 1737) findet man unter den »Stammwörtern der Teutschen Sprache«, mit dem bemerkenswerthen Klammerzusatz »muß nunmehr Teutsch worden seyn«, auch das Wort »Dame« und dazu folgende Erklärung: »ein vornehm Weibsbild, ex veteri Lingua celtica: Sumitur et pro amica in malam partem«. (S. 1298). Hier ist demnach die neue Bedeutung als die hauptsächliche, die alte aber als Nebenbedeutung und zwar mit den nämlichen Worten, die Stieler gebraucht hatte, angegeben. Also noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts verstand man es ohne Weiteres, wenn mit »Dame« eine »amica in malam partem«, eine »Freundin im übeln Sinne«, eine ausgehaltene Geliebte, eine Buhlerin u. s. w. bezeichnet werden sollte, obwohl das Wort als Bezeichnung einer Frau vom Stande bereits allgemeine Geltung gefunden hatte.

Seitdem ist jene alte Bedeutung mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt worden und nur vereinzelte Wendungen, besonders im ironischen Sinne, erinnern noch daran. »Dame« wird jetzt bei uns fast ganz genau ebenso verstanden und gebraucht, wie in Frankreich selbst.

Das Wort »Dame« in der übeln Bedeutung könnte möglicherweise vor Zeiten aus Italien gekommen sein, mit dem Deutschland bis tief ins sechzehnte Jahrhundert hinein in viel innigerem Verkehre stand, als mit Frankreich und aus dem ja auch manches andere Wort zu uns eingewandert ist. »Dama« bedeutet im Italienischen auch eine Buhlerin und scheint in dieser Bedeutung nicht von dem lateinischen »domina« sich herzuleiten, sondern die weibliche Form von »damo« zu sein, welches einen leichtsinnigen Liebhaber, einen Buhlen bezeichnet. Möglich ist ja, daß die italienischen Wörter »damo« und »dama« von dem lateinischen »dama« herkommen, welches, wie schon angeführt, Geiß, Ziege u. s. w. bedeutet. Dies lateinische Wort soll nach Einigen schon in das Althochdeutsche eingedrungen sein, wo es tâmo (mhd. tâmo, dâmo, angelſ. dâ, dän. daa) lautet und von wo es sich bis zu uns fortgeerbt habe, indem es sich in den Verbindungen »Damwild, Damhirsch, Dambock« u. s. w. erhalten hat. Freilich meinen Andere wieder, daß der Stamm, der in diesen zusammengesetzten Wörtern sich zeigt, echt germanischen Ursprungs sein und vielleicht auch Beziehungen zu »dämisch, dämlich, dämeln, dameln, Dämelei u. s. w.« haben könnte. Wie angeführt, hielt aber D. J. G. S. diesen Stamm »dam« für keltisch, worin er eben auch nur dem Kaspar von Stieler und älteren Sprachforschern folgte. Diese Abstammung aus dem Keltischen wird heute noch für das französische Wort »damoiseau«, dessen Bedeutung oben schon angegeben wurde, in Anspruch genommen.

Man sieht also deutlich, daß neben der ganz klaren und unzweifelhaften Abstammung des französischen »dame« vom lateinischen »domina« eine völlige Unsicherheit über den Ursprung eines andern Stammes, nämlich »dam«, herrscht, der in dem lateinischen »dama«, dem italienischen »damo«, dem deutschen »Damhirsch« und vermuthlich auch in dem älteren deutschen Worte »Dame« als Bezeichnung einer Buhlerin sich zeigt. Die Frage der Herkunft dieses Stammes hat jedoch im vorliegenden Zusammenhange nur eine nebensächlichere Bedeutung; ich lasse sie deshalb hier auf sich beruhen. Mögen die Sprachgelehrten erforschen, ob dieser Stamm keltisch, lateinisch, deutsch oder etwa überhaupt indogermanisch ist. —

Das Wort »Dame« hat, wie gesagt, seine ursprüngliche, anrüchige Bedeutung verloren, aber auch das aus dem Französischen herübergenommene Wort »dame« hat seine eigentliche Bedeutung als Bezeichnung einer Frau von Stande, ebenso wie in Frankreich selbst, mehr und mehr abgeschwächt. Jetzt versteht man unter »Dame« jedes anständig gekleidete Frauenzimmer, und in diesem, sich immer mehr erweiternden Sinne breitet sich das Wort stets noch mehr und mehr aus, so daß es nächstens nöthig werden wird, ein neues Wort aufzubringen, um die vornehmeren und feineren Frauen von der unendlichen Masse der »Damen« einigermaßen zu trennen. Das Wort »Dame« war bei uns zu Anfang dieses Jahrhunderts bereits so eingebürgert, daß Campe der Ansicht war, es »würde ein vergebliches Unternehmen sein, dasselbe schon jetzt aus der Umgangssprache verbannen zu wollen.« Seitdem sind nun allerdings die Wörter »Madame, Mademoiselle und Demoiselle«, die zu Campe's Zeiten ebenso gebräuchlich waren, wie »Dame«, fast allgemein außer Gebrauch gekommen und verbannt worden. Die Frage ist daher berechtigt und veranlaßt: hat auch »la dame« begründete Aussicht auf Verbannung?

Es scheint außer Frage, daß ihr diese Aussicht zu eröffnen ist. Denn das Wort ist gerade so entbehrlich wie jene anderen, die bereits verbannt sind, oder wie der »Monsieur«, der einst ebenso eingebürgert war und mit dem man noch vor kaum vierzig Jahren einen jungen Herrn anzureden beliebte.

Nur wenige Fälle und Beziehungen sind es, wo die Ersetzung der »Dame« durch ein gutes deutsches Wort wirkliche oder doch erheblichere Schwierigkeiten bietet. Man verliert nichts an Deutlichkeit, wenn man statt der »Hof=

dame« das »Hoffräulein« setzt; die Glückliche würde dadurch an Anmuth nur gewinnen. Das »Frauenbad« wäre gewiß ebenso einladend wie das »Damenbad«, und »Frauenkleider« nicht minder ehrbar und schön als »Damenkleider.« »Frauenabtheilung« würde gewiß schicklicher erscheinen als »Damencoupé.« Solcher Beispiele ließen sich unzählige beibringen. Es würde auch gewiß der Schönheit des Schiller'schen »Handschuh's« nicht geschadet haben, wenn der große Dichter gesagt hätte:

»Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Frauen in schönem Kranz«.

Denn auch in der Umgebung der Könige pflegen die »Damen« nicht schöner zu sein als die »Frauen.« Und am Schlusse hätte Schiller statt:

»Den Dank, Dame, begehr' ich nicht«,

eben so wohl setzen können:

»Den Dank, Fräulein, begehr' ich nicht«,

denn es handelte sich um »Fräulein Kunigunde.« Auch Goethe's »Sänger« hätte wohl sagen können:

»Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Frauen!«

Für Schiller und Goethe aber war das Wort »Dame« von der Hofgesellschaft nicht trennbar, ebensowenig wie damals die Wörter »Madame« und »Demoiselle« von den Theaterzetteln. Wir denken heute anders, und würden es gerne sehen, wenn an den deutschen Höfen die deutschen Frauen wieder mit deutschem Worte benannt würden. Die Höfe würden damit wieder einigermaßen gut machen, was sie einst verschuldet haben, denn durch die Einführung von »la dame« haben sie einst den Werth der »Frau« schwer herabgesetzt. Dem »Kammerherrn« stellten sie nicht, wie sich's gehört hätte, die »Kammerfrau« gegenüber, sondern die »Hofdame«, und die »Kammerfrau« wurde zum »Kammerdiener« gewiesen. »Dame« wurde also dem »Herrn« gleich geachtet, und das herrliche »Frau«, welches von Alters her die Gebieterin über Land, Haus und Herz bezeichnet hatte, zur Gesellin des »Dieners« erniedrigt. Welche Frau hätte sich da noch gerne »Frau« rufen hören wollen und wäre nicht lieber eine »Dame« gewesen? — eine so schmutzige Bedeutung dieses Wort ursprünglich bei uns auch gehabt hatte.

So ist es gekommen, daß der Gegensatz zu »Herren« heute nicht »Frauen«, sondern »Damen« ist. Den »Frauen« stehen mehr die »Männer« gegenüber. Indessen scheint sich doch ein Ausgleich anzubahnen, dem insofern glückliche Vorzeichen winken, als das Wort »Dame« in die getragene Sprache überhaupt nicht einzudringen vermocht hat, und hier die »Frau« noch in all' ihren alten Ehren und Würden steht. Kein Mensch sagt z. B. in Bezug auf kirchliche Dinge: »Unsre Dame« (Nôtre Dame), sondern jeder sagt: »Unsre liebe Frau«, kein Mensch redet in wissenschaftlichem Zusammenhange von »Damen« und rühmt etwa die hellenische »Damenschönheit« oder wundert sich über die geringe Körpergröße der »Damen« in Tyrol oder spricht von vorgeschichtlichem »Damenschmuck.« Schiller pries nicht die »Würde der Damen« und Goethe sprach nicht:

»Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Damen an.«

Jeder fühlt, daß »Dame« in solchem Zusammenhange lächerlich und abgeschmackt klingen würde. So hat die »Dame« in dem höheren geistigen Leben der Nation gar keine Stelle gefunden, und diese Thatsache giebt Hoffnung, daß sie auch aus dem gewöhnlichen Leben und dessen Sprache sich allmählich entfernen werde. Diese Hoffnung findet darin eine gewisse unmittelbare Stütze, als man mit »Dame« heute, wie bemerkt, jedes anständig gekleidete Frauenzimmer bezeichnet, sich aber sorgfältig hütet, ein zweideutiges Weibsbild »Frau oder Jungfrau« zu nennen. Will man also die ehrbaren Frauenzimmer vor Zweideutigkeiten schützen, will man die Frauenzimmer aus den mehr gebildeten Ständen hervorheben, so trachte man dahin, sie mit den alten Namen voll edlen Sinnes und schöner Bedeutung zu nennen.

Allerdings, es giebt gewisse Verbindungen, wo die Gewohnheit so mächtig, die Abstufung des Begriffes so eigenthümlich zu sein scheint, daß für solche Fälle ernstlichere Bedenken auftreten. Wenn man z. B. von einer Gesellschaft spricht und dabei sagt: »Jeder Herr bot seiner Dame den Arm«, oder »die Herren führten ihre Damen zu Tische oder zum Tanze«, so meint man damit, daß Frauen verheiratheten und ledigen Standes in der Gesellschaft waren und daß sie von beliebigen Herren geführt wurden. Würde man nun sagen wollen: »Die Herren führten ihre Frauen zu Tische«, so würde das den Sinn geradezu umkehren, denn es würde besagen, daß nur verheirathete Frauen dagewesen und daß jede von ihrem eigenen Manne zu Tische geführt worden sei. Was ist da zu machen? Sollte die deutsche Sprache wirklich ein so einfaches Verhältniß und einen so natürlichen Vorgang nicht mit ihren eigenen Wörtern bezeichnen können? Man braucht ja nur statt »Dame« die buchstäbliche Übersetzung »Herrin« zu nehmen! »Jeder Herr bot seiner Herrin den Arm.« Da ist jede Zweideutigkeit ausgeschlossen und doch ist die allgemeine Unbestimmtheit erhalten worden. Gegen das Wort ist ja auch nichts einzuwenden. Man spricht ja von der »Herrin des Hauses«, der »holden Herrin«, oder der »Herrin des Herzens«, warum soll man nicht auch von der »Herrin in der Gesellschaft« sprechen? Vielleicht weil »Herr« und »Herrin« nicht schön hinter einander klingen? »Die Herren führten ihre Herrinnen zu Tische.« Nun, wer so feinohrig wäre, der könnte ja in diesem Falle auch »Genossinnen, Nachbarinnen, Gebieterinnen, Gesellinnen, Gesellschafterinnen« u. s. w. sagen. Und schließlich bliebe doch immer noch das leider vielfach in Mißachtung gerathene »Frauenzimmer« übrig.

Ähnlich steht es z. B. auch mit dem Ausdrucke »Bildniß einer jungen Dame.« Jedermann wird einräumen, daß es unserm heutigen Sprachgebrauche gegenüber schwierig ist, hier das Wort »Dame« zu ersetzen. Aber noch bis zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts sagte man »Bildniß eines jungen Frauenzimmers«, wofür die klassische Litteratur, besonders Goethe, zahlreiche Beläge bieten. Warum sollte man nicht dieses gute, sehr brauchbare Wort wieder aufnehmen dürfen?

Wenn man sich des Wortes »Dame« enthalten will, so kann man es ohne Frage. Sobald man sich hieran in den leichten und bequemen Fällen gewöhnt, werden auch die schwierigeren wirkliche Schwierigkeit kaum noch bieten. Die nachdrücklichste und, wie ich glaube, nothwendigste Hilfe und Stütze würde dieser Bewegung ent-

stehen, wenn aus der höfischen und amtlichen Sprache die Dame mit Nachdruck entfernt und zu ihren Genossinnen, der »Madame« und »Demoiselle« in die Verbannung geschickt würde. Immerhin aber wird die Abwerfung dieses tief eingewurzelten Ausdruckes nur sehr allmählich sich vollziehen können. Auch wird schwerlich Jemand leugnen wollen, daß es noch weit und breit viel ärgeren und wüsteren Schutt hinwegzuräumen giebt.

Wenn deshalb schließlich wirklich noch einige Fälle übrig bleiben sollten, über die man anscheinend nicht hinweg zu kommen vermöchte, so würde ich das für kein großes Unglück halten und dieselben als Ausnahmen ruhig bis auf Weiteres gelten lassen. Wenn man z. B. glaubt, die »Salondame«, ein gänzlich undeutsches Wort und Geschöpf, nicht entbehren zu können, so wird man das Wort so lange dulden müssen, als diese Gattung von Frauen noch vorkommt oder bis ein treffendes deutsches Wort sich einstellt. Sie wird aber noch lange vorkommen, denn sie ist die Löwin in der höheren Gesellschaft, und solche Gesellschaften wird es wohl immer geben. Würde man z. B. »Gesellschaftsdame« sagen, so hätte man schon die Zweideutigkeit, ob eine »Löwin« oder »Gesellschafterin« gemeint sei. »Gesellschaftsfrau« ginge gewiß gar nicht, doch würde »Herrin« sich auch hier helfend einstellen. Die »Herrin der Gesellschaft!« Ich glaube, das wäre ein ganz hübscher Ausdruck, der zugleich den Begriff zu heben geeignet wäre. Aber freilich »Modedämchen, Balldame, Rokokodame« und dergleichen mehr dürften sich nur sehr schwer ersetzen oder selbst nur umschreiben lassen, wenn man nicht etwa »Putzkäthchen, Ballschönheit und Reifrocksheldin« sagen wollte.

So mag denn das Wort »Dame« in solchen Verbindungen in Geltung und Gebrauch bleiben, bis die Sprache in ihrem steten lebendigen Wirken, Schaffen und Bilden es etwa von selbst abwirft. Das wird ja immer die Hauptsache bleiben müssen, daß uns nicht Mittel entzogen werden, die wir zum klaren und bestimmten Ausdrucke unsrer Begriffe und Gedanken nicht entbehren können. Nur soll man sich nicht aus träger Gewohnheit oder beschränkter Verblendung einbilden, daß wir das Wort »Dame« überhaupt nicht entbehren können, und daß jedes Fremdwort, auch wenn das schönste deutsche Ersatzwort zur Hand ist, ein solches unentbehrliches Ausdrucksmittel sei. »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.« H. R.

Über die Sprache im Kurwesen.

Der »allgemeine deutsche Sprachverein« hat von Beginn seiner Thätigkeit an sein Augenmerk auch auf die Sprache des Wirthschaftsgewerbes und der Küche gerichtet; und das war sehr angemessen, denn kaum auf einem andern Felde hat die Sprachmengerei so tolle Ausschreitungen begangen wie auf diesem. Ähnlich liegen die Verhältnisse auf einem verwandten Gebiete, in welches auch die ärztliche Sprache hineinspielt, auf demjenigen des Bäder- und Kurwesens. — Da über dasselbe in der »Zeitschrift« noch nicht gehandelt worden ist, möge es mir gestattet sein, für die Leser derselben aus meinen Erfahrungen als früherer Vorstand eines Kurvereines einiges Bezügliche herauszuheben. Ich glaube dabei von einer Aufzählung der zahllosen üblichen Fremdwörter absehen und mich auf Mittheilung von Anläufen zur Besserung, von Erfolgen und Mißerfolgen beschränken zu können, um dadurch einerseits zur Nachfolge aufzumuntern, andrerseits vielleicht weitere Förderung durch den Rath sachkundiger Männer zu finden.

Der schöne Kurort St. Blasien im oberen Schwarzwald giebt selbstverständlich auch seinen »Prospect« aus, dafür würde wohl am zweckmäßigsten »Ankündigung« gesagt. In diesem »Prospect« wurden schon vor zwei Jahren bei einer neuen Aufstellung desselben zahlreiche deutsche Ausdrücke an Stelle früherer Fremdwörter eingeführt, wie z. B. »Kreislauf- (Circulations-) störungen, gesundheitsgemäß (hygienisch), leitender (dirigirender) Arzt, ärztliche Überwachung (Controle), Unterhaltungs- (Conversations-) saal, zweckmäßig zusammengefaßte (rationell concentrirte) Räume, eingerichtete (möblirte) Zimmer, Nebengebäude (Dependancen), Kurvereinsvorstand (Kurdirektion), u. a. m. Dagegen scheiterte damals noch die Ersetzung von »ventilirt«, »Hotel«, und einigen anderen fremden Wörtern durch deutsche Ausdrücke an dem Widerspruche der Betheiligten. Von vornherein endlich wurde abgesehen von einem Ankämpfen gegen einige Wörter fremder Herkunft wie z. B. klimatischer Kurort, Skrophulose, Reconvalescenten, Winterstation, Saison, tonisirendes Klima, Concerte u. s. w.

Für manche dieser Wörter wird es überhaupt an einem guten deutschen Ersatze fehlen. Für andere wußte wenigstens der Verfasser einen solchen nicht oder war doch nicht sicher das Rechte zu treffen; in einigen Fällen unterließ er jeden Versuch als voraussichtlich vergeblich gegenüber dem maßgebenden Willen der Betheiligten. Jetzt aber wäre die Stimmung einem Weitergehen in unserem Sinne schon günstiger, und die bevorstehende Neuauflage des »Prospectes« böte Gelegenheit, noch manches zu verbessern; es würde dies gefördert, wenn Sprachkenner und Sachkundige dabei an die Hand gingen, durch unmittelbare Mittheilung an den »Kurvereinsvorstand in St. Blasien« oder durch Besprechung in diesem Blatte, wobei auch anderen Kurkreisen Belehrung und Anregung gegeben würde.

Was die Küche angeht, so ist schon seit zwei Jahren in dem »Hotel und Kurhaus St. Blasien« eine deutsche Speisekarte und für die Gasttafel eine deutsche Speiseordnung (menu) eingeführt, aus welcher ich nur einige Beispiele hervorhebe: »gespicktes Ochsenfleisch = boeuf à la mode; Rinderbraten = roastbeef, gebratene Lendenschnitte = beefsteak, gebratene Ochsenrippe = rumpsteak, Zwischenrippenstück = entrecôte, Kalbsrippchen = côtelettes,« u. s. w. — Ungeschickter Weise blieb dabei in der Speisekarte stehen »dto.« statt »desgl.«, »servirt« statt »aufgetragen«, und es hätte wohl noch statt »per Portion« gesagt werden können »das Gericht« oder zum mindesten doch »die Portion.«

Über St. Blasien wird, außer in den allgemeinen Bäderführern und den ärztlichen Werken, auch in einer eigenen Schrift gehandelt: »St. Blasien in Vergangenheit und Gegenwart als Kurort« von A. Buisson, zweite vielfach vermehrte Auflage, Freiburg im Breisgau 1888 (Ragoczy). Während in der ersten Auflage des Buches noch manches entbehrliche Fremdwort sich fand,

war der Verfasser bei der zweiten, wie er in dem Vorworte sagt, bemüht, sich »rein deutscher Wörter zu bedienen, ohne dabei in den Fehler zu verfallen, Wörter, welche trotz fremdländischen Stammes im Laufe der Zeit volles deutsches Bürgerrecht erworben haben, wie z. B. Kultur, Nation, Charakter, u. s. f. oder Wörter fachwissenschaftlicher Art wie z. B. Klima, Temperatur u. s. w zum Schaden der Deutlichkeit, Bestimmtheit, mitunter auch der Kürze des Ausdruckes mit Stumpf und Stiel ausrotten zu wollen.«

Alle diese Bemühungen sind nicht leicht, und es würde deshalb sachverständiger Beirath dankbar angenommen werden. Auch würde dieser ja anderen Kurorten nützlich werden und ganz im Sinne unserer Vereinsbestrebungen liegen; es wird deshalb die Bitte um Mithülfe nicht als unbescheiden angesehen werden.

Mit den bezeichneten Kreisen sind aber die Gelegenheiten, auf sprachlichem Gebiete in Kurorten zu wirken, nicht erschöpft. Ebenso wichtig sind die bezahlten Ankündigungen und die Schilderungen der Heilorte in Zeitungen und Zeitschriften; sie gehören, wie die sogenannten »Prospecte« zu den am meisten gelesenen und am weitesten verbreiteten Drucksachen, sie kommen auch in fremde Länder, welchen wir, der Ehre des deutschen Namens halber, am allerwenigsten einen Sprachenmischmasch als Deutsch vorführen dürfen.

Kurz hingewiesen sei schließlich noch auf die Sprache des inneren Verkehrs: in den Kurblättern und Kurlisten, den Kundgebungen der Kurbehörden, den Programmen der Musikaufführungen und sonstiger Vergnügungen, den Anschlägen an Wegen und in Anlagen, auf den Schildern der Wohnungsvermiether und der Geschäftsleute, in den Auslagen der Läden, auf den Rechnungen u. dergl. mehr.

So ist auch auf diesem einzelnen Gebiete ein reiches Feld der Thätigkeit für unsere Bestrebungen vorhanden, ein Feld, welches sich von Tag zu Tag erweitert; denn immer allgemeiner wird das Bedürfniß oder die Gewohnheit nicht nur zur Gesundung, sondern auch zur Erholung und zum Vergnügen Bäder und Kurorte aufzusuchen; und ständig wächst die Zahl der Orte, welche sich hierzu anbieten, und der Schriftstücke, welche zu deren Empfehlung in die Welt hinaus gesandt werden.

Bretten. W. Groos.

G. Hinzpeter.

G. Hinzpeter läßt sich in seiner bekannten Schrift über den »Kaiser Wilhelm II.« in sprachlicher Hinsicht leider etwas stark gehen. Es sind uns mehrere diesen Umstand beklagende Äußerungen zugegangen, in deren einer es z. B. heißt: »Sollte nicht ein so verdienstvoller Mann zumal in einer Schrift, die für das Volk bestimmt ist, sowohl um des Gegenstandes wie der Leser willen verpflichtet gewesen sein, ein besseres Beispiel zu geben?« Wir müssen dieser Meinung beipflichten und wollen uns kurz des Näheren auslassen.

Es handelt sich nicht nur um zahlreiche entbehrliche Fremdwörter, deren es auf den 368 Druckzeilen der kleinen Schrift mindestens 110 giebt, sondern auch um falsche Wortanwendungen.

Zu den entbehrlichen Fremdwörtern rechnen wir in den vorliegenden Gedankenverbindungen z. B. Volksorganismus, Prätension, Phantasieprodukt, konsequent, Metamorphose, frappiren, Norm, Disziplin, Blasirtheit, konkurrirende Autoritäten, modifizirt, dirigirt, diskutiren, argumentiren, assimiliren, Ingredienz, Reflexion u. s. w.

Als Beispiele falscher Wortanwendungen führen wir Folgendes an. Die Schrift wird »eine Skizze nach der Natur« genannt, während sie keineswegs eine Skizze, sondern eine sorgfältige Umrißzeichnung, und zwar nicht nach der Natur, wohl aber nach dem Leben oder der Wirklichkeit ist, denn ein mit den reichen Bildungsmitteln unserer Zeit erzogener Mensch, ein an die Spitze eines großen, kunstvoll gegliederten Staates und Reiches gestellter Mann kann nicht mehr allein als »Natur« angesehen werden. Oder: »Nachdem Monate hindurch ein ganzes Volk von bewunderndem Mitleid für seinen sterbenden Kaiser absorbirt gewesen«; »absorbiren« (vom lat. absorbere, eigentlich verschlucken) ist ein naturwissenschaftlicher Ausdruck und bedeutet soviel wie »aufsaugen, verbrauchen«, bezeichnet also das Gegentheil von dem, was hier gemeint ist: das Volk war nicht vom Mitleid aufgesaugt, sondern bis in alle Fasern davon erfüllt; außerdem ist der Ausdruck in diesem Zusammenhange, wo die innigste Wärme am Platze wäre, kalt und nüchtern. Die Wendung »Wenn dieser neue König lebt« statt »zur Herrschaft gelangt« muß besonders unglücklich erscheinen. Niemand kann einen Andern »zu seinen Anschauungen hinüber ziehen«, sondern immer nur »herüber.« Wir bemerken hierbei, daß diese Verwechselung von »hin« und »her« neuerdings auffällig häufig geworden ist, was, wie es scheint, aus der starken Durchmischung der Nord- und Süddeutschen sich erklärt. Es macht sich sonderbar, wenn ein Berliner Kindermädchen zum Fenster hinaus ihren Kleinen zuruft: »Kommt hinein« oder wenn eine schwäbische Kindsmagd sagt: »Jetzt gehe mer 'naus.« »Theoretische Tugend« scheint uns ein etwas kühner Begriff. Wenn das Pflichtgefühl des Kaisers »die stärkste Triebfeder in allen Gliedern seiner Rasse,« statt seines Hauses, genannt wird, so scheint das Wort »Rasse« falsch angewandt und außerdem hier unedel und unpassend zu sein. Daß dies Pflichtgefühl »dem ganzen Wesen kongruent« sei, will uns auch nicht einleuchten, denn Kongruenz ist die unbedingte, sich deckende Gleichheit geometrischer Dinge; wie aber Pflichtgefühl und ein ganzes menschliches Wesen kongruent sein können, vermögen wir nicht zu ermessen. »Kongruent« ist offenbar mit »immanent« verwechselt worden und hätte sich deutsch mit eingewurzelt, tief im ganzen Wesen liegend oder dergleichen leicht allgemein verständlich geben lassen.

Wir machen auf diese Beispiele und die gesammte Thatsache aus Achtung vor dem Verfasser der Schrift sowie auch aus dem Bedauern aufmerksam, daß bei der Darstellung des großen, das ganze deutsche Volk aufs Tiefste berührenden Gegenstandes nicht mehr Sorgfalt auf den Ausdruck gelegt worden ist. Denn wer vom deutschen Kaiser zum deutschen Volke redet, sollte sich auch ganz das Pflichtgefühl lebendig halten, welches er gegenüber der deutschen Sprache haben muß.

Die nationale Bedeutung unserer Sprache.

Die Bestrebungen unsres Vereins haben in erfreulicher Weise fast in allen Kreisen des deutschen Volkes Zustimmung gefunden.

Doch giebt es auch Beurtheiler, welche ihren Beifall nur lau, mit vornehm spöttischem Lächeln zollen, ja, es giebt, wie den Lesern reichlich bekannt, auch Gegner unsrer Bemühungen. Hierher gehören z. B. Gelehrte, welche, mehr um die Erkenntniß wissenschaftlicher Thatsachen bemüht, dem sprachlichen Ausdrucke wenig Werth beimessen, auch wohl Geschäftsleute, die nach dem Auslande Handel treiben. Solche vornehme Lauheit pflegt eine Folge weltbürgerlicher Gesinnung zu sein. Ihr gegenüber ist hervorzuheben, daß die auf Pflege und Reinheit der deutschen Sprache gerichteten Bestrebungen vorwiegend von nationalem Gesichtspunkte aus betrachtet sein wollen. Wann hat ein Volksstamm in der Geschichte seine selbständige Geltung verloren? Wenn er seine angestammte Sprache einbüßt. Mit der Annahme einer fremden bricht er mit den eigenen Überlieferungen, er bekommt eine andere Denkweise und verliert gewissermaßen seine Seele. Hätten die germanischen Völker, deren ungestüme Kraft zur Zeit der Völkerwanderung die Welt sich eroberte, hätten die Gothen unter Theoderich, die Langobarden oder die Franken es verstanden, ihre Sprachen sich zu erhalten und durch einheimische Dichtkunst und Geschichtsschreibung auszubilden, wie anders würde sich dann die Weltgeschichte entwickelt haben. Da alle jetzt romanischen Länder meist längere Zeit deutschen Stämmen gehörten, so würde die Bildung mächtiger romanischer Staaten nach Art der jetzt bestehenden überhaupt nicht möglich gewesen sein. Doch die Sieger gaben ihre Sprache auf, um die der Besiegten anzunehmen. Deshalb sind sie untergegangen. Die italienisch redenden Langobarden, welche deutschen Ursprungs sind, bilden jetzt den Kern des italienischen Volkes. Nicht das Blut, sondern die Gemeinschaft der Denkart und der Sprache bilden — abgesehen von der Religion — den Kitt, durch den große Volksmassen zusammengehalten werden. Blicken wir um uns! Fast alle Völker Europas zeigen das Bestreben, nach den Sprachgemeinschaften zu staatlichen Gebilden sich zusammenzuschließen. Um diesen Angelpunkt dreht sich die gesammte Geschichte unserer Zeit; hier liegt der Schlüssel zum Verständniß der jüngsten Entwickelung Österreichs und Rußlands, Irlands und der Balkanstaaten. Auf diesem Grunde sind die Reiche Deutschland und Italien erstanden. Um das deutsche Volksthum in seiner Wurzel zu vernichten, richten sich die Angriffe des slavisch-magyarischen Ostens auf der ganzen Linie von der Memel bis an die Donaumündung gegen die deutsche Sprache. Die deutsche Muttersprache ist der breiteste und festeste unter den Grundpfeilern, auf denen das deutsche Reich beruht. Hieraus folgt mit Nothwendigkeit, daß wer unsere Sprache pflegt und dafür sorgt, daß sie immer mehr eine wirklich deutsche werde, zugleich für die Zukunft unsrer Volksart und für die des Reiches wirkt. Hören wir endlich auf, dem Weltbürgerthume unser eigenstes Wesen zu opfern. Es hat uns zwar kenntnißreich und gedankentief gemacht, aber auch — denken wir an Ludwig XIV. und Napoleon I. — politisch schwach und verächtlich. Weltumfassende Schwärmerei paßt nicht mehr für unsere Verhältnisse. Durch Wettbewerb und Streit scheint die Vorsehung das jetzige Menschengeschlecht erziehen zu wollen. Wer den Bestrebungen des deutschen Sprachvereins mißgünstig ist, wer die weitere Zersetzung unserer Muttersprache durch Gleichgültigkeit oder gar durch geflissentlichen Gebrauch fremdländischer Wörter und Redensarten fördert, hilft die Wurzeln unseres Volksthums untergraben. So betrachtet, haben auch scheinbar geringfügige Fragen, ob man etwa Statuten oder Satzungen, ob Lehnstuhl oder Fauteuil, ob man Mansarde oder Dachstube sagen soll, ihre weittragende Bedeutung. Wem es gelingt, ein deutsches Wort an Stelle eines entbehrlichen fremden in seine Rechte wieder einzusetzen, der fügt ein Sandkörnchen zu den Grundfesten des Reiches.

Dresden. Felix Rudolph.

Kleine Mittheilungen.

— Deutsche Tafelkarte. Wie die Zeitungen meldeten, war bei der großen sogenannten »Paradetafel« am 10. September im königlichen Schlosse zu Berlin, auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, die Tafelkarte in deutscher Sprache aufgelegt worden: »Windsorsuppe. — Zander in Rheinwein gedämpft. — Burgunder Schinken mit Gemüsen. — Pastete von Rebhühnern mit Trüffeln. — Hummern nach Ostender Art. — Pulardenbraten; Salat. — Mehlspeise von Äpfeln. — Butter und Käse. — Gefrorenes. — Nachtisch.«

— »Deutschnational.« In München ist bekanntlich gegenwärtig eine »deutschnationale« Kunstgewerbeausstellung geöffnet. Wir wollen gerne von dem »deutschnationalen« Bewußtsein und den »deutschnationalen« Absichten der Veranstalter und Theilnehmer dieser Ausstellung das Beste annehmen, aber in Bezug auf die deutsche Sprache hat es den Herren leider selbst an dem leisesten Schimmer einer Empfindung auch nur für nationalen Anstand gefehlt. Gleich über dem Hauptthore steht vorn und rückwärts angeschrieben: »Arena certamini artium.« Was soll diese lateinische Prunkflickerei? Und dann schwirrt es Einem entgegen von allerlei Wälschlingen: »Saisonkarten — officielles Verkaufsbureau — Ausstellungsbureau — Lotteriebureau — Garderobe — Table d'hôte — Sanitäts-Colonne — Collectiv-Ausstellung — Secretariat« u. s. w. Aber nicht bloß in dieser Weise ist die deutsche Sprache beleidigt worden, nein, man hat sie selbst mit vollendeter Rohheit in Bezug auf Satzbau und Wortfügung behandelt, wie dies z. B. eine Anschlagtafel folgenden Inhaltes beweist: »Vom Nordportal directe Trambahnwagen nach Hoftheater.« So etwas läßt man sich wohl in einer Drahtnachricht gefallen, aber hier ist doch solche Verkrüppelung allzu stark. Die Herren haben zahlreiche Anschläge, außer in deutscher auch in englischer und französischer Sprache gemacht, mußten also doch wohl auf starken Besuch von Ausländern rechnen. Schämen sie sich denn aber nicht, ihre Muttersprache den Ausländern so verwälscht und verkrüppelt vorzuführen? Wissen sie nicht, daß die Ausländer über die Entartung unserer Sprache spotten und höhnen? O, über dieses »deutschnationale« Hochgefühl!

Aus den Zweigvereinen.

Frankfurt a. M. Der seit dem Herbste 1886 hier bestehende Zweigverein hatte bisher wenig Leben gezeigt, und es war ihm nicht gelungen, die Bestrebungen des Vereins in weitere Kreise zu verbreiten. Um dies zu ermöglichen, wurde auf Anregung des Herrn Dr med. Maximilian Bresgen am 24. April l. J. eine Versammlung abgehalten, zu welcher nicht nur die Mitglieder des Zweigvereins, sondern auch verschiedene andere Herren eingeladen worden waren, von denen vorausgesetzt werden konnte, daß sie Antheil an der Sache nehmen würden. Die Versammlung, welche ziemlich besucht war, beschloß, einen öffentlichen Aufruf zu erlassen und übertrug die damit zusammenhängenden Geschäfte einem Ausschusse. Vierzehn Tage später, am 7. Mai, konnte bereits der Ausschuß in einer von ihm einberufenen Hauptversammlung von seiner erfolgreichen Thätigkeit berichten, indem durch die Bemühungen der Ausschußmitglieder die Zahl der Mitglieder des Zweigvereins von 11 auf 47 gebracht worden war. Herr Dr. Bresgen, der den Bericht des Ausschusses er-

stattete, betonte in der Einleitung, daß es besonders zwei Orte seien, in welchen den Bemühungen des Sprachvereins in hervorragender Weise Eingang und Verbreitung gesichert werden müßten: in der Schule und in der Familie. Es müßten deshalb auch ganz besonders die Frauen für die Zwecke des Vereins gewonnen werden. In dieser Erkenntniß habe der Ausschuß beschlossen, daß auch Frauen Mitglieder des hiesigen Zweigvereins werden könnten. Zu dem Berichte des Ausschusses selbst übergehend, theilt Herr Dr. Bresgen mit, daß der vorläufig nur in engerem Kreise versandte Aufruf mit 21 neuen Unterschriften versehen werden könne, und daß die Hauptversammlung über die Art der Veröffentlichung später zu beschließen haben werde. Hierauf legte Herr Schriftleiter D. Saul den vom Ausschusse vorbereiteten Entwurf der Satzungen für den hiesigen Zweigverein vor, der mit geringen Änderungen die Genehmigung der Versammlung fand und demnächst gedruckt werden wird. Darauf folgte die Wahl der Vorstandsmitglieder. Ferner wurde noch beschlossen, den Aufruf an ungefähr 2000 Personen durch die Post zu senden. P.

— Reichenberg i. B. Unser Zweigverein übergibt dem Grundsteine unseres neuen Rathhauses, der am 30. September feierlich gelegt wird, eine Urkunde über den allgemeinen deutschen Sprachverein und den hiesigen Zweigverein.

Bücher- und Zeitungsschau.

1) Neue Bücher.

Freudenberg, Richard. Söitelsch Plott (Süchtelner Plattdeutsch) mit Wörterverzeichniß und Dialektproben. Viersen 1888. J. Saul. XI. u. 105 S. 8°.

Söhns, Franz. Die Parias unserer Sprache. Eine Sammlung von Volksausdrücken. Heilbronn 1888. VII. u. 126 S. 8°. 2 Mk.

Flach, Joh. Die Zukunft Deutschlands. Enthält u. a. den Aufsatz »Chauvinismus der Sprachreinigung« aus dem »Mag. f. d. Litt. d. In- u. Ausl.« (s. Sp. 45). Leipzig 1888. 1 Mk.

(Lohmeyer, Eduard). Touristenverein oder Wanderverein? (Kassel 1888). 14 S. 8°.

Mühlhausen, August. Geschichte des Grimm'schen Wörterbuchs. Hamburg, Richter 1888. 42 S. 8°. (Sammlung gemeinverst. wiss. Vorträge III. 55).

Saalfeld, G. A., Sprachreinigendes und Sprachvereinliches. Splitter und Balken. Berlin 1888. Ad. Reinecke. 72 S. gr. 8.

2) Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Fritsch, Ludwig. Die deutsche Sprache im Kampfe ums Dasein. (Vom Ohio in Amerika). — Deutsche Post. Heft 12.

Zur Fremdwörterfrage. — Sonntagsbeilage des schwäbischen Merkurs vom 8. Juli. (2 Sp. von einem eifrigen Mitgliede des a. d. Spr.-V.).

Maler. Die Stellung der höheren Schule zu der Fremdwörterfrage. (Vortrag, geh. auf d. 4. Jahresvers. d. Vereins akad. geb. Lehrer in Baden am 23. Mai 1888). — Badische Schulblätter V. 7/8.

Deutsche Sprachzeitung. (Wiener »Deutsche Zeitung« vom 7. und 25. Juli, 14. und 25. August). Leop. Wurth, Einiges über Mundarten und ihre wissenschaftliche Erforschung (7½ Sp.). — K. Luik, die Fügung des »und« mit vorgestelltem Zeitworte. — Die Vielseitigkeit der Fremdwörter. — Kleine Mittheilungen.

(K. Sedlak). Der deutsche Sprachverein in Österreich. — Deutsche Volkszeitung (Reichenberg) vom 20. Juli.

Für und wider die Fremdwörter. — Braunschweigische Landes-Zeitung vom 8. Juli.

Saalfeld. Ich gebrauche keine Fremdwörter. Aus dem Leben fürs Leben. — Kuxhavener Tagebl. v. 22. Juli.

Budde, K. Wie sollen wir unsere Eltern anreden? Evangel. Gemeindeblatt f. Rheinl. u. Westf. (Krefeld) IV. Nr. 28.

Hessen, Rob. Ein Ausweg aus der Fremdwörterei. — Preuß. Jahrbücher vom Septbr. 1888, 19 S. (Feindlich.)

Zeitschriften und Sprachreinigung. — Grenzboten Nr. 38. (Zurückweisung dieses Aufsatzes von R. Hessen.)

Gebhardt, Bruno. Zur Fremdwörterfrage. — Gegenwart vom 8. September. (Feindlich.)

Jentsch, Karl. Ein Sprachgespräch. — Deutsches Montagsblatt (Berlin) Nr. 37. (Feindlich.)

Briefkasten.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

— Herrn A. F . . . in Grüneberg. Der Ausdruck »bewußte Lüge« ist im gewöhnlichen Sprachgebrauche durchaus heimisch; selbst wenn er nicht denkrichtig wäre, so wäre er durch den Gebrauch gerechtfertigt. Der Ausdruck ist auch denkrichtig; denn wenn auch »Lüge« im strengen Sinne »bewußte Unwahrheit« ist (subjectiv), so wird das Wort doch häufig auch von gegenständlicher Unwahrheit (objectiv) gebraucht; man kann »Lügen« nacherzählen und weiter verbreiten, ohne daß man sich der Unwahrheit bewußt ist. Bewußte Lüge steht im Gegensatz zu der harmlosen Lüge, wie sie z. B. aus dem Munde des aufschneidenden Jägersmannes kommt, dem man sein Jägerlatein sicherlich nicht als »bewußte Lüge« anrechnen wird.

— Herrn J. B . . . in Sanfrancisco. Passen und passiren sind beide aus dem Französischen zu uns gekommen, auch das Passen beim Kartenspiel, aufpassen, anpassen, es paßt sich, ja sogar paschen = schmuggeln (nach der sehr einleuchtenden Vermuthung Kluges, während Weigand es aus dem Hebräischen ableiten möchte). Das französische passer geht auf das lateinische passus = Schritt zurück, die Quelle unserer Wörter: Paß (Durchgang), Paßkarte, Paßgang (vom Pferd), Paßglas, unpaß, zu Paß sein, Paßgeben (aufpassen), Pasch (beim Würfelspiel). Alle diese Wörter sind Lehnwörter, »passiren« dagegen ist wegen seiner undeutschen Endung und Betonung als Fremdwort zu betrachten und leicht zu ersetzen durch: vorfallen, begegnen, sich ereignen, vorkommen, widerfahren; durchreisen, hindurchkommen, vorbeifahren.

Der Bericht über die am 29. und 30. September stattfindende Hauptversammlung wird in der nächsten Nummer erscheinen.

Briefe und **Drucksachen** sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2) zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

III. Jahrgang Nr. 11. 1. November 1888.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse des Blattes) entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Bericht über die Hauptversammlung, gehalten zu Kassel am 29. und 30. September 1888. — Die Sprachreinigung und die Zeitungen. Von A. von Schmieden. — Kleine Mittheilungen: Kriegsakademie; Rheinische Städte; Dame. — Zeitungsschau. — Briefkasten. — Geschäftlicher Theil. — Ankündigungen.

Hauptversammlung,
gehalten zu Kassel am 29. und 30. September 1888.

Auch die zweite Hauptversammlung unseres Vereines gestaltete sich gleich der ersten, deren Einrichtung sie sich zum Vorbilde genommen hatte, ganz vortrefflich. In demselben Geiste wie damals die Dresdener Tage sind auch jetzt die zu Kassel verlaufen, und sie werden denselben Erfolg wie jene haben. Wir geben hier den Bericht.

Vorabend. Freitag den 28. September.

Der Gesammtvorstand hatte von 5 bis 8 Uhr eine Sitzung gehalten, welcher zahlreiche und wichtige Fragen zur Verhandlung und Beschlußfassung vorlagen. Von 8 Uhr an fanden sich allmählich Mitglieder, Frauen und Gäste im großen Saale des Stadtparkes ein, wo die sehr anmuthige gesellige Vereinigung bis weit in die Nacht hinein währte. Nach der Schätzung waren auch dieses Mal wieder über 300 Personen versammelt. Herr Geheimerath Fritsch, Vorsitzender des Kasseler Zweigvereins, hieß die Erschienenen willkommen und wünschte der zweiten Hauptversammlung Heil und Glück. Darauf sprach Herr Gymnasialdirector Heußner über die Brüder Grimm, welche von 1805 bis 1829 in Kassel gewohnt und daselbst die Mährchen geschrieben haben. Er pries sie nach verschiedenen Richtungen und wünschte, daß die Versammlung in ihrem Geiste tagen möge. Der Vorsitzende des Gesammtvereines, Herr Director Riegel aus Braunschweig, sagte hierauf Namens des Vereins dem Kasseler Zweigvereine und insbesondere allen den Herren, welche um die Einrichtung der Hauptversammlung sich bemüht haben, Dank.

Es folgten nunmehr Gesangvorträge der Liedertafel, gemeinsame Lieder der ganzen Gesellschaft, musikalische Vorträge, Ansprachen u. s. w. Ganz besonders muß hervorgehoben werden, daß zwei hochverehrte Frauen von Kassel, Frau Kupfer und Frau Dr. Harnier, die Anwesenden durch meisterhaften Gesang erfreuten und entzückten. Herr Pfarrer Opper erzählte eine launige Dorfgeschichte in niederhessischer Mundart: »Der Josthenner und das Mardchen« und Herr J. G. Sprengel trug ein witziges Spottgedicht »Ex« vor, welches wir unserm bewährten Mitarbeiter Herrn Th. Vulpinus (Jean Erlanguer) verdankten.

Die Theilnehmer der Versammlung erhielten bei Entnahme der Festkarte einige Drucksachen, unter denen unser eben fertig gewordenes Küchenheftchen »Deutsche Speisekarte« und eine Gelegenheitsschrift Eduard Lohmeyer's »Touristenverein oder Wanderverein« hervorzuheben sind. Das Küchenheftchen nebst einem in der Küche aufzuhängenden Anschlagbogen wird, einem Beschlusse des Gesammtvorstandes gemäß, jedem Mitgliede des Vereins demnächst unentgeltlich übermittelt werden.

Die Ausstellung von Drucksachen, für oder gegen die Ziele des Vereins, umfaßte neben den Büchern und Zeitschriften, welche in dem Jahre seit der Dresdener Versammlung erschienen sind, auch ältere Werke. Das gedruckte Verzeichniß ist auf Anfordern von dem 1. Vorsitzenden in Braunschweig unentgeltlich zu beziehen.

Erste Sitzung.
Sonnabend den 29. September Vormittags 10 Uhr im großen Saale des Stadtparkes.

Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit folgender Ansprache:

Ich habe die Ehre, die zweite Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu eröffnen, und Sie, hochgeehrte Anwesende, herzlich willkommen zu heißen. Wir sind hier versammelt im Dienste des nationalen Gedankens, dessen lebendige Kraft uns zum Schutze unsrer Sprache gegen Verwälschung, Verkrüppelung und Entartung aufgerufen und verbunden hat. Denken Sie zurück, nur wenige Jahrzehnte! Da wäre so Etwas unmöglich gewesen. Daß es geschehen konnte, ist die Frucht jener großen Ereignisse und Thaten, in deren Folge das deutsche Reich wiedererstand, als kostbarstes, lang und heiß ersehntes Glied in der Reihe herrlicher Kränze, die das wieder auferstehende deutsche Volk in den heiligen Hallen der Tonkunst, Dichtkunst, Wissenschaft und bildenden Kunst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts nach einander aufgehängt hatte. Nun will auch die alte deutsche Haupt- und Heldensprache wieder zu altem Rechte und alten Ehren sich erheben.

Unter den gewaltigen Männern, deren Geist und Wille diesen Wandel bewirkt haben, stehen an oberster Stelle die beiden ersten Kaiser des neuen Reiches, deren Heimgang in diesem Frühjahre Deutschland in die tiefste Trauer versetzt und die Welt mit Schmerz durchzittert hatte. Wir tragen das Andenken dieser beiden großen Fürsten in dankbarem, treuem Herzen und blicken in Liebe und Hoffnung auf den Erben ihrer Krone und ihres Ruhmes, ihrer Menschenfreundlichkeit und ihres

Edelsinnes. Indem wir unsern Blick aber zu Kaiser Wilhelm II. erheben, bringen wir dem erhabenen Herrscher unsre innigsten Huldigungen und Wünsche dar. Lassen Sie uns Alles, was wir für den Kaiser im Herzen hegen, in Ein Wort zusammenfassen, und — indem Sie sich erheben wollen — als feierlichen Festesgruß den Ruf erschallen: Hoch lebe der deutsche Kaiser, König Wilhelm II.!

Die Versammlung stimmte begeistert in dies Hoch ein. Ein Huldigungsgruß wurde Seiner Majestät mittelst Draht nach der Mainau gesandt; er hatte folgenden Wortlaut:

An Seine Majestät den Kaiser. — Mainau.

Euer Kaiserlichen und Königlichen Majestät bringt der in zweiter Hauptversammlung zu Kassel tagende allgemeine deutsche Sprachverein die allerunterthänigsten Huldigungen dar, die er soeben in einem feierlichen begeisterten Hoch zum Ausdruck brachte.

Kassel den 29. September 1888.

Der Gesammtvorstand des allgem. deutschen Sprachvereins
Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel
aus Braunschweig, Vorsitzender.

Herr Geheimerath Fritsch begrüßte nunmehr Namens des Kasseler Zweigvereins die Versammlung, und es schloß sich ihm, Namens der Stadt, Herr Oberbürgermeister Weise an. Der Herr Oberbürgermeister hob namentlich hervor, daß die Kasseler Gemeindebehörden den Bestrebungen unseres Vereines sehr zugethan, und daß sie erfreut seien, den Verein in den Mauern ihrer Stadt tagen zu sehen. Er wies auf das maßvolle und verständige Vorgehen hin, welches bisher gewaltet, und wünschte dem Vereine das glücklichste Gedeihen.

Der Vorsitzende dankte, Namens des Vereines, beiden Herren und erwiderte ihre Glückwünsche mit dem Glückwunsche für die fernere frohe und glänzende Entwickelung der Stadt Kassel und ihres Zweigvereines.

Der Vorsitzende theilte mit, daß telegraphische Begrüßungen der Zweigvereine zu Graz und Gablonz eingegangen seien, auch besondere Begrüßungsschreiben von den Herren Sarrazin, Schieffer, Stingl und Waldeyer, sämmtlich Mitglieder des Gesammtvorstandes, und dem Herrn Dr. Begemann in Rostock. Er ließ hierauf die Bestimmungen der Satzungen (§§ 18—24) verlesen, welche sich auf die Hauptversammlung beziehen, und erstattete darauf selbst den in diesen Bestimmungen vorgeschriebenen Bericht. Dieser Bericht folgt hier, da er für sämmtliche Mitglieder des Vereines von Bedeutung ist, im Wortlaute.

»Hochgeehrte Versammlung!

Die vorjährige Hauptversammlung hat durch den regen Meinungsaustausch mancherlei Anregung gegeben, welche in diesem Jahre fruchtbar geworden ist. Dahin rechne ich in erster Stelle die Verdeutschungsarbeiten, von deren Einleitung und Fortgang Sie durch die Zeitschrift Kenntniß erhalten haben und über deren gegenwärtigen Stand Herr Professor Dunger sogleich ausführlich berichten wird. Dieser Bericht wird, wie ich hoffe und bitte, Ihnen Gelegenheit geben, sich über diese Arbeiten zu äußern und uns durch solchen Meinungsaustausch Gedanken zuzuführen, die mit Vortheil für die Sache verwerthet werden können.

Dann haben wir auch, wie Ihnen ebenfalls durch die Zeitschrift großentheils schon zur Kenntniß gebracht worden ist, unsern Aufruf stark verbreitet. Zwar war es nicht möglich, dies in der Weise zu thun, die auf der vorjährigen Versammlung bezeichnet wurde, nämlich alle irgendwie geeigneten wissenschaftlichen und sachlichen Vereine zur körperschaftlichen Mitgliedschaft einzeln und besonders aufzufordern. Die Zahl solcher Vereine ist eine erstaunlich große, und die sich ergebenden Kosten würden höchst erhebliche sein, dazu kommt, daß man die Verzeichnisse solcher Vereine sich nur schwer, lückenhaft oder selbst überhaupt gar nicht verschaffen kann, und daß der Erfolg sich mit einiger Sicherheit nicht voraussagen läßt. Es schien deshalb rathsam, zunächst wie zu einem Versuche, mit den Turnvereinen, zu denen ja schon Brücken geschlagen worden waren, zu beginnen. Wir versandten an 3564 Turnvereine unsern Aufruf, begleitet von einem besonderen, warm gehaltenen Anschreiben, mit einem Aufwande von Mk. 237,60 an Kosten für Druck, Briefumschläge, Schreiberei und Postgebühr. Als unmittelbare Mitglieder sind hierauf 30 Turnvereine beigetreten. Zahlreicher mögen sie sich bei den Zweigvereinen gemeldet haben, im Ganzen aber würde der Erfolg, wenn man ihn nur äußerlich betrachten wollte, ein schlechter genannt werden müssen.

Ebenso verhält es sich mit einem andern Versuche, der wenig später gemacht wurde. Es wurden nämlich einer Anzahl geeigneter Blätter, wie den »Grenzboten«, dem Bremer »Nordwest«, dem »Militärwochenblatt«, dem »Centralblatt der Bauverwaltung«, der »Romanzeitung«, den »Preußischen Jahrbüchern« u. s. w. unsere Aufrufe beigelegt, und zwar im Ganzen in 59 000 Abzügen, mit einem Kostenaufwande von Mk. 737,60. Der Erfolg läßt sich ja hier sehr schwer erkennen, aber allem Anscheine nach war auch er bisher nur ein geringer.

Diese Erfahrungen müssen uns zwar in der weiteren Verfolgung solcher Maßregeln vorsichtig machen, wir werden aber das Geschehene nicht bereuen können, denn die innerlichen Wirkungen zur Förderung unserer eigentlichen Ziele und Zwecke, welche diese erhebliche Verbreitung des Aufrufes veranlaßt haben muß, werden wir nicht allzu gering anschlagen dürfen. Viele, sehr viele Freunde unserer Sache giebt es, die vom Bestehen unseres Vereins noch nichts gehört und gelesen haben; mancher erhält die frohe Kunde durch solch' ein, mit vielen tausenden hinausgeworfenes Blatt; das entzündet ihn dann, und er wird so ein neuer Mittelpunkt für die Bewegung. Andere wieder lesen das Blatt und, wenn sie auch nicht Mitglieder unseres Vereins werden, so richten sie doch ihre Aufmerksamkeit auf uns und unsere Ziele. Wieder Anderen endlich giebt es Anlaß, über die Frage sich zu unterhalten; und so wird durch eine derartige Verbreitung unseres Aufrufes unzweifelhaft etwas Nützliches für unsere gute Sache bewirkt, wenn auch der unmittelbare äußere Erfolg die Kosten nicht aufwägen sollte.

Wir haben uns ferner an die Mitglieder des deutschen Reichstages, sowie an die Leitungen zahlreicher Zeitungen und Zeitschriften mit besonderen Druckbriefen gewandt, die Ihnen aus der Zeitschrift bekannt geworden sind. Auch ist der vortreffliche Aufsatz des Herrn Oberlandesgerichtsrathes Keller in den Nummern 6 und 7 d. l. J. dem Reichsjustizamt und der Reichskommission zur Bearbeitung des bürgerlichen Gesetzbuches übersandt worden, und er soll auch noch sämmtlichen Mitgliedern des Reichstages zugestellt werden.

Wir haben bei der Versendung der Nr. 5 unserer »Zeitschrift« ein Verfahren versucht, durch welches wir einen möglichst sicheren Anhalt über die Zahl unsrer Mitglieder erlangen wollten. Denn verschiedene Zweigvereine lassen sich zwar alle Zusendungen gerne gefallen, aber sie sind in ihren Meldungen und noch mehr in ihren Zahlungen sehr zurückhaltend, wodurch denn eine sehr bedauerliche Ungewißheit entsteht. Diese Zweigvereine möchten sich doch an so vielen anderen, die in der erfreulichsten Weise thätig und pünktlich sind, ein Beispiel nehmen! Möchten sie auch ihres Theiles in etwas mitwirken, die vielen Geschäfte, welche der Verein verursacht, zu erleichtern! Wie ungleich das Leben in den Zweigvereinen noch ist, werden Sie aus einigen Zahlen entnehmen, die ich die Ehre habe, Ihnen vorzuführen. Wir haben augenblicklich 106 Zweigvereine mit 7072 sicher angemeldeten Mitgliedern, doch ist deren Zahl in Wirklichkeit mindestens auf einige hundert mehr anzunehmen. Dazu treten dann 462 unmittelbare Mitglieder, so daß wir den Gesammtbestand des Vereins zur Zeit auf rund 8000 Mitglieder angeben dürfen. Unter den Zweigvereinen steht noch immer Dresden mit 318 Mitgliedern obenan; dann folgen der Reihe nach mit den beigefügten Zahlen: Reichenberg 271, Koblenz 251, Braunschweig 236, Krems 229, Kassel 200, Hannover 199, Innsbruck 187, Berlin 180, Halle 164, Leipzig 156, Blankenburg a. H. 154, Köln 153 u. s. f. Sie entnehmen hieraus schon, daß die Einwohnerzahl einer Stadt für die Zahl unserer Mitglieder ohne Bedeutung ist. Kleine Orte wie Krems und Blankenburg zeichnen sich durch eine große Betheiligung aus. Eine Millionenstadt wie Berlin hat es noch nicht auf 200 Anhänger gebracht. Wien wiederum steht mit seinen 141 Mit-

gliedern dem kleinen Gablonz in Böhmen mit seinen 140 gleich. Zerbst hat 5 Mitglieder mehr als Hamburg, nämlich 114, Slawentzitz gleichfalls 5 mehr als Graz und Posen, nämlich 105. Das kleine Arnstadt hat mit seinen 98 Mitgliedern 8 mehr als das große Breslau, 18 mehr als Frankfurt a. M. und 40 mehr als Prag. Und so könnte ich Ihnen noch zahlreiche Beispiele und Angaben vorführen. Diese Zahlen bestätigen eine Erfahrung, von der ich schon im vorigen Jahre einiges zu sagen hatte: Der Boden ist fast überall gut, aber es hängt von der Mühe und Geschicklichkeit eines oder einiger Freunde unserer Sache ab, ob aus ihm eine Frucht, und wie sie emporsprießen soll. Diese Thatsache ist so sicher, daß sich meist bestimmte Namen nennen ließen. Sie wird auch dadurch bestätigt, daß einige Zweigvereine, wie z. B. Plauen, Wiesbaden und Frankfurt a. M., welche nur ein sehr kümmerliches Leben führten, durch das Eingreifen eines thatkräftigen Mannes zu erfreulicher Entfaltung gelangt sind. Das Auffinden und Anregen solcher Männer halte ich für das wesentlichste Hilfsmittel zur Ausbreitung und Förderung unseres Vereins, und ich muß an alle Mitglieder die Bitte richten, hierbei mitzuwirken. Sie leisten dem Vereine damit unmittelbar einen wesentlichen Dienst.

Diese Grundbedingung erklärt auch genügend die große Verschiedenheit in der Haltung und Arbeit der einzelnen Zweigvereine, die sich gleichfalls bei den Verdeutschungsarbeiten sehr deutlich gezeigt hat. Es ist recht zu wünschen, daß die Zweigvereine sämmtlich einen regen Antheil an dem Gesammtvereinsleben nehmen, daß sie in ihren örtlichen Kreisen anregend und bessernd sich bethätigen. Hierbei werden sie, und dies muß ich ganz besonders wiederum hervorheben, durchweg mit weiser Mäßigung verfahren müssen und ernstlich bedenken, daß Verstöße und Übertreibungen, deren sie sich schuldig machen, dem Gesammtvereine zur Last gelegt werden. Ja, die Neigung unsrer Gegner, uns herabzusetzen und in Mißachtung zu bringen, geht so weit, daß sie sogar zufällige Äußerungen oder Mißgriffe einzelner Mitglieder als Beweis gegen unsern Verein vorführen und emsig verwerthen. Wie sehr dadurch der guten Sache geschadet werden muß, bedarf keiner weiteren Erörterung. Unsere Gegner — dies muß man immer festhalten — haben sich noch niemals bemüht, sich aus unsern Drucksachen eine genaue Kenntniß unserer Absichten und unsers Wirkens zu verschaffen. Sie gehen sämmtlich von der Meinung aus, daß im allgemeinen deutschen Sprachvereine sich die alten »Puristen« mit all' ihrer Ausschließlichkeit, ihrer Verblendung und ihrem Ungeschick einfach fortsetzen, und sie spielen sich dann als Vorkämpfer für die gefährdete Freiheit der Sprache auf. Würden diese Herren sich bemüht haben, uns wirklich kennen zu lernen, so würden sie gefunden haben, daß wir beiderseits uns grundsätzlich sehr nahe stehen, und daß nur ein grobes Mißverständniß ihrerseits ein Zusammengehen verhindert. Wie wenig diese Herren geneigt sind, sich eine wirkliche und sachliche Kenntniß unseres Vereines zu erwerben, beweist schon der Umstand, daß sie meist in ihren Angriffen den Sprachverein gar nicht einmal mit Namen erwähnen, also in ihrer Vornehmheit sich den Anschein geben wollen, über ihn mißachtend hinwegsehen zu dürfen. Wir haben somit den stärksten Anlaß, uns keinerlei Blößen zu geben, vielmehr uns mit aller Kraft zu bemühen, auch unsern Gegnern Achtung abzunöthigen. Damit würden wir denn auch für unsre Sache einen großen Erfolg erreicht haben.

Noch eine Mahnung muß ich mir erlauben anzudeuten. Unser Verein hat nur Ein Ziel: das Heil unsrer theuren Muttersprache. Jeder Deutsche, der dies von Herzen mit uns will und erstrebt, ist uns willkommen und werth, mag er sonst einer politischen Partei, einem religiösen Bekenntnisse angehören, wie er wolle. Wir sind unbedingt parteilos und weisen jeden etwaigen vereinzelten Versuch, uns den Zwecken irgend einer Partei dienstbar zu machen, mit der unbedingtesten Entschiedenheit zurück. In dieser Hinsicht möchte ich namentlich unsre Freunde in Österreich bitten, unsere Sache rein und unberührt von dem dortigen Parteiwesen zu halten. Wir haben in unsrer Mitte Konservative und Fortschrittler, Liberale aller Abstufungen und Centrumsmänner, Katholiken und Evangelische, streng kirchliche Männer und Freidenker, Juden und Antisemiten: wir halten es mit Allen, aber mit keinem Einzelnen. Wir sind nur national, und dies auch nur in Bezug auf unsere deutsche Sprache. Dieser Standpunkt, welcher durch die Sache selbst mit zwingender Gewalt vorgeschrieben ist, gewährt uns von selbst auch den Vortheil, daß er bei den Regierungen und Behörden Vertrauen erweckt. Dadurch bahnen wir uns die Wege, an entscheidenden Stellen Einfluß zu gewinnen und Erfolge vorzubereiten. Eine Störung des guten Verhältnisses zu den höchsten Stellen im Staate würde ich für höchst beklagenswerth, ja für verhängnißvoll halten müssen. Alles das bezieht sich sowohl auf das deutsche Reich und seine Glieder, wie auch auf Österreich.

Noch einen Punkt, den ich auch im vorigen Jahre bereits erwähnte, muß ich wiederum berühren. Während zu unsrer größesten Freude in Österreich unser Verein immer breiteren und festeren Boden gewinnt, verhält sich der Süden des Reiches immer noch sehr kühl. Nur Elsaß und Baden zeigen eine etwas regere Theilnahme, aber Württemberg und ganz besonders Bayern halten sich zurück. In Württemberg besitzen wir nur Einen Zweigverein, zu Heilbronn mit 71 Mitgliedern, und in Bayern gleichfalls nur Einen, in dem kleinen Lohr a. M. mit 35 Mitgliedern. Alle Versuche, in den größeren Städten beider Staaten festen Fuß zu fassen, mißlangen bisher, und ganz besonders zeigte sich München, um das auf den ausdrücklichen Wunsch österreichischer Freunde seit vorigem Jahre mehrfach geworben wurde, ablehnend oder eigentlich ganz gleichgültig. Wir wollen jetzt, Dank der hingebenden Bereitwilligkeit des Herrn Dr. Saalfeld, ein persönliches Eingreifen in Süddeutschland versuchen. Möchte es doch glücklich gelingen! Denn wir sehnen uns, unsre Brüder im Süden des Reiches auch hier vollzählig an unsrer Seite zu sehen, und wünschen von Herzen, daß aus den herrlichen Städten, die Jahrhunderte lang die Träger deutscher Bildung, Wissenschaft und Kunst waren, die undeutschen Flickereien verschwinden, auf daß diese Städte auch in sprachlicher Hinsicht sich ihres alten deutschen Ehrenrufes würdig zeigen möchten.

Ein Wort muß ich auch von unsrer Zeitschrift sagen. Wie unsre Grundbestimmungen vorschreiben, soll sie kein gelehrtes, sprachwissenschaftliches Blatt sein, sie soll vielmehr eine volksthümliche, jedoch streng auf wissenschaftlichem Boden fußende Haltung haben. Niemand wird eine gewisse Schwierigkeit verkennen, die in dieser Grundbestimmung liegt, aber Jeder auch zugeben, daß diese Bestimmung zur Förderung unsrer Zwecke unerläßlich ist. Ich habe nun namentlich in der ersten Zeit manches abfällige und harte Wort hören müssen, z. B. daß die Zeitschrift nichts Selbständiges biete, daß sie nichts enthalte, was soviel heißen sollte, daß sie keine neuen wissenschaftlichen Ergebnisse bringe. Da wir nun zahlreiche Sprachgelehrte und sprachkundige Mitglieder haben, so war zwei- oder dreimal der Versuch gemacht worden, kleine Aufsätze strengerer Richtung zu bringen, allein es erhoben sich sofort die Stimmen Einzelner und selbst ganzer Zweigvereine und verlangten den Ausschluß gelehrter Arbeiten und eine völlig gemeinverständliche Haltung der Zeitschrift. Es würde mir sehr werthvoll sein, wenn diejenigen Herren, welche in dieser Hinsicht Erfahrungen gemacht haben, nachher sich äußern wollten und wenn über diese wichtige Frage ein Meinungsaustausch erfolgen möchte. Ich muß übrigens betonen, daß die Leitung der Zeitschrift den Lesern gegenüber ebenso unabhängig ist, wie die jedes andern Blattes, und daß es ein Irrthum ist, wenn einzelne Mitglieder des Vereins meinen, aus der bloßen Mitgliedschaft erwachse ihnen schon ein Recht auf Mitarbeit, oder wenn der Eine oder der Andere gar seinen Eintritt in den Verein von der Zusicherung der Mitarbeiterschaft abhängig machen will. Das sind Ansprüche, bei deren Erfüllung die Zeitschrift überhaupt nicht bestehen könnte. Wir sind bestrebt, so sachlich als möglich zu verfahren. Die Ablehnung einer angebotenen Arbeit erfolgt auch stets nur auf das übereinstimmende Gutachten mehrerer sachkundiger Beurtheiler hin. Der Verfasser einer solchen wird sich demnach nur dann verletzt fühlen können, wenn er die Natur und Lebensbedingungen unsrer Zeitschrift nicht genügend zu würdigen vermag.

Über unsre Geldverhältnisse wird Ihnen der Herr Schatzmeister Einiges vortragen. Wir haben augenblicklich einen Bestand von etwas mehr als 7000 Mark. Halten Sie diesen ansehnlichen Betrag aber nicht für etwas Großes. Denn wir haben große Ausgaben, namentlich an Druckkosten und Postgebühren, und erhebliche, noch nicht zu berechnende Mittel werden unsre Verdeutschungsarbeiten, sowie andre Maßnahmen beanspruchen, die im Sinne unsrer Ziele zu unternehmen sind und nur deshalb bisher nicht unternommen wurden, weil die geeig-

neten Kräfte fehlten. Ich bemerke auch, daß der Vorstand gestern beschlossen hat, das neue Küchenheftchen, wie den Anschlagbogen jedem Mitgliede unentgeltlich zu geben, was einen Aufwand von fast 1000 Mark beansprucht. Es wäre deshalb, wie auch in der Zeitschrift dargelegt wurde, unklug, unsern Beitrag herabzusetzen, in der Hoffnung, durch einen geringeren Beitrag um so zahlreichere Mitglieder herbeizulocken. Noch stehen wir nicht so fest, um solch' ein Wagniß versuchen zu dürfen. Ich will Sie mit dieser Frage jedoch hier nicht plagen und bin überzeugt, daß Sie der Haltung des Gesammtvorstandes, welche einhellig und unbeirrt an den bisherigen Sätzen festhält, beipflichten.

Was aber die lebendig thätigen Kräfte im Mittelpunkte des Vereins betrifft, so sind dies nur sehr wenige. Herr Professor Dunger hatte fortdauernd die Güte, mir hinsichtlich der Zeitschrift seinen werthvollen Rath zu Theil werden zu lassen, und Herr Oberlehrer Saalfeld bemühte sich stets in seiner bewährten Weise weiter um die äußere Ausbreitung des Vereins. Diesen beiden Herren hier öffentlich vor Ihnen Allen Dank zu sagen, ist mir Bedürfniß und Pflicht zugleich. Im Übrigen aber ist mir die Last der Arbeiten und Geschäfte zugefallen. Nur wenige von Ihnen werden eine richtige Vorstellung davon haben, was dies bedeutet. Ich muß es aber vor Ihnen aussprechen, daß dieser Zustand etwas sehr Bedenkliches, ja Unhaltbares hat. Es kann dem Vorsitzenden eines Vereines eine solche Arbeitslast dauernd nicht zugemuthet werden, denn es sind zu große Nachtheile, äußerer und besonders auch innerer Art, damit verbunden, für welche mich Niemand jemals entschädigen könnte. Vergegenwärtigen Sie Sich nur einigermaßen, was es heißt, neben der Erledigung von mehreren tausend laufenden Postsachen und der Herausgabe der Zeitschrift auch noch die weitere Ausdehnung des Vereins und seiner Thätigkeit, nicht bloß in Bezug auf Umfang, sondern mehr noch hinsichtlich seines Einflusses, zu betreiben, dazu aber vor allem Andern, im Großen und im Kleinen, Geist und Willen mit Hingabe und Nachdruck der Sache zu widmen. Ich will Sie mit einer näheren Schilderung nicht ermüden. Aber sowenig meine persönlichen Verhältnisse eine dauernde Fortsetzung dieses Zustandes gestatten, sowenig entspricht dem wahren Vortheile des Vereins diese persönliche Zuspitzung. Ich leugne es nicht, ich habe auf eine größere Anzahl tapfrer Mitarbeiter und unmittelbarer Helfer gerechnet, ich habe die Entwickelung einer umsichtigen, auf vereinten Kräften beruhenden Vereinsleitung in Berlin erwartet, — wie das Alles in unsern Satzungen zum Ausdrucke gelangt war. Aber die Wirklichkeit, wie sie ward, erfüllte diese Hoffnungen und Erwartungen nicht.

Wenn nicht nach der andern Seite hin meine Hoffnungen so reichlich erfüllt und selbst übertroffen worden wären, wenn nicht die Bewegung einen so empfänglichen Boden im Volke gefunden, wenn sie nicht ganz offenbar einem tiefen Bedürfnisse der Nation entspräche, wenn unser Verein nicht die sichtbare Gestaltung einer durch die Nation gehenden großen Strömung, wenn er nicht, wie er es wirklich geworden, im Dienste der guten Sache eine Macht wäre, so hätte ich einsehen müssen, daß ich mich einer Täuschung hingegeben. Aber das ist nicht der Fall. Es war keine Täuschung und ist keine Täuschung. Es ist Wahrheit und Wirklichkeit, daß die deutsche Nation angefangen hat, sich auf ihre Sprache zu besinnen. Unser Verein hat festen Boden unter den Füßen und der Erfolg kann uns nicht fehlen. Aber Erfolge kommen nicht über Nacht. Sie wollen mit Mühe und Fleiß, mit Muth und Beharrlichkeit, mit Einsicht und Kraft errungen werden. Darum zahlen Sie nicht bloß Ihren Mitgliedsbeitrag, nein, arbeiten Sie mit zum Ganzen, im Ganzen, mit vereinten Kräften, — und mit reiner Hingabe an die große und würdige Sache.

Hierauf gab der Schatzmeister des Vereins, Herr Karl Magnus aus Braunschweig, anknüpfend an den letzten, in der Mainummer der »Zeitschrift« des laufenden Jahres veröffentlichten Rechnungsabschluß, Bericht über den Stand der Geldverhältnisse.

Wir nahmen aus dem Vorjahre in das laufende einen Bestand herüber von . .	Mk.	4 104. 08
Dazu kamen		
an nachträglichen Zahlungen von Zweigvereinen	»	145. 00
Übertrag	Mk.	4 249. 08
Übertrag	Mk.	4 249. 08
an Beiträgen der Zweigvereine für 1888	»	11 294. 72
an Beiträgen der unmittelbaren Mitglieder	»	1 217. 35
an außerordentlichen Gaben, für die regelmäßig in der Zeitschrift unser Dank ausgesprochen wurde	»	1 394. 27
an verkauften Drucksachen	»	202. 15
an Sonstigem	»	— 78
Zusammen	Mk.	18 358. 35
Die Ausgaben betragen, einschließlich der für die neue Preisaufgabe zurückgelegten 1000 Mark	»	11 113. 16
so daß ein Bestand verbleibt von . .	Mk.	7 245. 19

Es wurde zu dem Punkt 4 der Tagesordnung »Neuwahlen zum Gesammtvorstande« übergegangen.

Der Vorsitzende bemerkte:

Nach den Satzungen besteht der Gesammtvorstand aus 30 Mitgliedern, von denen 10 mit dem Schlusse jedes Jahres ausscheiden; für 1888 sind dies die Herren: Dunger, Herrig, Jansen, von Lattre, Exc., Launhardt, von Leixner, Schieffer, Schlemm, Suphan und Waldeyer. Herr Professor Jansen hat geschrieben, daß es ihm genehm sein würde, wenn die Versammlung von seiner Wiederwahl absehe, da er glaube, daß Kiel durch 2 Mitglieder im Gesammtvorstande etwas bevorzugt erscheinen müsse. Nach den Satzungen hätten wir 20 Namen aufzustellen und Sie hätten unter diesen 10 zu bezeichnen, die Sie wählen wollen. Wir haben nun in den neuen Satzungen, die Ihnen übergeben worden sind und die sogleich zur Verhandlung gelangen werden, die Zahl der Vorstandsmitglieder auf 36 gestellt. Wenn diese Bestimmung Ihre Genehmigung findet, so würden 6 neue Mitglieder zu wählen sein. Wir sind dabei wesentlich von dem Gedanken geleitet worden, daß diejenigen Gebiete, in welchen seit der ursprünglichen Zusammensetzung des Gesammtvorstandes der Verein sich ausgedehnt hat, doch auch im Vorstand vertreten sein möchten, und wir haben dabei namentlich an Oesterreich gedacht, welches bisher nur durch ein einziges Mitglied vertreten gewesen ist. Wir haben deshalb die Zahl 36 vorgeschlagen. Im Ganzen würden wir darnach 32 Namen Ihnen vorzuschlagen haben. Um bei der Auswahl und Aufstellung dieser Namen soviel als möglich ganz im Sinne des Vereins zu verfahren, hatten wir uns bereits unterm 25. Juni mittelst Rundschreibens an die Zweigvereine gewandt und um Mittheilung der Namen solcher Männer ersucht, deren Eintritt in den Gesammtvorstand sie für besonders wünschenswerth hielten. Wir empfingen darauf zahlreiche Mittheilungen. In ernster Berücksichtigung derselben hat dann der Vorstand in seiner gestrigen Sitzung seine Vorschlagsliste aufgestellt. Ich bitte die Herren Vertreter der Zweigvereine sowie diejenigen unmittelbaren Mitglieder, welche in der Zahl von 10 zu einer Stimme sich zusammen thun wollen, an der Geschäftsstelle die Vorschlagsliste in Empfang zu nehmen, sie auszufüllen, zu unterschreiben und morgen den Herren, die für die Ermittelung des Wahlergebnisses bestellt sind, auszuhändigen.

Die 32 Namen der Liste sind die folgenden:

1. Albrecht, Ob.-Schulrath, Dr., Straßburg i. E.
2. Bendel, Professor, Prag.
3. Blasendorf, Oberlehrer, Dr., Pyritz.
4. Bresgen, Dr. med., Frankfurt a. M.
5. Bruns, Amtsrichter, Torgau.
6. Dahn, Geh. J.-Rath, Prof. Dr., Breslau.
7. Dunger, Konrektor, Prof. Dr., Dresden.
8. Herrig, Dr., in Friedenau bei Berlin.
9. Jonas, Gymn.-Dir., Prof. Dr., Krotoschin.
10. Kelter, Oberlandesgerichtsrath, Kolmar i. E.
11. Kirschstein, Reg.-Rath, Königsberg i. Pr.
12. Kreidel, Ob.-Bürgermeister, Gleiwitz.
13. Kürschner, Professor, Stuttgart.
14. von Lattre, Gen.-Ltnt., Dir. d. k. Kriegsakad., Berlin.
15. Launhardt, Geh. Rath, Prof., Hannover.
16. Lauser, Dr., Schriftsteller, Wien.
17. Leisching, Dr., Wien.
18. von Leixner, Dr., Gr. Lichterfelde bei Berlin.
19. Matthäi, Stabsarzt, Dr., Zerbst.
20. Meitzen, Geh. Bergrath, Königshütte.

21. Polzer, Professor, Graz.
22. Rüppel, Reg.= u. Baurath, Köln.
23. Schieffer, Reg.= u. Schulrath, Aachen.
24. Schlemm, Sanitätsrath, Dr., Berlin.
25. Schmitz, Kaufmann, Elberfeld.
26. Schulz, Dr., Inspektor, Halle.
27. Sedlak, Schriftleiter, Reichenberg.
28. Sucro, Generalmajor, Posen.
29. Suphan, Prof., Dr., Direktor des Goethe-Archivs, Weimar.
30. v. Ungern=Sternberg, Frhr., Berlin.
31. Wackernell, Prof. Dr., Innsbruck.
32. Waldeyer, Geh. Medizinalrath, Prof. Dr., Berlin.

Der Vorsitzende: Wir kommen nun zu der Verhandlung über die Satzungen. Herr Oberlehrer Dr. Saalfeld hat die Güte gehabt, den einleitenden Bericht zu übernehmen und ich bitte denselben, das Wort zu ergreifen.

Dr. Saalfeld: Hochgeehrte Versammlung! Es kann Befremden erwecken, wenn nach ungefähr dreijährigem Bestande schon wieder an eine Veränderung der maßgebenden Satzungen gegangen werden soll Wenn Sie trotzdem einen Beschluß hierüber zu fassen gebeten werden, so seien Sie von vornherein versichert, daß ernstlicher Anlaß und zwingende Pflicht uns dazu gebracht haben. Denn als vor nunmehr reichlich 3 Jahren durch unsern Herrn Vorsitzenden die ersten Schritte gethan wurden, um den allgemeinen deutschen Sprachverein ins Leben zu rufen, da galt es vor allen Dingen, diesem jungen, hoffnungsfreudigen Kinde auf seinen Lebenspfad Erklärungen mitzugeben, was es auf der Welt überhaupt solle; und so finden sich in diesen Satzungen, die aus der Anfangszeit herrühren, gar mancherlei Bestimmungen, die jetzt vollständig überflüssig erscheinen. Dieser Überzeugung in vollem Maße Rechnung tragend, hat der Gesammtvorstand in seiner Sitzung vom 22. April d. J. in Berlin sich entschlossen, an eine Verkürzung, Änderung und Erneuerung der Satzungen zu gehen. Es ist ein Ausschuß bestellt worden und dieser hat, im Meinungsaustausch von Stadt zu Stadt sich brieflich einigend, die Arbeit gefördert, bis dann gleich nach Pfingsten d. J. eine persönliche Zusammenkunft in Braunschweig, wiederum unter dem Vorsitz des Herrn Museumsdirektor Riegel, stattfand. Man war einhellig der Ansicht, daß die Fassung eine kürzere sein müsse, und wenn Zahlen beweisen, so glaube ich, darauf hinweisen zu können, daß wir von 37 Absätzen nunmehr auf 25 zurückgegangen sind, was schon an und für sich ein Erfolg genannt werden darf. Im Einzelnen Ihnen die Kürzungen aufzuzählen, werden Sie mir, ich hoffe und bitte darum, erlassen. Gestrichen sind alle jene Punkte, die vor 3 Jahren unerläßlich waren, um uns den Weg vorzuzeigen. Nachdem wir aber gehen gelernt haben und bereits recht fest stehen, wird Niemand von uns verlangen, daß wir gewissermaßen den Nachweis mit uns herumschleppen sollen, wie wir es gelernt haben. Wir bedürfen dieses Nachweises nicht. So sind denn jene 25 Punkte in Ihren Händen. Ich spreche den herzlichen Wunsch aus, daß Sie uns glauben möchten, es ist mit allem Eifer und aller Gründlichkeit vorgegangen worden. Sämmtliche Mitglieder des Gesammtvorstandes sind um ihren Rath und ihre Beihülfe ersucht worden, die uns denn auch vielfach in sehr werthvoller Weise zu Theil geworden sind. Die Ihnen vorgelegten Satzungen sind sonach das gemeinschaftliche, auf ernster und gewissenhafter Arbeit beruhende Werk unseres Gesammtvorstandes.

Es ist kein unwichtiges Ding, wenn die heutige Versammlung nun den Beschluß faßt, diese Satzungen anzuerkennen! Aber in einem Saale, voll von so begeisterten, theilnehmenden Mitgliedern, wie wir die Ehre haben, Sie vor uns zu sehen, und in einem Raume, der so würdig eingefaßt ist, hier mit dem Spruche Schenkendorf's: »Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut« und dort mit dem Spruche: »Willst du ein rechter Deutscher sein, so sprich auch deine Sprache rein«, hier ist die Bitte am Platze, uns zu glauben, daß wir bemüht gewesen sind, auch in diesen Satzungen unsere Sprache rein zu sprechen. Auf die Kürzung des Ausdrucks ist Gewicht gelegt worden, auf die Klarheit des Gedankens, kurzum, es ist das, was menschlich beabsichtigt werden konnte, von uns versucht worden. Wir bitten Sie daher, uns Ihr Wohlwollen und Ihre Übereinstimmung zu schenken, nicht in eine Einzel=Erörterung einzutreten, um nicht unnütz die kostbare Zeit eben auf Einzelheiten zu verwenden, die, wie die Erfahrung lehrt, die Verhandlung leicht ins Weite und Schrankenlose führen, sondern uns das Vertrauen zu schenken, daß wir mit bestem Willen und in der ernstesten Absicht gehandelt haben. Wir bitten Sie, daß Sie uns diese neuen Satzungen als Geschenk der heutigen Versammlung mit auf den Weg geben möchten!

Der Vorsitzende: Das Wort zu diesem Gegenstande hat Herr Dr. Schäfer aus Hannover.

Herr Dr. Schäfer: Meine Herren! Nach den Darlegungen des Herrn Dr. Saalfeld scheint es mir in der That in keiner Weise nöthig, in eine Einzelerörterung der Ihnen nunmehr bekannten neuen Satzungen einzutreten. Ich möchte daher vorschlagen, daß wir unsrem geehrten Gesammtvorstande für die Sorgfalt und Mühe, die derselbe auf die Zusammenstellung dieser Satzungen verwendet hat, unsern Dank dadurch bezeugen, daß wir ohne weitere Erörterung die neuen Satzungen schlechtweg annehmen.

Der Vorsitzende: Wünscht Jemand zu diesem Antrage zu sprechen, der, wie ich annehme, die Unterstützung der Versammlung findet? — Es ist nicht der Fall, ich darf ihn zur Abstimmung stellen. — Die Abstimmung ergiebt die Annahme des Antrags mit überwiegender Mehrheit. —

Ich erlaube mir, nachdem die Satzungen nunmehr angenommen und in Kraft getreten sind, hervorzuheben, daß nach den neuen Satzungen die Hauptversammlung nicht mehr, wie die gegenwärtige, um Michaelis stattfinden soll, sondern in der Pfingstzeit. Ich glaube nicht, daß es gerathen sein kann, bereits zu Pfingsten 1889 die nächste Hauptversammlung abzuhalten. Wir haben in der gestrigen Vorstandssitzung diese Frage besprochen und sind der Meinung gewesen, wenn Sie diese Bestimmung mit den Satzungen angenommen haben würden, Ihnen zu empfehlen, die nächste Hauptversammlung erst in der Pfingstzeit 1890 anzusetzen. Wenn kein Widerspruch erhoben wird, darf ich wohl annehmen, daß die Versammlung damit einverstanden ist. (Zustimmung.)

Zu dem Antrage des Zweigvereins in Reichenberg, welcher folgenden Wortlaut hat,

> »Die Hauptversammlung wolle beschließen, es sei der Geldverkehr der österreichischen Zweigvereine mit der Hauptleitung derart zu regeln, daß den österreichischen Zweigvereinen die Berechnung der für jedes Mitglied abzuführenden Geldsumme in österreichischer Währung zugestanden werde. Die Hauptversammlung bestimmt zu diesem Behufe den im Verkehr mit der Hauptleitung ein für alle Mal anzunehmenden Werth einer Reichsmark, welcher Werth dann ohne Rücksicht auf die jeweiligen Preisschwankungen in Betracht zu ziehen wäre«

erhielt der Vertreter Reichenberg's, Herr Sedlak, zuerst das Wort. Er wies auf die eigenthümlichen und drückenden Verhältnisse der deutschen Sprache in Österreich hin, sowie auf den schwankenden Werth der österreichischen Währung, wodurch den Zweigvereinen, besonders wenn sie wie Reichenberg nur den geringen Jahresbeitrag von 1 Gl. 30 Kr. erheben, die Mittel zu eigener Verwendung leicht verloren gehen könnten. Er führte dies alles näher aus und wünschte, daß man für Österreich den Werth der Mark auf 50 Kr. ö. W. festsetze. Nachdem die Herren Rektor Dr. Pressel aus Heilbronn, Prof. Müller aus Chemnitz, Dr. Günther aus Hamburg, Dr. Beer aus Leipzig, Oberlehrer Dr. Saalfeld aus Blankenburg, Dr. von Leixner aus Berlin und der Vorsitzende das Wort genommen hatten, wurde die Angelegenheit dahin erledigt, daß der Jahresbeitrag der österreichischen Zweigvereine auf 1 Gulden festgesetzt wurde, und daß demnach in Satz 5 der neuen Satzungen hinter »2 Mark« die Worte einzuschieben seien: »— für Österreich von mindestens 1 Gulden ö. W. —«

Zu dem schon erwähnten Berichte über die vom Vereine unternommenen Verdeutschungsarbeiten erhielt das Wort Herr Professor Dr. Dunger aus Dresden, der etwa Folgendes sagte:

Die Thätigkeit des deutschen Sprachvereins erstreckt sich in der Hauptsache nach zwei Richtungen hin: es gilt, den echten Geist und das eigenthümliche Wesen der deutschen Sprache zu pflegen und die entbehrlichen Fremdwörter möglichst aus unserer Sprache zu verdrängen. Von diesen beiden Zielen unserer Wirksamkeit ist jedenfalls das erste das höhere, ich möchte sagen, das edlere; aber für den Augenblick scheint mir das zweite wichtiger, es ist leichter zu erreichen, greifbarer und volksverständlicher. Wenn es unsere Hauptaufgabe ist, das Sprachgewissen unseres Volkes zu verfeinern und zu schärfen, so können wir kein besseres Mittel zur Erreichung dieses hohen Zieles wählen, als den Kampf gegen die entbehrlichen Fremdwörter. Wer sich bemüht, unnöthige Fremdausdrücke aus seiner Rede zu verbannen, wird unwillkürlich seiner Sprache überhaupt größere Aufmerksamkeit zuwenden und nach immer größerer Vervollkommnung seines Ausdrucks streben.

Es genügt aber nicht, Vergehen gegen die Reinheit der Muttersprache nur zu rügen und das Fremdwörterunwesen zu befehden: man soll nicht nur tadeln, sondern auch zeigen, wie etwas besser gemacht werden kann. Von diesem Gedanken geleitet, hat der Vereinsvorstand beschlossen, für die entbehrlichen Fremdwörter der hauptsächlichsten Zweige des Lebens durch gemeinsame Arbeit der Zweigvereine Verdeutschungen aufstellen zu lassen. In dem Rundschreiben vom 21. November 1887 wurde sogleich eine Anzahl derartiger Gebiete bezeichnet. Welchen Anklang dieser Gedanke allenthalben fand, ersahen wir bald darauf aus unserer Zeitschrift (III, 2, S. 31), in welcher berichtet werden konnte, daß bereits eine große Anzahl von Zweigvereinen sich zur Mitarbeit erboten und einzelne Fächer zur Bearbeitung übernommen hatte. Heute liegt das erste fertige Ergebniß dieser Vereinsthätigkeit Ihnen vor, die von dem Dresdener Zweigvereine bearbeitete »Deutsche Speisekarte«. Verdeutschung der in der Küche und im Gasthofswesen gebräuchlichen entbehrlichen Fremdwörter.

Außerdem sind im Entwurfe vollendet und als Vorlage gedruckt: Entbehrliche Fremdwörter aus der Sprache des Versicherungswesens (Zweigverein Magdeburg), entbehrliche Fremdwörter der Handelssprache, 1. Abtheilung: Buchhaltung, Briefwechsel, Bankverkehr und Börse (Zweigverein Braunschweig), Verdeutschung der im gesellschaftlichen Leben gebräuchlichen Fremdwörter (Zweigverein Hannover) und entbehrliche Fremdwörter aus der Sprache des Apothekerberufes (Zweigverein Blankenburg a. H.).

Diese Entwürfe werden, wie Sie wissen, an sämmtliche Zweigvereine versendet, mit der Bitte, sie durch sachkundige Mitglieder prüfen zu lassen und dann deren Bemerkungen dem betreffenden Zweigvereine, der die Ausarbeitung übernommen hat, einzuschicken. Dasselbe Verfahren ist auch bei der Verdeutschung der Speisekarte eingeschlagen worden und, wie ich hinzufügen kann, mit dem besten Erfolge.

Wir hatten von 48 Zweigvereinen Bemerkungen zu unserer Vorlage erhalten und mußten uns nun der allerdings nicht geringen Mühe unterziehen, alle diese Vorschläge durchzuprüfen und in jedem einzelnen Falle, fast über jedes einzelne Wort, Beschluß zu fassen. Dafür aber hatten wir die Freude, über einen Stoff zu verfügen, wie er in solcher Ausführlichkeit und Vielseitigkeit noch nie einem Wörterbuchschreiber zu Gebote gestanden hat. Gerade hierin zeigt sich der Segen der Vereinsthätigkeit, ich möchte fast sagen, die Nothwendigkeit des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Erst auf Grund derartiger aus allen Theilen Deutschlands beigebrachten Vorschläge und Gegenvorschläge, Mittheilungen und Bemerkungen läßt sich etwas zu Stande bringen, was einigermaßen auf allgemeinen Beifall rechnen kann. Ich sage einigermaßen: denn vielleicht wird, wie das schon früher der Fall gewesen ist, so auch jetzt von manchen Seiten der Vorwurf gegen unsere Arbeit erhoben werden, daß sie mundartliche Färbung trage, daß sie zu sächsisch sei, obgleich wir nach besten Kräften bemüht waren, diesen Vorwurf von uns abzuwenden.

Außer diesen bereits gedruckten Entwürfen sind noch verschiedene andere Verdeutschungsarbeiten in der Handschrift vollendet, nämlich: die Fremdwörter des häuslichen Lebens (Zweigverein Wesel), des gesellschaftlichen Lebens (Zweigverein Bromberg), des Buchhandels (Zweigverein Wesel), das Schauspielhaus betreffend (Zweigverein Altona), der Zeitungssprache (Zweigverein Wien, abgedruckt in der Wiener »Deutschen Zeitung«), der Hofverwaltung (Zweigverein Oldenburg), der Kanzlei- und Geschäftssprache (Zweigverein Posen), der Amtssprache der Gemeindeverwaltungen (Zweigverein Elberfeld), der Gerichtssprache (Zweigverein Torgau), des Rechtswesens in Deutsch-Böhmen (Notariats-Candidat Trieb in Saaz).

Eine besonders eifrige Thätigkeit ist auf dem Gebiete des Schulwesens entfaltet worden: hatten sich doch von vornherein sogleich mehr als 10 Zweigvereine zur Übernahme dieses Faches bereit erklärt. Bei dem Vorstande sind bis jetzt folgende Arbeiten eingegangen: Die Fremdwörter der Schulsprache (Zweigvereine Berlin und Posen), der niederen und mittleren Schule (Zweigverein Königsfeld in Baden), der höheren Schule (Zweigvereine Gleiwitz und Kiel), des Unterrichts in der deutschen Sprache (Zweigverein Marburg a. d. Drau), bei Führung des Mittelschulamts in Österreich (Zweigverein Marburg a. d. Drau), der Volksschule (Zweigverein Marburg a. d. Drau). Hierzu kommen noch mehrere, von einzelnen Mitgliedern des Sprachvereins verfaßte Arbeiten, welche gleichfalls als Vorlagen für die gemeinsame Arbeit der Zweigvereine benutzt werden können: Die Fremdwörter im Geschäftsverkehre der Reichsbank (Herr Reichsbankbeamter Maiwald in Posen), Fremdausdrücke aus dem Bereiche der Forstverwaltung (Herr Oberforstmeister Kühn in Schleiz), entbehrliche Fremdwörter, welche im landwirthschaftlichen Betriebe und im landwirthschaftlichen Vereinsleben häufig gebraucht werden (abgedruckt in dem Illustrirten landwirthschaftlichen Vereins-Kalender für das Königreich Sachsen und die Thüringischen Staaten, Dresden 1888, von Herrn Ökonomierath von Langsdorff in Dresden), Fremdwörter der Tonkunst (Vortrag, gehalten im Zweigverein Dresden von Herrn Oskar Dittrich, nebst einem Verzeichnisse entbehrlicher Fremdwörter der Tonkunst, Dresden, Chr. Teich, 1888, 50 Pf.), Verdeutschungswerke für das Elternhaus (Herr Dr. Stingl in Krems a. d. Donau), endlich das Torgauer Druckblatt von Herrn Amtsrichter Bruns in Torgau, welches etwa 1500 Verdeutschungen der gebräuchlichsten Fremdwörter des gewöhnlichen Lebens enthält und als gedruckte Ergänzung zu den von dem Gesammtvereine hergestellten Druckbriefen (Zeitschrift III 5, 69) dienen soll.

Neben diesen bereits fertigen Entwürfen sind noch zahlreiche andere Verdeutschungsarbeiten in der Vorbereitung begriffen, ein erfreuliches Zeugniß von der Rührigkeit und dem Eifer unserer Zweigvereine.

Gestatten Sie mir nun, verehrte Anwesende, auf Grund der Erfahrungen, die wir bei der Bearbeitung der »Deutschen Speisekarte« gemacht haben, Ihnen einige allgemeine Bemerkungen über diese Verdeutschungsarbeiten vorzutragen; und zwar sollen sich diese beziehen 1) auf die Abfassung der Entwürfe, 2) auf die Prüfung derselben durch die Zweigvereine und 3) auf die Verbreitung der fertigen Arbeiten.

Bei der Abfassung ist darauf zu sehen, daß die Stoffe möglichst abgegrenzt werden, daß das behandelte Gebiet in sich abgeschlossen, aber nicht allzu beengt ist. Es scheint mir z. B. nicht empfehlenswerth, daß ein Zweigverein die Fremdwörter in »Familie und Zeitung« sich zum Gegenstand seiner Arbeit gewählt hat; denn diese Gebiete gehören nicht zusammen. Ebenso scheint es mir nicht gerathen, die Verdeutschungen des Katasterwesens oder des Versicherungswesens oder des Geschäftsverkehrs der Reichsbank allein herauszugeben. Diese Gebiete sind zu eng, als daß sie sich zu einer Sonderausgabe eigneten; man wird besser thun, sie mit größeren Gruppen zu vereinigen. So wird es sich empfehlen, die Kanzleisprache, die Amtssprache der Gemeindeverwaltungen und die Gerichtssprache zu vereinigen, Buchdruck mit Buchhandel zusammen zu bearbeiten, die niedere Schule mit der höheren, die Tonkunst mit dem Tanz- und dem Schauspielwesen gemeinsam zu behandeln. Dies schließt nicht aus, daß einzelne Fachleute zunächst ihr engeres Gebiet bebauen; nur müssen diese Einzelarbeiten später in das entsprechende größere Ganze eingefügt werden.

Wünschenswerth ist, daß die zu verdeutschenden Fremdwörter einfach nach der Buchstabenfolge geordnet, nicht aber in einzelne Unterabtheilungen eingereiht werden. Die außerordentlich gründliche und eingehende Arbeit des Zweigvereins Posen über die Schulsprache ist in 17 Abschnitte zerlegt. Wird es nicht Schwierigkeiten machen, bei dem Gebrauche dieser Arbeit in jedem Falle erst festzustellen, zu welcher von diesen 17 Unter-

abtheilungen das betreffende Wort gehört, und dann wieder den bezüglichen Abschnitt aufzufinden?

Ein fernerer wichtiger Punkt ist die Wahl der Bearbeiter. Nach unseren Erfahrungen ist es am besten, wenn tüchtige Fachleute zusammen mit sprachkundigen Männern den Ausschuß für die Ausarbeitung bilden, nicht Fachleute allein, weil diese bei ihrer genauen Sachkenntniß zumeist allzuviel in dem Ersatzworte auszudrücken bestrebt sind und dadurch oft zu langen Zusammensetzungen gelangen. Erwünscht ist es, daß die Namen der hauptsächlichsten Bearbeiter auf dem Entwurfe genannt werden.

Die Frage, welche Fremdwörter verdeutscht werden sollen, wird in den verschiedenen Entwürfen sehr verschieden beantwortet. Aus dem Gebiete der höheren Schule bringt der Zweigverein Kiel 175 Wörter, der Zweigverein Gleiwitz 600. Die von dem Zweigvereine Berlin aufgenommenen Fremdwörter der Schulsprache belaufen sich auf etwa 240 Stück, während der Zweigverein Posen für dasselbe Fach nicht weniger als 2200 Verdeutschungen zusammengestellt hat. Es sind eben ganz verschiedene Grundsätze befolgt worden. Kiel hat nur solche Wörter aufgenommen, die in der dortigen Gegend im Gebrauch sind, und für welche sich gefällige, einbürgerungsfähige Verdeutschungen finden lassen; dagegen hat es die aus der Wissenschaft in die Schulsprache übertragenen Fremdwörter ausgeschlossen. Auch Berlin hat nur die der eigentlichen Schulsprache angehörigen Fremdwörter aufgenommen, demgemäß sich auf die einzelnen Unterrichtsgebiete nicht eingelassen, »weil ein Ersatz der in der Wissenschaft gebräuchlichen Fremdwörter weder nothwendig noch überall möglich ist.« Der Berliner Ausschuß glaubt »größte Rücksicht auf rechtliche und historische Bezeichnungen nehmen und auch hier das bessere Fremdwort schützen zu müssen.« Man sieht hieraus, daß sehr verschiedene Auffassungen über die Wahl der zu verdeutschenden Fremdwörter bestehen. Jedenfalls wird auch hier die Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig das Richtige sein. Es wäre Thorheit, alles Fremde verdeutschen zu wollen, aber anderseits ist allzu ängstliche Rücksichtnahme auf »rechtliche und historische Bezeichnungen« ebenso wenig am Platze. Wenn wir das geschichtlich Gewordene als solches schonen müßten, dann dürften wir kein Fremdwort befehden, denn alle Fremdausdrücke sind geschichtlich in unsere Sprache eingedrungen, und ebenso stehen in unseren Gesetzen noch immer viele Fremdwörter, welche sich ganz leicht und gut durch deutsche Ausdrücke ersetzen lassen. Sollen wir deshalb verpflichtet sein, diese für ewige Zeiten beizubehalten, oder ist es nicht vielmehr unsere Pflicht darauf hinzuwirken, daß diese ebenso wie die vielen Hunderte von anderen Fremdwörtern, die bereits aus unseren Gesetzen und Verordnungen ausgemerzt sind, allmählich bei Neubearbeitungen entfernt werden?

Überhaupt darf man nicht außer Acht lassen, daß derselbe Fremdausdruck in dem einen Falle unentbehrlich, in dem anderen leicht ersetzbar sein kann. Das Wort »Gymnasium« ist z. B. als Fachausdruck nicht zu ersetzen; in vielen Fällen aber wird man höhere Schule, Mittelschule, Latein- oder Gelehrtenschule dafür sagen können. Bei solchen Ausdrücken empfiehlt es sich, neben dem Fremdworte zunächst noch einmal das Fremdwort, womöglich in deutscher Schreibweise, aufzuführen, dahinter die unter gewissen Umständen möglichen Verdeutschungen. So hat der Zweigverein Braunschweig in seinem vortrefflichen Entwurfe der Handelssprache z. B. »Credit« zunächst wiedergegeben durch »Kredit«; sodann durch: Ansehen, Vertrauen, Glaubwürdigkeit; Zahlungsfrist, Frist; Vorschuß. Bei »Giro« finden wir: Giro, Umlauf, Geldumlauf; (auf Wechseln) Übertragung. In ähnlicher Weise hat der Dresdner Zweigverein auf der deutschen Speisekarte unter »Liqueur« außer »Feinschnaps« auch »Likör« aufgenommen; unter »Bowle«: Bole, Weintrank, Maitrank, Erdbeertrank; Mischkrug (Gefäß); unter »Biscuit«: Bisquit, englischer Zwieback.

Auch über die Art der Verdeutschungen seien mir einige Worte gestattet. Der Berliner Ausschuß verlangt mit Recht, die Verdeutschungen sollen klar und einfach sein, dem gebildeten Sprachgefühle zusagen und begrifflich annähernd gleich scharf sein. Zu hüten hat man sich bei dem Übertragen von Fremdwörtern namentlich vor langen Zusammensetzungen. Es ist ja ein großer Vorzug unserer Sprache, daß man mit Leichtigkeit verschiedeae Wörter zusammensetzen und so neue Bildungen herstellen kann. Dies darf aber nicht auf Kosten des Wohllauts geschehen; lange zusammengesetzte Wörter sind schleppend und unschön. Überhaupt muß man sich vor kühnen Neubildungen hüten. So sehr wir wünschen müssen, daß unsere Sprache bereichert werde, so dürfen wir doch den goldenen Satz des alten Voß in einem Briefe an Campe nie aus dem Auge lassen: »Neue Wörter müssen sich selbst wie alte Bekannte, die man nur lange nicht gesehen, einführen und durch ihre auffallende Geschicklichkeit und Anmuth das Herz gewinnen.« Solche Neubildungen, die uns gar nicht neu vorkommen, sind die echten und rechten; aber auffällige, langathmige, ungeschickte Gebilde sind entschieden zu vermeiden. Wir bedürfen ihrer auch nicht. Denn unsere Sprache ist so reich, daß wir aus ihren gewaltigen Schätzen genugsam verdeutschen können.

Manche Freunde unserer Sache scheinen zu wünschen, daß man dem Fremdworte möglichst nur einen deutschen Ausdruck gegenüberstellen solle. Dies ist jedoch in den allermeisten Fällen unthunlich, schon weil die fremdländischen Wörter meist in mehr als einer Bedeutung gebraucht werden. Aber auch wenn dies nicht der Fall ist, scheint mir jenes Verlangen nicht am Platze zu sein. Wenn wir bei dem Reichthume unserer Sprache mehrere Ausdrücke für denselben Begriff haben, warum sollen diese nicht zu beliebiger Wahl gestellt werden? nach welchen Gesichtspunkten soll der eine Ausdruck dem andern vorgezogen werden? Im Gegentheile haben wir bei der Ausarbeitung der deutschen Speisekarte es für unsere Pflicht erachtet, auf die verschiedenen mundartlichen Ausdrücke Rücksicht zu nehmen, wenn nicht besondere Gründe dagegen sprachen. So haben wir filet de boeuf nicht bloß durch »Rindslende, Lendenbraten« verdeutscht, sondern auch durch »Mürbebraten, Lummer, Lummel, Marbraten«, weil diese Ausdrücke in gewissen Gegenden Deutschlands allgemein gebräuchlich sind. Für crème haben wir neben »Sahne, Rahm« auch »Obers«, das in Österreich, und »Schmand«, das im östlichen Deutschland üblich ist, aufgenommen. Dies erschien uns als eine Pflicht der Billigkeit: denn welche Mundart, welche Landschaft soll ein besonderes Vorrecht genießen? Gute, bezeichnende mundartliche Ausdrücke zum Ersatze von Fremdausdrücken heranzuziehen, ist eine besonders lohnende und wichtige Aufgabe; und daß unser Verein gerade nach dieser Richtung hin Anregung und Aufklärung geben will, hat er durch seine erste Preisaufgabe bewiesen: »Wie können Reinheit und Reichthum der deutschen Schriftsprache durch die Mundarten gefördert werden?«

Die bisher gegebenen Bemerkungen bezogen sich auf die Abfassung der Entwürfe; ich möchte aber auch über die Prüfung und Beurtheilung der Vorlagen durch die Zweigvereine auf Grund der von uns gemachten Erfahrungen Ihnen einige Wünsche vortragen. Denn auch hierbei ist von den einzelnen Zweigvereinen wenig gleichmäßig verfahren worden.

Es empfiehlt sich, für die Prüfung der Druckvorlagen tüchtige Fachleute wenn möglich unter Zuziehung von Sprachgelehrten zu gewinnen und die Namen der Herren, die sich der Durchsicht unterzogen haben, zu nennen. In zweifelhaften Fällen ist es für die Bearbeiter oft von Wichtigkeit, zu wissen, auf welche Gewährsmänner sie sich berufen können. Wenn z. B. der stellvertretende Vorsitzende der Reichsbankverwaltung in Berlin seine Bemerkungen zu dem Entwurfe über die Handelssprache einsendet, so werden diese selbstverständlich bei der Schlußbearbeitung schwerer ins Gewicht fallen, als andere von minder zuständiger Seite.

Bei der Durchsicht der Druckvorlagen ist es am besten, wenn die Verdeutschungen, welche keinen Beifall finden, weggestrichen werden, das Falsche dagegen nicht bloß weggestrichen, sondern ausdrücklich als falsch bezeichnet wird, womöglich unter Angabe von Gründen, mit Beziehung auf Gesetze, wissenschaftliche Zeugnisse, bestimmte Gewährsmänner, Bücher u. a. Besonders dankenswerth ist der Hinweis auf bereits amtlich eingeführte Verdeutschungen. So hat z. B. der Zweigverein Torgau bei seiner Behandlung der Gerichtssprache die in dem Entwurfe zu dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuche aufgenommenen Verdeutschungen mit B. G. B. bezeichnet, ein Verfahren, das Nachahmung verdient.

Überhaupt sollten die der Prüfung sich Unterziehenden nicht allzu sparsam mit ihren Bemerkungen sein. Es läßt sich ja mit wenigen Worten ausdrücken, ob ein Fremdwort in dem angegebenen Sinne nicht gebräuchlich ist, ob das vorgeschlagene deutsche Wort in der betreffenden Gegend unbekannt ist oder

eine andere Bedeutung hat oder vielleicht einen häßlichen Nebensinn an sich trägt, wie dies z. B. bei »Tunke« in manchen Landschaften der Fall ist. Derartige Winke bieten für die schließliche Feststellung der Verdeutschungen eine sehr dankenswerthe Unterstützung. Ebenso ist die Vermehrung und Ergänzung der aufgenommenen Fremdwörter bei der Prüfung besonders ins Auge zu fassen.

Zum Schlusse gestatten Sie mir wohl, noch einige Worte über die Verbreitung unserer Verdeutschungsarbeiten zu sagen. Unser Unternehmen verfolgt den Zweck, die Bestrebungen des Sprachvereins in möglichst weite Kreise des Lebens hineinzutragen und hier durch den Nachweis, wie Fremdwörter vermieden werden können, den Sinn für Reinheit und Schönheit der Muttersprache zu wecken und Theilnahme für sprachliche Fragen zu erregen. Eine derartige Einwirkung auf bestimmte Klassen des Volkes und auf einzelne Personen ist natürlich nicht Sache des Gesammtvereins, sondern der Zweigvereine. Ihnen fällt die Aufgabe zu, unsere Verdeutschungsarbeiten unter den betreffenden Fachleuten zu verbreiten, mögen sie dieselben unentgeltlich vertheilen oder eine Anschaffung zu ermäßigten Preisen vermitteln oder nur die Aufmerksamkeit darauf hinlenken. Von besonderer Wichtigkeit wird es dabei sein, sich mit Genossenschaftsverbänden und Fachvereinen in Verbindung zu setzen und deren Vermittelung zu gewinnen. So sind z. B. für die Einführung der deutschen Speisekarte die Gastwirthsvereine vor allem ins Auge zu fassen. Man scheue sich auch nicht, unmittelbar auf Einzelne einzuwirken. Wenn die Gastwirthe deutlich und wiederholt darauf aufmerksam gemacht werden, daß ihre deutschen Gäste keine französischen Tischkarten vorgelegt haben wollen, wenn man sie auf das erhabene Vorbild unseres Kaisers hinweist, der die deutsche Speisekarte für die kaiserliche Tafel eingeführt hat, so werden sie sich einem solchen Wunsche gewiß fügen. Das Beispiel der beiden preußischen Offiziere, welche, wie die Zeitungen unlängst berichteten, an der Wirthstafel eines Frankfurter Gasthofs das französische Menu zurückwiesen und eine deutsche Tafelkarte verlangten, verdient allenthalben nachgeahmt zu werden. Man darf sich eine solche Wirksamkeit im Kleinen nicht verdrießen lassen; aus Kleinem wird allmählich Großes.

Einen anderen nicht minder empfehlenswerthen Vorschlag macht der Zweigverein Elberfeld bei seiner Arbeit über die Amtssprache der Gemeindeverwaltungen, nämlich die Aufmerksamkeit der entsprechenden Fachblätter auf unsere Arbeiten hinzulenken und diese zur Besprechung und zu eingehenderer Behandlung derselben zu veranlassen. Sicherlich kann dies der Sache nur förderlich sein. Auch unsere Küchenverdeutschungen sind in den Fachblättern der Küche vielfach erörtert worden.

Ein Punkt, über welchen erst noch Erfahrungen gemacht werden sollen, ist der, ob unsere Verdeutschungen in Form von Druckheften oder von Anschlagebogen verbreitet werden sollen. Anschlagebogen bieten den Vortheil, daß sie, wenn sie in dem betreffenden Raume an der Wand angeheftet sind, zu jeder Zeit in bequemster Weise eingesehen werden können und daß sie eine fortdauernde Mahnung bilden, der Pflichten gegen die Muttersprache eingedenk zu sein, während die Druckhefte leicht bei Seite gelegt werden und im gegebenen Augenblicke oft nicht zur Hand sind. Anderseits hat die Buchausgabe den Vorzug besserer Handlichkeit und gestattet einen größeren Reichthum des Inhalts. Für die Küchenverdeutschungen sind probeweise beide Formen gewählt worden; nach dem Beschlusse des Vorstandes soll jedes Mitglied des Sprachvereins einen Abzug von beiden Gattungen erhalten. Es ist zu wünschen, daß die damit gemachten Erfahrungen dem Vorstande mitgetheilt werden, damit darnach das Verfahren in späteren Fällen geregelt werden kann.

Im Ganzen und Großen sind die unternommenen Verdeutschungsarbeiten ein rühmliches Zeugniß für das frische Leben und das fröhliche Gedeihen unseres Vereines. Allenthalben finden sich willige, geschickte, für die Sache begeisterte Mitarbeiter, welche sich von Nord und Süd, von Ost und West die Hand zu gemeinsamer Arbeit reichen. Tüchtige Fachleute im Bunde mit Vertretern der Sprachwissenschaft, Männer des praktischen Lebens wie der strengen Wissenschaft, alle erfüllt von heißer Liebe zu ihrer schönen, reichen, herrlichen Muttersprache, fördern in edlem Wetteifer das begonnene Werk. Wird in gleicher Weise weiter gearbeitet, so dürfen wir hoffen, daß in nicht allzu langer Zeit ein umfassendes Verdeutschungswörterbuch als Ergebniß der gemeinsamen Arbeit des gesammten deutschen Sprachvereins herausgegeben werden kann. Die ersten Bausteine sind zur Stelle; möge sich in Zukunft Stein zu Stein fügen, und ein stolzer Bau daraus emporwachsen als ein Ehrendenkmal unseres Vereines!

Hiernach gelangte der Antrag des Zweigvereins in Marburg an der Drau zur Verhandlung, welcher lautet:

»Die Hauptversammlung wolle den Gesammtvorstand ersuchen, in Verbindung mit den Herausgebern und Leitern der wichtigsten deutschen Zeitungen und Zeitschriften für die stehenden, sich in jeder Nummer wiederholenden fremden Ausdrücke deutsche Bezeichnungen zu vereinbaren, so namentlich für die Fremdwörter Redacteur, Redaction, Administration, Expedition, Pränumeration, Abonnement, Inserat, Artikel, Feuilleton, Original-Correspondenz, Lokal-Nachrichten, Journal-Revue, telegraphische Depesche u. s. w., und die vereinbarten Verdeutschungen an die Leiter aller deutschen Zeitungen mit dem Ersuchen zu senden, in Zukunft nur derselben sich zu bedienen.«

Aus den Erläuterungen dieses Antrages seitens des Marburger Vereins sei hier Folgendes mitgetheilt:

Es kann wohl nicht geläugnet werden, daß den größten Einfluß auf die geistige Entwickelung der Gesammtheit des Volkes heutigen Tages die Zeitungen und Zeitschriften üben, denn sie werden allenthalben gelesen, auch von jenen, welche seit ihrer Schulzeit kein Buch mehr zur Hand genommen haben. Sie üben daher auch den größten Einfluß auf das sprachliche Gefühl des Volkes aus, ob aber immer einen guten, können wir leider nicht sagen. Bei keinem Erzeugnisse unseres Schriftthums, die Abhandlungen der Gelehrten ausgenommen, finden wir eine so große Menge von Fremdwörtern wie bei den Zeitungen. Nicht nur lateinische, griechische, französische, auch italienische und englische Wörter werden mit einer wahren Wollust gebraucht und täglich neu eingeführt, ja wir glauben, daß in nicht zu langer Zeit man sich auch des Slavischen bemächtigen wird, wie es schon jetzt theilweise in Deutschösterreich geschieht. Aber nicht nur die Tagesblätter, sondern auch die Zeitschriften unterhaltenden und belehrenden Inhaltes strotzen von einer Fülle von Fremdwörtern, erstere namentlich seit der Zeit, wo das weibliche Geschlecht den Haupttheil der Mitarbeiter ausmacht. Selbst die Namen vieler Zeitschriften und Zeitungen sind schon undeutsch: Journal, Revue, Centralblatt u. s. w. Wohl finden wir auch Zeitungen, welche unsern Bestrebungen entgegenkommen, dieselben unterstützen, uns zu fördern trachten und die Fremdwörter möglichst meiden. Aber meist sind dies die kleinen, weniger einflußreichen, weil von einer nur kleinen Anzahl gelesenen Blätter, während die meisten großen, einflußreichen sich unsern Bestrebungen gegenüber kühl, wenn nicht ablehnend verhalten. Denn bei der Raschheit, mit welcher namentlich Tagesblätter oder wenigstens deren politischer Theil hergestellt werden müssen, ist ein Abwägen der Wörter mißlich, da es die Schnelligkei beeinträchtigt. Dies ist auch der Einwand, welchen man zu hören bekommt, wenn man die Zeitungen zu rein deutschem Schreiben zu bewegen sucht. Nun, wir wollen hoffen, daß, wenn sich unser Verein ausbreitet, wenn seine segensreichen Früchte reifen, auch das Sprachgefühl jedes Zeitungsschreibers so entwickelt sein wird, daß er ebenso schnell deutsch als jetzt in dem Zeitungskauderwälsch zu schreiben imstande sein werde. Aber bis dorthin ist es, wie schon erwähnt, noch sehr lange. Können wir jedoch nicht auch auf kürzerem, schnellerem Wege in dieser Hinsicht etwas machen? Gewiß, wenn wir durch Vereinbarung wenigstens die Verdeutschung der stehenden, in jeder Zeitschrift vorkommenden fremden Ausdrücke vornehmen und den Gebrauch dieser vereinbarten Bezeichnungen allen Zeitungen und Zeitschriften zur volksthümlichen (nationalen) Pflicht machen. Wie wäre aber diese Vereinbarung zu erzielen? Wir meinen derart, daß der Vorstand unseres Vereins die Sache in die Hand nimmt und die Herausgeber und Leiter aller oder einer Anzahl der namhaftesten Zeitungen und Zeitschriften zu einer Besprechung und Vereinbarung in dieser Angelegenheit an einen bestimmten Ort einladet. Die dort Erschienenen setzen die Verdeutschung der erwähnten Ausdrücke im Vereine mit unserm Vorstande fest und verpflichten sich, dieselben fernerhin zu gebrauchen. An die Nichterschienenen werden die Ergebnisse der Besprechung mitgetheilt, und sie unter Hinweis auf ihre nationale Gesinnung

und Pflicht ersucht und beschworen, in Zukunft auch in ihren Blättern nur mehr die vereinbarten Ausdrücke zu schreiben. So denken wir uns die Ausführung unseres Antrages und glauben bestimmt, daß alle wahrhaft deutsch fühlenden Leiter und Herausgeber von Zeitungen und Zeitschriften für dieses volksthümliche Unternehmen zu gewinnen sein werden.

Der Vorsitzende ertheilt das Wort Herrn Dr. von Leixner aus Berlin, der zunächst bemerkte, daß er vom Berliner Zweigvereine den Auftrag erhalten habe, gegen, und von dem zu Marburg, für den Antrag zu sprechen, und dann fortfährt: Es ist in der That der Fall, daß eine Menge schlechter Fremdwörter im Zeitungswesen gebraucht werden; es ist aber nicht zu vergessen, daß die Presse als die Dienerin der öffentlichen Meinung von selbst dem Einflusse des Zeitgeistes auch nach dieser Richtung hin wird folgen müssen. Gefährlich ist es, wenn der Sprachverein an die Zeitungen herantritt mit bestimmten Vorschlägen. Die Menschen der Presse sind sehr erregbar. Sagt man ihnen: du sollst für dieses Wort dies gebrauchen, du sollst für Redacteur Leiter sagen u. s. w., du sollst, sollst, sollst! so wird sich in ihnen eine Art von Empörung regen und sie werden erst recht das Fremdwort beibehalten. Mit der Zeit werden sie in dieser und jener Weise von selbst nachfolgen müssen. Vielleicht kann der Einzelne sich nach dieser Seite bemühen, auf die betreffenden Herren einzuwirken. Meine Vertretung des Vorschlags ist allerdings eine ganz erbärmliche (Heiterkeit). Das sehe ich ein, aber anders kann ich beim besten Willen die Sache zur Zeit nicht auffassen. Ich möchte vorschlagen, wir sagen dem Zweigverein, er möge, so viel an ihm liegt, thun in seinen engeren Kreisen und dort eine Abschaffung der unliebsamen Ausdrücke anstreben. Wir wollen aber in dieser Beziehung nicht als Gesammtverein auftreten und bindende Vorschläge machen.

Herr Regierungsrath von Mühlenfels aus Braunschweig verliest einen vom Braunschweiger Zweigverein gestellten Unterantrag, dahin gehend:

> »Die Hauptversammlung wolle den Gesammtvorstand beauftragen, sich mit dem Vorstande des Journalisten-Vereins in Verbindung zu setzen und mit diesem die Mittel und Wege zu berathen, wie die öffentlichen Blätter die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins am besten unterstützen können.«

Der Redner fährt fort: Wir haben uns gesagt, daß der Antrag von Marburg, so gut er gemeint ist, auf der einen Seite viel zu eng erscheint, indem er einzelne wenige Ausdrücke von den vielen, die alle sehr widerwärtig sind, herausgreift. Wir haben uns aber auf der andern Seite gesagt, und, ich glaube, wir alle sind dieser Überzeugung, daß die öffentlichen Blätter noch so unendlich viel in dieser Beziehung sündigen, daß immer aufs Neue, um mich des Ausdrucks zu bedienen, gebohrt und gearbeitet werden müsse, um die häßlichen Ausdrücke möglichst sämmtlich zu beseitigen. Wundern können wir uns nicht so sehr, daß die öffentlichen Blätter nicht im Stande sind, so rasch, wie man es wohl wünschen möchte, unseren Bestrebungen zu folgen. Die außerordentliche Raschheit, mit der die Zeitung und jeder einzelne Zeitungsschriftsteller arbeitet, hindert beide daran, immer den richtigen Ausdruck zu wählen. Die Zahl derer, die in dieser Weise thätig sind, ist eine außerordentlich große und es kann da erst allmählich der Stein ausgehöhlt werden. Wir haben deshalb geglaubt, daß, wenn auch der Antrag von Marburg kaum zu empfehlen wäre, es doch gut sei, wenn wir hier den Gesammtvorstand in der Weise, wie ich es Ihnen vorgelesen habe, bitten, daß er sich mit dem Vorstand des Journalisten-Vereins, der gewissermaßen die Welt der deutschen Presse darstellt, in Verbindung setzt, um über die besten Mittel und Wege zu berathen, wie die Zeitungen sich unseren Bestrebungen anschließen könnten. Es muß dies zweifelsohne mit dem größten Wohlwollen und auch mit Schonung geschehen, weil gerade dort die Schwierigkeiten am außerordentlichsten sind. Ich will in dieser Beziehung mir nur erlauben, aus meiner eignen Erfahrung heraus ein kleines Beispiel anzuführen. Ich selber habe zwar mit öffentlichen Blättern verhältnißmäßig sehr wenig zu thun, aber ich stehe an der Spitze einer Behörde, in der ungefähr 100 Beamte arbeiten. Es gehen täglich hunderte von Sachen durch meine Finger. So sehr ich nun bemüht bin, in allen Fällen und überall auf gutes Deutsch zu halten, so muß ich doch erklären, daß die Durchführung dieses Bemühens vollständig unmöglich ist. Ich kann nicht hoffen, es bald dahin zu bringen, daß dasjenige, was von dieser Behörde ausgeht, alles durchweg reines und gutes Deutsch sei. Die Arbeit eines Einzelnen ist da zu gering. Ein immerwährendes Ermahnen kann nur ganz allmählich zum Ziele führen. Ganz ähnlich wird es auch in der Presse sein. Deshalb glaube ich, daß wir gut thun, wenn wir in dieser Weise auch hier gerade auf diesen Punkt aufmerksam machen und den Gesammtvorstand bitten, nach der bezeichneten Richtung hin wirksam zu sein.

Der Vorsitzende: Ich glaube, daß dem Unterantrage, der eben gestellt worden ist, von Seiten des Gesammtvorstandes keinerlei Bedenken werden entgegengesetzt werden können. Was er sagt, entspricht nur unsern Wünschen und Bemühungen. Ich darf es kaum versichern — es liegt das ja in der Natur der Sache, — daß wir von Anfang an Fühlung mit den Zeitungen zu gewinnen gesucht haben; wir verdanken denselben außerordentlich viel. Eine große Anzahl Zeitungen hat sich anfänglich schüchtern, dann wärmer und endlich ganz und gar unsern Bestrebungen angeschlossen. Eine eigentliche Gegnerin, glaube ich, giebt es kaum noch unter den Zeitungen. Wir haben ja auch, dem Marburger Antrage bereits vorgreifend, im Monat Juni d. J. ein Schreiben an die Zeitungen gerichtet, mit der Vorstellung, sie möchten doch auf die Sprache sorgsam achten, und haben Drucksachen beigelegt, die über den Verein Aufklärung geben. Es ist keine Frage, daß diese Zuschrift einen gewissen Erfolg gehabt hat. Man darf sich aber nicht täuschen: die Schwierigkeiten und die Macht der Gewohnheit sind sehr groß. Ein Blatt z. B. wie die Kölnische Zeitung, welche so sorgsam auf ihre Sprache achtet, hat sich noch nicht entschließen können, eine ganze Reihe der Ausdrücke, die der Marburger Antrag anführt, auch nur mit einem leisen Versuche aufzugeben; da steht am Kopfe der »Chefredacteur«, die »Expedition«, das »Abonnement« u. s. w. »Mit Sturm ist hier nichts einzunehmen.« Der nächste Schritt, der gethan werden könnte, wird ein ganz vertraulicher sein müssen, und wir werden nicht unterlassen, ihn zur geeigneten Zeit zu thun. Wenn Sie also den Braunschweiger Antrag annehmen und dadurch zugleich auch dem Inhalte des Marburger Antrages zustimmen, werden Sie beim Gesammtvorstande das bereitwilligste Entgegenkommen finden.

Herr Dr. von Leixner: Ich wollte nur nochmals betonen, daß wir uns vergeblich bemühen, wenn wir mit unmittelbaren Vorstellungen an die Presse gehen. So lange wir selbst nicht reines Deutsch sprechen, muß die Presse die Fremdwörter auch behalten. Sind wir aber auf den einzelnen Gebieten der Sprache deutsch geworden, so wird die Presse, die Dienerin der Öffentlichkeit, auch deutsch werden. Ich halte es fürs beste, wenn wir über diese ganze Angelegenheit zur Tagesordnung übergehen.

Herr Dr. Philippson aus Magdeburg: Ich bin von dem Zweigvereine Magdeburg beauftragt, den Antrag zu unterstützen, und kann nicht sagen, daß ich durch die Worte des Herrn Dr. von Leixner anderer Ansicht geworden wäre. Ich bitte zu beachten, daß es sich hier gar nicht um die allgemeine deutsche Fassung der Zeitungen handelt, sondern nur um die Verdeutschung von äußerlichen Ausdrücken, die allen Zeitungen anhaften, denen man viel bequemer und leichter zu Leibe gehen kann. Ich bin also für den Marburger Antrag, würde jedoch auch unter Umständen dem Braunschweiger Antrage mich anschließen. Herr von Leixner hat aber gänzlich übersehen, daß unsre eigene Sprache von der der Zeitungen sehr abhängig ist, mit dieser sich verschlechtert und bessert. Die Zeitungen sind zwar Dienerinnen, aber mehr noch Führerinnen im öffentlichen Leben, und das leider ganz besonders in Bezug auf die Sprache.

Herr Inspektor Dr. Schulz aus Halle: Ich habe den Worten des Herrn Dr. von Leixner ein »sehr gut« zugerufen und habe das aus den eigensten Erfahrungen heraus gethan, die ich mit der Presse gemacht habe. Die »Magdeburger Zeitung« ist längst, ehe der deutsche Sprachverein bestand, mit der Bitte an ihre Mitarbeiter herangetreten: sie möchten sich doch möglichst deutscher Worte bedienen. Die »Magdeburger Zeitung« hat einen Bericht gebracht über die Versammlung, in welcher der Braunschweiger Zweigverein jenen Antrag beschlossen hatte, und hat da eine etwas empfindliche Bemerkung hineinfließen lassen. Auch ich halte beide Anträge für nicht nöthig. Zu vertraulichen Besprechungen brauchen wir aber den Vorstand gar nicht zu veranlassen.

Der Vorsitzende: Ich muß bemerken, daß das nach dem Antrage auch gar nicht geschehen soll.

Herr Dr. Schulz (fortfahrend): Nein; aber ich stimme Ihren eignen Ausführungen in dieser Beziehung vollkommen zu. Ich wünsche gleichfalls, daß zunächst vertraulich weiter vorgegangen werde, und meine nur, daß wir dazu nicht erst eines förmlichen Beschlusses benöthigen. Wir dürfen die Angelegenheit vertrauensvoll unserm Vorstande überlassen.

Der Vorsitzende: Es scheint, daß die Frage jetzt spruchreif ist. Wir schreiten zur Abstimmung. — (Beide Anträge finden nur eine geringe Unterstützung). Die Anträge sind abgelehnt. Der Vorstand erblickt in dieser Ablehnung die Billigung seines bisherigen Verhaltens gegenüber den Zeitungen und die stillschweigende Aufforderung, in demselben Sinne weiter zu verfahren, also den Ausdruck Ihres Vertrauens. —

Wir kommen zum Antrage des Zweigvereins in Graz (Zuruf: vertagen!) Es wird Vertagung beantragt. Hierzu hat Herr Dr. Lohmeyer das Wort.

Herr Dr. Lohmeyer aus Kassel: Ich halte es für angemessen, daß dieser Antrag erst morgen nach dem Vortrage, den ich die Ehre haben werde, Ihnen über den gleichen Gegenstand zu halten, zur Verhandlung gestellt werde.

Der Vorsitzende: Wenn Niemand aus der Versammlung widerspricht, nehme ich ohne weiteres an, daß die Vertagung eintreten soll. Ich schließe die Sitzung.

Zweite Sitzung,
Sonntag, den 30. September, Vormittags 11 Uhr,
im Saale des Wilhelms-Gymnasiums.

Der Vorsitzende forderte zunächst nochmals zur Abnahme und Ausfüllung der Wahlzettel auf und theilte noch weitere Begrüßungen, die inzwischen eingegangen waren, mit, nämlich vom deutschen Böhmerwaldbunde in Budweis und den Zweigvereinen zu Mailand, Wien, Krems, Wiesbaden und Teplitz.

In die Tagesordnung eintretend, ertheilte der Vorsitzende dem Herrn Direktor Prof. Dr. Wätzoldt aus Berlin das Wort, um die Preisaufgabe zu verkündigen und zu erläutern. Die Preisaufgabe, nebst den zugehörigen weiteren Nachrichten, wird in dem besonderen Preisausschreiben mitgetheilt, welches sich hier am Schlusse des Blattes abgedruckt findet. Der stenographische Bericht über die besonderen Darlegungen des Vortragenden wird, auf dessen ausdrücklichen Wunsch, jedoch nicht wiedergegeben, damit nicht etwa dadurch ein Einfluß auf den einen oder andern Preisbewerber ausgeübt werde, der von keiner Seite gewünscht werden kann.

Es hielt nunmehr Herr Bibliothekar Dr. Lohmeyer aus Kassel den angekündigten Vortrag über »Unsere Vornamen, ein Stück deutscher Sittengeschichte.« Wir werden diesen von dem lebhaftesten Beifall begleiteten Vortrag in einer der nächsten Nummern der »Zeitschrift« wörtlich zum Abdrucke bringen.

Hiernach wurden die am Tage zuvor abgebrochenen Verhandlungen wieder aufgenommen.

Der Vorsitzende: Wenn ich die Meinung der gestrigen Versammlung in Bezug auf den Grazer Antrag richtig verstanden habe, so war es der Wunsch, daß dieser Antrag jetzt im Anschluß an den eben gehörten Vortrag weiter behandelt werden solle. Ich bitte deshalb Herrn Dr. von Leixner, den Antrag und dessen vom Grazer Zweigvereine übersandte Erläuterung zur Verlesung zu bringen.

Der Antrag hat folgende Fassung:

»Der allgemeine deutsche Sprachverein wolle an allen Orten seiner Wirksamkeit an Kalendermacher und Herausgeber eine Vorstellung richten, sie mögen (einstweilen) neben dem schon üblichen Namensverzeichnisse ein solches mit nur deutschen Namen in die Kalender einführen, wozu das mit Beachtung geschichtlicher und kirchlicher Quellen verfaßte Namensverzeichniß aus dem »Bayreuther Taschenkalender« als Muster vorläufig genommen werden könnte, insolange nämlich eine bessere derartige Zusammenstellung nicht besteht.«

Die Erläuterung lautet: Eine der beklagenswerthesten Erscheinungen in unserer Sprachverwilderung ist sicherlich die Überschwemmung unserer Namensverzeichnisse in den Kalendern mit hebräischen, griechischen und römischen Taufnamen.

Ein Blick in einen solchen Kalender, wie die Wahrnehmung im Leben lehren uns, daß der Deutsche selten mit einem deutschen Namen gerufen wird, in der Regel aber mit einem Fremdnamen, dessen Bedeutung er noch weniger kennt, als die zahllosen andern Fremdwörter, welche unsere Sprache verunzieren.

Gewiß ist es keine gleichgültige Sache, wenn man nicht einmal den Namen versteht, den man führt. Kein Geringerer als Goethe belehrt uns, daß der Name nichts unwesentliches für uns ist, daß er uns nicht umhängt wie ein Kleidungsstück, sondern uns gleich der Haut angewachsen ist.

Es waren keine, unserm Volksthume wohlwollende Mächte, welche unser Volk um seine so tief bedeutungsvollen, wie poetischen und wohlklingenden, kräftigen germanischen Namen brachten, um ihm dafür fremde Namen in der Taufe aufzuzwingen.

Die Erinnerung an heidnische Zeiten, an die Vorfahren sollte hierdurch getilgt werden, aber ein gutes Stück deutschen Wesens wurde uns damit aus der Erinnerung und aus dem Herzen gerissen. Der Sprachgeist erhielt dadurch vielleicht einen ersten heftigen Stoß.

Unsere Ahnen besaßen in den so einfachen, uns heute leider vielfach unverständlich gewordenen Wortstämmen einen bildsamen Stoff, aus welchem durch Zusammensetzung eine lange Reihe ausdrucksvoller Namen sich entwickelte, gleichwie aus einer Knospe ein ganzes Geschlecht von Knospen und Blüthen sich entfalten kann.

Da konnte jeder Vater, jede Mutter zum Dichter werden, wenn sie für ihr Liebstes einen sinnigen, von dem schon Bekannten abweichenden, selbständigen Namen ersannen; die Poesie und der Reichthum unserer edlen Sprache lag dergestalt jedem Volksgenossen stets als ein lebendiger Quell offen.

Dem gegenüber bedeuten uns die fremden Namen nichts, sie sind todte Zeichen zur Unterscheidung willkürlich und zufällig gewählt, und man könnte die Kinder ebenso gut nur mit Nummern versehen, als mit Namen, die ein bloßer, unverständlicher Schall für uns sind.

Vieles zeigt, daß auf diesem Gebiet eine Wendung zum Besseren eintritt. Deutschfühlende Eltern von heute schöpfen bereits häufiger aus dem Hort, der uns aus grauen Tagen noch aufbewahrt ist.

Ein schönes, nachahmungswerthes Beispiel war es, daß der vom »allgemeinen Richard Wagner-Vereine« herausgegebene »Bayreuther Taschenkalender« dem gewöhnlichen Namensverzeichnisse ein solches mit rein deutschen Namen zur Seite stellte, ein Beispiel, das auch bereits an einigen Orten Nachahmung gefunden hat. Allgemein in die Kalender eingeführt, würde das deutsche Namensverzeichniß bald das gebräuchliche werden und das gemischte überflüssig machen.

Hierzu kräftigst mitzuwirken, ja den Mittelpunkt dieser Bestrebung zu bilden, scheint uns der allgemeine deutsche Sprachverein hervorragend berufen zu sein.

Wir stellen deshalb zur Hauptversammlung folgenden, durch das Vorhergesagte wohl genügend begründeten Antrag (s. oben).

Der Vorsitzende: Der Gesammtvorstand hat sich in seiner Sitzung am Freitage mit diesem Antrage beschäftigt und ist zur Entschließung gekommen, der Versammlung zu empfehlen, sich dem Antrage gegenüber wohlwollend zu verhalten, gleichzeitig aber den Gesammtvorstand zu beauftragen, daß er den Zweigverein in Graz ersuchen möge, die Vorarbeiten zur Ausführung des Antrages selbst zu übernehmen. Wir waren der Ansicht, daß dies im Sinne des Antrages liege und den Boden vorbereiten werde, auf dem etwaige weitere Schritte gethan werden könnten.

Herr Professor Dunger aus Dresden: Verehrte Anwesende! Ich glaube allerdings, daß der Gedanke, der von unsern Vereinsgenossen in Graz ausgesprochen, und ebenso der Gedanke, der in dem eben gehörten Vortrage des Herrn Dr. Lohmeyer be-

handelt worden ist, auf eine Verwerthung im Leben Anspruch machen darf. Die meisten, die einem Kinde einen Namen zu geben haben, waren in Verlegenheit, welcher Name gewählt werden solle. Es wäre wünschenswerth, wenn den Eltern, die wirklich vielfach mit großer Mühe sich der Aufgabe unterziehen, einen treffenden Namen für ihr Kind zu finden, die Möglichkeit gegeben würde, in einer wohl bearbeiteten Übersicht eine Anzahl guter deutscher Namen zusammengestellt zu finden. Es wäre vielleicht eine Aufgabe für den allgemeinen deutschen Sprachverein, eine derartige Zusammenstellung guter deutscher Namen drucken zu lassen und sie möglichst weit zu verbreiten. Man könnte sagen, derartige Sachen giebt es schon. Es giebt eine große Anzahl von Namenbüchlein, die mehr oder weniger Werth haben. Meist haben sie weniger Werth. Diese behandeln deutsche und fremde Namen durcheinander. Meist sind sie für Geistliche bestimmt, mit allerhand Anknüpfungen geschichtlicher Art ausgestattet. Was wünschenswerth ist, wäre eine Zusammenstellung aller guten deutschen Namen mit kurzer Angabe der Bedeutung derselben, so daß daraus im gegebenen Falle leicht eine entsprechende Wahl getroffen werden könnte. Wenn vielleicht der Verein in Kassel, mit seinem vortrefflichen Vorstandsmitgliede Herrn Dr. Lohmeyer, sich dieser Aufgabe unterziehen wollte, und wenn es dann vielleicht der Gesammtvorstand übernähme, diese Zusammenstellung überallhin zu verbreiten, so könnte damit in der That etwas Gutes geschaffen werden. . . . Die Herstellung derartiger Zettel würde von Seiten unseres Vereins mit verhältnißmäßig wenig Kosten geschehen können, und ich bin überzeugt, wir würden damit etwas Gutes nach der Seite hin, die Herr Dr. Lohmeyer bezeichnet hat, leisten können.

Herr Sedlak aus Reichenberg: Es fällt mir nicht ein, gegen den Antrag zu sprechen, aber ich muß ein Bedenken vorführen. Dies ist auch wiederum aus der Erfahrung geschöpft. Die Zeitung, bei der ich diene, die »deutsche Volks-Zeitung« in Reichenberg, veröffentlicht seit Jahren neben den protestantischen und katholischen Namen, die auf den betreffenden Tag fallen, im Tageskalender auch die deutschen Namen. Dieses hat einen treuen Anhänger unserer Sache dazu bewogen, sein Töchterlein mit dem Namen benennen zu lassen, welcher auf den Tag fiel, an dem es ihm geschenkt wurde. Er ging in die Kirche und verlangte, man solle dem Töchterlein den Namen Brunhilde geben. Der Pfarrer aber lehnte dies rundweg ab mit dem Bemerken, Brunhilde sei keine Heilige, und so mußte er, ob er wollte oder nicht, sein Töchterlein Hermine taufen lassen. Es wird in dieser Beziehung Aufgabe der Männer sein, welche die Sache in die Hand nehmen, auf Mittel zu sinnen, wie man derartige Hindernisse in Zukunft überwinden könnte.

Der Vorsitzende bringt hierauf den Grazer Antrag mit dem Unterantrag des Vorstandes zur Abstimmung. Derselbe wird einstimmig angenommen und demgemäß beschlossen:

> »sich dem Grazer Verein gegenüber dahin zu äußern, daß die Versammlung die Richtung des Antrags billigt und den Grazer Zweigverein ersucht, die erforderlichen Vorarbeiten zu übernehmen.«

Es erhält das Wort Herr Wirklicher Geheimerath von Wardenburg, Excellenz, aus Freiburg im Breisgau: Geehrte Versammlung! Ich wollte mir nur erlauben, den von Herrn Professor Dunger angeregten, aber nicht gestellten Antrag ausdrücklich aufzunehmen und Ihnen vorzuschlagen, indem wir einen Augenblick noch auf den Vortrag des Herrn Dr. Lohmeyer zurückgreifen müssen, daß die Versammlung den Zweigverein Kassel ersucht, ein solches Verzeichniß von deutschen Namen aufzustellen und demnächst dem Gesammtvorstande vorzulegen, der dann darüber beschließen könnte, in welcher Weise ein solches Verzeichniß für unsere Zwecke dienstbar zu machen wäre. Der Name des genannten Vorstandsmitgliedes des Zweigvereins Kassel wird dafür bürgen, daß etwas Tüchtiges zu Stande kommt. Es wird sicherlich nicht ohne Nutzen sein.

Herr Dr. Lohmeyer: Verehrte Anwesende! Ich schäme mich fast, diesem Antrag meinerseits zuzustimmen. Ich habe bereits im vorigen Jahre in Dresden ein anderes Versprechen gegeben, das bis jetzt nicht gelöst ist. Die Theilnehmer an der Dresdner Versammlung werden sich erinnern, daß ich mich seiner Zeit verpflichtet habe, die Ausführung eines von mir für ziemlich wichtig gehaltenen Grundbüchleins der Verdeutschung zu übernehmen. Eine ganze Reihe widriger Umstände haben mich bisher abgehalten, dies auszuführen. Es liegt höchstens zur Hälfte fertig vor. Meine Absicht ist es, sobald dies Grundbüchlein fertig ist, auch eine solche Zusammenstellung deutscher Namen anzufertigen. Wenn also der Antrag hier von der Versammlung angenommen wird, so kann mir das nur angenehm sein. Ich wollte dies zur Erklärung von vornherein anführen, falls das Herauskommen des Namensverzeichnisses sich noch einige Zeit hinziehen sollte.

Herr Professor Dunger: Ich möchte ferner vorschlagen, daß betreffs der Ausarbeitung dasselbe Verfahren eingeschlagen werde, welches wir bei den Verdeutschungsarbeiten befolgt haben, daß also die Vorlage, die hoffentlich von Seiten des Kasseler Zweigvereins bald abgeliefert wird, erst zur Begutachtung an sämmtliche Zweigvereine geschickt wird und daß hernach auf Grund dieser gemeinsamen Arbeiten sämmtlicher Zweigvereine die Schlußarbeit von Seiten des Kasseler Zweigvereins fertig gestellt wird. Auf diese Weise würde auch diese Arbeit sicherlich wesentlich gefördert und vervollkommnet werden und sie würde dann auch eine gemeinsame Arbeit des gesammten deutschen Sprachvereins sein.

Bei der Abstimmung wird der Antrag des Herrn von Wardenburg mit dem Zusatze, den Herr Professor Dunger bezeichnet hatte, angenommen. —

Herr Oberlehrer Dr. Saalfeld hielt nunmehr den angekündigten Vortrag: »Deutscher Spruch — deutsche Art,« in welchem er Gedichte, Aussprüche bedeutender Männer und Sprüche des Volkes, die sämmtlich sich auf die deutsche Sprache beziehen, zu einem Strauße köstlicher Blumen vereinigt hatte. Lebhafter Beifall folgte dem Vortrage. —

Herr Oberlehrer Dr. Hoffmann, Vertreter des Berliner Zweigvereins, erbat das Wort, um zu bemerken, daß sein Zweigverein 230 Mitglieder zähle und nicht, wie der Vorsitzende in seinem gestrigen Berichte angegeben, nur 180; worauf dieser erwiderte, daß eine andere Meldung aus Berlin nicht eingegangen sei, daß er aber den Unterschied auch für unerheblich halten müsse, denn die Zahl 230 sei für Berlin ebenso gering wie 180. —

Es folgt die Besprechung der Einladungen von Hannover und Reichenberg hinsichtlich der nächsten Hauptversammlung.

Der Vorsitzende: Der Gesammtvorstand ist der Ansicht, daß es sich nicht empfehlen könne, heute schon einen bestimmten Ort für die nächste erst in mehr als anderthalb Jahren stattfindende Versammlung zu bezeichnen. In dieser Zeit kann sich viel ändern. Wir hegen die Hoffnung, dann bereits in Süddeutschland, namentlich in München, festen Fuß gefaßt zu haben und würden es für besonders wichtig halten, wenn wir in dieser Stadt, wie das auch der lebhafteste Wunsch österreichischer Freunde ist, tagen könnten. Wir danken unsern Genossen in Hannover und Reichenberg für ihr Entgegenkommen aufs herzlichste, bitten Sie aber, uns freie Hand zu lassen, um, wenn die Zeit gekommen sein wird, nach den Umständen die am meisten zweckmäßige Entscheidung zu treffen.

Der Vertreter Hannover's, Herr Geheimerath Launhardt, schloß sich diesen Ausführungen an und verzichtete auf eine weitere Empfehlung seiner Stadt. Herr Sedlak, der Vertreter Reichenberg's, begründete eingehend die Einladung seines Zweigvereines und bat die Versammlung dringend, dieser Einladung Folge zu geben.

Nachdem Herr Oberlehrer Saalfeld im Sinne des Gesammtvorstandes, Herr Dr. von Leixner für Reichenberg gesprochen, richtete der Vorsitzende an die Versammlung nachdrücklich die Bitte, dem Vorstande keinen Zwangspaß nach Reichenberg zu geben, sondern demselben die Wahl des Versammlungsortes vertrauensvoll zu überlassen. Der Vorstand begegne beiden Einladungen mit Dankbarkeit und Entgegenkommen, aber er werde seiner Zeit nur nach dem Vortheile der großen, allgemeinen Sache die Wahl zu treffen suchen.

Die Versammlung stimmt diesen Ausführungen bei. —

Es wird hierauf das Ergebniß der Wahlen verkündigt. Von den 32 vorgeschlagenen Herren sind gewählt worden: die Herren Felix Dahn, Dunger, Hans Herrig, Keller, von Lattre, Launhardt, Lauser, von Leixner, Schieffer, Schlemm, Sedlak, Suero, Suphan, Frhr. von Ungern-Sternberg, Wackernell und Waldeyer. —

Herr Dr. Heußner, Direktor des Wilhelms-Gymnasiums, in dessen gastlichen Räumen die Versammlung tagte, gab noch einige kurze Ausführungen über »die Bedeutung grammatischer Ausdrücke,« denen die Zuhörer mit großem Antheil und lebhaftem Beifall folgten. —

Herr Wirklicher Geheimerath von Wardenburg, Excellenz, spricht dem Vorsitzenden, der zugleich der Stifter und unermüdliche Leiter des Vereins sei, in herzlichen Worten Anerkennung und Dank aus, und wünscht, daß er dem Vereine noch lange in seiner erfolgreichen Thätigkeit erhalten bleiben möge. In das Hoch, zu welchem er die Versammlung auffordert, stimmt diese dreimal kräftig ein.

Der Vorsitzende drückt dem Redner und der Versammlung seinen tief empfundenen Dank aus und fährt nach kurzer Pause fort:

Hochgeehrte Versammlung! Wir sind hier in Kassel, Dank den Bemühungen unseres Zweigvereins, in der liebenswürdigsten, entgegenkommendsten und freundlichsten Weise aufgenommen worden. Wer, wie ich mir schon am Freitag Abend zu sagen erlaubte, eine Erfahrung hat, welche Mühe und Aufopferung nöthig sind, um die Vorbereitungen für eine solche Veranstaltung zu treffen, der wird es auch vollkommen zu würdigen wissen, was die Herren hier geleistet haben. Diese Leistung war nur mit großen persönlichen Opfern möglich. Sie werden mir zustimmen, wenn ich in Ihrer Aller Namen und im Namen des ganzen allgemeinen deutschen Sprachvereins dem Zweigvereine zu Kassel unsren allerherzlichsten Dank für die Aufnahme, die wir hier gefunden, ausspreche, und insbesondere denjenigen Herren, die sich als Festausschuß unmittelbar für die Einrichtung der Hauptversammlung bethätigt haben. Ich glaube dies am besten dadurch thun zu können, daß ich den Dank zusammenfasse und ihn richte an die Person des Herrn Geheimerath Fritsch, des Vorsitzenden des hiesigen Zweigvereins. Ich erlaube mir, hochgeehrter Herr Geheimerath, (demselben die Hand reichend) unsren allerverbindlichsten Dank in Ihre Hände niederzulegen, und ich bitte Sie, die Wünsche, welche wir für das Gedeihen des Zweigvereins und der Stadt Kassel überhaupt hegen, als einen weiteren Ausdruck dieses Dankes freundlichst entgegen zu nehmen.

Herr Geheimerath Fritsch: Es freut mich herzlich, wenn wir einigermaßen genügt haben.

Der Vorsitzende: Wenn Niemand mehr das Wort verlangt, schließe ich diese Sitzung und damit die zweite Hauptversammlung unseres Vereins.

Es folgte nunmehr eine vertrauliche Besprechung, zu welcher der Vorsitzende die anwesenden Mitglieder auswärtiger Zweigvereine, sowie die Herren vom Kasseler Vorstande eingeladen hatte. Einige Mittheilungen über diese Besprechung werden in der nächsten Nummer folgen.

Das

Festmahl

begann um 3 Uhr im großen Saale des »Stadtparkes.« An drei stattlichen Tafeln nahmen die Festgenossen, wohl über 300, Platz. Ein Reigen anmuthiger Frauen verlieh dem Feste Glanz und Weihe.

Das erste Hoch brachte der Vorsitzende auf Seine Majestät den Kaiser und die Fürsten des deutschen Reiches aus.

Demselben schloß sich unmittelbar Herr Geheimerath Fritsch mit dem Hoch auf Seine Majestät den Kaiser von Österreich an.

Es folgte nun eine lange Reihe von Trinksprüchen, Reden und Vorträgen. Zunächst brachte Herr Dr. Lohmeyer ein Hoch auf den Stifter des Sprachvereins Herman Riegel aus. Dann trank Herr Major Liebe aus Kassel auf das fernere Gedeihen des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Herr Rektor Pressel aus Heilbronn auf die Stadt Kassel und Herr Oberbürgermeister Weise aus Kassel auf den Kasseler Zweigverein. Herr Rechtsanwalt Dr. Harnier feierte mit Geist und Feuer die Frauen. Herr Oberlehrer Dr. Siebert aus Kassel und Herr Dr. von Leixner aus Berlin lasen Dichtungen vor, und es sprachen noch die Herren Zuschlag, Sedlak, Müller (Chemnitz), sowie einige andere. Auch ein gemeinschaftliches Lied, »die deutsche Sprache« von Dr. Ellisen, würzte die Freuden des Mahles, das in gehobener Stimmung bis zum Schlusse verlief.

Am Abend vereinigten sich viele Theilnehmer der Versammlung im »Kasseler Hofe« und an andern Orten.

So nahm das schöne Fest den herrlichsten Verlauf und ein glückliches Ende.

Die Sprachreinigung und die Zeitungen.

Kürzlich fanden wir in der »Leipziger Zeitung« unter der Aufschrift: »In Sachen der Sprachreinigung« folgenden der »Conservativen Correspondenz« entnommenen Aufsatz, der uns einer Besprechung werth erscheint:

»Wir erhalten von Zeit zu Zeit von irgend einem Sprachreinigungseiferer einen Denkzettel nebst eindringlicher Mahnung zur Besserung wegen unseres — doch nicht übertriebenen — Gebrauchs von Fremdwörtern applicirt und theilen dieses Schicksal wohl mit den meisten Redactionen. Was wir auf diese Vorstellungen zu erwidern haben, würde etwas umfangreich ausfallen, und wir begnügen uns darum an dieser Stelle mit einigen wenigen Andeutungen der Gründe unseres zum Theil abweichenden Standpunktes. Wir schicken voraus, daß wir das Bestreben, unsere Sprache von überflüssigen Fremdwörtern zu reinigen, für durchaus gerechtfertigt, weil einem achtungswerthen Nationalgefühl entsprungen, halten; nur sind wir u. a. wegen Mangels an Zeit verhindert, uns auch activ an dem Kopfzerbrechen über geeignete Neuerungen zu betheiligen und begnügen uns darum, das von Anderen Gewonnene, wenn es wirklich gut und einwandsfrei ist, in unsere Scheuern zu sammeln; so wollen wir uns beispielsweise feierlich verpflichten, nie »Perron«, sondern »Bahnsteig« zu schreiben. Daß gewisse Fremdwörter in unserer Sprache so festsitzen, ist übrigens, wie wir beiläufig bemerken wollen, nicht Schuld der Schule, sondern auf den Einfluß zurückzuführen, den die Sprache der Noten und sonstigen Äußerungen der zünftigen Diplomatie auf die Ausdrucksweise der Gebildeten ausübt, so wie auf die Thatsache, daß das Handwerk der Presse zum Theil ein internationales ist. Daß Leute, die genöthigt sind, sich viel in einer anderen Sprache zu bewegen, und an der feineren Gedankenschattirung dieses oder jenes Fremdwortes ihre ästhetische Freude haben, auch stärker der Versuchung ausgesetzt sind, sich dieser Ausdrucksform der fremden Sprache zu bedienen, kann wohl als begreiflich und entschuldbar gelten. Am einfachsten stellt sich jedenfalls die Pflicht der vollendeten Sprachreinheit für Denjenigen, der sprachlich mit dem geringsten Gepäck segelt. Das möchten wir, Niemandem zu Leide, einmal hervorheben und hieran die Bitte knüpfen, schon im Hinblick auf die Ausdrucksgewohnheiten von Männern, in denen wir Alle die Zierden und edelsten Blüthen unseres Volksthumes erblicken, den sprachlichen Purismus nicht zu einem Maßstabe der nationalen Gesinnung zu machen. Die Erregtheit und Energie der an uns ergehenden Mahnungen nöthigt uns wirklich zu diesem ergebenen, aber bestimmten Ersuchen.« — —

Die »Denkzettel«, welche die »Conservative Correspondenz« empfangen hat, mögen ziemlich scharf gewesen sein. Das muß man bedauern, da es verletzt. Immerhin sind wir ja Alle einig in dem Streben, unsere Sprache wieder zu Ehren zu bringen, was Jahrhunderte lang versäumt worden ist; — nur über die Mittel und Wege zur Erlangung dieses Zieles gehen die Ansichten

oft weit auseinander. Hierüber müssen wir uns in Verträglichkeit und Geduld zu verständigen suchen und uns manchen Widerspruch dabei gefallen lassen. Im Handumdrehen und ohne einige Widerwärtigkeiten läßt sich nichts erreichen bei einer Sache, in der schon seit geraumer Zeit so viel verdorben ist. Wir halten vor allem, namentlich in der jetzigen Zeit, kein Mittel für so allgemein wirksam, wie die beharrliche Betheiligung der Zeitungen an dieser Arbeit. Zeitungen liest Jedermann. Wollen diese nur in »ihre Scheuern sammeln« und sich des »Kopfzerbrechens über geeignete Neuerungen« enthalten, die eigentlich nicht Neuerungen, sondern nur Rückkehr zu dem uns Eigenen sind, so bleiben sie nicht sowohl »nicht activ« beim Sprachreinigungswerke, sondern sie arbeiten durch das Beibehalten ihrer Gewohnheiten »activ« dagegen. Die Presse ist ja jetzt unbestritten eine Macht; doch je größer die Macht ist, um so schwerere Pflichten sind mit ihr verbunden, an welche, wenn erforderlich, erinnert werden muß.

Es kann zugestanden werden, daß es für Tagesblätter ungemein schwierig ist, binnen wenigen Stunden den Inhalt eingegangener Nachrichten aus fremden Sprachen in reines Deutsch zu übertragen. Man begnügt sich mit den einmal noch üblichen, den Gebildeten bekannten Fremdwörtern, um nur rechtzeitig mit der Arbeit fertig zu werden. Doch davon ist nach unserem Ermessen bei den an die Zeitungen gerichteten Mahnungen weniger die Rede, sondern von den unmittelbar durch die Mitarbeiter gefertigten selbstständigen Arbeiten, zu deren Vollziehung mehr Zeit zu Gebote steht, bei denen deutsch gedacht werden muß und geschrieben werden kann, und da können wir nicht anders sagen, als daß die »ästhetische Freude über eine feinere Gedankenschattirung« der fremden Sprache weit zurücksteht hinter der Erquickung, die es uns bereitet, wenn wir statt dessen ein dem Sinne völlig entsprechendes rein deutsches Wort oder eine solche Wendung selbst finden und auf das Blatt bringen. Das ist auch gar nicht besonders schwer, sondern findet sich bei geduldig fortgesetzter Übung von selbst; — nur darf nicht mit vornehmer Überhebung auf solche Beschäftigung herabgesehen werden. Übrigens treten schon, wenn auch noch nicht reichlich, doch immerhin Hoffnung verheißend, erfreuliche Erscheinungen in unseren Tagesblättern hervor. Auch die etwas zäher scheinende »Conservative Correspondenz« beglückwünschen wir wegen des im obigen Aufsatze enthaltenen Wortes »Gedankenschattirung« statt »Gedankennüance«, welches letztere vielleicht dem »zum Theil abweichenden Standpunkte« dieses Blattes nicht fern gelegen hätte. Ein paar andere Stellen desselben können uns freilich nicht bestätigen, daß darin der Gebrauch von Fremdwörtern »nicht übertrieben« werde. Was z. B. das »Appliciren« der »Denkzettel« und den »sprachlichen Purismus« betrifft, so wollen wir davon nur sagen, daß sie uns ungemein lebhaft an die Zeit vor etwa 40 Jahren erinnerten, in der man nicht zu der höheren oder gebildeteren Gesellschaft zu gehören glaubte, wenn man nicht das zu Sagende oder zu Schreibende zum Drittel mit fremden, besonders französischen Wörtern spickte. — Es gehört mit zu den vielen wunderbaren Erscheinungen und Gegensätzen unseres Jahrhunderts, daß jetzt in fernen Erdtheilen die Leute sich bemühen, unsere Sprache zu erlernen, und gleichzeitig begabte einheimische Männer der Feder es ablehnen, an der Besserung unserer Sprache sich zu betheiligen.

Die Behauptung der »Conservativen Correspondenz«, daß sich »jedenfalls die Pflicht der vollendeten Sprachreinheit für denjenigen am leichtesten stelle, der sprachlich mit dem geringsten Gepäck segele,« bestreiten wir durchaus. Wer dies sagt, hat die unteren Klassen der Gesellschaft wenig kennen gelernt. Eingedrungen sind die Fremdwörter überall hin von oben herein. Wer davon nur eine geringe Anzahl aufgelesen hat, der hält sie desto beharrlicher fest und sucht sie anzuwenden, wo es nur geht, oft falsch, ohne die geringste Kenntniß der fremden Sprache, in schlechtester Aussprache, damit er nur mit zu den Gebildeten gerechnet werden könne. Wir könnten dafür reichlich Belege anführen. Doch handelt es sich hierbei um die Hindeutung auf achtungswerthe, in ihrem Kreise nützliche, verständige Männer, die eben nur in dem einen Punkte sich in eitler Schwäche zeigen und die wir nicht verspotten wollen. Hier gerade ist das Übel sehr schwer und nur durch das Beispiel der höheren Kreise auszurotten. Daß die Diplomaten Theil haben, weniger an der Schuld unserer Sprachverderbniß, als an der Erschwerung beim Bessern dieses Übels, kann nicht bestritten werden. Der Verkehr der Höfe und Regierungen mit einander erfolgt nun einmal in der dazu am meisten geeigneten, unleugbar anmuthigen, geschmeidigen französischen Sprache. Dabei wird es wohl verbleiben. In dieser müssen die Diplomaten vorzugsweise die Berufspflichten für ihr Vaterland erfüllen. Es kann nicht ausbleiben, daß ihnen davon auch etwas im Verkehr mit ihren Landsleuten anhaften bleibt, was ihnen mehr als allen Anderen zu Gute gerechnet werden muß. Selbst unser großer Reichskanzler ist von Sünden gegen die Sprachreinheit nicht frei geblieben. Er gestand dies auch mit — man könnte sagen — rührender Aufrichtigkeit in seiner weltbesänftigenden Rede vom 6. Februar zu, als er von den großen Vorschiebungen russischer Streitkräfte nach ihren Westgrenzen sprach und sagte, daß sie erfolgt seien: »saus dire: gare!« wobei er einfach hinzufügte: »Mir fehlt gerade der deutsche Ausdruck.« Lassen wir ihn dabei. Das wird tausendfach aufgewogen durch seine Thaten für Kaiser und Reich, ja auch durch mächtig wirkende deutsche Worte, mit denen er in die Tiefen des Reichthums unserer Sprache hineinleuchtete. An ihn reicht es noch lange nicht hinan, wenn einmal ein herbes Mahnwort an eine Zeitung gerichtet wird; nur sollte dieses — das verhehlen wir keineswegs — nicht gleich den schweren Vorwurf des Mangels an Vaterlandsliebe enthalten. In der engeren Sorge für unsere Sprache mag und darf sich der Kanzler auf die Männer verlassen, welche im Kleinen ernsthaft mitwirken wollen an einem Theile der Arbeit, die zu dem gemeinsamen großen Werke mit gehört. Die Bestrebungen zur Reinigung unserer Sprache sind alt. Schon vor hundert Jahren trat man dafür ein. Doch geschah es vielleicht vorzeitig und in übertriebener Weise, so daß der Spott dagegen mit Erfolg rege wurde. Jetzt schweigt der Spott, und diese Thatsache, die wir feststellen dürfen, verbürgt uns den Erfolg der guten Sache. —

Der Schreiber dieser Zeilen hat in der vorliegenden Angelegenheit seine eigenen Erfahrungen gemacht. Er war vor 40—45 Jahren noch recht jung und klagt sich jetzt

rückhaltlos an, daß er damals die gezierte Französelei beim Deutschsprechen arg mitgemacht hat. Bald aber wurde er durch bekehrende Einflüsse auf bessere Wege gebracht. Zuerst waren es zwei wirklich gute Freunde — sie sind schon lange todt — die ein schönes, reines Deutsch sprachen und beim täglichen Verkehr theils in gerechtem Zorne, theils in schonungslosem Spotte gegen solches Wesen auftraten, und dann fügte es sich fast zu gleicher Zeit, daß ihm ein paar der damals viel gelesenen Romane der Gräfin Ida Hahn-Hahn in die Hände kamen. Die Schriften dieser vom Leben schwer geprüften Frau waren unbestritten anziehend, voll Geist und Herz und zeugten, wenn auch von großer Eitelkeit, doch eben so von scharfer Beobachtung der Gesellschaft; aber die Sprache war so schnöde mißhandelt, daß sie geradezu abstoßend auf ihn einwirkte, und von da an hat er sich bemüht, der schönen deutschen Sprache ihr Recht möglichst unverkürzt zu gewähren. Allmählich ist dies ihm immer leichter geworden, um so mehr, als er keinen Ausdruck gewaltsam herbeigezogen und eingebürgerte Fremdwörter, die beim Verkehr der Völker unter sich herüber und hinüber wandern und sich mehr oder weniger befestigen, nicht von sich gestoßen, sondern in Geduld ihre Abänderung für die rechte Zeit abgewartet hat. Das hat er, das Ziel immer vor Augen, bis in die späten Lebensjahre fortgesetzt. Er kann also ein Wort mit darüber sprechen und sieht sich jetzt um so mehr dazu veranlaßt, weil es für ihn — einen conservativen Mann — von Werth ist, einen Standpunkt zur Geltung gebracht zu sehen, der von dem der »Conservativen Correspondenz« weit abweicht.

Niederlößnitz b. Dresden. A. v. Schmieden.

Kleine Mittheilungen.

— Der Direktor der k. Kriegsakademie in Berlin, Herr Generalleutnant von Lattre, Mitglied unseres Gesammtvorstandes, hat die an dieser Anstalt studirenden Offiziere aufgefordert, sich dienstlich und außerdienstlich nach besten Kräften der entbehrlichen Fremdwörter zu enthalten, und demgemäß auch dieselbe Anweisung an die Lehrer der Akademie ergehen lassen.

— In der Sitzung des Vereins »Rheinischer Städte«, die am 22. September zu Köln stattfand, ist mit Einstimmigkeit der Beschluß gefaßt worden, »die Mitglieder zu ersuchen, im amtlichen Verkehre den Gebrauch von Fremdwörtern, für welche bezeichnende deutsche Ausdrücke vorhanden sind, möglichst zu vermeiden.« Dieser Beschluß wurde durch Rundschreiben zur Kenntniß sämmtlicher Mitglieder gebracht, und es läßt sich jetzt schon sagen, daß er gute Früchte zeitigen wird.

— »Dame«. 1. Zu dem, unter dieser Überschrift in der vorigen Nummer d. Bl. veröffentlichten Aufsatz schreibt uns Herr Dr. F. Settegast, Professor der romanischen Sprachen, zu Leipzig: »Das französische damoiseau stammt sicher vom lateinischen dominicellus; eine andere Ableitung kann nicht in Frage kommen. Ebenso wenig zweifelhaft ist die Abstammung des italienischen dama. Dies Wort stammt aus dem Französischen, indem es lediglich eine Italianisirung des französischen dame ist; dies italienische dama ist wohl zu scheiden vom italienischen damma, d. h. Dammhirschkuh (lateinisch dama). Die Ansicht, daß »Dame« d. h. vornehme Frau und »Dame« d. h. Buhlerin verschiedener Abstammung sind, erhält daher aus den romanischen Sprachen keine Unterstützung.«

2. Ferner schreibt uns Herr H. Lemme zu Stolp i. P.: »Die anrüchige Bedeutung dieses Wortes (Dame) scheint noch heute in gewissen Kreisen sich erhalten zu haben. Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, von einer älteren Frauensperson, welche hier hausiren ging, zu hören, sie sei früher in Danzig »Dame« gewesen; sie meinte damit entschieden: ein öffentliches Weibsbild.«

3. Endlich müssen wir bemerken, daß in einem Berichte über die Kasseler Hauptversammlung in der Vossischen Zeitung (v. 3. Okt.) die in der vorigen Nummer Spalte 151 abgedruckten Verse von Schiller und Goethe, unter Weglassung des anschließenden Hauptgedankens, wiedergegeben waren, um uns als Verbesserer der großen Dichter zu verhöhnen. Während der Zweck war, zu zeigen, daß nicht künstlerische und begriffliche Rücksichten, sondern die Gewohnheit der Hofsprache die Dichter bestimmt hatte, das Wort »Dame« anzuwenden, wird durch hinterlistige Abschneidung des Hauptsatzes dieser Zweck in sein Gegentheil verkehrt. Da wir Niemanden für so unfähig halten können, daß er diesen Zweck nicht verstanden haben sollte, so müssen wir in dem Verfahren des Berichterstatters der Vossischen Zeitung eine Kampfesweise erkennen, die wir, nach unsern Grundsätzen, nicht zu erwidern vermögen.

Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Ein Wink, betreffend das studentische Fremdwort. (Aus dem Kreise der Burschenschaft Bubenruthia.) — Burschenschaftliche Blätter (Berlin) II. Nr. 17 vom 1. September. 6 Spalten. (Sehr beachtenswerthe Ausführungen über Allgemeines und Einzelnes in der studentischen Sprache.)

Rehbein, Arthur, Kaufmannsdeutsch. — Deutsche Schriftstellerzeitung (Berlin) IV. 18. vom 15. September. (Leider ist der sonst treffliche Aufsatz selbst nicht von sprachlichen Sünden frei und erinnert dadurch etwas an die Geschichte vom Splitter und Balken.)

Kr., Die Fremdwörter im Eisenbahnwesen. — Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen (Berlin) XXVIII. 73. vom 19. September. 3 Spalten.

H. B., Zum Kampfgebiete der Sprache. — Deutsche Post (Berlin) II. 20. vom 23. September. (Wendet sich hauptsächlich gegen die Verdrängung deutscher Ortsnamen durch ausländische.)

Sprenget, Zur zweiten Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Kasseler Journal, — Kasseler Tageblatt, — Hessische Morgenzeitung, — Kasseler allgemeine Zeitung: in je 4 Blättern vom 25. September und den folgenden Tagen. (Kurze Geschichte der Fremdwörterei in Deutschland.)

Scherer, K., Ein Schreiben der fruchtbringenden Gesellschaft an Wilhelm V. von Hessen. — Kasseler allg. Zeitung, Nr. 270 vom 30. September. (Handelt hauptsächlich von der Verdeutschung des Wortes Materia.)

Stüber, L. A., Die Muttersprache. (Ein Gedicht.) — Germania. (Milwaukee) Wochenausgabe XVI. 19. vom 2. Oktober. (Dem schönen Gedichte folgt unter der Überschrift »Endlich«, der Abdruck unseres »Aufrufes«, von einleitenden und schließenden Bemerkungen begleitet.)

Minne Sprachreinigung. — Kasseler allgemeine Zeitung.

IV. 273. vom 3. Oktober. (Launige Erzählung in niederhessischer Mundart.)

Die Mißhandlung unsrer Muttersprache, von einem Deutschen in Frankreich. — Neue preuß. (Kreuz-) Zeitung Nr. 397 vom 7. Oktober. (Sehr beherzigenswerthe Ausführungen.)

Unsere Vornamen. — Hessische Morgenzeitung Nr. 458 u. 464.

Kalendernamen und Vornamen. — Kasseler Journal Nr. 235 u. 239.

Wichner, J. Wenn man nicht deutsch kann! — Niederösterr. Volksbildungs-Blätter (Krems.) III. 68. vom 15. Oktob.

Frst. R.. Ein Wort zur Fremdwörterfrage. — Bohemia (Prag.) Nr. 292 vom 20. Oktober. 3 Sp.

A., Fr. v., Inwiefern kann die Schule die Bestrebungen um Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern unterstützen? — Tägliche Rundschau (Berlin.) Nr. 248 vom 21. Oktober. 3 Sp.

n. Ein Ausweg aus der Fremdwörternoth. — Kölnische Zeitung Nr. 293 vom 21. Oktober. (Spöttische Abfertigung des gleichnamigen Aufsatzes von R. Hessen; s. Nr. 10, Sp. 160.)

Briefkasten.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

Herrn Rudolf Erdmann zu Königsberg i. Pr. — Wir schrieben Ihnen neulich, aber der Brief kam mit dem Vermerke zurück, daß Sie unauffindbar seien. Wo wohnen Sie? Und wes Standes sind Sie?

Herrn Professor J. R. . . . in Dresden. Wir freuen uns Ihrer Zustimmung zu den Ausführungen über die Hinzpeter'sche Schrift in der vorigen Nummer und begreifen vollkommen, daß das Verständniß derselben beim Vorlesen im Familienkreise auf Schwierigkeiten stoßen mußte. Ein Fräulein aus sehr gutem Hause, die sogar geprüfte Lehrerin ist, sagte uns rund heraus, daß sie und die Ihrigen die Schrift nur zum Theil hätten verstehen können, und daß sie ganze Sätze zwei- und dreimal hätten lesen müssen, meist ohne Erfolg, da sie ein Fremdwörterbuch nicht zur Hand gehabt hätten. Wir glauben jedoch nicht, daß Derartiges in der Absicht des Verfassers gelegen hat.

Geschäftlicher Theil.

Zunächst bringen wir, mit dem Ausdrucke unserer herzlichen Dankbarkeit, zur Kenntniß unserer Vereinsgenossen, daß uns wiederum einige

außerordentliche Gaben

zugegangen sind, nämlich

je 10 Mark

von Herrn Oberamtmann W. Haape in Villingen und
dem Verein für Erdkunde in Sondershausen,

6 Mark

von Herrn A. Janetschek in Karlsbad,

je 5 Mark

von Herrn Hauptamtskontroleur Beger in Lörrach,
Herrn Oberstleutnant F. von Lengerke in Marburg a. d. L.,
dem Turnklub Friedrichstadt in Dresden,
Herrn H. Wörmann in Worms und
Frau Th. Wörmann in Kalk b. Köln.

Wir haben auch die Freude, die Gründung mehrerer

neuer Zweigvereine

anzuzeigen, und zwar an folgenden Orten:

Köslin i. P.
durch Herrn Oberlehrer Dr. Blasendorff aus Pyritz,
Laband in Oberschlesien
durch Herrn Oberlehrer Dr. O. Arndt aus Gleiwitz,
Döbeln
durch Herrn Oberlehrer Dr. Hey, daselbst,
Annaberg-Buchholz
durch Herrn Professor Dr. Wildenhahn in Annaberg,
Zwickau
durch Herrn Direktor Prof. Dr. Lippold daselbst und
Troppau in österr. Schlesien
durch Herrn Gymnasial-Professor L. Weingartner.

In dem Geschäftsberichte, den der Vorsitzende des Vereins auf der Hauptversammlung zu Kassel gab, war auch einer Reise gedacht worden (s. oben Sp. 166), welche demnächst Herr Oberlehrer Dr. Saalfeld nach Süddeutschland unternehmen wollte. Diese Reise ist inzwischen ausgeführt worden und hat den schönsten Erfolg gehabt. Herr Saalfeld ist überall, wo er unsere Fahne aufgepflanzt hat, mit großem Entgegenkommen empfangen und mit warmer Antheilnahme unterstützt worden, so daß es ihm gelungen ist, eine Anzahl Zweigvereine ins Leben zu rufen, die für die Zukunft die schönsten Hoffnungen erwecken. Es sind der Reihe nach folgende:

Wetzlar,
Mainz,
Freiburg im Breisgau,
Stuttgart,
Ulm,
Augsburg,
München und
Nürnberg.

Herr Saalfeld schreibt uns voller Befriedigung und Freude über den Verkehr mit unsern süddeutschen Gesinnungsgenossen und glaubt, überall die rechten Männer für die gute Sache gewonnen zu haben. Indem wir Ihm und Allen, die zum Gelingen dieser wichtigen Unternehmung beigetragen haben, unsern verbindlichsten und freundlichsten Dank abstatten, rufen wir diesen neuen Zweigvereinen im Süden ein besonders herzliches Willkommen zu, und wünschen ihnen, sammt den genannten sechs neuen Vereinen eine glückliche und kräftige Entwickelung.

Die auf der Hauptversammlung verkündigte

Preisaufgabe

wird in einem besonderen Ausschreiben zur allgemeinen Kenntniß gebracht, welches auch hier weiter hinten abgedruckt wird. Wir bitten unsere Vereinsgenossen, sich der Verbreitung des Ausschreibens nach Kräften anzunehmen, zu welchem Ende ihnen, auf Anforderung bei dem Vorsitzenden, gerne eine Anzahl von Abzügen überlassen wird.

Die auf der Hauptversammlung genehmigten

neuen Satzungen

liegen dieser Nummer der Zeitschrift bei und gelangen auf diese Weise in die Hände jedes einzelnen Vereinsmitgliedes.

Wir erinnern endlich an die Entwürfe der

beiden Verdeutschungshefte

(Handel und gesellschaftliches Leben),

welche den Zweigvereinen mit Rundschreiben vom 6. Juli d. J. in je 3 Abzügen zur Prüfung zugesandt wurden. Wir bitten diejenigen Vereine, welche mit dieser Prüfung noch im Rückstande sind, dieselbe nunmehr ehestens zu bewirken und je eines beider Hefte, mit dem Ergebniß der Prüfung versehen, möglichst umgehend an den Vorsitzenden zu übersenden.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.

H. Riegel, Vorsitzender.

Zweites Preisausschreiben.

Der allgemeine deutsche Sprachverein setzt einen Preis von

1000 Mark

aus für eine Schrift über:

Unsere Muttersprache,

ihr Werden und ihr Wesen.

Die Arbeit soll womöglich den Umfang von acht bis zehn mittleren Druckbogen nicht übersteigen. Gefordert wird eine auf wissenschaftlichem Boden ruhende, gemeinverständliche, übersichtliche und anregende Schilderung der räumlichen und zeitlichen Entwickelung unserer Sprache, welche das Hauptgewicht auf das 16. und 18. Jahrhundert legt und nicht nur die äußeren, sondern auch die inneren Wandlungen berücksichtigt. Mit dieser kurzgefaßten Geschichte der Muttersprache wird zugleich eine Darstellung der gemeinen hochdeutschen Schriftsprache unserer Zeit erwartet. Diese Darstellung ist nicht gedacht in der Form einer lehrmäßigen Übersicht oder eines Nachschlagebuches, sondern als lebendige und anschauliche Erörterung der hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten unserer Sprache in ihrem Lautstande, ihren Betonungsgesetzen, ihrer Wortbiegung und Wortbildung, ihrem Satzbau, ihrer Ausdrucksfähigkeit. Daran schließe sich eine Auseinandersetzung der Grundbedingungen eines reinen, unbefangenen und edlen Gebrauches der Muttersprache in Wort und Schrift. Es soll demnach über unsere Sprache als das Werkzeug fortschreitenden Geistes in einer Weise gehandelt werden, welche geeignet ist, die äußerliche Auffassung vom Wesen der Sprache zu bekämpfen, sowie die weiten Kreise der Gebildeten zu fesseln und weiterzubilden.

Die Preisarbeiten sind, mit einem Wahlspruche versehen, bis

zum 1. August 1890

dem Vorsitzenden des Vereins einzusenden. Beizufügen ist ein mit dem gleichen Wahlspruche bezeichneter verschlossener Brief, welcher den Namen des Bewerbers enthält. —

Der Spruch des Preisgerichts soll auf der Hauptversammlung

zu Pfingsten 1891

verkündigt werden.

Das

Preisgericht

ist zusammengesetzt aus den Herren:

Professor Dr. Burdach in Halle a. d. S.,
Geh. Justiz-Rath Professor Dr. Felix Dahn in Breslau,
Geh. Regierungs-Rath Professor Launhardt in Hannover,
Schriftsteller Dr. Wilhelm Lauser in Wien,
Oberlehrer Dr. Otto Lyon in Dresden,
Rektor Dr. Pressel in Heilbronn a. N.,
Professor Dr. Rödiger in Berlin,
Direktor Professor Dr. B. Suphan in Weimar,
Professor Dr. Wackernell in Innsbruck,
Direktor Professor Dr. Waetzoldt in Berlin.

Der Verein behält sich das Verlagsrecht auf drei Jahre, vom Tage der Verkündigung des Spruches an gerechnet, vor.

Braunschweig, den 10. Oktober 1888.

Der Gesammtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2) zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

III. Jahrgang Nr. 12. 1. Dezember 1888.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1888 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse des Blattes) entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Unsere Ziele. Von H. Riegel. — Die k. preuß. Garnisondienstvorschrift. — Kleine Mittheilungen: Perron, — Pferdebahn, — Verwaltungsausdrücke, — drei bedenkliche Wörter, — »die Sprachreiniger«. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen: Innsbruck, — Dresden. — Denk- und Merksprüche. — Briefkasten. — Geschäftlicher Theil.

Unsere Ziele.

Wie in dem Berichte über die zweite Hauptversammlung (Sp. 183) gesagt worden, fand nach Schluß der Sonntagssitzung eine vertrauliche Besprechung statt, zu welcher ich, als Vorsitzender, die anwesenden Mitglieder auswärtiger Zweigvereine und die Herren vom Kasseler Vorstande eingeladen hatte. Ich bemerkte zunächst, es sei aus dem erstatteten Geschäftsberichte ersichtlich, daß Änderungen und Verbesserungen in Bezug auf die allgemeine Geschäftsleitung und die Zeitschrift möglich und darum sehr erwünscht seien. Ich bat die Herren, Ihre Erfahrungen mitzutheilen, damit ich von Ihnen lernen und dem Vereine um so besser dienen könne.

Es wurden nun auch einige Fragen angeregt, die sich leicht und schnell erledigten. Darauf aber trat der Vertreter Berlin's, Herr Oberlehrer Dr. Otto Hoffmann, auf und tadelte, wie er erklärte im Auftrage seines Zweigvereins, mit großer Entschiedenheit die ganze bisherige Haltung der Zeitschrift. Er wünschte derselben so bald als möglich ein Ende, denn der Kampf gegen die Fremdwörter sei geistlos, er ermüde und nütze nichts. Dabei brachte er mit scharfer Betonung das Wort Jakob Grimm's vor: »Deutschland pflegt einen Schwarm von Puristen zu erzeugen, die sich gleich Fliegen an den Rand unserer Sprache setzen und mit dünnen Fühlhörnern sie betasten.« Der Verein sei kein Sprachverein, sondern ein Wörterverein geworden, der sich in der Fremdwörterjagd erschöpfe. In der neuesten Nummer der Zeitschrift (Nr. 10) habe man sogar angefangen, die Klassiker von Fremdwörtern zu reinigen! Wolle man die Zeitschrift beibehalten, so müsse sie in höherem Sinne den Geist der Sprache pflegen. Herr Professor Dr. Waetzoldt, der Vorsitzende des Zweigvereins zu Berlin, fügte noch hinzu, daß dies durch Schilderungen und Besprechungen von Werken älterer und neuerer Schriftsteller in inhaltlicher und nicht bloß in sprachlicher Hinsicht leicht erreicht werden könne.

Diese Ansichten forderten den lebhaftesten Widerspruch der Versammlung heraus, es fanden Zwischenrufe und Unterbrechungen statt. Und es folgten entschiedene Erwiderungen seitens einzelner Redner, namentlich der Herren Lohmeyer (Kassel), Dunger (Dresden), von Mühlenfels (Braunschweig), Beer (Leipzig), Schulz (Halle) und Sedlak (Reichenberg). Was Herr Hoffmann in Bezug auf die Klassiker bemerkt hatte, beruhte augenfällig auf einem groben Mißverständnisse, hervorgerufen durch ein allzu flüchtiges Hineinblicken in das Blatt, wie Jeder sofort sehen kann, der sehen will. Es handelt sich um die Ausführungen Sp. 151. (Vergl. auch Nr. 11, Sp. 188.)

Leider mußte die sehr merkwürdige und anziehende Verhandlung der vorgerückten Zeit wegen abgebrochen werden, obwohl noch mehrere Anwesende, namentlich Herr Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg) das Wort zu entgegnenden Ausführungen verlangt hatten. Es ergab sich aber so schon ganz deutlich, daß der Verein, im Gegensatze zu den Herren Hoffmann und Genossen, die bisherige Haltung der Zeitschrift und der gesammten Geschäftsleitung überhaupt durchaus billigt und anerkennt, und daß er keinerlei grundsätzliche Änderungen wünscht.

Ein Theilnehmer dieser Berathung, Herr Dr. Karl Schulz in Halle a. d. S., schrieb mir nach seiner Rückkehr in die Heimath einige Zeilen, welche die Meinung der Versammlung nach einigen Richtungen hin treffend ausdrücken und die deshalb hier folgen mögen: »Die Tage von Kassel haben in mir eine sehr lebendige Nachwirkung hinterlassen. Ich bin innigst davon durchdrungen, daß wir eine hochwichtige Sache vertreten, und zwar gerade in den Grenzen, innerhalb deren wir es bisher gethan haben. Wir müssen ein Sprachverein bleiben und dürfen kein litterarischer Verein werden. Wir können die Pflege der deutschen Sprache vertiefen, so viel als nur möglich ist, aber wir dürfen nicht abirren, dürfen uns nicht auf Gedankeninhaltliches einlassen, was über das Sprachliche hinausgeht. Um aber den Sinn für das Sprachliche in den Kreisen derer zu wecken, die dem thätigen Leben angehören, nicht aber dem beschaulichen, dazu dient es geradezu zum Angelhaken, wenn wir die Aufmerksamkeit auf die Fremdwörter lenken. Damit kann man die Leute fassen und festhalten. Damit kann man es erreichen, daß sie es sich gefallen lassen, wenn man von sprachlichen Dingen redet, was ihnen früher höchst

langweilig war. Ich habe in dieser Beziehung die überzeugendsten Erfahrungen gemacht. Ich kenne Leute, denen es seit dem Bestehen des Sprachvereins eine Freude ist, sich über Sprachliches aufklären zu lassen. Das danken wir allein der Fremdwörterbewegung.« —

Wenn ich jetzt auf den Inhalt jener Verhandlung zurückblicke und erwäge, daß die Gedanken, welche Herr Hoffmann vorgebracht hat, namentlich auch die Anführung aus Jakob Grimm, die den Verein wohl, gleich einem Donnerschlage, aufschrecken sollte, zum Theil wörtlich in die »Voßische Zeitung«, die »Staatsbürger-Zeitung«, die »Schlesische Zeitung« (sämmtlich v. 3. Okt.) und andere Blätter übergegangen sind, so scheint es mir unzweifelhaft, daß wir es mit einem wohl vorbereiteten Versuche zu thun haben, den Verein in andere Bahnen zu locken und zu drängen. Ich begreife, daß den Herren Hoffmann und Genossen der Kampf gegen die Fremdwörter langweilig, geistlos und unnütz erscheinen mag, denn sie vermögen ihn, ihrer ganzen philologischen Schulung nach, nur als einen Kampf gegen Wörter aufzufassen und zu verstehen. Sie haben sich persönlich mit dieser Frage abgefunden, nicht gerade sehr entschieden und durchgreifend, aber doch in einer Weise, die ihnen gestattete, sich unserm Vereine äußerlich anzuschließen. Freilich thaten sie das eben nicht als Mitstrebende und Mitwirkende im Kampfe, denn sie haben diesen Kampf niemals verstanden. Das Fremdwort ist ihnen nur ein Wort wie alle andern, und sie sind in ihrem Verhältnisse zu ihm fertig. »Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,« — und so wundert's mich nicht, daß die Zeitschrift und der Verein überhaupt in dem Kampfe gegen die Fremdwörterseuche den Herren Hoffmann und Genossen eben nichts hat recht machen können. Dieser Standpunkt mag sich ja für den Sprachgelehrten als solchen eigentlich ganz von selbst verstehen. Wenigstens ist er vollkommen bekannt und oft genug dargelegt worden. Das, was Herr Hoffmann äußerte, war nur neu durch die sehr zugespitzte Form, in der er es that, und das sichere Bewußtsein, mit dem er glaubte, etwas Neues und Großes zu verkünden, vielleicht auch dadurch, daß diese schweren Angriffe von einem Mitgliede des Vereins gemacht wurden. Daß es viele Sprachgelehrte und insbesondere Germanisten giebt, die anders denken, bezeugt die Thatsache, daß eine große Zahl angesehener, ja ganz hervorragender Männer aus diesen Kreisen sich uns rückhaltslos angeschlossen haben. Ich nenne nur Einen statt vieler: Rudolf Hildebrand. Der Mangel jenes Standpunktes liegt augenfällig darin, daß das Fremdwort immer nur als Wort, als einzelnes Wort gefaßt wird, daß aber das lebendige Verständniß für die Schande fehlt, welche durch die Unzahl der fremden Eindringlinge der deutschen Sprache und damit der nationalen Ehre zugefügt worden ist, — daß das Fremdwort nur als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Gelehrsamkeit, litterarischen Anstandes und schriftstellerischen Feingefühls begriffen wird, daß aber ihm gegenüber die nationale Gesinnung noch so gut wie regungslos und todt sich verhält. Der Sprachgelehrte an und für sich zieht nicht selten vor dem Fremdwort als »geschichtlich Gewordenem« ehrerbietig den Hut und schilt uns häufig, daß wir das nicht mit ihm thun. Kann es aber eine ärgere Täuschung geben? Denn Alles ist doch geschichtlich geworden, auch jeder Schaden, jedes Übel und jede Krankheit sind geschichtlich geworden: wer aber läßt das Alles seinen verderblichen Weg ziehen? Uns ist die Fremdwörterseuche eine schwere Volkskrankheit, und wir bemühen uns, zu ihrer Heilung beizutragen. Statt uns zu verlästern, sollte man uns beistehen! Herrn Hoffmann aber ist das Fremdwort, das entbehrliche, in seiner Überfluth nicht ein Schandflecken der deutschen Nation, sondern einzeln immer nur ein Jagdthier, dem gegenüber er an nichts anders zu denken vermag als an Hollah und Horridoh, an Hundegekläff und Hatz. Ja, er meint gar, diese Jagdthiere trieben in ihrem natürlichen Walde ihr Wesen, während sie doch verwüstend in das reich angebaute Land gedrungen sind. Von selbst gehen diese fremden Eindringlinge nicht, man muß ihnen die Wege weisen. Wer könnte denn wohl auch meinen, daß das Unkraut aus einem vernachlässigten Garten bloß in Folge von Sonnenschein, Regen und Luft verschwinden würde? Es muß ausgegätet werden. Ebenso müssen die wilden und überwuchernden Fremdwörter aus dem Garten der deutschen Sprache mit Fleiß und Beharrlichkeit ausgerentet werden. Durch eine bloß allgemeine Pflege der Sprache, die sich nicht in unmittelbarem Kampfe gegen sie wendet, werden sie nicht beseitigt werden.

Indem man das Unkraut der entstellenden Fremdwörter ausrentet und so den Garten der Sprache säubert, wirkt man ja so recht schon zu ihrer Heilung und Pflege mit.

Aber der Kampf gegen die Fremdwörter ist noch bei weitem mehr, als bloß eine Arbeit des sorgsamen Gärtners. Er ist der Ausdruck des wiedererwachten Nationalgefühls, welches sich auch gegen die entehrende Verwälschung der deutschen Sprache auflehnt und diese unsere Sprache von dem fremden Lappenwerk gesäubert sehen will, — soweit dieses Zeuge und Folge unseres ehemaligen nationalen Verfalles und schlechter Gewohnheit ist. Wie mächtig dieser Kampf das Herz der Nation ergreift, beweist die schnelle Ausbreitung unsres Vereines, beweisen die zahllosen mündlichen und schriftlichen Beiträge zur Förderung desselben. Wie viele Vorträge über die Fremdwörterei sind in den letzten Jahren gehalten worden! Wie viele Druckhefte sind herausgegeben worden, wie viele Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften sind erschienen! Wie viel ist über diese Fragen gesprochen worden! Es ist anders geworden seit den wenigen Jahren, wo ich mein »Hauptstück« (in erster Auflage) herausgeben wollte und keinen Verleger fand, da kein Buchhändler glaubte, daß diese sprachlichen Dinge irgend welchen Boden im Volke finden könnten. Heute ist es anders geworden. Heute giebt es hundert und aber hundert tapfere Vorkämpfer, heute steht der Buchhandel freudig im Dienste der guten Sache, weil er weiß, daß diese Sache einen für ihn fruchtbaren Boden im Volke gewonnen hast. So ist der Kampf ein weit ausgebreiteter und mächtiger geworden. Er ist kein Kampf der Gelehrsamkeit gegen die Unwissenheit. Die Sprachwissenschaft ist ihm nur Helferin. In dem Angriffe auf die entstellenden und entehrenden Fremdwörter weckt und schärft er doch aber zugleich überhaupt das Sprachgewissen. Er ruft es zur Bethätigung auf, er macht das Gefühl für den »echten Geist und das eigenthümliche Wesen der deutschen Sprache« lebendig und führt so von selbst auf höhere Stufen und zu immer weiteren

Zielen. Ja, er hat selbst bei einer Anzahl entschiedener Gegner eine heilsame Furcht erweckt, daß sie, so schwer ihnen das auch ankommt, sich bemühen, auf ihre Sprache zu achten, daß sie wider Willen sich gezwungen sehen, der guten Sache zu dienen.

Es wäre verkehrt, in dieser Bewegung Stufen überspringen zu wollen, und es hieße, den Verein dem schnellen Untergange entgegenführen, wenn man die breite nationale Grundlage und den handgreiflichen ersten Haupttheil seiner Ziele als nicht vornehm genug hinter den Vorhang schieben wollte. Was wäre der Verein, wenn er den vom deutschen Nationalgefühle getragenen Kampf gegen die Fremdwörter aufgeben, wenn er seine Zeitschrift eingehen lassen oder im Sinne der Herren Hoffmann und Waetzoldt umgestalten wollte? Eine sprachwissenschaftlich-litterarische Gesellschaft, die zwischen den vielen andern ähnlichen Gesellschaften verschwinden oder im besonders günstigen Falle zu einer wieder auferstandenen »Pegnitzschäferei« auswachsen würde. Der Verein aber ist keine sprachlich-litterarische Gesellschaft von »Grammatikern und Wörterbuchmachern«, von Romankritikern und Litteraturgeschichtsschreibern, von Dichtererklärern und Dichterlingen. Er ist mehr, weit mehr. Er ist der lebendige und sichtbare Ausdruck einer durch die Nation gehenden tiefen Bewegung, denn diese hat, um nach Herrn Hoffmann's Beispiele auch Worte Jakob Grimm's zu brauchen, endlich begonnen, sich »stolz alles großen Heiles bewußt zu werden, das ihr aus ihrer Sprache hervorgeht.« Dies ist der Zeitpunkt, wo wiederum nach Meinung desselbigen Jakob Grimm »die fremden Ausdrücke, deren Einmengen unsere Sprache schändet, wie Flocken zerstieben werden.« Diesen Stolz, wo er noch nicht ist, zu wecken, wo er ist, zu schüren, jene Bewegung zu fördern und zu beleben, daß sie eine mächtig dahin brausende, unüberwindliche Volksströmung werde: dies ist der höchste Zweck des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Er kämpft deshalb gegen das Fremdwort nicht als Wort, sondern als Zeichen nationaler Stumpfheit und sprachlicher Versumpfung, wie das aufs Nachdrücklichste in meinem »Hauptstücke«, oft aber auch schon in dieser Zeitschrift, z. B. in dem Blatte vom 1. Juni 1887 (Bd. I. Nr. 13) des Längeren dargelegt worden ist. Er kämpft gegen das Fremdwort, nicht gegen die Fremdwörter als einzelne und mehrere. Er hat in diesem Kampfe gar nicht das einzelne Wort, welches etwa in Rede steht, als solches im Auge. Wir wollen an ihm, als einem Beispiele, ganz vorzugsweise zeigen, wie geschmacklos und verkehrt der Gebrauch des unnützen Fremdwortes ist, wie sehr seine Einmengung unsere Sprache beleidigt und die deutsche Ehre befleckt. Der Kampf also ist recht eigentlich ein national-erzieherisches Werk. Immer und immer wieder zu sagen: »Seht, wie abscheulich ihr sprecht und schreibt! Schämt euch, denn ihr schändet unsere Muttersprache. Bessert euch!« Ganz aus dem Innern soll die Umkehr kommen, als die Frucht lebendiger vaterländischer Gesinnung und bewußten Willens. Und sie kommt. Aber ist etwa die Zeit schon da, wo dies erzieherische Werk seine Ziele bereits erreicht hätte? Ach, mit nichten, bei weitem nicht. Wir müssen weiter kämpfen, damit die Strömung, welche die rechte Gesinnung im Volke allein zeitigen kann, wachse und sich in die Weite und Breite ausdehne.

Das nennt Herr Hoffmann einen »Wörterverein«! Nein, wir sind kein Wörterverein, wohl aber ein Verein, der ganz und gar auf der echten deutschen Gesinnung beruht, und aus dieser Gesinnung heraus für die deutsche Sprache, ihre Reinheit und Schönheit, ihre Echtheit und Wahrhaftigkeit zu kämpfen und zu wirken sucht, — und zwar, soviel wir nur immer vermögen, mit ebenso viel Mäßigung als Beharrlichkeit, ohne klippschulmeisterliche Kleinlichkeit und ohne vornehme Gelehrtthuerei, einfach, volksthümlich, aber auf wissenschaftlichem Boden fußend. Wer diese Gesinnung nicht versteht und nicht theilt, steht mit seiner Überzeugung außerhalb unsres Vereins, und hat dessen Wesen und Bedeutung überhaupt noch niemals begriffen. Der allgemeine deutsche Sprachverein muß in seinem Wesen bleiben, was er ist, oder — er muß aufhören zu sein. Wir leben nur im nationalen Gedanken und haben unsere Erfolge nur durch den nationalen Gedanken erreicht. Auf dieser Grundlage aber ist ein reicher, weiter und prächtiger Aufbau möglich. Kommt nur herbei, Ihr Meister und Künstler der Sprache, und helft! Helft mit im Kampfe! Denn wir sind nicht gesonnen, die kaum erhobenen Waffen schon wieder wegzulegen, die verheißungsvoll wehende Fahne einzuziehen. Noch ist nichts als der Anfang des Feldzuges gemacht, — vom Siege sind wir noch weit entfernt.

Nur ein vollkommenes Mißverständniß von dem Wesen und der Aufgabe unsres Vereines macht es begreiflich, daß uns zugemuthet werden konnte, mitten in der siegesfrohen Bahn inne zu halten und uns selbst aufzugeben, — macht es begreiflich, daß aus der Mitte einer Versammlung des Vereines heraus ein Mitglied uns den Schimpfnamen eines Schwarmes schmeißfliegenhafter Puristen, deren dünne Fühlhörner den Rand der Sprache, nur den Rand, betasten, entgegen zu schleudern wagte, — daß er unsrer »Zeitschrift« seine tiefste Verachtung bezeigte und sich ihr als Todtengräber anbot. Dies Auftreten mußte verletzen und herausfordern und konnte demnach keine fördernde Wirkung ausüben. Was wollte denn auch Herr Hoffmann? Er tadelte und verneinte, und verneinte und tadelte zum andern Male, — aber er gab sonst nur allgemeine Äußerungen, die zwar ganz im Rahmen und in den Zielen des Vereines liegen, deren volle und reife Zeit aber noch nicht gekommen sein kann. Auch sagte er nicht ein Wort, wie man es wohl anstellen müßte, um seine Ansichten und Wünsche zu verwirklichen, obwohl er erst Tags zuvor aus dem Geschäftsberichte des Vorsitzenden erfahren hatte, welche Schwierigkeiten in der Herausgabe der Zeitschrift lägen, wie ganz unmöglich es sei, derselben auch nur im geringsten einen sprachgelehrten Anstrich zu geben. Was wollte er denn also eigentlich? Wollte er etwa mithelfen, mitwirken, mitarbeiten, damit es besser würde?! Das hätte man doch wohl erwarten können. Nein, er schüttete sein Herz aus gegen die Fremdwörterjäger, die er sich selber an die Wand gemalt hatte, in der Meinung, er wolle dem Vereine dienen. Denn daß Herr Hoffmann im guten Glauben gesprochen, wird nicht in Frage gestellt werden dürfen, daß er aber wirklichen und festen Boden unter sich gehabt habe, wird Keiner meinen, der den Verein und die Zeitschrift kennt.

Wir haben sehr zahlreiche größere und kleinere Mittheilungen sprachgeschichtlichen und selbst sprachwissenschaft-

lichen Inhaltes gebracht, wir haben den ausgezeichneten Aufsatz L. Keller's »Die Erneuerung der deutschen Sprache und das altdeutsche Schriftthum«, sowie den vorzüglichen Vortrag G. Waetzoldt's »die Jugendsprache Goethe's« veröffentlicht, und glauben, eine große Menge nützlicher und weite Kreise anregender Belehrungen und Nachrichten überhaupt in der Zeitschrift veröffentlicht zu haben, abgesehen davon, daß sie allein das richtige Bild von der gewaltigen Sprachbewegung giebt, die jetzt durch die deutsche Nation geht. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Haltung der Zeitschrift den Wünschen der Mitglieder des Vereins, vielleicht mit Ausnahme einer verschwindend kleinen Zahl von Sprachgelehrten, völlig entspricht, und daß sie der getreue Ausdruck der Vereinsbestrebungen, soweit diese bisher gefördert werden konnten, ist. Das zeigte die allgemeine Zurückweisung der Hoffmann'schen Auslassungen in Kassel klar und deutlich, das bezeugt der Erfolg und die Haltung der Zweigvereine, das bekunden viele einzelne Stimmen. Noch erst neulich schrieb uns ein hochgestellter Reichsbeamter, der eine umfassende, vielseitige Lebenserfahrung besitzt, Folgendes: »Mit größter Genugthuung habe ich die Blätter der Zeitschrift des III. Jahrganges gelesen und aus ihnen ersehen, daß die Richtschnur des Vereins innerhalb der Grenzen des Erreichbaren bleibt und durch weises Maßhalten sowohl spöttelnde Angriffe wie auch mäkelnde Besprechungen möglichst fernhält. Nach verschiedenen Richtungen geschehen Anregungen, um Mißstände zu beseitigen oder wenigstens zu mildern, welche uns so zu sagen in Fleisch und Blut gewachsen sind u. s. w.«

Durch unsere bisherigen Preisaufgaben, nämlich die über die Bedeutung der Mundarten für die neuhochdeutsche Schriftsprache und das Büchlein über »unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen« ist doch wohl auch bündig bewiesen worden, daß der Verein sich seiner höchsten sprachlichen Ziele ununterbrochen lebendig bewußt bleibt, daß er das Eine thut und das Andere nicht läßt, und das Ganze fest im Auge behält.

Das nennt Herr Hoffmann »geistlose Fremdwörterjagd«! Diesen Verein schilt Herr Hoffmann »Wörterverein«! Aus einer gänzlich ungenügenden Kenntniß der Thatsachen, aus gröblichen Mißverständnissen heraus stößt er Schmähungen gegen den Verein aus, die er, wie ich überzeugt bin, für heilsame Wahrheiten halten mag, die aber doch beleidigende Schmähungen bleiben, und die, was das Schlimmste ist, durch seine Schildknappen in den oben genannten Blättern recht geflissentlich und schadenfroh zum Nachtheil des Vereins weiter verbreitet wurden. Solch' ein schändliches Treiben veranlaßt zu haben, muß Herrn Hoffmann, als Mitglied des allgemeinen deutschen Sprachvereins, ein wahres Hochgefühl der Befriedigung gewährt haben.

In welchem Maße Herr Hoffmann und seine Nachsprecher die Begriffe unselbständiger Köpfe zu verwirren im Stande sind und verwirrt haben, beweist z. B. der Fall Hessen. Herr Robert Hessen, der schon neulich durch seinen kindlichen Vorschlag zu einem »Auswege aus der Fremdwörternoth« sich lächerlich gemacht hatte, (s. weiter unten Sp. 204), hat sich für berufen gehalten, die neue »Garnisondienstvorschrift« (s. hier Sp. 201) seinem sachkundigen Urtheile zu unterwerfen. (Preuß. Jahrb. Novemberheft). Einleitend erzählt er in diesem Aufsatze nun, daß auf unserer letzten Hauptversammlung, die er nach Wiesbaden verlegt, das Wort »Fremdwörterhetze« gefallen sei, und fährt fort: »die nächste Veranlassung zu jener Verwahrung schien gewesen zu sein, daß sich die Eiferer inzwischen auch an unsere Klassiker gemacht hatten, um diese endlich ins Deutsche zu übertragen: „Und rings auf hohem Balkone die Frauen in schönem Kranz", dies wurde für weit geschmackvoller angesehen, als es der undeutsche Schiller hätte gestalten können, und so wurde noch eine ganze Reihe weiterer „Verbesserungen" vorgeschlagen, aber — wie schon erwähnt, — es regte sich ein Widerspruch, der nur sympathisch berühren kann. Überhaupt ist das Lager der Puristen längst getheilt ...« Herr Hessen schimpft sich dann noch weidlich aus und zerpflückt mit edlem Anstande ebenso die »große Anzahl von Fanatikern« wie die »eitlen Pedanten« in ihrer »Geistesarmuth« u. s. w. Dieser Wälschling oder, wie er sich nach seinem »Auswege« unzweifelhaft lieber geschrieben sähe, dieser »Frangstilljong« (Fransquillon) ist ein höchst gewissenhafter Mann, wie jeder vernünftige Mensch zugeben muß, der die betreffende Stelle in dem Aufsatze »Dame« (Nr. 10 Sp. 151) liest, und dazu erwägt, daß in Kassel, außer der mißverständlichen Äußerung des Herrn Hoffmann, diese Dinge nicht mit dem leisesten Worte gestreift worden sind. Daß Etwas »für weit geschmackvoller angesehen wurde, als es der undeutsche Schiller hätte gestalten können,« daß »noch eine ganze Reihe weiterer Verbesserungen vorgeschlagen« wurden, ist einfach — erlogen. Dem Schiller aber, uns gegenüber, das ironische Beiwort »undeutsch« anzuhängen, ist doch etwas zu schwachsinnig. Wir mußten schon in voriger Nummer (Sp. 188) diese Entstellungen, deren Breittretung sich hinterlistigerweise ein Berichterstatter der Vossischen Zeitung schuldig gemacht hatte, aufdecken und sind nicht überrascht, daß Herr Hessen, im sichern Vertrauen auf diesen würdigen Gewährsmann, sich aufbläht und schreit: »Seht! die „Puristen" schlagen „Verbesserungen" unserer Klassiker vor! Zu Hülfe! Zu Hülfe!« Was kann man auch von solch' einem gewissenhaften Herrn anderes erwarten, der »Feuer« ruft, ehe er gesehen, ob es brennt! Denn daß Herr Hessen wider besseres Wissen die Unwahrheit gesagt habe, glauben wir nicht. Aber die thatsächlich unwahre, grobe Verdrehung steht fest, und es giebt nur zwei Erklärungsgründe dafür: entweder fahrlässige Faselei oder absichtliche Verleumdung. Wir sind überzeugt, daß der »Frangstilljong«, seiner wälschfreundlichen Natur gemäß und in Übereinstimmung mit der falschen Ortsangabe »Wiesbaden«, fahrlässig gehandelt hat, indem er sich auf einen unwahren Zeitungsbericht stützte und verschmähte, die Sache selbst kennen zu lernen. Wer kann sich darüber wundern? Auf Herrn Hoffmann aber fällt die Verantwortlichkeit für all' diesen anwidernden Unfug. Wir wiederholen es: er muß sich im Bewußtsein seiner Mitgliedschaft des allgemeinen deutschen Sprachvereins unermeßlich erhaben vorkommen.

Herr Hoffmann ist in den gleichen Fehler verfallen, wie alle Gegner des allgemeinen deutschen Sprachvereins: er hat keine richtige und erschöpfende Kenntniß von diesem Vereine sich zu erwerben bemüht, hat geglaubt, Wesen und Aufgabe desselben im flüchtigen Vorbeigehen haschen,

auffassen und ergreifen zu können und — hat sich gründlich vergriffen. Wir legen ihn zu den Herren Gildemeister, Rümelin, Herman Grimm, Hans Delbrück und Johannes Flach: da allein ist er in der richtigen Gesellschaft, am rechten Platze. Und zwischen uns ist das Feld klar.

H. Riegel.

Die k. preuß. Garnisondienstvorschrift

vom 13. September d. J., welche an Stelle der bisherigen Garnisondienstinstruktion getreten ist, zeigt wiederum bedeutende Fortschritte in der Reinigung der Heeressprache. Bei der großen Bedeutung der Sache und dem Umstande, daß mehrere der verdeutschten Ausdrücke auch in andere Zweige des öffentlichen Lebens hinübergreifen und also nunmehr, angesichts der allerhöchst anerkannten Ersetzung der bisherigen fremden durch deutsche Wörter, auch von andern preußischen und kaiserlichen Verwaltungen ohne Bedenken entfernt werden könnten, lassen wir das Verzeichniß hier folgen.

Für »Instruktion« sagt man heute »Vorschrift«; »Du jour« ist »Ortsdienst«; »Rangiren der Wache« — »Aufstellen und Eintheilen der Wachen«; »Rapport« — »Meldung«; »honneur« — »Ehrenbezeugung«; der Offizier »du jour« — »Offizier vom Ortsdienst«; »Detailbestimmungen« — »Einzelbestimmungen«; »Funktionen« — »Obliegenheiten, Befugnisse, Dienststellung, Thätigkeit«, je nachdem es der Sinn erfordert. Das Eigenschaftswort »lokal« heißt in der militärischen Sprache von nun an »örtlich«. Der »Kalefaktor« aber wird »Ordonnanz« genannt. Für »rangiren« sagt man »zählen« und »abtheilen«; für »Institute« — »Anstalten«; für »Anciennetät« — »Rang und Patent«, auch »Alter«; für »als Organ« — »im Auftrage«; die »Reveille« heißt »Wecken«; »Revision« — »Prüfung« und »Nachsehen«; »Minimalzahl« — »Mindestzahl«; »Tour« — »Reihenfolge«; »aus eigener Initiative« — »ohne Weiteres«; »fungirend« — »verwendet«; »revidiren« — »sich überzeugen«; »formiren« — »sich aufstellen«. Für »cotoyiren« sagt man »begleiten«; für »Avertissement« — »Ankündigung«. Statt der Worte »die Interessen der Truppentheile« ist der Ausdruck »Dienstverhältnisse der Truppentheile« gewählt. »Rangirung« ist »Aufstellung«; »Utensilien« — »Ausstattung«; »respektive« — »beziehungsweise«; »Lokal-Wachtinstruktion« — »örtliche Wachtvorschrift«; »Wachtlokal« — »Wachtgebäude«; »Wachtinstruktionsbuch« — »Wachtvorschriftenbuch«; »rapportiren« — »melden«; »Schema« — »Muster«; »passiren« — »erreichen«; »visiren« — »nachsehen«; »Tempos« — »Griffe«; »analog« — »sinngemäß«; »modifiziren« — »abändern«; »Autorität« — »Befehlsbefugniß«. Für »Konfession« wird nur noch »Glauben« gesagt; für »Deputationen« — »Abordnungen«; für »disponibel« — »verfügbar«; für »aktiven Dienst« — »Einziehung zur Fahne«; »Dislokation« heißt »Unterbringung«; »attachirt« — »zugetheilt«; »Bureau« — »Geschäftsstube«, auch »Geschäftsraum«; »Administrationen« — »Verwaltungsbehörden«; »speziell« — »besonders«; »reglementarisch« — »bestimmungsmäßig« und für »requiriren« sagt man »fordern«. — Es sind also in der neuen Garnisondienst-Vorschrift statt 56 Fremdwörter etwa 60 deutsche Wörter eingeführt und das Wort »Kalefaktor« ist durch das Wort »Ordonnanz« ersetzt. Einzelne Worte, wie eben Ordonnanz, Exerzier-Reglement, Patrouilleure hat man vorläufig beibehalten.

Auch sonst in sprachlicher Hinsicht befleißigt sich die neue Vorschrift möglichster Einfachheit und Klarheit, so daß in der Anwendung derselben ein sicheres Auffassen und leichtes, aber doch auch scharfes Denken begünstigt wird.

Diese Umgestaltung ist eine bedeutende, tiefgreifende und rühmliche That.

Kleine Mittheilungen.

— Das Wort »Perron« ist aus der prächtigen Halle des Potsdamer Bahnhofes zu Berlin, wo es sich so lange ungebührlich breit gemacht hat, endlich entfernt und durch »Bahnsteig« ersetzt worden. Dies Wort ist bekanntlich eine Neubildung Otto Sarrazin's (Mitgliedes unseres Gesammtvorstandes), in dessen »Beiträgen zur Fremdwörterfrage« (Berlin 1887) S. 37 u. ff. erschöpfende Ausführungen über dasselbe zu finden sind. Möchte nun der »Perron« überhaupt bald ausgelitten haben!

— Auch die große Berliner Pferdebahn-Gesellschaft giebt die Fremdwörter auf. Sie hat die »Abonnementskarten« durch »Zeitkarten« ersetzt, die »Extrawagen« durch »Sonderwagen«, die »Billets« durch »Fahrscheine«, die »Passagiere« durch »Fahrgäste« und die »Conducteurs« durch »Schaffner«.

— Aus Frankfurt a. M. geht uns folgende Mittheilung zu: »Auf eine in der Stadtverordneten-Versammlung am 8. Nov. d. J. von Herrn Martin May, Vorstandsmitgliede des hiesigen Zweigvereins, gegebene Anregung erklärte Herr Oberbürgermeister Dr. Miquel, gleichfalls Vorstandsmitglied, daß der Magistrat schon oft gesucht habe, gute Verdeutschungen für die im Geschäftsverkehr üblichen Wörter zu finden, und daß er die Herren bitte, ihm passende Vorschläge zukommen zu lassen.« Wir freuen uns, daß auch das alte Frankfurt sich der Reihe derjenigen Städte anschließt, die der behördlichen Sprache Fürsorge widmen, und bemerken, daß vielleicht die Verwaltungsberichte von Bromberg und Viersen (s. hier Nr. 6, Sp. 90 und Nr. 8, Sp. 121) geeignet sind, die Erfüllung des von dem Herrn Oberbürgermeister ausgesprochenen Wunsches zu erleichtern. Unsere eigene Bearbeitung der Verwaltungssprache hoffen wir übrigens bald erscheinen lassen zu können. Wir fügen hinzu, daß auch in der Stadtverwaltung von Chemnitz, besonders unter Einfluß des Herrn Oberbürgermeisters Andree, schon seit mehreren Jahren auf eine angemessene Reinheit und Richtigkeit der Sprache geachtet wird.

— Anregungen seitens des Herrn Konsistorial-Präsidenten Freiherrn von Dörnberg zu Königsberg i. Pr., für die wir sehr dankbar sind, veranlassen uns zu folgenden Bemerkungen:

1. »Beschlagnahmen« kann man nicht wohl eine falsche Bildung nennen. Von Hauptwörtern können ja in ausgedehntester Weise Zeitwörter abgeleitet werden; ganz ähnlich gebildet sind z. B. »verausgaben, vereinnahmen, veranschlagen« u. s. w. Besonders geschmackvoll sind allerdings solche Wörter nicht. Wir würden statt »beschlagnahmen« immer lieber »mit Beschlag belegen« anwenden.

2. Schlimmer ist es, wenn man sagt: »ich rücksende die Verhandlungen«, was gewiß mit Recht auf den Einfluß von »remittiren« zurückzuführen ist. Das ist willkürliche Sprachentstellung. Eine »Rücksendung« berechtigt uns noch nicht zu einem »rücksenden«; es heißt eben »zurücksenden«. Man sagt »Rückgang«, aber »zurückgehen«; »Rückwirkung«, »rückwirkend«, aber »zurückwirken« u. s. w. Im vorliegenden Falle ist allein richtig: »ich sende die Verhandlungen zurück«.

3. Eine bodenlose Geschmacksverirrung endlich ist es, zu sagen: »diese Frage wurde dahin beauskunftet, daß …« statt: »auf

diese Frage wurde folgende Auskunft ertheilt«. Nicht minder schön ist übrigens das ähnlich gebildete »beaugenscheinigen«.

Es scheint uns dringend geboten, daß sprachliche Ungeheuerlichkeiten, wie besonders die beiden letzten, in der Sprache der Behörden und Gerichte durchaus vermieden werden müssen.

— Am 10. September gelangte im Stadttheater zu Teplitz (Böhmen) ein Lustspiel »Die Sprachreiniger« von F. von Fritsch, einer in Graz wohnenden Schriftstellerin, zur Aufführung. Die Hauptperson des Stückes ist ein Hausbesitzer, Herr von Auberg, welcher sich mit der Herausgabe eines Fremdwörterbuches befaßt und dessen Sucht, alle Fremdwörter durch einen deutschen Ausdruck zu ersetzen, ihn bei seiner Umgebung recht lästig macht. Das Stück ist ziemlich unbedeutend, aber auch harmlos. Wir wollten nicht unterlassen, von seinem Dasein Nachricht zu geben, als Zeichen, daß auch die Bühne anfängt, sich der sprachlichen Fragen des Tages zu bemächtigen.

Teplitz. H. M.

Bücherschau.

— Ehrenberg, Fritz. Deutsche Worte für deutsche Kunst! Ein Mahnruf an die Bühne. Straßburg i. E. 1888, C. F. Schmidt's Universitätsbuchhandlung (Friedrich Bull). 34 S. kl. 8. Diese »dem allgemeinen deutschen Sprachverein und den deutschen Bühnengenossen gewidmete« Schrift, ein Sonderabdruck aus der »Straßburger Post«, unterzieht sich der dankenswerthen Aufgabe, nicht weniger als 111 Fremdwörter des deutschen Bühnenwesens zu besprechen und zu verdeutschen. Der Verfasser verfährt mit löblichem Eifer, er verschont nur »Oper«, »Operette« und die eigentlichen musikalischen Ausdrücke, sonst zieht er gegen alle von ihm aufgefundenen Fremdlinge zu Felde. Der Werth seiner Verdeutschungen ist natürlich verschieden. Während sich viele ohne weiteres zur Einführung eignen und zum Theil jetzt schon üblich sind, sind andere minder glücklich gewählt, wie z. B. »Vormiethe« für »Abonnement«, »Versatzhintergrund« für »Fronte« u. s. w. Sehr einverstanden sind wir damit, daß das alte deutsche »Laube« für das erst daraus entstandene wälsche »Loge« wieder eingesetzt wird. Trotz jener und ähnlicher anderer Ausstellungen im einzelnen verdient der Versuch volle Beachtung; jedenfalls ist das ernste Streben des Verfassers aller Anerkennung werth: denn jeder ernste Versuch, zu einer Abhülfe auf dem mit französischen Wörtern überschwemmten Gebiete des Bühnenwesens mitzuwirken, ist eine erfreuliche und willkommene That. K. S.

— Mühlhausen, Aug. Geschichte des Grimm'schen Wörterbuches. (Virchow-Holtzendorff'sche Sammlung von Vorträgen. N. F. III. 55). Hamburg, Richter. 1888. 42 S. 8. Der Verfasser will lediglich eine gedrängte Übersicht über Entstehung und Fortgang, Plan und Ziel, Fortsetzer und Gegner des unvergleichlichen Meisterwerkes geben. Die Grundsätze, von denen sich die Brüder Grimm bei ihrem gemeinsamen Unternehmen leiten ließen, werden gebührend dargelegt, die Angriffe, die es erfahren, beleuchtet. Daß der Verfasser selber wenig zu Worte kommt, sondern die Quellen selber reden läßt und z. B. W. Grimm's Rede auf der Frankfurter Germanistenversammlung 1846 (s. Zeitschr. I, No. 15) auf 13 Seiten wörtlich wiedergiebt, gereicht dem Büchlein nicht zum Nachtheile. Es sei jedem Freunde des »deutschen Wörterbuches« und der deutschen Sprache überhaupt bestens empfohlen. K. S.

— Schon im Jahre 1878 hat Wilhelm Hutten in einer kleinen Schrift »Freiheit, Ehre, Vaterland! Eine Kundgebung burschenschaftlicher Gesinnung an den deutschen Hochschulen Österreichs« vorgeschlagen, auch »die Reinerhaltung der Muttersprache« in die Aufgaben der Burschenschaft aufzunehmen. Es heißt da S. 23: »Wir wollen unsre Aufgabe lösen, indem wir nach Möglichkeit alle Anregungen unterstützen, welche auf die Reinigung unsrer Muttersprache abzielen, und wollen uns selbst verpflichten, in allen unsern Reden und Schriften Fremdwörter zu vermeiden, wo es ohne Störung des Sinnes geschehen kann.« Möchten doch alle deutschen Studenten diese Worte recht beherzigen!

Neue Bücher.

Opitzens, Martin, Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae und Buch von der Deutschen Poeterey. Herausgeg. von Georg Witkowski. VIII u. 217 S. 8°. Leipzig, 1888. Veit. (3 Mk.)

Schultz, H., Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts zur Reinigung der deutschen Sprache. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1888. 158 S. gr. 8°. (3 Mk.)

Sarrazin, Otto, Verdeutschungs-Wörterbuch. 2. bedeut. verm. Aufl. Berlin 1889. Ernst u. Korn. XXI u. 293 S. gr. 8°. (5 Mk.)

Zeitungsschau.

— Die »Preußischen Jahrbücher« setzen das Geschäft unverständiger Anfeindung unseres Vereines (s. Bd. I. Sp. 208/9) mit verstärkten Kräften fort. Neuerdings treibt in ihnen ein Herr Dr. Robert Hessen sein abenteuerliches Wesen, indem er im jüngsten Septemberhefte einen Aufsatz: »Ein Ausweg aus der Fremdwörternoth« und jetzt im Novemberhefte eine Beurtheilung der neuen »Garnisondienstvorschrift« veröffentlichte. Letztere Arbeit haben wir schon oben (Sp. 199), der einleitenden Bemerkungen wegen, berühren müssen. Herr Hessen hat einen, innerhalb gewisser Grenzen richtigen und befolgenswerthen Gedanken aufgegriffen, den nämlich, unter Umständen statt fremdländischer Buchstaben und Formen deutsche zu setzen, also z. B. Zentner, Kasse, Konzert u. s. w. zu schreiben, wie solches in unzähligen Lehnwörtern geschieht. Aber Herr Hessen übertrieb diesen Gedanken ganz ins Allgemeine und Ungemessene und denkt, wenn er »Schanxe (chance), Nüanxe (nuance), Honnör, Büro, patrulljieren« u. s. w. schreibt, »rein deutsche« Wörter vor sich zu haben. Er ist überzeugt, so mit einem Schlage der »Fremdwörternoth« durch »Einschmelzung der Fremdwörter in die deutsche Form« ein Ende zu machen. Über diesen Unsinn ist kein Wort zu verlieren. Die »Grenzboten« (Nr. 38), die »Köln. Zeitung« (Nr. 293) und viele andere Blätter haben Herrn Hessen nach dieser Richtung schon fast mehr als erforderlich abgefertigt. — Wir müssen aber hier hervorheben, daß in diesen Aufsätzen und besonders auch in dem ersteren mit einer unglaublichen Anmaßung und eitlen Überhebung gegen uns losgezogen wird. Die albernsten Unterstellungen werden vorgebracht, wie z. B. die, daß wir »unsre Bildung zurückdämmen wollen,« daß wir »zu ungebildet sind, um Fremdwörter richtig zu verstehen und richtig anzuwenden,« daß uns »der Sprachsinn mangelt« und andere derartige Tollheiten in Überzahl mehr. Dazu wirft Herr Hessen mit dem Schimpfnamen »Puristen« nur so um sich und läßt es auch sonst an Schimpfreden nicht fehlen. Wir können uns nicht entschließen, ihm die Ehre einer Zurechtsetzung angedeihen zu lassen. — Das einzig Beachtenswerthe in dem ganzen

querköpfigen und leidenschaftlichen Machwerke ist folgendes belustigende Geständniß: »die Unsicherheit, die den Schreibenden heute peinigt, als ob nun wieder, wie in den Tagen der Jugend, ein böser Mann mit dem Bakel hinter ihm stehe, um ihm fortwährend auf die Finger zu klopfen, diese Unsicherheit ist unwürdig u. s. w.« Das Bild des bösen Mannes mit dem Bakel ist nicht übel, und wir freuen uns, als solches Gespenst, hinter Herrn Hessen und Andern zu stehen, aber seine Finger sind zu wenig einladend, als daß wir verführt werden könnten, ihm auch nur ein einziges Mal darauf zu klopfen. Möge er nur seine Abenteuerlichkeiten ruhig fortsetzen; er wird dann sehr bald für den Kladderadatsch reif sein, — und, wenn die »Preußischen Jahrbücher« so fortfahren, diese mit ihm.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Stötzner, Paul. Urwort, Lehnwort und Fremdwort. Prakt. Schulmann. (Leipzig.) XXXVII. S. 595—601. (Oktoberheft.)

Linhoff, Mathias. Die Sprachreinigungsbestrebungen der neuesten Zeit. — Deutscher Hausschatz in Wort und Bild (Regensburg). XV. Nr. 4. (v. 4. Okt.)

Weingärtner, L. Über den Zweck und die Ziele des allg. deutschen Sprachvereins. (Vortrag, geh. im Zweigverein zu Troppau.) — Freie schlesische Presse v. 19. u. 23. Oktober.

Paidagogos. Das Fremdwort. — Kunstwart (Dresden). I. 24.

Hessen, Robert. Die neue Garnisondienstvorschrift und die Fremdwörter. — Preuß. Jahrbücher (Berlin). LXII. S. 506/14. (S. oben.)

Aus den Zweigvereinen.

— Innsbruck. — Ein paar Winke bei Vereinsgründungen. Wie verschiedene Berichte in dieser Zeitschrift (vgl. z. B. Nr. 10, Sp. 159) lehren, läßt man gewöhnlich bei der Gründung eines neuen Zweigvereines Aufrufe drucken und versendet sie durch die Post. Das ist gut; aber es giebt noch eine viel bessere und wirksamere Art als die Postversendung: man muß Aufruf und Satzungen des neuen Vereines persönlich überreichen und mit mündlicher Einladung begleiten. Alle Mitglieder der Vorstandschaft (9 oder 10, am besten 11 an der Zahl) theilen sich in diese Aufgabe. Jedes Mitglied übernimmt jene Abtheilung der Bevölkerung, welche ihm dem Stande oder den gesellschaftlichen Beziehungen nach am nächsten steht. In der Vorstandschaft soll auch eine Herrin von Rang und Ansehen vertreten sein, denn sie kennt die Frauenwelt und vermag am leichtesten darauf zu wirken. Die bloßen Einladungen durch die Post üben nur mehr eine geringe Wirkung aus. Jeder, der eine hervorragendere Lebensstellung einnimmt, weiß, wie massenhaft solche Einladungen von nah und fern eintreffen, so daß man sie gewöhnlich gar nicht mehr liest, sondern sie sogleich im Papierkorb zur zeitlichen Ruhe bestattet. Die mündliche Einladung stellt den Ernst der Sache viel deutlicher vor Augen und beweist auch, wie sehr man sich dieselbe angelegen sein läßt. Aber damit ist es noch nicht genug. Außerdem soll die Vorstandschaft auch Einladungsbogen ausarbeiten. Den Kopf oder die erste Seite derselben versehe man mit einer kurzen Darstellung der Vereinszwecke und einer warmen Aufforderung zum Beitritte. Beiläufig etwa so:

»Zu den edelsten und theuersten Gütern eines Volkes gehört seine Sprache. Deswegen muß der Reinhaltung und Ausbildung derselben besondere Sorgfalt gewidmet werden. Bei uns Deutschen ist das noch wenig geschehen. Erst in neuester Zeit erhob sich eine mächtige Strömung gemeinsamen Wollens, dahin zielend: die deutsche Sprache von unnöthigen fremden Bestandtheilen zu reinigen, den echten Geist und das eigenthümliche Wesen derselben wiederherzustellen, und auf diese We se unser deutsches Bewußtsein zu kräftigen. An der Spitze steht der »allgemeine deutsche Sprachverein«, welcher bereits viele Tausende von Mitgliedern und weit über 100 Zweigvereine zählt. Auch in unserer Stadt ..... hat das edle volksthümliche Unternehmen feste Wurzel gefaßt, ist ein Zweigverein gegründet, welcher bereits .... Mitglieder besitzt. Allein er soll die Mehrzahl aller Gebildeten umfassen, damit er eine rasche, ganze und volle Wirksamkeit entfalten kann. Daher ergeht nun an Alle, denen die Reinheit und Echtheit ihrer Muttersprache, dieses schönsten Besitzthumes und gemeinsamen Bandes aller Deutschen, dieses klaren Ausdruckes und Spiegels deutschen Geistes und Gemüthes, am Herzen liegt, die freundliche Einladung, dem Vereine, der allen politischen Tagesströmungen fern steht, beizutreten, und dadurch eine wahrhaft deutsche Sache zu unterstützen und zu fördern.

Der Jahresbeitrag wurde auf .... festgesetzt, wofür jedes Mitglied kostenfrei die monatlich erscheinende Zeitschrift des Vereines erhält.« — Es folgen nun die Abtheilungszeilen für Namen, Stand und Wohnung der Beitretenden. — Je einen solchen Bogen und die gedruckten Vereinssatzungen tragen je zwei Vorstandsmitglieder zu den einzelnen Amtsvorständen des Ortes mit der Bitte, den Namen zum guten Beispiele an die Spitze des Bogens zu setzen und denselben unter den Amtsmitgliedern kreisen zu lassen. Das hat gute Erfolge, und auch diejenigen, welche vorerst noch nicht beitreten, wissen nun vom Vereine, behalten ihn im Auge und werden sich bei näherem Zusehen mehr und mehr von seiner Berechtigung überzeugen. Eine taktvolle Beihilfe der Ortspresse wird die Wirkung erhöhen — Das alles verlangt nun freilich von der Vorstandschaft viel, recht viel Mühe und Aufopferung. Allein die Sache ist es ja werth, und die Erfolge krönen das Werk. W.

— Dresden. In dem Bericht der Voßischen Zeitung über die Kasseler Hauptversammlung (Nr. v. 2. Okt.) wird dem Dresdner Zweigvereine vorgeworfen, daß er bei der Bearbeitung der deutschen Speisekarte über das Ziel hinausgeschossen habe; denn »Weißeingemachtes vom Huhn« für Hühnerfricassée oder »Zuckerle«, »Leckerle« für »Bonbon« u. s. w. wird sich niemals in unsere Sprache einführen lassen.« Offenbar nimmt der Berichterstatter an, daß diese Ausdrücke von uns neu gebildet seien. Aber »Eingemachtes« oder »Weißeingemachtes« sind Bezeichnungen, die in ganz Süddeutschland und Deutsch-Österreich allgemein gebraucht werden und unter den Küchen-Fachleuten und in den Kochbüchern völlig gang und gäbe sind. — Ebenso haben wir geglaubt, bei »Bonbon« neben der an erster Stelle gegebenen Verdeutschung »Zuckerplätzchen« auch die in verschiedenen Gegenden einheimischen, gut deutschen Ausdrücke »Zuckerle«, »Leckerle«, welche von mehreren Zweigvereinen empfohlen waren, nicht weglassen zu dürfen. In demselben Berichte wird auch die Aufnahme von »sensationell«, »Aufsehen erregend« in die »Verdeutschungsliste der Speisebezeichnungen« getadelt. Man könnte mit demselben Rechte auch die Aufnahme von Hôtelier, Buffet, Restauration, Illumination u. s. w. rügen. Indessen genügt schon ein flüchtiger Blick auf den Titel unseres Heftchens, um das Räthsel zu lösen. Denn dieser lautet: »Deutsche Speisekarte. Verdeutschung der in der Küche und im Gasthofswesen gebräuchlichen entbehrlichen Fremdwörter.«

H. Dunger.

Denk- und Merksprüche.

20. Darin suchet man eben zum Theil die Reinigkeit des Teutschen, daß es von dem überflüssigen fremden Mischmasch gesäubert werde. — Leibniz.

21. Wenn Einer ausländische Wörter ohne Bedürfniß in die Sprache mischt, so entgilt er's: sind's nur wenige, durch Stirnrunzeln oder Hohngelächter; sind's aber viele, so trägt er den Hund. — Klopstock.

22. Was ist rühmlicher für einen Deutschen, als rein deutsch sprechen und schreiben.

Friedrich d. Gr. 12. August 1785.

Briefkasten.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

Herrn Albert G . . . in Hannover. — Es steht ja bei Ihnen, Julius statt Jules Ferry, oder Karl statt Charles Dickens zu sagen. Im Allgemeinen ist es aber üblich, die Eigennamen unverändert zu lassen, und diesem löblichen Brauche bemühen sich auch andere Nationen zu folgen. Einzelne hervorragende, namentlich fürstliche Personen bilden anerkannte Ausnahmen.

Herrn Dr. K . . . in Münstermaifeld. Dem ehrlichen Worte »bislang« sein Dasein zu verkümmern, haben wir kein Recht. Nach Grimm war es im Munde der Geschäftsleute, namentlich im Hannöverischen sehr beliebt. In die Schriftsprache wurde es, wie vieles andere, durch Bürger eingeführt. Seitdem gebrauchten es viele Schriftsteller wie Freiligrath, Grabbe, Scherr u. a. Übrigens findet es sich schon im Mittelhochdeutschen in der ursprünglichen Form bissolange. K. S.

Geschäftlicher Theil.

Wir sind wieder in der angenehmen Lage, die Gründung zweier

neuer Zweigvereine

anzeigen zu können, nämlich zu

Hannöverisch Münden und
Pirna,

welche durch die Bemühungen der Herren Gymnasiallehrer Dr. P. Cascorbi und Realschuldirektor Dr. Muth ins Leben gerufen wurden. Wir danken diesen geehrten Herren freundlichst und rufen den neuen Vereinen einen herzlichen Willkommengruß zu.

In unserer, am 28. September zu Kassel abgehaltenen Sitzung hatten wir den Beschluß gefaßt, die Arbeiten zur Verdeutschung der Küchensprache, welche unser Dresdener Zweigverein, unter Beihülfe fast aller andern Zweigvereine und vieler einzelnen Mitglieder, mit großer Sorgfalt und Mühe hergestellt hat,

jedem Vereinsmitgliede unentgeltlich

zuzustellen. (Vgl. Nr. 11 Sp. 167 oben.) Diese Drucksachen sind inzwischen in der erforderlichen Anzahl hergestellt worden, und wir lassen somit dieselben, nämlich:

1) Verdeutschungsbücher des allgem. deutschen Sprachvereins I. Die Speisekarte: Verdeutschung der in der Küche und im Gasthofswesen gebräuchlichen entbehrlichen Fremdwörter. Ausgabe für die Mitglieder des Vereins; und
2) Verdeutschungsbogen des allgem. deutschen Sprachvereins I. Die Speisekarte u. s. w. Ausgabe für die Mitglieder des Vereins; —

dieser Nr. 12 unserer Zeitschrift beilegen, um sie so in die Hände sämmtlicher Mitglieder gelangen zu lassen.

Wir bitten unsere Mitglieder, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diese Arbeiten zu lenken und dahin zu streben, daß endlich mehr und mehr die französischen Bezeichnungen aus der deutschen Küche und dem deutschen Hause verschwinden.

Diese Drucksachen werden sogleich auch dem buchhändlerischen Vertriebe übergeben werden. Die bezüglichen Verhandlungen sind unmittelbar bis zum Abschlusse gediehen, und wir werden das Nähere in unserem Januarblatte mittheilen können. Inzwischen werden die Buchhandlungen immerhin Bestellungen annehmen.

Wir bemerken,

1) daß wir nicht in der Lage sind, den Mitgliedern mehr als den gelieferten Einen Abzug dieser beiden Drucksachen, weder unentgeltlich noch gegen Bezahlung, abzugeben; und
2) daß weitere Abzüge ausschließlich durch den Buchhandel zu beziehen sind.

Die Kosten dieser Vertheilung belaufen sich, soweit sich bis jetzt übersehen läßt, auf etwa 1200 Mk.

Wir machen die geehrten Vorstände der Zweigvereine auf die Bestimmungen der Nr. 5 unserer Satzungen aufmerksam, wonach sie

»das Verzeichniß ihrer Mitglieder dem Gesammtvorstande, und
bis zum Jahresschlusse die Beiträge der nachträglich eingetretenen Mitglieder einzusenden haben,«

und bitten um Ausführung dieser Bestimmungen, soweit dies noch nicht geschehen ist.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und Drucksachen sind an den 1. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirector Prof. Dr. Riegel in **Braunschweig**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn Carl Magnus in Braunschweig (Breitestr. 2) zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

IV. Jahrgang Nr. 1. 2. Januar 1889.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1889 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse des Blattes) entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Unsere Vornamen, ein Stück deutscher Sittengeschichte. Von Eduard Lohmeyer. — Nochmals »Unsere Ziele«. (Von A. Keller.) — Verdeutschungen im Sprachunterrichte. Von Karl Schulz. — Volksvertretungsdeutsch. Von Ludwig Viereck. — Kleine Mittheilungen: Portier, — Voreste, — Tischkarte, — Grünfeld's Preisliste, — Buchh.-Geh.-Verband, — Tiberius. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen: Graz. — Geislingen. — Briefbeantwortungen. — Geschäftlicher Theil.

Unsere Vornamen, ein Stück deutscher Sittengeschichte.

Vortrag, gehalten auf der Hauptversammlung zu Kassel am 30. September 1888 von Eduard Lohmeyer.

Hochgeehrte Anwesende!

Wie der Wanderer auf steilem Wege von Zeit zu Zeit kurze Rast sich gönnen darf und behaglichen Rückblick von der erstiegenen Höhe, so dürfen wohl auch wir nach sauren Wochen und Monden ernster Arbeit bei frohem Feste rückschauend der Freude am Erreichten uns hingeben und aus ihr frischen Muth schöpfen für die größere Arbeit, die noch vor uns liegt. Sind doch nach so wenigen Jahren des Wirkens unsere Erfolge größer fast als vorher kühnste Hoffnung erwarten konnte. Das zeigt nicht bloß der gestern erstattete Jahresbericht unseres Vereines, das bestätigt auch unverdächtig das Verhalten der Gegner, sei es daß sie ausdrücklich ein Streben nach größerer Sprachreinheit innerhalb gewisser Grenzen als berechtigt anerkennen und unserem Wirken in dieser Richtung selbst ein gewisses Lob nicht versagen, sei es daß sie die unsinnigsten und verderblichsten Übertreibungen in Grundsätzen und Thaten uns andichten, um so, mangels besserer Gründe, die wachsende Erbitterung zu rechtfertigen, mit der sie dennoch den Kampf wider uns weiterführen. So zeigt sich, denk' ich, deutlich, daß wir zu einer Macht herangewachsen sind, mit der man wohl oder übel rechnen muß, und daß die noch gar nicht weit hinter uns liegenden Zeiten gründlich vorbei sind, wo man wähnen durfte, man könne die ganze Bewegung todtschweigen oder mit ein paar seichten Späßchen abfertigen. Diese Sachlage bezeichnet gewiß einen höchst erfreulichen Fortschritt. Zugleich aber erwächst aus ihr die ernste und eindringliche Mahnung, daß wir nun um so fester halten an den Grundsätzen, denen wir unsere seitherigen Erfolge danken, vor allem eben auch an dem wichtigen Grundsatze der Mäßigung, des Vermeidens jeder Übertreibung, jeder Überstürzung. Es ist ja schon so oft vor dem gefährlichen Übereifer im Sprachreinigen gewarnt worden, und doch möchte ich gerade heute, wo der eigentliche Gegenstand meines Vortrages mich nöthigen wird, in erster Reihe einen anderen Grundsatz zu betonen, es nicht unterlassen, auch mich als überzeugten Anhänger und entschiedenen Verfechter dieses Grundsatzes der Mäßigung zu bekennen. Auch ich bin mir voll bewußt, daß es eine Lebensfrage für uns ist, jene Klippe zu vermeiden, an welcher alle älteren ähnlichen Unternehmungen gescheitert sind, ohne mehr als spärliche und trümmerhafte Spuren ihres Daseins zu hinterlassen. Ganz gewiß ist es nicht unsere Aufgabe, soll es nicht unser Streben sein, möglichst viele einzelne Fremdwörter in möglichst kurzer Zeit todtzuschlagen. Unser Ehrgeiz steckt sich engere Grenzen, aber ein höheres Ziel: wir möchten es dahin bringen, daß mit uns unsere Volksgenossen die einfache Pflicht erfüllen, niemals da ein Fremdwort zu gebrauchen, wo ein gutes deutsches Wort zu Gebote steht. Und um dies zu erreichen, scheint es uns nothwendig und wollen wir es uns angelegen sein lassen, das abgestumpfte Gefühl für die Würde und Reinheit unserer Muttersprache zu schärfen, das schlummernde, ja mehr und mehr hinsterbende Bewußtsein von der Fülle, Kraft und Anschaulichkeit des Ausdrucks, deren, wie vor Alters so noch heute, unsere Sprache fähig ist, zu wecken und lebendig zu erhalten. Gelingt uns das, so können und dürfen wir der Wirkung dieses Gefühles getrost alles Weitere überlassen.

In solchem Selbstbeschränken zeige sich unsere Mäßigung. Innerhalb jener Grenzen aber soll und darf »Mäßigung« uns nimmer abhalten, entschlossen und allen Schwierigkeiten und Hindernissen zum Trotz unseren Weg zu gehen — bis zum Ziele! So nothwendig und heilsam die Mäßigung ist, mit ihr allein ist nichts gethan. Ehe man Maß halten kann in seinem Handeln, muß man doch zum Handeln überhaupt übergegangen sein. Und diesen schweren Übergang, den in großen Fragen von Tausenden allemal nur einige Wenige selbständig zu vollziehen fertig bringen, diesen Übergang zu erleichtern oder herbeizuführen vermag keine Mäßigung, vermag überhaupt kein Grundsatz zweiter Hand. Hier muß eine schöpferische Urkraft eintreten, welche den Schemen unserer Gedanken sichtbaren, greifbaren, lebenskräftigen Leib verleiht. Es hat einmal ein verehrter Lehrer von mir, der noch heute an der ersten Hochschule des deutschen Reiches wirkt, das Wort ausgesprochen: »Schöpferisch ist allein

der Idealismus.« Ich wäre der letzte, den Idealismus herabzusetzen, diese volle Hingabe an das Schöne und Große, das uns erfüllt und unser ganzes Wesen durchdringt; aber schöpferisch ist solcher Idealismus an sich gewiß noch nicht, schöpferisch wird er erst dann, wenn er aus unserem Innern hinaustritt ins Leben, wenn der Entschluß das Mögliche beherzt beim Schopfe faßt, wenn wir von der Gedanken bänglichem Schwanken übergehen zur That. Schöpferisch ist allein der Muth der That, und in diesem Sinne hat unser Faust-Goethe Recht, wenn er ruft: im Anfang war die That. Wo irgend in der Geschichte der Menschheit etwas Großes, Weltbewegendes, Weltumgestaltendes geschehen ist, was war die Ursache, wenn nicht im rechten Augenblick der Muth der That?! Und um auf unserem bescheideneren Gebiete zu bleiben, was wäre aus unserem ganzen Unternehmen geworden, hätten nicht auch hier einige Männer, hätte nicht vor allem der Mann, der an der Spitze unseres Vereines steht, im rechten Augenblick den Muth der That gehabt?! Dieses Muthes der That können wir aber auch im Fortgange unseres Unternehmens nicht entrathen. Mäßigung überall, wo sie hingehört, volle Rücksichtnahme auf das »geschichtlich Gewordene« (wie unsere Gegner gern sich ausdrücken), wo sein Bestehen durch innere, sachliche Gründe gerechtfertigt ist, aber rücksichtsloser Muth der That gegenüber allen unnützen Dingen und Worten, die, mögen sie auch noch so »geschichtlich geworden« sein, ihr Fortbestehen nur schlechter Gewohnheit und eigensinniger Trägheit verdanken; sind sie einmal beseitigt, so ist das Bessere, an ihre Stelle Gesetzte sofort eben auch ein »geschichtlich Gewordenes«!

Doch genug der allgemeinen Betrachtungen. Gegründeten Anlaß zu ihnen bot mir, glaube ich, der eigentliche Gegenstand meines Vortrages, zu dem ich nunmehr übergehe.

Bei der Frage nach der Zulässigkeit des Einmischens fremder Wörter in unsere Muttersprache sind zwei Hauptfälle auseinander zu halten. Entweder handelt sich's — und das ist der weitaus häufigere Fall — um überlieferte Begriffe oder Gegenstände mit überlieferten Namen; oder aber es handelt sich um etwas Neuentstandenes, Unbenanntes, erst zu Benennendes. Im ersten Falle ist bezüglich der Wahl des Ausdruckes unsere Freiheit in verhältnißmäßig enge Grenzen eingeschränkt. Es folgt mit zwingender Nothwendigkeit aus dem Begriffe und Zwecke der Sprache als eines Verständigungsmittels zwischen denkenden und wollenden, mit einander verkehrenden Wesen, daß, wer sich ihrer bedient, seine Worte vor allem so wähle, daß sie das Gemeinte bestimmt und unmißverständlich bezeichnen. Ist dies nur durch Anwendung des Fremdwortes möglich — mag dasselbe auch noch so schlecht gebildet und ursprünglich ohne alle Noth einem naheliegenden deutschen Worte vorgezogen worden sein — so ist unbedingt das fremde Wort zu gebrauchen und nicht etwa ein neugemachtes einheimischen Aussehens. Hier heißt es mit Fug und Recht: was nicht deutlich ist, ist nicht deutsch; hier ist Maßhalten im Kampfe gegen Widriges nicht bloß gut, sondern nothwendig. Ganz anders liegt die Sache, wenn sich's handelt um Neubenennung neuer Begriffe, neuer Gegenstände, Einrichtungen u. s. w., also z. B. bei Erfindungen und Entdeckungen auf den verschiedensten Gebieten. Hier kann von Maßhalten, von schonender Rücksichtnahme auf das Überlieferte keine Rede sein; denn hier liegt ja nichts Überliefertes vor. Hier heißt es einfach: greife nicht zum griechischen oder französischen Wörterbuche, sondern gedenke, daß du ein Deutscher bist, und erfülle als solcher die natürlichste und selbstverständlichste Pflicht, indem du deinem neuen Dinge einen deutschen Namen giebst — oder von Kundigen geben lässest; laß dich nicht träge treiben vom breiten Strome hergebrachter Unsitte, sondern beut ihm die Brust mit dem Muthe der That!

Zu den wichtigsten unter denjenigen Dingen, die da neu und namenlos in unseren Lebenskreis eintreten, zählen wir alle gewiß unsere Kinder. Daß sie als Glieder unserer Familie auch unseren Familiennamen führen, sehen wir freilich heutzutage ohne Weiteres als selbstverständlich an. Aber der Familienname als eine für mehrere Menschen gemeinsame Bezeichnung ist kein Name, kein Eigenname im strengsten Sinne. Die Entstehung und das Festwerden der Familiennamen bezeichnet bei allen Völkern eine spätere Entwickelungsstufe, welche von dem ersten geschichtlichen Auftreten des Volkes weit abliegen kann und thatsächlich meist erst nach Jahrhunderten erreicht wird. Ursprünglich giebt es nur Einzelnamen — unsere jetzigen »Vornamen« — und diese allein waren und sind noch heute Eigennamen im strengsten Sinne; denn sie allein eignen wirklich ausschließend dem Einzelnen, sollen ihn von allen anderen Menschen unterscheiden. Diese Bedeutung als Einzelname behält der Vorname auch dann, wenn mehrere verschiedene Personen ihn gleichzeitig führen: es heißt einer nicht Karl, weil er gewisse Eigenschaften mit anderen Personen gleiches Namens theilt, auch nicht weil er mit ihnen zu einer Familie gehört, sondern allein, weil ihm, gerade ihm dieser Name besonders beigelegt worden ist. In solchem Sinne also werden unsere Kinder in der That namenlos geboren. Und ebenso wie es jedem Deutschen als selbstverständliche Pflicht gelten sollte, ein von ihm neu erfundenes Ding deutsch zu benennen, ebenso sollten wir — nein in weit höherem Maße, meine ich, sollten wir alle diese Pflicht empfinden, wenn es sich nicht handelt um ein todtes Ding, sondern um lebendiges Fleisch von unserem Fleische, um lebendigen Geist von unserem Geiste. Gattungsnamen fremden Ursprungs müssen wir gar manche deshalb beibehalten, weil sie im Laufe der Zeit mit den betreffenden Begriffen so zusammengewachsen sind, daß wir durch ihren Abschub die Sicherheit und Deutlichkeit der Bezeichnung des Begriffes beeinträchtigen würden: bei der Namengebung kann solche Gefahr nie eintreten; hier sind irgend welche inneren Gründe gegen unbedingteste Sprachreinlichkeit nicht vorhanden. Hier gilt es einfach, mit Entschlossenheit dem Einflusse des schlechten Beispieles anderer sich entziehen und mit Muth und Beharrlichkeit sich wappnen gegen widrige Wünsche auch der werthesten Verwandten.

»Gedenke, daß du ein Deutscher bist!« Wie viel des herrlichsten heimischen Sprachgutes ist uns schon verloren gegangen, zum großen Theile unwiederbringlich verloren gegangen, weil wir, weil unsere Vorfahren lange, lange jener Mahnung vergessend, unseliger Fremdsucht fröhnten. Hier, auf dem Gebiete der Namengebung, ist noch heute,

wo ich zu Ihnen rede, nahezu alles Verlorene wieder zu gewinnen mit ein wenig gutem Willen, mit ein wenig Festigkeit und Ausdauer. Und dieses kleine Opfer zu bringen, wird, wie zu hoffen steht, kein guter Deutscher ablehnen, wenn er eine genauere Vorstellung gewinnt von dem schier unendlichen Reichthume, den wir auf diesem Gebiete früher besessen haben und heute noch wiedergewinnen können.

»Das germanische Namensystem«, sagt ein gründlicher Sachkenner und zuverlässiger Gelehrter, Professor Dr. August Fick in seinem vor 14 Jahren erschienenen Buche über die griechischen Personennamen, — »das germanische Namensystem ist das mächtigst entwickelte und mit der feinsten Systematik durchgeführte; man könnte vermöge einer erschöpfenden Durchführung der germanischen Namenbildungsgesetze eine derartige Masse deutscher Namen erzeugen, daß noch heutzutage jeder der 50 Millionen Deutschen mit einem eigenen Namen bekleidet werden könnte, wie denn die gesammte romanische Welt sich noch heute in die Fetzen des altgermanischen Namenprachtgewandes kleidet.«

Sehen wir uns, soweit die kurzbemessene Zeit es gestattet, ein wenig genauer um in dieser Welt von Namen, in deren fast schrankenloser Weite Jahrhunderte lang unsere Vorfahren als besitzesfrohe Herren lebten und schalteten.

Wie bei vielen anderen Völkern, so haben auch bei dem unseren die Namen alle ursprünglich eine tief sinnvolle Bedeutung. Was unseren Ahnen Geist, Herz und Sinn erhob und bewegte, was ihnen hoch und hehr, groß und schön erschien, das ließen sie in den Namen wiederklingen, die sie ihren Kindern alsbald nach der Geburt als erstes Angebinde, als dauernden Besitz und bleibenden Schmuck fürs Leben beilegten. Und da unserem Volke, als es in frischer Jugendkraft eintrat in die Geschichte, als höchstes galt die trotzige Bethätigung der eigenen Persönlichkeit gegenüber Dingen und Menschen, das stürmische tägliche Erobern von Freiheit wie von Leben, was Wunder, wenn da die ältesten deutschen Eigennamen widerhallen von Streit und Sturm, von Kampf und Sieg, von Schildgerassel und Schwerterklang!

Die gewöhnlichsten altdeutschen Ausdrücke für Kampf und Krieg batu, gundja, hadu, hiltja, wig kehren in ganzen Scharen von Namen, sowohl männlichen wie weiblichen wieder. Ich nenne beispielsweise männliche Namen wie Baturich (gewaltig im Kampf), Patufrid (Kampfeshort), Batagêr (Kampfspeer), Badulf (Kampfeswolf), Badward, Badwin; Heripato (Heereskämpfer), Deodpato (Volkskämpfer), Sigipato, Fridibad u. s. w.; weiblich Badelôch (Kampflohe), Baduhild oder Bathildis, wohl auch Betlindis (Kampfschlange?), Baudegundis, Bauderûna. Dergleichen weiblichen Namen zu begegnen, darf uns nicht Wunder nehmen; hatten doch auch die Frauen ihren Theil am Kampfe, indem sie hinter der Schlachtreihe stehend die Streiter anfeuerten und die Sieger, wenn sie aus dem Kampfe kehrten, mit hochwillkommenem Lobe empfingen, wie die himmlischen Schlachtjungfrauen, die Walküren — deren Namen vielfach auch von irdischen Frauen geführt wurden — die gefallenen Tapfern empfingen und nach Walhall geleiteten.

Von dem an zweiter Stelle erwähnten altdeutschen Worte für Kampf, Krieg, von gundja oder gund, Niederdeutsch gûd, kommen ebenfalls viele Einzelnamen her. Ich nenne Männernamen wie Gundobald (kampfkühn), Gundobert (glänzend im Kampf), Gundakar (munter, wacker im Kampf), Gundpoto, Gundofrid, Gundhart, Gundhelm, Gundoland, Gundemâr, Gundowald, Gundolf; Frauennamen wie Gundberta (Kampfstrahlende), Gûdrûn (Kampfeszauberin, Kampfesherrin), Gundiberga (Retterin im Kampfe), Gundrâda, Gundihild, Gundelindis; Helmgunda, Hildigunda, Chunigunda, Fridegundis.

Von hadu sind abgeleitet Männernamen wie Hadold (in uralter Form Catualda schon im 1. Jahrhundert vor Christus als Name eines deutschen Fürsten vorkommend) = der Kampfeswaltende; Hadumâr (kampfberühmt), in der Form Catumêr Name eines Chattenfürsten des ersten Jahrhunderts nach Chr.; ferner Hadubald (kampfkühn), Hadubracht (kampfstrahlend), Hadubrant (Kampfschwert), Hadufuns (kampfbereit) Hadugêr, Hadufrid, Hadogrim, Hadamunt; Balthad (kühner Kämpfer), Prunnihad, Reginhad u. s. w.; weiblich Hathumôd (Kampfgesinnte), Hadalaug (Kampfeslohe), Hathaburg, Hathuwic (jetzt Hedwig), Hadelindis, Swinthada u. s. w.

(Schluß in nächster Nummer.)

Nochmals „Unsere Ziele".

Es sind mir aus Anlaß des Aufsatzes »Unsere Ziele« in der letzten Nummer dieses Blattes von zahlreichen Mitgliedern Erklärungen ihrer Zustimmung und ihres Beifalles zugegangen, die mir deutlich zeigen, daß meine Darlegungen den im allgemeinen deutschen Sprachvereine herrschenden Ansichten entsprechen. Dies ist mir sehr beruhigend, und ich sage allen den geehrten Herren für ihre Äußerungen Dank. In einem dieser Schreiben verbreitet sich der Verfasser, Herr Oberlandesgerichtsrath A. Keller zu Kolmar i. E., Mitglied unseres Gesammtvorstandes, über die angeregten Fragen in so wesentlicher und ergänzender Weise, daß ich es, nach eingeholter Genehmigung des Briefschreibers, für nützlich halte, diese Ausführungen hier wiederzugeben; sie lauten:

»Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zugleich Ihnen meine volle Zustimmung zu dem Inhalte der Abfertigung auszudrücken, welche Sie in der letzten Nummer der Zeitschrift dem Herrn Dr. Otto Hoffmann haben angedeihen lassen. Mit Recht betonen Sie noch einmal gegenüber dem einseitigen Sprachlehrerstandpunkte die nationale Seite unserer Zwecke. Wie man verkennen konnte, daß unser Kampf gegen die Fremdwörter nur ein Glied innerhalb der Bestrebungen bildet, unser deutsches Volksthum uns voll und ganz zu erhalten, ist mir unbegreiflich. Wir Deutschen haben doch wahrlich alle Ursache, selbst im Kleinsten uns auf uns selbst zu besinnen und namentlich unsere Sprache als unser eigenthümliches kostbares Gut uns unverwälscht und unverfälscht zu erhalten. Unermüdlich muß da immer und immer wieder von neuem die Fremdwörterfrage behandelt und im Fluß gehalten werden, damit der Eifrige nicht erlahme, der Gleichgültige angefeuert werde. Es mag ja sein, daß einzelne in sich abgeschlossen sind und der Versuchung, entbehrliche Fremdwörter zu gebrauchen, nicht mehr unterliegen. Aber der großen

Mehrzahl sitzt eben der alte Adam zu tief im Fleische. Unsere Zeitschrift wendet sich auch nicht an die Sprachgelehrten, sondern sie will im Volke wirken und in weiten Kreisen Erfolge erzielen. Nun ist es auch durchaus unrichtig, daß der Kampf gegen die Fremdwörter allgemein ermüdend wirke. Im Gegentheile, soweit ich Beobachtungen machen konnte, regt er wieder zu weiterem Nachdenken und eingehender Beschäftigung mit der Sprache an. Was dem sprachkundigen Fachmanne vielleicht als eine einfache und selbstverständliche Sache erscheint, ist es für die große Zahl der übrigen Anhänger der Sprachreinigung noch lange nicht. Welch großen Nutzen aber das nachhaltige Zusammenwirken der Freunde unserer Sache schon gestiftet hat, kann man doch auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens bemerken. Aus meinem eigenen engeren Berufskreise möchte ich als Beispiel nur Folgendes hervorheben. Von meinen Berufsgenossen beim Oberlandesgerichte gehören fast alle als Mitglieder dem Sprachvereine an. Vergleicht man die Fassung der Urtheile, wie sie noch vor wenigen Jahren beinahe die Regel war, mit den in neuerer Zeit erlassenen, durchweg nur deutsche Ausdrücke anwendenden Entscheidungen, so sind die Früchte der Bestrebungen unseres Vereins ganz unverkennbar. Der Allgemeinheit erwächst durch die dadurch erzielte Gemeinverständlichkeit der Urtheile erheblicher Gewinn. Das Recht tritt dem Volke näher, es wird nicht mehr in demselben Maße als etwas außerhalb der gewöhnlichen Anschauung stehendes empfunden, die Rechtspflege, die sich nicht mehr in theilweise unverständlichen Redewendungen bewegt, gewinnt ein größeres Vertrauen. Aber auch der Richter, welcher sich bestrebt, den ihm gewohnten fremdsprachigen Ausdruck durch einen deutschen zu ersetzen, ist genöthigt, den Geist seiner Sprache schärfer ins Auge zu fassen, wobei zur Umgehung eines Fremdwortes nicht selten andere, dem Wesen der deutschen Sprache mehr entsprechende Wendungen gesucht werden müssen. So wird es auch auf den übrigen Gebieten der menschlichen Geistesthätigkeit ergehen. Man kann daher nicht sagen, daß der Kampf mit den Fremdwörtern, auch lediglich vom sprachlichen Gesichtspunkte betrachtet, ein geistloser und das Wesen der Sprache nicht fördernder sei, noch weniger, daß er nichts nutze. Besprechungen der Werke älterer und neuerer Schriftsteller mögen ja recht gut und nützlich sein, selbst wenn sie schon oft Gesagtes wiederholen würden, aber ein Litteraturblatt ist, wie Sie es mit Grund ausgesprochen haben, die Zeitschrift des Sprachvereins nicht, sondern ein zielbewußtes Kampfesblatt. Vor derartigen nicht unmittelbar auf das vorläufig nächste Ziel bezüglichen Abhandlungen, und mögen es auch so vortreffliche Aufsätze sein wie der Vortrag des Herrn Direktors Dr. Wätzoldt über die Jugendsprache Goethe's, macht die Mehrzahl der Mitglieder des Sprachvereins pflichtschuldigst ihre hochachtungsvolle Verbeugung, aber mehr regt zur sprachlichen Beschäftigung an und reichere Wirkungen erzielt der unablässige Kampf mit den Fremdwörtern, welcher, auf einem der Allgemeinheit mehr zugänglichen Arbeitsfelde liegend, die Mitarbeit und die Übung stetiger Selbstzucht eines jeden einzelnen unmittelbar in Anspruch nimmt.«

Dies die beherzigungswerthen Worte des Herrn Keller. —

H. R.

Verdeutschungen im Sprachunterricht.

Das dritte Heft der Schriften des deutschen Einheitsschulvereins ist eine Schrift von 71 Seiten: »Gedanken und Vorschläge zu einer Parallelgrammatik der fünf Schulsprachen: Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Französisch, Englisch.« (Hannover, Verlag von Carl Meyer. 1888). Der Verfasser F. Hornemann, ordentlicher Lehrer am Lyceum I. in Hannover, entwickelt zuerst, daß ein zusammenfassender und vergleichender Sprachunterricht ein Bedürfniß der Zeit sei, und daß schon der Unterricht im Deutschen den Unterricht in den fremden Sprachen vorbereiten müsse. Ebenso müsse dann der Unterricht in der lateinischen Sprache den in der französischen, griechischen und englischen vorbereiten (das Ziel derer, welche die Einheitsschule erstreben, ist, daß auf allen höheren Schulen die griechische und die englische Sprache gelehrt werde). Dem deutschen Unterricht weist er hierbei u. A. die Aufgabe zu, alle die sprachlichen Kunstausdrücke, die bisher beim Unterricht in den fremden Sprachen diesen Sprachen entnommen waren, weshalb statt eines einzigen Ausdrucks mitunter mehrere neben einander gelernt werden mußten (z. B. neben den Ausdrücken Präsens, Imperfektum, Futurum, Perfektum u. s. w. für das Lateinische und Griechische die französischen Ausdrücke für das Französische), in deutscher Form zu lehren und diese deutsche Form auch beim Unterricht in den fremden Sprachen beizubehalten.

In dieser Beziehung macht er nun Vorschläge, und zwar mit dem Vorbehalt, daß es auf den ersten Wurf wohl schwerlich gelingen werde, etwas nach allen Seiten hin Brauchbares und zugleich wissenschaftlich Tüchtiges zu schaffen, und daß es wohl auch nicht einem Einzigen gegeben sein werde, diese wichtige Aufgabe zu lösen.*) Dabei stellt er aber den richtigen Grundsatz auf, daß die deutschen Ausdrücke so bezeichnend als möglich sein müssen, was die üblichen lateinischen ja bekanntlich vielfach nicht sind, namentlich die Bezeichnung »Accusativus«, die aus einem groben Mißverständniß hervorgegangen ist; der griechische Ausdruck lautete αἰτιατική (aitiatiké) und bezeichnete den Ursachefall (αἰτία aitia die Ursache). Das hat man mit αἰτιάομαι (aitiáomai) beschuldigen, accusare, verwechselt und daraus accusativus gemacht. Statt Pronomen sagt Hornemann sehr treffend »Deutewort«. Daß »Eigenschaftswort« eigentlich zu eng ist für das lateinische »Adjectivum« und »Beschaffenheitswort« vielleicht besser wäre, gesteht er S. 21 in einer Anmerkung wenigstens zu, wenn er es auch zunächst als schon eingebürgert beibehalten hat.

Ich verzichte darauf, alle die vorgeschlagenen Ausdrücke aufzuführen und verweise auf das Buch selbst, das der Aufmerksamkeit nicht dringend genug empfohlen werden kann, weil es eine für den Sprachunterricht auf höheren Schulen hochwichtige Angelegenheit behandelt. Nur eine unsern Verein betreffende Stelle will ich hier noch anführen. Sie lautet (S. 16):

»Vielleicht wirft man mir ein, daß ich mich damit einer thörichten Mode anschließe, und daß die fremdsprachlichen Grammatiken doch naturgemäß auch fremde Kunstausdrücke haben müssen. Aber ich muß zunächst entschieden leugnen, daß der gegenwärtig so lebhaft geführte Kampf gegen die Fremdwörter eine bloße Modethorheit ist. Es ist vielmehr ein nothwendiger Ausdruck des nationalen Aufschwungs unserer Tage. . . . Wir

---

*) Bei Lösung dieser Aufgabe dürfte es sich u. a. empfehlen, die Fachausdrücke der niederländischen Sprachlehre in Berücksichtigung zu ziehen, z. B. klinker hochdeutsch Klinger = Vocal, lidwoord hochdeutsch Gliedwort = Artikel, werkwoord hochdeutsch Werkwort = Verbum, vervoeging (spr. vervuging) hochdeutsch Verfügung = Conjugation, voorzetsel hochdeutsch Vorsetzel = Präposition u. a. m. Vergl. etwa die bekannte und auch in Deutschland sehr anerkannte »Hoogduitsche spraakleer voor Nederlanders door K. L. Ternest« (3. Aufl. Gent 1882).

Die Leitung.

wünschen auch nicht, daß die Liebe zum Vaterlande in beschränkte Deutschthümelei ausarte. Wir sehen im Gegentheil gerade darin einen hohen Vorzug des deutschen Geistes, daß er die Neigung und Fähigkeit besitzt, sich zu bereichern mit den Bildungsschätzen der ganzen Welt, und würden es sehr bedauern, wenn der Nützlichkeitssinn unserer Zeit diesem Triebe die Schwingen stutzte. . . . Aber dem Ziele, welches sich der allgemeine deutsche Sprachverein gesteckt hat, wird jeder gute Deutsche an seiner Stelle zustreben: überflüssige Fremdwörter wird jeder zu meiden suchen und dadurch je nach Vermögen zu neuer Belebung der unablässig quellenden Sprachkraft seines Volkes beitragen.«

Halle a. d. S. Karl Schulz.

Volksvertretungsdeutsch.

Über die Verwälschung unserer Muttersprache in den Verhandlungen unserer Volksvertretungen ist schon oft Klage erhoben worden. Wie berechtigt dieselbe ist, mag auch aus dem Folgenden erhellen. Einige besonders auffallende Ungeheuer von Fremdwörtern gaben Veranlassung, den »Bericht der XI. Commission des preußischen Abgeordnetenhauses, 16. Legislaturperiode, III. Session 1888 über den Gesetzentwurf, betreffend den Erlaß der Witwen- und Waisengeldbeiträge der unmittelbaren Staatsbeamten u. s. w.« einer Durchsicht zu unterziehen. Dieselbe hatte das betrübende Ergebniß, daß in dem etwa fünf halbe Druckseiten umfassenden ersten Theile des Berichts nicht weniger als einige vierzig überflüssige — theils alte, theils aber auch neugebildete — Fremdwörter gebraucht sind. Dahin gehören z. B. referiren, Reliktenbeiträge, Beamtenkategorien, Specialdiskussion, Risiko, Disparität, Materie, Consequenz, constatiren, provociren, reprobiren, suppeditiren, Acceptation« u. s. w. »Die Wittwe und die Vormundschaft haften solidarisch, unbeschadet der Befugniß der Departementschefs.« Auch verfährt der Berichterstatter gar nicht folgerichtig, wenn er z. B. S. 4 schreibt: »Bei der erfolgten Abstimmung fiel der Antrag ad 1 und — nachdem in Consequenz hiervon die Anträge zu II, zu IIIa und b, sowie zu IVc zurückgezogen waren — wurden Artikel II, § 1 sowie § 2, Absatz 1 bis 3 . . . . . angenommen.« Dieser Satz ist zugleich ein Muster der Logik, des deutschen Stils, der deutschen Grammatik! S. 2 heißt es »Ehemann und bezw. Vater,« S. 5 aber »den Abschluß der Commissionsberathungen resp. die Berichterstattung.« Aus dem gut deutschen Worte »Mehrheit« S. 2 ist S. 6 das häßliche »Majorität« geworden. In diesen Beispielen ist Bequemlichkeit und Gedankenträgheit die Ursache für den Gebrauch der Fremdwörter gewesen. Großen Mangel an Sprachgefühl verräth es jedoch, wenn es S. 3 heißt: »Zu Artikel II. sind folgende Anträge gestellt: V. Folgenden Artikel III. einzufügen und im Falle der Annahme die Überschrift des Gesetzes entsprechend zu ändern: principaliter: Der § 12 des Gesetzes . . . . wird aufgehoben; eventuell: Der § 12 des Gesetzes findet keine Anwendung, wenn . . . . .; subeventuell: Der § 12 des Gesetzes findet keine Anwendung, wenn . . . . .; eventualissime: Der § 12 des Gesetzes findet keine Anwendung, wenn . . . . .« —

Wenn die Pflege der Muttersprache eine nationale Pflicht ist, so ist diese hier aufs ärgste verletzt. Deutsch zu denken, deutsch zu sprechen, ist vor allem die Pflicht eines deutschen Volksvertreters.

Braunschweig. Ludwig Viereck.

Kleine Mittheilungen.

— Das k. preuß. Kriegsministerium hat die »Portiers« in »Pförtner« umgewandelt.

— Eine den höheren Ständen in Stuttgart angehörige Frau hatte unlängst ihren Gatten, während dieser auf Reisen war, verloren. Als eine Freundin sie fragte, ob der Verstorbene in der Heimath begraben werde, erwiderte sie mit thränenerstickter Stimme: »Die Voreste (beaux restes) meines seligen Mannes sind schon ang Schemäng (en chemin).«

— Es verdient, mit besonderer Anerkennung mitgetheilt zu werden, daß im Gasthofe zum »weißen Lamm« in Augsburg die Speisezettel und Tischkarten bereits seit dem Jahre 1872 in deutscher Sprache aufgelegt werden.

— Es ist ein erfreulicher Erfolg, daß ein großes Haus, die bekannte Leinen- und Gebild-Weberei von F. V. Grünfeld in Landeshut in Schlesien, den ersten Schritt gethan hat, um die vielen im kaufmännischen Verkehr üblichen Fremdwörter durch gutes Deutsch zu ersetzen. Die neueste »reich ausgestattete Preisliste« zeigt auch in Hinsicht auf Sprache einen bedeutenden Fortschritt. Zwar sind die herkömmlichen Namen von Stoffen, wie Chiffon, Creas, Shirting einstweilen noch geblieben, aber sehr viele andere Fremdwörter sind verdeutscht worden. So namentlich Manschetten, Servietten, Plumeaux, Couverts, Rouleaux, Négligés, Carreaux, Appretur, Rabatt, Credit, Façon, Festons, Monogramm, Qualität (Stulpen, Mundtücher, Fußbetten, Spiegellaken, Rollvorhänge, Nacht-Kämmjacken, Unterzeuge, Morgenanzüge, Felder, Zurichtung, Vergünstigung, Borg, Form, Handbogen, Namenszug, Güte), ferner prämiirt, garantirt, confectionirt, damassirt, per, pro, ca., *No.*, extra, prima, elegant, effectvoll u. s. w. Da dies Haus seine Preislisten, Proben und Waaren in die ganze deutsche Welt versendet, und da derartige Schriftstücke in Frauenkreisen bekanntlich höchst eifrig gelesen werden, so ist der sprachliche Erfolg dieses Schrittes sicher. Daß jemand, der nur einmal von dem Hause Waaren bezogen, aus Abneigung gegen diese Neuerung demselben untreu werden könnte, ist gewiß nicht zu befürchten. Wohl aber wünschen wir Herrn Grünfeld für dieses löbliche Vorgehen den Erfolg, daß alle verwandten Geschäfte sich zu schleunigster Nachahmung des gegebenen Beispiels entschließen möchten.

Arnstadt. G.

— Auf der am 17. Juli 1887 zu Leipzig abgehaltenen 19. außerordentlichen Hauptversammlung des »Allgemeinen deutschen Buchhandlungs-Gehilfen-Verbandes« wurde unter Anderem ein von den Mitgliedern des Kreises Sachsen gestellter Antrag »Die außerordentliche Hauptversammlung wolle beschließen: Die entbehrlichen Fremdwörter in den Drucksachen und Bekanntmachungen des Verbandes durch entsprechende deutsche Benennungen zu ersetzen,« mit allen gegen eine Stimme angenommen. Die nach den Beschlüssen der 20. ordentlichen Hauptversammlung dieses Verbandes theilweise geänderten und vor Kurzem ausgegebenen Satzungen sind dem obigen Beschlusse gemäß fast ganz frei von unnöthigen Fremdwörtern; über 140 sind in denselben durch gute Verdeutschungen ersetzt worden. Ebenso war man bemüht, dem Sitzungsberichte über diese Versammlung eine von Fremdwörtern möglichst freie Fassung zu geben. Wenn auch leider einige vereinzelte irrthümlicherweise stehen geblieben, einige andere vorläufig absichtlich beibehalten sind, so ist doch das Vorgehen des Gehilfen-Verbandes ein hoch erfreuliches zu nennen und dankbar anzuerkennen.

Guhrau. Max Lemke.

— Tiberius als Sprachreiniger. Suetonius erzählt in seiner Lebensbeschreibung des Tiberius (Cap. 71) Folgendes: Obgleich Tiberius die griechische Sprache sonst fertig und leicht redete, so bediente er sich doch derselben nicht überall und enthielt sich ihrer vorzüglich im Schreiben und zwar so sehr, daß er, als er einst das Wort »Monopolium« nennen wollte, vorher um Entschuldigung bat, daß er sich eines fremden Wortes bedienen müsse. Ebenso war er auch, als bei dem Vorlesen eines Senatsbeschlusses das Wort »Emblema« vorkam, der Meinung, daß dieses Wort geändert und für das fremde ein inländisches gesucht, oder wenn keins gefunden würde, die Sache durch eine Umschreibung ausgedrückt werden müsse. Auch einem Soldaten, welcher in griechischer Sprache gerichtlich befragt worden war, verbot er, anders als lateinisch zu antworten.

Bücherschau.

Sarrazin, Otto, Verdeutschungs-Wörterbuch. Zweite bedeutend vermehrte Auflage. Berlin 1889, Ernst und Korn. XXI. u. 293 S. gr. 8.

Dies verdienstliche Werk tritt uns in neuer Gestalt, »nahezu um die Hälfte des früheren Umfangs« vermehrt, entgegen. Daß es dadurch an Brauchbarkeit außerordentlich gewonnen hat, liegt auf der Hand, und es gilt somit von ihm in erhöhtem Maße das Lob, welches der ersten Auflage in dieser Zeitschrift gespendet worden ist (Bd. I, Sp. 46 fgg.). An diesem Lobe haben jetzt auch alle diejenigen einigen Antheil, welche der früheren Bitte des Verfassers um allseitige Mitarbeit nachgekommen sind. Indem wir auf etwaige Ausstellungen im einzelnen, die der Natur der Sache nach leicht zu machen wären, wie sich von selbst versteht, verzichten, wollen wir nur noch hinweisen auf die vorausgeschickte Abhandlung »das Verdeutschungs-Wörterbuch«, in welcher die bei der Arbeit maßgebenden Grundsätze in klarer, ganz vortrefflicher Weise dargelegt werden. Besonders wird hier der Vorschlag, den Fremdwörtern Angaben über Ableitung und Herkunft beizugeben, mit stichhaltigen Gründen zurückgewiesen. Wir wünschen dem Buche auch in seiner neuen Gestalt die weiteste Verbreitung und die heilsamste Wirkung. K. S.

— Da die Verdeutschung der Speisekarte immer mehr und mehr Fortschritte macht, besonders seit unser Kaiser Wilhelm II. mit bestem Beispiele vorangegangen ist, so sei auch an dieser Stelle auf eine kürzlich erschienene Schrift aufmerksam gemacht, die zwar nicht die Verdeutschung der Küchensprache unmittelbar zum Zwecke hat, aber doch auch dafür reichen Stoff gewährt, »Rechtschreibung der Speisen und Getränke von Paul Blüher und Paul Petermann« (Leipzig 1888. Verlag von P. St. Blüher). Das überaus reichhaltige Buch bietet mehr, als sein Titel verspricht. Es enthält eine Übersicht der Speisen und Getränke in französischer, deutscher und englischer Sprache, Speiseordnungen, Tischkarten von allen Zeiten und Ländern, Vorschriften über die Zusammenstellung der Speisen bei festlichen Gelegenheiten, Namens- und Sacherklärungen der Küchenausdrücke, einen Überblick über die das Küchenwesen betreffenden Bücher und Zeitschriften u. a. Das für die betreffenden Fachkreise jedenfalls höchst wichtige Buch wird auch in weiteren Kreisen manche Leser finden. H. D.

Neue Bücher.

Welcker, Hermann. Dialektgedichte, Sammlung von Dichtungen in allen deutschen Mundarten, nebst poetischen Proben aus dem Alt-, Mittel- und Neudeutschen, sowie den germanischen Schwestersprachen. 2. verb. u. verm. Aufl. Leipzig 1889. F. A. Brockhaus. XXVIII u. 427 S. 8°. (5 Mk.).

Förtsch, Rich. Die Fremdwörter der deutschen Sprache, ihre Erklärung, Verdeutschung und Aussprache, ihre durchgängige Wiedergabe im Französischen, ihre Eintheilung nach Wortarten, nach einfachen und zusammengesetzten, nach gebräuchlichen und wenig oder ungebräuchlichen Wörtern; ihre zeitgemäße Schreibweise. Größere Ausgabe. Braunschweig. 1889. C. A. Schwetschke u. S. — XXXII u. 285 S. gr. 8. (4 Mk.).

Zeitungsschau.

— Das »Deutsche Dichterheim« (IX. 1) enthält u. a. folgenden »Spruch« von Georg Ebers:

»Das schwerste Leid hab' ich in stillen Stunden
Am besten stets mit mir allein verwunden,
Doch kam das Glück, mir frohe Lust zu beuen,
Braucht' ich Genossen, um mich recht zu freuen.«

Der Schriftsteller und nicht am wenigsten der Dichter hat das Recht, den Sprachschatz mit neu gebildeten Wörtern zu bereichern, und wir sind ihnen für ihre schöpferische Thätigkeit dankbar, vorausgesetzt, daß die Neubildungen den allgemeinen Sprachgesetzen entsprechen. Aber welchen Anspruch aufs Dasein hat das Wort »beuen«? Ebers hat, ohne Zweifel an die oft vorkommende Form »beut, gebeut« anknüpfend, eine Nennform »beuen« zu erfinden gewagt. Gegen diese Behandlung unserer Sprache muß kräftiger Widerspruch erhoben werden. Zunächst sind die Formen mit eu, älter iu, im Stamme nur da zulässig, wo dereinst die Endung die Vokale u oder i aufwies:

ahd. biutu, biutis, biutit — bietent, Inf. bieten.
mhd. biute, biutest, biutet — bietent, Inf. bieten.
nhd. beute od. biete, beut(e)st od. bietest, beut(et) od. bietet — bieten, Inf. bieten.

Sodann hätte der Infinitiv, wenn er denn durchaus alterthümlich klingen sollte, doch wenigstens »beuten« lauten müssen.
Greiz. Ludw. Hertel.

— Unter der Ueberschrift »Monsieur Cambon in Kassel« theilt L. A. in der dortigen »allg. Zeitg.« (vom 28. Oktober) eine recht artige und treffende Geschichte mit. Herr Cambon aus Paris freut sich ungemein, daß er in der guten Hessenstadt auf Schritt und Tritt die Nouveautés de Paris, die Diners, Parfumeries u. s. w., das en gros und den Garde-du-corps-place antrifft und findet sich wie zu Hause. Da kommt er endlich auch an die Bellevuestrasse und geräth in Entzücken. »Ah! est-elle intelligente cette nation!« rief er aus. »Die Deutsch wiß sehr gut, daß ihr Sprak ist ein arm Sprak, ein ausdruckslos Sprak. Was hätt Sie könn sag für Belle-vue?« wandte er sich an einen in seiner Nähe stehenden Herrn.

»Auestraße, Aussichtsstraße, Schöne Aussicht, was weiß ich,« meinte dieser gleichmüthig; »aber das wäre ja alles lange nicht so schön als Belle-vue.«

»C'est ça, c'est ça,« rief M. Cambon zustimmend. »Sie hab ganz recht. Mais, attendez, das sein peut-être auch für Sie schöne Reminiscenz an Jérôme's Zeit, was war ein groß Zeit für Sie. Ah! bonne Allemagne! ik seh, Sie lieb uns sehr, respektier uns sehr, könn sich nix von uns separier. Sie hab auch ein groß fontaine, ein lac und viel bassins, alles en honneur de nous, vor unser Ehr! Mais, das ik nicht versteh, warum Sie sag: Wilhelmshöh? Sie müß sag: Napoleonshöh. Il est vrai, es war seulement Napoléon le petit, nicht le Grand, der da hat residirt en haut; aber enfin es war un Napoléon, un Français!!«

Den letzten Abschiedsgruß an Kassel entsandte Monsieur Cambon vom Bahnhof aus, als sein Blick auf die beiden stolzen Gasthöfe, den ehemals »Nordischen Hof«, jetzt Hôtel du Nord und sein Gegenüber, das »Hôtel Royal«, fiel.

»Ça, c'est grandiose,« murmelte er verblüfft; »kein deutsch Buchstab an das zwei brillant façades von die Hôtels! — Mais, que voulez-vous? Französisch ist das erst Sprak, Mod-Sprak, Diplomatie-Sprak, Welt-Sprak! Und wir, de même, sein und bleib die erst nation, la grande nation. Vive la France!«

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Wunderlich, Herm. Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. — Deutsches Litteraturblatt. (Gotha). Nr. 18.

Sallwürk, E. v. Schule und Fremdwort. — Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. (Langensalza). Nr. 46.

(A. Doroschein). Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. — Karlsbader Wochenblatt. Nr. 28.

Friedrich, Ernst. Gebrauch der Fremdwörter im Inlande, eine germanistische Studie. — Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens, August 1887.

Sahr, Julius. Zur Verdeutschung fremder Ausdrücke. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht II. 4. S. 300 fg. (Über geschmacklose Verdeutschungen).

Jeitteles, Adalbert. Besprechung von Rümelin's Schrift. Ebenda II. 4. S. 354 fgg. (Verständige Abweisung).

Lyon. Über »sich nicht entblöden«. — Ebenda II. 4. S. 348 fg. (Nimmt den Ausdruck in Schutz; vergl. diese Zeitschrift 1888. Nr. 3 u. Nr. 5, Sp. 74).

Pauli, Karl. Über Fremdwörter. — Salon (Leipzig). 1889. 3. (Ohne Kenntniß vom gegenwärtigen Stande der Frage; feindlich und schließlich freundlich!)

Saalfeld, G. A. Zu Karl Frommann's Gedächtniß. — Deutsches Litteraturblatt. (Gotha). Nr. 35. — (Handelt von der Bedeutung der deutschen Mundarten).

Deutsche Sprachzeitung (Wiener »Deutsche Zeitung« vom 22. Novbr.): Karl Luick, Besprechung der beiden Streitschriften von Logander und Jansen; — Unberufene Richter u. a. m.

Die fremden Wörter im Deutschen. — Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen. (Berlin). Nr. 91.

Sarrazin, O. Die Fremdwörter im Deutschen. — Ebenda. Nr. 94. (Erwiderung auf den Aufsatz in Nr. 91).

Hermann, Friedrich. Zur Verdeutschung. — Voßische Zeitung vom 15. Dezember.

Aus den Zweigvereinen.

— Graz. Um die Theilnahme der Bevölkerung für unseren Zweigverein und für die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu wecken, hat unser Ausschuß in seiner Sitzung vom 3. November d. J. beschlossen, eine Reihe von geselligen Abenden zu veranstalten. Der erste derselben fand am 12. November statt. Professor Dr. Ferdinand Khull sprach über »die wissenschaftlichen Bestrebungen des Mittelalters«, Professor Aurelius Polzer las Robert Hamerlings »Germanenzug«, Mitglieder unseres Männergesangvereines trugen Einzellieder und Vollgesänge vor, darunter Engelsbergs »Muttersprache«. An diesem ersten Abende nahmen zwar fast nur Mitglieder unseres Zweigvereines Theil, allein wir hoffen zuversichtlich, daß sich der Kreis bald erweitern werde; dann wird die Gelegenheit da sein, über die Bestrebungen unseres Vereines zu sprechen und ihm neue Mitglieder und Mitarbeiter zuzuführen.

— Geislingen. Bei der Gründung und Ausbreitung unseres hier entstandenen Zweigvereins hat Herr Professor Nägele, der sich der Angelegenheit mit unermüdlichem Eifer andauernd widmet, ein Verfahren beobachtet, welches gewiß an andern Orten Nachahmung verdient. Er hat nämlich einige Mappen in Umlauf gesetzt, welche die Vereinszeitschrift, das »Hauptstück« von Herman Riegel, den Aufruf, die Satzungen und dazu eine besondere Aufforderung, dem Zweigverein beizutreten, enthielten. Fast immer war bei der Abholung die Beitrittserklärung vollzogen.

Briefbeantwortungen.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

Herrn Professor Dr. B . . . in Innsbruck. Freundlichen Dank für Ihren Wink hinsichtlich gewisser falscher Wortstellungen. — Das »adieu« finden wir gerade so abscheulich wie Sie; aber geben Sie uns ein Mittel an, wie man das deutsche Volk von diesem französischen Grußworte befreien kann!

Herrn G. A. Fr. . . . in Öynhausen. Wir halten die Wendung: »der Kölnischen Zeitung zufolge« für völlig richtig.

Geschäftlicher Theil.

Wiederum können wir einige

neue Zweigvereine

in unserem Verbande begrüßen. Es sind solche gegründet worden zu

Geislingen

durch Herrn Professor Nägele, zu

Helmstedt

durch Herrn Kassenkontroleur Königsdorf, zu

Döbeln

durch Herrn Oberlehrer Dr. Hey und zu

Heiligenstadt

durch Herrn Amtsrichter Glasewald.

In Ergänzung der bezüglichen Mittheilung in voriger Nummer, Sp. 208, bringen wir hierdurch zur Kenntniß unserer Vereinsgenossen, daß der

Verlag unserer Verdeutschungsarbeiten

zum Zwecke des buchhändlerischen Vertriebes den Herren

Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig

übertragen worden ist. Das Heft I: »die Speisekarte« kostet im Ladenpreise 25 Pf. und der Anschlagbogen I: »die Speisekarte« ebenso 15 Pf. Diese Drucksachen sind fortan

nur durch den Buchhandel

zu beziehen. Weiteres muß der Ankündigung der Herren Verleger vorbehalten bleiben.

In Ausführung unsrer wiederholt ausgesprochenen Absicht (s. III. Sp. 126 und 164) haben wir, nachdem der

deutsche Reichstag

wieder versammelt worden, uns an die Mitglieder desselben mit folgendem Schreiben, unter Beifügung der darin bezeichneten Drucksachen, gewandt:

»Wir geben uns die Ehre, hierbei einen Abzug der Nrn. 6 7

unserer Zeitschrift« v. I. J. zu überreichen, welche einen Aufsatz »Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich« von Adolf Keller, kaiserl. Oberlandesgerichtsrathe zu Kolmar i. Elsaß enthält. Diese von den Herren Mitgliedern der bezüglichen Reichskommission und sonst auch in weiten Kreisen mit großer Anerkennung aufgenommene Arbeit unterwirft den genannten Entwurf einer Prüfung in sprachlicher Hinsicht, namentlich dahin, wie weit es ihm gelungen ist, entbehrliche und gut ersetzbare fremde Ausdrücke durch deutsche zu ersetzen. Diese Arbeit ist der Aufmerksamkeit der geehrten Herren Mitglieder des deutschen Reichstages im hohen Grade würdig.

Wir fügen auch unsern schon einmal im Januar d. J. überreichten »Aufruf« sammt den inzwischen erneuten »Satzungen« nochmals bei und erlauben uns die ergebenste Bitte zu wiederholen, aus den sämmtlichen hier beiliegenden Drucksachen eine Kenntniß unserer Bestrebungen und unserer Wirksamkeit, die ganz ausschließlich im Dienste des nationalen Gedankens stehen, überhaupt entnehmen zu wollen. Es handelt sich nicht um einen Kampf gegen die Fremdwörter als solche und als einzelne, sondern um die Herbeiführung eines Wandels der Gesinnung im deutschen Volke, aus der die volle Liebe zu unserer Sprache, lebendig und verständnißvoll, zur Ehre des deutschen Namens emporblühe. Wir bitten die berufenen Vertreter des deutschen Volkes, Ihres Theiles an dieser großen Aufgabe mitwirken zu wollen.«

Wir haben nach längeren, eingehenden Berathungen unterm 8. Dezember eine Eingabe an Se. Excellenz den königl. preuß. Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten,

Herrn Dr. von Goßler

gerichtet, deren Fassung die Frucht der Mitarbeit eines erheblichen Theiles unserer Mitglieder ist; sie hat folgenden Wortlaut:

Euer Excellenz weise und thatkräftige Fürsorge für die vaterländische Erziehung der Jugend ermuthigt uns, Ihnen, als dem obersten Leiter des preußischen Unterrichtswesens, eine ehrerbietige Bitte vorzutragen.

Der allgemeine deutsche Sprachverein besteht jetzt seit 3 Jahren. Er umfaßt heute über 120 Zweigvereine und etwa 9000 Mitglieder. Seine Ziele sind in den Satzungen, wie folgt, bezeichnet:

a. die Reinigung der deutschen Sprache von unnöthigen fremden Bestandtheilen zu fördern, —
b. den echten Geist und das eigenthümliche Wesen derselben zu pflegen, und
c. auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen.

Der Verein ist bestrebt gewesen, in der Verfolgung dieser Ziele mit ebenso großer Mäßigung als Beharrlichkeit zu verfahren, wie dies seine Druckschriften wohl darthun werden. Wir erlauben uns, unsern Aufruf, die Satzungen und die Vereinszeitschrift hierbei Euer Excellenz ganz ergebenst zu überreichen.

Euer Excellenz ersehen aus diesen Drucksachen, daß uns nichts ferner liegt, als die Sucht, das Fremdwort überhaupt ohne Schonung zu bekämpfen. Wir wissen vollkommen, daß die deutsche Sprache Wörter fremdsprachlicher Herkunft ebensowenig, wie irgend eine andere entwickelte Sprache, ganz entbehren kann. Was wir bekämpfen, das ist die große Masse fremder, meist französischer Ausdrücke, die gut ersetzbar und deshalb völlig entbehrlich sind. Wir bekämpfen sie, weil sie das Antlitz unserer Sprache entstellen, ihrem innersten Wesen zuwider sind und demnach der Nation zur Unehre gereichen. Wir kämpfen somit in Wahrheit überhaupt nicht gegen Wörter, sondern, indem wir fremdsprachliche Ausdrücke und fremdwüchsige Denkweise zu beseitigen suchen, für deutsche Gesinnung, deutsche Eigenart und deutsches Nationalbewußtsein.

Neben der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter liegt uns überhaupt die Pflege der deutschen Sprache innigst am Herzen, die Schärfung des Sprachgewissens, die Entwickelung des Sprachgefühls, damit im Volke das Bewußtsein erwache und erstarke, daß der Deutsche an seiner Sprache eines der edelsten und köstlichsten Güter besitzt, welches er mit aller Kraft lieben, schätzen und pflegen muß.

Solchen edlen Stolz auf unsere Muttersprache zu pflegen und fruchtbar zu machen, ist ganz besonders die Schule berufen, in deren Lehre und Zucht unsere Jugend — das deutsche Volk der Zukunft — Geist, Gemüth und Willen bilden soll fürs Leben. Die Schule hat auch mit Ernst und Eifer begonnen, sich der Bewegung anzuschließen, wie das so viele hocherfreuliche Thatsachen darthun. Sie handelt hierbei in treuer Übereinstimmung mit weiten, ansehnlichen Lebenskreisen, und folgt dem höchst verdienstlichen Vorgehen so vieler Reichs- und Staatsämter, oberer und unterstellter Behörden.

Wir erkennen darin, daß in den Schulen, den höheren sowohl wie den niederen, seitens der Lehrenden und der Lernenden die entbehrlichen Fremdwörter auch wirklich vermieden werden, nicht bloß eine feine äußerliche Zucht, sondern ein Mittel zur Gewöhnung, im deutschen Worte klar zu denken, ein Mittel zur Hebung der Liebe und Werthschätzung der deutschen Sprache als unserer Muttersprache, ein Mittel zur Schaffung des würdigen und tüchtigen Rüstzeuges für den höheren, wissenschaftlichen und dichterischen Gebrauch der Sprache; und hierin wird ja wohl die edelste und vornehmste Aufgabe der Schule in Bezug auf die deutsche Sprache und deren nationale Bedeutung erkannt werden müssen.

In dem freudigen Vertrauen, daß Euer Excellenz diese Ansichten billigen und theilen, erlauben wir uns die nachstehende Bitte ehrerbietigst auszusprechen:

Euer Excellenz wolle hochgeneigtest in einem Erlasse an die unterstehenden Schulbehörden des preußischen Staates auf die dargelegten Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins beistimmend hinweisen, die Ersetzung der entbehrlichen Fremdwörter durch gute deutsche Ausdrücke empfehlen, sowie auch besonders die Lehrer des Deutschen anregen, die rein lehrmäßige Behandlung der Muttersprache immer mehr durch Bildung und Pflege eines lebendigen Sprachgefühles in der heranwachsenden Jugend zu ergänzen, damit so der deutsche Unterricht geläutert, vertieft und zu einem bedeutsamen Mittel geistiger und nationaler Erziehung ausgestaltet werde.

Ehrerbietigst verharren wir u. s. w.

Endlich ersuchen wir, unter Hinweisung auf die §§ 5 u. 6 unserer Satzungen, unsere geehrten Mitglieder

den Jahresbeitrag für 1889

gefälligst ungesäumt berichtigen zu wollen, damit in der Zusendung der Zeitschrift keinerlei Störungen eintreten. Und zwar bitten wir, daß die

Mitglieder der Zweigvereine

an die Schatzmeister der letzteren, und die

unmittelbaren Mitglieder

an den Schatzmeister des Gesammtvereins, Herrn Carl Magnus in Braunschweig (Breitestr. 2), die Zahlung leisten wollen.

Außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung und besonders auch seiner Verdeutschungsarbeiten dringend bedarf, ist der genannte Schatzmeister gleichfalls anzunehmen bereit.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, — **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2), zu richten, — **Beitrittserklärungen** unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

IV. Jahrgang Nr. 2. 1. Februar 1889.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1889 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse des Blattes) entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Unsere Vornamen, ein Stück deutscher Sittengeschichte. (Schluß.) Von Eduard Lohmeyer. — Zum dritten Male: »Unsere Ziele«. Von H. R. — Die neue buchhändlerische Verkehrsordnung. — Kleine Mittheilungen: Prof. A. Polzer, — Königl. Hausschatz. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen: Frankfurt a. M., — Innsbruck, — Freiburg i. Br. Reichenberg, — Leitmeritz. — Geschäftlicher Theil.

Unsere Vornamen, ein Stück deutscher Sittengeschichte.

Vortrag, gehalten auf der Hauptversammlung zu Kassel am 30. September 1888 von Eduard Lohmeyer.

(Schluß.)

Von hiltja kommen schier zahllose Namen, wie z. B. männlich Hildigern (kampfbegierig), Hiltifuns (kampfbereit), Hiltiroch (Rufer im Streit), Hildigrim, Hildibrant, Hildigâr oder Hildigêr, Hiltigast, Heldebad oder Hiltipato usw. usw.; weiblich Hildiberta, Hildibirga, Hiltibrun, Hildiburg, Hilditrût, Hildigard (auch Mannsname), Hildigunda, Hiltheit, Hildilinda; Adalhildis, Baduhild, Ellanhilda, Perachthild usw. Hierher gehört auch der Name Thusnelda (wie ihn die Römer überliefern), wahrscheinlich für Tursinhilda (turs, türse = Riese).

Von wîg stammen u. a. männlich Wîcdarp (schneidig im Kriege), Wighard (ausdauernd im Kriege), Wicwas (Schlachtenstürmer), Wigheri, Wighad, Wic-hraban, Adalwic, Thiotwic, Reginwic, Nantwic, Chlôdowîch oder Hlûdowîc (Ludwig); weiblich Wîcberta, Wîcbirga, Wîcgart, Wigharta, Wicswint, Wigimuot, Wigilinda; Hailwîc.

Von sigu sig, (Sieg) stammen männlich Sigifrem (Siegesspeer?), Sigiperaht oder Sigibert (siegprangend), Sigirîch (Siegesherrscher), Siginand (der kühn um den Sieg ringt), Siguwalh, Sigirait, Sigideo, Sigifolc, Sigifrid, Sigimâr, vielleicht auch »Segestes« für Sigigast; weiblich Sigibirga, Sigiburg, Sigidrûd, Sigihilda.

Wie Kampf, Krieg und Sieg selbst, so giebt auch alles, was damit in näherem oder fernerem Zusammenhange steht, reichen Stoff für unsere älteste Namenbildung. Ich muß bei der Überfülle des Vorhandenen hier und in allem Folgenden die Zahl meiner Beispiele auf ein allergeringstes Maß einschränken.

An die verschiedenen Waffen unserer Vorfahren wie den gêr, den ask (d. h. den Eschenspeer), die Brünne, den Ringpanzer, den Helm, den rant (d. i. Schildbuckel, Schild), ferner an die Ausdrücke für Speeres- und Schwertesspitze: ort und ekka, lehnen sich an Namen wie männlich Askarich (jetziger Zuname Escherich), Brunward, Hringolf, Willehalm, Helmbald, Rantbert, Herirant, Ortwin, Eckihard; weiblich Aselind, Brunihild, Helmdrûd u. a.

Das Heer, das Kriegs-Volk, auch diot (wovon unser »deutsch«) und liut (unser »die Leute«) finden wir wieder in Mannsnamen wie Hariold = Herold, d. i. der Heerwaltende (schon im 1. Jahrhundert n. Chr. in der Form Cariovalda als Name eines Bataverfürsten belegt), Hariberaht (Herbert), Hariman (Hermann), Swindheri, Warinheri (Werner), Folcberaht, Teutbodo (schon im 2. Jahrhundert vor Chr. Name des bekannten Teutonenführers), Liudigêr, Liutnand*); in Frauennamen wie Heribolda, Folcswind, Theudelinda, Liutrûn.

Im Kampfe bewähren sich Kraft und Kühnheit, aber auch kluger Rath führt zu Ruhm und Sieg. Hierher gehören Namen wie Ellanperht (der Kraftprangende), Baldarîch (tapferer Herr), Râtfrid, Raganfrid u. a. m.

Kampfesfrohe, starke, auch besonders kluge Thiere standen hoch in unserer Ahnen Achtung; manche von ihnen galten von Alters her für heilig, so vor allen Wolf und Rabe als ständige Begleiter des schlachtenlenkenden Göttervaters Wôdan. Hunderte von Namen sind mit Hraban oder Ram und noch mehr mit Wolf, olf gebildet, z. B. Hrabangâr, Sigiram, Wolfgang (der den Weg des [Sieges-] Wolfes wandelt), Swendolf. Auch Bär, Eber, Ur, Aar, Schlange (lint) und Schwan kehren in den Namen oft wieder: Bernhard, Ebernand, Arnold, Swanhilde.

Neben den zahlreichen auf Kampf und kühnen Wagemuth hindeutenden Namen finden sich vielfach auch solche, welche die Richtung auf das kluge forschende Denken,

---

*) Noch heute als Familiennamen Leutenant lebendig; das Wort bezeichnet einen, welcher den oder das liut (Volk, Kriegsvolk) nendet, d. h. kühn angreift oder auch kühn, selbstherrlich mit ihm schaltet — ein immerhin eigenthümliches Zusammentreffen mit unserem Fremdworte Lieutenant aus dem französischen lieu-tenant!

die Beziehungen zu dem Übersinnlichen und Überirdischen wiederspiegeln. Erwähnt sind schon Bildungen mit ragin und rât; letzteres ebenso wie rûn (Geheimniß, Zauber) besonders in den Namen von Frauen, die ja als kluge Ratherinnen und Weissagerinnen hochgeehrt wurden, ja vielfach geradezu für gottbegnadet und heilig galten. Die Namen der Götter — mit Ausnahme allerdings derjenigen der höchsten, vor deren Verwendung fromme Scheu abgehalten haben wird — sind häufig in den Personennamen vertreten; so das Wort »Gott« selbst, die Ansen, die Elfen oder Alben, die Hiunen und Thursen; z. B. männlich Cotavorht, Ansemund, Alfdag, Hunidanc, Thurismund; weiblich Gotadrût, Ansegundis, Albhaidis, Hûnswind, Thusnelda.

Aber noch weit, weit umfassender sind die Beziehungen, welche sich in den Namen unserer Vorfahren wiederspiegeln. Das Land, in dem sie wohnten, das ererbte Besitzthum (ôt, uodal), dessen sie sich freuten, der gart (d. h. Haus und Hof), darin die Hausfrau als Herrin waltete, überhaupt die Heimstätte (heim); die Sonne, die ihnen schien, der Tag, der ihnen leuchtete, Glanz und Pracht, Ruhm, Ehre, Herrschaft und Gewalt, Gesetz, Gericht, Klugheit, Gemüth, Wille, Huld, Gedenken, Liebe, Freundschaft und tausend andere Dinge, Begriffe, Vorstellungen, kurz das ganze Leben und Streben, Sinnen und Minnen unserer Ahnen tritt aus ihren Namen uns im Abbilde entgegen. Dafür nur noch im Vorübergehen ein paar Beispiele.

Männlich: Landoberht, Ôdovacar, Uodalwân, Gartwin, Haimfrid, Sunnigîsil, Dagalaif, Berhthelm, Rûmorid, Êrarich, Waldomâr, Eoban, Madalgisil, Frôdegand, Môtlinp, Willibodo, Holdigern, Thanc-heri, Liobgoz, Winstalt; weiblich: Landrâda, Ottogeba, Ôdelwidis, Biligarda, Haimwara, Sunnihild, Tagabirga, Berhtflât, Ruomnin, Êramburg, Waldowildis, Êolindis, Madalgûdis, Frôtlaica, Môdericha, Willimôt, Holdasinda, Thancswint, Liubdrût, Winewolda.

Dieser großartigen Fülle des Stoffes entsprach aber auch ein hoch entwickeltes Geschick unserer Vorfahren in der Benutzung desselben, in der feinsinnigen und vielseitigen Verwendung beim Prägen der fertigen Namen. Ich muß hier auch diese Frage, wenigstens obenhin, beleuchten.

Es ist Ihnen, verehrte Anwesende, vielleicht schon aufgefallen, daß alle von mir vorher beispielsweise angeführten Namen aus mehreren, mindestens zwei, vollen schweren Silben bestanden. Das hat seinen Grund nicht etwa bloß in den volleren Formen der alten Sprache: man hat neuerdings die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß mit wenigen wirklichen Ausnahmen — von den wichtigsten scheinbaren gleich nachher! — sämmtliche altdeutsche Personennamen aus zwei Stämmen zusammengesetzt sind. Aus je hundert zur Namenbildung und zu gegenseitigem Zusammentritt geeigneten Wortstämmen können also zunächst 50 unter sich ganz verschiedene Namen erzeugt werden. Diese Zahl steigt schon dadurch gewaltig, daß nach einem im Deutschen weit durchgeführten Gesetze ungemein viele zweistämmige Namen durch Umkehrung einen neuen Namen bilden können: z. B. Berhthild — Hildberht, Wolfgang — Gangolf, Baldfrid — Fridubald. Außerdem kann jeder der hundert Stämme zwar nicht mit jedem, aber doch mit sehr vielen der 99 übrigen zu neuen Namen zusammentreten. Es leuchtet ein, daß auf solche Weise wirklich eine ungeheuer große Zahl von Namen entstehen kann. Noch vermehrt wird die Zahl oder wenigstens die Mannigfaltigkeit durch folgenden Umstand. Neben den zweistämmigen Namen erscheinen in den Urkunden viele wirklich oder scheinbar einstämmige; diese stehen aber nicht als selbständige Namen neben jenen, sondern sind nur durch Weglassung eines Theiles des Vollnamens verkürzte Nebenformen desselben. Daß die Sache sich so verhält, ergiebt sich daraus, daß in zahlreichen Fällen die nämliche Person in den Urkunden bald mit dem vollen, bald mit dem verkürzten, dem Schmeichelnamen oder »Kosenamen« genannt wird.*) Diese Verkürzung kann nun wieder in der verschiedensten Weise vor sich gehen, indem entweder der erste oder der zweite Stamm fortgelassen wird, oder einer von beiden oder beide nur einen Theil abwerfen. Dazu kommt noch, daß die verschiedenen Schmeichelformen wieder mit verschiedenen Verkleinerungsendungen, deren auch mehrere auf einmal antreten können, weitergebildet werden. Zieht man alles bisher Gesagte in Betracht, so wird man zugeben müssen, daß die vorher angeführte Äußerung des Professors A. Fick kaum als übertrieben gelten kann.

Und nun, was ist von solch ungeheurem Reichthume uns heute übrig geblieben? Klägliche Trümmer! Wirklich gebräuchlich, häufiger vorkommend als Vornamen ist von jenen Tausenden und aber Tausenden von Namen heute noch ein halbes Schock etwa, höchstens ein ganzes, darunter 6 bis 12 Frauennamen,**) die übrigen Mannsnamen***) (außerdem sind allerdings noch viele jetzt als Familiennamen erhalten). Die ungeheure Mehrzahl unsrer heutigen Vornamen ist fremden Ursprungs. Denken Sie nur an männliche Vornamen wie August, Paul, Georg, Johann, Martin, Philipp, Peter, Theodor, Anton, Kaspar, Christian, Christoph, Klaus, Emil, Felix, Joseph, Julius, Max, Thomas, Andreas, Jakob, Valentin, Moritz u. s. w., an weibliche wie Marie, Elise, Auguste, Anna, Emilie, Gretchen, Hannchen, Julie, Helene, Thekla, Theodore, Dorothea, Toni, Therese, Katharine, Clara, Martha, Sophie, Alma, Amanda, Marianne, Christiane, Laura, Doris, Eugenie u. s. w. oder an französisch zurechtgestutzte deutsche und andere Namen wie Louis, Jean, Charles, Hermance, Henriette, Lisette, Jeannette oder an die scheußlichen auf wälsche Weise oder nach wälschen Vorbildern zurechtgedrechselten zahlreichen Frauennamen auf —ine wie Clementine, Augustine, Pauline; Wilhelmine, Bernhardine, Albertine — letztere stehen auf derselben Stufe wie die schönen Worte Hühnerologie,

---

*) In späterer Zeit sind freilich aus Schmeichelnamen mehrfach selbständige von den entsprechenden Vollnamen als ganz verschieden empfundene Namen geworden, so z. B. bei uns heute Benno, Wolf, Kuno, Gerdt, Kurt u. a. m.

**) Mathilde, Hedwig, Adelheid, Bertha, Emma, Ida u. s. w.

***) Albert, Adolf, Hermann, Bernhard, Friedrich, Heinrich, Wilhelm, Gottfrid, Gottlieb, Ludwig, Rudolf, Richard, Ferdinand, Robert, Ulrich, Siegfrid, Werner, Otto, Karl, Ernst, Hugo u. a.

schauderös u. drgl. —; es fehlte nur noch, daß wir in ähnlicher Weise der Vereinfachung halber statt Mutter, Tochter, Schwester künftig sagten Vaterine, Sohnine, Bruderine!

Wir stecken also heute mit unseren Vornamen tief in der Verwälschung. Wie erklärt sich solch gewaltiger Umschwung gegenüber dem alten, vorher geschilderten Zustande?

Ungefähr ein Jahrtausend lang, von der Zeit an gerechnet, aus welcher unsere erste Kunde stammt, erhielt die deutsche Namengebung sich rein und unvermischt. Und das nicht bloß im eigentlichen Deutschland; sie wurde von den deutschen Eroberern hineingetragen nach Frankreich, nach Italien, nach Spanien. Und selbst als dort die Sieger der älteren und höher entwickelten Gesittung der Besiegten erlagen und in ihrer Überzahl sprachlich und volklich aufgingen, dauerten die deutschen Namen im Lande fort.

In Deutschland aber beginnt nach der vollen Einbürgerung des Christenthums langsam, aber stetig wachsend, der Einfluß der römischen Geistlichkeit, der lateinischen Kirchen- und Gelehrtensprache, wie überhaupt auf die heimische Sprache, so auch auf die deutsche Namengebung sich geltend zu machen. Bis zum achten Jahrhundert findet man in den Urkunden keine oder fast keine Namen fremden Ursprunges. Dann tauchen solche auf, erst ganz vereinzelt, nach und nach an Zahl wachsend; biblische Namen hebräischen, griechischen, lateinischen Ursprungs brechen die Bahn, voran Apostelnamen wie Johannes, Petrus, Paulus, Jakobus, auch Philippus. Es folgen Heiligennamen wie Georg, Kilian, Martin, Agnes, Juliane, Euphemia, Anna, Elisabeth, Sophie u. s. f. Doch treten die fremden Namen den heimischen gegenüber an Zahl noch stark zurück. Solcher Zustand hielt sich das 12te, 13te, 14te Jahrhundert hindurch bis ins 15te hinein. Es ist dieselbe Zeit, in der allmählich, hier früher dort später, neben den eigentlichen Personennamen, den Einzelnamen, Familiennamen in Deutschland sich bildeten und fest wurden. Stärker und immer stärker schwoll der Strom der fremden Namen in der zweiten Hälfte des 15. und im 16. Jahrhundert an. Luther und seine Gesinnungsgenossen, die überhaupt der Volkssprache zu ihrem Rechte zu verhelfen bemüht waren, traten auch gegen die fremden Vornamen in die Schranken. Ein 1537 in lateinischer Sprache erschienenes deutsches Namenbüchlein soll von Luther selbst verfaßt sein und ist wahrscheinlich wenigstens von ihm angeregt worden. Fischart trat gleichfalls warm für die deutschen Namen ein. »Was dürfen wir uns,« ruft er aus, »nach den sklavischen Römern nennen, wir die Herren nach den Knechten?« Andere wirkten in gleichem Sinne. Aber sie waren in der Minderzahl. Die Verwälschung nahm zu, immer rascher, immer gewaltiger, wie auf anderem Sprachgebiete, so auf dem der Namengebung. Neben den kirchlichen Fremdnamen drangen mehr und mehr klassische, drangen französische und schließlich slavische, madiarische u. s. f. ein. Tollste fremdartige Bildungen, theilweise aus überspannten Romanen und ähnlichen trüben Quellen geschöpft, wurden von deutschen Vätern und mehr noch von deutschen Müttern für ihre Kinder mit Vorliebe gewählt. Es fehlt mir die Zeit und lohnt auch kaum der Mühe, diesen Entwickelungsgang weiter im Einzelnen zu verfolgen.

Das Ende war, daß wir Deutschen, auf dem Gebiete der Namengebung einst mit unendlicher Fülle des herrlichsten Gutes vor allen anderen Völkern der Erde gesegnet, jetzt bettelarm dastehen. Unsere Edelsteine haben wir vertauscht gegen glitzernde Glasperlen. Vertauscht? Nein, sie liegen noch da, vergessen, nicht verloren, von einer Staubschicht bedeckt, aber darunter in lichter Schöne strahlend wie ehedem. Unsere uralten deutschen Namen sind handlich und mundgerecht auch für uns Heutigen, sei es in der ursprünglichen vollen, sei es in leicht erneuerter Form. Was hindert uns, die Hand auszustrecken und unser edles Erbgut hervorzuholen aus dem Staube, daß es wiederum leuchte im Lichte des Tages? Was hindert uns? Üble Gewohnheit — und noch ein anderes. Wir möchten gern unseren Kindern die Vornamen lieber Angehöriger beilegen, des Vaters, der Mutter, des Oheims, der Großeltern.*) Ein an sich löblicher Zug! Aber er hat nicht gehindert, daß nach und nach die echt deutschen Namen unserer Vorfahren fast alle von uns aufgegeben wurden; soll er uns jetzt in Ewigkeit hindern, das Verfehlte wieder gut zu machen? Denken wir bei der Benennung unserer Kinder nicht bloß unserer Eltern und Schwiegereltern und Vettern und Muhmen und Basen, soweit sie fremde Namen führen, denken wir auch einmal unserer Ahnen: sie verdienen es um uns. Wir sind jetzt nach Jahrhunderte langer Zersplitterung in Ohnmacht und Elend wieder ein einiges starkes, wieder ein deutsches Volk geworden. Wagen wir es, uns auch wieder deutsch zu nennen, auch wenn das gegenwärtig nicht üblich, nicht hergebracht ist. Das Hergebrachte, ruft ein alter Kirchenvater aus, hat unseren Heiland ans Kreuz geschlagen! Es giebt etwas höheres, als willenlose, blinde Unterordnung unter das »geschichtlich Gewordene,« das ist: ein erkanntes Übel bekämpfen mit dem Muthe der That. Der Mensch kann, was er will:

Wollen wir!

*) Oder auch der Heiligen unserer Kirche; aber deren giebt es auch echt deutschnamige genug, ja mehr als das Jahr Tage zählt!

Zum dritten Male: „Unsere Ziele“.

Auch nach Schluß der letzten Nummer d. Bl. sind mir noch zahlreiche Äußerungen und Erklärungen der Zustimmung zu den in dem Aufsatze »Unsere Ziele«, in der Nummer 12 vom v. J., gegebenen Darlegungen zugekommen. Ich statte den geehrten Absendern hierdurch meinen freundlichsten Dank mit dem Bemerken ab, daß ganz offenbar der Verein in seiner überwältigenden Mehrheit die Haltung durchaus billigt, welche die Hauptversammlung zu der so herausfordernd aufgeworfenen Frage einnahm, und daß somit die vollkommenste Einhelligkeit im Vereine selbst über »unsere Ziele« und die Mittel und Wege zu deren Erreichung herrscht.

Im Berliner Zweigvereine hat das Auftreten des Herrn Hoffmann, welchen der dortige Vorstand als Vertreter nach Kassel gesandt hatte, eine Bewegung hervorgerufen, die in den am 15. Januar erfolgten Neuwahlen ihren vorläufigen Abschluß fand. Der Zweigverein hat dadurch mit großer Mehr-

heit sich ganz und gar auf den Boden unsres Gesammtvereins gestellt. Wir haben Grund, diese Wendung und Wandlung mit aufrichtigster Freude und froher Hoffnung zu begrüßen.

Unter den Eingangs erwähnten Zuschriften befindet sich auch ein von dem Zweigvereine zu Marburg an der Drau an mich gerichtetes Schreiben vom 11. Januar, das ich als ein sehr beachtenswerthes Zeichen der allgemeinen Stimmung und breiten Strömung in unserm gesammten und, ich darf sagen, großen »allgemeinen deutschen Sprachvereine« hier wiedergebe. Es lautet:

»Hochgeehrter Herr! Veranlaßt durch die Mittheilung in der Nummer 12 der »Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereines« vom v. J. über gewisse von einigen Herren des Zweigvereins Berlin ausgegangenen Angriffe auf die Haltung der genannten Zeitschrift und auf die Thätigkeit des Gesammtvereines hat der Zweigverein Marburg in seiner Dezember-Versammlung einstimmig beschlossen, Ihnen, geehrter Herr Vorsitzender, seinen Dank für Ihre bisherige Thätigkeit sowie seine vollste Zustimmung zu derselben auszusprechen und Sie zu bitten, auf dem bisher eingeschlagenen Wege rüstig fortzuarbeiten. Mit großer Befriedigung hat der Zweigverein bemerkt, daß die Zeitschrift in letzterer Zeit eine wärmere volksthümliche Richtung eingeschlagen und sich von gelehrten, die Hauptmenge der Mitglieder nicht anregenden Abhandlungen ferngehalten hat.

»Nur in dem Volke, nicht in einzelnen Ständen, wollen wir unsern Rückhalt haben, und nie würden wir einem im Sinne der Berliner Herren umgestalteten Vereine angehören.

»Indem wir Ihnen dies über Auftrag unseres Zweigvereines mittheilen und Sie nochmals unseres vollsten Vertrauens versichern, zeichnen wir uns

Hochachtungsvoll

Max Besozzi,	Dr. Arthur Mally,	Peter Resch,
d. Z. Schriftführer.	d. Z. Sprechwart.	Zahlmeister.«

Auch der Zweigverein in Hannover hat in seiner neulichen Hauptversammlung, »mit Hinblick auf die Berliner Versuche, sich einstimmig mit der Leitung der Zeitschrift einverstanden erklärt und dem Herausgeber die vollste Anerkennung für diese Leitung ausgesprochen.«

Ich benutze diese Gelegenheit, um nochmals und zwar in der bestimmtesten Form darauf hinzuweisen, daß ich zu der »vertraulichen Besprechung« in Kassel ausdrücklich mit einer einleitenden Bemerkung eingeladen hatte, aus der deutlich hervorging, daß ich »Änderungen und Verbesserungen in Bezug auf die allgemeine Geschäftsleitung und die Zeitschrift für möglich und darum für sehr erwünscht« hielt. Ich wollte aus den Erfahrungen der Zweigvereine und einzelner Mitglieder Thatsachen und Fingerzeige kennen lernen, deren Beachtung unserer großen Sache förderlich und dienlich sein müßte. Ich bemerkte auch, daß allgemeine Wünsche und theoretische Forderungen nur eine sehr geringe Bedeutung haben dürften, daß ich vielmehr nur auf reife Erfahrungen und praktische Rathschläge Werth legen könnte. Schon unter diesem Gesichtspunkte mußten die von ganz allgemeinen Gedanken ausgehenden Darlegungen des Herrn Hoffmann zwecklos erscheinen; sie haben ihre eigentliche Bedeutung überhaupt erst dadurch bekommen, daß gewisse Schleppträger des Herrn Hoffmann die ausdrücklich verkündigte und von allen Anwesenden stillschweigend angenommene Bedingung, daß die Besprechung eine »vertrauliche« sei, brachen und kraft dieses Vertrauensbruches den Vorgang in einigen Zeitungen an die Öffentlichkeit brachten. Ich glaube, daß mit dem Hinweise auf diesen Punkt der ganze Vorgang nicht bloß inhaltlich und geschäftlich, sondern auch noch in einer andern Hinsicht gerichtet ist. Er sei denn hiermit abgethan. —

Was aber jene Unzulänglichkeiten, von denen ich ausging, namentlich in Bezug auf die Zeitschrift betrifft, so erlaube ich mir, noch ein paar erläuternde Worte hinzuzufügen.

Was die Zeitschrift soll und will, ist in dem Aufsatze, mit welchem sie am 1. April 1886 ihr Dasein eröffnete, hinreichend klar ausgesprochen. Sie steht ausschließlich im Dienste des vaterländischen Gedankens und hat nur vaterländische Absichten und dies auch nur in Hinsicht unserer Sprache, — sie hat keine wissenschaftlichen, gelehrten, lehrhaften oder schulmäßigen Ziele, keine künstlerischen, dichterischen und litterarischen, — sie kennt nur eine nationale Aufgabe. Alles Andere ist ihr nur Mittel zum Zweck. Solche Zeitschrift hat es noch nie zuvor gegeben. Es war deshalb natürlich, daß ihr zunächst, bei der richtigen Handhabung des Steuers, eine möglichst freie Entwickelung gelassen werden mußte. Keineswegs sollte sie nach einem von vornherein aufgestellten Plane belehren oder sprachliche Forschungen darbieten. Sie wandte sich an die vaterländische Gesinnung der Vereinsmitglieder und aller Deutschen, damit unsere Sprache mehr und mehr gehegt und gepflegt, geliebt und geschützt, gewürdigt und vertheidigt werde. Diesem Rufe hat ein zahlreicher Kreis von Mitarbeitern entsprochen, und, was diese Mitarbeiter gaben, war im Großen und Ganzen der Ausdruck der im Vereine wirkenden Gesinnung und der gesammten gegenwärtigen Sprachbewegung. Wenn unter diesen Umständen die Zeitschrift auch Aufsätze und Mittheilungen brachte, die nicht Jedem gefielen, so begreift sich das doch leicht. Wer könnte es auch Allen recht machen? Aber dahin wird allerdings zu streben sein, bei strenger Festhaltung des leitenden Grundgedankens, es möglichst Vielen recht zu machen.

Vor der Hand hat die Sprachbewegung sich mit besonderem Nachdrucke gegen das Fremdwörterunwesen gewandt, und es wird in unserm Vereine keiner Darlegung bedürfen, daß hiermit auch der gegenwärtig wundeste Punkt getroffen ist. Denn die wuchernde Fremdwörterseuche ist eine Schande für die deutsche Nation. Von dem Kampfe gegen sie, von den Kampfmitteln, den Heilungen und Heilungsversuchen, den Erfolgen und Plänen giebt die Zeitschrift ein Spiegelbild, welches eine Stelle in der deutschen Geschichte behaupten darf. Es wäre gewiß ganz verkehrt, diese jetzt so freudige Bewegung einzudämmen und den Kampf gegen die Fremdwörterei erlahmen zu lassen. Im Gegentheil: dieser Kampf, solange er sich auf gesunden Bahnen bewegt, verdient alle Förderung. Und noch hat er diese gesunden Bahnen streng inne gehalten.

Sobald die Heilungen fortschreiten, werden andere Seiten des sprachlichen Lebens und Wesens mehr und mehr sich geltend machen, denn die Liebe und Fürsorge für unsere Sprache, einmal geweckt und bethätigt, wird sich vertiefen und befestigen. Deshalb bin ich überzeugt, daß die Bewegung sich ganz natürlich und doch sicher — nach ungeschriebenen Gesetzen — entwickeln wird und daß die Entwickelung der Zeitschrift sie entsprechend und gleichmäßig begleiten wird, wenn nicht gewaltsame und störende Eingriffe stattfinden. Im Ganzen wird die Zeitschrift gerade so gut und so schlecht sein, als der allgemeine deutsche Sprachverein, dessen Frucht und Arbeit sie ist. Der Herausgeber als solcher wird im Wesentlichen nur das Steuerruder in der Hand haben und die Leitung der Zusammenstellung und Herstellung überwachen können. Er hat mit den eingehenden Beiträgen zu rechnen, und diese werden ihrer Richtung nach

immer der im Vereine lebenden Gesinnung und wirkenden Stimmung entsprechen.

Wer unter unsern Mitgliedern also wesentliche Verbesserungen, Änderungen und Ergänzungen der Zeitschrift will, wer sich für berufen hält, die Zeitschrift zu heben, der betheilige sich an derselben, nicht mit billigem Rathe, sondern mit reifer That, er arbeite in bedeutender Weise mit und zwar so, daß er die überwiegende Mehrheit der Vereinsgenossen befriedigt, und damit zugleich auch anregt und fördert. Damit wird er auch weit über den Verein hinaus nützlich und segensreich wirken. Bei dem Herausgeber würde er in solch' rühmlichem Vorgehen die entgegenkommendste Unterstützung finden.

Schließlich darf ich wohl auch, ohne anmaßlich zu erscheinen, darauf hinweisen, daß ich doch gewissermaßen im Mittelpunkte der Bewegung mich befinde und hier ungefähr übersehen kann, was noth thut und was der Verein, mit Ausnahme einer geringen Zahl von Sprachgelehrten, klar und deutlich will. Nach dieser Einsicht und nach bestem Vermögen, geleitet durch die in meinem »Hauptstücke« ausgesprochenen Gedanken und Grundsätze, habe ich bisher gehandelt. Wer überzeugt ist, daß er es besser machen würde, der trete nur dreist vor den Verein; ich werde mich gerne von einer sehr beschwerlichen, mich vielfach sehr störenden Thätigkeit zurückziehen, die ich bisher nur aus dem Gefühle der Pflicht gegen mein Vaterland fortgesetzt habe. Daß das Wirken des Vereins, wie es sich auf diese Weise seither gestaltet hat, an berufenen Stellen auch außerhalb desselben richtig verstanden und gewürdigt wird, beweist unter Andern der hier (Sp. 31) mitgetheilte Erlaß des Herrn Staatsministers von Goßler. —

Ich glaube, daß mit diesen Ausführungen die Angelegenheit vorläufig als abgeschlossen angesehen werden darf. H. R.

Die neue buchhändlerische Verkehrsordnung.

Der deutsche Buchhandel hat im vorigen Jahre eine »Buchhändlerische Verkehrsordnung« beschlossen, welche von seinem Börsenvereins-Vorstande vor Kurzem als Druckheft herausgegeben worden ist. In dieser Verkehrsordnung bekundet der Vorstand sein treues Festhalten an den Grundsätzen und Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Es ist für uns höchst erfreulich und werthvoll, daß dieser Stand, welcher der Vermittler aller geistigen Erzeugnisse unseres Volkes ist, sich rückhaltslos und einmüthig auf unsere Seite stellt.

Gerade die Fachsprache des deutschen Buchhandels trägt ein so buntes, mit fremdem Beiwerk zusammengeflicktes Gewand, daß es sehr erklärlich ist, weshalb der verdienstvolle Vorstand des Börsenvereins ihr eine größere Reinheit zu sichern so eifrig bestrebt ist. Wie ungemein schwierig jedoch diese Aufgabe ist, ersehen wir aus der neuen Verkehrsordnung. Die darin vorkommenden Fremdwörter sind Fachausdrücke, welche zum Theil schon seit vielen Jahrzehnten im buchhändlerischen Verkehre bestehen und eine bestimmte Begriffsfärbung angenommen haben. Ihnen zu Leibe zu gehen, hat der Vorstand vor der Hand noch nicht für rathsam gehalten. Wir erwähnen z. B. Ausdrücke wie: Colporteur, Commissionär, Committent, Commission, Factur, Avis, ordinär, netto, à condition, defect, Journal u. s. w. In manchen Fällen sind in der Verkehrsordnung glückliche Verdeutschungen gewählt. So heißt es z. B. darin nicht mehr »Centralbureau«, sondern Geschäftsstelle, nicht mehr »Statuten«, sondern Satzungen, nicht mehr »Emballage«, sondern Umhüllung u. s. w., in letzterem Falle freilich würde uns Packung und Verpackung besser geschienen haben. Dem Worte »à condition« ist sogar an einer Stelle die deutsche treffende Bezeichnung bedingungsweise in Klammern hinzugefügt.

Es ist ein erfreulicher Anfang. Allerdings bleibt noch viel zu thun. Der Herr Börsenvereins-Vorsteher Paul Parey ersuchte uns in einer besonderen Zuschrift, ihm die Wörter zu bezeichnen, welche unserer Anschauung nach noch zu verdeutschen wären. Wir werden mit Freude bereit sein, bei einer späteren Durcharbeitung der Verkehrsordnung zur sprachlichen Verbesserung derselben mitzuwirken. Für heute beschränken wir uns auf Folgendes. Zunächst möchten wir rathen, die nicht ausschließlich buchhändlerisch-fachlichen Ausdrücke durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen, wie z. B. Activa, Agio, Credit, Detaillist, Differenz, Engros-Geschäft, Expedition, expediren, summarisch, Valuta u. s. w., in welcher Hinsicht unser demnächst erscheinendes Verdeutschungsbuch zur Sprache des Handels nützliche Hülfe bieten könnte. Alsdann könnte auch in maßvoller Weise für die eigentlichen Fachausdrücke, soweit diese undeutsch sind, ein entsprechender Ersatz geschaffen werden. So wäre unserer Meinung nach die sehr treffende Bezeichnung bedingungsweise für das häßliche »à condition« (vgl. Zeitschrift Band I, Sp. 128) ausschließlich einzuführen. Für »remittiren« und »disponiren« könnte unbedenklich zurücksenden und zur Verfügung stellen gesagt werden, für »Novität« Neuigkeit, für »Exemplar« Abzug oder Stück, für »Specification«, »Collation«, »Publikation« etwa Einzelaufstellung, Durchprüfung, Veröffentlichung u. s. w. Endlich wären den Ausdrücken »Colporteur«, »Commissionär«, »Committent« folgende Verdeutschungen vielleicht versuchsweise in Klammern hinzuzusetzen: Wanderbuchhändler, Vertreter oder Auftragnehmer, Vertretener oder Auftraggeber u. s. w. Es erfüllt uns mit Freude, daß der Börsenvorstand der deutschen Buchhändler die Berechtigung der Sprachvereinsbestrebungen so rückhaltlos anerkennt und ihnen zu dienen so eifrig beflissen ist. Wir sprechen demselben für sein bisheriges Vorgehen unsern Dank aus und knüpfen den Wunsch daran, daß der Börsenverein, seines deutschen Berufes recht eingedenk, auf der bisher eingeschlagenen Bahn mit immer größerem Eifer zu immer glücklicherem Ziele fortschreiten möge.

Kleine Mittheilungen.

— Herr Prof. Aur. Polzer, ein hervorragender Genosse in unserm Kampfe und Mitarbeiter d. Bl., hat die Leitung des neu gegründeten »Grazer Wochenblattes« übernommen, und gleich in der Nummer 1, unter Hinweis auf den Grundsatz unsres Vereines, eine kräftige Aufforderung an die Mitarbeiter ergehen lassen, in ihren Beiträgen »jedes unnöthige Fremdwort zu vermeiden.« — Eine gleiche, wenn auch minder nachdrückliche Mahnung hat die Leitung der »Kölnischen Volkszeitung« in dem Blatte vom 21. Dezember 1888 erlassen.

— Die bisherige Bezeichnung »Rendantur des königl. Krontresors« zu Berlin ist in »Verwaltung des königl. Hausschatzes« umgewandelt worden.

Bücherschau.

— Grün, Albert. Der deutsche Sprachverein und seine Gegner. Vortrag gehalten im Straßburger Zweigverein. Straßburg 1888, C. F. Schmidt's Universitätsbuchhandlung. 30 S. fl. 8.

Diese Schrift, welche der Verfasser bereits vor dem Erscheinen des Dungerschen Buches »Die Sprachreinigung und ihre Gegner« abgeschlossen hatte, bespricht zunächst die Angriffe der

Gegner und dann die Ziele des Sprachvereins. Der erste Theil wendet sich besonders gegen H. Grimm, Gildemeister, Delbrück und Rümelin. Nachdem die Angriffe der einzelnen kurz gekennzeichnet sind, werden die Einwände dieser Männer im Zusammenhange widerlegt. Im zweiten Theile erläutert der Verfasser die Gründe für die Beseitigung der Fremdwörter, nämlich: 1) »weil sie zu Unklarheit und Undeutlichkeit der Vorstellungen und Begriffe führen; 2) weil sie eine Schranke bilden zwischen den höheren und niederen, den gelehrten und ungelehrten Ständen, ja zwischen Männern und Frauen; und 3) weil wir Deutsche sind und es für eine Ehrensache halten, unsere Sprache nicht wegzuwerfen.« (S. 21.) Wir empfehlen das Büchlein jedem, der sich schnell einen Überblick über die behandelten Fragen verschaffen will, angelegentlichst.

Göttingen. H. Schultz.

— Dittrich, Oskar. Die Fremdwörter der Tonkunst. Vortrag gehalten im Zweigvereine Dresden des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Nebst einem Verzeichnisse von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter der Tonkunst. Dresden 1888, Albanus. 31 S. 8.

Diese Schrift, eine Vorarbeit für das vom Dresdener Zweigvereine zu machende Verzeichniß der musikalischen Ausdrücke, giebt zunächst eine gedrängte Übersicht über die Fremdwörterbücher der Musik aus früheren Jahrhunderten und über die Geschichte der fremden, besonders italienischen und französischen Kunstausdrücke und hebt sodann die verdienstlichen Bestrebungen von Schumann und Wagner hervor. Zum Schlusse giebt Dittrich ein über 400 Ausdrücke enthaltendes Verzeichniß von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter der Tonkunst. Es finden sich neben vielen guten älteren Verdeutschungen auch unter den neuen sehr treffende, z. B. für chromatische Tonleiter: Halbstufentonleiter, für Dissonanz: Strebeklang, für Partitur: Gesammtstimme, für Potpourri: Allerlei, u. a. Für Fermate möchte ich, statt Ruhezeichen Haltezeichen, das bei Musikern gebräuchliche Halter vorschlagen, für Etüde statt Übungsstück bloß Übung, für Allegretto, das ja wesentlich Vortragsbezeichnung ist, statt etwas schnell: munter; verte läßt sich besser durch wenden! ersetzen als durch wende um, statt des fehlenden v. s. könnte man sch. w. (schnell wenden) einführen. Eine unschöne Verdeutschung ist Eröffnungsmusik für Ouvertüre; man könnte dafür Einleitung sagen; Wagner hat statt dessen Vorspiel. Im Ganzen ist diese Zusammenstellung von Verdeutschungen, wie überhaupt die ganze Schrift als eine sehr verdienstliche Arbeit anzuerkennen.

Göttingen. H. Schultz.

Neue Bücher.

Andresen, Karl Gustaf. Über deutsche Volksetymologie. 5. verbesserte und stark vermehrte Auflage. Heilbronn 1889. VIII und 431 S. 8. (Mk. 5,50).

Schröder, Otto. Vom papiernen Stil. Berlin 1889. 93 S. 8. (2 Mk.).

Eberhard's (Joh. Aug.) synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 14. Auflage. Nach der von Friedrich Rückert besorgten 12. Ausgabe bearbeitet von Otto Lyon u. s. w. Leipzig 1889. XLIII und 943 S. 8. (11 Mk.).

Kluge, Friedrich. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 4. verbesserte Auflage. Straßburg i. E. 1889. XXIV und 453 S. hoch 4. (10 Mk.).

Zeitungsschau.

— Die »Straßburger Post« vom 13. Januar brachte unter der Überschrift: »Eine Reise nach Deutsch-Ostafrika« einen längeren Aufsatz, in welchem nach einer rühmlichen Anerkennung verschiedener Vorzüge der Schiffe des »Norddeutschen Lloyd« folgende Stelle vorkommt: »Auf eines aber möchte ich die Abtheilung Straßburg des deutschen Sprachvereins aufmerksam machen. Es macht keinen schönen Eindruck, wenn man sich auf einem deutschen Schiffe im Auslande vom französischen Tischnachbar beim »Lunch« oder »Diner« über den Charakter der in der französisch gehaltenen Speisekarte aufgeführten Genüsse unterrichten lassen muß, welche einem vom »Steward« gereicht werden. Vielleicht läßt sich dem durch eine kleine Bitte an die Direction des »N. D. Lloyd« abhelfen.« Der geehrte Vorstand unseres Zweigvereins in Straßburg hat uns diese Anrufung seiner Vermittelung zugehen lassen, und wir beeilen uns, die Angelegenheit hier mitzutheilen, in der Hoffnung, daß die Verwaltung des »Norddeutschen Lloyds« ihre Aufmerksamkeit dem mit so großem Rechte gerügten Übelstande zuwende und Abhülfe herbeiführe.

— Der »Nieuwe Rotterdamsche Courant« brachte unlängst folgende Zuschrift von J. A. Verkuyl:

»Tausende im Lande werden zu Neujahr wieder ihre Besuchskarten mittelst der Post ihren Freunden und Bekannten mit den hergebrachten Buchstaben p. f. (pour féliciter) an der linken Seite übersenden. Und wie viele haben bei andern Gelegenheiten ihre Besuchskarten mit den Buchstaben p. c. (pour consoler) oder p. r. (pour remercier) versehen? Unter diesen sind sicher sehr viele, welche ihre niederländische Muttersprache hoch verehren und welche in Wort und Schrift fremde Wörter und Ausdrücke, weil sie nicht niederländisch sind, soviel als möglich zu vermeiden suchen. Warum thut man dies nicht auch bei den täglich vorkommenden Höflichkeitsbezeugungen? Es giebt allerdings noch stets Leute, die es für vornehmer halten, wenn auf ihrer Besuchskarte Monsieur und Madame steht, auch wenn der eigentliche Name noch so wenig französisch klingt; diese mögen sich in der Verleugnung ihrer Muttersprache gefallen. Aber ist es nicht geradezu lächerlich, eine Karte mit den obengenannten Anfangsbuchstaben von Jemand zu empfangen, bei dem man sicher weiß, daß er mit diesen Buchstaben so ziemlich alles, was er vom Französischen weiß, niedergeschrieben hat? Und wäre dem auch nicht so, ist es nicht traurig, daß Niederländer mit ihrer schönen und reichen Sprache ihre Zuflucht zu ausländischen Abkürzungen nehmen, um ihren eigenen Landsleuten ihre Gefühle der Freude, Trauer oder Dankbarkeit auszusprechen? Die Nachahmungssucht hat uns schon längst in den Augen der Fremden lächerlich gemacht, man breche deshalb endlich einmal mit dem alten Schlendrian und schreibe in Zukunft m. g. (met gelukwenschen, spr. Glückwenschen) statt p. f. —; m. r. (met rouwbeklag, spr. Rauhbeklag) statt p. c. —; und m. d. (met dankbetuiging, spr. Dankbeteuging) statt p. r. Ein jeder versuche dies in seinem Kreise und wirke in diesem Sinne.« Alles das ist auch für uns und unsere hochdeutsche Sprache sehr am Orte.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Ledebur, A. Über die Beseitigung der Fremdwörter in der gewerblichen Sprache. — Zeitschrift für deutsche Sprache (Hamburg) I. S. 28/32.

Hauff, Gust. Die Berechtigung der Fremdwörter, von G. Rümelin. — Ebenda. S. 57, 122, 152, 205.

(Sanders, D.). Über eine Akademie der deutschen Sprache. — Ebenda. S. 63, 117.

Hertel. Sprachreinigung im Neugriechischen. — Ebenda. S. 396/400.

(Sanders, D.). Die Geschäftssprache des Buchhandels in Bezug auf Sprachreinigung und Richtigkeit. — Ebenda. S. 408/415.

Koppel, Herrmann. Fremdwörtermißbildungen. — Ebenda. S. 495/500.

Freund, G. Das Fremdwörterunwesen in unserer deutschen Sprache. (Nach einem in Stettin gehaltenen Vortrage). — Stenographische Unterhaltungsblätter (Berlin) XIII. Nr. 4—12. (In Stolze'scher Kurzschrift).

Trapet, A. Die nationale Bedeutung der deutschen Sprache. — Koblenzer Zeitung vom 29. Dezember 1888. (Nach einem vom Verfasser im Zweigvereine zu Koblenz gehaltenen Vortrage.)

Der deutsche Sprachverein und Verwandtes. — Deutsche Post (Berlin) vom 30. Dezember 1888.

Fels, Erich. Der Sprachreiniger. — Grazer Wochenblatt vom 6. Januar 1889.

Deutsche Sprachzeitung (Wiener deutsche Zeitung vom 9. Januar): Sprachmoden I; — Verdeutschung von Fremdwörtern in den chemischen Gewerben.

Erbe. Die Berechtigung des allgemeinen deutschen Sprachvereins und seine Bedeutung für die deutsche Bildung; ein Vortrag. — Schwäbische Kronik (Schw. Merkur) vom 13. Januar. (Von der Gegnerschaft Rümelin's ausgehend, giebt der Verfasser eine ausgezeichnete Darlegung der Ziele und Zwecke unsres Vereins).

Verdeutschungsgrundsätze. — Papierzeitung (Berlin) vom 13. Januar.

Aus den Zweigvereinen.

Frankfurt a. Main. Wir haben eine »Einladung zu den öffentlichen Vorlesungen« versandt, die wir im Laufe der ersten vier Monate d. J. veranstalten und bei denen Gäste, namentlich auch Frauen, besonders willkommen sein werden. Es werden sprechen: 1. Der verdienstvolle Vorsitzende unseres Zweigvereins Herr Dr. Bresgen über »die Einwirkung fremder Sprachen auf unsere Muttersprache u. s. w.« 2. Herr Direktor Dr. Veith über »Goethe's Antheil an der Ausbildung und Pflege der deutschen Eigenart.« 3. Der Schriftführer Herr Dr. Pallmann über »die älteren Sprachreinigungsbestrebungen« und 4. Herr Prof. Dr. Nabert »Zur Geschichte des Neuhochdeutschen.«

Innsbruck. Unser Zweigverein, welcher im Mai v. J. mit beiläufig 50 Mitgliedern gegründet wurde, zählt jetzt deren schon mehr als 200. Für diesen Winter hat er vier öffentliche Vorträge veranstaltet, nämlich: 1. Herr Universitätsprofessor Wackernell »Das deutsche Volkslied;« 2. Herr Professor Prem »Karl Stieler der bayrische Hochlandsdichter;« 3. Herr Professor Winder »der Tyrolerdichter Hermann von Gilm« und 4. Herr Universitätsdocent von Scala »Germanische Vorzeit im Lichte neuer Forschung.« W.

Freiburg i. Br. Am 3. Dezember v. J. wurde dem hiesigen Zweigvereine seine feste Gestaltung gegeben. Nachdem die von dem seitherigen geschäftsführenden Ausschusse entworfenen Satzungen Annahme gefunden, wurden die Mitglieder des Ausschusses einstimmig in den Vorstand gewählt. Herr Gymnasialprofessor Schmitt erfreute die Versammlung durch einen Vortrag über den gegenwärtigen Stand der deutschen Sprachbewegung. Die Zahl der hiesigen Vereinsmitglieder ist auf 110 gestiegen.

Reichenberg. Unsere Stadtvertretung hat in der Sitzung vom 28. Dezember v. J. dem hiesigen Zweigvereine zur Förderung seiner Bestrebungen für das Jahr 1889 eine Zuwendung von 50 Gulden gewährt.

Leitmeritz. Herr Karl Sedlak aus Reichenberg hat Anfangs Dezember v. J. bei uns einen Vortrag über die gegenwärtige Sprachbewegung gehalten, der sehr zahlreich besucht war und mit großem Beifall aufgenommen wurde. In Folge dessen ist die Bildung eines Zweigvereins in hiesiger Stadt beschlossen und die Genehmigung des k. k. Ministeriums des Innern nachgesucht worden.

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen folgende

außerordentliche Gaben:

I. Von Ehrenförderern,

(§ 8 der Satzungen)

A. 250 Mark

zu den bereits früher gezahlten 50 Mark von Herrn Hermann Hirsche in Kimberley (Südafrika), welcher somit in die Reihe der Ehrenförderer unseres Vereines eingetreten ist;

B. Als regelmäßige Zuwendungen für das Jahr 1889

100 Mark

von Herrn Kaufmann K. Schmitz in Elberfeld,

je 50 Mark

von Sr. Exzellenz dem grßhrz. sächs. Wirkl. Geheimerath von Wardenburg zu Freiburg i. Br. und von Herrn Museumsdirektor H. Riegel in Braunschweig.

II. In Form erhöhter Jahresbeiträge für 1889 zahlten

je 20 Mark

Seine Durchlaucht der Herr Erbprinz zu Fürstenberg in Berlin, und die Handelskammer in Lübeck,

12 Mark

Herr Fr. Zimmermann in Leitmeritz i. B.,

11 Mark

Herr Generalarzt a. D. Dr. B. Ornstein in Athen,

je 10 Mark

Herr k. Commissionsrath F. W. Grünfeld in Landeshut, — Herr F. H. in Charlottenburg, — Herr Professor Dr. Wichelhaus in Berlin, — Herr Ökonom C. Recht in Badenhausen, — Herr Dr. Dalmer in Zerbst, — Herr A. Reichstein in Magdeburg, — Herr H. Lüstenöder in Frankfurt a. M., — Herr Regierungsrath Kirschstein in Königsberg i. Pr., — die Turnerschaft in Schönebeck a. E., — der Verein für Erdkunde in Sondershausen und Herr Oberförster Elze in Härtgen,

je 6 Mark

Frau Johanna Bath in Berlin, — Herr Freiherr von Biel in Kalthorst und Herr Rendant A. Richter in Gera,

je 5 Mark

Herr K. von Wieser in Baden, — Herr Freiherr von Thielmann in Darmstadt, — Herr J. Helle in Colberg, — Fräulein Helle in Wildau, — Herr F. Sperl in Mühlhausen i. B., — Herr Rektor Gödecke in Stadthagen, — Herr

G. Macktot in Karlsruhe i. B., — Herr F. Grote in Bochum, — Herr Dr. Abegg in Danzig, — Herr Major H. Jäger in Altona, — Herr Professor Unverricht in Jena, — Herr Reg.-Baumeister Schmülling in Berlin, — Herr Seminardirektor Mühlmann in Oranienburg, — Herr W. Kautz in Weidenau, — Herr Prem.-Leutenant Kähler in Spandau, — Herr Dr. Kuttner in Frankfurt a. M., — Herr Amtsrichter Dr. Dickel in Berlin, — Herr Pfarrer Kübel in Ansbach, — Herr H. Woermann in Worms, — Frau Th. Woermann in Kalk, — Herr Prokurist Mühleisen in Blumenthal, — Herr R. Rose in Grabow, — Herr W. Stuerz in Wiehl, — Friedrichstädter Turnklub in Dresden, — Herr Musikdirektor A. Janetschek in Karlsbad, — Herr Lehrer J. Hähnel in Asendorf, — Lehrerverein in Koburg, — Herr Präpositus Fröhlich in Neubrandenburg, — Herr Lehrer G. Lach in Lähn, — Herr Inspektor Rieken in Berlin und Herr E. Rolffs d. J. in Siegburg.

Allen diesen geehrten Gönnern statten wir hierdurch für ihre gütigen Zuwendungen im Namen des gesammten Vereins unsern verbindlichsten Dank ab.

Neue Zweigvereine

wurden gegründet zu

Essen a. d. Ruhr

durch Herrn Oberlehrer Dr. Imme, zu

Holzminden

durch Herrn Hauptsteueramts-Assistenten Fehse, zu

Kempen, Reg.-Bez. Posen,

durch Herrn Gymnasiallehrer R. Heinrich und zu

Zweibrücken

durch Herrn Pfarrer Butters.

Wir freuen uns dieses Zuwachses und wünschen den neuen Zweigvereinen das glücklichste Gedeihen.

Seine Exzellenz der königlich preußische Minister für die geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten,

Herr Dr. von Goßler

hat an den Gesammtvorstand, in Erwiderung der Eingabe vom 8. Dezember v. J., deren Wortlaut in der vorigen Nummer d. Bl. zur Kenntniß unserer Vereinsgenossen gebracht worden ist, den nachstehenden bedeutsamen und erhebenden Erlaß gerichtet:

»Berlin, den 15. Januar 1889.

Mit aufrichtiger Freude habe ich den mir von Herrn Museumsdirektor Professor Dr. Riegel übergebenen Ausführungen des Gesammtvorstandes des allgemeinen deutschen Sprachvereins vom 8. Dezember v. J. entnommen, daß die Bestrebungen des Vereins sich in den Jahren seines Bestehens weithin über das Vaterland verbreitet und immer mehr Verständniß und Förderung gefunden haben. Indem er Kreisen, die der unmittelbaren Einwirkung wissenschaftlicher Erörterung ferner bleiben, ein Bewußtsein von dem Reichthum, von der Kraft und von der Hoheit unserer Muttersprache und zugleich von der allen Deutschen obliegenden Pflicht mittheilt, in Sühnung alter Schuld nach Reinheit und Richtigkeit der Sprache zu trachten, trägt der Verein an seinem Theile zu der sich vollendenden Erneuerung unseres Volksthums bei.

»Der Gesammtvorstand wird vertrauen, daß die preußischen Schulbehörden und Lehrer eine heilige Aufgabe der Schule in der Hut und Pflege des in unserer Sprache und in unserem Schriftthum uns überkommenen Besitzes erkennen. In der That wüßte ich nach der Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes zu Glauben und Sittlichkeit keine Aufgabe der Schule, die mit gleicher Einhelligkeit, wie der deutsche Unterricht, als die selbstverständliche und unentbehrlichste Grundlage für jegliche Bildungsstufe erachtet würde. Mit einer Schule, welche in dieser Gewißheit stark und zugleich der Zuversicht theilhaftig ist, mit welcher unser Volk seiner Zukunft entgegenschreitet, darf ich hoffen in die Herzen der Jugend Liebe und Verehrung der Muttersprache zu senken. von Goßler.«

Wir gedenken nunmehr, uns mit ähnlichen Eingaben zunächst auch an die Schulverwaltungen der übrigen Staaten des deutschen Reiches zu wenden.

In Folge unseres

Preisausschreibens

vom 15. Okt. 1887 zur Lösung der Aufgabe

»Wie können Reinheit und Reichthum der deutschen Sprache durch die Mundarten gefördert werden?

sind elf Arbeiten eingegangen mit folgenden Wahlsprüchen:

1. Das Gute kommt zuweilen auch von unten auf.
2. Sapienti sat!
3. Greift nur hinein ins volle Menschenleben.
4. Benutze fein das Eigenthum dein u. s. w.
5. Mich reut kein Weg, drein sich mein Geist vertiefte u. s. w.
6. ich zweifle.
7. Die Sprache diene der Wahrheit, nicht der Lüge!
8. Partenkirchen.
9. Du Deutscher, weß' Standes und Geschlechtes u. s. w.
10. Spaichingen.
11. Tinsche man sint wol gezogen u. s. w.

Die Arbeiten sind den Herren Preisrichtern übergeben worden.

In dem Preisausschreiben war die Verkündigung des Spruches auf der Hauptversammlung im Jahre 1889 zugesichert worden. Da jedoch in diesem Jahre eine Hauptversammlung nicht stattfinden wird (s. Ztschr. 1888 Nr. 11, Sp. 170), so haben wir in unserer zu Kassel am 28. Sept. v. J. abgehaltenen Sitzung beschlossen, den Spruch im Herbste d. J. durch die Zeitschrift zu verkündigen.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.

H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, — **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2), zu richten, — **Beitrittserklärungen** unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

IV. Jahrgang Nr. 3. 1. März 1889.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1889 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse des Blattes) entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Zur deutschen Betonung. Von Karl Luick. — Die deutsche Sprache im Zusammenhange mit der Kulturentwickelung des deutschen Volkes. Von J. E. Wackernell. — Das Deutsch der Ärzte. Von H. Dunger. — Die Verdeutschungsbestrebungen im Eisenbahnwesen. Von Ludwig Viereck. — Kleine Mittheilungen: Kapital, — Preisverzeichniß v. A. F. Emde, — Volksbildungsvereine. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen: Bitte, — Magdeburg, — München, — Wien, — Frankfurt a. M., — Mülhausen i. Els. — Denk- und Merksprüche. — Briefbeantwortungen. — Geschäftlicher Theil.

Zur deutschen Betonung.

Im Anschluß an die in der August-Nummer vorigen Jahres unter der Überschrift »Wie sollen wir betonen?« erschienenen Ausführungen möchten wir uns folgende Bemerkungen erlauben.

Die deutschen Wortbetonungsregeln sind nicht nur »seit langem keine ausnahmslosen mehr,« sie waren es überhaupt nie. Schon in der altgermanischen Stabreimdichtung kommt bei den Eigenschaftswörtern mit un- neben der zu erwartenden Verwendung im Verse oft genug eine andere vor: un- steht in der Senkung, während der zweite Bestandtheil die Hebung und den Stab trägt. Dasselbe Schwanken findet sich in der gesammten späteren Dichtung. Beim Reimvers könnte man an den Zwang des jambischen Versmaßes denken; in den Stabversen dagegen war kein metrischer Anlaß vorhanden, von der regelrechten Betonung abzuweichen, wenn nicht auch die gewöhnliche Sprache in diesem Punkte schwankte. Darauf weisen auch die Tonzeichen hin, welche sich in den Schriften Notkers und seiner Schule (um 1000) finden. — Sehr alt, seit Otfrid zu belegen, ist ferner das Ausweichen des Tones bei Zusammensetzungen mit all- wie allmä'chtig. Im Mittelhochdeutschen ist sogar bei Eigenschafts- und Umstandswörtern der Ton gewöhnlich auf dem zweiten Glied (Paul, Mhd. Gram. § 11, 6; vgl. unser allei'n, allda' gegenüber a'lso). — Die alte Sprache befolgte also jene Regeln durchaus nicht streng, ja man muß sogar sagen, daß bei un- und all- das Neuhochdeutsche regelmäßiger verfährt.

Im Laufe der Sprachentwickelung sind allerdings gewisse Abweichungen hinzugekommen.

1) In manchen Fällen ist das Bewußtsein, daß eine Zusammensetzung vorliege, verloren gegangen und damit der alte Nebenton ins Schwanken gerathen. Dies gilt vor Allem für das von uns nur mehr als Nachsilbe empfundene -lich. Ob der Nebenton gewahrt bleibt, hängt, wie Prof. Paul gelegentlich bemerkt hat, von der Betonung der folgenden Silben ab. Wir sagen: ein gü'tli'cher Au'sgleich, aber: ein gü'tliche'r Verglei'ch.

2) Da im Laufe der Zeit die Zusammensetzungen immer umfangreicher werden, entstehen oft schwerfällige Häufungen von Nebentönen, deren sich die Sprache zu entledigen sucht. »Zugänglich« sprechen wir mit Hauptton auf der ersten, Nebenton auf der zweiten Silbe; tritt noch un- vor, so sollte dieses den Hauptton erhalten, die anderen Silben zwar herabgedrückt werden, aber in ihrer ursprünglichen Tonabstufung bleiben, also: u'nzu``gä'nglich. Das Absteigen durch drei Stufen mochte zunächst dadurch beseitigt werden, daß die zweite und dritte Silbe einen gleichen Nebenton erhielten; schließlich trat die dritte mehr hervor und wir sprechen: u'nzugä'nglich. Diese Verschiebung geht durch alle ähnlichen Fälle (sie sind sehr zahlreich) durch und steht so fest, daß man sie gar nicht mehr beachtet. Bei neueren Bildungen der Art, die noch nicht in den Alltagsgebrauch übergegangen sind (etwa ‘Sprachvorgänge’) bleibt die ursprüngliche Betonung eher erhalten, allerdings mit zwei Haupttönen und einem Nebenton (Spra'chvo'rgä`nge), so daß wir den Eindruck von zwei selbständigen Wörtern erhalten. — Andere minder wichtige Fälle, die noch hierher gehören, können wir weglassen.

3) Eine wichtige Quelle von Tonverschiebungen liegt meines Erachtens in Folgendem. Beim nachdrucksvollen Sprechen in der Erregung und namentlich bei Ausrufen haben wir das Streben, einen kräftigen Abschluß zu erreichen, also womöglich die letzte oder auch vorletzte Silbe des Wortes, auf welches es uns ankommt, stark zu betonen. Dieser Neigung erweisen sich Wörter, die den Hauptton auf der dritt- oder gar viertletzten Silbe haben, schnurstracks widerstrebend. Zuweilen kommt ein Ausgleich dadurch zu Stande, daß der Nebenton zum Hauptton verstärkt, das ganze Wort also so gesprochen wird, als ob es zwei wären; z. B.: vo'rzü'glich! Aber nicht selten geht die Sprache noch weiter: der ursprüngliche Hauptton wird geradezu zum Nebenton herabgedrückt: vo`rzü'glich! vo`rtre'fflich! a`bscheu'lich! Namentlich leicht ist diese Tonverschiebung, wie begreiflich, wenn der Hauptton auf un- ruhen sollte: unglaublich, undenkbar, unmöglich, unvergleichlich, unverzeihlich, unausstehlich. Wir haben also eigentlich eine Art rhetorischer Betonung vor uns. Freilich ist sie auch in Fälle eingedrungen, wo ihre Voraussetzungen nicht eintreffen — wo also jene Wörter mitten

im Satz ohne besonderen Nachdruck stehen — oder sie ist auf andere ähnlich gebaute Wörter übertragen worden; (so viel ich sehe, nur auf solche mit un-, die auf -lich oder -bar endigen). Bei letzteren überwiegt indeß die regelrechte Betonung noch bei weitem (Niemand wird sagen u'nzugä'nglich, nur wenige u'nabwe'ndbar), und auch bei den oben angeführten ist sie nicht ungebräuchlich.

Ähnliche Vorgänge dürften auch sonst gelegentlich zu Grunde liegen. Die häufigste rhetorische Betonung ist die, welche den Gegensatz zweier Begriffe hervorzuheben sucht. Es kann nun vorkommen, daß in bestimmten Kreisen ein Wort häufig im Gegensatz zu einem anderen mit rhetorischer Hervorhebung der Nebentonsilbe gebraucht wird; kommen noch andere begünstigende Umstände hinzu, so kann sie auch verallgemeinert werden. So, glaube ich, ist die in Wien ausschließlich übliche Betonung Hauptzo'llamt zu erklären. Ursprünglich mochte sie in den Kreisen jener, welche dort zu thun haben, im Gegensatz zu anderen Hauptämtern (Hauptpostamt u. dgl.) in Gebrauch gekommen sein. Nun besteht das Wort aus drei schweren Silben, welche das von der Regel geforderte Absteigen des Tones etwas unbequem machen; ferner ist es seit einigen Jahren der Name einer Haltestelle der Verbindungsbahn (hauptsächlich als solcher drang es in die weitesten Kreise), es ist also zur Ortsbezeichnung geworden und in diesen treten ja häufig Tonverschiebungen ein (vgl. S. 115 des III. Jahrganges). Alles das mag zusammengewirkt haben, um die regelrechte Betonung ganz zu beseitigen.

4) Endlich kommt, scheint mir, noch etwas in Betracht. Es giebt einige absonderliche Bildungen, welche nicht mit anderen entsprechend gebauten eine Gruppe bilden, sondern vereinzelt dastehen, bei denen ferner die Zusammensetzung dem Sprachgefühl begrifflich nicht mehr klar ist, wenn sie auch ihrer Form nach als zusammengesetzt empfunden werden. Es ist begreiflich, daß solche Wörter tonverschiebenden Einflüssen leichter zugänglich sind.

Hierher gehört vor Allem »barmherzig.« Man vergleiche dieses Wort nur mit ähnlich gebildeten: mattherzig, hohlköpfig, großäugig u. dgl. und man wird ersehen, daß der erste Bestandtheil uns in diesen letzteren völlig klar ist, keineswegs aber bei barmherzig. Woher kommt dies? In allen ähnlich gebauten Fällen ist das erste Glied ein Eigenschafts-, zuweilen auch ein Hauptwort. Barm- ist keines von beiden; es kann — für unser Sprachgefühl — nur der Stamm von »erbarmen« sein. Zusammensetzungen mit Stämmen von Zeitwörtern als erstem Gliede kommen nun oft genug vor: Reitschule, Fahrweg, Nähmaschine, lerneifrig, gefallsüchtig u. dgl., aber jedermann wird die ganz verschiedene Bildung und den ganz anders gearteten begrifflichen Zusammenhang sofort erkennen. Man wird fragen, wie die Sprache zu einer solchen Bildung kam. Darüber sind verschiedene Meinungen geäußert worden; man vergleiche, was Grimm im Deutschen Wörterbuch sagt, mit den Bemerkungen Kluge's in seinem Etymologischen Wörterbuch. Wahrscheinlich ist das Wort nichts anderes als eine silbengetreue Nachbildung des lateinischen misericors (misereri — erbarmen). — Wie dem aber auch sei, jedenfalls steht es in seiner Bildungsweise vereinzelt und sein erster Bestandtheil ist uns nicht so klar, wie sonst. So konnte denn im viersilbigen Hauptwort Barmherzigkeit, etwa unter den oben unter 3) erörterten Voraussetzungen leichter eine Tonverschiebung eintreten. Vom Hauptwort dürfte sie ins Eigenschaftswort gedrungen sein.

Bei weitem nicht so allgemein üblich ist die Tonverrückung in »Nothwendigkeit« (in »nothwendig« sehr selten). Auch in diesem ganz eigenthümlich gebildeten Wort ist uns ein Glied, das zweite, nicht so deutlich wie in anderen Zusammensetzungen (unabwendbar, Wendepunkt u. dgl.). Niemand wird im Stande sein, bloß gestützt auf sein Sprachgefühl die Bedeutung des Wortes aus seinen Bestandtheilen abzuleiten wie bei anderen Zusammensetzungen. Es kommt erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf und bedeutet nach Lexer (Deutsches Wörterbuch begr. von Grimm VII, 956): »a) die Noth wendend, beseitigend, oder sie zu beseitigen geeignet, unentbehrlich, woraus der allgemeine Begriff opus und b) in die Noth gewendet, durch sie gezwungen oder hervorgebracht, woraus der allgemeine Begriff von necessarius, necesse sich abgeleitet hat.« — Es ist also begreiflich, daß auch hier der Widerstand gegen eine Tonverschiebung ein geringerer ist. Was diese veranlaßte, ist nicht so leicht zu bestimmen; vielleicht waren es schlechte Versbetonungen, wozu der Jambus verleitete.

Endlich hört man auch zuweilen »offenba'ren« und »Offenba'rung« (selten »offenba'r«). Hier verhält es sich ähnlich. Mit -bar werden nur Haupt- und Zeitwörter zusammengesetzt (fruchtbar — denkbar). Hier haben wir ein Eigenschaftswort (ein ursprüngliches Mittelwort) als erstes Glied. Wir haben aber auch gar nicht bei diesem -bar die Vorstellung, die wir sonst damit verbinden (fruchtbar — fruchttragend, denkbar — zu denken möglich), sondern es verstärkt hier nur den Begriff offen. — Falsche Betonungen beim Vorlesen von Versen (diese Wörter stehen häufig im Reim) mochten die ursprüngliche Betonung erschüttern, namentlich aber Ausrufungen: offenba'r! — —

In diese vier Abtheilungen dürften sich alle Abweichungen von der regelrechten Betonung unterbringen lassen. Man sieht, daß in einer geringen Anzahl von Fällen besondere Ursachen der allgemeinen Regel entgegenwirken, wie ja so oft im sprachlichen Leben kleine Kräfte die Wirkung eines großen allgemeinen Gesetzes in einzelnen Bezirken seines Bereichs aufheben. Daraus folgt noch nicht, daß dieses Gesetz im Untergang begriffen sei. Unsere Betonungsregeln stehen im Allgemeinen so fest, daß an eine wirkliche »sprachliche Umgestaltung« nicht zu denken ist.

Darauf weist auch noch etwas Anderes hin: unsere Mundarten halten getreulich an den Betonungsregeln fest. Daß in Eigennamen, namentlich Ortsbezeichnungen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands Tonverschiebungen eintreten (vergl. Jahrgang III S. 21, 115), ist eine sehr merkwürdige Erscheinung, aber sie trifft eben nur Eigennamen. Die große Masse des eigentlichen Sprachstoffes ist in den Mundarten noch vollkommen unberührt von zersetzenden Einflüssen.*) So lange dies der Fall ist, haben wir eine ernstliche Bedrohung der Betonung in der Schriftsprache nicht zu fürchten, denn die Mundarten bilden ihre Grundlage, die nährende Mutter, aus der sie ihre Lebenskraft zieht.

*) Die vorhin angeführten Fälle gehören, so viel ich sehe, nur der Schriftsprache an, oder sind höchstens von da in die Mundart eingedrungen.

Sehr lehrreich ist der Blick auf's Englische. Hier kann man von einer wirklichen sprachlichen Umgestaltung sprechen. Zwar besteht noch in Zusammensetzungen die alte absteigende Betonung (z. B. rainbow, bookbinder), aber daneben giebt es auch schon eine gleichmäßige Betonung beider Glieder (z. B. plumpudding, head-waiter), die von Deutschen häufig als stärkere Hervorhebung des zweiten Theiles empfunden wird. Je nach dem begrifflichen Verhältniß der beiden Bestandtheile tritt bald die eine, bald die andere ein. (Vergl. Sweet, Elementarbuch des gesprochenen Englisch. Zweite Auflage, Oxford und Leipzig 1885, S. 38 f.). —

Welche Stellung sollen wir nun jenen oben dargelegten Tonverschiebungen gegenüber einnehmen? Halten wir uns vor Augen, daß wir die Sprache nicht in Regeln einsperren dürfen, auch nicht könnten. Was der Sprachgebrauch so gefestigt hat, daß es unserem unbefangenen Sprachgefühl nicht anstößig ist, müssen wir beibehalten. Nur dort, wo dieses Sprachgefühl im Schwanken ist, können wir eingreifen und da sollen wir uns allerdings an die großen Gesetze anlehnen, die wir als der Sprachentwickelung zu Grunde liegend erkennen. Daher werden wir von den Fällen mit all- und un- jene, die bereits feststehen (z. B. allmächtig, unendlich), nicht befehden sollen. Die Erscheinungen, die unter 1) und 2) besprochen wurden, sind so allgemein, daß es ein Unding wäre, ihnen entgegenzutreten. Die unter 3) berührte Tonverschiebung ist meinem Sprachgefühl bei Ausrufen oder auch in sehr lebhafter Rede nicht anstößig, namentlich in den Fällen mit un-; meinem Empfinden nach sollte sie also innerhalb dieser Grenzen zugelassen, sonst aber besser gemieden werden. Von den unter 4) behandelten Wörtern endlich hat sich nur in barmherzig der Sprachgebrauch für die Tonverschiebung entschieden. In den anderen Fällen möge man sich der regelrechten Betonung befleißigen. —

Für die Tonverschiebungen im Verse soll man nicht ohne Weiteres jenes »Unglücklicher, wo kommst Du her?« anführen. Hier ist klärlich schwebende Betonung vom Dichter beabsichtigt und wir müssen ihm entgegenkommen. Auf diese Weise kann man den Zwiespalt zwischen Vers- und Wortbetonung an dieser Versstelle ganz gut verdecken. Schwebende Betonung im Anfang des jambischen Verses haben sich die deutschen Dichter aller Zeiten, auch die besten, erlaubt, ein Zeichen, daß sie nicht schlechthin als mit unseren Betonungsgesetzen und unserem Versgefühl unvereinbar zu verwerfen ist. Man muß sogar sagen, daß wir in dieser Beziehung strenger geworden sind. Denn Fälle wie »Hören Sie weiter — Carlos hatte heut'« (Don Carlos II, 10), wo also nach dem Versschema die Hebung auf eine ganz unbetonte Silbe fiele, empfinden wir wohl allgemein als unzulässig, während sie im Mhd. nicht so selten sind. — Aber allerdings kann man manchen unserer Dichter, namentlich Schiller, den Vorwurf nicht ersparen, daß sie gelegentlich sich dieser Freiheit auch an anderen Versstellen bedienten, wo es, da der Rhythmus bereits im Abfließen begriffen ist, schwieriger ist, den Widerstreit zweier Betonungen zu verdecken. Sorgfältige Dichter haben Derartiges streng vermieden. —

Was endlich die Fälle von Betonungsveränderungen in zusammengesetzten Zeitwörtern betrifft, so könnte erst eine genaue Zusammenstellung und geschichtliche Untersuchung aller Fälle sichere Fingerzeige an die Hand geben. Es scheint, daß manchmal wirkliche Doppelformen bestehen oder bestanden, die in verschiedener Auffassung ihre Ursache haben, und von denen die eine dieser, die andere jener Landschaft oder Mundart Deutschlands eigen ist. Manches könnte aber hier geradezu durch Sprachschnitzer sich eingeschmuggelt haben. Bekanntlich ist die Unterscheidung zwischen u'nterha'lten und u'nterha'lten und dergl. für Ausländer einer der schwierigsten Punkte der deutschen Sprachlehre. Es könnte wohl eine nicht eben kleine Anzahl Fremder (namentlich hier in Österreich) geben, die die deutsche Sprache im Allgemeinen so weit beherrschen, daß sie z. B. in den Tagesblättern schriftstellerisch auftreten können, aber doch in solchen Fällen gelegentlich sich Fehler zu Schulden kommen lassen. Durch Gedankenlosigkeit und sprachliche Nachlässigkeit, die man leider nicht so selten antrifft, können dann auch solche Fehler sich verbreiten.

Wien. Karl Luick.

Die deutsche Sprache im Zusammenhange mit der Kulturentwickelung des deutschen Volkes.

Ein Entwurf.

Es ist deutlich wahrzunehmen, wie in allen deutschen Landen die Gegnerzahl des deutschen Sprachvereins sinkt, die Zahl seiner Anhänger dagegen steigt. Die Zeit scheint nicht allzuferne, wo es ausgesprochene Gegner desselben nicht mehr geben wird. Eine Reihe von Beweggründen ist bei dieser Wandelung thätig. So das Schönheitsgefühl, welches die zwecklose Mischung deutscher und fremder Wörter als geschmackwidrig und häßlich empfindet; so das praktische Bedürfniß, welches sich wegen Unverständlichkeit und Ungenauigkeit des Ausdruckes gegen die Fremdlinge richtet; vor allem aber das vaterländische Ehrgefühl, welches ohne weiteres verlangt, daß der Deutsche ebenso in seiner eigenen Zunge rede wie die anderen Völker in der ihrigen. Am seltensten wirkt wohl die klare Erkenntniß, daß die Pflege oder Vernachlässigung der heimathlichen Sprache noch viel tiefere Bedeutung hat: daß sie im Zusammenhange steht mit der ganzen Culturentwickelung. Dafür liefert gerade die Geschichte des deutschen Volkes recht schlagende Beweise. Ich will hier nur ein Beispiel herausgreifen: ich will hindeuten auf die Verhältnisse des achtzehnten Jahrhunderts. Es ist so ziemlich allgemein bekannt, und jeder kann es in H. Rückert's Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache nachlesen, in welch elendem Zustande sich damals unsere Muttersprache befand, wie sie der nothwendigsten Pflege entbehrte, wie sie gering geschätzt, vielfach mißachtet, ja geradezu verachtet wurde. Dafür betrieb man um so eifriger das Französische. In den oberen Schichten und den sogenannten »Salons« war das Französische die gewöhnliche Umgangssprache. Auch der Briefwechsel der »Gebildeten« wurde mit Vorliebe in französischer Sprache geführt; das Deutsche war ihnen zu roh, zu derb, zu gemein. Die Erlebnißschriften jener Zeit sind überwiegend in französischer Sprache geschrieben. Mitten in Deutschland erschienen französische Zeitungen für das deutsche Volk, und selbst die Akademie der Wissenschaften in Berlin scheute sich nicht, ihre Abhandlungen und Reden in französischer Sprache drucken zu lassen!

An sich betrachtet, ist das eine rein sprachliche Erscheinung: die deutsche Muttersprache wurde vernachlässigt, die fremdländische

betrieb man mit Eifer und Verehrung. Wenn wir jedoch weiter blicken, wenn wir auf die Folgen sehen, so wird es recht augenfällig, wie die Sprache innig verbunden ist mit dem ganzen Geistes- und Kulturleben des Volkes. Bei der Wahl von Beamten, besonders für höhere Stellen, sah man vor allem darauf, ob die Bewerber wohl gut französisch sprachen; ob auch deutsch und welches Deutsch, das war Nebensache. Friedrich II. und andere Fürsten hatten zahlreiche Franzosen in ihrer Umgebung, die kein deutsches Wort verstanden. Nun ist es begreiflich, daß die geborenen Franzosen besser französisch sprachen als die Deutschen, so sehr sich dieselben auch mühten, die fremde Sprache sich geläufig zu machen. Daher die Erscheinung, daß damals die Ausländer so oft den eigenen Landeskindern vorgezogen wurden; daher die Thatsache, daß damals Deutschland förmlich von Ausländern überschwemmt wurde, welche den Landeskindern das Brot der Heimath wegnahmen. — Die an sich rein sprachliche Angelegenheit bekam also einen sehr greifbaren Hintergrund, sie schuf sofort eigenartige gesellschaftliche Verhältnisse. Es war eine Unglückszeit für die deutschen Beamten. Und sie kam eben von der Untreue gegen die Muttersprache.

Die angestellten, gut besoldeten Ausländer schickten das deutsche Geld nach Frankreich und bezogen von dort das meiste, was sie zu ihrem Unterhalte brauchten: Luxusgegenstände, Kleidung, vor allem die Bücher und selbst Speisen, kurz alles, was sich ausführen ließ. So hatte Frankreich doppelten Gewinn, Deutschland doppelten Schaden. Es war eine Unglückszeit für die deutschen Geschäftsleute, und sie kam eben wieder von der Untreue gegen die Muttersprache.

Aber damit noch nicht genug. Wie die Deutschen den Franzosen ihre Sprache nachäfften, so machten sie auch alles andere nach: die französischen Erzeugnisse stofflicher und geistiger Art erhielten den Vorzug vor den deutschen. Diese wurden gering geschätzt, jene gesucht.

So kam Deutschland in Kulturabhängigkeit von Frankreich. Auf diesem Wege gerieth auch das deutsche Schriftthum unter das Joch des französischen. Man dichtete entweder geradezu französisch oder wenigstens in französischem Geschmacke und nach französischen Mustern. Es war eine Unglückszeit für die deutschen Schriftsteller und Verleger. Das alles kam von der Untreue gegen die Muttersprache.

Nun die Wendung der Dinge.

Als die Noth des deutschen Volkes immer mehr wuchs, als das deutsche Leben und Schriftthum immer mehr in Abhängigkeit gerieth, da traten aus dem Herzen des Volkes, aus der Kraft der Nation, aus dem deutschen Bürgerstande jene Männer hervor, welche einen Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Geisteslebens bezeichnen: Klopstock, Herder, Lessing, Goethe, Schiller und ihre Nachfolger. Diese pflegten vor allem die deutsche Sprache, sie ehrten dieselbe, sie priesen dieselbe, sie brachten dieselbe wieder zu Ansehen. Klopstock's Preisgedichte auf das deutsche Vaterland und die deutsche Sprache weckten einen mächtigen Widerhall; seine sprachlichen Schriften, so viel Verfehltes sie auch haben, streuten doch eine Fülle von Anregungen aus.

Herder folgte ihm nach. Er war ein Sprachreiniger im vollsten und schönsten Sinne des Wortes. Eine seiner ersten Thaten richtete sich gegen den Gebrauch der französischen Sprache an Stelle der deutschen. Wer in einer fremden Sprache schreibt, sagt er, gleicht dem, der sein eigenes gutes Haus verläßt und in einem fremden wohnen will. Herder war es, welcher den jungen Goethe in Straßburg davor rettete, ein französischer Schriftsteller zu werden, wozu er auf dem besten Wege war. Bald darauf dichtete Goethe selbst einen Preisgesang auf die deutsche Sprache, in dem er auffordert, den vergrabenen Schatz zu heben, das scharfe Schwert aus der Rüstkammer zu holen. Als Goethe das sang, da hatte es ein anderer schon lange geholt: Lessing, der es tapfer zu schwingen verstand gegen die französische Sprache, die französischen Sitten und das französische Schriftthum in Deutschland. Er that auch den Ausspruch: »Solche (fremde) Worte, die alle nicht das geringste mehr sagen als die deutschen, erwecken auch Dem Ekel, der nichts weniger als ein Purist ist,« (vergl. Zeitschr. vom 1. Juli 1888, Sp. 112). Genau besehen enthält dieser Ausspruch ganz dasselbe wie der Grundsatz unseres deutschen Sprachvereins: »kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.« — Nach Lessing sind dann Goethe und Schiller gekommen und haben die deutsche Sprache und Literatur mit jenem unvergänglichen Gehalte erfüllt, der mit Recht der Stolz des deutschen Volkes ist.

Und von nun an, von dieser Auferstehung der deutschen Sprache und Literatur ist ein fortwährendes Zurückweichen der fremden Kultureinflüsse und eine Erstarkung des Vaterländischen nachzuweisen. Diese glückliche Änderung kam eben von der Treue zur Muttersprache. Und sie hielt an. Selbst die Unterwerfung Europa's durch Napoleon konnte ihr nichts anhaben. Im Gegentheil, die Flammen der sprachlichen und literarischen Vaterlandsliebe loderten auf, und der Gegenwind fachte sie nur noch mächtiger an. Gerade in diese Napoleonische Zeit fällt die Gründung der germanistischen Wissenschaft, gerade damals wuchsen und reiften jene vorzüglichen Männer heran, welche die Führer geworden sind bei der Erforschung der deutschen Sprache und Literatur: Grimm, Lachmann, Benecke und Gervinus. Es ist nicht nothwendig, das weiter auszuführen; wer das Nähere davon nicht weiß und doch wissen will, der lese es in Raumer's Geschichte der germanischen Philologie nach. Von der deutschen Sprache und Literatur aus geschah zuerst die Befreiung des deutschen Volkes, und jener Satz hat seine volle Berechtigung, der da lautet: die ruhmbekränzten Waffenthaten des deutschen Volkes von 1870—71 hatten ihre nothwendige Vorbereitung in den vorausgegangenen Geistesthaten auf dem Gebiete der deutschen Sprache und Literatur. Zuerst mußte der fremde Einfluß gebrochen werden in der deutschen Sprache und Literatur, dann erst im Staatsleben. Zuerst mußte das deutsche Volk eine weltbeherrschende Stellung erringen durch Sprache und Literatur, dann erst im Staate. So wurde die Möglichkeit jenes betrübenden Schauspieles ausgeschlossen, welches sich in der Geschichte alter und neuer Völker so oft wiederholt hat, daß sie mit ihren Waffen siegten, aber der Kultur der Besiegten unterlagen.

In dieser Weise also sind wir wieder in den Besitz unserer vaterländischen Kultur gekommen. Aber noch lange nicht in dem Maße, wie es sein sollte. Noch kleben uns viele böse Überreste jener unglücklichen Zeit an, welche abgethan werden müssen und zwar zunächst in der Sprache; das andere wird folgen, wie es früher geschehen ist. Noch giebt es unter den Deutschen gar manche, welche die fremdländische Bezeichnung der Dinge für feiner und »nobler« ansehen, gar manche, welche aus gedankenlosem Schlendrian dieses Unwesen nachäffen. Mit der fremdländischen Bezeichnung werden auch die ausländischen Dinge selbst noch für besser und »nobler« angesehen als die einheimischen; denn es ist ein bekannter Erfahrungssatz: im Ausdrucke sucht man die Sache. Erst mit dem Verschwinden der fremden Wörter

wird auch der letzte Rest jenes vernunftlosen Glaubens untergehen, daß das Ausländische besser sei als das, was in heimathlicher Erde gewachsen und auf deutschem Boden erzeugt worden ist.

Aus dem Gesagten wird erhellen, daß die Bestrebungen des deutschen Sprachvereins nicht blos dem Schönheitssinne, nicht blos dem Bedürfnisse entspringen, daß sie nicht blos vaterländische Ehrensache sind, sondern daß sie auch einen sehr greifbaren Untergrund besitzen: daß sie im Zusammenhange stehen mit unserem ganzen Kulturleben.

Innsbruck. J. E. Wackernell.

Das Deutsch der Ärzte.

In welchem Maße unsere Reichsbehörden auf die Reinigung unserer Sprache von entbehrlichen Fremdwörtern hinarbeiten, zeigt unter anderem auch eine Zuschrift des Reichsversicherungsamtes (unterzeichnet Bödiker) an den geschäftsführenden Ausschuß des Verbandes der deutschen Berufsgenossenschaften zu Leipzig vom 1. Juni 1888, in welcher ein oft beklagter wunder Punkt unserer Sprache berührt wird, das sogenannte Deutsch unserer Ärzte. Die Zuschrift lautet so

»Es ist wiederholt von Schiedsgerichten als ein Übelstand empfunden worden, daß die im Entschädigungsverfahren beigebrachten ärztlichen Zeugnisse vielfach sehr undeutlich geschrieben und dermaßen mit Ausdrücken aus fremden Sprachen angefüllt sind, daß sie für den Zweck, den Mitgliedern des Gerichts ein klares Bild von dem Zustande des Verletzten zu geben, nicht selten geradezu unbrauchbar erscheinen, eine Wahrnehmung, die auch das Reichs-Versicherungsamt seinerseits auf Grund eigener Erfahrungen zu bestätigen in der Lage ist.«

»Einzelne Berufsgenossenschaften haben daher bereits Veranlassung genommen, bei Einforderung schriftlicher Gutachten die Ärzte um deutliche Schrift und thunlichste Vermeidung von fremden, den Laien nicht verständlichen Ausdrücken besonders zu ersuchen.«

»Wie durch Zeitungsnachrichten hier bekannt geworden ist, hat der Verband der deutschen Berufsgenossenschaften beschlossen, behufs Einwirkung auf die Form der ärztlichen Zeugnisse mit dem deutschen Ärztetage in Verbindung zu treten.«

»Da die oben berührte Frage, zumal bei der Art der Zusammensetzung der Schiedsgerichte, nicht ohne Bedeutung ist, stellt das Reichs-Versicherungsamt dem geschäftsführenden Ausschuß ergebenst zur Erwägung, ob es sich nicht empfehlen möchte, die mit dem deutschen Ärztetage zu pflegenden Verhandlungen auch auf die Form der ärztlichen Zeugnisse in der eingangs besprochenen Richtung zu erstrecken. Hierbei könnte, abgesehen von der in hohem Grade wünschenswerthen leserlichen Schrift der Zeugnisse, bezüglich der fremdsprachlichen Ausdrücke vielleicht ins Auge gefaßt werden, daß, wenn dieselben nicht gänzlich zu vermeiden sind, doch wenigstens neben den technischen Fremdwörtern in Klammern eine Verdeutschung derselben Platz finden könnte.«

Der Ausschuß des Verbandes der deutschen Berufsgenossenschaften (Dr. Oskar von Hase) theilt dieses Schreiben den Vorständen der verschiedenen Berufsgenossenschaften mit, indem er den Wunsch ausspricht, daß »die dankenswerthe Anregung des Reichs-Versicherungsamts in Bezug auf Schrift und Ausdrucksweise der ärztlichen Gutachten nicht nur bei der von dem Berufsgenossenschaftstage zu Köln ins Auge gefaßten Verhandlung mit dem Ärztetage zu einheitlicher Regelung der ärztlichen Gutachten über die Erwerbsfähigkeit von Verletzten diene, sondern auch den einzelnen Berufsgenossenschaften Veranlassung gebe, die in jenem Schreiben betonten Punkte den Herren Ärzten gegenüber zu befürworten.«

Zugleich wird bemerkt, daß mit diesem Schreiben »zum ersten Male amtlich auch für das Gebiet der Wohlfahrtspolizei-Gesetzgebung eine Angelegenheit angeregt sei, welche für weite Kreise des Volks- und Staatslebens freiwillig und amtlich als Pflicht betont worden ist, die Durchführung einer deutschen Ausdrucksweise in Wort und Schrift« — und es wird daran der Wunsch angeknüpft, daß »das durch den Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches bekundete Eintreten der Reichsgesetzgebung in diese volksthümliche Sprachbewegung, sowie das von dem Reichs-Versicherungsamte in gleichem Sinne geäußerte Ersuchen wohl auch denjenigen Berufsgenossenschaften, welche bisher diesen Fragen ferner standen, Veranlassung geben möge, in allen von ihnen ausgehenden Schriftstücken . . . die reine deutsche Form zu pflegen.«

In wieweit sich der deutsche Ärztetag mit dieser Angelegenheit beschäftigt hat, darüber ist noch nichts bekannt geworden. Es wäre aber dringend zu wünschen, daß diese von so zuständiger Seite gegebene Anregung auch beherzigt würde. Dafür würde es von besonderer Wichtigkeit sein, wenn unseren Ärzten ein Hilfsmittel zur Verdeutschung ihrer fremdsprachlichen Kunstausdrücke in die Hand gegeben werden könnte, schon aus dem Grunde, damit eine gewisse Einheitlichkeit in der Übertragung der Fremdwörter erzielt werde. Dies ist eine Aufgabe des deutschen Sprachvereins. Und darum ist es mit besonderer Freude zu begrüßen, daß Herr Stabsarzt Dr. Matthäi in Zerbst, ein bewährter Vorkämpfer in unsern Reihen, sich freundlichst bereit erklärt hat, eine Vorlage zur Verdeutschung der fremden Kunstausdrücke der Heilkunde auszuarbeiten. Möge er recht viele fleißige Mitarbeiter bei diesem Unternehmen innerhalb und außerhalb des Sprachvereins finden!

Dresden. H. Dunger.

Die Verdeutschungsbestrebungen im Eisenbahnwesen

haben eine sehr wesentliche Förderung durch die Beschlüsse der vorjährigen Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen erhalten. Der Verein hatte im Jahre 1886 einen Ausschuß beauftragt, alle in den Satzungen und den übrigen Drucksachen des Vereins enthaltenen Fremdwörter hinsichtlich ihrer etwaigen Verdeutschung einer Prüfung zu unterziehen. Der Ausschuß stellte für diese Musterung zunächst folgende Grundsätze auf: a) Alle Fremdwörter, welche durch einen vollkommen sinngemäßen deutschen Ausdruck zu ersetzen sind, sollen verdeutscht werden; b) dagegen sollen alle diejenigen Fremdwörter von der Verdeutschung ausgeschlossen werden, 1) welche sich ganz der deutschen Sprache angepaßt haben oder in den europäischen Hauptsprachen übereinstimmend Anwendung finden, und 2) (wenigstens vorläufig) welche vereinsseitig deshalb gewählt sind, weil sie auch in der einschlägigen Gesetzgebung gebraucht werden und erst in dieser geändert werden müssen, bevor der Verein seinerseits an die Verdeutschung herangehen kann. Das sind Grundsätze, welche man anerkennen muß, zumal in der Erwägung, daß auch die österreichischen, rumänischen, belgischen und niederländischen Eisenbahnen dem Vereine angehören. Die auch von besonderen Fachausschüssen begutachteten Beschlüsse haben nun dahin geführt, daß als Fremdwörter beibehalten werden Titel wie Direktor, Expedient, Kondukteur, Portier, Sekretär u. a., ferner Bezeichnungen für Ver-

waltungsstellen, wie Direktion u. s. w., endlich eine Reihe technischer Ausdrücke, wie Analyse, Desinfektion, elektrisch, Profil, Tender u. a. Doch sind Wörter wie Maschine und Tunnel nicht als Fremdwörter anzusehen, wenn man Túnnel, Mehrzahl die Túnnel spricht und schreibt; denn sie haben als Lehnwörter das Heimathsrecht erworben. Weit größer ist aber die Zahl der beseitigten Fremdwörter; wir haben deren über 500 gezählt. Hier ist entweder ein deutscher Ausdruck an die Stelle des Fremdlings getreten, wohin besonders die den Personenverkehr betreffenden Bezeichnungen zu rechnen sind, oder es konnte das Fremdwort als ganz überflüssig einfach gestrichen oder endlich durch Änderung des Satzes entfernt werden. Wie vorsichtig und maßvoll der Ausschuß in der sicherlich schwierigen Frage vorgegangen ist, beweist am besten der Umstand, daß er bei gewissen häufig vorkommenden Fremdwörtern zwar den deutschen Ausdruck in der betreffenden Vereinsvorschrift gebraucht, aber das Fremdwort in Klammern hinzugefügt wissen will, so z. B. Frachtrückrechnung (Frankaturnote), Geldbuße (Conventionalstrafe), Vollspur (Normalspur). Auch werden ja die neuen Ausdrücke nicht sofort im Eisenbahnwesen und im Verkehrsleben im vollen Umfange in Anwendung kommen, manches Fremdwort wird noch lange in Geltung bleiben; aber der Weg, den der Ausschuß eingeschlagen hat, will uns der allein richtige scheinen, um auch die Sprache im Eisenbahnwesen von den entbehrlichen Fremdwörtern zu säubern. Auch ist es nöthig, daß noch manche Verbesserung vorgenommen und eine noch größere Gleichmäßigkeit und Übereinstimmung der Ausdrücke erstrebt wird. Die vorjährige Hauptversammlung hat die geschäftsführende Direktion ermächtigt, nach den Beschlüssen des Sprachausschusses die Ausgabe der neu verfaßten Vereinsvorschriften bei eintretendem Bedürfniß zu veranlassen. Der Verein hat somit einer nationalen Pflicht genügt und sich durch seine Verdeutschungsbestrebungen ein großes Verdienst um unsere Muttersprache erworben.

Ganz im Sinne dieser Bestrebungen ist ein Erlaß des königl. preußischen Ministers der öffentlichen Arbeiten vom 3. Januar gehalten. Die für die Aufstellung des Voranschlages (»Etat«) der Staatsbahnen getroffenen Abänderungen bekunden aufs neue das erfreuliche Bestreben, überflüssige Fremdwörter aus dem Eisenbahnwesen zu entfernen. So sollen an die Stelle der »Regieextrazüge« die »Verwaltungssonderzüge«, der »Coupés« die »Wagenabtheilungen«, der »Barrièren« die »Schranken«, der »Kandelaber« die »Laternenständer« treten. Aus den »Reservetheilen« werden künftig die »Ersatztheile«, aus den »Utensilien und Mobilien« die »Ausrüstungsgegenstände«, aus den »Centralapparaten zur Stellung von Weichen und Signalen« die »Weichen- und Signalstellwerke«. Statt »Akkordlöhne« werden in der Folge »Stücklöhne« gezahlt, statt »Differenz-« werden »Unterschiedsbeträge« beglichen, und statt »à conto eines Fonds« wird »für Rechnung einer Verwaltung« gebucht. Die Bezeichnung »Fahrkarte« für »Billet« in allen Zusammensetzungen wird hier zuerst von der obersten Behörde vorgeschrieben. In Folge dessen hat die Potsdamer Eisenbahndirektion den »Billetverkauf« in den »Fahrkartenverkauf« abgeändert. Dies sind neue Beweise, auf welche warme Unterstützung besonders in den Eisenbahnverwaltungen der allgemeine deutsche Sprachverein zählen kann.

Braunschweig. Ludwig Viereck.

Kleine Mittheilungen.

— Wie überflüssiger Weise auch für verwickeltere Begriffe fremde Bezeichnungen in die deutsche Sprache aufgenommen worden sind, zeigt das Wort Kapital. Hier war im Mittelhochdeutschen bereits das Wort houbetguot vorhanden, in den Chroniken des 15. und 16. Jahrhunderts heißt es noch ausnahmslos hauptgut, und trotzdem überwuchert später der fremde Ausdruck völlig. — Noch auffälliger ist die Ersetzung des alten Losung = Geldeinnahme (z. B. Losungstube in Nürnberger Chroniken = Finanzkammer) durch das Fremdwort Finanz, da dieses bei seinem ersten Auftreten die schlimme Bedeutung des unredlichen Geldgeschäftes, der Wucherei hatte, eine Bedeutung, die dem Zeitworte finanzen bis in die Gegenwart geblieben ist.

Dresden. A. D.

— Das neue Preisverzeichniß der holländischen Cigarrenfabrik von A. F. Emde in Düsseldorf befleißigt sich einer sehr rühmlichen Sprachreinheit. Da finden wir »Geschäftsart, Großverkauf, Erzeugnisse, Verbrauch« und viele andere treffliche Verdeutschungen mehr. Hoffentlich mehrt sich bald auch auf diesem Gebiete die Zahl derer, die deutsch reden.

— Volksbildungsvereine. Ein eifriger Genosse unserer Bestrebungen, Herr Direktor Dr. Buchner in Krefeld, hat auf dem am 25. November v. J. in dieser Stadt abgehaltenen »Verbandstage der rheinisch-westphälischen Bildungsvereine« einen ausgezeichneten Vortrag über »den Kampf gegen das Fremdwort« gehalten, der in den Verhandlungen des Verbandstages, sowie auch als Sonderabdruck erschienen ist. (Witten, Krüger.) Der Vortrag giebt ein umfassendes Bild der gegenwärtigen Sprachbewegung und ruft die Bildungsvereine auf, kräftig in diese Bewegung einzutreten, indem sie, soweit und soviel sie nur können, sich unserem Vereine anschließen. In der That, dieser Aufruf ist im höchsten Maße berechtigt, denn wirkliche »Bildung« ist doch unter Deutschen heute nicht mehr möglich und denkbar ohne die unerläßliche Achtung vor unserer Sprache. Indem die »Bildungsvereine« sich uns anschließen, fördern sie nur dasjenige ihrer eigenen Ziele, welches gegenwärtig das erste und dringendste ist. Möchte Herrn Buchner's Mahnung die ernsteste Beachtung finden!

Zeitungsschau.

— In »Schorer's Familienblatt« 1889 Nr. 3, 3. Beilage liest man: »Nach einem Häusereinsturz werden den Verunglückten und deren Hinterbliebenen die vom Gericht festgesetzten Entschädigungen ausbezahlt u. s. w.« Schreckliche Entgleisung! Der eilfertige Verfasser wollte sagen: »den Verunglückten und den Hinterbliebenen der Getödteten.« Jetzt tödtet er sämmtliche Verunglückte und läßt diesen Todten Entschädigung zahlen!

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Bucher, Ad. Bruno. Sprachmoden. — Vom Fels zum Meer. 1888 (2) Sp. 377—390. (Behandelt hauptsächlich häufig wiederkehrende Mißbräuche und Unarten im Ausdruck; sehr beachtenswerth).

Hansberg, A. Fremdwörter. — Fürs Haus (Dresden). 10. Nov. 1888. (Über französische Wörter, die im Deutschen ihre Bedeutung geändert haben).

Hamm, Adolf. Ein Wort zur Delegirten-Versammlung. — Dramaturgische Blätter (Berlin). 2. Dezbr. 1888. (Behandelt die Fremdwörter im Bühnenwesen, und veröffentlicht zwei von ihm bei der Delegirten-Versammlung des Verbandes deutscher Bühnenangehöriger gestellte Anträge auf Verdeutschung entbehrlicher Fachausdrücke; zwar nur kurz, aber beachtenswerth).

C. K. Zur Fremdwörterfrage. — Zeitung für das höhere Unterrichtswesen (Leipzig). 18. Jan. 1889. 3½ Sp.

Zur Sprachreinigung I—III. — Der Volksbote; Zeitschrift des oberösterr. Volksbildungsvereins (Linz). 8. und 23. Jan. und 8. Febr. (Nach Dunger und Mayer-Markau bearbeitet).

Herrmann, Friedrich. Zur Verdeutschung. — Voßische Zeitung. 3. Febr.

(Sanders, D.) Über die Betonung von Fremdwörtern auf -iv. — Zeitschrift für deutsche Sprache. II. (10) S. 416—420 und (11) S. 460—463.

Gerlach, Max. Unsere Umgangssprache. — Fürs Haus (Dresden). 9. Febr. 1889. (Über Übertreibungen u. dergl.).

Deutsche Sprachzeitung. (Wiener Deutsche Zeitung vom 31. Jan.): Sprachmoden (Schluß) u. a. m.

Von der Mode. (Nationale Streifzüge. V.) — Deutsche Post (Berlin) 17. Februar. (Der Aufsatz geißelt mit Nachdruck und Geschick die Nachäffung des Auslandes in Bezug auf Bekleidungsgegenstände und deren Benennung.)

Stingl, H. Die Sprachreinheit als nationales Unterrichts- und Erziehungsmittel. — Österr. Landzeitung (Krems) 16. Februar.

Aus den Zweigvereinen.

☛ Wir bitten die geehrten Schriftführer der Zweigvereine, uns für den Abdruck an dieser Stelle nur solche Nachrichten zuzuschicken, deren Kenntniß für die übrigen Zweigvereine nützlich und fördernd sein kann. Berichte über regelmäßige Versammlungen, Rechnungsablagen, Vorstandswahlen u. dergl. m. werden hierher nicht gehören können.

— Magdeburg. Ein verdientes Mitglied unsres Zweigvereins hat am Schlusse des vergangenen Jahres den Versuch gewagt, auf dem Balle einer unsrer ersten Gesellschaften eine deutsche Tanzkarte einzuführen. Die Bezeichnungen sind nach dem Büchlein von Fels »Deutsche Tanzkarte,« jedoch mit verschiedenen Änderungen gewählt worden. Der Erfolg ist ein ganz erfreulicher gewesen. Es hat natürlich nicht an Einzelnen gefehlt, die die Sache bespöttelten, im Allgemeinen aber hat die Neuerung Anklang gefunden. Ein solcher Versuch ist für unsere Bestrebungen in jeder Hinsicht nützlich, und es ist zu wünschen, daß an recht vielen Orten in ähnlicher Weise verfahren werde.

— München. Unser erst jüngst gegründeter Zweigverein hielt am 13. Dezember v. J. seine erste, besanders auch von der Frauenwelt, gut besuchte Versammlung ab. In derselben hielt Herr Dr. Rudolf Aßmus einen mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten und mit reichem Beifall belohnten Vortrag über »Deutsches Volksthum und deutsche Sprache.« Der Ausschuß hat beschlossen, auch fernerhin durch Vorträge zu wirken, und es sind ihrer zunächst für den Winter zwei weitere festgesetzt. Um aber allseitig lebhafter anzuregen, ist gleichzeitig beschlossen worden, besondere gesellige Abende abzuhalten, in denen für umfassende, unserer Sache dienliche Unterhaltung gesorgt und zugleich Gelegenheit zum Aussprechen in Vereinsfragen aller Art gegeben werden soll. Auch wurde der weitere Beschluß gefaßt, behufs Ausbreitung des Vereins, das Beispiel des Zweigvereins zu Geislingen noch zu befolgen, über das in Nr. 1 d. Bl. v. l. J. Sp. 14 berichtet worden ist.

— Wien. In unserer Versammlung am 28. Januar sprach u. a. Herr Ed. Pötzl über den schweren Stand, den die deutsche Sprache seit Jahrhunderten in Wien gegenüber dem Andrängen fremder Zungen, besonders der magyarischen und tschechischen, hatte und noch hat, sowie über Eigenthümlichkeiten der Wiener Mundart, die sich nicht selten aus jenen fremden Einflüssen erklären.

— Frankfurt a. M. Wir haben zur Ausbreitung unseres Zweigvereins und zur Förderung unserer allgemeinen Ziele nicht nur die »Aufrufe« und andern Drucksachen, welche uns vom Gesammtvereine überlassen worden waren, sorgfältig verbreitet, sondern auch aus eigenen Mitteln 100 Abzüge von Herman Riegel's Schrift: »Ein Hauptstück von unserer Muttersprache u. s. w.« vom Verleger erworben und an die hiesigen Schulen, sowie an geeignete einzelne Personen und Vereine vertheilt.

— Mülhausen i. Els. Der Vorsteher unseres Zweigvereins, Herr Gymnasialdirektor Dammert, hat uns am 10. Januar einen Vortrag über seine »Beziehungen zu Scheffel und seinen Eltern« gehalten, der im Druck (Mülhausen, Schick und Philipp) erschienen und dessen Ertrag für den allgemeinen deutschen Sprachverein bestimmt ist. Unsere Vereinsgenossen haben somit doppelten Anlaß das Druckheft zu beachten, nämlich erstens wegen des anregenden und bedeutenden Inhaltes und zweitens wegen der Förderung unseres Gesammtvereins. Möchten sie also das Heftchen fleißig kaufen!

Denk- und Merksprüche.

(Siehe 1887 Nr. 14 u. 15, 1888 Nr. 1 u. 7.)

24. Fürsten vnd Herren, Stätte vnd Schul-Räthe solten ihre Macht vnd Liebe gegen das werthe Vatterland sehen lassen vnd demselben zu Ehren wegen der Sprach heylsame Ordnungen setzen, verständige Teutsche Gelehrte Männer darauff halten vnd wohl besolden. Philander von Sittewald. 1645.

25. Das Ding, was viele unserer Schriftsteller schreiben, kann ich wenigstens für deutsch gar nicht anerkennen; ein unnatürliches Zwitterwesen ist es, ein widerwärtiger Mischmasch, aus dem Abfall aller anderen Sprachen, besonders der französischen, durcheinander gerührt. Friedrich Schlegel.

Briefbeantwortungen.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

Herrn L. L..... in Siedenbollentin. In den Wörtern »Nerven« und »entnerven« wird das v gewöhnlich wie f gesprochen, ebenso wohl auch in »nervig«, wogegen es in »nervös« wie w gesprochen wird. So hat sich die Gewohnheit nun einmal gebildet.

Herrn B...... in Sobernheim. Die Verdeutschungswörterbücher würden Ihnen auf Ihre Fragen die bestmögliche Antwort geben. In der Wendung: »ich schließe den officiellen Theil der Sitzung (eines Vereins); es beginnt die Unterhaltung« erscheinen die Worte »officieller Theil« ganz überflüssig. »Ich schließe die Sitzung; es beginnt die Unterhaltung« sagt genau das Nämliche. Sonst könnte man dafür auch die Bezeichnung »geschäftlicher Theil« anwenden. »Massiv« wird, wie so vieles Andere, immer nach dem gegebenen besonderen Zusammenhange ersetzt werden müssen.

Herrn B..... zu Gera. Fragen Sie doch gütigst Ihren »Philologen,« der den Ausdruck »deutsch reden« in unserm »Aufrufe« so »scharf bemängelt«, ob er es verstehen würde, wenn man einmal »deutsch mit ihm reden« wollte; der Anlaß dazu wäre gegeben.

Geschäftlicher Theil.

Außerordentliche Gaben.

I. Von Ehrenförderern.

Wir empfingen den Betrag von

301 Mark

von Herrn Gymnasiallehrer Dr. Oskar Priese zu Sobernheim, welcher somit (§ 8 der Satzungen) in die Reihe der Ehrenförderer eingetreten ist. Ferner empfingen wir

50 Mark

von Herrn Rittergutsbesitzer Wilhelm von Zitzewitz auf Bornzin, welcher mit diesem Jahresbeitrage Ehrenförderer unseres Vereins seit dessen Bestehen ist.

II. In Form erhöhter Jahresbeiträge für 1889.

Es zahlten

je 20 Mark

Herr Wirthschaftsdirektor O. Leonhard in Libnoves, Frau R. Schwetschke in Halle a. S., Herr Rechtsanwalt und Notar Kurt Elze in Halle a. S., Herr Hans und Frau Emma Edle von Querfurt zu Schönheide;

je 10 Mark

Herr H. H. Th. Teßmann in Lübeck, — Herr Fabrikant Ernst Riensch in Schierbach, — Volksbildungsverein zu Friedberg i. Hessen, — Herr Bankier Jonas Cohn in Bonn, — Deutscher Turnverein zu Antwerpen;

je 5 Mark

Herr K. Krause d. j. in Harburg a. d. Elbe, — Turnverein zu Deuben, — Herr K. Korten in Neuß, — Herr Bezirksrichter J. Baumeister in Scheibbs, — Herr Professor J. G. Grünes in Nikolsburg, — Turnverein zu Kirchberg i. Sachs., — Herr Hauptamtscontroleur Beger in Lörrach und Herr Dr. Abegg in Berlin.

Wir beehren uns für alle diese außerordentlichen Gaben, Namens des gesammten Vereins, unsern herzlichsten Dank auszusprechen.

Neue Zweigvereine

wurden gegründet zu

Bruchsal

durch Herrn Wilhelm Henning, zu

Duisburg

durch Herrn Buchdruckereibesitzer M. Mendelssohn, zu

Potsdam

durch Herrn Eisenbahn-Büreau-Assistenten O. Großkopf, zu

Schildberg

durch Herrn Gymnasiallehrer R. Heinrich in Kempen, und zu

Trier

durch Herrn A. Trapet aus Koblenz und Herrn Gymnasialdirektor Dr. Wirsel in Trier.

Wir begrüßen diese neuen Vereine mit freundlichem Glückwunsche.

An die Zweigvereine haben wir unterm 15. d. Mts. das nachstehend mitgetheilte Rundschreiben, sammt den darin genannten Anlagen versandt:

»Den geehrten Vorständen der Zweigvereine übersenden wir hierbei je 3 Abzüge von vier neuen Entwürfen zu

Verdeutschungsarbeiten,

nämlich

IV. die Gerichte,
V. die Verwaltung,
VI. der Apothekerberuf und
VII. das Versicherungswesen.

»Wir bitten diese Entwürfe durch sachlich geeignete Mitglieder Ihres Vereins oder besondere aus Fachleuten und Sprachforschern zusammengesetzte Ausschüsse prüfen zu lassen, und je einen Abzug, mit Ihren Bemerkungen, Änderungsvorschlägen, Zusätzen u. s. w. versehen,

bis zum 15. Mai d. J.

an den unterzeichneten Vorsitzenden zurückzuschicken. Wir bemerken, daß es bei unsern Verdeutschungsheften durchaus auf unmittelbare Brauchbarkeit im Leben ankommt, und erlauben uns wegen der Gesichtspunkte, welche hiernach bei der Bearbeitung derselben entscheidend sind, auf die Ausführungen des Herrn Professor Dr. Dunger auf der vorjährigen Hauptversammlung zu verweisen (Ztschr. 1888, Nr. 11, Sp. 171 u. ff.).

»Das Heft II der Verdeutschungsbücher, welches dem »Handel« gewidmet ist, befindet sich im Druck. Die Bearbeitung von Heft III »Das häusliche und gesellschaftliche Leben« geht ihrem Abschlusse entgegen. Den Entwurf zu Heft VIII, welcher die »Schule« behandelt, hoffen wir, Ihnen in wenigen Wochen übersenden zu können.«

Wir bemerken, daß wir einzelnen Mitgliedern unseres Vereins, die glauben sich mit Vortheil für die Sache an der gutachtlichen Durchsicht unserer Entwürfe betheiligen zu können, gerne einzelne Hefte zu diesem Zwecke, soweit der geringe Umfang unserer Vorräthe das erlauben würde, unentgeltlich überlassen, daß jedoch eine Abgabe sämmtlicher Hefte an ein und dasselbe Mitglied nicht stattfinden kann.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, — **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2), zu richten, — **Beitrittserklärungen** unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Titel und Inhaltsverzeichniß der Jahrgänge 1888 u. 1889 dieser Zeitschrift werden mit der Nr. 12 d. J. ausgegeben werden.

Die Jahrgänge 1886/87 und 1888 der Zeitschrift werden neu eintretenden Mitgliedern gegen Einsendung von 6 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei abgegeben; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 allein = 2 Mk.

Die **„Verdeutschungsbücher,“** insbesondere Heft I »die Speisekarte« und die Verdeutschungsbogen sind den Herren Ferd. Hirt u. Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich auf dem Wege des Buchhandels zu erhalten.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereins, stehen den Mitgliedern auf Anfordern bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

IV. Jahrgang Nr. 4. 1. April 1889.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1889 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse des Blattes) entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Ein Mahnwort an Schriftsteller. Von Walter Gensel. — »Erklärung« und »Gegenerklärung.« — Theodor Fontane. Von B. Buchrucker. u. K. M. — Kleine Mittheilungen: — Die »Erklärung,« — Lothringen, — Verein »Deutsche Mode,« — Pädagogischer Verein Stettin, — Gewandsweise. — Stammbuchblätter. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen: Zurückweisung der Erklärung, — Graz, — Mailand, — Holzminden, — Frankfurt a. M., — Liegnitz. — Briefbeantwortungen. — Geschäftlicher Theil. — Anzeigen.

Ein Mahnwort an Schriftsteller.

Im Leipziger Tageblatte berichtete kürzlich ein Kunstkritiker über einen in Berlin »niedergelassenen« Künstler. In der »Täglichen Rundschau« vom 22. Juli v. J. theilt ein Berichterstatter mit, daß die am Hafen in Potsdam befindlichen Wohngebäude für den Schiffsführer Velten und die nach Potsdam abcommandirten acht Matrosen sämmtlich abgerissen und an anderer Stelle neu erbaut werden sollen. In einem Jenaischen Blatte zeigt ein Bürger an, daß er den im Winter angesammelten Mist aus freier Hand verkaufe. Wir fragen uns, von wem und aus welcher Höhe wohl der Künstler niedergelassen worden sein mag; wir freuen uns, daß die abgerissenen Matrosen wieder aufgebaut werden, und wundern uns über die für Dünger ungewöhnliche Verkaufsstelle des jenaischen Bürgers. Wir ärgern uns im ersten Falle über die Lüderlichkeit der Schreibweise, im zweiten über das Ungeschick des Schreibers Mißverständnisse zu vermeiden, im dritten über die hier gänzlich verfehlte Anwendung einer sonst guten bildlichen Ausdrucksweise. Wir ärgern uns, aber wir lächeln zugleich.

Nichts weniger als lächerlich wirkt es auf uns, wenn wir beim Lesen guter Werke, gediegener wissenschaftlicher Abhandlungen, geistvoller Aufsätze über Dinge, zu deren Ausgestaltung der Verfasser oft jahrelanger Gedankenarbeit bedurfte, auf eine dem Inhalte unebenbürtige Form, auf Fehler im Satzbau, Nachlässigkeiten im Ausdruck, schiefe Bilder, kurz auf Unebenheiten aller Art stoßen. Ein guter Gedanke, in einem schlechten Satze vorgetragen, wirkt wie der Anblick einer wohlbereiteten Speise in unsauberer Schüssel. Inhalt und Form dürfen nicht im Mißverhältniß zu einander stehen. Je geistvoller der Inhalt ist, desto vollendeter muß die Form sein. Die Form soll der Eigenart des Verfassers gerecht werden, aber sie muß fehlerlos sein.

In Wahrheit finden wir nur zu häufig das Gegentheil. Werthvolle, tiefdurchdachte Darlegungen zeigen sich oft in einem binnen kürzester Frist zusammengeflickten Gewande.

Es giebt Leute, die überhaupt nicht richtig schreiben *können*; scharf gegliederter Satzbau, richtige Vertheilung des Stoffes in Haupt- und Nebensatz, genaues Abwägen in der Wahl der Ausdrücke, der Bindewörter, der Satzzeichen, und viele andere, dem leichten Verständniß dienende Dinge sind ihnen unbekannt. Wieder andere verstehen sich wohl darauf, aber sie verachten die Form; ihnen ist der innere Gehalt alles, die Form nichts. Von beiden rede ich hier nicht; jenen kann nur durch Eindringen in das Wesen der Sprache und durch Lesen guter Schriftsteller, diesen kann überhaupt nicht geholfen werden. Ich wende mich gegen diejenigen, welche den Werth einer schönen Form wohl verstehen und schätzen, sich aber einer Nachlässigkeit insofern schuldig machen, als sie eine sorgfältige Nachprüfung des im Eifer Geschriebenen unterlassen. Selbst dem gewandtesten Schriftsteller laufen beim Schreiben Unebenheiten unter. Ein Schriftsteller verlangt aufmerksame Leser; wie kann er dies, wenn er selbst die Aufmerksamkeit vom Inhalte auf Formmängel ablenkt?

Es verstimmt den Leser, wenn er fortwährend über Fehler, Härten, Lücken, Dunkelheiten stolpert. Ein gutes Schriftwerk darf *keinen* Fehler enthalten, ja nicht einmal einen Satz, der so lang oder so undurchsichtig gefügt ist, daß er erst bei mehrmaligem Lesen verständlich wird. Die Feile ist dem Schriftsteller ebenso nöthig wie dem Schlosser.

Man wende nicht ein, daß einem Werke durch Änderungen das »aus einem Gusse« verloren gehe. Im Gegentheil: jeder Guß zeigt Höcker, die, wenn nicht das glättende Werkzeug angelegt wird, das Werk als fehlerhaft erscheinen lassen. Was nützt das Schreiben aus einem Gusse, wenn ihm nicht ein Lesen in einem Flusse entspricht?

Schriftstücke, auf welche der Setzer wartet, sind immer vom Übel, selbst wenn sie nur für Zeitungen bestimmt sind, deren Werth den Tag ihres Erscheinens nicht überlebt; denn heutzutage wird kaum ein Satz gedruckt, der nicht von hundert Zeitungen nachgedruckt würde, — selbst-

verständlich mit allen Fehlern, die oft als das einzig Bemerkenswerthe daran erscheinen. Sind nicht — leider! — für unzählige Menschen Zeitungen die einzige Bildungsquelle? Eine Zeitung braucht nur irgend einen fehlerhaften Ausdruck mehrmals zu bringen, so ist er in kürzester Zeit Gemeingut aller ihrer urtheilslosen Leser geworden.

Und ist nicht eine tadellose Form um ihrer selbst willen des Schweißes der Edlen werth? Weshalb zumeist giebt man gerade die Schriften eines Lessing, eines Gustav Freytag unseren Schülern zu lesen?

Der Setzer kann warten. Ist der Fehler gedruckt, so gehört er der Öffentlichkeit.

Den Anlaß zu gegenwärtigem Mahnrufe giebt mir ein in Westermann's Monatsheften (Juni 1888) erschienener Aufsatz von Franz Reuleaux: »Herannahende Wandlungen im Industriebetrieb.« Dieser — sehr lesenswerthe — Aufsatz ist ersichtlich das Ergebniß längerer, scharfer Beobachtungen und zeugt von reiflicher Überlegung. Er ist auch gewandt und in guter, zum Theil trefflicher Form geschrieben. Aber — er ist naß zur Druckerei gewandert.

Auf Seite 358 spricht Reuleaux von der Ausbildung, die dem Techniker »angedeihen gelassen wird.« Er weiß recht gut, daß dies eine gänzlich undeutsche, fehlerhafte Form ist; in der Hitze der ersten, auf das Sachliche gerichteten Niederschrift konnte sie ihm wohl entschlüpfen, beim Durchlesen hätte sie es nicht gekonnt. — »Die Laufbahn des Technikers — schreibt er auf der nämlichen Seite — geht stumpf aus, wie eine Alpenbahn vor undurchbohrtem Tunnel.« Man durchbohrt einen Berg, aber nicht einen Tunnel; der Tunnel ist das Ergebniß, nicht der Gegenstand der Durchbohrung. Nicht der Zug braucht vor undurchbohrtem Tunnel still zu halten, aber der Leser muß es. — Auf Seite 359 heißt es: »Ich kann zum Beweise hierfür niemand geringeren anführen als den Altmeister Goethe.« Demnach hätte Reuleaux einen geringeren Gewährsmann als Goethe nicht anführen können. Jeder Leser erkennt sofort, daß die scheinbare Verneinung »kein geringerer« durch die Verbindung mit »anführen können« sich zu einer wirklichen Verneinung gestaltet und so einen verfehlten Sinn erhält. — Es folgen sodann einige Stellen aus Goethe's Faust; im weiteren Verlaufe finden sich folgende Sätze: »Dennoch nehme ich den Faust in dem angeführten Sinne für den Techniker, das Mitglied des Ingenieurstandes, in Anspruch, weil die innere Bedeutung seines Schaffens das Wirken für andere ist; ein Sic vos non vobis geht durch sein ganzes Leben. Man kann ihm deshalb nicht verdenken, daß er dahin strebt, in den technischen Fächern der Verwaltung seine Stellung in gleicher Berechtigung mit anderen einzunehmen.« Also Faust erstrebt eine seinen technischen Kenntnissen entsprechende hohe Verwaltungsstelle. Dahin gelangt man wenigstens, wenn man die Worte »seines Schaffens« auf Faust bezieht; und das muß man, nicht blos, weil das Wort »seines«, wenn vom Schaffen des Technikers hätte gesprochen werden sollen, grammatisch falsch angewendet wäre, sondern auch, weil dargelegt werden soll, inwiefern Faust mit dem Techniker (nicht der Techniker mit Faust) vergleichbar sei.

Vier solche Fingerfehler — denn nur solche haben wir vor uns — in einem Stücke genügen, um eine gründliche Verstimmung hervorzurufen.

Also: Schriftsteller, die Ihr aufmerksame Leser fordert, seid selbst Eure ersten aufmerksamsten Leser!

Leipzig. Walter Gensel.

„Erklärung“ und „Gegenerklärung.“

Die unter Leitung des Herrn Professor Dr. Hans Delbrück in Berlin erscheinenden »Preußischen Jahrbücher« veröffentlichten in ihrem Märzhefte folgende

Erklärung.

Seit einigen Jahren haben sich in Deutschland Schutz- und Trutzvereine zur Reinigung unserer Muttersprache ausgebreitet und ihren Grundsätzen nicht blos mannigfache Anerkennung, sondern auch praktischen Erfolg bei Einzelnen wie bei maßgebenden Behörden zu verschaffen gewußt.

Jetzt, wo der Gesammtvorstand des Allgemeinen deutschen Sprachvereins die Autorität der Regierung anruft, die Schule in den Dienst seiner Bestrebungen stellen und nach dem Muster der Rechtschreibung auch den Sprachgebrauch von oben geregelt sehen möchte, fühlen die Unterzeichneten sich gedrungen, öffentlich zu erklären, daß sie auf Grund der Entwickelung und der Bedürfnisse, der weltbürgerlichen Aneignungsfähigkeit und der nationalen Widerstandskraft unserer Sprache, Literatur und Bildung, auf Grund des guten Rechtes unserer führenden Schriftsteller, die ihre Worte mit Bedacht wählen, auf Grund der deutschen und ausländischen Erfahrungen mancher Jahrhunderte solche Bevormundung entschieden zurückweisen.

Pflege der Sprache beruht ihnen nicht vornehmlich auf Abwehr der Fremdwörter, die jetzt zum Gebot des Nationalstolzes erhoben wird. Es genügt, daß unsere Jugend durch wissenschaftlich und pädagogisch gebildete Lehrer wie bisher zum saubern Gebrauch der Sprache und zu fortschreitender Versenkung in die Schätze der Nationalliteratur angeleitet werde.

Sie meinen allerdings, daß verständige Rede und Schrift von berufener Seite dem verschwenderischen Mißbrauch der Fremdwörter im geselligen und geschäftlichen Verkehr steuern kann. Die Regierungen mögen, von sach- und sprachkundigen Männern berathen, umfassender und zugleich behutsamer als bisher auf Einzelgebieten der Kanzleisprache und des militärischen Wortschatzes Wandel schaffen.

Die Unterzeichneten, denen es fern liegt den Überschwang der Sprachmengerei zu schützen, verwahren sich aber dagegen, daß Richtigkeit oder Unrichtigkeit, Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit durch Sprachbehörden entschieden werde.

Sie kennen und wollen keine Reichssprachämter und Reichssprachmeister mit der Autorität, zu bestimmen, was Rechtens sei. Unsere durch die Freiheit gedeihende Sprache hat nach jeder Hochfluth von Fremdwörtern allmälig das ihrem Geist Fremde wieder ausgeschieden, aber die Wortbilder neuer Begriffe als bereichernden Gewinn festgehalten. Darin soll sie nicht verarmen.

Den maßvollen Satzungen des Allgemeinen deutschen Sprachvereins laufen zahlreiche Beiträge in den Vereinsorganen und der übergroße Eifer vieler Vertreter zuwider, welche das Heil der Sprache im Vernichtungskriege gegen das Fremdwort suchen und durch sprach- und sinnwidrige Schnellprägung von Ersatzwörtern Schaden anrichten und Unwillen herausfordern.

Die Unterzeichneten wollen in diesen Fragen da stehen, wo die freien Meister der Sprache, unsere Klassiker, standen. Darum

verwahren sie sich gegen die Anrufung staatlicher Autorität und gegen die behende Geschäftigkeit der Puristen, die nach Jakob Grimm's Wort in der Oberfläche der Sprache herumreuten und wühlen.

Berlin, 28. Februar 1889.

Carl Bardt, Direktor des Joachimsth. Gymnasiums, Berlin. Michael Bernays, München. Ernst Curtius. Hans Delbrück. Wilhelm Dilthey. Ernst Dryander, Konsistorialrath, Berlin. Th. Fontane. Karl Frenzel. Gustav Freytag. Emil Frommel, Hof- und Garnisonprediger. Karl Gerok, Stuttgart. Otto Gildemeister. Klaus Groth, Kiel. Ernst Häckel, Jena. Adolf Harnack. Rudolf Haym, Halle. Victor Hehn. Paul Heyse, München. Hans Hopfen. Oskar Jäger, Gymnasial-Direktor, Köln. Wilhelm Jordan, Frankfurt a. M. Rudolf Kögel, Ober-Hof- und Domprediger. Julius Rodenberg. Gustav Rümelin, Tübingen. Erich Schmidt. Hermann Scholz, Prof., Archidiakonus, Berlin. Otto Schroeder, Berlin. Rudolf Sohm, Leipzig. Friedrich Spielhagen. Anton Springer, Leipzig. Heinrich von Sybel. Heinrich von Treitschke. Gustav Uhlig, Gymnasial-Direktor, Heidelberg. Rudolf Virchow. Dietrich Volkmann, Rektor d. Landesschule Pforta. Karl Weinhold, Breslau. Karl Weizsäcker, Tübingen. Gustav Wendt, Ober-Schulrath u. Gymn.-Direktor, Karlsruhe. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Professor, Göttingen. E. von Wildenbruch. Eduard Zeller.

Es würde meinem Gefühle am meisten entsprochen haben, dieser »Erklärung« gegenüber vollkommenes Stillschweigen zu bewahren, aber es ist außer Zweifel, daß dieses Schweigen als ein Zeichen des Kleinmuths und der Schwäche ausgegeben worden wäre. Daß aber der Gesammtvorstand diese »Erklärung« einer förmlichen Zurückweisung würdigen sollte, erschien nicht angemessen. Es erschien genügend, daß ich, mit Wissen und Billigung des Gesammtvorstandes, folgende

Gegenerklärung

abgebe.

Soweit die »Erklärung« sich bejahend verhält, entspricht sie im wesentlichen den Grundsätzen unsres Vereins. Soweit sie jedoch verneinend auftritt, beruht sie auf Mißverständnissen und Irrungen, ja selbst auf thatsächlichen Unrichtigkeiten und offenbarer Verkennung der Wahrheit, so daß einige Bemerkungen am Orte sein dürften.

Die »Erklärung« nimmt unsere Eingabe an den Herrn Kultusminister von Goßler (Zeitschr. 1889 Nr. 1) zu ihrem Ausgangspunkte und behauptet, daß in derselben »der Gesammtvorstand des Allgemeinen deutschen Sprachvereins die Autorität der Regierung anruft, die Schule in den Dienst seiner Bestrebungen stellen und nach dem Muster der Rechtschreibung auch den Sprachgebrauch von oben geregelt sehen möchte.« Diese Unterstellung ist angesichts des klaren Wortlautes der Eingabe vollkommen aus der Luft gegriffen und unwahr.

Die »Erklärung« nimmt Stellung gegen »Reichssprachämter und Reichssprachmeister mit der Autorität zu bestimmen, was Rechtens sei.« Unserm Vereine sind derartige unreife Traumgebilde etwas völlig Fremdes. Die »Erklärung« hatte kein Recht, ihn durch eine solche Stellungnahme zu verdächtigen.

Die »Erklärung« verwahrt sich ferner »gegen die behende Geschäftigkeit der Puristen.« Damit stellt sie sich uns ganz und gar zur Seite und sagt nur mit andern Worten, was wir immerfort, fast bis zum Überdrusse, gepredigt haben. Gegen den Übereifer und die Mißgriffe einzelner »Puristen« d. h. Reinigungswütheriche oder verblendeter Fremdwörterjäger besitzt der Verein ebensowenig ein sicheres Schutzmittel, wie die Herren Sprachmenger; denn das sind die Unterzeichner der »Erklärung,« da sie ihren eigenen Worten nach nur »den Überschwang der Sprachmengerei,« nicht aber die so unwürdige Sprachmengerei selbst ablehnen.

Die »Erklärung« erkennt zwar »die maßvollen Satzungen« unsres Vereins an, rügt aber, daß denselben »zahlreiche Beiträge in den Vereinsorganen zuwiderlaufen.« Für diese Behauptung fehlt jeder Beweis. Daß die Verfasser der »Erklärung« nur über eine ganz oberflächliche Kenntniß unsres Vereins verfügten, geht schon daraus hervor, daß sie von »Vereinsorganen« reden, während wir doch nur eines, unsre Zeitschrift, besitzen. Es ist unwahr, daß diese Zeitschrift »zahlreiche Beiträge enthält, welche das Heil der Sprache im Vernichtungskriege gegen das Fremdwort suchen.« Solchen Unsinn hat die Zeitschrift niemals vertreten.

Die »Erklärung« ruft dann »unsere Klassiker, die freien Meister der Sprache« als Schutzgeister an. Aber die Klassiker huldigten in den von ihr aufgeworfenen Fragen verschiedenen Meinungen. Wem folgen die Unterzeichner der »Erklärung« nun? Wenn sie Herder folgten, würden sie eine Akademie der deutschen Sprache anstreben. Wenn sie Klopstock und Lessing folgten, würden sie bewußter und klarer gegen den Fremdwörterunfug ankämpfen. Wenn sie Schiller und Goethe folgten, würden sie wissen, wie viel Werth auf Ordnung und Gesetz in der Sprache zu legen ist.

Aber die Herren verlangen in Wahrheit das Recht der Willkür für sich. Sie erklären dies »für das gute Recht unserer führenden Schriftsteller, die ihre Worte mit Bedacht wählen.« In diesem so unschuldig aussehenden Zwischensätzchen steckt des Pudels Kern. Wer sind denn die »führenden Schriftsteller?« Wir erkennen, ungeachtet der ausgezeichnetsten Hochachtung vor Schriftstellern wie z. B. Freytag und Heyse, unter den Lebenden keinen an, der das Recht hätte oder dem die Würde zukäme, uns hinsichtlich unserer Sprache durch seine »Schriften« zu »führen.« Wie viele unserer hervorragenderen Schriftsteller gerade haben unsere Sprache aufs Entsetzlichste mißhandelt und keineswegs »ihre Worte mit Bedacht gewählt!« Manche aber auch unserer ersten Schriftsteller haben in neuerer Zeit, durch die Sprachbewegung angeregt, eine neue Einsicht gewonnen und neue, bessere Wege, als früher, betreten; sie haben seitdem »ihre Worte mit Bedacht gewählt.« Wir müssen uns mit aller Kraft und Entschiedenheit gegen die Willkür auflehnen, die nur zur gänzlichen Entartung der Sprache führt. Diese Willkür wird Jeder für sich beanspruchen wollen, der sich nicht in Selbstzucht nehmen, sondern der lieber im bequemen Schlendrian weiter schreiben will. Der Begriff eines »führenden Schriftstellers« ist ein ganz unbestimmter und haltloser, wenn er überhaupt einer ist. Schließlich hat jeder Schriftsteller das Recht, sich zu den »führenden« zu rechnen. Der wahre Dichter schafft und gestaltet nach innerer Nothwendigkeit frei und fürstlich mit dem Darstellungsmittel der Sprache; er wahrt sich sein »gutes Recht« durch die schöpferische That. Er maßt sich nicht ein willkürliches Vorrecht über unsere Sprache an, weil er weiß, daß sie das kostbare Gemeingut der gesammten deutschen Nation ist.

Von andern Einzelheiten mag abgesehen werden.

Alles in Allem genommen, glaube ich, daß die »Erklärung,« so sehr sie auch wie eine Kriegserklärung gegen unsern Verein aussieht, wirklich zur Aufklärung der Geister über Wesen und Ziel der gegenwärtigen Sprachbewegung, die in ihrem höchsten Streben nur der Ehre und Würde des deutschen Namens

gilt, beitragen wird; wir erwarten durch sie eine wesentliche Kräftigung unserer Stellung und dürfen sie sonach mit Genugthuung begrüßen. Die Bewegung ist im Fluß; und was auch geschehe: Freund und Feind trägt zu ihrer Förderung bei.

Der Vorsitzende des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

H. Riegel.

Theodor Fontane.

Nachdem jetzt Theodor Fontane durch Unterzeichnung der Berliner »Erklärung« vom 28. Februar als offener Widersacher einer vernünftigen Sprachreinigung hervorgetreten ist, nehmen wir keinen Anstand die zwei nachstehenden Einsendungen abzudrucken.

1. Neulich fiel mir ein jüngst erschienenes Buch in die Hände: Fünf Schlösser, Altes und Neues aus der Mark Brandenburg, von Th. Fontane (Berlin, 1889). Der Verfasser war mir unter anderm aus seinen »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« bekannt, ich begann also das Lesen des Nachkömmlings mit froher Erwartung und wurde in der Folge auch nicht enttäuscht, — was den Inhalt betrifft. Aber die Sprache! Von früher her hatte ich nicht die Erinnerung, daß Fontane die Form vernachlässigt; im vorliegenden Buche aber stolperte ich, je tiefer ich hineinlas, desto öfter über ein Fremdwort, bis es mir bei Seite 175 zu arg wurde, und ich zu Papier und Stift griff. Da stand nämlich: »Er ridikülisirte sie, worauf sie jene hautaine Miene annahm« . . . 2 Seiten später findet sich eine »nonchalante Dreistigkeit, in der Elliot excellirte« und ein »speciell über diesen Punkt total geändertes Urtheil.« Auf Seite 178 lesen wir »positiv, Courtoisie, Bonhommie, intim, Diner, direct, compromittirend, Cassette, Affront, Rival, excentrisch.« Seite 180 findet sich wieder wie öfter »ridikül« — »lächerlich« scheint Fontane ridiküler Weise vergessen zu haben. — Seite 182 bringt ein »cèlèbres Rencontre,« und so geht's weiter. Ich habe mir unter vielem Andern noch angemerkt: »er war ihr zu superior gewesen, ein enfant gaté« — so! das Dach über dem a ist vergessen — »der Gesellschaft, ein bon camarade;« »er konnte den Betrieb nicht au niveau halten;« in 3 Zeilen: »in Vater und Sohn ist dasselbe talent epistolaire erkennbar« — wo wiederum wenigstens épistolaire stehen sollte — und »im Sohn herrscht der matter of fact-Mann vor;« »die gute Sitte wurde mit infernaler Freude geradezu brüskirt;« und an Wörtern, die mir bis dahin im Deutschen noch nicht vorgekommen waren: »imperiös, Tracasserie, affabel, Refus, approfondiren.« Ein bischen Französisch ist, wie man sieht, nicht blos wunderschön, sondern für einen, der deutsche Bücher lesen will, ganz unentbehrlich.

Fontane, der Geschichtsschreiber der Mark, wie er wohl genannt wird, ist ohne Zweifel ein hervorragender Schriftsteller, und seine Werke sind voll märkischen Markes und vaterländischen Geistes; er versteht die eigenartige Poesie der märkischen Landschaft meisterhaft wiederzugeben und hat das große Verdienst, wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß man über des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse im übrigen Deutschland anders denken gelernt hat. Auch das besprochene Buch, welches über märkische Herrensitze und deren Geschichte handelt, ist seiner Brüder vollkommen würdig. Warum aber so vaterländischen Stoff in so unvaterländischer Form, in so entsetzlich vermengter Sprache!

Sobernheim. V. Buchrucker.

2. Es wird zweckmäßig erscheinen, an ein Gedicht zu erinnern, welches Th. Fontane nach dem Tode Kaiser Wilhelm's I. in »Schorer's Familienblatt« (1888 Nr. 13) veröffentlicht hatte und in welchem er den großen Heldenfürsten und deutschen Mann als »Kaiser Blanchebart« verherrlicht. Dieses sprachliche Ungethüm, nicht deutsch und nicht französisch, weder geistreich noch körperkräftig, nicht geschichtlich veranlaßt und zeitlich begründet, ist eine willkürliche Erfindung, ein sprachliches Maulthier und — so gut das Gedicht auch gemeint sein mag, — eine Beleidigung und Verhöhnung des deutschen Kaisers und des deutschen Volkes. Wie?! Weil die Italiener einst den Kaiser Friedrich I. wegen seines ihnen so merkwürdigen rothen Bartes »barbarossa« nannten, nennt Fontane den Sieger über Frankreich, den Hersteller des deutschen Reiches, weil er einen weißen Bart hatte, — nicht etwa »Weißbart«, nicht etwa »barbeblanche,« sondern in widriger Mischung von Welsch und Deutsch »Blanchebart.« Wenn ihm dabei vielleicht etwas von »Rauschebart« vorgeschwebt haben mochte, so wird sein Vorgehen nur um so schlimmer. Und dieses Wort steht in der Überschrift des Gedichtes und viermal im Schlußreim! Der Kaiser wird vorgeführt als reitend »vor seinem Heergefolge, von seinem Volk umschart, inmitten von Helden und Prinzen, an der Spitze seiner Provinzen, der Kaiser Blanchebart:« solch' ein phantastisches Kunststück mag ein »Blanchebart« fertig kriegen, unser großer und ehrlicher deutscher Kaiser Wilhelm hat so etwas nie gekannt. Das Gedicht gipfelt in dem Ausrufe »deutscher Eltern«, welche ihrem emporgehaltenen Knaben zurufen: ». . . . . sieh ihn dir an, das ist Kaiser Blanchebart!«

Und Theodor Fontane ist auch einer der Unterzeichner der »Erklärung,« einer der »führenden Schriftsteller, die ihre Worte mit Bedacht gewählt haben,« die es als ihr »gutes Recht« in Anspruch nehmen, solche sprachliche Ungeheuerlichkeit, solchen empörenden Ausdruck dem deutschen Volke zu bieten. Bewahre uns der Himmel vor solcher Führung!

Berlin. K. M.

Kleine Mittheilungen.

— Als Anstifter der »Erklärung« gegen unsern Verein wird mit Bestimmtheit eine Persönlichkeit bezeichnet, welche sich schon wiederholt durch blinde Anfeindung und unverständige Entstellung unsrer Bestrebungen hervorgethan hat. Wir brauchen diesen Herrn unsern Lesern nicht zu nennen. Darüber, ob er das Schriftstück allein oder mit Hülfe Anderer verfaßt hat, sind die Meinungen getheilt; wir glauben, daß das Letztere der Fall sei, weil die »Erklärung« unklar und zusammengeflickt erscheint. Jedenfalls hat eine kleine Anzahl von Herren die Sache gemacht und zu Unterschriften aufgefordert. Einige der Unterzeichner werden ihren Namen mit großer Freude hergegeben haben, andere ohne allen Zweifel nur im guten Glauben. Diese letzteren haben den großen Fehler begangen, daß sie ein Schriftstück unterschrieben haben, über dessen Inhalt sie sich nicht zuvor genügend unterrichtet hatten. Im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der Herren, die sie aufgefordert, gaben sie ihre Namen her, leider für eine »Erklärung«, die in Bezug auf eine große nationale Sache schwere Wahrheitswidrigkeiten enthält. In dieser Lage müssen sich insbesondere Freytag und Heyse befunden haben, denn von Beiden wissen wir aus Briefen, die uns vorgelegen haben, ganz genau, daß sie die Ziele des allgemeinen deutschen Sprachvereins freudig anerkannten. Die Unterschrift dieser und einiger weniger anderer Männer unter der »Erklärung« zu sehen, hat gewiß alle Mitglieder unsres Vereins, alle Freunde unsrer Sache geschmerzt. Indessen ein Sprüchwort sagt: »Mitgefangen — mitgehangen!«

Wir können's nicht ändern. Mögen die Herren denn ihren guten Glauben und ihr allzu großes Vertrauen büßen.

— Der Bezirkspräsident von Lothringen hat verfügt, »daß, da die häufige Anwendung der Fremdwörter ein Übel ist, die Geschäftssprache thunlichst rein zu halten sei, und daß demgemäß die sämmtlichen unmittelbar und mittelbar unterstellten Beamten auf möglichste Nichtanwendung von Fremdwörtern halten sollen.«

— Der Verein »Deutsche Mode« zu Berlin hat sich unsern Bestrebungen insofern angeschlossen, als er für eine ganze Reihe von Fachausdrücken deutsche Bezeichnungen festgesetzt und den Mitgliedern zur Anwendung empfohlen hat.

— Auch der »Pädagogische Verein« zu Stettin hat bei der kürzlich erfolgten Änderung seiner Satzungen (früher Statut) die Reinheit der Sprache in anerkennenswerther Weise berücksichtigt.

— »Gewandtsweise.« Die Anfrage eines Vereinsmitgliedes veranlaßt uns zu folgenden Bemerkungen. Das von Lessing im 28. antiquarischen Briefe gebrauchte »gewandtsweise« findet sich auch bei Herder u. a. auch in der Form »quantsweise,« und wird schon in Stielers deutschem Sprachschatze 1691 verzeichnet. Es ist entstanden aus dem niederdeutschen quantswîs, quantwîse, das sich auch im Holländischen kwanswis und im Vlämischen kwanswys wiederfindet. Die ältesten Formen (mittelniederdeutsch quansis, quansys) scheinen auf Entlehnung aus dem Lateinischen quasi oder quamsi (= »als ob«) und spätere Anlehnung an das niederdeutsche quant = »Schein« und wîse = »Weise« hinzudeuten. Doch das ist unsicher. Jedenfalls ist das niederdeutsche Wort im hochdeutschen Munde nach »Gewand« oder »gewandt« umgestaltet und umgedeutet, ähnlich wie »Braunschweig« aus Brunswik (= »Brunos Stadt«), »Sauerland« aus Sûrland, Suderland (= »Südland«) u. s. w. Die Bedeutung ist ursprünglich, wie noch jetzt im Niederdeutschen, Holländischen und Vlämischen, »dem Scheine nach.« Was man aber zum Scheine und nicht mit dem Herzen thut, das thut man nur »nebenbei, gelegentlich«, und diese zweite Bedeutung hat das Wort in der Lessing'schen Stelle und noch jetzt mundartlich. Daraus hat sich dann endlich die Bedeutung »ungefähr« entwickelt, die das Wort z. B. bei Spittler hat. K. S.

Stammbuchblätter

für die Unterzeichner der »Erklärung«.

Sauber nennt ihr die Sprache Spielhagen's, Fontane's und Virchow's:
Ei, so sagt doch, ihr Herrn, welche denn nennt ihr verwelscht?

Folgen wollt ihr dem Standpunkt von unsern klassischen Meistern;
Gut, so pfleget zuerst Wahrheit und Anständigkeit.

Kecklich nanntet ihr euch die führenden Schriftsteller Deutschlands:
Wahrlich ihr seid's, denn ihr führtet die Deutschen recht an.

(Kann fortgesetzt werden).

Berlin. E. H. R.

Zeitungsschau.

— Die Aufnahme der »Erklärung« vom 28. Februar seitens der öffentlichen Meinung ist bisher eine für uns äußerst günstige gewesen. Zwar haben viele Zeitungen das Schriftstück abgedruckt, aber nur sehr wenige selbständige Blätter, wie z. B. die »Nationalzeitung« und die »Breslauer Zeitung«, haben sich seinem Inhalte angeschlossen; einige Zeitungen zweiten und dritten Ranges sind ihnen darin blindlings gefolgt oder haben auch urtheilslos, im Vertrauen auf den Ruf einiger der unterzeichneten Namen, die Lärmtrommel gegen uns gerührt. Bis zu welchem Grade wahrheitswidriger Entstellung dabei geschritten worden ist, mag folgende Mittheilung aus der »Metzer Zeitung« vom 8. März bezeugen: »Gegen die Auswüchse der Deutschthümelei wird jetzt Front gemacht. Eine Anzahl von Gelehrten und Schriftstellern, darunter Sybel, Treitschke, Virchow, Zeller, Ernst Curtius, Karl Gerok und Gustav Freytag, legen in einer gemeinsamen Erklärung Verwahrung dagegen ein, daß der Gesammtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins die Autorität der Regierung anruft, die Schule in den Dienst seiner Bestrebungen zu stellen und nach dem Muster der Rechtschreibung auch den Sprachgebrauch von oben zu regeln.« Man könnte diese Auslassung eine freche Lüge nennen, wenn sie nicht das Erzeugniß harmlosester Unkenntniß und erheiternder Gedankenlosigkeit wäre. Dagegen haben sehr zahlreiche Blätter die »Erklärung« rundweg zurückgewiesen, meist mit Schärfe, bisweilen selbst mit Hohn. Dahin gehören z. B. »Tägliche Rundschau, Straßburger Post, Voßische Zeitung, Kölnische Zeitung, Kasseler allg. Zeitung, Leipziger Zeitung, Leipziger Tageblatt, Österreichische Landzeitung, Eisleber Tageblatt, Deutsche Volkszeitung (Reichenberg), Neckarzeitung, Rheinisch-Westfälische Zeitung, Hessische Morgenzeitung, Erlanger Tageblatt, Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes, Kunstwart, Grenzboten« u. s. w. Wir verzeichnen die hervorragenderen Arbeiten dieser Art hier weiter unten.

Neue Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen.

Grimm, Herman. Deutscher Unterricht auf Gymnasien. — Deutsche Rundschau. Heft v. 15. Febr. S. 283—310. (Der Aufsatz bringt beachtenswerthe Vorschläge zur Behandlung des deutschen Unterrichts und beschäftigt sich auch mit dem »heutigen Deutsch.«)

Buchner. Der Kampf gegen das Fremdwort. — Bildungs-Verein (Berlin) v. 20. Febr.

Spitteler, Karl. Die Fremdwörter und der deutschschweizerische Schriftsteller. — Neue Züricher Zeitung v. 23. und 24. Febr. (Wir kommen auf diesen trefflichen Aufsatz noch zurück.)

Deutsche Sprachzeitung (Wiener Deutsche Zeitung v. 27. Febr.): Schreibung und Aussprache fremdsprachlicher Eigennamen v. R. S. u. s. w.

Ein Zwiegespräch (über Fremdwörterei); Nationale Streifzüge VII. — Deutsche Post (Berlin) v. 10. März.

Krehom, Arno. Ein Mahnwort an alle Deutschdenkenden. — Journal für Buchbinderei (Leipzig) v. 15. März.

Weingartner, L. Eine Kapuzinerpredigt. — Freie schlesische Presse (Troppau) v. 21. März.

v. Stephan. Sauce? — Nationalzeitung v. 24. März. (Der Aufsatz tritt für »Salse« ein; vergl. Zeitschrift Band I (1886/7) Sp. 105 u. ff. und 120 u. ff.)

Ferner hervorragendere Entgegnungen der »Erklärung« v. 28. Februar:

F. L. (Friedrich Lange) in der Täglichen Rundschau v. 7. März.

Sedlak, Karl. Vom deutschen Sprachverein. — Deutsche Volkszeitung (Reichenberg) v. 10. März.

v. Pfister. Deutsches Wort — Volkes Hort! — Kasseler allg. Zeitung v. 12. März.

E. L. (Eduard Lohmeyer). Die Erklärung gegen den Sprachverein. — Hessische Morgenzeitung v. 12. März.

Wider die Gegner der Sprachreinheit. — Straßburger Post v. 13. März.

Imme. Für die Sprachreinigungsbestrebungen. — Rheinisch-Westfälische Zeitung v. 16. März. Voßische Zeitung v. 19. März.

Kirchbach, Wolfgang. Zur Fremdwörterfrage. — Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes v. 23. März (11 Sp.)

Hildebrand, Rudolf. Die Berliner Erklärung wider den allgemeinen deutschen Sprachverein. — Grenzboten v. 21. März S. 575—582.

Die Antipuristen. — Österreichische Landzeitung (Krems) vom 23. März.

W. P. (Persuhn), Der allgemeine deutsche Sprachverein und seine Gegner. — Eisleber Tageblatt vom 25. März.

Lyon, Otto, Die Erklärung gegen den deutschen Sprachverein. — Kunstwort (Dresden) II. 12.

Aus den Zweigvereinen.

— Die Zurückweisung der »Erklärung« der Einundvierzig aus dem Schoße unsres Vereins heraus nimmt einen bedeutenden Umfang an. Wir begrüßen diese Erscheinung auf das Freudigste, da sie die lebendige Strömung im Volke bezeugt, welche allein unsern Bestrebungen den Sieg verleihen kann. Die Stimme des Volkes, wie sie, neben den Zeitungen, sich besonders auch durch unsere Zweigvereine offenbart, verwirft mit Entrüstung jene anmaßliche Erklärung. Schon am 12. März wies zu Berlin in einer Versammlung des Zweigvereins Herr Geheimerath Prof. Dr. Waldeyer die »Erklärung« zurück; ein förmlicher Beschluß des Zweigvereins ist zu erwarten. Solche zurückweisende Beschlüsse faßten bis jetzt die folgenden Zweigvereine: am 13. Frankfurt a. Main, am 15. Marburg a. d. Drau, am 16. Kempen, Reg.-Bez. Posen, am 19. Zerbst und Troppau, am 20. Straßburg im Elsaß und Koblenz, am 21. Krems, Ratibor und Torgau, am 22. Dresden und Graz, am 25. Braunschweig und Elberfeld, am 26. Köln und am 29. Hamburg.

Graz. Auf Veranlassung unseres Vorstandes haben die Zweigvereine zu Budweis, Eger, Gablonz, Graz, Horn, Innsbruck, Krems, Leipa, Marburg, Reichenberg, Teplitz und Troppau gemeinschaftlich an die deutschen Verbände des österreichischen Reichsrathes und an die in ihrer Mehrheit deutschen Landtage des Staates folgende Eingabe gerichtet: »Durch die Pflege unserer Muttersprache will der allgemeine deutsche Sprachverein seinen Satzungen gemäß auch das nationale Bewußtsein im deutschen Volke kräftigen.« Daher hat er es sich zur Aufgabe gemacht, auf allen jenen Gebieten fördernd und anregend einzugreifen, auf welchen er eine wirksame Unterstützung dieser seiner Bestrebungen erhoffen darf. Eines der wichtigsten von diesen Gebieten ist das der Gesetzgebung; denn das Gesetz dringt unter das Volk und wird Gemeingut des Volkes, ist ihm also gewissermaßen eine Sprachschule. Von dem Wunsche beseelt, es möchte dem Volke eine gute Schule für die Reinhaltung unserer Muttersprache und für die Pflege und Kräftigung unseres Volksbewußtseins werden, richten die unterzeichneten österreichischen Zweigvereine des allgemeinen deutschen Sprachvereines an Sie, hochgeehrte Herren Abgeordnete, die dringende Bitte, die nationalen Ziele und Zwecke dieses Vereines dadurch werkthätig zu fördern, daß Sie in allen von Ihnen ausgehenden Gesetzen, Reden und Kundgebungen den Satzungen des allgemeinen deutschen Sprachvereines gemäß die »Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigenthümlichen Wesens der deutschen Sprache« im Auge behalten und dem Grundsatze dieses Vereines huldigen: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!« Sie werden so den allgemeinen deutschen Sprachverein in seinem Bemühen für die Reinheit und Richtigkeit unserer geliebten Muttersprache und für die Hebung und Stärkung des Volksbewußtseins kräftig unterstützen und sich ein großes Verdienst um unser Volksthum erwerben.«

Mailand. Wir haben die große Genugthuung, daß unser Zweigverein den schönsten Aufschwung genommen hat und zum Mittelpunkte des geistigen Lebens unter den Deutschen hierselbst geworden ist. Bei der neulichen Jahresversammlung wurde das hundertste Mitglied aufgenommen und darauf, zum Ausdruck der Freude des Erreichten, Herman Riegel und Gerhard Rohlfs zu Ehrenmitgliedern ernannt, — ersterer als Stifter des allgemeinen Vereins und Anreger der Gründung des hiesigen Zweigvereins, letzterer als derjenige, welcher durch einen unlängst gehaltenen meisterhaften Vortrag unserm Zweigvereine eine mächtige Förderung und eine bedeutende Stellung nach außen, wie mit einem Schlage, verschafft hat. Möge der Verein sich weiter so glücklich entwickeln und in andern Städten Italien's eifrige Nachfolge finden!

Holzminden. Wir haben das in Geislingen zuerst angewandte Verfahren, durch Herumsendung von Mappen mit den Drucksachen des Vereins neue Mitglieder zu gewinnen, nachgeahmt und gute Erfolge erzielt. Wir möchten dies Verfahren deshalb auch andern Zweigvereinen angelegentlich empfehlen.

Frankfurt a. M. Unser Vorsitzender Herr Dr. med. Maximilian Bresgen hat auf bezügliche Einladungen hin unlängst im »allgemeinen Lehrerverein« wie im »Vereine akademisch gebildeter Lehrer« Vorträge über Wesen und Zweck des Sprachvereins gehalten.

Liegnitz. Der hiesige Zweigverein hat seine Mitgliederzahl in diesem Winterhalbjahre verdoppelt, so daß er jetzt etwa 60 zählt; durch den Beitritt von Vereinen ist indessen die Zahl derer, welche sich verpflichtet fühlen müssen, unsre Aufgaben zu fördern, auf weit über 1000 gestiegen. Der Lehrerverein, der Gastwirthsverein, der Gewerbeverein, der Kaufmännische und der Technische Verein sind unserm Vereine beigetreten. Besonders rühmend hervorheben müssen wir hier die mit gutem Erfolge gekrönten Verdeutschungsbestrebungen des Land- und Amtsgerichts, der Regierung, des Magistrats, der Presse. Jüngst hat auch die hiesige Handelskammer die Förderung unsrer Aufgaben in die Hand genommen, so daß wir thatsächlich hier keine Gegner unsrer Sache haben; die Zahl der Gleichgiltigen ist allerdings erschreckend groß und Arbeit giebt's genug. Ein jüngst von unserm Vorstandsmitgliede Herrn Gymnasiallehrer Abicht gehaltener öffentlicher Vortrag: »Bedeutung und Entstehung deutscher Wörter« wirkte ungemein anregend auf die Zuhörer. Zu Ende des Monats hat Herr Seminardirector Bause einen zweiten öffentlichen Vortrag übernommen. Demnächst gedenkt der Verein an einzelne fremdsprachliche Auswüchse auf Schildern u. s. w. heranzutreten und auf das Anzeigewesen Einfluß zu gewinnen. W.

Briefbeantwortungen.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

Herrn B . . . . in Sobernheim. In dem Satze: »das Horn des Rindes ist hohl, das Geweih des Hirsches massiv« könnte man wohl statt »massiv« sagen: »voll«; wenn Ihnen das nicht zutreffend erscheint, so behalten Sie doch »massiv« bei. Völlig unentbehrlich für alle Fälle erscheint uns dies Wort vorläufig noch nicht.

Herrn D . . . . in Ehrenbreitenstein. Die von Ihnen hervorgehobenen Übelstände sind leider sehr allgemeine; ihre Beseitigung ist nur mit der Zeit als eine Folge reiferer Einsicht und besseren Willens zu erwarten.

Herrn R . . . . in Marburg a. d. L. Wir würden uns freuen, wenn Sie uns einige Mittheilungen über die ungeheuerlichen Sprachzustände im Großherzogthum Luxemburg geben wollten. Wir hatten dazu schon früher einmal in der Zeitschrift 1886 Nr. 8, Sp. 67 aufgefordert.

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen an

außerordentlichen Gaben

und zwar in Form erhöhter Jahresbeiträge für 1889

10 Mark

von Herrn Fabrikbesitzer Alfr. Keller in Siegfeld,

6 Mark

von Herrn Dr. F. Kögel in Remscheid-Bliedinghausen,

je 5 Mark

von Herrn Architekten F. Dunkel in Bremen, — Herrn R. Walter in Warta, — Herrn L. Pötzold daselbst, — Herrn M. Wehner in Krondorf und Herrn J. S . . . . in Wiesbaden,

sowie ferner als eine einmalige besondere Zuwendung

3 Mark 50 Pf.

von Herrn L . . . in Braunschweig.

Wir statten den geehrten Herren Gebern unsern freundlichsten Dank ab.

Neue Zweigvereine

wurden gegründet zu

Nagy-Becskerek in Ungarn

durch Herrn Chemiker Wilhelm Strecker und zu

Zschopau in Sachsen

durch Herrn Lehrer E. Schröter.

Dem in der Nr. 2 der »Zeitschrift« Sp. 32 ausgesprochenen Vorsatze gemäß haben wir an die nachstehend genannten

Schulverwaltungen deutscher Bundesstaaten

Eingaben gerichtet, die im Wesentlichen den gleichen Wortlaut wie die an den königl. preuß. Herrn Kultusminister Dr. von Goßler unterm 8. Dezember v. J. gerichtete und in d. Bl. 1889 Nr. 1 Sp. 15 abgedruckte haben. Wir richteten die Eingaben an die den Schulverwaltungen vorgesetzten Minister und andern hohen Staatsbeamten, nämlich für:

Anhalt an den Herrn Regierungspräsidenten A. Ölze,

Baden an den Herrn Wirklichen Geheimerath Dr. W. Nokk, Excellenz,

Bayern an den Herrn Staatsminister Dr. J. Freiherrn von Lutz, Excellenz,

Elsaß-Lothringen an den Wirklichen Geheimerath, Staatssekretär von Puttkamer, Excellenz,

Hamburg an den Herrn Senator Dr. jur. J. O. Stammann,

Hessen an den Herrn Geheimen Staatsrath H. Knorr von Rosenroth, Excellenz,

Mecklenburg-Schwerin an den Herrn Staatsrath Dr. H. Buschka, Excellenz,

Oldenburg an den Herrn Minister G. F. H. A. Flor, Excellenz,

Sachsen-Altenburg an den Herrn Staatsminister, Wirklichen Geheimerath von Leipziger, Excellenz,

Sachsen-Koburg-Gotha an den Herrn Staatsminister, Wirklichen Geheimerath Dr. jur. G. von Bonin, Excellenz,

Sachsen-Meiningen an den Herrn Wirklichen Geheimerath, Kammerherrn Dr. jur. F. von Uttenhoven, Excellenz,

Würtemberg an den Herrn Staatsminister Dr. von Sarwey, Excellenz.

Das eigentliche Gesuch selbst lautet, genau dem an den Herrn Minister von Goßler gerichteten entsprechend:

> Euer . . . . wolle hochgeneigtest in einem Erlasse an die unterstehenden Schulbehörden des . . . . . Staates auf die dargelegten Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins beistimmend hinweisen, die Ersetzung der entbehrlichen Fremdwörter durch gute deutsche Ausdrücke empfehlen, sowie auch besonders die Lehrer des Deutschen anregen, die rein lehrmäßige Behandlung der Muttersprache immer mehr durch Bildung und Pflege eines lebendigen Sprachgefühles in der heranwachsenden Jugend zu ergänzen, damit so der deutsche Unterricht geläutert, vertieft und zu einem bedeutsamen Mittel geistiger und nationaler Erziehung ausgestaltet werde.

An den königl. sächsischen Herrn Kultusminister Dr. von Gerber hatten früher schon unsre Zweigvereine zu Dresden und Leipzig gemeinsam eine entsprechende Eingabe gerichtet, welche die günstigste Aufnahme gefunden hatte (Zeitschrift 1888, Sp. 42), sodaß eine Wiederholung seitens des Gesammtvorstandes nicht angezeigt sein konnte.

Auf jene Eingaben haben wir bereits mehrere

Antwortschreiben

erhalten, die uns die volle Gewißheit bringen, daß die Regierungen der deutschen Staaten unsere Bestrebungen rückhaltslos anerkennen und mit Freude begrüßen. Diese Thatsache muß uns zu dem lebhaftesten Danke verpflichten und uns einen starken Rückhalt bei der weiteren Verfolgung unserer nationalen Ziele gewähren.

Der königlich bayerische Herr Staatsminister Dr. Freiherr von Lutz, Excellenz, schrieb an den Unterzeichneten unterm 21. d. M. von München:

> »Euer Hochwohlgeboren hatten die Gefälligkeit, mir mit Ihrem geschätzen Schreiben vom 5. März d. J. im Namen des Gesammtvorstandes des allgemeinen deutschen Sprachvereins zwei auf diesen Verein bezügliche Druckschriften zu übersenden. Indem ich für diese Mittheilung bestens danke, gebe ich Ihnen gerne die Versicherung, daß ich die mit meinen eigenen Anschauungen vielfach übereinstimmenden Bestrebungen des Vereins stets mit lebhafter Theilnahme verfolgt habe. Seit den nahezu zwanzig Jahren, da ich dem bayerischen Unterrichtswesen vorstehe, habe ich in meiner amtlichen Thätigkeit ein hauptsächliches Augenmerk auf die Vervollkommnung und Hebung der deutschen Muttersprache gerichtet und als ein vorzügliches Mittel hierzu insbesondere die Beseitigung der unnöthigen Fremdwörter erkannt. Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß die

Lehrer an unseren Schulen und Unterrichtsanstalten nach Möglichkeit in diesem Sinne wirken und werde nicht unterlassen, auch fernerhin bei jeder sich bietenden Gelegenheit durch Mahnung und Unterweisung in der gleichen Weise wie bisher für die volksthümliche Entwickelung der deutschen Sprache thätig zu sein. In einem besonderen Erlasse an die bayerischen Schulbehörden hierauf zurückzukommen, bin ich unter diesen Umständen nicht veranlaßt. Indem ich dem allgemeinen deutschen Sprachvereine das beste Gedeihen wünsche, benutze ich zugleich diese Gelegenheit zur Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu sein Euer Hochwohlgeboren ganz ergebener Dr. Freih. v. Lutz.«

Die herzogl. anhaltische Regierung, Abtheilung für Schulsachen, schrieb unterm 12. März von Dessau u. a.:

»Die herzoglich anhaltische Schulverwaltung sieht in der Pflege des deutschen Sprachunterrichts und in der Bewahrung und Verwerthung des Reichthums und der Reinheit der Muttersprache, wie in der Weckung eines lebendigen Sprachgefühls auch durch die Schule eine sehr wichtige Aufgabe und duldet unzulässige Sprachmengerei in den ihrer Aufsicht unterstellten Lehranstalten grundsätzlich nicht. Stets wird sie darauf achten, daß die deutschen Wörter gewählt und gebraucht werden, wo nicht das Fremdwort für die genauere Bezeichnung der Sache oder aus ganz besonderen andern Gründen sich nöthig macht.«

Das herzogl. Staatsministerium, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen, zu Meiningen ließ uns einen Erlaß vom 15. März zugehen, in welchem es heißt:

»Wir unterlassen nicht der lebhaften Theilnahme Ausdruck zu geben, mit welcher wir von den verdienstlichen Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins Kenntniß genommen haben, und zugleich uns bereit zu erklären, diesen Bestrebungen in der gewünschten Weise förderlich zu sein.«

Vom herzogl. sächsischen Staatsministerium zu Gotha empfingen wir ein Schreiben vom 18. März, u. a. dahin gehend,

»Daß die von dem allgemeinen deutschen Sprachverein vertretenen Grundsätze ebenso wie die eifrigen Bemühungen zur Geltendmachung derselben von Seiten des unterzeichneten Staatsministeriums mit Freuden begrüßt und verfolgt werden und insbesondere auch der in dem gefälligen Schreiben vom 5. d. M. erstattete Bericht über die bisher erzielten Erfolge die Anerkennung für die verdienstvollen Bestrebungen des Vereins nur steigern kann.«

Wir haben uns veranlaßt gesehen, mit der kaiserlichen Postverwaltung in Beziehung zu treten, damit künftighin, so wie andere Blätter, auch unsere

Zeitschrift durch die Post

bezogen werden könne; sie ist also nunmehr auch durch jede Postanstalt zum Preise von 3 Mark, einschließlich der Zustellungsgebühr, zwölfmal im Jahre, zu erhalten.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.

H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel in **Braunschweig**, — **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2), zu richten, — **Beitrittserklärungen** unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Titel und Inhaltsverzeichniß der Jahrgänge 1888 u. 1889 dieser Zeitschrift werden mit der Nr. 12 d. J. ausgegeben werden.

Die Jahrgänge 1886/87 und 1888 der Zeitschrift werden neu eintretenden Mitgliedern gegen Einsendung von 6 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei abgegeben; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 allein = 2 Mk.

Die **„Verdeutschungsbücher,“** sind den Herren Ferd. Hirt u. Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich auf dem Wege des Buchhandels zu erhalten.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereins, stehen den Mitgliedern auf Anfordern bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

VI. Jahrgang Nr. 5. 1. Mai 1889.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1889 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse des Blattes) entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Zur Schärfung des Sprachgewissens. Von v. Arnim. — Die Erklärung der 41. Von H. R. — Unsere Personennamen. Von Fridrich Pfaff. — Noch einmal Maß und Gewicht. Von Theodor Jaensch. — Eine häufige Unart. Von Robert Sieger. — Gustav Rümelin, unser Kampfgenosse. Von H. R. — Friedrich Spielhagen. Von B. Buchrucker. — Dienst-, Amts- und Geschäftssprache: Erlaß des Kaisers, — Westfälischer Provinziallandtag, — Verfügung des Regierungspräsidenten in Hannover, — Studentische Bestrebungen, — Verfahren des Herrn K. Schmitz. — Erinnerungen: Ludwig XIV., — die »Preußischen Jahrbücher.« — Kleine Mittheilungen: Vortrag in Schönebeck, — zur »Erklärung«, — »Nur mehr«. — Bücherschau: H. Schultz, Sprachgesellschaften, — Logander und Jansen. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen: »Die Erklärung«, — Vorträge von A. Trapet, — München, — Kassel, — Dresden. — Geschäftlicher Theil.

Zur Schärfung des Sprachgewissens.

In der Tagespresse und leider auch in unserer amtlichen Ausdrucksweise wird täglich so viel gegen die Reinheit und Richtigkeit der deutschen Sprache gesündigt, daß ich — eingedenk der durch § 20 der Satzungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins übernommenen Pflichten — mich nicht enthalten kann, auf einige besonders häufig vorkommende Verstöße aufmerksam zu machen, gegen welche ich, so weit mein Einfluß reicht, seit Jahren anzukämpfen bemüht bin, ohne bisher einen nennenswerthen Erfolg erzielt zu haben. Vielleicht gelingt es dem Gesammtvorstande, durch seine einflußreicheren Bemühungen mit besserem Erfolge zu kämpfen.

Da ist zunächst die Unart, ein Umstandswort wie ein Eigenschaftswort zu gebrauchen, indem man nicht ansteht, von einer »zwangsweisen« Versetzung in den Ruhestand, einer »vorschußweisen« Zahlung, einer »probeweisen« Anstellung, ja selbst von einem »gnadenweisen« Erlasse einer Strafe zu sprechen. Das darin liegende Streben nach Kürze des Ausdruckes ist gewiß zu loben, dasselbe darf aber nicht so weit getrieben werden, daß es in offenbare Mißhandlung der Muttersprache ausartet.

Auch die Bereicherung der Sprache durch neue Wortbildungen ist keineswegs von der Hand zu weisen, zumal wenn diese Wortbildungen den Begriff, dem sie dienen, kürzer, treffender oder wohllautender als der dafür bisher übliche Ausdruck zur Anschauung bringen, und vorausgesetzt, daß sie den anerkannten Gesetzen des Sprachgefüges entsprechen. Keine dieser Bedingungen aber finde ich erfüllt in dem unglücklichen Krüppelworte »diesbezüglich«, das, an Stelle von »hierauf bezüglich« oder einfach »bezüglich« oder auch ganz bedeutungslos angewandt, neuerdings in Presse und besonders in amtlichen Schriftstücken mit einer gewissen Vorliebe gebraucht wird.

Einer eigenthümlichen Satzbildung ferner, die ich für undeutsch, sinnerschwerend und unschön halte, begegnet man heut zu Tage aller Orten. Es ist dies die Verbindung zweier Sätze mit »und« unter Voranstellung des Zeitwortes des zweiten Satzes vor sein Hauptwort, wie z. B. »Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung und wurde zunächst durch den Schriftführer das Protocoll der letzten Sitzung verlesen.« Oder: »Der Rathsherr Meier wurde vom Könige zum Bürgermeister ernannt und jubelte darüber die ganze Stadt.« Verwirrend wirkt eine solche Schreibweise, weil der Leser, so lange er noch nicht bis zu Ende gelesen, beim ersten Beispiele zu der Annahme gelangen muß, auch nach dem »und« sei noch von dem Vorsitzenden die Rede, beim zweiten Beispiele, Meier habe gejubelt. — Kein Mensch spricht in dieser Weise; im schriftlichen Ausdrucke aber findet man diese verschrobene Satzbildung auf jeder Seite der Tagespresse, in Druckschriften aller Art, in amtlichen Erlassen nicht minder als in einfachen Briefen. Wessen Stil dieser Schreibweise einmal verfallen ist, der geht sogar noch einen Schritt weiter: ist etwa das Hauptwort des ersten Satzes zugleich das des mit »und« angeschlossenen zweiten Satzgliedes, so glaubt er es in letzterem ergänzen zu müssen und schreibt z. B.: »Der Rathsherr Meier wurde zum Bürgermeister ernannt und jubelte derselbe darüber!« Auch solche Verwirrung bekomme ich täglich zu lesen.

Noch viel häufiger aber, ja ganz allgemein verbreitet ist eine gewisse Nachlässigkeit in der Behandlung des stummen »e« des zweiten und dritten Beugungsfalles: dasselbe wird ganz willkürlich gesetzt oder fortgelassen, ohne irgend welchen ersichtlichen Beweggrund. Ich gebe zu, daß die Beweglichkeit unserer Sprache ein solches Fortlassen unter Umständen zuläßt; wenn es geschieht, so müssen aber bestimmte Gründe, und seien es auch nur die des Wohllautes, dafür vorhanden sein. Das trifft jedoch, wie ein Blick auf jede beliebige Druckschrift lehrt, in der Mehrzahl der Fälle durchaus nicht zu, und es wäre daher wohl erwünscht, auch in dieser Beziehung das Sprachgewissen ein wenig zu schärfen.

Stralsund. v. Arnim, Regierungs-Präsident.

Die „Erklärung“ der Einundvierzig.

Die Zurückweisung der »Erklärung« hat ihren Fortgang in derselben bestimmten und umfangreichen Weise genommen, wie sie begonnen hatte. Es ist unmöglich, die Zeitungen alle zu nennen, welche Stellung gegen sie genommen haben; es sind Zeitungen aller Parteien, große und kleine, Tageblätter und Wochenschriften, in allen Theilen des deutschen und deutsch-österreichischen Landes. Die hervorragenderen, selbständigen Aufsätze führen wir wieder weiter unten (Sp. 84) an. Die Stimmen, welche anfangs die »Erklärung« stützend zu begleiten versuchten, verstummten bald. Und nur ganz vereinzelt mag eine Zeitung, welche die »Erklärung« abgedruckt hatte, trotz erfolgter Aufforderung und Berufung auf ihre Ehrenhaftigkeit, die »Gegenerklärung« nicht veröffentlicht haben; so z. B. die Berliner »Nationalzeitung«, die also mit Absicht und Beharrlichkeit ihren Lesern die Wahrheit vorenthält und dem Angegriffenen das Recht der Abwehr versagt. Solche Fälle aber stehen, wie gesagt, völlig vereinzelt da. Der Sieg auf der ganzen, unabsehbaren Linie der Presse ist ein vollständiger. Auch unsere Zweigvereine haben sich wacker gerührt und damit der Aufnahme, welche die »Erklärung« im Schooße des allgemeinen deutschen Sprachvereins selbst gefunden hat, kräftigen Ausdruck geliehen. (Siehe weiter unten Sp. 85).

Es ist ein erhebendes Zeugniß für die Gesundheit von Gesinnung und Urtheil im deutschen Volke, daß die »Erklärung« ohne Ansehen von Person und Namen, einfach wegen ihrer Ungerechtigkeit und Wahrheitswidrigkeit, so allgemein und nachdrücklich abgelehnt und zur Seite geschoben worden ist. Keine größere Freude konnte uns erwachsen als diese; kein größerer Dienst konnte unserer Sache geleistet werden, als es dieser ungerechte und unehrliche Angriff gethan hat. Man könnte des Bibelwortes gedenken: »Ihr gedachtet, es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen,« oder der Stelle im »Faust«, wo »von jener Kraft« die Rede ist, »die stets das Böse will und stets das Gute schafft.« Denn in der That die »Erklärung« hat Gutes geschafft, nicht allein daß sie uns zahlreiche neue Mitglieder — in Mülhausen i. Els. z. B. an Einem Abend und mit Einem Schlage zwanzig — zugeführt, sondern mehr noch, daß sie die Sprachbewegung in einer Weise zum Gegenstande öffentlicher und privater Erörterungen gemacht hat, wie wir es auf geradem Wege so schnell und großartig niemals hätten erreichen können. Aber freilich wir können doch nicht wohl wegen dieser unleugbaren, großen Verdienste um die Sache, der wir dienen, den Anstifter und die Urheber der »Erklärung« zu »Ehrenmitgliedern« unseres Vereins ernennen! Denn die Absicht war böse, und daß es zum Guten ward, ist nicht ihr Verdienst. Die Zeit wird dies Gute weiter fördern und auch manchem der Unterzeichner die Augen öffnen, — wenn das nicht bereits geschehen ist.

Berichtigung: Durch ein Versehen sind in der »Gegenerklärung« (Nr. 4 Sp. 54, Z. 3 v. oben) hinter »Sprachmenger« die Worte ausgefallen: »gegen den Überschwang der Sprachmengerei«. Der Satz muß also lauten: »Gegen den Übereifer und die Mißgriffe einzelner „Puristen“ besitzt der Verein ebensowenig ein sicheres Schutzmittel, wie die Herren Sprachmenger gegen den „Überschwang der Sprachmengerei“; denn u. s. w.« H. R.

Unsere Personennamen.

Mit dem vollsten Rechte ist in diesen Blättern schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß wir auch in der Anwendung unseres Schatzes alter deutscher Vornamen ein gutes Mittel an der Hand haben etwas zur Erhaltung der deutschen Sprache zu thun und ihre Werthschätzung zu fördern. Vielleicht empfindet ein Mittel- oder Niederdeutscher das nicht so sehr wie Unsereiner, der in Oberdeutschland unter den römischen, griechischen und gar hebräischen Vornamen tief steckt. Hier heirathet an einem Tage ein Tiburtius Mayer eine Scholastika Müller, Hilarius Feederle läßt sein Kind Cyriakus taufen, Desiderius Würstlin wird zu seinen Vätern versammelt; Apollonia Schätzle putzt uns hier die Stiefeln, Lydia Bleibimhaus kehrt die Treppe, Dominikus Schmutz trägt uns als Dienstmann den Koffer an die Bahn und Aegidius Bohnenstengel bewacht als Schutzmann unser Hab und Gut. Da schlagt ihr wohl die Hände über'm Kopf zusammen, liebe Nordländer; aber getrost! es ist doch nicht das Schlimmste: es leben auch hier wackere deutsche Männer, und wenn sie selbst Symphorian Lausbühl heißen. Freilich etwas Schönes sind diese dem gemeinen Mann schlechterdings unverständlichen Namen nicht und sie könnten vermieden werden, wenn — nun das wollen wir hier nicht untersuchen — ebenso wenig wie wir hier zu ergründen gedenken, was die Ursache dieser betrüblichen Erscheinung ist. Rheinländer brauchen übrigens nicht groß zu thun, denn bei ihnen wimmelt's von Jeans, Jeannetten, Schambedisten und gar Schambes' (Jean Baptiste), Henrys, Schorschs (Georg), Schosephinen, Melanies, Louis u. s. w. Mein Grundsatz wäre: lieber Zebedäus heißen als Jean! Wer hält mit mir?

Aber ich wollte eigentlich gar nicht scherzen. Es hat sich an den kleinen Aufsatz »Unsere Personennamen« von Ludwig Hertel in Nr. 2 des Jahrgangs 1888 unserer Zeitschrift bereits ein durch mehrere Nummern fortgesponnener Streit geknüpft. Ich will nun nicht streiten, wohl aber die von Hertel gemachten Mittheilungen in einer Beziehung berichtigen und ergänzen. Hertel giebt eine Auslese von Vornamen, die in ihren Bestandtheilen erkennbar und deutbar seien, und versucht sie zu deuten. Diese Art der Deutung widerspricht jedoch zum Theile der Entwickelungsgeschichte der Namen, die wenig bekannt ist und auch aus Andresens von Hertel genanntem Schriftchen so wenig wie aus anderen systematischen Darstellungen völlig erhellt. Man gestatte mir einen kurzen Überblick!

Die Namengebung ist jedenfalls eine der frühesten Regungen unserer Sprache. Es muß einleuchten, daß der Trieb, die vernünftigen Einzelwesen durch Benennung von einander zu scheiden, schon in frühester Zeit gewirkt hat. Aus dieser Zeit wissen wir natürlich nichts. Namen gehören wohl zu unserm ältesten erhaltenen Sprachschatze, sind aber erst aus verhältnißmäßig später Zeit überliefert. Es scheint, daß die Namen der indogermanischen Ursprache — wenn von einer solchen als völliger Einheit überhaupt geredet werden darf — Zusammensetzungen aus zwei Bestandtheilen waren. In manchen Gegenden Deutschlands besteht heute noch der eigenthümliche Brauch unter dem Landvolke, stets Doppelvornamen anzuwenden. Beim Zunamen nennen die Bauern eines Dorfs einander kaum. Da kommen nun die wunderlichsten Bildungen zu Tage. Georgphilipps Hannadam heirathet Michelfriedels Evekathrine. Der Feldschütz Hannuller (Johann Ulrich) erwischt Hannbernds (Johann Bernhards) Köppele (Johann Jakobele, Hannköppele) auf dem Kirschbaume der Kathrinebärbel und spannt ihm die Hosen an, welche die alte Ammegreth (Anna Margarethe) mit gewohntem Kunstfleiß erst gestern verfertigt hat. Solche Bezeichnungen habe ich in Menge in südfränkischem Lande bei Heidelberg gehört; doch werden sie jetzt schon wie die gewaltigen

Dreispitzhüte, langen Röcke und Vatermörder der alten Bauerntracht jener Gegend immer seltener. Ein phantasiereiches Gemüth könnte diese neuen Zusammensetzungen für einen Nachklang jenes alten Sprachbrauchs ansehen; ich bin nicht so schwunghaften Geistes und begnüge mich hier bei Gelegenheit diese Erscheinung zu erwähnen, die ja wohl nur aus dem Bestreben sich erklärt, in der Bezeichnung der Personen keinen Zweifel aufkommen zu lassen, die aber insofern höchst bemerkenswerth ist, als sie beweist, wie wenig fest die sogenannten, verhältnißmäßig jungen Zunamen sitzen, da diese für den Bauer kaum in Betracht kommen.

Die alten langen Vornamen wurden durch den Rufbrauch, welcher kürzere Formen erforderte, oft gekürzt, so daß bald der erste, bald der zweite Bestandtheil der Zusammensetzung als Rufname diente. In diesem doppelten Zustande (d. h. theils als »Vollnamen,« theils als »Kosenamen«) befinden sich die ältesten deutschen Personennamen. Dies kann kein ursprünglicher Zustand sein, sondern setzt bereits eine längere Sprachentwickelung voraus. Auch bei dem Gebrauche der Vollnamen war es indessen möglich die Menschen gemäß dem Urbrauche der Benennung zu bezeichnen. Man konnte die Menschen nach leiblichen und geistigen Eigenschaften, nach Eigenschaften, die man ihnen anwünschte, nach ihrer Stellung im Volke, nach dem Wohnorte, nach einer Großthat, einem Begegniß benennen. Wären alle Namen noch in diesem Bedeutungszustande erhalten, so wäre ihre Deutung eine Kleinigkeit; aber nicht nur die fast rein mechanische Sprachentwickelung, die sich nach ganz bestimmten, an sich unabänderlichen Gesetzen vollzieht, sondern auch die in der Sprachgeschichte zu allen Zeiten wirkenden Mächte der Umdeutung (Volksetymologie, z. B. Reinhold statt Rein-olt aus Ragan-walt), und der Formübertragung und Angleichung (Analogiebildung) trugen nicht wenig dazu bei, die Deutung zu erschweren und sogar unmöglich zu machen, insofern es auf eine vernünftige Beziehung beider Namenstheile zu einander ankommt. Die Unübersetzbarkeit vieler altdeutscher Namen hat schon viel Kopfzerbrechens verursacht. Wie konnte es kommen, daß ein Germane seine Tochter Baduhilt oder Haduwîc nannte? Er mußte doch selbst am besten wissen, daß beide Bestandtheile beider Namen alle dasselbe, nämlich »Streit, Kampf« bedeuten! Ein verdienstvoller Forscher auf diesem Gebiete, Stark*), kam auf den Gedanken, daß vielleicht Vater und Mutter je einen Theil ihres Namens zur Benennung des Kindes hergegeben haben. Der Vater hieß vielleicht Badu-rîh, die Mutter Regin-wîc oder Wîc-gunt. Der letztere Name wäre übrigens wieder eine Bildung wie Hadu-wîc, denn auch gunt bedeutet »Krieg.« Es giebt noch eine Menge Namen wie Hildi-gunt, Gundo-bad, Hildi-bad, Gundo-wîc u. s. w., deren beide Theile je aus einem der fünf bei den Germanen so beliebten »Kampf« bedeutenden Worte bestehen. Stark's Vermuthung ist zwar recht anmuthend, trotzdem scheint sie mir für unsern Fall nicht völlig ausreichend zu sein.

Die Sache liegt vielmehr, glaube ich, so. Es muß sich schon sehr früh ein bestimmter Schatz von stets wieder angewandten Vollnamen und also auch ein bestimmter Schatz von Worten, aus welchen Namen gebildet werden konnten, festgesetzt und abgeschlossen haben. Aus diesem Schatze ward immer wieder geschöpft, und im Laufe der Jahrhunderte kam wenig neuer Stoff hinzu. So wurden in gewissen Zeiten und Gegenden gewisse Wortstämme, die oft im zweiten Theile von Namen erschienen, schließlich nicht mehr ihrem Sinne nach, sondern nur noch als namenbildende Suffixe gefühlt und angewandt. Ein Blick in Förstemann's Namenbuch lehrt uns, wie unendlich oft z. B. -wîc und -hilt als zweiter Theil von Vollnamen vorkommen. Fühlte man diese in der Namengebung eben nur noch als namenbildende Suffixe, so war es unbedenklich sie mit gleichbedeutenden Wortstämmen zu verbinden, und so entstanden unübersetzbare Namen. Wie häufig ursprünglich selbständige Worte in Folge ihres häufigen Gebrauchs in Zusammensetzungen zu unselbständigen Suffixen herabsinken, weiß jeder, der die Geschichte der Suffixe -heit und -keit, -lich, -lei u. s. w. kennt. Aber nicht nur gleichbedeutende, auch Worte, die überhaupt schlechterdings nicht in vernünftige Beziehungen zu einander zu bringen sind, konnten auf diese Weise verbunden werden. Heute bemühen sich nun Forscher, welche diese Namenbildung nach Analogie anderer noch sinnvoller Namen nicht beachten, vergeblich mit der Deutung solcher Namen. Daher sieht man denn häufig für die Bestandtheile eines Namens Beziehungen ansetzen, wie sie bei deutschen Zusammensetzungen sonst unerhört sind.

Bei der Namendeutung kommt ferner sehr in Betracht, daß man die Bestandtheile der Namen nicht in dem Sinne fassen darf, den sie in unserer neuhochdeutschen Sprache haben. Auch bei solchen sehr häufigen Deutungen, die auf die Bedeutungsverschiebung nicht Rücksicht nehmen, pflegen die wunderlichsten Beziehungen beider Namentheile vorgebracht zu werden. Davon hat nun auch leider L. Hertel sich nicht ganz fern gehalten, indem er z. B. Friedrich als »Schutzreich,« Dietrich als »im Volke reich«, Ulrich als »der an Erbgut Reiche« deutet. In diesen alten Namen bedeutet -rich nicht »reich« in unserm Sinne, sondern »mächtig, herrschend, Fürst.« Diese alte Bedeutung wird sofort klar, wenn wir uns erinnern, daß lat. rex und sanskr. râdscha desselben Stammes sind. Diot-rîh ist also »Volksfürst,« Uodal-rîh »heimischer Fürst,« Fridu-rîh »Schirmherr« — immer vorbehalten, daß diese Namen bei der ungeheuren Häufigkeit des Namenssuffixes -rîh noch übersetzbar und nicht durch Übertragung gebildet sind. Unrichtig scheinen mir ferner Hertel's folgende Deutungen: »Ferdinand — der im Schützen Wagende« (Ferdi- gehört wohl, wie Förstemann auch ansetzt, zu ahd. fart, -nand allerdings zu goth. nanthjan, mhd. nenden = wagen), »Heinrich — Waldreich« (ahd. Heimirîh, also zu got. haims = Haus), »Oswald — der mit Hülfe der Götter (Asen) Waltende« (wir Deutsche hatten keine nordischen Asen sondern Ansen, die hochdeutsche Form des halbnordischen Oswald ist Answalt, später Ansolt, und dies bedeutet ursprünglich »Götterfürst«).

Ich stimme übrigens L. Hertel vollkommen bei, wenn er wünscht, daß die Kenntniß der herrlichen altdeutschen Namen immer mehr sich verbreiten möge, und daß dadurch die fremden, namentlich die lateinischen Namen verdrängt werden mögen. Es ist freilich nicht gerade nöthig, daß wir unsere Söhnlein, um recht ins Zeug zu gehen, gleich Kunibert oder Wunibald oder Wolfgram, unsere Töchterlein Hildegund, Irmintrud, Heilburg taufen lassen.

Freiburg i. Br. Fridrich Pfaff.

*) »Die Kosenamen der Germanen,« Wiener Sitzungsberichte, Phil.-hist. Kl. 52. 53 (1866). Vgl. auch J. Grimm, deutsche Grammatik II, 330 ff. und Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter. 3. Aufl. I, 17 ff.

Noch einmal Maß und Gewicht.

Nachfolgend erlaube ich mir einige Bemerkungen zu dem in Nr. 9 d. J. Jahrg. enthaltenen Aufsatze »Über die deutsche Benennung von Maß und Gewicht« zu machen.

Der Herr Verfasser hebt mit Recht hervor, daß es nicht genüge, wenn der Gesetzgeber den deutschen Ausdruck neben dem fremden noch gütigst *gestattet*. Leider ist hinzuzufügen, daß auch diese Zeiten vorbei sind. Vielleicht hat man geglaubt, das vaterländische Sprachgefühl durch sechzehn Jahre hindurch genug geschont zu haben, denn die in der Maß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund vom 27. August 1868 nebenbei erlaubten deutschen Bezeichnungen sind mit dem 11. Juli 1884 im deutschen Reiche gänzlich abgeschafft worden und seither im amtlichen Verkehre, in der Schule u. s. w. *nicht einmal mehr zulässig*. Früher hieß es »Meter oder Stab«, »Zentimeter oder Neu-Zoll«, »Millimeter oder Strich«, »Dekameter oder Kette«, »Liter oder Kanne«, »Hektoliter oder Faß«, »Dekagramm oder Neu-Loth« u. s. w.; jetzt ist von all diesen großentheils doch gewiß passenden Benennungen Nichts geblieben als die »Tonne« = tausend Kilogramm, für welche man seinerzeit eine griechisch-französische Bezeichnung zu erfinden unterlassen hatte. Bezüglich einer Wiedereinführung der verdrängten deutschen Ausdrücke oder entsprechender Neuverdeutschungen ist nun das Schlimmste, daß das heranwachsende Geschlecht in den Schulen von vornherein *lediglich* an die fremden Bezeichnungen gewöhnt wird und entsprechende deutsche höchstens noch vom Hörensagen kennen lernt; mit der Sache selbst lernt es fälschlich auch die stammeigene vaterländische *Benennung* als werthloses Gerümpel aus überwundener Zeit betrachten. Darum ist mit einer Besserung des Schadens keine Zeit zu verlieren. Sind die heimischen Klänge erst einmal aus dem Bewußtsein der Mehrheit unseres Volkes geschwunden, so ist es für eine naturgemäße, sich ungezwungen ergebende Rückkehr zu spät. Wichtig aber ist dieses Gebiet der Wahrung unseres Eigenthums sicherlich. Man bedenke nur den fortwährenden, alltäglichen Gebrauch der Sache und damit ihres sprachlichen Ausdruckes; blieben die fremdartigen Bestandtheile solcher Art dauernd haften, so würde unser *Sprachbewußtsein* kaum weniger geschwächt und geschädigt sein, als wenn wir etwa unsere ureigenen Zahlwörter abschaffen und weltbürgerliche, z. B. die des Volapük, dafür eintauschen wollten.

Es soll hier unerörtert bleiben, ob es gut war, die fremden Maße überhaupt einzuführen; bekanntlich sind sie im Gegensatz zu den früheren nicht aus dem Wesen der *Sache* abgeleitet, sondern als angebliches »Naturmaß« in sehr gekünstelter Weise auf eine noch dazu ungenaue Erdmessung gegründet; die Größe eines Meters steht ferner gewiß in der Vorstellung an Bestimmtheit und Klarheit der des Fußes nach und läßt sich nebst ihren Theilen und Vielfachen zu Schätzungen u. dgl. lange nicht so gut verwenden, weil sie eben an sich mit menschlichen Verhältnissen nichts zu thun hat, und der jederzeit vorstellungsbereite Vergleichsgegenstand fehlt. Allein hierbei hatte man die Wahl zwischen zwei Übeln; und die Vermeidung vieler — nicht aller (vgl. England, Nordamerika, Rußland) — Umrechnungen infolge der ausgebreiteteren Einheitlichkeit war zweifellos von Vortheil; auch die bereits vorhandene Übereinstimmung mit der einmal gebräuchlichen zehntheiligen Zahlenordnung war verlockend. Wie aber jedes Volk *dieselben* einfachen Maße und Gewichte unter sich *benennt*, das hat mit diesen Vortheilen nichts zu thun, und im Weltverkehr ist es Jedem leicht, die paar Ausdrücke unmittelbar in seine eigene Sprache *umzulesen*, wenn nur keine *Umrechnung* erforderlich ist. Sehr erschwert und fast unmöglich gemacht wird nun aber bei uns die Aufrechterhaltung heimischer Ausdrücke durch die amtlich vorgeschriebenen *Abkürzungen*; denn wenn man geschrieben findet »1 m, 2 cm, 3 qm, 4 l«, wer soll da auf die Dauer *lesen* »ein Stab, zwei Neuzoll, drei Geviertstab, vier Kannen«? Hierdurch allein würde die etwa vorhandene Absicht des ersten Gesetzgebers schon vereitelt sein; und hier muß sogleich mit Hand angelegt werden, sonst bleiben alle anderweitigen Rückdeutschungsversuche erfolglos. In dieser Hinsicht aber bot unsere frühere *Zeichenordnung* anstatt der jetzt in Aufnahme gekommenen *Wortabkürzungen* unendliche Vortheile, auch im zwischenländischen Verkehre. Ein unmittelbar sachverständliches Zeichen kann jeder nach Gefallen *aussprechen*, wenn es nur einen bestimmten Begriffswerth hat; hätte man ′ anstatt m (wie früher für »Fuß«), so würde 1′ vom Franzosen gelesen werden »un mètre«, vom Italiener »un metro«, vom Dänen »en Fod«, vom Deutschen »ein Stab«, »ein Fuß« oder »ein Neufuß«, »eine Elle« usw.; 1 □′ wäre »un mètre quarré«, »un metro quadrato«, »ein Geviertfuß« und so fort. Es wäre das derselbe Vorgang, wie er bei unserer weltbürgerlichen *Ziffernschreibung* thatsächlich stattfindet; das Zeichen »79« ist für den Franzosen »soixante-dix-neuf«, für den Italiener »settanta nove«, für den Dänen »ni og halvfjerds«, für den Norweger »sytti ni«, für den Schweden »sjuttio nio«, für den Engländer »seventy nine«, für den Deutschen »neunundsiebzig«. Auch die Notenschreibung der Tonkunst bietet ein Beispiel ähnlich unmittelbarer Zeichensprache, und chinesische Bücher kann bekanntlich der Schriftkenner lesen, ohne ein Wort von der chinesischen *Sprache* zu verstehen.

Demzufolge wäre z. B. zu setzen:
′ statt m (oder ° statt m, ,′ statt dm) — ″ statt cm — ‴ statt mm — □′ (□°) statt qm — □″ statt qcm — □‴ statt qmm.

Was sonst die Vorschläge des Herrn Einsenders betrifft, so möchte ich denselben meine volle Zustimmung ausdrücken, insbesondere auch hinsichtlich der Verwendung der bei den Holländern bereits gebräuchlichen deutschen Ausdrücke im hochdeutschen Gewande. Im Einzelnen wäre vielleicht zu erwägen, ob »Meter« und etwa auch »Gramm« im Nothfalle bleiben könnten, wenn ihre passende Ersetzung sich als schwierig erweisen sollte; sie fügen sich deutscher Sprechweise gut und könnten aus Fremdworten leicht zu Lehnworten werden; zudem ist Meter (»Messer«, Maß, μέτρον) mit unserem Zeitworte »messen« urverwandt. Dann aber müßte man freilich »*der* Meter« sagen, gleichwie auch »*der* Liter« nebst ihren Ableitungen; die Hereinbringung des griechischen Geschlechtes ist in diesen Fällen durchaus künstlich und widerstrebt dem deutschen Sprachgeiste; sie ist denn auch noch am wenigsten durchgedrungen. Gramm klingt mindestens ebenso deutsch als »Quentchen«, welches ja auch nur Lehnwort ist; überdies bedeutet das Letztere eigentlich Fünftel, was doch nicht mehr zutrifft. Erwähnt sei noch, daß man »Quadratmeter« wohl nicht gut mit »Viereckelle« übersetzen kann; jegliches *Viereck* ist noch kein *Geviert* (= Quadrat), wenn auch umgekehrt. Es müßte also heißen *Geviert*meter oder *Geviertelle*.*) Statt »Handbreite« für dm wäre wohl kürzer »Hand«, entsprechend dem früheren »Fuß«; es würde sich dementsprechend vielleicht auch eher einbürgern.

---

*) *Geviertelle* wird uns auch von Herrn Oberlehrer Dr. Feyerabend in Zerbst vorgeschlagen. Derselbe erinnert auch an *Raummeter*, und sicherlich ist *Raumelle* besser als *Würfelelle* (s. Zeitschrift, 1888 Sp. 137). D. L.

Schließlich sei mir noch ein Zusatz zu der sehr richtigen Bemerkung *) gestattet, der Verkehr würde sich bei Belassung alter Ausdrücke für die neuen Größen leicht durch Wörter wie »Neupfund« u. dgl. helfen. Als in Österreich die »Konventions-Münze« abgeschafft und der alte Gulden statt in sechzig fortan in hundert Kreuzer getheilt wurde, welche natürlich weniger werth waren, geschah dies unter der Bezeichnung »Neukreuzer«. Sechs Kreuzer waren demnach gleich zehn Neukreuzern, im Stück also ein altes »Sechserl« gleich einem neuen »Zehnerl«. Noch heute heißt daher allgemein ein Zehnkreuzerstück in Österreich, für den Fremden nicht sofort verständlich, ein Sechserl; die Bezeichnung »Neukreuzer« dagegen hat sich nur wenige Jahre gehalten, und Jedermann setzt »Kreuzer« wie vorher — den alten Namen für den neuen Werth.

Berlin. Theodor Jaensch.

*) Ihr entsprechend findet sich ein Vorschlag in einem demnächst erscheinenden Schriftchen von mir über diesen Gegenstand.

Eine häufige Unart.

Unter jene Eigenthümlichkeiten, denen unsere Sprache ihren Reichthum und die Möglichkeit beständiger weiterer Bereicherung verdankt, müssen wir die doppelte Bildungsweise zusammengesetzter Zeitwörter rechnen. Bei der untrennbaren Zusammensetzung erscheint das oft in Klang und Bedeutung verblaßte Vorwort fest an das Zeitwort geschmiedet; indem es mit demselben zu einem Ganzen verschmilzt, tritt auch sein gedanklicher Inhalt zurück neben dem vorwaltenden Begriffe der Wurzel, welcher zudem durch die Betonung hervorgehoben ist. Bei trennbarer Zusammensetzung hingegen steht das Vorwort wie ein freiwilliger Begleiter neben dem Zeitworte, der seine Rechte in fast ungebührlichem Maße geltend macht: die Beziehungen, deren Träger das Vorwort ist, insbesondere jene der Richtung und des Ranges, fallen ebenso ins Gehör, wie der bezogene Wurzelbegriff selbst, ja sie erscheinen sogar in Folge des Tonfalles als das eigentlich hervorgehobene. Die Entwickelung der Sprache läßt freilich diesen Gegensatz nicht überall so scharf hervortreten, wie z. B. in »ich lasse über« und ich »überlasse«; so viel aber läßt sich behaupten, daß in allen Fällen, in welchen dasselbe Zeitwort mit demselben Vorwort auf beiderlei Arten verbunden wird, auch den beiden Bildungen grundverschiedene Bedeutungen zukommen, so in vielen Fällen dem einen die transitive, dem andern die intransitive u. s. w. — Schule und Schulmeister legen auf diese Verschiedenheit im Ähnlichen großes Gewicht, — und das allgemeine Sprachgefühl ist gerade auf diesem Gebiete so ausgebildet, empfindet jede Abweichung von dem guten Sprachgebrauche gerade in der Zusammensetzung so stark, daß ein Aufsatz, der ihm hier zu Hilfe kommen will, fast als überflüssige Wichtigmacherei erscheinen muß. Trotzdem nehmen wir kaum etwas Gedrucktes in die Hand, hören kaum eine Rede, ohne auf Sprachwidrigkeiten auch in dieser Richtung zu stoßen. Es ist bemerkenswerth, daß dieselben alle eine gemeinsame Richtung einhalten: immer ist es die trennbare Zusammensetzung, deren Gebiet zu Gunsten der untrennbaren eingeschränkt wird, und einzelne Neubildungen dieser Art, welche unser Jahrhundert noch entstehen sah, sind bereits so eingebürgert, daß man sie kaum mehr als Sprachfehler bezeichnen darf. So wird man z. B. nur mehr selten hören: »er siedelt über, er ist übergesiedelt« oder »ich ordne dir unter, ich antworte dir über« — die gebräuchliche Wendung ist »übersiedeln, unterordnen, überantworten« und das Mittelwort »übersiedelt, unterordnet, überantwortet.« Ebenso hat sich neben »ich halle den Ton wider« die Wendung »ich widerhalle, widerhallte, widerhallt« vollständig eingebürgert, — und wer noch von »einem Liede untergelegten Worten, der Äußerung untergelegtem oder untergeschobenem Sinne,« wer von einem »untergeschobenen Kinde« redet, erregt wohl Aufsehen: es heißt »unterlegt und unterschoben,« wenn man auch noch hören kann: »du legst oder schiebst mir da schöne Ansichten unter.« Ja auch wenn jemand sagt: »mir liegt es ob« oder »andre Verhältnisse walten in den Nachbarländern ob,« so erscheint uns das gesucht; so sehr sind wir schon gewohnt, obliegen (oblag, oblegen) und obwalten (obwaltete, obwaltet, dagegen noch obwaltend) zu sagen.

Derartige Wendungen muß man wohl für gutes Deutsch erklären, wenn einem auch die freiere, ältere Fügung schöner und eindrucksvoller erscheinen mag. Daß sie das wirklich ist, empfinden wir deutlich, wenn in gehobener Sprache uns ungewohnte Wendungen begegnen, wie »dir laß ichs über, weiter zu gebieten,« »ich schritt die Straßen durch« oder »die langen Nächte hab' ich durchgewacht« u. s. w. — Allein wenn der allgemeine Sprachgebrauch von ihnen sich abgewandt hat, dürfen wir die Richtigkeit der für sie neu eintretenden Form nicht mehr anzweifeln — so wenig, als wir etwa die vielen im Laufe der Sprachentwickelung schwach gewordenen Zeitwörter wieder stark machen und »ich boll« für »ich bellte« sagen dürfen.

Anders steht die Sache, wenn dem Beispiele der angeführten Bildungen folgend, solche Erscheinungen auftreten, zu welchen die Mehrzahl der Leser den Kopf schüttelt, die aber durch die Wundermacht des Geschriebenen und des oft Wiederholten doch rasch Verbreitung gewinnen. Das Sprachgefühl kann sich gar rasch gegen immer wieder Gehörtes abstumpfen und das zuerst Verdammte bald unbedenklich, zuletzt sogar schön finden. So kommt es wohl, daß in Fällen, in welchen die trennbare Zusammensetzung durch einen Unterschied der Bedeutung vor Verwechslung mit der untrennbaren Verbindung derselben Bestandtheile geschützt sein sollte, gleichwohl häufig die letztere an ihre Stelle tritt. Wer hat nicht schon gelesen: »Wir übergehen nunmehr zu dem folgenden Abschnitte ... die Truppen übergingen zum Feinde« oder »er hat die Seinen nach dem jenseitigen Ufer überführt, wo sie zum Christenthume übertreten sind?« Ganz allgemein üblich ist die schauderhafte Wendung: »den Fluß übersetzen« statt »über den Fluß setzen« und das noch schlimmere: »ich übersetzte ihn an die jenseitige Küste« statt »ich setzte über.« Nicht minder häufig ist »etwas nach England überschifft haben und sogar »ich überschiffe viele Güter« statt »ich schiffe über.« Auch im objectlosen Gebrauche heißt es »ich bin überschifft,« wie »ich bin übersiedelt.« — Anderseits hören wir schon öfter: »ich weiß nicht, wie ich ihn unterbringen soll? Ich unterbrachte ihn bei einem tüchtigen Hause« — bald wird man seine Schützlinge also auch nicht mehr untergebracht, sondern unterbracht haben. Der Unterschied zwischen »unterbreiten (darunterlegen) und unterbreiten (vorlegen) geräth ins Wanken, ebenso jener zwischen umschreiben (aus einer Urschrift oder einem Buchstabensystem in ein anderes übertragen) und umschreiben (mit andern Worten wiedergeben): wir hören und lesen wohl von einem »unterbreiteten Teppich« und von einer »in lateinischen Lettern umschriebenen Inschrift!« Wir hören auch von unserm ehemaligen Nachbar, daß er nunmehr in einen andern Stadttheil überzogen und umzogen sei (statt um-

gezogen«, wir hören nicht bloß »ich hochachte ihn,« sondern sogar »er geringschätzte, er geringschätzt« — und wer damit nicht genug hat, der schlage folgende Stelle in einem sonst gut geschriebenen wissenschaftlichen Werke nach: »im Jahre 1878 durchbrachen die Dämme bei Chiwa und das Wasser gelangte durch das alte Bett bis zum Sary-Kamisch,« oder (in einer Sammlung von Volksmärchen): »auch zum Grünten kam ein Männchen und unterstellte in einem hohlen Gange, den ein unterirdischer Bach dort ausgehöhlt hatte, einen Krug« oder (in einer Musikbesprechung): »im Finale verläßt den Componisten die polnische Grazie, er überspringt plötzlich ins Wildrussische,« — Beispiele, die gar nicht so vereinzelt dastehen, als zunächst scheinen möchte. Ist doch selbst die Sprache eines so hervorragenden Schriftstellers, wie Gottfried Keller, eine Fundgrube falscher Zusammensetzungen, die freilich zumeist einer andern, vielleicht minder sträflichen Art derselben angehören.

Sie tritt uns in solchen Fällen entgegen, in welchen eine untrennbare Zusammensetzung ihrerseits nochmals mit einer andern Vorsilbe, jedoch trennbar, zusammengesetzt wird, z. B. eingestehen, beibehalten, einvernehmen. Da finden wir häufig die Unsitte, das Ganze dann als untrennbare Zusammensetzung zu behandeln, z. B. ich anerkenne deine Verdienste, ich anvertraue dir mein Gut, ich anempfehle dir, ich anerbiete mich, ich angelobte auf das feierlichste, man auferlegt mir eine Last, ich anberaume die Versammlung, ich einbeziehe oder einbegreife hiebei vieles andre, ich einverleibte das eroberte Land meinem Reiche, ich vorenthalte ihm den Genuß seiner Güter, und ähnliche täglich zu lesende Wendungen. Seltener hört man wohl: der Richter einvernahm die Zeugen, ich eingestehe Alles, ich einantworte ihm das Verlangte, ich ausbedinge oder gar vorbehalte mir — indeß kommt auch dergleichen vor. Wirklich eingebürgert ist noch gar keine dieser Wendungen; so häufig sie gebraucht werden, verletzen sie doch immer noch unser Sprachgefühl, und es ist daher zu hoffen, daß ein entschiedener Hinweis auf das Verwerfliche dieser Unsitte nicht vergebens ist. Freilich muß derselbe oft und gerade den maßgebenden Kreisen gegenüber entschieden wiederholt werden.

Aufgabe dieser Zeilen ist nur, auf die Sprachwidrigkeiten selbst hinzuweisen, nicht ihre Entstehung zu erörtern. Doch bietet sich gleichsam von selbst die Beobachtung dar, daß für Geschäftsstil und Schnellschreiberei die trennbaren Zusammensetzungen, so ausdrucksvoll sie in der edleren Sprache erscheinen, leicht schleppend werden. Nach einer langen Aufzählung oder vielen Zwischensätzen ist in der That ein solches vereinsamtes »an« oder »auf« höchst störend — und das Bestreben, das Vorwort voranzustellen, begreiflich und berechtigt. Nur daß eben ein Mensch von Sprachgefühl noch immer lieber sagen wird: »Ich erkenne an, daß . . .,« als »ich anerkenne, daß . . .« und lieber: »Ich begreife hiebei ein: A und B und . . . Z,« als »ich einbegreife A und B und . . . Z.« — Allein hier zeigt sich die Einwirkung der umgekehrten Wortfolge, in welcher beide Arten der Zusammensetzung gleich lauten: das Streben nach Kürze mußte das Eindringen dieser Form aus den Nebensätzen in die Hauptsätze umsomehr erleichtern, als sie in allen Fällen gleich und noch dazu kürzer ist. Bei doppelter Zusammensetzung verschwindet zudem noch das unterscheidende »ge« aus dem Mittelwort — und so wurde die Entstehung der obenangeführten Wendungen begünstigt. Diese Art von Sprachsünden ist, trotzdem sie so sehr verbreitet ist, dennoch auf verhältnißmäßig wenige Wörter beschränkt geblieben: aber es liegt etwas im Geiste unserer Tagesschriftstellerei, das eine Vermehrung der angeführten Beispiele sehr befürchten läßt. Deshalb trachte jeder aufs Ernsteste, sein natürliches Sprachgefühl auch auf diesem Gebiete nicht erschlaffen zu lassen!

Wien. Robert Sieger.

Wir haben den vorstehenden Aufsatz ohne alle Änderungen wiedergegeben, müssen aber doch bemerken, daß er deutlich zeigt, wie weit der Sprachgebrauch in Deutsch-Österreich von dem unsrigen im Reiche abweicht. Bei uns kennt man nur »untergeschobene Kinder« und untergelegte Worte,« man »siedelt über« und »ordnet unter;« dem Einen »liegt es ob« und bei dem Andern »walten Verhältnisse ob.« »Wir anerkennen« nicht, sondern »erkennen an«, und nicht »ganz allgemein,« sondern höchst selten ist die Wendung »den Fluß übersetzen;« bei uns pflegt man »über den Fluß zu setzen,« aber ein Buch zu »übersetzen.« Wir vermögen die österreichischen Abweichungen nicht für eine Verbesserung der Sprache und unsere Art für eine »Unart« zu halten. (Vergl. auch Zeitschrift 1888, Sp. 202.)

D. L.

Gustav Rümelin, unser Kampfgenosse.

Gustav Rümelin in Tübingen hat bekanntlich in Wort und Schrift unsere Bestrebungen heftig angegriffen (s. Zeitschr. 1887 Sp. 126/7 und 187/8) und auch die wunderliche Erklärung vom 28. Februar mit unterzeichnet. Inzwischen hat er eine »akademische Rede über die neuere deutsche Prosa« gehalten und drucken lassen (s. w. unt. Sp. 84), die in der erfreulichsten Weise bekundet, daß er sich ernsthaft bemüht, auch in Bezug auf die Reinheit der Sprache »seine Worte mit Bedacht zu wählen.« Außer den mit dem Gelehrten eng verwachsenen Ausdrücken wie Periode, Epoche, analog u. dergl. m. gebraucht er kein einziges Fremdwort; nur das englische »Essay« wendet er einmal an, doch nicht ohne sich für dessen Anwendung mit dem Mangel eines deutschen Ausdruckes zu entschuldigen. So schließt er sich thatsächlich ganz und gar unseren Bestrebungen an, denen er auch anderweitig beitritt, wie z. B. durch den Satz, »daß die sprachliche Ausbildung eines Volkes durch nichts so sehr wie durch Schule und Unterricht bedingt ist.« Aus der Erkenntniß dieser Wahrheit heraus waren eben gerade unsere Gesuche an den Herrn Kultusminister von Goßler und die Leiter anderer deutscher Schulverwaltungen entstanden, aber jene zuerst bezeichnete Eingabe ist es gewesen, welche den Herrn Rümelin und dessen Genossen, mit Hülfe untergeschobener Verkehrtheiten, den Vorwand hat abgeben müssen, uns zu schmähen und zu verdächtigen. Wie wenig Rümelin immer noch über den wirklichen Stand der Dinge sich unterrichtet hat, beweist folgende Behauptung des Schlußabsatzes: »Wir hören zwar von unsern Puristen und den Gelehrten, die uns auf die Sprachschätze des deutschen Alterthums zurückverweisen, eben dies oft genug wiederholen, daß unsere Sprache sich ganz (!) aus ihrem eigenen Wesen, aus dem Volksgeiste selber heraus fortbilden und nicht nur alle (!!) fremden Ausdrücke, sondern auch alle (!) sonstigen Einflüsse fremder Sprachen fern halten müßte.« Hier setzt Rümelin den bekannten Kampf gegen Windmühlen oder doch gegen selbst heraufbeschworene Schatten fort. Aber es wird nachgerade langweilig, immer und immer wieder eine Unwahrheit zurückzuweisen, die jeder halbwegs verständige Mensch in Deutschland doch für baaren Unsinn halten muß, und die bisher keinen beachtenswerthen Vertreter gefunden hat. Wenn Rümelin in einer öffentlichen Versammlung gesprochen hätte, so würde man ihm bei dieser Stelle flugs zugerufen haben: »Namen nennen!« Wie heißen denn »unsre Puristen«, wer sind denn

jene »Gelehrten«, die solchen Unsinn verlangt haben? Wir sind begierig auf Herrn Rümelin's Antwort. Doch mag er antworten, was er will; Thaten sind mehr werth als Worte, selbst wenn die Thaten, wie hier, in Worten bestehen. Wenn Rümelin sich so weiter entwickelt, wie dieser übrigens lehrreiche und geistvolle Aufsatz es darthut, so wird ihm wohl auch die Einsicht noch aufdämmern, daß er im Grunde vollkommen einer der Unsrigen ist, — mag er sich auch einstweilen gegen diese Wahrheit noch so sehr sträuben, wie er will. H. R.

Friedrich Spielhagen.

Nachdem ich neulich (in Nr. 4) einige Proben der Schreibweise Theodor Fontane's, die noch vor dem Erscheinen der »Erklärung« zusammengestellt waren, gegeben habe, will ich heute Einiges zur Kennzeichnung der Sprache eines andern jener »führenden Schriftsteller«, nämlich Friedrich Spielhagen's, beibringen. Ich wähle dazu seinen Roman »Was will das werden?«, der ausnahmsweise einmal einen deutschen Titel hat, denn sonst liebt es der Verfasser, seinen Werken wälsche Überschriften zu geben: »Noblesse oblige, — Quisisana« u. s. w.

Dieser Roman wimmelt geradezu von Fremdwörtern, besonders im Munde der vorgeführten Personen. Spielhagen wird freilich sagen, daß seine Leute eben so sprechen; was wollte er machen? Halten wir ihm also die Sünden seiner Personen nicht vor, und betrachten wir nur seine eigene Sprache. Aber auch in dieser erfreuen sich ganz überflüssige Fremdlinge der größesten Beliebtheit.

»Moment« kommt hundertmal vor, »Augenblick« fast nie; »momentan« oft, »augenblicklich« nie; »Situation« hundertmal, »Lage« habe ich gar nicht gefunden; »Differenz« in der Bedeutung von »Unterschied« oder »Streitigkeit« häufig. Ferner finden sich Wörter wie »geniren, imponiren, definitiv, Project, ignoriren, Interesse, intim, pressiren, excelliren, decretiren, insultiren, fixiren, produciren, reserviren, instruiren, recitiren, quittiren, nachvibriren, demonstriren, rangiren, Protégé, Misère, Malheur, Châtelaine, Affaire, Respect, Avance, Roué, Route, Detail« u. s. w. zu Hunderten; einige Lieblinge darunter wer weiß wie oft.

Falsch angewendet sind z. B. Fremdwörter in folgenden Fällen. »Ein Konvolut Blätter« — nämlich ein Blätterbüschel am Baume. »Pastor Renner hatte sich entschlossen, mit dem Prediger des Dorfes für einmal zu alterniren«; alterniren heißt regelmäßig abwechseln, nicht einmal; übrigens ist denn nun »tauschen« oder »vertreten« gemeint? »Eine Matrone, deren Jahre mit denen der weißköpfigen Krähe rivalisiren mochten«; nicht die Jahre sind Nebenbuhler, sondern die Menschen in Bezug auf die Jahre. »Eine Scheu, die ich mir nicht weiter zu definiren suchte«; definiren heißt begrifflich erklären, nicht wie hier gemeint, nach den Ursachen erklären.

Als Beispiele großer Geschmacklosigkeit mögen folgende Stellen gelten: »Mit dunklem Jaquet und sehr hellen Inexpressiblen«; »untere Extremitäten«; »in die Schlafstube transportiren«, nämlich einen Menschen; »seine diversen Feinde«; die »triste Fahrt«; der »firmste Schläfer«; »obscurer Ort«, »obscurer Autor«; »der absolute Werth der Autopsie«; »intellectuelle Depravation«; die »Appendixe der Ställe, Scheunen und Remisen«; »rapides Tempo«; »das gesellschaftliche Milieu, in dem ein Mensch aufwächst«; »imperatorische Großheit«; »er operirt mit Sophismen«; »mit anticipirtem Vergnügen«; »das bischen individuelle Liebe eines Einzelnen« — das Fremdwort hat hier gar keinen Sinn; »der blasphemirende Faun war die Decenz selbst«, ein Offizier nimmt »decenten Abschied« aus dem Dienste, und einer zeigt »decentes Lächeln« — also decent in drei verschiedenen Bedeutungen: »mit obligater Geringschätzung behandeln«, »obligate Frisur«, »obligates Kostüm einer Nixe«; »auf Konsolen und Postamenten placirt«. »Im Vollgefühl meines intellectuellen und moralischen Triumphes über den armen banausischen Geldmacher stolzirte ich aus dem Comptoir.« »Es fehlte ihm an der physischen Veranlagung zur regelrechten Ausführung einer militärischen Operation oder fortificatorischen Anlage« (!) »Die traurige Empfindung, die mit dem traurigen Lächeln auf seinem Gesichte correspondirte« — wie viel schöner wäre »entsprach«! »Der zum Tischlersohn degradirte Hofpoet existirte nicht für sie«. »Die Relation wurde dadurch noch confuser«; »herabgelassene Stores«; »ihr Wesen war nicht leicht zu rubriciren«; er »trank instinktiv gering«, »suchte instinktiv die einsamsten Pfade«; u. s. w.

Dies sind Proben der Sprache in Spielhagen's Roman »Was will das werden?«, welcher zuerst in der Gartenlaube erschien und durch dieses Blatt in weite und breite Schichten des Volkes getragen wurde. »Sauber« wird man eben diese Sprache nicht nennen können, aber höchst schädlich ist sie, denn der Schaden, den sie in der Sprache des Volkes anrichtet, ist schwer und schier unberechenbar. Man würde Spielhagen statt eines »führenden« mit Fug einen »verführenden Schriftsteller« nennen können.

Sobernheim. B. Buchrucker.

Dienst-, Amts- und Geschäftssprache.

— Der unterm 31. März vom Kaiser vollzogene Erlaß wegen der »kriegsmäßigen Ausbildung und Besichtigung der Truppen« vermeidet fremdsprachliche Ausdrücke, die bisher Geltung hatten, und ersetzt sie durch deutsche, so z. B. »Terrain« durch »Gelände«, »Cavallerist« durch »Reiter«, »Inspection« durch »Besichtigung,« »Commandeur« durch »Befehlshaber« u. s. w.

— Der westfälische Provinziallandtag hat am 16. März beschlossen, den König um die Genehmigung zu bitten, daß der Landesdirektor von Westfalen sich künftig »Landeshauptmann« nenne, wie das bereits in Schlesien eingeführt ist. In derselben Sitzung erwiderte der Landesdirektor auf eine Anregung, daß dem Wunsche nach Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter schon bei Aufstellung der neuen Verwaltungsordnungen nach Möglichkeit entsprochen sei.

— Zur Kanzleisprache. Als eine willkommene Neuerung ist eine Verfügung des neuen Regierungspräsidenten von Hannover, Grafen Wilhelm Bismarck, vom 24. März zu begrüßen, in der den Bezirksbeamten verschiedene Punkte zur Beachtung empfohlen werden. Wir heben daraus hervor, daß der Gegenstand und die veranlassende Verfügung in den Berichten nicht wiederholt werden sollen. Ferner sind Eingangsformeln, wie »Ew. u. s. w. beehre ich mich, gehorsamst zu berichten« u. s. w. oder »Ew. verfehlen wir nicht, in Folge der unterm . . . erlassenen hochverehrlichen Verfügung in Betreff des u. s. w. eingereichten, in dem Anschlusse zurückgehenden Gesuchs wegen u. s. w. einen gehorsamsten Bericht zu erstatten und folgendes Sachverhältniß ehrerbietigst anzuzeigen,« nicht nur entbehrlich, sondern auch häufig dadurch störend, daß sie zu einem schleppenden Satzbau führen. Ausdrücke wie »verfehlen wir nicht,« »hochverehrlich,« »ehrerbietigst« u. s. w., alle veralteten Wörter und Wendungen und auch alle entbehrlichen fremden Ausdrücke sind zu vermeiden. Ferner soll es genügen, den Bericht durch die Buchstaben »G. B.« (gehorsamer Bericht) als solchen kenntlich zu machen und dann sogleich mit der Sache selbst zu beginnen. Hoffentlich werden alle übrigen

Behörden und Privatleute dem guten Beispiele folgen und alle unnützen Redensarten in ihren Schriftstücken zu beseitigen oder wenigstens zu mindern suchen.

— Auch in studentischen Kreisen, die der Sprachreinigung dringend bedürfen (s. 1888 Nr. 9, Sp. 139), beginnt es sich zu regen. Nach einer in Nr. 12 der »Burschenschaftlichen Blätter« gegebenen Anregung wird ebenda, in Nr. 17, ein in der Erlanger Burschenschaft Bubenruthia gehaltener Vortrag wiedergegeben: »Ein Wink, betreffend das studentische Fremdwort.« Der von maßvollem Eifer beseelte ungenannte Verfasser schlägt eine kleine Anzahl sehr passender Verdeutschungen vor, zum Theil alte, leider abhanden gekommene gute deutsche Wörter, so z. B. für »Comment« »Burschenbrauch«, für »Chargirte« »Beamte, Vertreter, Vorsteher«, für »Vicechargen« »Hülfsämter«, für »Couleurtrauer« »Bundestrauer« u. s. w. Wir wünschen, daß der Wink nicht unbeachtet bleibe und auf dem nächsten »Verbandstage deutscher Burschenschaften« (bis jetzt noch »Allgemeiner Deputirten-Convent«) ein gemeinsames Übereinkommen getroffen werde, und daß dann auch die übrigen studentischen Vereinigungen, die zum Theil noch mehr Fremdwörter aufweisen, dem guten Beispiele folgen mögen. — Eine Bemerkung sei noch hinzugefügt. Es heißt in dem Aufsatze: »cum infamia bliebe selbstverständlich wie alle übrigen, der Eigenart des Studentenlebens entsprechenden und mit demselben gleichsam verwachsenen, rein lateinischen Wendungen.« Sollte das wirklich so selbstverständlich sein und der Verfasser nicht vielmehr unter dem Banne eines alten, eingewurzelten Vorurtheiles stehen? Folgerichtig müßte man dann sagen, daß auch »Comment« u. dergl. mit dem Studentenleben verwachsen sind. Wir glauben vielmehr, daß solche Wendungen zuerst fallen müßten, da sie der deutschen Sprache am meisten widerstreben. Dieser Ansicht ist auch die am 8. November in Graz abgehaltene Versammlung von Hörern der technischen Hochschule gewesen, welche den Ausschuß für das Stiftungsfest beauftragt hat, bei der Veranstaltung des Festes nur deutsche Ausdrücke zu gebrauchen. Demgemäß hieß es nicht mehr »Ad loca«! »Silentium«! »Colloquium«! sondern: »An den Ort! Achtung! Frei das Wort!« Hoffentlich bleibt das anerkennenswerthe Beispiel nicht ohne Nachahmung. K. S.

— Herr Karl Schmitz in Elberfeld, den wir die Ehre haben unter den »Förderern« unsres Vereins zu führen, hat auf die Auftragzettel seines Geschäftshauses, C. A. Schmitz, folgenden Vermerk aufdrucken lassen: »Unter Hinweis auf den ersten Grundsatz des allgemeinen deutschen Sprachvereins: „Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann," bitte ich meine geehrten Geschäftsfreunde um ihre gütige Mitwirkung bei den Bestrebungen, diesen volksthümlichen und lobenswerthen Grundsatz auch im Geschäftsleben anzuwenden. Solche Handlungsweise wird sicher von großem Einflusse darauf sein, daß gute deutsche Erzeugnisse unter guten deutschen Namen wieder zu Ehren gelangen und bessere Preise erzielen können. Zu näheren Mittheilungen über den genannten Verein bin ich gern erbötig.« Ähnliche Vermerke, auf möglichst vielen Geschäftspapieren angewandt, würden unsern Bestrebungen sicher sehr förderlich sein. Das von Herrn Schmitz gegebene gute Beispiel verdient also mit Recht häufige Nachahmung.

— Siehe auch weiter unten Sp. 85: München.

Erinnerungen.

— Unlängst ist ein verdienstlicher Beitrag zur Kenntniß der deutschen Flugschriften-Litteratur von Hans v. Zwiedineck-Südenhorst erschienen: »Die öffentliche Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwig's XIV. 1650—1700.« (Stuttgart. 1888). Von vornherein kam es mir wahrscheinlich vor, daß sich in dieser Sammlung auch für uns Nutzbares finden würde. Die Ahnung trog nicht; auf S. 71 ff. heißt es u. a.:

»1689. Der Frantzösische Und das Heil. Röm. Reich verderbende grausame Greuel und Abgott Ludewig der Vierzehende König in Frankreich u. s. w.

Wer schreibet, redet, singet und holet bald nicht Athem auf Französisch? Es gilt kein deutsch Wort mehr, da heißt es: abandonniren, abouchiren, accompliren, accompagniren, accordiren, addressiren, adjoustiren, advertiren (u. s. w. u. s. w.; es folgt eine Liste von abecemäßig geordneten Fremdwörtern, dann ein Beispiel deutschen Briefstils).

. . . .

Wir reden, wir schreiben, wir singen, wir tanzen,
Wir spielen, wir kleiden, wir fressen wie Franzen,
Und dennoch so wollen wir Jäcken uns sperren,
Dem Franzosen zu dienen als unserem Herren.

. . . .

Den Schluß bildet eine gereimte Anrede:

Auf, ihr tapfern Teutschen Helden, nehmt die Waffen zu der Hand,
Laßt die Nachwelt von euch melden, streit' für Gott und Vaterland,
Laßt den überlangen Schlaf, wischt ihn einsten aus den Augen,
Übet an den Räubern Straf, gießt auf ihnen scharfe Laugen.
Wie sie uns bisher gemessen, also messet ihnen auch ...« —

— — — — — — — — — — — —

Blankenburg am Harz. Saalfeld.

— Die »Preußischen Jahrbücher«, herausgegeben von H. von Treitschke und H. Delbrück, haben sich seit einigen Jahren das Vergnügen gemacht, den allgemeinen deutschen Sprachverein durch gehässige Verdächtigungen und alberne Verzerrungen seiner Bestrebungen anzufeinden (s. Zeitschrift 1887 Sp. 208—210; 1888 Sp. 199—202, 204/5), und sie haben neuerdings auch dieser ihrer Liebhaberei durch die Veröffentlichung der berüchtigten »Erklärung« vom 28. Februar Genüge gethan. Ehedem verhielten sich die »Preußischen Jahrbücher«, herausgegeben von H. von Treitschke und W. Wehrenpfennig, ganz anders, ehedem traten sie ganz in dem nämlichen Sinne, wie wir es jetzt thun, für die deutsche Sprache ein. Als Beweis dafür ist ganz besonders ein Aufsatz von Friedrich Ötker »Sprachmengerei« hervorzuheben, den das Augustheft des Jahres 1875 brachte (XXXVI. S. 176—188). Ötker läßt wie wir bestimmte Gruppen von Wörtern, die aus der Fremde zu uns gekommen sind, gänzlich unberührt, denn er erkennt in ihrer Aneignung mit Recht eine Bereicherung unserer Sprache an. Aber gegen die unnöthigen, unsre Sprache schändenden Fremdwörter nimmt er entschieden und tapfer Stellung. »Es ist wirklich hohe Zeit — sagt er — sich dieses Unfugs voll bewußt zu werden und auf dauernde Abhülfe bedacht zu sein.« So schrieben die »Preußischen Jahrbücher«, herausgegeben von H. von Treitschke und W. Wehrenpfennig, jetzt feinden die »Preußischen Jahrbücher«, herausgegeben von H. von Treitschke und H. Delbrück, diese selben Bestrebungen und damit sich selbst mit Leidenschaft und Verblendung an. Der Schluß ergiebt sich von selbst.

Kleine Mittheilungen.

— Im »Verein für wissenschaftliche Unterhaltung« zu Schönebeck (Prov. Sachsen) hielt am 18. März Herr Pastor Kromphardt einen Vortrag über die Fremdwörterfrage, infolge dessen der genannte Verein beschloß, unserm Vereine mit einem höheren Jahresbeitrage als körperschaftliches Mitglied beizutreten und die ihm dagegen zugehenden Abzüge der »Zeitschrift« möglichst ausgiebig in der Öffentlichkeit zu verbreiten.

— In der »Erklärung« der Einundvierzig heißt es u. a. auch: »Die Regierungen mögen, von fach- und sprachkundigen Männern berathen, umfassender und zugleich behutsamer wie bisher auf Einzelgebieten der Kanzleisprache und des militärischen Wortschatzes Wandel schaffen.« Mit Bezug hierauf schreibt uns ein Generalstabs-Offizier Folgendes: „In militärischen Kreisen erregt es natürlich freudige Genugthuung, daß die »führenden Schriftsteller« den Bestrebungen der »Puristen« wenigstens einige Gebiete frei lassen wollen, so neben dem Kanzleideutsch namentlich das Bereich unsres »militärischen Wortschatzes.« Daß den auf militärischem Gebiete »führenden« Männern allein etwaige weitere Verbesserungen der Sprache nicht überlassen werden können, ist Angesichts des betrübenden Standpunktes, auf welchem sich das Deutsch militärischer Veröffentlichungen in den letztvergangenen Jahren befand, ohne weiteres klar, — man vergleiche in dieser Hinsicht nur die Einleitung des Generalstabswerkes 1870/1 mit dem Deutsch einiger Unterzeichner der Erklärung. Daher ist denn auch der den Regierungen gegebene Rath, zu Sprachverbesserungen auf militärischem Gebiete sich die Hülfe »fach- und sprachkundiger Männer« zu sichern, ungemein angemessen. Also — hoffentlich erleben wir noch die Freude, neben dem »Chef des Generalstabes der Armee« und an sonstigen berufenen Stellen einen oder den anderen »führenden Schriftsteller« als sprachlichen Beirath eingesetzt zu sehen."

— »Nur mehr« für »nur noch.« Infolge der Anregung eines Vereinsgenossen bemerken wir Folgendes: »Mehr« wird von der Zeit im Sinne von »noch«, ferner« ohne Anstoß gebraucht in Verbindung mit einer Verneinung: »nicht, niemand, nie« u. s. w., z. B. »er war nicht mehr zugegen« (so auch »nimmermehr«), sodann auch mit beschränkenden Ausdrücken wie: »kaum, selten«, z. B. »er besuchte seine Freunde selten mehr.« Weiter findet es sich zuweilen in Sätzen, deren ganzer Inhalt ein verneinender ist, für das gewöhnliche »noch«, z. B. »der Teufel mische sich mehr in Lieb' und Zauberei!« (Wieland) = »ich werde mich nicht mehr darein mischen,« ferner »wer weiß, ob sie gar mehr in der Welt ist?« (Lessing) = »sie ist wohl gar nicht mehr in der Welt.« Hieran schließt sich dann der Gebrauch von »nur mehr« im Sinne von »nur noch.« Auch hier liegt genau genommen eine Verneinung zu Grunde (»nichts mehr, nichts weiter als«), z. B. »nur Trümmer findet er mehr« (Grün) = »er findet nichts mehr als Trümmer.« Der Ausdruck ist hauptsächlich in süddeutschen Mundarten, besonders in Österreich gebräuchlich; so findet er sich außer bei Grün auch bei Stifter u. a. Allgemein üblich ist er freilich nicht, aber wozu soll man solche kleinen mundartlichen Schwankungen rücksichtslos beseitigen und alles, alles gleichförmig und einförmig gestalten? Auf der Mannigfaltigkeit unserer Sprache beruht ja zum großen Theile ihr Reiz. Und eine gewisse Berechtigung auch für die Schriftsprache hat sich jener mundartliche Ausdruck sicher schon erworben. K. S.

Bücherschau.

Schultz, H., Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache. Göttingen 1888, Vandenhoeck & Ruprecht. 158 S. gr. 8.

Der Verfasser dieser Schrift hat es unternommen, einen quellenmäßigen Nachweis zu bringen, daß die Bestrebungen und Leistungen der deutschen Sprachgesellschaften in der Zeit des dreißigjährigen Krieges eine bedeutend bessere Beurtheilung verdienen, als ihnen gemeinhin zu Theil wird. Man ist bislang, mit wenigen Ausnahmen*), nur zu sehr geneigt gewesen, den gesammten Werth dieser Bestrebungen nach ihren üblen Auswüchsen und ihrem kleinen Ende gering zu schätzen. Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß hier einmal eingehend und warm geschildert wird, was hauptsächlich die »Fruchtbringende Gesellschaft« und diese besonders in ihrer Blüthezeit von 1617 bis 1650 für die Hebung des deutschen National- und Sprachgefühls gethan hat. Nach einer Einleitung, welche geschichtliche Rückblicke enthält, werden ausführliche Mittheilungen über Gründung und Grundsätze der »Fruchtbringenden Gesellschaft« und über die Wirksamkeit und Bedeutung ihrer hervorragendsten Mitglieder beigebracht. Hieran schließt sich eine Schilderung der zahlreichen andern Gesellschaften und Orden jener Zeit, welche ähnliche Ziele wie die Fruchtbringende Gesellschaft verfolgten, von dieser an Bedeutung aber weit überragt wurden. — Wir ersehen aus dieser Darstellung, daß die maßgebenden Personen der »Fruchtbringenden Gesellschaft« grundsätzlich weit davon entfernt waren, dem Sprachgebrauch harte Gewalt anzuthun und etwa gegen alles eingebürgerte Fremde in der übertriebenen und geschmacklosen Art des bekannten Hauptes des Rosenordens, Zesen, vorzugehen. Vielmehr war man darauf bedacht, auf Grund sorgsamer Erforschung die Hebung der Sprache aus ihr selbst heraus sich vollziehen zu lassen. Von der Wirksamkeit jener Sprachförderer des siebzehnten Jahrhunderts finden sich noch viele Spuren in unserem gegenwärtigen Wortschatze. Wir verdanken ihnen z. B. Wörter wie Briefwechsel, Lehrsatz, Rechtschreibung u. a. m. Es kann nicht die Aufgabe dieser Anzeige sein, den ganzen Inhalt des Buches von Schultz aufzuführen. Jedem aber, der an den Bestrebungen unsres Vereins Theil nimmt, sei dasselbe aufs Wärmste empfohlen. Er wird es nicht ohne reiche Belehrung und Anregung aus der Hand legen und wahrnehmen, daß nicht nur die Ziele, sondern auch die Wege zum Ziele in der damaligen und gegenwärtigen Zeit sich vielfach berühren. — Schließlich muß noch erwähnt werden, daß kurz vor der besprochenen Arbeit eine Straßburger Doctorschrift über denselben Gegenstand erschienen ist, die aber nicht wie Schultz die Gesellschaften, sondern die Personen in den Vordergrund rückt: Hans Wolff, Der Purismus in der deutschen Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts. Straßburg 1888. Von dieser Abhandlung ist Schultz unabhängig.

Braunschweig. E. Haaris.

— Logander und Jansen. Im Februar v. J. erschienen in der »Kieler Zeitung« eine Reihe von Briefen gegen die Sprachreinigung. Prof. Dr. K. Jansen veröffentlichte in derselben Zeitung eine Erwiderung im Namen unseres, unter seiner bewährten Leitung stehenden Kieler Zweigvereins, welche den Erfolg hatte, daß die Briefe in milderer Fassung und von einer Rechtfertigung begleitet als besonderes Büchlein abgedruckt wur-

*) Z. B. Rudolf Hildebrand (Zeitschr. v. 11. Juni 1886, Sp. 36), Herman Riegel (Hauptstück 2. Aufl., S. 35) u. A. m.

den mit dem Titel: »Ein Wort für unsere Fremdwörter« von Ludwig Logander. Prof. Jansen nahm dann die ebenfalls etwas geänderte Erwiderung und einige Worte »Zur Verständigung« in sein Druckheft: »Der Kampf gegen die Fremdwörter ein Kampf gegen die Welschsucht« mit auf. (Beide Schriften: Kiel und Leipzig, 1888, Lipsius u. Tischer). Logander bezeichnet den Verein als moderne Inquisition und die Bewegung, welche er ins Leben gerufen hat, als Sprachreinigungsepidemie. Er billigt den obersten Grundsatz des Vereins und will nur die Übertreibungen einzelner Mitglieder rügen. An einer andern Stelle sagt er aber viel allgemeiner, er freue sich über die Beseitigung der Fremdwörter, wehre sich aber gegen ihre Bekämpfung. Nach seiner Ansicht nämlich muß man die Sprache sich ruhig entwickeln lassen, sie werde die fremden Wörter mit der Zeit wieder ausstoßen. Wegen einer ausführlichen Widerlegung muß auf den betreffenden Abschnitt bei Jansen verwiesen werden. Hier soll nur noch dreierlei betont werden: Erstens vermengt Logander fortwährend, um die Sprachreinigung als unmöglich und lächerlich hinzustellen, Lehnwörter mit Fremdwörtern. Sodann führt er unberechtigte Weiterbildungen an, welche das Verfehlte der Sprachbewegung kennzeichnen sollen. Weil Politik bisweilen mit Staatsweisheit verdeutscht wird, macht er sich für politisiren das alberne Wort staatsweisheiteln zurecht u. s. w. Zuletzt führt Logander gegen den Sprachverein an, daß die vorgeschlagenen Verdeutschungen den Sinn der betreffenden Fremdwörter nicht genau wiedergäben, und zählt, um dies zu beweisen, eine Reihe von Beispielen auf. Leider aber sind es zum großen Theile Fremdwörter, für die es einen vollständigen Ersatz eben bei uns nicht giebt, d. h. unentbehrliche Fremdwörter. Aber in einem Stück hat Logander recht, daß der Verein die wenn auch gut gemeinten, so doch geschmacklosen Übertreibungen von Mitgliedern als solche anerkennen und zurückweisen muß. — Die Schrift von Jansen will dagegen nun vor allem nachweisen, daß der Kampf gegen die Fremdwörter eine nationale Bedeutung habe. Der Verfasser zeigt an vielen Beispielen, daß trotz aller entgegengesetzten Behauptungen das Fremdwörterunwesen thatsächlich einen sehr großen Umfang erlangt hat; selbst in der Mundart macht sich der Einfluß des Fremden geltend. Mit den fremden Worten dringen auch fremde Wortfügungen und mit ihnen der fremde Geist ein. Mit beredten Worten schildert der Verfasser, wie seit je die Deutschen durch ihre Charaktereigenthümlichkeiten in politische und geistige Abhängigkeit von fremden Völkern gebracht worden sind und wie der Kampf gegen die Fremdwörter als ein Kampf gegen die Schwäche unserer eigenen Natur vor allem die Bedeutung hat, uns unsere Selbständigkeit fremder Gesinnung gegenüber zu bewahren. Hieran schließen sich dann noch die bereits erwähnten Ausführungen gegen Logander an.

Göttingen. H. Schultz.

Neue Bücher.

Lößnitzer, Ernst, Verdeutschungs-Wörterbuch der Fachsprache der Kochkunst und Küche. Berlin 1889, Adolf Reinecke. (S. d. Anzeige in Nr. 4 d. Ztschr.)

Grimm, J. u. W., Deutsches Wörterbuch. Bd. VII. (N—Quurren), bearbeitet von M. Lexer. Leipzig 1881/9. S. Hirzel.

Lübben, Aug. u. Walther, C. H. F., Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Norden u. Leipzig 1885 und 88. D. Soltau. X. u. 599 S. gr. 8. (10 Mk.)

Voll, Hermann, 430 deutsche Vornamen als Mahnruf für das deutsche Volk zusammengestellt. Leipzig 1889. G. Fock. 22 S. 8. (50 Pf.)

Gloël, Heinrich, Der deutsche Stil und seine Pflege auf den höheren Schulen, Wesel 1889. Karl Köhler. 58 S. 8. (Beilage zum Jahresberichte des k. Gymnasiums zu Wesel, Ostern 1889, Nr. 436.)

Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Johannesson, Paul. Deutsche Ausdrücke für Fremdwörter in der Schulmathematik. — Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht (Leipzig) XX, S. 1—13. Dazu »einige Bemerkungen und Vorschläge« des Herausgebers, ebenda S. 24—26.

Rudolph, Ludwig. Über Mißhandlung unserer Muttersprache auf dem Gebiete der Tagespresse. — Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens, Nov. 1888, S. 641—657. (Reichhaltige Auslese von schlechtem Zeitungsdeutsch.)

Zur Sprachreinigung. — Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Leipzig) v. 13. März. — (Behandelt die Verdeutschung des Wortes »Colportage«.)

Fr. Mauthner, Zur Fremdwörterfrage. — Allgemeine Zeitung (München) vom 24. März. (Dem Verf. ist »die Fremdwörterfrage im wesentlichen eine ästhetische.«)

Linhoff, Mattias, Zur zweiten Auflage des Sarrazin'schen Verdeutschungs-Wörterbuches. — Märkische Volkszeitung (Berlin) vom 29. März und 2. April, $4^1/_2$ Sp.

von Payrer, Hans, Die Juristen als Sprachsudler. — Österr. Landzeitung (Krems) vom 30. März. (Nach einem in Linz gehaltenen Vortrage.)

Derselbe, Das Deutsch der Ärzte und Rechtsgelehrten. — Tagespost (Linz) vom 30. März. (Desgl.)

B., Saison. — Neue Stettiner Zeitung vom 23. Februar.

Rümelin, G., Über die neuere deutsche Prosa. Akademische Rede. — Deutsche Rundschau vom 1. April. S. 20 bis 31. (S. oben. Sp. 76.)

Ferner hervorragendere Entgegnungen der »Erklärung« vom 28. Februar:

Der allgemeine deutsche Sprachverein. — Kölnische Volkszeitung vom 14. März.

Zur Sprachreinigung. — Hannoverscher Courier v. 24. März.

Zu der »Erklärung« wider die Sprachreinigungs-Bewegung. — Neue preuß. Zeitung vom 28. März.

Bienemann, Friedr., Beleuchtung der »Erklärung« in den preuß. Jahrbüchern. — Blätter für litter. Unterhaltung (Leipzig) vom 28. März.

B., Der deutsche Sprachverein und seine jüngsten Widersacher. — Crefelder Zeitung vom 30. März.

Der allgemeine deutsche Sprachverein und die Berliner Erklärung. — Hamburgischer Correspondent vom 31. März. (Nach einem öffentlichen Vortrage des Herrn Hauptpastors Senior Dr. theol. Hirsche.)

Diederichs, Aug., Schutz der freien Sprache. — Bonner Tageblatt vom 5. April.

Der allgemeine deutsche Sprachverein und die Berliner Erklärung. — Mündensche Nachrichten vom 10. April.

Schwetschke, Unsere Muttersprache betreffend u. s. w. — Deutsches Tageblatt (Berlin) vom 14. April.

Aus den Zweigvereinen.

— Zurückweisungen der »Erklärung« der Einundvierzig haben unsere Zweigvereine auch ferner in sehr verschiedener Fassung und Gestaltung abgegeben. Es ist bei dem uns bedrängenden Raummangel ganz unmöglich, Einzelnes aus diesen vielfach ausgezeichneten Gegenerklärungen hier abzudrucken. Für uns muß das Entscheidende sein, daß der Gesammtverein in freier Äußerung seiner Glieder rückhaltlos gesprochen und aus seinem Schooße heraus den muthwilligen Angriff vom 28. Februar in Einmüthigkeit ebenso deutlich zurückgewiesen hat, wie es die Leitung gethan. Die Zweigvereine, welche nach Schluß der vorigen Nummer noch Gegenerklärungen abgegeben haben, sind folgende: Annaberg (unter Anschluß an die Dresdener Gegenerklärung), Arnstadt, Blankenburg am Harz, Bremen, Bruchsal, Chemnitz, Döbeln, Freiberg i. Sachsen, Freiburg i. Breisgau, Gablonz, Gleiwitz, Grimma, Hannover, Holzminden, Kassel, Kiel, Königshütte, Krotoschin, Leipzig, Liegnitz, Lohr am Main, Magdeburg, Memel, Mülhausen i. Elsaß, Hann. Münden, Neunkirchen, Plauen i. Vogtlande, Plön, Posen, Potsdam, Pyritz, Reichenberg in Böhmen, Sobernheim, Teplitz, Wesel und Wetzlar. Und noch täglich gehen weitere Meldungen ein! —

— Herr Aug. Trapet aus Koblenz hat während der letzten Märzwoche in den Zweigvereinen zu Münster, Hannover, Braunschweig und Magdeburg Vorträge über »die nationale Bedeutung der deutschen Sprache« gehalten, die bei vortrefflichem Inhalte eine so ungewöhnliche Redegabe bekundeten, daß sie überall die Gemüther begeisterten und ganz außerordentlichen Beifall fanden.

— München. Der Vorstand unsres Zweigvereins hat sich am 14. Februar an den Magistrat mit dem Ansuchen gewendet, im amtlichen Verkehre alle diejenigen fremden Ausdrücke durch deutsche zu ersetzen, für welche gut deutsche Bezeichnungen und Wendungen vorhanden sind. In Folge dessen hat der Magistrat an alle ihm untergeordneten Stellen eine Anordnung erlassen, aus der wir Folgendes herausheben: »Der Magistrat hält es für seine Pflicht, die Bestrebungen des deutschen Sprachvereins zu unterstützen . . . Wir ersuchen daher die Herren Referenten und Büreauvorstände, im schriftlichen Amtsverkehr unsere Muttersprache durch möglichste Ausmerzung von Fremdwörtern zu ihrem Rechte gelangen zu lassen. Soweit es sich um Beseitigung von gewissen in der Amtssprache förmlich eingebürgerten Ausdrücken handelt, wird der Magistrat die Frage ihrer Ersetzung durch einen zutreffenden deutschen Ausdruck zum Gegenstand einer besonderen Berathung machen, zu welcher wir ersuchen, auch Ihrerseits Beiträge zu liefern . .« Dieses erfreuliche und ermuthigende Verfahren der städtischen Verwaltung Münchens ist vor Allem dem ersten Bürgermeister, Herrn Dr. von Widenmayer, zu verdanken, der selbst Mitglied unsres Zweigvereins ist und wiederholt mit Entschiedenheit für die Reinhaltung der Geschäftssprache eingetreten ist. Es ist zu hoffen, daß das Vorgehen der bayerischen Hauptstadt im übrigen Oberdeutschland eine recht kräftige Nachfolge finden möge.

— Kassel. Auf Antrag des hiesigen Zweigvereins hat der Stadtrath den Straßennamen »Bellevue« beseitigt und dafür die Bezeichnung »schöne Aussicht« gewählt; dieser Beschluß ist bereits von dem Polizeipräsidium genehmigt worden. (Vergl. Zeitschrift 1889, Sp. 12.)

— Dresden. In unserm Zweigvereine hielten im v. J. folgende Herren Vorträge: Gymnasiallehrer Meier »die Sprache des Turnvaters Jahn,« Dr. K. Müller »das Schlaraffenland« und »der Bedeutungswandel deutscher Wörter«, Dr. Rüger »Kolbe, ein Vorläufer des Vereins,« Dr. Illing »Hans Wolf« und »der Purismus im 17. Jahrhundert«, Prof. Dr. Paul »die philosophischen Kunstausdrücke Hegels,« Dr. Lyon »die Grundgesetze des deutschen Stils,« Finanzrath Haupt »der Entwurf des Zweigvereins Hannover, die Sprache des gesellschaftlichen Lebens betr.,« Landgerichtsdirektor Boost und Handelsschullehrer Hahn »der Entwurf des Zweigvereins Braunschweig, die Handelssprache betr.« und Hauptmann Lehmann »die zunehmende Reinheit der Heeressprache.« Das Vereinsleben war ein sehr reges und fruchtbares. Nach Abschluß der Bearbeitung der »Speisekarte« (Verdeutschungsheft I) hat unser Fremdwörterausschuß unter Mitwirkung des Herrn Hofschauspielers Senff-Georgi die Verdeutschung der Bühnensprache in Angriff genommen. Der Vortrag des Vereinsmitgliedes O. Dittrich über »musikalische Kunstausdrücke« wurde gedruckt und an die Dresdner Vereinsgenossen vertheilt. Kaufleute, Wirthe, Gewerbetreibende Dresdens erhielten Verdeutschungsvorschläge für Ankündigungen, Aufschriften, Geschäftsberichte u. s. w. Auch zahlreiche Anfragen über Sprachrichtigkeit wurden in den allgemeinen Sitzungen regelmäßig erörtert. Die Mitgliederzahl betrug Ende 1888: 330.

Geschäftlicher Theil.

Wir erhielten folgende

außerordentliche Gaben:

50 Mark

von dem »Ehrenförderer« unsres Vereins, Herrn kaiserl. deutschen Konsul M. Fels in Korfu als Beitrag für 1889 und ferner

50 Mark

von Herrn Dr. Richard Andree in Leipzig, »veranlaßt durch die traurige Berliner Erklärung;«

je 10 Mark

als erhöhte Beiträge für 1889 von dem allgemeinen städtischen Turnvereine zu Iserlohn und Herrn Professor Dr. Eimer in Tübingen, sowie endlich

5 Mark

vom Turnvereine alter Herren in Kreuzburg.

Neue Zweigvereine

wurden gegründet zu

Neutitschein in Mähren

durch die Herren Professor Fritz Hirth und Oberrealschuldirektor Joh. Tuschina, zu

Pitschen in Oberschlesien

durch die Herren Konrektor Dr. Keller daselbst und Gymnasiallehrer Heinrich in Kempen, zu

Gnesen

durch Herrn Amtsrichter Klör daselbst und zu

Leitmeritz in Böhmen

durch Herrn Professor K. Hähnel daselbst (s. Ztschr. v. l. J. Sp. 30).

Auf unsere in Nr. 4 Sp. 61/2 bezeichneten Eingaben sind ferner

Antwortschreiben

eingegangen:

Von dem großherzoglich badischen Oberschulrathe aus Karlsruhe v. 21. März:

»Indem wir auf das an Euer Hochwohlgeboren gerichtete Schreiben Sr. Excellenz, des Herrn Präsidenten des Groß-

herzoglichen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichtes vom 1. d. M. Bezug nehmen, beehren wir uns, Ihnen Kenntniß zu geben, daß wir der Pflege der deutschen Muttersprache in ihrer Eigenart in der Heranbildung der Lehrer und in der Leitung des deutschen Unterrichts seit Jahren eine ganz besondere Sorgfalt zugewendet haben. Der Reinigung der Sprache von entbehrlichen fremden Bestandtheilen ist bei der Abfassung unserer Erlasse und besonders unserer Lehrpläne seit langer Zeit eine große Aufmerksamkeit gewidmet worden. Diese Bestrebungen theilt unsere Lehrerschaft, wie neuerdings die Euer Hochwohlgeboren bekannte Schrift des Professors Maler (Heidelberg), die Stellung der höheren Schulen zur Fremdwörterfrage (Stuttgart, 1888) und die Vereinbarungen von Lehrern ganzer Schulen, jedes entbehrliche Fremdwort im Unterricht zu vermeiden, bezeugen mögen. Eine in die Form einer besonderen amtlichen Anordnung eingekleidete Einwirkung auf unsere Lehrer würde jetzt wohl von ihnen so verstanden werden müssen, als wären wir mit der bisherigen Haltung derselben in dieser Beziehung nicht zufrieden, was durchaus nicht der Fall ist.

Großherzoglich badischer Oberschulrath.
Der Direktor:
(gez.) Joos.

Vom großherzoglich hessischen Ministerium des Innern und der Justiz, Abtheilung für Schulangelegenheiten, aus Darmstadt v. 10. April:

»Auf Ihre an den Unterzeichneten gerichtete Eingabe vom 2. v. Mts. erwidern wir, für die mitgetheilten Druckschriften verbindlichst dankend, daß wir von den verdienstlichen erfolgreichen Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins, denen wir uns anschließen, mit großem Interesse Kenntniß genommen haben und dieselben auch künftig hin aufmerksam verfolgen werden. Zu den uns unterstellten Schulbehörden und Lehrern aber glauben wir das Zutrauen hegen zu dürfen, daß sie mit uns in der thunlichsten Wahrung der Reinheit unserer schönen deutschen Muttersprache und in der Pflege ihres ureigenen Wesens eine nationale Pflicht erkennen und dieselbe auch ohne besondere Aufforderung üben werden.

(gez.) von Knorr.«

Von dem königlich württembergischen Ministerium des Kirchen- und Schulwesens aus Stuttgart v. 15. April:

»Euer Hochwohlgeboren haben mir mit sehr geschätztem Schreiben vom 2. März d. J. Ihre Schrift »Ein Hauptstück von unserer Muttersprache 2. Auflage,« sowie eine Eingabe des allgemeinen deutschen Sprachvereins, worin um Förderung der Vereinszwecke gebeten wird, nebst Anlage zu übersenden die Güte gehabt. Von beiden sehr gefälligen Mittheilungen habe ich mit lebhaftem Interesse Einsicht genommen. Wenn ich unter aufrichtiger Anerkennung des Wirkens des Vereins mich mit seinen Bestrebungen nach den in der Eingabe bezeichneten Zielpunkten einverstanden erkläre, so folge ich hiermit nur den Überlieferungen der württembergischen Unterrichtsverwaltung, welche stets in den ihr unterstellten Lehranstalten auf Reinhaltung der deutschen Sprache und auf Erweckung eines lebendigen Sprachgefühls hingewirkt hat. Ich habe die Eingabe zur Kenntniß der Oberschulbehörden gebracht und behalte mir vor, nach Bedürfniß in der Richtung, welche in derselben bezeichnet ist, weitergehende Einleitungen zu treffen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
(gez.) Sarwey
Staatsminister des K. Württemb. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens.«

Die Druckerei hat soeben das

Heft II der Verdeutschungsbücher

fertig gestellt, welches die

Sprache des Handels

enthält. Wir legen dieses Heft der gegenwärtigen Nummer unserer Zeitschrift bei, damit es auf diese Weise schnell und sicher in die Hände jedes Vereinsgenossen gelange. Wir bitten unsere geehrten Mitglieder für die Verbreitung dieses Heftes in kaufmännischen und gewerblichen Kreisen thätig zu sein, bemerken jedoch,

1) daß wir nicht in der Lage sind, den Mitgliedern mehr als den gelieferten Einen Abzug dieses Heftes, weder unentgeltlich noch gegen Bezahlung, abzugeben; und
2) daß weitere Abzüge ausschließlich durch den Buchhandel von den Verlegern unsrer Verdeutschungsbücher, den Herren Ferdinand Hirt und Sohn in Leipzig, zu beziehen sind.

Das von Herrn Professor Nägele in Geislingen zuerst angewandte Verfahren (Zeitschrift 1889 Sp. 14), Mappen mit unsern Drucksachen geeigneten Personen zur Einsicht vorzulegen, damit diese Kenntniß von unsern Bestrebungen nehmen und sich womöglich uns anschließen möchten, hat in mehreren Zweigvereinen Nachahmung gefunden und überall Erfolge erzielt. Wir haben deshalb eine Anzahl solcher

Mappen,

welche den »Aufruf«, die »Satzungen«, das »Hauptstück« und die »Zeitschrift« 1886/8 enthalten, herstellen lassen und sind bereit, dieselben den Zweigvereinen leihweise zur Verfügung zu stellen. Es wird ein gedrucktes Anschreiben beizulegen sein, das wir gleichfalls haben anfertigen lassen und unentgeltlich abgeben. Wir ersuchen die Zweigvereine, welche sich von diesem Verfahren Erfolge versprechen, sich gefälligst bei dem Unterzeichneten melden zu wollen.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, — **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2), zu richten, — **Beitrittserklärungen** unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Titel und Inhaltsverzeichniß der Jahrgänge 1888 u. 1889 dieser Zeitschrift werden mit der Nr. 12 d. J. ausgegeben werden.

Die Jahrgänge 1886/87 und 1888 der Zeitschrift werden neu eintretenden Mitgliedern gegen Einsendung von 6 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei abgegeben; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 allein = 2 Mk.

Die **„Verdeutschungsbücher,“** insbesondere Heft I »die Speisekarte« und die Verdeutschungsbogen sind den Herren Ferd. Hirt u. Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich auf dem Wege des Buchhandels zu erhalten.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereins, stehen den Mitgliedern auf Anfordern bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

IV. Jahrgang Nr. 6. 1. Juni 1889.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1889 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse des Blattes) entgegen. Wegen Geschäftsanzeigen wolle man sich an die Buchdruckerei der Zeitschrift wenden.

Inhalt: Die geographischen Namen: 1. von Th. Jaensch, 2. von A. S., 3. von R. — »Eine Duplik« von H. R. — Zwei wichtige Erlasse. — Eine Stimme aus Frankreich. Von G. A. Saalfeld. — Die Entstehung der »Erklärung«. — Kleine Mittheilungen: Verein deutscher Banken; — Cicero von Fr. van Hoffs. — Aus den Zweigvereinen: Die »Erklärung« betreffend; — Wesel; — Graz; — Duisburg. — Zeitungsschau. — Briefbeantwortungen. — Geschäftlicher Theil.

Die geographischen Namen.

Aus Anlaß des Aufsatzes von Karl Müller »die Aussprache geographischer Namen« (1888, Nr. 9.) haben wir drei Zuschriften erhalten, die wir hier wiedergeben.

1. Zur Aussprache. Auf die Betonung geographischer Fremdnamen ist meiner Meinung nach ein besonderes Gewicht zu legen — d. h. sie müssen sich deutschem Lautgesetze fügen. Dem widerspricht aber vor Allem die vielfach andern Sprachen von uns nachgeahmte Betonung der Endsilbe. Das Hirt'sche Verzeichniß verlangt z. B. »Afghanistân«, »Arâl«-See, »Astrachân«, »Baikâl«-See, »Balkân«, »Batûm«, »Beirût«, »Cantón« (Stadt in China), »Elbrûs«, »Kamerûn«, »Natâl«, »Panamá«, Ausspr. »ßedáng« für Sedan, »Wardâr«. Dergleichen ist zwecklos und stört das Gleichmaß deutscher Redeweise. Warum in aller Welt sollen wir Deutsche denn nicht unsere eigene, uns zungengerechte Form für solche allbekannte Namen haben, die überdies, namentlich in der Schrift, jedem Nichtdeutschen erkennbar bliebe? Dadurch wird nur das deutsche Sprachgefühl abgestumpft, während es im Gegentheil unser Bestreben sein muß, ihm zu regerem, neuschaffendem Leben zu verhelfen. So gut wie wir Venedig, Neapel, Rom, Paris, Mailand sagen, und es eine unverantwortliche Thorheit wäre, im Deutschen dafür Venezia, Napoli, Roma, Parih, Milano einzuführen, eben so gut können wir zum allermindesten wie bisher Afghánistan, Áral-See, Astrachan, Baikal-See, Bálkan, Bátum, Béirut, Kánton, Ebrus, Nátal, Pánama, Wárdar, und, wie schon vielfach aber leider nicht allgemein geschieht, auch Kámerun und Sédan sagen.

Einen Fall möchte ich dann noch hervorheben. Der Name des Flusses Rhone, dessen Quellen auf deutschem Sprachgebiete liegen, hat, entsprechend der lateinischen Form Rhodanus, bei unsern westlichen Nachbarn männliches Geschlecht; er heißt in Frankreich: le Rhône. Nichtsdestoweniger hat man bei uns, ungekünsteltem Sprachgefühle folgend, bisher die Rhone gesagt. Neuere Lehrbücher verlangen jetzt aber der Rhône und auch das Hirt'sche Verzeichniß bezeichnet diese Form als »besser«. Meines Erachtens schadet es weder den Franzosen, noch uns, noch sonst jemanden, wenn wir im Deutschen auch fernerhin die Rhone sagen, das o ohne Circumflex schreiben und das End-e ruhig aussprechen, kurz den Namen als einen deutschen behandeln. Abgesehen hiervon ist aber sogar noch eine andere ausdrücklich deutsche Namensform vorhanden; denn im Oberwallis heißt der Fluß »der Rodden« und diesen Namen könnten wir recht wohl auf den ganzen Lauf desselben übertragen. Warum nennen die Spanier denselben Fluß Tajo (gespr. Tacho), der in Portugal Tejo (gespr. Teju, frz. j) heißt? So haben auch die Deutschen Siebenbürgens für die Aluta ihren eigenen Namen: der Alt. Bei uns aber ist die Sprachweise der sie umwohnenden slawisch-romanischen Stämme maßgebender, als die unserer eigenen Brüder!

Wohl an der Zeit wäre es endlich, die alten germanischen Ortsbezeichnungen, wo solche später verwelscht oder sonst abgekommen waren, durchgängig und einheitlich wieder aufleben zu lassen. Bei einigen, wie Diedenhofen, Nanzig ist dies bereits geschehen, bei anderen noch nicht oder nicht allgemein. Hierher gehören Lünstadt (Lunéville), Bisanz (Besançon), Martinach (Martigny), Bellenz (Bellinzona), Bergen in Belgien (Mons), Worms in den Alpen (Bormio, aber »Wormser Joch«), Mömpelgard (Montbéliard), Rothschild in Dänemark (Roeskilde) u. s. w. Ausführlicheres hierüber habe ich in meinem »Verdeutschungswörterbuche der Naturwissenschaften und der Erdkunde« zusammengestellt, welches in kurzem in der Reinecke'schen Sammlung zu Berlin erscheint.

Berlin. Theodor Jaensch.

2. Verschiedenes. Es mag wohl werth sein, einmal hervorgehoben zu werden, daß viele Deutsche sich mit der Aussprache geographischer Namen recht unnöthig quälen. Da sprechen sie mühsam Nuyork statt naturgemäß Neuyork oder Eil of Ueit statt Insel Weit oder Scherrbur statt Scheerburg u. s. w. — Besonders mißfällig ist es ferner auch, wenn die vlämischen Städtenamen in französischer Umgestaltung auftreten, also z. B. Malines statt Mecheln, Bruges statt Brügge, Louvain statt Löwen u. s. w. So findet man es häufig in Zeitungen. Selbst das Reichskursbuch druckt Courtrai als Namen der rein vlämischen Stadt Kortryck u. a. dergl. m. Ja man hört sogar von Deutschen Ostant sprechen statt Ostende. — Endlich will ich nicht unterlassen, auf die schlechte, schleppende Bildung von Eigenschaftswörtern wie japanesisch statt japanisch, brasilianisch statt brasilisch, aragonesisch statt aragonisch u. dergl. m. hinzuweisen. Es wäre wohl zu wünschen, daß auch in allen diesen Dingen das deutsche Sprachgewissen sich endlich lebendig regte.

Hamburg. A. S.

3. Zur Schreibung. Der Andree'sche Handatlas zeigt auf den Karten von Indien ganz andere Namenformen als wir sie von der Schule her gewohnt sind, z. B. Lakhnau statt Lucknow, Maisur statt Mysore, Haidarabad statt Hyderabad, Singapur statt Singapore. Diese Änderung entspricht der neuen indischen Rechtschreibung, welche die Selbstlaute nicht mit den Buchstaben wiedergiebt, die ein Engländer verwenden würde (z. B. y für den Laut ai, o für u, a für e u. s. w.), sondern nach der ursprünglichen Geltung der Vocalzeichen, wie sie beispielsweise im Deutschen und Italienischen üblich ist. Diese neue Schreibung erleichtert dem Nichtengländer das richtige Aussprechen der Namen sehr; gleichwohl sind unsere Zeitungen noch englischer als die Regierung von Indien und drucken ruhig die alten Formen weiter. Leider haben sie an der Reichspostverwaltung ein schlechtes Vorbild, denn diese schreibt auch chinesische Namen ganz englisch; ein Name beispielsweise, der Fu Tschau lautet, wird von den Engländern naturgemäß Foo Chow geschrieben. Warum aber auch von der deutschen Reichspost? Warum von ihr nicht nach der deutschen Schreibgewohnheit? oder doch so, daß wenigstens die Vokale nach internationaler, d. h. deutscher Weise bezeichnet werden?

Marburg a. d. L. R.

„Eine Duplik".

Im Maihefte der »Preußischen Jahrbücher« veröffentlicht Herr Otto Schröder zu der »Erklärung der Einundvierzig«, die es inzwischen wirklich auf die stolze Zahl 48 gebracht haben, eine weitere Auslassung, welcher Herr Hans Delbrück als verantwortlicher Leiter des Blattes die Überschrift: »Eine Duplik das ist verteutschet Eine Abfertigung« gegeben hat. Diese Auslassung ist, was sie sein konnte, nichts als ein Fechterkunststück, um die Niederlage jener 41 Herren einigermaßen zu verhüllen, ein Fechterkunststück, das bei dem hohlen Boden, auf dem die »Erklärung« sich bewegt, und bei der Schwächlichkeit der Waffen, die den Herren noch zu Gebote standen, nur ein äußerst mäßiges, fast bemitleidenswerthes Schauspiel darbietet. Wir haben keinerlei Anlaß, bei demselben zu verweilen.

Nur Eines sei bemerkt. Herr Otto Schröder schilt den allgemeinen deutschen Sprachverein einen »Dilettantenverein« und schmäht dessen Vorgehen als »einseitig und geistlos;« Herr H. Delbrück überschreibt die Schröder'sche Auslassung »Duplik« und Herr Otto Schröder hat nichts dagegen einzuwenden. Diese drei Thatsachen verdienen allerdings eine gewisse Beachtung.

Herr Delbrück tauft das Otto Schröder'sche Schriftstück »Duplik«. Herr Delbrück weiß nicht, was eine »Duplik« ist. Möge er sich denn belehren lassen. »Duplik« ist ein Fachausdruck des alten schriftlichen Gerichtsverfahrens. Dieses Verfahren beginnt mit der »Klageschrift« und verlangt zunächst die »Klagebeantwortung«, früher auch »Exception« genannt; es giebt dem Kläger dann nochmals das Recht zu einer Äußerung, welche »Replik« heißt, und darauf ebenso dem Verklagten zu einer nochmaligen Entgegnung, und eben diese, also die vierte der gewechselten Schriften, führt den Namen »Duplik«; es läßt endlich noch für den dritten Gang der streitenden Parteien eine »Triplik« und eine »Quadruplik« zu. Dämmert Herrn Delbrück vielleicht nun etwas auf? Er weiß nicht, was eine »Duplik« ist, und tauft in der rührenden Unschuld seiner erhabenen Unwissenheit die Otto Schröder'sche »Replik,« welche die dritte Schrift nach »Erklärung« und »Gegenerklärung« ist, frischweg »Duplik.« Herr Otto Schröder läßt sich diese geistreiche Taufe seines eigenen geistvollen Sprößlings ganz ruhig gefallen. Beide Herren hätten sich schon beim alten Campe die nöthige Belehrung holen können. Auch hätte ihnen ihr lateinisches Wörterbuch sagen müssen, daß der Stammbegriff des Wortes »Duplik« (duplicare von duo = zwei und plicare = falten) diesem unter allen Umständen die Bedeutung einer Verdoppelung sichert. Da nun »Erklärung« und »Gegenerklärung«, wenn nicht Alles trügt, zwei sind und vielleicht selbst bei den Herren Delbrück und Schröder noch $2 \times 2 = 4$ ist, so gehört die »Duplik« im vorliegenden Falle schon nach der Logik der Klippschule an die vierte Stelle. Das hätten beide Herren mit geringer Mühe erfahren können. Auch hätten sie lernen können, daß »replicare« oder »repliciren« die Wiederholung und Ergänzung der ersten Ausführung gegenüber der Erwiderung des Angegriffen bedeutet; der »Replik« also gebührt, ohne alle Widerrede, die dritte Stelle.

Man darf mit einiger Befriedigung bemerken, wie nicht bloß die »Ungebildeten« in die Fallgruben der Fremdwörterei stürzen, sondern auch wie diese beiden großen und geistreichen Herren im Vollbewußtsein ihrer erstaunlichen Gelehrsamkeit und des »guten Rechtes der Führenden« den allgemeinen deutschen Sprachverein einen »Dilettantenverein,« dessen wohl erwogene, von ernsten, sachkundigen und bedeutenden Männern gestützte Wirksamkeit aber gar »einseitig und geistlos« schimpfen und doch zugleich in grober Unwissenheit und echt dilettantischer Oberflächlichkeit »Replik« und »Duplik« verwechseln! In wirksamerer Weise konnten die Herren garnicht die Lacher auf unsere Seite bringen und sich so mit eigener Hand höchst leichtfertig noch eine neue Niederlage bereiten. Es ist wahrhaftig ein köstlicher Spaß! Die Schröder'schen Fechterstellungen mit ihren kühnen Auslagen und gewaltigen Luftstößen, in Verbindung mit der Delbrück'schen Pfuschertaufe, geben gleich einem gelungenen Satyrspiele der mit so starkem tragischen Hochgefühle in die Welt gesetzten »Erklärung« einen unverdient ergötzlichen Abschluß, und sie geben zugleich auch mit arger List Herrn Hans Delbrück selbst — einer unsterblichen Lächerlichkeit preis. H. R.

Zwei wichtige Erlasse.

In dem »Zentralbl. für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen« (S. 226) wird unter der Überschrift »Gewöhnung der Schüler an den Gebrauch eines reinen Deutsch« nachstehende Verfügung des königlichen Provinzial-Schulkollegiums zu Posen: »An sämmtliche Herren Gymnasial-Direktoren, Realgymnasial-Direktoren, Progymnasial-Rektoren« mitgetheilt: »Posen, 4. Januar 1889. In der vorjährigen Posener Direktorenversammlung sind zum Zweck der Gewöhnung der Schüler an den Gebrauch eines reinen Deutsch unter andern folgende Mittel anerkannt worden (Verhandlungen der 8. Direktorenversammlung in der Provinz Posen. S. 220f.): »Strenge Achtsamkeit der Lehrer auf Sprachreinheit in allen mündlichen und schriftlichen Leistungen der Schüler. Bestreben der Lehrkörper, bei Anträgen auf Einführung von Lehr- und Hilfsbüchern für den Unterricht, sowie bei Neuanschaffungen für die Schülerbibliothek thunlichst solche Bücher fern zu halten, welche sich dem Bedürfnisse größerer Sprachreinheit offenbar verschließen. Bestreben der Lehrer selbst, sich aller entbehrlichen Fremdwörter im Unterrichte, in den Jahresberichten der Anstalt und in den Beilagen zu denselben zu enthalten und so ihren Schülern ein gutes Beispiel zu geben.« Schließlich ist von der gedachten Versammlung der Wunsch ausgesprochen worden, »daß eine Verfügung der Behörde allen Lehrern die Beobachtung der aufgeführten Sätze noch

besonders zur Pflicht mache, und ihnen im Allgemeinen ans Herz lege, nach Möglichkeit dazu mitzuwirken, daß die Fremdwörterei der allgemeinen Umgangs- und Schriftsprache in den höheren Schulen keine Nahrung und keine Duldung finde.« In Folge dessen nehmen wir Anlaß, allen Lehrern der unter Ihrer Aufsicht stehenden Anstalt die Befolgung der erwähnten Beschlüsse zur Pflicht zu machen. Königliches Provinzial-Schulkollegium.«

Die königl. Regierung zu Merseburg hat sich in einer bemerkenswerthen an die Kreisschulinspektionen gerichteten Verfügung vom 30. April, gegen den übermäßigen Gebrauch der Fremdwörter ausgesprochen: »Die eingereichten Verhandlungen mehrerer Kreise bieten in höchst mißfällig von uns wahrgenommener Übertreibung eine Menge von Fremdwörtern. Letztere sind, wie wir ernstlich fordern, überall und auch im Unterrichte zu vermeiden, wenn ein entsprechender deutscher Ausdruck dafür vorhanden ist. Es ist nicht nothwendig, daß unter häufiger, unangenehm wirkender Wiederholung in den Verhandlungen von Debatten, Thesen, Referaten, Resolutionen, Restriktionen geredet, daß der die Lehrprobe haltende Lehrer Praktikant oder Dozent genannt, daß detaillirt, resümirt, rekapitulirt werde. Wir empfehlen allen Lehrpersonen unsers Aufsichtskreises, von den sehr zu schätzenden und durchaus Maß haltenden Bestrebungen des deutschen Sprachvereins Kenntniß zu nehmen, und diesen Bestrebungen, welche aus den unentgeltlich zu erlangenden Vereinssatzungen erhellen, möglichste Unterstützung zuzuwenden.«

Eine Stimme aus Frankreich.

Es war zu erwarten, daß im Laufe der Zeit auch das Ausland der Thätigkeit des allgemeinen deutschen Sprachvereins seine Aufmerksamkeit nicht versagen würde. Ganz besonders war dies bei Frankreich vorauszusetzen. Von befreundeter Seite geht mir nun soeben das 1889er Volksschuljahrbuch zu,*) in welchem sich auf S. 538—560 ein Aufsatz befindet: »Das Französische in der deutschen Sprache,« unterzeichnet von E. Simonnot, Professeur à l'École normale d'instituteurs de Nancy.« Da es nun für uns nicht allein wünschenswerth, sondern sogar nothwendig ist, Stimmen der Gegner hüben und drüben zu beachten, so wird Herr Simonnot um so mehr Gehör beanspruchen dürfen, als er national gemäßigt auftritt, wenn er freilich auch unsere ganze Bewegung gründlich verkennt.

Vorweg läßt uns Herr Simonnot nichts besseres sein, als »Puristen, die da bemüht seien, den welschen Schmutz mit Verachtung loszuwerden.« Bemerkenswerth ist dabei die Äußerung, daß »französische Fremdwörter in Deutschland nie mehr in Ehren gestanden hätten, als gerade jetzt, ja, daß die deutsche Sprache das Schicksal bedrohe, in ein französisches Mischmasch zu entarten.« In dem ersten der drei Haupttheile seines Aufsatzes giebt Simonnot eine Art geschichtlicher Übersicht der Fremdwörterentwickelung, deren Eigenart wohl zum größten Theil darin besteht, daß er als Franzose den hohen Werth der französischen Kultur in allen ihren Regungen bereits im frühesten Mittelalter nicht genug zu preisen vermag. Natürlich spielt das Zeitalter Ludwigs XIV. dabei eine ganz besondere Rolle. Gottsched und Philipp von Zesen, Schiller und Goethe, Friedrich der Große und Lessing — alle dienen dem Franzosen dazu, den Satz von Frankreichs völligem Übergewichte zu beweisen. Herr Simonnot schildert dann die Zeiten Napoleons und Jeromes. Heinrich Heine gilt ihm als Vertreter aller der deutschen Dichter, die da willig und gern sich nach dem Lande der Bildung, in die Stadt aller Städte hätten ziehen lassen. Auch Grimm wird angeführt, aber nicht Jakob oder Wilhelm, sondern spaßhafter Weise Thomas Grimm. Was würde wohl Herr Simonnot sagen, wenn wir Rousseau aus Jean-Jacques in Arsène oder Octave umzutaufen beliebt hätten? Jawohl, Grimm (diesmal Wilhelm) hat recht, wenn er ausruft: »Wir geben uns der Hoffnung hin, daß das Wörterbuch den Sinn für Reinheit der Sprache wieder erwecke, der in unserer Zeit völlig abgestorben scheint. Keine andere Sprache befindet sich, von dieser Seite betrachtet, in einem so erbarmungswürdigen Zustand.« Beide Grimm haben uns Werth und Bedeutung des reichen und reinen Schatzes unserer Muttersprache wieder zeigen wollen, und wir vom allgemeinen deutschen Sprachvereine bauen auf diesem festen Grunde ein gedeihliches Werk auf, dessen eigentliche und innerste Bedeutung ein Ausländer gar nicht versteht und überhaupt nicht verstehen kann, weil er uns dieses Gefühl vaterländischer Zusammengehörigkeit nach so langer Zerrissenheit nicht nachzufühlen vermag.

Über den zweiten Theil können wir kurz hinweggehen, da Herr Simonnot in ihm sich der leichten Mühe unterzieht, das frühere Deutsch der Umgangs- und Schriftsprache in seiner ganzen Verderbtheit vorzuführen. Wir haben aber eigener Schriften über diesen Gegenstand mit Beispielen genug und verzichten darauf, dem Franzosen auf diesem Siegeszuge zu folgen. Auch ist seit unseres Kaisers herrlichem Vorbilde die auf den Seiten 550—552 mit Behagen geschilderte französisch-deutsche Speisekarte kein Angriffsgegenstand mehr, weder hüben noch drüben. Aber alles, alles, sagt Simonnot, ist in der deutschen Sprache vom Welschthum durchseucht; wie wir »Puristen« uns davon freizumachen bestrebt seien, das soll sein dritter und letzter Theil nachweisen.

Wie wenig der Franzose in den eigentlichen Kern unserer Sprachbewegung eingedrungen ist, beweist vor allem wohl der Umstand, daß er uns einfach mit den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts zusammenwirft und verwechselt. »Vergebens schickt der Sprachverein seine besten Redner in alle großen Städte, zu allen bedeutenden Versammlungen — —; vergebens veröffentlicht er Streitschriften über Streitschriften — die große Menge der Deutschen verharrt bei ihren alten Lieblingsgewohnheiten.«

Wirklich »ganz vergebens?« Nach allem, was seit 1885 der Sprachverein zu Wege gebracht hat, ohne allen Einfluß auf die Öffentlichkeit? Sie unterschätzen den Sprachverein gar zu sehr, mein Herr Professor in Nanzig; jedenfalls haben Sie dem »conférencier de Gotha« dem Vortragenden auf der 1887er Lehrerversammlung zu Gotha doch nicht zu folgen vermocht, da dieser nicht bloß aus deutschem Herzen heraussprach, sondern sich an die deutschen Herzen der Zuhörer wandte. —

Offenbar versteht Herr Simonnot unsere ganze Bewegung nicht, was wir ihm freilich um so eher verzeihen müssen, als wir ja deutsche Landsleute genug besitzen, welche den Standpunkt des Franzosen in gewissem Sinne theilen. Ob die Befangenheit dieser auch so weit geht, daß sie mit Simonnot schließen: »unsere Sprache« — also das Französische! — »aus Elsaß-Lothringen verbannt, steht im Begriff sich nach Berlin selbst zu flüchten?

Blankenburg a. H. — G. A. Saalfeld.

*) Annuaire de l'enseignement primaire publié sous la direction de M. Jost, inspecteur général de l'instruction publique. Cinquième année. 1889. Paris, librairie classique Armand Colin et cie.

Die Entstehung der „Erklärung."

Die Leitung der »Preußischen Jahrbücher« giebt jetzt hinsichtlich des Ursprunges und der Entstehungsweise der berüchtigten ›Erklärung‹ vom 28. Februar eine Aufklärung dahin, »daß sie entworfen, zur Unterschrift versandt und auf Grund der von Mitunterzeichnern eingegangenen Rückäußerungen in ihrem definitiven Wortlaut festgestellt worden ist von den Herren: Delbrück, Dilthey, Erich Schmidt, Schmoller, Otto Schröder, Spielhagen, von Treitschke.« Diese Entstehungsart erklärt die widerspruchsvolle Unklarheit und sonderbare Zusammengeflicktheit des Schriftstückes. Wir wollen, nachdem die »Preußischen Jahrbücher« selbst sich zu dieser Enthüllung genöthigt gesehen haben, noch hinzufügen, daß der eigentliche Anstifter des ganzen übermüthigen Streiches Herr Hans Delbrück ist, dessen leidenschaftlicher Haß gegen den allgemeinen deutschen Sprachverein unsern Lesern schon seit längerer Zeit bekannt ist, daß der erste Entwurf des Schriftstückes von Herrn Erich Schmidt herrührt, der auch schon mehrfach als Gegner unserer Bestrebungen sich bethätigt hat, daß dieser Entwurf außerordentlich heftig und scharf abgefaßt war, und daß derselbe in Folge der entschiedenen Haltung einiger hervorragenderer Unterzeichner gemildert werden mußte.

Der Umstand, daß Herr Otto Schröder als Vertheidiger der »Erklärung« wider unsere »Gegenerklärung« aufgetreten ist, und zwar nur für sich allein unter ausdrücklicher Ablehnung der Vermuthung, daß er im Namen der Einundvierzig spreche, — dieser Umstand bezeugt, daß die Aufnahme, welche die »Erklärung« überall gefunden hat, den Bund der Einundvierzig völlig gesprengt hat, und daß Herr Delbrück keinen andern Helfer in der Noth mehr fand, als Herrn Otto Schröder. Was das zu bedeuten hat, ist bereits oben dargethan worden. Die »Duplik« hat übrigens in der Presse so gut wie gar keine Beachtung gefunden.

Endlich haben wir zum Theil aus der Herren eigenem Munde vernommen, daß nicht wenige Unterzeichner der Erklärung, wie von vornherein zweifellos war, über Wesen und Ziele unseres Vereins falsch berichtet und Täuschungen anheim gefallen waren. Ob diese Herren nicht besser gethan hätten, ihre auf solche Weise, allerdings nicht ohne ihre eigene Mitverschuldung, ihnen entlockte Unterschrift zurückzuziehen, haben wir nicht zu beurtheilen. Es ist das ganz und gar ihre Sache. Aber so lange ihre Unterschriften unter der »Erklärung« Geltung haben, gelten sie selbst uns als Feinde des allgemeinen deutschen Sprachvereins und als Gegner vernünftiger Reinigung und sorgsamer Pflege der deutschen Sprache, — mit Einem Worte als »Antipuristen.«

Kleine Mittheilungen.

— Auf der am 13. Mai zu Frankfurt a. M. abgehaltenen Jahresversammlung des »Vereins deutscher Banken« wurde u. A. einem Antrage »freudig zugestimmt,« dahin gehend, »auch in den Kreisen des Bankgeschäfts einer erfreulichen Zeitströmung Rechnung zu tragen und auf Beseitigung unnöthiger, zuweilen sinnentstellender Fremdwörter und überhaupt auf Herbeiführung einer reineren und edleren Geschäftssprache hinzuwirken.«

— Cicero sagt in den Tusculanen (I 8, 15): »Dicam, si potero, Latine; scis enim me Graece loqui in Latino sermone non plus solere quam in Graeco Latine.« In unsere Sprache und auf unsere Verhältnisse übertragen, würde das lauten: »Was ich deutsch ausdrücken kann, das werde ich auch deutsch ausdrücken; denn wenn ich deutsch spreche, mag ich mich ebenso wenig französischer Wörter bedienen, als deutscher, wenn ich französisch spreche.« Es wäre ein Segen, wenn alle deutschen Schriftsteller sich zu diesem Grundsatze Cicero's bekennen wollten.

Trier. Fr. van Hoffs.

Aus den Zweigvereinen.

— Nachträglich ist die »Erklärung,« in irgend einer zweckentsprechenden Form, noch von den Zweigvereinen zu Demmin, Halle an der Saale, Böhmisch Leipa, Mainz, Neutitschein in Mähren, Slawentzitz, Sonneberg und Stettin zurückgewiesen worden.

— Wesel. Unser Zweigverein veranstaltete im vergangenen Winter eine öffentliche, gut besuchte Versammlung, in der Herr Gymnasiallehrer Dr. Gloël einen Vortrag über »die Sprachsünden und Stilfehler der Gegenwart mit besonderer Rücksicht auf das Weseler Deutsch« hielt. Der Verein entfaltete außerdem eine rege Thätigkeit und nahm auch an der Zahl seiner Mitglieder erfreulich zu.

— Graz. Auf die von den österreichischen Zweigvereinen an die deutschen Landtage des Staates gerichtete Eingabe haben wir von dem Herrn Landeshauptmann Larisch zu Troppau unterm 2. April folgende Antwort erhalten: »Der schlesische Landesausschuß bestätigt mit Dank den Erhalt des Schreibens vom März d. J., in welchem das Ansuchen gestellt wird, den allgemeinen deutschen Sprachverein in seinem Bemühen für die Reinheit und Richtigkeit der deutschen Sprache zu unterstützen, und versichert zugleich, daß er bemüht sein wird, nach Möglichkeit und Thunlichkeit diese Bestrebungen zu fördern.«

— Duisburg. Der hiesige Zweigverein hat einen 64 cm breiten und 48 cm hohen Anschlagbogen nach einer Zeichnung von F. Grelling sehr sauber herstellen lassen, welcher ein Mädchen in der Tracht des 16. Jahrhunderts darstellt und daneben zwei Spruchbänder mit dem Mahnrufe des großen Kurfürsten: »Gedenke, daß du ein Deutscher bist« und dem Grundsatze unseres Vereins: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!« Dieses geschmackvolle Blatt, welches den hiesigen Behörden, Schulen und Gastwirthschaften mit der Bitte um Aufhängung unentgeltlich übersandt worden ist, dürfte sich auch zur Verwendung für andere Zweigvereine empfehlen; unser Verein würde denselben auf Anfordern gerne eine Probe senden und Abzüge zu einem geringen Preise liefern. Herr Telegraphendirektor Kirchner ist bereit Näheres mitzutheilen.

Zeitungsschau.

— Der in der »Neuen Zürcher Zeitung« vom 23. und 24. Februar veröffentlichte Aufsatz: »Die Fremdwörter und der deutschschweizerische Schriftsteller« von Karl Spitteler zeigt eine sehr verständige Auffassung dieser Frage. Nach einleitenden Erörterungen spricht der Verfasser von der Stellung der Deutschschweizer der Sprachreinigung gegenüber und gelangt zu folgenden Ergebnissen: 1. »Der Deutschschweizer hat noch mehr als der Reichsdeutsche Grund und Anlaß, alle Kräfte anzustrengen, damit er sich von dem häßlichen Fremdwörterdienst befreie.« Spitteler hat die Erfahrung gemacht, »daß der Deutschschweizer zwar eine erkleckliche Zahl von Fremdwörtern, die der Reichsdeutsche gebraucht, vermeidet, dagegen eine doppelt (?) und dreimal (?!) größere Zahl eigener, die der gebildete Deutsche zwar ebenfalls kennt, aber in der gewählten Rede und namentlich in der Schrift verschmäht, unbedenklich an jedem Orte und bei

jedem Anlasse ausgiebt.« Er sieht die Hauptschuld daran nicht in der größeren Vertrautheit der Schweizer mit der französischen Sprache, sondern in dem »obligatorischen Schulunterrichtswelsch und dem Referendumskauderwelsch«, also in der Nachwirkung des mittelalterlichen Schul- und Juristen-Lateins. 2. »Im besonderen für den Schriftsteller und den Zeitungsschreiber von Beruf erweist sich die Sprachreinigung als eine Lebensfrage; denn wenn die Dinge noch einige Zeit so fortlaufen, daß Deutschland die Fremdwörter ausmerzt, während die Schweiz sie hegt und hätschelt, wird der Zwiespalt, welcher schon jetzt sich nicht wenig fühlbar macht, dazu führen, daß der schweizerische Schriftsteller, falls er mit seiner gespickten Redeweise auf den deutschen Büchermarkt wandelt, nicht blos wie bisher getadelt, sondern abgewiesen wird.« »Der Deutschschweizer darf schon um des Zusammenhanges der Sprache willen eine wichtige und einschneidende Stilveränderung, welche im deutschen Reiche vor sich geht, nicht außer Acht lassen.« — Diese Bemerkungen sind zwiefach erfreulich, einmal weil sie zeigen, daß sich auch in der Schweiz das gesunde Sprachgefühl regt, und sodann weil sie die Bestrebungen unseres Vereins als Thatsachen ansehen, mit denen zu rechnen ist. Möchten sich nur in der Schweiz endlich auch zahlreiche und lebenskräftige Zweigvereine bilden! K. S.

— In der »Hessischen Morgenzeitung« vom 1. Mai findet sich eine Mittheilung, in der folgender Satz zu lesen ist: »Für die nach der durch das von dem Kloster Loccum erbaute Hospiz in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Insel Langeoog kommenden Badereisenden hat sich für die kommende Saison eine wesentliche Verbesserung hinsichtlich der Seereise vollzogen.« Solch' prächtige Satz-Blüthe glaubte ich nicht ungepflückt lassen zu sollen. Wie anmuthig einschmeichelnd klingt nicht schon der wohlgegliederte Anfang »für die nach der durch das von dem«! Wie schön gleitet dann der Satz mit den kommenden Badereisenden und der kommenden Saison weiter, einem gleichschwebenden Schiffe bei Vater Homer ähnlich. »Hinsichtlich« des Schlusses aber wird in mir noch die Erinnerung aus meiner Knabenzeit wach, da wir in der Schule das ἀπετμήθη τὴν κεφαλήν übersetzen mußten mit der schönen deutschen Wendung »er wurde abgeschnitten hinsichtlich des Kopfes.« Der arme Verfasser der Langeooger Mittheilung mag wohl ein ähnliches Mißgeschick erlitten haben. Friede seinem Rumpfe! E. L.

— Die hübsche Geschichte in niederhessischer Mundart »Der Josthenner«, welche Herr Pfarrer Friedrich Opper an dem Begrüßungsabende vor unserer letzten Hauptversammlung zu Kassel vortrug (s. 1888, Sp. 161), ist in der Nr. 9 der Zeitschrift »Hessenland« veröffentlicht worden.

— In der »Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien« (1888 S. 355) bespricht der germanistische Fachmann J. Seemüller in Wien unsere Vereinszeitschrift in sehr anerkennender Weise und äußert auch seine Zustimmung zur Einrichtung des allgemeinen deutschen Sprachvereins und zu der ganzen gegenwärtigen Sprachbewegung.

— In der Leipziger »Kunstchronik« v. 18. April Sp. 439 liest man: »Durch die infolge des im letzten Briefe erwähnten Raummangels in der Bildergallerie nothwendig gewordene Umgestaltung ist eine Anordnung entstanden, die u. s. w.« In den ersten fünf Worten drei Vorwörter (Präpositionen)! Dann die Schachtelung der Mittelwörter (Partizipien)! Ist das lebendige Sprache oder mühsame, aus lateinischer Abrichtung entstammende Drechselei? Warum sagte der Schreiber, der sich »Leda« unterzeichnet hat, nicht: »Der im letzten Briefe erwähnte Raummangel in der Bildergallerie hat eine Umgestaltung nothwendig gemacht, in Folge deren eine Anordnung u. s. w.« Schön ist das freilich noch lange nicht, aber es ist doch wenigstens ein einigermaßen sprech- und lesbares Deutsch.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

St., Unsere Muttersprache. — Weidaer Zeitung v. 6. Dez. 1888. (2 Sp.)

Schulz, Karl. Die falschen Behauptungen gegen den allgemeinen deutschen Sprachverein. — Hallesche Zeitung v. 5. Mai.

Ein deutscher Speerwurf gegen Welsche. — Neues Münchener Tageblatt v. 11. März.

Der deutsche Sprachverein und die sogenannte Berliner-Erklärung. — Dresdener Anzeiger v. 24. März.

Ein Tag eines Bonvivants; ein Bild des Fremdwörterunwesens in unserer Muttersprache. — Rheinisch-Westfälische Zeitung v. 12. Mai. 3 gr. Sp.

Deutsche Sprachzeitung (Wiener Deutsche Zeitung v. 23. April): Besprechung der Schrift A. Reinecke's »Nachtheile und Mißstände der Fremdwörterei u. s. w.;« — R. Hildebrand's Aufsatz gegen die »Erklärung;« — Briefkasten.

Thießen, J. H. Die »Duplik« nebst Zurückweisung. — Deutsches Tageblatt (Berlin) v. 5. Mai.

Trendelenburg, Adolf. Herman Grimm und die »deutsche Schulfrage.« — Kölnische Zeitung v. 7. April. — (Der Verf. vertheidigt gegen H. Grimm — vgl. d. Bl. Nr. 4, Sp. 58 — an zahlreichen Beispielen aus dessen Schriften die deutsche Sprache gegen Willkür und Gesetzlosigkeit.)

Maler, das Fremdwort und die Schule. — Badische Schulblätter. Nr. 4, S. 58—62 (handelt von einigen neueren Bestrebungen auf diesem Gebiete.)

Nägele, Eugen. Von unserer Muttersprache. — Litterarischer Merkur (Weimar) v. 6. April. (Bespricht anerkennend die Bestrebungen des Sprachvereins, unsere Zeitschrift und einige andere einschlägige Werke).

Richter, Albert. Zur Fremdwörterfrage. — Illustrirte Zeitung v. 4. Mai. 2 Sp. (Sachgemäße und treffende Zurückweisung der »Erklärung«.)

Bresgen, Maximilian. Die Einwirkung fremder Sprachen auf unsere Muttersprache und die Berechtigung der Aufnahme von Fremdwörtern in dieselbe. Vortrag gehalten am 9. März im Lehrerverein zu Frankfurt a. M. — Frankf. Schulzeitung. 12 Sp. gr. 4.

Wie man 1843 über Sprachsünden dachte. — Deutsche Romanzeitung 1889. III. Sp. 417—422. (Behandelt einen Aufsatz von Ad. Wiesner »Sprachenkämpfe der Fremden und Sprachsünden der Deutschen« im Juniheft von Th. Mundt's »Freihafen« des Jahrgangs 1843).

Unsere Amtsschriftsprache. — Archiv für Post und Telegraphie 1889 Nr. 7. 7 S. gr. 8. (Der Verf. befürwortet nach einer längeren Einleitung Einfachheit und Klarheit des Ausdruckes in behördlichen Schriften).

von Pilgrim, Harry. Der Kampf um die deutsche Sprache. — Deutsche Post (Berlin) v. 21. April.

von Ungern-Sternberg, Frhr. Der Kampf um die Sprache. Entgegnung. — Ebenda, v. 28. April.

Kade, Reinhard, Leibniz und die deutsche Sprache. — Wissenschaftl. Beil. d. Leipziger Zeitung v. 13. Mai (6 Sp.).

(Stößner) Verdeutschungsbücher. — Zwickauer Tageblatt v. 19. Mai.

Briefbeantwortungen.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

Herrn Otto G... in Chemnitz. Möchten Sie nicht die Güte haben, den bewußten Dr. phil. zu veranlassen, sich mit uns unmittelbar in Beziehung zu setzen, damit wir eintretenden Falles von seiner Weisheit Nutzen ziehen und uns wie unsere Mitarbeiter vor »anstößigen« Mißgriffen bewahren könnten. Der Herr scheint ja überaus urtheilsfähig und sachkundig zu sein.

Herrn A. S... in Hamburg. »Cigarre« ist ursprünglich der Name einer Tabaksart, die auf Cuba wächst. Der Name ist ganz ebenso mit dem Gegenstande selbst zu uns gekommen, wie der Name »Tabak« mit den Rauchblättern im Allgemeinen und viele andere fremde Namen mit den fremden Dingen. Ausdrücke wie »Glimmstengel, Rauchstange, Schmauchstab, Blätterrolle, Wickelstöckchen u. A. werden doch wohl immer nur scherzweise angewandt werden können. Oder würden Sie im Ernste etwa »Krautwickelduftrauchschmauchrolle« empfehlen mögen? Quälen Sie Sich doch nicht um solche Sachen und mäßigen Sie Ihren Übereifer.

Frau M. K. —. in Kassel. Wir finden den von Ihnen gewählten Ausdruck »Erziehungshaus« für eine »Pension« oder ein »Pensionat« von Knaben oder Mädchen sehr empfehlenswerth; doch könnten Sie ja auch »Erziehungsheim« sagen, vielleicht auch »Kosthaus, Kostheim, Pflegeheim«, wenn etwa auch Erwachsene unter Umständen aufgenommen werden. In Thüringen und Sachsen gebraucht man den Ausdruck »die Benehme«, oder auch »die Benehmige, Benehmigte und Benehmigung«. Für »Pensionär« in der hier gemeinten Bedeutung würden wir einfach »Pflegling« vorschlagen.

Herrn R . . . in Prag. Das Wort »Gangsteig«, welches Sie in Freising an Stelle von »trottoir« gehört haben, ist nicht übel, obwohl dieses letztere doch eigentlich wohl eher ein »Gehesteig« oder »Gehsteig« ist.

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen an

außerordentlichen Gaben:

100 Mark

von dem Bankhause der Herren Mendelssohn & Co. in Berlin,

50 Mark

von Herrn Konsul G. Müller in Berlin,

je 10 Mark

von Herrn Professor Dr. Wichelhaus in Berlin und von der Burschenschaft »Bubenruthia« in Erlangen, sowie

6 Mark

vom Verein für wissenschaftliche Unterhaltung in Schönebeck a. d. E.

Wir sprechen diesen geehrten Gebern unsern besten Dank aus und thun das Gleiche auch in Bezug auf die in der vorigen Nummer bekannt gemachten Gaben mit der freundlichen Bitte, daß die dort genannten sehr geschätzten Gönner die unliebsame Unterlassung, welche im Drange der Geschäfte sich einschlich, gütigst mit Nachsicht betrachten wollen.

Der Bestand unseres Vereines ist im Monat April um mehr als

500 neue Mitglieder

gewachsen; wir haben diese erfreuliche Erscheinung unzweifelhaft den »Einundvierzig« zum Theil zu verdanken.

Auf die in Nr. 4, Sp. 61/62 mitgetheilte Eingabe erhielten wir zwei weitere

Antwortschreiben,

nämlich vom Oberschulrath für Elsaß-Lothringen aus Straßburg unterm 16. April das folgende:

»Indem ich Euer Hochwohlgeboren den Empfang der gefälligen Schreiben vom 2. März nebst Anlagen ergebenst dankend bestätige, beehre ich mich mitzutheilen, daß bereits unter dem 14. Dezember v. J. der Oberschulrath von Elsaß-Lothringen die Veröffentlichungen des deutschen Sprachvereins den Direktoren der höheren Schulen empfohlen hat unter Hinweis auf manche darin enthaltene schätzbare Anregung, welche dazu dienen kann, auch im Kreise der Schule den Gebrauch eines von Fremdwörtern im vernünftigen Maße befreiten Deutsch und einer schlichten, klaren Ausdrucksweise in Wort und Schrift zu fördern. Der Staatssekretär.

(gez.) v. Puttkamer.«

Ferner theilte die Oberschulbehörde in Hamburg unterm 18. Mai einen Auszug aus dem Berichte über ihre Sitzung vom 14. Mai mit, in welcher nach ausführlichem Vortrage der Sache beschlossen wurde, uns mitzutheilen:

»daß die Oberschulbehörde von dem Wirken des Vereins mit Befriedigung Kenntniß genommen habe und nicht verfehlen werde, wie bisher, auch ihrerseits dafür zu sorgen, daß vor allem in der Schule die Reinheit der deutschen Sprache gepflegt und der deutsche Unterricht in seiner hohen Bedeutung immer mehr erkannt und als wichtigster Lehrgegenstand mit allen Mitteln gefördert werde.«

Am 28. April d. J. hat zu Berlin eine

Sitzung des Gesammtvorstandes

stattgefunden, welche von 11 Uhr Vorm. bis 3 Uhr Nachm. dauerte. An derselben nahmen Theil die Herren: Kern, Sarrazin, Schlemm, Trojan, Freiherr E. von Ungern-Sternberg, Waldeyer, Waetzoldt, sämmtlich aus Berlin, ferner Dunger aus Dresden, Launhardt aus Hannover, Lohmeyer aus Kassel, Saalfeld aus Blankenburg und der unterzeichnete Vorsitzende. Von den übrigen Mitgliedern des Vorstandes hatten die meisten ihre Behinderung am Erscheinen, mit dem Ausdrucke ihres Bedauerns, vorher angezeigt. Aus den Verhandlungen heben wir dasjenige heraus, was für den Gesammtverein eine unmittelbare Bedeutung hat.

1. Herr Regierungs- und Baurath Sarrazin berichtete über die

Rechnung des Jahres 1888,

die er sammt den Belegen geprüft und richtig befunden hatte. Dem Vorsitzenden und dem Schatzmeister wurde hierauf Entlastung ertheilt. Der Abschluß dieser Rechnung folgt hier auf Sp. 103/4.

2. Auf Grund des § 9 der Satzungen waren an Stelle des Herrn Archivdirektor Suphan in Weimar, welcher die Wahl vom 30. September v. J. nicht angenommen hatte, und des Herrn Schuldirektor Gallenkamp in Berlin, welcher wegen Arbeitsüberhäufung seinen Austritt erklärt hatte,

zwei Neuwahlen zum Gesammtvorstande

zu vollziehen. Von diesen beiden Neuwahlen mußte, nachdem Herr Dr. Herrig seinen Wohnsitz von Berlin nach Weimar verlegt hatte, die eine auf einen in Berlin ansässigen Herrn fallen, um so wiederum die Zahl der in Berlin wohnhaften

Mitglieder auf die satzungsmäßige Höhe von zehn zu bringen. Diese Wahl fiel auf

Herrn Fr. Stephany,

Hauptleiter der Vossischen Zeitung. Für die zweite Wahl vereinigten sich die Stimmen auf

Herrn Dr. von Widenmayer, I. Bürgermeister in München.

Beide Herren haben die Wahl angenommen.

Der Gesammtvorstand besteht nunmehr für die Zeit bis zum Schlusse dieses Jahres bezw. bis zu den Neuwahlen der Hauptversammlung zu Pfingsten 1890 aus folgenden 36 Mitgliedern:

Oberpräsident R. von Bennigsen, Excellenz, Hannover.
Hoftheater-Intendant z. D. Friedr. von Bodenstedt, Wiesbaden.
Geheimer Justizrath Professor Dr. Felix Dahn, Breslau.
Konrektor Professor Dr. H. Dunger, Dresden.
Geheimerath Professor Dr. med. von Esmarch, Kiel.
Geheimerath Häpe, Dresden.
Dr. Hans Herrig, Weimar.
Professor Dr. R. Hildebrand, Leipzig.
Christian Kraft Erbprinz zu Hohenlohe-Öhringen auf Slawentzitz.
Oberlandesgerichtsrath Keller, Kolmar i. Els.
Professor Franz Kern, Direktor d. Kölln. Gymnasiums, Berlin.
Generallieutenant von Lattre, Excellenz, Direktor der königl. Kriegsakademie, Berlin.
Geheimerath Professor Launhardt, Hannover.
Dr. Wilh. Lauser, Wien.
Dr. O. von Leixner, Gr. Lichterfelde bei Berlin.
Bibliothekar Dr. E. Lohmeyer, Kassel.
Carl Magnus, Braunschweig (Schatzmeister).
Gymnasialrektor Dr. Pressel, Heilbronn.
Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel, Braunschweig (Vorsitzender).
Baumeister L. Rutenberg, Bremen.
Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld, Blankenburg a. H. (Stellvertreter des Vorsitzenden).
Professor Dr. Daniel Sanders, Altstrelitz.
Regierungs- u. Baurath O. Sarrazin, Friedenau b. Berlin.
Regierungs- u. Schulrath Schieffer, Aachen.
Sanitätsrath Dr. Schlemm, Berlin.
Karl Sedlak, Schriftleiter, Reichenberg i. B.
Friedrich Stephany, Leiter der Vossischen Zeitung, Berlin.
Rechtsanwalt Dr. H. Stingl, Krems a. d. D.
Generalmajor Suero, Posen.
J. Trojan, Leiter des Kladderadatsch, Berlin.
Freiherr v. Ungern-Sternberg, Berlin.
Professor Dr. Wackernell, Innsbruck.
Geheimerath Professor Dr. Waldeyer, Berlin.
Großh. sächs. Wirkl. Geheimerath von Wardenburg, Excellenz, Freiburg i. Br.
Professor Dr. Wätzoldt, Direktor der k. Elisabethschule, Berlin.
I. Bürgermeister Dr. von Widenmayer, München.

3. Die bisherige Einrichtung des Vorstandes, nach welcher dem bei Vereinen üblichen Brauche gemäß ein II. Vorsitzender und ein Schriftführer bestanden, hat sich als nicht zweckmäßig erwiesen; sie wurde deshalb aufgegeben. Um jedoch für den Fall einer ernstlichen Behinderung des Vorsitzenden jede Unterbrechung der Geschäfte, insbesondere auch des Erscheinens der Zeitschrift zu verhüten, ist ein

Stellvertreter des Vorsitzenden

mit dem Auftrage bestellt worden, im bezeichneten Falle, die Geschäfte zu übernehmen und wegen des Weiteren sich mit den übrigen Mitgliedern des Gesammtvorstandes sofort in Beziehung zu setzen.

Herr Oberlehrer Dr. Saalfeld in Blankenburg ward von der Versammlung mit Stimmeneinhelligkeit gebeten, diesen Auftrag zu übernehmen, und er erklärte, dies thun zu wollen.

4. Es wurde der von dem Vorsitzenden Namens des Vereins mit den Herren Ferd. Hirt und Sohn in Leipzig abgeschlossene Vertrag über den

Verlag der Verdeutschungsarbeiten

zur Kenntniß der Versammlung gebracht und von dieser gebilligt.

5. Es lag eine Anregung sachkundiger Mitglieder des Vereins vor, eine Eingabe an das

Reichsbankdirektorium

zu richten mit der Bitte, die im Verkehre der Reichsbank üblichen Fremdwörter, soweit es angemessen erscheinen würde, zu beseitigen; zugleich waren umfassende Vorschläge zu Verdeutschungen für die verschiedenen Abtheilungen und Fächer des Reichsbankwesens hinzugefügt. Herr Professor Dunger berichtete eingehend über diese Sache, und es wurde nach längerem Meinungsaustausche beschlossen, der Anregung Folge zu geben.

Der übrige Theil der Verhandlung bezog sich auf Anträge und Angelegenheiten einiger Zweigvereine, sowie auf Vorschläge und Unternehmungen, die noch nicht abgeschlossen sind.

Die »Entwürfe« zu den Heften IV, V, VI und VII unserer

Verdeutschungsbücher

sollten bis zum 15. Mai mit den Eintragungen der Begutachtenden versehen zurückgeliefert werden. Es sind jedoch verschiedene Zweigvereine mit dieser Zurücklieferung im Rückstande; diese werden deshalb ersucht, ihre Beiträge ungesäumt einzusenden.

Behufs der Prüfung und Begutachtung ist soeben das Heft VIII:

Die Schule

an die Zweigvereine versandt worden. Wir sind bereit, auch einzelnen Mitgliedern unseres Vereins, welche sich an der Prüfung und Durcharbeitung dieses Entwurfes betheiligen wollen, einen Abzug auf Anfordern unentgeltlich zu überlassen, so lange der geringe Vorrath dies noch gestatten wird.

In Gemäßheit des bezüglichen Beschlusses des Gesammtvorstandes vom 28. April ist die hier weiter oben bezeichnete Eingabe sammt den Anlagen fertig gestellt und am 7. Mai an Seine Excellenz den

Präsidenten des Reichsbankdirektoriums, Herrn Wirkl. Geheimerath von Dechend

abgesandt worden. Leider ist das Schriftstück zu umfangreich, um an dieser Stelle wiedergegeben werden zu können.

Anmeldungen

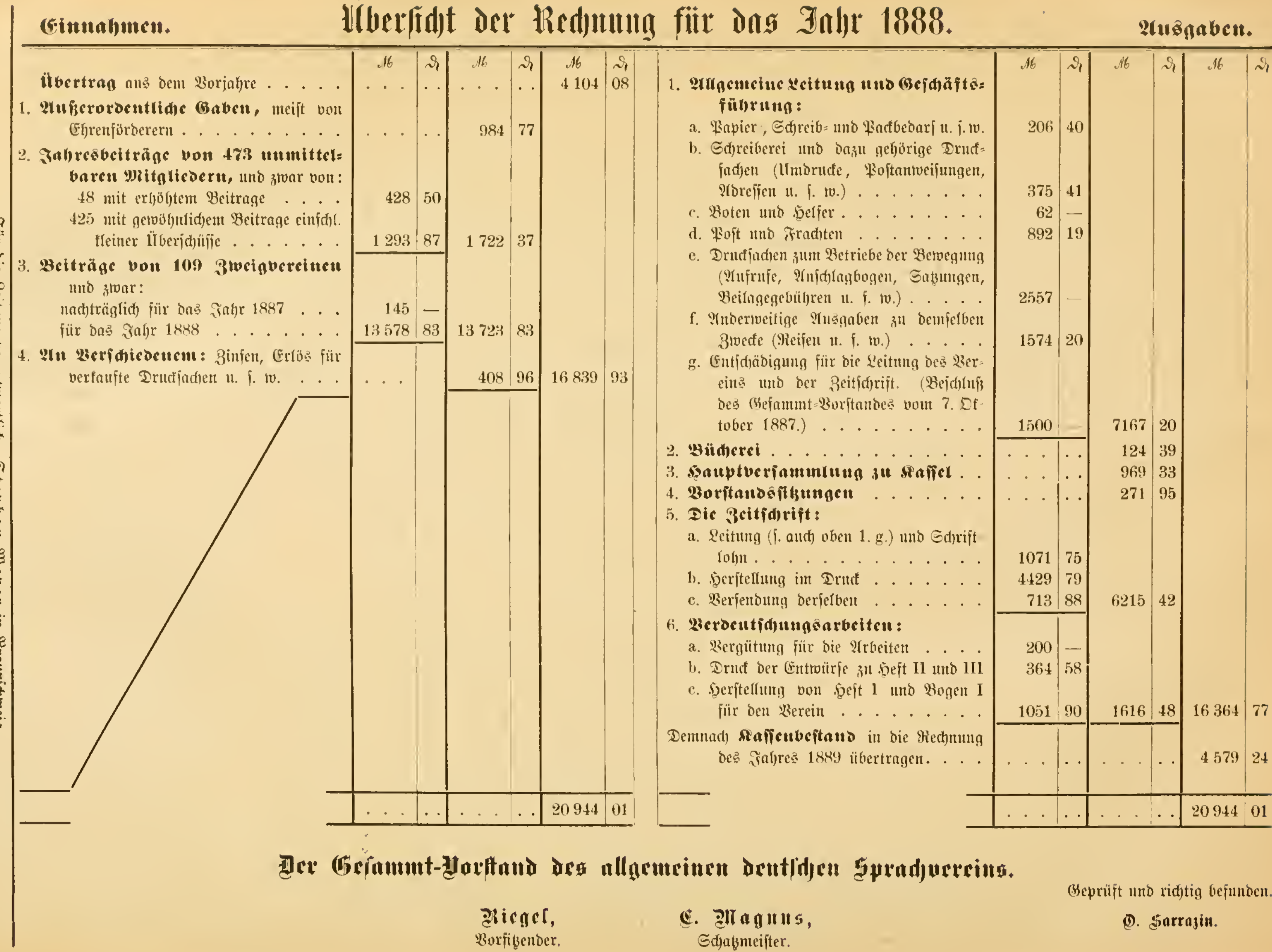
unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.



Übersicht der Rechnung für das Jahr 1888.

Einnahmen.

	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰
Übertrag aus dem Vorjahre	. . .	. .	. . .	. .	4 104	08
1. **Außerordentliche Gaben,** meist von Ehrenförderern	. . .	. .	984	77		
2. **Jahresbeiträge von 473 unmittelbaren Mitgliedern,** und zwar von:						
48 mit erhöhtem Beitrage	428	50				
425 mit gewöhnlichem Beitrage einschl. kleiner Überschüsse	1 293	87	1 722	37		
3. **Beiträge von 109 Zweigvereinen** und zwar:						
nachträglich für das Jahr 1887 . . .	145	—				
für das Jahr 1888	13 578	83	13 723	83		
4. **An Verschiedenem:** Zinsen, Erlös für verkaufte Drucksachen u. s. w. . . .	. . .		408	96	16 839	93
	. . .	. .	. . .	. .	20 944	01

Ausgaben.

	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰
1. **Allgemeine Leitung und Geschäftsführung:**						
a. Papier-, Schreib- und Packbedarf u. s. w.	206	40				
b. Schreiberei und dazu gehörige Drucksachen (Umdrucke, Postanweisungen, Adressen u. s. w.)	375	41				
c. Boten und Helfer	62	—				
d. Post und Frachten	892	19				
e. Drucksachen zum Betriebe der Bewegung (Aufrufe, Anschlagbogen, Satzungen, Beilagegebühren u. s. w.)	2557	—				
f. Anderweitige Ausgaben zu demselben Zwecke (Reisen u. s. w.)	1574	20				
g. Entschädigung für die Leitung des Vereins und der Zeitschrift. (Beschluß des Gesammt-Vorstandes vom 7. Oktober 1887.)	1500	—	7167	20		
2. **Bücherei**	. . .	. .	124	39		
3. **Hauptversammlung zu Kassel** . .	. . .	. .	969	33		
4. **Vorstandssitzungen**	. . .	. .	271	95		
5. **Die Zeitschrift:**						
a. Leitung (s. auch oben 1. g.) und Schriftlohn	1071	75				
b. Herstellung im Druck	4429	79				
c. Versendung derselben	713	88	6215	42		
6. **Verdeutschungsarbeiten:**						
a. Vergütung für die Arbeiten	200	—				
b. Druck der Entwürfe zu Heft II und III	364	58				
c. Herstellung von Heft 1 und Bogen I für den Verein	1051	90	1616	48	16 364	77
Demnach **Kassenbestand** in die Rechnung des Jahres 1889 übertragen. . . .	. . .	. .	. . .	. .	4 579	24
	. . .	. .	. . .	. .	20 944	01

Der Gesammt-Vorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Riegel,
Vorsitzender.

C. Magnus,
Schatzmeister.

Geprüft und richtig befunden.

O. Sarrazin.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

IV. Jahrgang Nr. 7. 1. Juli 1889.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1889 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse d. Bl.) entgegen; sie kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. Wegen Geschäftsanzeigen wende man sich an die Buchdruckerei d. Ztschr.

Inhalt: Deutsche Vornamenbüchlein. Von Ed. Lohmeyer. — Noch Etwas von Einigen der »Führenden«: C. Bardt; — H. v. Treitschke; — H. Hopfen; — J. Rodenberg. — Meister Eckehart. Von F. van Hoffs. — Kleine Mittheilungen: Reichsbank; — der Name unseres Vereins; — Hofberichte; — »mumedan;« — »Dompteur; — »Assanirung.« — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Briefbeantwortungen. — Geschäftlicher Theil.

Am 1. August wird eine Doppelnummer, für die Monate August und September gültig, ausgegeben werden.

Deutsche Vornamenbüchlein *)

sind besonders seit Anfang unseres Jahrhunderts in Menge erschienen, die meisten mit dem ausgesprochenen Zwecke, den Eltern die Wahl passender Namen für ihre Kinder zu erleichtern und sie dabei vor Mißgriffen verschiedenster Art zu bewahren. Neuerdings haben unter dem Einflusse des erstarkten vaterländischen Gefühles die Verfasser solcher Büchlein vielfach als eine ihrer Hauptabsichten ausdrücklich hingestellt die Förderung des Gebrauches echt deutscher Namen. Das wäre ja nun recht löblich und erfreulich, aber leider entsprechen den Worten der Herren nicht ihre Werke. Fast alle in den letzten Jahren erschienenen Vornamenbüchlein halten weder in dieser noch in den anderen Beziehungen das Versprochene und mit Recht von ihnen zu Erwartende. Und doch macht sich, wie mir u. a. auch zahlreiche Zuschriften zeigen, welche ich aus allen Theilen Deutschlands erhalten habe, in weiten Kreisen der Wunsch geltend, daß mit wirksamen Mitteln der Verwälschung unseres Namenwesens entgegengetreten werde. Deshalb dürfte es auch an der Zeit sein, die gegenwärtig vorhandenen deutschen Vornamenbüchlein auf ihren Werth hin einer etwas genaueren Prüfung zu unterziehen. Zu diesem Zwecke greife ich vier neuere Werke, die als Vertreter der Gesammtheit gelten können, heraus. Ich wähle das erste, weil es, obwohl zu den besseren unter seinesgleichen gehörend und in acht Jahren dreimal aufgelegt, dennoch von obigem abfälligen Urtheile nicht ausgenommen werden kann; das zweite und dritte, weil sie bei größerem Umfange und höherem Preise besonders anspruchsvoll auftreten und so den Unkundigen über ihren wahren Werth zu täuschen mehr als andere geeignet erscheinen. An vierter Stelle folgt die Besprechung eines anders und besser — wenigstens angelegten Büchleins.

1. Die Vor- oder Taufnamen mit Angabe deren Abstammung und Deutung. Eine Sammlung von mehr als 1200 männlichen und weiblichen Vornamen von Otto Schmidt...... 3. Auflage. Zwickau, Ernst Bär. 1887. 8. (44.) Preis (steif geheftet) Mk. 0,80.

*) Abdruck dieses Aufsatzes oder einzelner Theile desselben ist unter genauer Quellenangabe sehr erwünscht.

Schmidt hat die Erfahrung gemacht, daß für die beim Standesamte angemeldeten Neugeborenen sehr häufig phantastische, abgekürzte, fremdländische und mitunter ganz nichtssagende Vornamen gewählt werden, während sinnreiche und echt deutsche Namen nur noch ganz selten zum Eintrag kommen. Dem gegenüber will er mit seinem Schriftchen den Eltern hilfreiche Hand bei Auswahl der Vornamen für ihre Kinder bieten und ihnen zugleich über die Bedeutung der Namen Auskunft geben. Dabei legt er ihnen in der Vorrede ausdrücklich ans Herz, sich nicht für jene erkünstelten, nichtssagenden fremden Vornamen, sondern für einen der vielen schönen deutschen Namen zu entscheiden. Leider arbeitet er aber dem Erfolge dieser Mahnung selber dadurch entgegen, daß er »der Vollständigkeit halber (!) möglichst alle« einigermaßen üblichen Vornamen, auch die verwerflichen, vor denen er eben noch gewarnt hat, mit verzeichnet. Von 50 Benutzern des Büchleins werden gewiß 49 an dem in der Vorrede versteckten Mahnworte blind oder doch taub vorübergehen und aus dem Namenverzeichnisse selbst sich aussuchen, was ihnen in die Augen sticht. Und was finden sie da? Eine Anzahl von deutschen Namen unter einer Unzahl von undeutschen. Aufnahme haben gefunden nicht bloß »eingebürgerte« oder doch öfters uns vor Augen kommende Gäste aus der Fremde wie z. B. August, Christian, Felix, Auguste, Christiane usw. oder Erasmus, Hektor, James, Cölestine, Eudoxia, Livia u. dergl., nein auch wilde Männer, bei deren Auftreten die Jungen auf der Gasse stehen bleiben, wie z. B. Ibrahim, Johnson, Philanthrop, Protus, Reparatus, Theopistius, Timur, Wasiljewitsch und viele, viele andere; auf entsprechende weibliche Beispiele verzichte ich, da hier kaum eine so tolle Bildung erdacht werden kann, daß sie bei uns heutzutage als geradezu unerhört gelten müßte. Im Ganzen finden sich unter den etwa 1200 Namen des Büchleins nur ungefähr 400, also ein Drittel, deutsche! — Von den gegebenen Deutungen sind viele richtig, gar manche verzeihlicherweise zweifelhaft, aber auch sehr viele unerlaubt verkehrt. Daß z. B. Alfons arabisch sei, Arthur und Napoleon griechisch, Genovefa italiänisch, Jost und Jobst altdeutsch, daß Friedmar »der Friedenmehrer« bedeute, Gotwin »werde gut«, Horswin »werde fleißig«, Richwin »der Gewinnreiche«, Ulrich »der Allreiche«, Welf »der Helfer« — diese und viele andere unrichtige Angaben hätte Verfasser sich und den Abnehmern seines Büchleins ersparen können, wenn er bei der Wahl seiner Quellen vorsichtiger gewesen bezw. sachkundigem Rathe gefolgt wäre.

2. Vollständige, alphabetisch geordnete Sammlung deutscher Vor- und Taufnamen, nebst Angabe des Ursprunges, der Abstammung und der Bedeutung derselben. Mit sieben Anhängen. . . . . . . Von Heinrich Christian Schnack. Hamburg, 1888. Selbstverlag. 8. (VII. 112.) Preis Mk. 1,80 (herabges. Preis Mk. 1,50). — »Zweite, unveränderte Auflage« 1889; Preis Mk. 2,00.

Im Vorworte warnt Verfasser davor, den Kindern immer nur hochtrabende und weither geholte Namen beizulegen; er bedauert es, daß man so oft zu ausländischen, englischen, französischen oder gar zu italiänischen und spanischen Namen greife; diese Sucht, diese Eitelkeit müsse aufhören, der Deutsche müsse seine alte Vorliebe für das Ausländische ablegen, er müsse wissen, wer er ist: »man wähle daher kurze, klangvolle, echt deutsche Namen.« — Bei so löblicher Gesinnung dürfte man gewiß erwarten, daß Verfasser sich in der Aufnahme des Fremden einige Beschränkung auferlegen würde. Thut er das? Ich gebe einige Proben der dargebotenen 17000 »deutschen« Namen: Macbeth, Drummond, Esprit, Joli, Jean, Cheriette, Fanchon, Diofatto, Tiziano, Benvenuto, Bianca, Concepcion, Alvarez, Dolores, Kerstiteli, Amphitrite, Azades, Kalle, Christus, Quod-Deus-vult-facit, Restaurata, Muhammed, Napoleon, Abdulkadir, Jesus, Jesus-Christus, Juno, Hera, Artemis, Vesta, Phöbus, Galiläus, Adonaï, Lumen, Luna, Primus, Secundus, Tertius, Quartus, Quintus, Sextus, Septimus, Octavus, Nonus, Decimus, Nilus, Oceanus, Gallia, Istria, Berolina, Lutetia, Macedonius, Macedonia, Augustiniane, Theobuliane, Jürgenine, Demetoglu, Wsevolod, Lubomierski, Mstisslav, Vavrinec, Arpad, Etelka, Cherub, Seraph, Itzig, Meier, Ingwer, Perfekt, Amanus, Xerxes, Krösus, Nassredin, Abednego, Arabchan, Asslanbeg u. s. w. u. s. w. Diese kleine Auslese mag genügen! — Daneben findet sich freilich auch an minder Seltsamem, ja an Gutem, an echt Deutschem wirklich reicher Vorrath. Aber wie kann das Gute Eingang finden und wirken, wenn es dargeboten wird so überreichlich versetzt mit verwerflichem Wuste?! Die beliebte »Vollständigkeit«, welche der Verfasser seiner Sammlung im Titel und im Vorworte nachrühmt, ist dabei trotz aller Mühe doch nicht erreicht. Von deutschen Vornamen fehlen allerdings heute nachweisbare, wie es scheint, nur wenige, selten begegnende (wie z. B. männlich Emich, Hunold, Frese, Herbold, Herbord, Aschwin, Emmo [= Immo], Hugold; weiblich Berntrud, Ölgart [= Odilgart?] u. a.), außer Gebrauch gekommene dagegen in Menge, obgleich diese denn doch gewiß uns näher stehen als jene Kerstiteli, Demetoglu, Amanus und Genossen.

Die Aussprache der fremden Namen ist meist gar nicht angegeben (Mignet, James, Lieuwe, Ljubica), oft roh (scholi u. dergl.), oder falsch (enschichu).

Auch über die Bedeutung der Vornamen will Herr Schnack Auskunft ertheilen. Eine trotz allen Fortschritten der Sprachwissenschaft auch heute noch höchst schwierige Aufgabe, an deren Lösung, da zahlreiche namenbildende Wörter in ihrer geschichtlichen Bedeutungsentwickelung noch nicht genügend erforscht sind, selbst der gewiegteste Kenner nur mit großer Vorsicht und Umsicht herantreten wird. Herr Schnack hat guten Muth: selten bleibt er auf eine Frage die Antwort ganz schuldig; meist finden wir bei ihm reichliche, »vollständige« Auskunft; aber sie ist danach! Nicht als ob alles oder fast alles falsch wäre, aber er würfelt Richtiges und Unrichtiges, Gewisses und Ungewisses, Verständiges und albernsten Widersinn derartig durch einander, daß er den vertrauensvollen Leser nur dümmer statt klüger macht. Daß er seine Verkehrtheiten nicht selber ausgeheckt, sondern meist oder alle anderen nachgeschrieben hat (wie namentlich dem auf anderen Gebieten verdienten J. G. Th. Grässe*), das entschuldigt ihn durchaus nicht: wer über einen Gegenstand schreibt, von dem er selber nichts versteht, sollte denn doch zum Mindesten sich nur zuverlässige Bücher zum Ausschreiben empfehlen lassen. Hätte Herr Schnack sich ausschließlich an Gewährsmänner gehalten wie G. Michaelis**), den er auch benutzt, d. h. wörtlich und ohne Überlegung ausschreibt, so würde er viel Verkehrtes vermieden haben. Nicht genug, daß er viele einzelne heutzutage unverzeihliche Namendeutungen aufgenommen hat (wie z. B. Hadamar = Heidepferd, Hinkmar = lahmes Pferd, Wadomar = Heckenpferd, Lamfrid = friedliches Lamm, Nadholt = der zornige Alte, Bernhold = der alte Bär, Ansram = der schmutzige Kriegsgeselle u. s. f.), er entwickelt auch eine wahre Meisterschaft, einem und demselben Namen ganz verschiedene Bedeutungen neben einander beizulegen, sei es daß er ihn aus einer oder gleichzeitig aus mehreren Sprachen erklärt, unter denen dann natürlich das Keltische eine Hauptrolle spielt. Solche »Konkurrenzen« kommen allerdings thatsächlich bei den Namen nicht eben selten vor; was aber Herr Schnack an solchen Mehrdeutigkeiten uns auftischt, ist fast immer einfach so entstanden, daß er, um recht vollständig zu sein, jede alte und neue, richtige und falsche und zweifelhafte, lächerliche und ernste Erklärung eines Namens, die er irgendwo und irgendwie hat auftreiben können, ohne Wahl und Urtheil an einander reiht. So ist ihm (um einige ganz wenige Beispiele herauszugreifen), Ferdinand = der Verdienende, der Lohndiener, der Verdiente, Verdienstvolle, Beschützer, der Heerkühne; Goswin = der Deckenwegnehmer, Deckenräuber, der starke Sieger, Freund der Kunstschöpfung, Kampfmann, Waldmann; Arnold = Ehrenhold, Ehrenheld, Aarwaltend, der alte Aar, der Mann mit dem Geiste des Adlers, Diener des Kriegsmannes; Balduin = tapfrer Freund, der Kühne, der Sieger, der kühne Überwinder, der Wassermann, der Stadtbewohner oder Vasall des Fürsten; Rudhart = der rathende Held, Hundsherz, der Ruhmstarke.

Die liebe Vollständigkeit hat endlich auch den Verfasser zu sieben Anhängen (!) verleitet, die größtentheils vollkommen überflüssig sind (Blumensymbolik, lateinische Ländernamen u. a. m.). Eine sehr angemessene Zugabe ist eine Zusammenstellung der Kalendernamen (Anhang 3), doch ist die Anordnung und Verwerthung meines Erachtens nicht die richtige.

3. Die Vor- und Taufnamen. Hilfsbuch u. s. w. von Nik. Kinzel. (1.—5. Tausend.) Kaiserslautern. Aug. Gotthold. O. J. (1889). 8. (X. 104.) Preis geb. Mk. 2,50.

Fast alles Einzelne, was über das Schnack'sche Buch gesagt ist, gilt auch von dem Kinzel'schen, nur enthält dieses — was an sich kein Fehler ist — weniger Namen, weniger Erklärungen, weniger Anhänge; bloß der Preis ist noch höher! Die ersten vier Worte des ganzen Buches »unentbehrlich für jedes Standesamt!!« und die Bemerkung auf dem inneren Titel »1.—5. Tausend« zeigen, daß der Verfasser — oder der Verleger? — das bekannte Reimwort von der Bescheidenheit vorzüglich in seiner zweiten Hälfte zu würdigen weiß. — Wie Schnack, so kann auch

---

*) Unsere Vor- und Taufnamen. Dresden, 1875.

**) Vergleichendes Wörterbuch der gebräuchlichsten Taufnamen, Berlin, 1856. Das kleine meist zuverlässige Buch verfolgt, wie schon der Titel zeigt, nicht die Zwecke eines deutschen Vornamenbüchleins und ist zudem ganz unglücklich (nach einem eigenen Abc!) angeordnet, daher schwer zu gebrauchen und nicht zu empfehlen.

Kinzel im Vorworte nicht warm genug die Wahl unserer »schönen, wohlklingenden, herrlichen, prächtigen altdeutschen Namen« den Eltern als eine Ehrenpflicht ans Herz legen, denn, so sagt er Seite V, »bei Jachmann, Reliquien II heißt es: auch der Name ist keine ganz gleichgiltige Sache«! Das hindert ihn aber nicht, in seinem Verzeichnisse allen möglichen fremden Wust aufzuspeichern. Die ersten 10 Seiten z. B. enthalten 313 Namen; davon giebt Verfasser selber (etwas zu hoch) einige achtzig, also ein gutes Viertel als deutsch an! — An Fehlern aller Art ist kein Mangel; ein paar im Vorübergehen aufgeraffte Beispiele mögen genügen: »Anikut, Anicetus, griechisch, der Unbesiegte;« »Kalypse, Theudorisch, Theotinus oder Theodinus, Hyppodamia; »Archibald, griechisch;« »Alma, altdeutsch, Ernährende;« »Germanus, latinisirt aus Gerwin;« »Macra, griechisch, die Lampe«; Xenophon, Albīon, Hiēro. — Ein weiteres Eingehen auf den Inhalt des Buches ist nach der Besprechung von Schnacks Werke unnöthig; auch über das angehängte Kalendernamen-Verzeichniß gilt das zu Schnack Bemerkte.

4. 430 deutsche Vornamen, als Mahnruf für das deutsche Volk, zusammengestellt von Hermann Boll. Leipzig, Gustav Fock. 1889. 8. (22.) Preis 50 Pfg.; 10 Stück je 40, 25 je 30, 50 je 25, 100 je 20 Pfg.

Ganz anders angelegt als die bisher besprochenen drei Schriften und die Scharen ihnen ähnlicher ist das Büchlein von Hermann Boll. Es ist im Allgemeinen auf dem richtigen Wege und verdient deshalb Lob und Anerkennung, wenn es auch leider im Einzelnen noch zu vielen und gewichtigen Ausstellungen Anlaß giebt.

Boll verfällt nicht in den Fehler seiner meisten Vorgänger, die da zwei Scheiben mit einer Kugel treffen möchten; er steckt sich nur ein Ziel: die zahlreichen »deutschen Namen von ehrwürdigem Alter, schönem Klange und edler Bedeutung, welche im Verlaufe der Zeit verdrängt worden sind, müssen wieder allmählich zu ihrer Ehre gelangen,« diesem Zwecke zu dienen hat er sein Büchlein geschrieben. Seine Zusammenstellung will angesehen werden »als ein kleiner Beitrag zur Förderung und Verbreitung patriotischer Gesinnung, sie ist nicht bestimmt zur Bereicherung des Wissens unserer Hochschullehrer, sie wendet sich an das Gefühl und Gemüth jedes einfachen und schlichten Mannes.« Auch die Mittel, welche Boll zur Erreichung seines Zweckes wählt, sind im Allgemeinen als zweckmäßig anzuerkennen. Er nimmt in seine Sammlung grundsätzlich nur deutsche Namen auf, eine Beschränkung, die, wenn auch bei dem ausgesprochenen Zwecke eigentlich selbstverständlich, doch von den anderen, angeblich gleichstrebenden Verfassern nicht geübt wird. Er bietet eine im Ganzen verständige Auswahl von Namen und fügt jedem nur eine kurze Deutung bei. Die starke Mehrzahl dieser Deutungen ist richtig oder verstößt doch nicht auffällig gegen den heutigen Stand der Wissenschaft. Der Preis des Büchleins ist, wenigstens beim Mehrbezuge, ein angemessen billiger.

Neben diesen guten Seiten hat das Büchlein leider erhebliche Mängel, deren Abstellung auch von der neuen Auflage kaum zu erwarten steht, welche Verfasser, wie er mir brieflich mittheilt, um mindestens 170 Namen vermehrt und auch sonst etwas verändert erscheinen zu lassen beabsichtigt. Ich vermisse in Boll's Büchlein zunächst die meines Erachtens ungemeine wichtige Rücksichtnahme auf den katholischen Kalender. Was ich darunter verstehe, denke ich bei anderer Gelegenheit näher auseinanderzusetzen; hier sei nur die nicht sehr bekannte Thatsache nochmals erwähnt, daß es von der römisch-katholischen Kirche anerkannte Heilige (Männer und Frauen) mit echten alten deutschen Namen mehr giebt als das Jahr Tage zählt. — Eine zweite Ausstellung, die ich zu machen habe, betrifft den Umfang von Boll's Verzeichniß: wo die reinen Quellen so überreich sprudeln, wo die Zahl der zu Tränkenden so groß ist, wo es darauf ankommt, die Dürstenden des leidigen fremden Gebräues zu entwöhnen, da gilt es mit tiefem Griffe aus dem Vollen zu schöpfen und den frischen erquickenden Trunk aus dem Schoße der heimischen Erde möglichst jedem Einzelnen reichlich und bequem zugänglich zu machen. 430, ja auch 600 deutsche Vornamen scheinen mir für den erstrebten Zweck zu wenig. Ohne allen Schaden hätten sich Einleitung und Schlußwort von Boll's Büchlein, zusammen 11 Seiten, auf etwa 3 Seiten zusammenziehen und dadurch schon, ohne nur den Umfang des Büchleins zu vermehren, die Zahl der Namen fast verdoppeln lassen. Innerhalb des Verzeichnisses sind den beiden letztverstorbenen deutschen Kaisern 19 Zeilen gewidmet, welche meinem Gefühle nach nicht dahin gehören. — Vielleicht hätte es sich empfohlen, die als selbständige Namen aufgenommenen Schmeichelformen (»Koseformen«) wie z. B. Benno, Balda, Swinda, Wolf u. a. ausdrücklich als das, was sie (ursprünglich) sind, nämlich als unselbständige Nebenformen zu den betreffenden Vollnamen, zu kennzeichnen. — Bedauerlich ist, daß mehrere entschieden nicht deutsche Namen aufgenommen sind, wie Jette, Jobst, Thekla; auch Moritz gehört hierher, und der Name Michel ist trotz gothischem mikils und althochdeutschem michil schwerlich etwas anderes als das hebräische Michael. — Germanische, aber nicht deutsche Namen wie z. B. Edgar, Edmund (deutsch Autgar, Autmund oder Ôtgar, Otmund) würden meines Erachtens auch besser ausgeschlossen. Schlimmer sind andere Sachen; so vor Allem die Aufnahme der weiblichen Namen auf ine, welche leider Gottes unserer heutigen deutschen Frauenwelt womöglich noch fester anzuhaften scheinen als die berufenen Pariser Kunst-Rücken. Diese schauderösen, abominischenlichen Mißbildungen — ich meine dieses Mal zunächst die besagten Namen —, diese Spottgeburten aus einem lebendigen deutschen Worte und einem mit rohem Hammerschlage hinten draufgenagelten wälschen Trödelschwanze gehören ein für allemal nicht in anständige deutsche Gesellschaft. Ich weiß wohl, daß äußerlich ähnliche Formen wie Adelina, Immina, Waldina (mit dem Tone auf der ersten Silbe!) alt und echt deutsch sind; ich verkenne nicht, daß bei dem Überhandnehmen der Namen auf ine eine Art von unbewußter Anlehnung an die deutsche Endung in (Herrin, Königin), älter inne und in, mitgewirkt haben mag. Dennoch bleiben sie undeutsch und verwerflich, all diese tausend Namen wie Albertine, Arnoldine, Bernhardine, Garbrandine, Konradine, Leopoldine u. s. w. (warum nicht auch Wolfgangine, Dietmarine, Leutnandine u. dgl.?!)

Recht zweifelhaft ist es mir, ob der Verfasser recht gethan hat, die aus dem Gebrauche verdrängten deutschen Namen durch ein beigesetztes Kreuzchen zu kennzeichnen; das Kreuzchen könnte leicht mancher als eine Warnungstafel auffassen! Übrigens ist das Kreuzchen auch wohl zu oft gesetzt. Ich wenigstens kann nicht als durchaus ungebräuchlich Namen ansehen wie Benno, Bodo, Dietrich, Burkhart, Günther, Hartwig, Hildegart, Kunigunde und andere vom Verfasser bekreuzte.

Unter den Namendeutungen finden sich viele, gelinde gesagt, höchst zweifelhafte (Baino, Bernfried, Bohemund, Bolo, Bonno, Eginhard, Enno, Hedwig, Hima, Inka, Irmingart u. a.), manche sind zweifellos unrichtig: Deutungen wie Ariovist = der Ehrenfeste, Bertholf = der prächtige Helfer, Libolf = der beliebte Helfer, Vitolf (das übrigens ebenso wie Vitold unter W

gehört!) = der weise Helfer (»weiße« ist, wie Verfasser mir schreibt, Druckfehler), Theodulf = der Gott Liebende, Roswitha = die weiße Rose, »Hinkmar (hagin-rich-mar) der als Hainfürst Berühmte«, Rainer = der Angrenzende — solche und ähnliche Deutungen waren vor hundert und mehr Jahren verzeihlich, heute nicht! — —

Bolls Büchlein ist das beste der hier besprochenen, ich glaube das beste der überhaupt erschienenen deutschen Vornamenbüchlein. Aber empfehlen kann ich es den Lesern der Zeitschrift nach bestem Wissen und Gewissen trotzdem nicht.

»Das« deutsche Vornamenbüchlein bleibt noch zu schreiben.

Kassel. Eduard Lohmeyer.

Noch Etwas von Einigen der „Führenden.“

Durch die Gefälligkeit eines Vereinsgenossen in Elberfeld sind wir auf ein Werk aufmerksam gemacht worden, von dem wir leider bisher keine Ahnung hatten: »Die Episteln des Q. Horatius Flaccus. Deutsch von C. Bardt« (Bielefeld und Leipzig 1886). Der Verfasser ist Niemand anders als jener Herr Carl Bardt, Direktor des Joachimsthal'schen Gymnasiums zu Berlin, der die »Erklärung« vom 28. Februar an erster Stelle unterzeichnet und dadurch die zweifelhafte Ehre erlangt hat, daß dies Schriftstück mehrfach »die Erklärung von Carl Bardt und Genossen« genannt worden ist. In der »Erklärung« sind bekanntlich gar viele schöne und löbliche Dinge zu lesen, unter andern auch die treffliche Willensäußerung, »da zu stehen, wo die freien Meister der Sprache, unsere Klassiker, standen.« Nun ja; so Etwas spricht und schreibt sich entsetzlich leicht hin. Aber wie steht's mit der Probe? »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Machen wir also mit Herrn Bardt eine kleine Probe! Wir heben die folgenden wenigen Beispiele heraus; sie werden mehr als genügen.

Das alte Schlachtroß mußt du pensioniren
und nicht zum Gaul im Acker degradiren! (S. 7).

Was würde sonst aus meinem schönen Braten,
den ich seit Monden sorglich präparire
und für das Fest der Heimkehr reservire? (S. 20).

Niemals der stillen Seele Ruh' verlieren,
das schafft uns Glück, nur das mag's conserviren. (S. 25).

Er will nicht kommen? Nein er excusirt sich;
ein frecher Bursch ist's, oder er genirt sich. (S. 34).

In kräft'ger Arbeit schleunig ausgegeben,
beschloß er als Gamin hinfort zu leben. (S. 53).

Was irgendwo an irgendwem mißfiel,
das nahm er bitterböse sich zum Ziel
der schlimmsten Medisance auf Markt und Gassen. (S. 53).

Wenn schlechte Kost und Schmutz in Nachtquartieren
und Staub und Räderlärm dich molestiren. (S. 61).

»Verzichte drauf, mit mir zu concurriren!« —
um einen armen Tropf zu ruiniren,
schenkt' ihm Eutrapelus ein Prachtgewand. (S. 66).

Habt ihr zusammen euch Motion gemacht,
ein tüchtig Wildbret etwa heimgebracht,
ersucht er dich noch etwas zu verweilen
und sein splendides Jagddiner zu theilen. (S. 66/7).

Wie lustig beim ästhetischen Disput
sogleich die nachgesprochene Phras' erblüht. (S. 81).

Und was man sonst in unserer guten Stadt
in Makulatur zu enveloppiren hat. (S. 94).

Sehr brauchbar würd' er als Bedienter sein,
geschickt und flink auf jeden Wink pariren,
ein bischen Griechisch kann er auch parliren. (S. 95).

Doch dicht beim Vatikan logirt der andere. (S. 98).

Aus diesen Leistungen wird wohl Jeder leicht erkennen, wie außerordentlich berechtigt Herr Carl Bardt war, unter Berufung auf die Nachfolge der Klassiker, unter Berufung auf »das gute Recht der führenden Schriftsteller, die ihre Worte mit Bedacht wählen,« die Kriegserklärung gegen unsern Verein zu unterzeichnen. Minder stimmt die geschmacklose Wälschelei zu dem Grundsatze des Herrn Gymnasialdirektors, daß die Jugend durch ihre Lehrer »zum sauberen Gebrauche der Sprache angeleitet werde.« Hoffentlich nimmt sich die Jugend des Joachimsthal'schen Gymnasiums zu Berlin die »Sauberkeit« ihres Herrn Direktors, besonders bei Horazübersetzungen, nicht zum Muster.

Der 51. Band (1883) der »Preußischen Jahrbücher« enthält einen lesenswerthen Aufsatz des Herausgebers H. v. Treitschke unter der Überschrift: Einige Bemerkungen über unser Gymnasialwesen. Es heißt da S. 183: »Wieviel ist über diesen faulen Fleck der modernen Gesittung (die Verwilderung unsrer Sprache) bereits geschrieben worden, und noch immer nicht genug! Zwar besitzen wir noch einzelne sprachgewaltige Dichter und Prosaisten, aber dem Durchschnitt des lebenden Geschlechts gebricht das Sprachgefühl so gänzlich, wie keiner anderen Generation seit Lessing's Tagen, ja selbst die Deutschen des siebzehnten Jahrhunderts versündigten sich an ihrer Sprache nicht so frech wie die heutigen. Wenn die Zeitgenossen Ludwigs XIV. eine Masse alamodischer Fremdwörter gebrauchten, so meinten sie doch ein gutes Werk zu thun, ihre rauhe Sprache lieblich zu schmücken; die heutigen Barbarismen entspringen einfach der Mißachtung, einer Rohheit des Gemüths, die gar nicht mehr weiß, was der Deutsche seiner Muttersprache schuldet u. s. w.« Und derselbe Mann, welcher im Jahre 1883 das Treiben der Spachfrevler »frech« schilt, unterschreibt kalten Blutes die »Erklärung« vom 28. Februar 1889 und donnert von seinem Lehrstuhle herab gegen Anschauungen und Bestrebungen, welche noch vor Kurzem die seinigen waren!

Berlin. F. W.

In dem »Hauptstücke« von Herman Riegel (2. Aufl. S. 9) waren bereits einige Zeilen der Schreibweise Hans Hopfen's gewidmet. Es waren aus seiner Erzählung »Gewitter im Frühling« folgende Proben des Gebrauches unnöthiger und geschmackloser Fremdwörter gegeben: »Akkompagnement, rabbiat, malträtiren, exemplifiziren, traktiren, skriptiren;« es sei hier noch einiges Weitere hinzugefügt: »paradiren, dressiren, simpel, agiren, Surrogat, Position, Habit, Variante, Respekt, Serie von Predigten, konkrete Thatsache, rubriziren, per Sie anreden, improvisirte Zumuthung, Bornirtheit, Resultat, Quantum, korrigirte Regel, couche dich,« u. s. w. Man begreift, daß Hopfen bei solchen sprachlichen Liebhabereien und Gewohnheiten sich durch den allgemeinen deutschen Sprachverein belästigt fühlt. Daher die hohe sittliche Entrüstung!

Julius Rodenberg setzt seine Mittheilungen aus dem Nachlasse Franz Dingelstedt's in der von ihm herausgegebenen »Deutschen Rundschau« fort. Wir blätterten in dem neuesten Abschnitte (Heft 17, Juni S. 360—384) und stießen da auf manche Wörter, die kaum »mit Bedacht gewählt« sein können. Doch bleibe dies dahin gestellt! Denn Rodenberg hat sich zu den »führenden Schriftstellern« bekannt, »die ihre Worte mit Bedacht wählen.« Jetzt freilich will keiner der Unterzeichner der »Erklärung« sich und seine Genossen gemeint haben! Lassen wir das also und überlassen wir den Herren sich ihre »Führenden« selber zu suchen. Wir unsrerseits wissen, an wen wir uns zu halten haben. Rodenberg wählt z. B. Ausdrücke wie »excelliren — ein retouchirtes Stück Jugendpoesie — ein distinguirt aussehender Herr — Logis — Diarist — Brouillon — pecciren — Affaire — positive Resultate — intim — Opulenz — Reminiscenz — Correspondenz« und vieles andere Derartige mehr. Ob Rodenberg wohl wirklich da steht, wo »unsere Klassiker, die freien Meister der Sprache standen?«

Meister Eckehart.

Kaum 200 Jahre sind verflossen, seit die deutsche Wissenschaft deutsch zu reden begonnen oder vielmehr wieder begonnen hat. Denn schon in alt- und mittelhochdeutscher Zeit hatte sie deutsch zu reden versucht. Im 10. und 11. Jahrhundert übersetzten die St. Galler Mönche, vor allen Notker Labeo, dem die Ordensbrüder wegen seiner Sorge für die deutsche Sprache den Beinamen Teutonicus gaben, verschiedene Werke griechischer und lateinischer Philosophen und verdeutschten selbst manchen Kunstausdruck, z. B. Definition nötmez (Nothmaß, nothwendiges Maß [des Begriffs]), Syllogismus slozreda (Schlußrede), Substanz wist (Wesen), Accidens mitewist (Mitwesen), Consequenz nötfolgunga (Nothfolgerung, nothwendige Folgerung). Das Streben, die deutsche Sprache zur Sprache der Wissenschaft zu erheben, wurde im 13. Jahrhundert mit Eifer aufgenommen von den Mystikern, namentlich von Meister Eckehart († nicht lange vor 1330 in hohem Alter, wahrscheinlich in Köln a. Rh.). Die mächtige Persönlichkeit dieses Mannes zeigt sich auch in der Sprache, die er, mit dem Vorhandenen schaltend und Neues gestaltend, zum Ausdrucksmittel seiner tiefsinnigen Gedanken zu machen weiß. Auch er verdeutscht eine große Zahl wissenschaftlicher Kunstausdrücke, z. B. Subjekt underwurf, Objekt fürwurf, Idee bilde, causa efficiens berliche sache (berlich = gebärlich, hervorbringend), superessentiell überwesenlich. Aber die folgenden Zeiten versanken in Ausländerei, — Eckeharts Arbeit wurde vergessen.

Daß diese Arbeit eine eindringende Untersuchung verdient, ist erst in jüngster Zeit erkannt worden, und unter Andern hat sich Dr. Emil Kramm, Gymnasiallehrer in Bonn, der schwierigen, aber verdienstlichen Aufgabe unterzogen. Dieser hat seinen früheren werthvollen Veröffentlichungen über Eckehart eine neue Abhandlung (in dem diesjährigen Jahresberichte des Bonner Gymnasiums) hinzugefügt. Aus dem Schlusse dieser Abhandlung verdient Folgendes hier angeführt zu werden: »Wollten wir Eckehart uns nutzbringend machen, so müßten wir nachholen, was die verflossenen Jahrhunderte versäumt haben. Es wäre dazu immer noch Zeit, ja, es wäre gerade jetzt die Zeit, wo man mit Ernst und Entschlossenheit es unternimmt, unsere Sprache von dem fremden Beiwerk zu reinigen, eine Aufgabe, deren Schwierigkeit sofort jeder einsieht, der sich wissenschaftlich auszudrücken hat. Trotzdem ich der ins Werk gesetzten Sprachreinigung äußerst freundlich gegenüberstehe, konnte ich leider — ich hebe es nachdrücklich hervor — in der vorliegenden Arbeit meine Gesinnung nicht durch die That bezeugen. — Wäre davor zurückzuschrecken, Eckeharts historisch-ehrwürdige Ausdrücke zum Ausgangspunkt neuhochdeutscher Bezeichnungen zu machen? Hier dürfte in der wissenschaftlichen Sprache der Hebel anzusetzen sein, um ein fruchtbares Gebiet zur Förderung echten Deutschthums zu eröffnen. Die deutsche Sprache ist sicherlich einer der Grundpfeiler unseres Reiches, wie jüngst mit Recht in den Mittheilungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins gesagt wurde. Der deutschen Sprache zur Reinheit, Natürlichkeit und Ursprünglichkeit durch Verdrängung der Fremdwörter verhelfen, ist eine deutsche That in des Wortes ganzer Bedeutung. Wem es gelingt, ein deutsches Wort an Stelle eines entbehrlichen fremden in seine Rechte einzusetzen, der bringt zwar nur ein Sandkörnchen, aber er arbeitet mit an der Erhaltung und Kräftigung eines der besten Güter des deutschen Volkes.«

Trier. Friedrich van Hoffs.

Kleine Mittheilungen.

— Der Präsident des Reichsbank-Direktoriums, Herr Wirklicher Geheimerath von Dechend hat, in Übereinstimmung mit dem an den Gesammtvorstand unseres Vereins gerichteten Schreiben (s. gesch. Theil Sp. 119), einen Erlaß an sämmtliche Reichsbank-Anstalten gerichtet, in welchem er sich ganz im Sinne dieses Schreibens ausspricht und zugleich anordnet, daß eine Anzahl von Verdeutschungen nunmehr an Stelle der bisherigen Fremdwörter ausschließlich anzuwenden sind; so z. B.: »Versandwechsel statt Rimessenwechsel, Auftragswechsel statt Commissionswechsel, Wechsel auf das Ausland statt Cambiowechsel, Rückwechsel statt Ricambiowechsel, Gebühr statt Provision« u. a. m. Wir dürfen uns dieses höchst anerkennungswerthen Vorgehens freuen und von demselben einen förderlichen Einfluß auf die Handelssprache überhaupt erwarten.

— Von dem Rektor eines rheinischen Progymnasiums werden uns Bedenken darüber geäußert, ob der Name unseres Vereines »allgemeiner deutscher Sprachverein« auch richtig gebildet sei, denn es sei eine allbekannte Regel, daß bei zusammengesetzten Wörtern das hinzutretende Eigenschaftswort sich auf das Grundwort beziehe, daß unser Verein aber kein allgemeiner deutscher Verein für Sprache sei, sondern ein allgemeiner Verein für deutsche Sprache. Die Regel ist richtig. Bildungen wie »lederner Handschuhmacher, gebrannter Kaffeehändler, reitende Artilleriekaserne« u. a. m. sind falsch. Aber die Regel hat schon lange durch den Sprachgebrauch eine erhebliche Einschränkung erfahren. Wenn nämlich das Eigenschaftswort zwanglos und natürlich sowohl mit dem Grundworte, als auch mit dem Bestimmungsworte verbunden werden kann, so wird es auf das ganze zusammengesetzte Wort bezogen, als wenn dies letztere ein einfaches wäre. Man sagt daher vollkommen richtig: »deutscher Sprachunterricht, deutsches Lesebuch, deutscher Reichstag, deutscher Sprachverein« u. s. w. Unsere Sprache hat sich durchaus nicht rein logisch entwickelt, das Nichtlogische nimmt in ihr mindestens einen ebenso großen Raum ein wie das Logische. Und daher lehrt uns nicht die Logik, sondern einzig und allein die geschichtliche Forschung die wahren Gesetze unserer Sprache kennen. Kurze und treffende Verbindungen, wie die obigen, wieder auseinander zerren zu wollen, kann doch Niemandem ernstlich in den Sinn kommen.

— In den Berliner Hofberichten der Zeitungen trifft man seit einiger Zeit wiederholt auf Wendungen wie etwa die: »Am gestrigen Nachmittage fand bei Ihren Majestäten eine

größere Frühstückstafel statt. Am Nachmittage frühstücken! Etwas viel verlangt. Denn Frühstück nennt man das Morgenbrod und auch noch einen zweiten Imbiß zwischen dem ersten Frühstück und dem Mittagessen. Die Verkehrung ist offenbar durch die französischen Ausdrücke déjeuner und diner verursacht worden, die bisher in der Hofsprache zur Bezeichnung von Mittag und Abendessen üblich waren. Déjeuner ist allerdings seiner Abstammung und eigensten Bedeutung nach (von jejūnus, a, um = nüchtern) Frühstück, aber bei dem Fremdworte kommt die Widersinnigkeit nicht zum Bewußtsein, auch wenn das déjeuner in die Mittags- oder Frühnachmittagsstunde verlegt wird, während sie in die Augen springt, wenn das Frühstück am Nachmittage gehalten werden soll. Warum wird die Mahlzeit, die thatsächlich in den Mittagsstunden des Tages stattfindet, nicht mit dem einzig richtigen und sachgemäßen Namen bezeichnet, mit Mittagsessen, Mittagsmahl oder Mittagstafel? Vielleicht weil das diner Abends eingenommen und mit Mittagstafel übersetzt wird? Aber abgesehen davon, daß es doch auch widersinnig wäre, das Mittagsessen am Abend einzunehmen, bedeutet auch diner eigentlich nicht das Mittagsessen, sondern die Hauptmahlzeit, das italienische pranzo, überhaupt, gleichviel zu welcher Tageszeit es stattfindet. Abendessen, Abendtafel u. drgl. m. wäre gewiß für eine Mahlzeit, die thatsächlich in den Abendstunden stattfindet, die angemessene Bezeichnung. Und wenn das diner in den Nachmittagsstunden stattfindet, so kann man je nach den verschiedenen Umständen und Verhältnissen Mahl, Tafel, Festmahl, Hoftafel u. drgl. m. sagen. Nur wäre es unter allen Umständen wünschenswerth, daß nicht bloß die französischen Wörter, sondern auch sinnwidrige deutsche Ausdrücke und Wortverbindungen vermieden würden.

— Vor wenigen Tagen hörte ich, wie ein Bauer über dem Worte »mumedan« fast die Zunge brechen wollte; er meinte »momentan« und wollte mir nicht zugeben, daß man dafür »augenblicklich« sagen müßte. Wer trägt die Schuld an solchen Dingen? Vielleicht die »Führenden« mit ihren »sauber« geschriebenen Zeitungsromanen.

Sobernheim. B.

— Ein reizendes funkelnagelneues Fremdwort! In der »Hessischen Morgenzeitung« (Nr. 180) wird ein »wirklich praktischer Patent-Pferde-Dompteur« angekündigt. Was würden wohl französische Leser für rührend weltbürgerlich-aneignungsfähige« Augen machen, wenn ihnen ihre Zeitungen einen neuen praktischen »Tzähmer de chevaux breveté« empfehlen wollten?

Kassel. L.

— Die Zeitungen berichten aus Neapel von »Arbeiten zur Assanirung der Stadt.« Wieder ein neues Ungeheuer! Der Urheber hat vermuthlich im italienischen Texte das Wort »sanazione« oder assanazione« nicht verstanden und aus ihm flugs mit hurtigem Geschick ein neues deutsches Fremdwort gemacht. »Assanirung« ist nichts als Heilung. Er hätte sich deutsch also etwa ausdrücken müssen: »die Arbeiten zur Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse« oder drgl. m.

Bücherschau.

Welcker, Hermann. Dialektgedichte. Sammlung von Dichtungen in allen deutschen Mundarten, nebst poetischen Proben aus dem Alt-, Mittel- und Neudeutschen, sowie den germanischen Schwestersprachen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage von »Die (!) deutschen Mundarten im Liede.« Leipzig 1889. F. A. Brockhaus. XXVIII u. 427 S. 8°.

In den reichen Schatz der deutschen Mundarten einzuführen, ist Zweck dieser Sammlung, welche in erster Auflage 1875 mit der Aufschrift »die deutschen Mundarten im Liede« erschienen ist. Die neue Auflage zeichnet sich aus durch »eine vollständigere und gleichmäßigere Vertretung der einzelnen Mundarten, zumal der mitteldeutschen Dialekte« und wird so ihrer Aufgabe in höherem Maße gerecht. Die bunte Mannigfaltigkeit der ober-, mittel- und niederdeutschen Mundarten, deren Verständniß durch geeignete Anmerkungen erleichtert wird, zieht an uns vorüber, jede vertreten durch eine Reihe der schönsten Gedichte, fröhlicher und trauriger, zartinniger und urwüchsigderber. Neben Volksliedern finden wir Dichtungen von Hebel, Kobell, Reuter u. a., neben Unbekannterem auch manchen lieben alten Freund. Besonders lehrreich und anziehend sind die »Polyglotten,« die uns dasselbe Lied in mehreren Mundarten vorführen, darunter das bekannte Abendgebet (»ich will heimt schlafen gehn«) in 12 verschiedenen Formen. Ein Anhang enthält Proben von Dichtungen aus den älteren Zeiten der deutschen Sprache (Alt- und Mittelhochdeutsch u. s. w.), sowie aus den verwandten germanischen Sprachen (Gothisch, Niederländisch u. s. w.), so daß also auch ein Vergleich mit diesen gestattet ist. So gestaltet sich das Buch zu einer reichhaltigen Sammlung der verschiedensten Entwickelungsformen der deutschen Sprache; es sei jedem Freunde des deutschen Volksthums, also jedem guten Deutschen empfohlen. Leider ist auf dem Titel die steife und verletzende Verbindung »Zweite Auflage von Die deutschen Mundarten« angewandt worden. Solch' falsches, nach Regeln engherzig zusammengezimmertes Schuldeutsch sollte besonders Derjenige zu vermeiden suchen, der sich in die Tiefen der Mundarten liebevoll versenkt. Aber freilich, bisweilen kann Jeder Unglück haben. K. S.

Eberhard, Joh. Aug., synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 14. Auflage. Nach der von Friedrich Rückert besorgten 12. Ausgabe durchgängig umgearbeitet, vermehrt und verbessert von Otto Lyon. Leipzig 1889, Th. Grieben (L. Fernau). 8. XLIII u. 943 S.

Von dem bekannten Eberhard'schen Wörterbuche, das in der durchgreifenden Neubearbeitung von Lyon zum ersten Male 1882 erschien, liegt jetzt eine neue, wiederum wesentlich veränderte und vermehrte Auflage vor. 125 Artikel, im Ganzen aber über 1000 sinnverwandte Wörter sind neu hinzugekommen. Schon das spricht für den erhöhten Werth des verdienstlichen Werkes. Es ist aber auch sonst im einzelnen viel erweitert und gebessert, so ist besonders auf die Abstammung der Wörter, die ja für die Erkenntniß der ursprünglichen Bedeutung so wichtig ist, mehr Rücksicht genommen. Es liegt jedoch dem Verfasser fern, eine geschichtliche Entwickelung der Wortbedeutungen zu geben, wie es etwa Weigand in seinem »Wörterbuche der deutschen Synonymen« gethan hat; er beschränkt sich vielmehr darauf, den heutigen Sprachgebrauch festzustellen und besonders durch Beispiele aus den Klassikern, vor allem aus Schiller und Göthe, zu erläutern. Das Werk ist somit seiner eigentlichen Bestimmung treu geblieben, nämlich nicht ein Handbuch für Gelehrte zu sein, sondern allen Gebildeten, die sich einen richtigen und scharfen Ausdruck aneignen wollen, Belehrung zu bieten. Eine kurze Übersicht über die Geschichte der deutschen Synonymik, eine vergleichende Darstellung der deutschen Vor- und Nachsilben, sowie die Übertragung der behandelten Wörter in das Englische, Französische, Italienische und Russische sind dankenswerthe Beigaben; und ein vollständiges Wörterverzeichniß am Schlusse erleichtert den Gebrauch des Werkes, das wir hiermit jedem Gebildeten zur eifrigen Benutzung empfehlen wollen. K. S.

Andresen, Karl Gustaf. Über deutsche Volksetymologie. 5. verb. u. stark verm. Aufl. Heilbronn a. N. 1889. Gebr. Henninger. VIII u. 431 S. 8.

Es ist eine der anziehendsten Aufgaben des Sprachforschers, ein Volk bei der Umgestaltung und Umdeutung unverstandener oder fremder Wörter zu belauschen. Das Volk will sich bei einem Worte auch etwas denken und schiebt ihm deshalb, durch zufälligen Gleichklang mit anderen Wörtern bewogen, eine Abstammung unter, die vor der Wissenschaft nicht bestehen kann. Das Ergebniß dieser unbewußten Thätigkeit ist häufig nur eine falsche Deutung des unverändert bleibenden Wortes (»Leumund« = Leutemund), sehr oft aber auch eine größere oder geringere lautliche Umgestaltung (»Armbrust« aus lat. arcuballista). An diesen Erscheinungen, die man unter dem Namen »Volksetymologie« zusammenfaßt, ist jede Sprache reich, ganz besonders aber die deutsche, und seit 1876 sind wir in der glücklichen Lage, in dem Andresen'schen Buche eine reichhaltige und sorgfältige Sammlung einschlägiger Wörter zu besitzen, die jetzt wiederum beträchtlich vermehrt ist. Für die nächste Auflage möchten wir wohl empfehlen, durch fetten Druck der Stichworte, Vermehrung der Absätze u. drgl. m. etwas zur Erhöhung der Übersichtlichkeit zu thun. Das trifft zwar den eigentlichen Werth des Buches nicht, dessen wir uns aufrichtig freuen, aber es steigert seine Brauchbarkeit nicht unbedeutend. K. S.

— Von dem im Erscheinen begriffenen Wörterbuche der schweizerdeutschen Sprache von Staub, Tobler, Schoch und Bruppacher liegt uns als Probe der Sonderabdruck des Abschnittes »Geld« nebst Ableitungen vor, der uns einen Begriff giebt von der Sorgfalt und Gediegenheit der Bearbeitung. Das umfangreiche Werk, an dem alle Kreise des Schweizervolkes mitwirken, dürfte nach seiner Vollendung, die in etwa 8 Jahren zu erwarten ist, unter den mundartlichen Wörterbüchern wohl seines Gleichen suchen, und es wäre recht wünschenswerth, daß in gleich planmäßiger und umfassender Weise auch der Wortschatz der übrigen deutschen Mundarten bearbeitet würde. K. S.

Neue Bücher.

Staub, Fr. L. Tobler, R. Schuch und B. Bruppacher. Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, gesammelt auf Veranlassung der antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihülfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes, mit Unterstützung des Bundes und der Kantone. 4. Bd. I. XXXII und 1344 Sp. Frauenfeld 1889. Huber (18 Mk.). Das Werk ist auf 4 Bände berechnet und erscheint in Lieferungen von 10 Bogen zu 2 Mk.

Koldewey, Friedrich. Joachim Heinrich Campe als Vorkämpfer für die Reinheit der Muttersprache (1887). Neu abgedruckt in des Verfassers »Beiträgen zur Kirchen- und Schulgeschichte des Herzogthums Braunschweig.« Wolfenbüttel 1888. 8. S. 119—150. (3 Mk.)

Heyne, Moriz. Deutsches Wörterbuch. I. Halbband A—Ehe. Leipzig. S. Hirzel 1889. 4. 656 Sp. (5 Mk.) Das Werk ist auf 3 Bände berechnet und soll in 2—3 Jahren vollständig sein.

Wackernagel, Wilhelm. Geschichte der deutschen Litteratur. 2. verm. u. verb. Aufl. fortges. v. Ernst Martin. II. Bd. 2. Lief. 17. Jahrh. Basel 1889. (§ 114 behandelt die Ausländerei: Reisen, Moden, Sprachmengerei, Gegenbestrebungen, Sprachgesellschaften; Fruchtbringende Gesellschaft u. a. Wissenschaftlicher Gebrauch des Deutschen u. s. w.)

Polle, Friedr. Wie denkt das Volk über die Sprache? Gemeinverständliche Beiträge zur Beantwortung dieser Frage. Leipzig 1889. 8. 153 S. (2 Mk.).

Zeitungsschau.

In der »Gegenwart« v. 27. April berichtet Ernst Ziel über neuerdings aufgefundene Gedichte Ernst Moritz Arndt's, die unlängst im Druck erschienen sind. Ziel hat dabei die Geschmacklosigkeit begangen, eine große Menge entstellender Fremdwörter anzuwenden, wie z. B. »markant, posthum, forcirter Teutonismus« u. a. dgl. m.; ja er versteigt sich zu der Mischform »rügianischer Bauernsohn«! Muß denn unsere arme Sprache immer durch das römische Joch gehetzt werden? Warum sagte Ziel nicht einfach und deutsch: »Der rügensche Bauernsohn«? Er liebt leider auch einen gewissen Schwulst des Ausdrucks, hinter dem der klare und treffende Gedanke fehlt, so z. B. wenn er »das politische Pathos der grünen Tische von Königsberg und Berlin« hervorhebt, als dessen dichterische Verkörperung Arndt's vaterländische Gesänge bezeichnet werden, — oder wenn er an den oben genannten Gedichten die vollendete Form rühmt, »die sich durch anmuthige Akustik der rhythmischen Bewegung auszeichnet,« u. s. w. Eine solche Sprache ist am wenigsten am Orte Werken eines Mannes gegenüber, der die Sprachmengerei eine »schimpfliche Faulheit« schalt und der für sein ehrliches, klares Deutsch tapfer mit Hand und Mund kämpfte, der überhaupt einer der deutschesten Männer war, die es je gegeben, — der niemals aber ein »forcirter Teutone« gewesen ist.

— Zu den Zeitungen, welche im Rahmwerk ihres Blattes etwas aufzuräumen sich bemühten, hat sich neuerdings auch die in Berlin erscheinende »Märkische Volkszeitung« gesellt; sie gebraucht Bezeichnungen wie »Schriftleitung, Geschäftsstelle« u. s. w.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Neubildungen der deutschen Sprache. — Sonntagsblatt der Neu-Yorker Staatszeitung. (Auch im Oldenb. Schulblatte abgedruckt).

Lohmeyer, Ed. Saiße? — Kasseler allgemeine Zeitung v. 26. Mai. (Erwiderung auf den von Stephan'schen Aufsatz »Sauce?« in der Nationalzeitung vom 24. März; s. hier Sp. 58).

A. v. U. Zur Geschichte der Wendungen und Wandlungen unserer Muttersprache. — Deutsche Post v. 26. Mai.

Bienemann, Friedr. Das baltische Deutschthum. — Unsere Zeit. Heft 6, Juni, 13 S. (Der Verfasser behandelt u. a. auch die schweren Bedrängnisse der deutschen Sprache in den russischen Ostseeländern).

Vischer, Friedr. Theod. Zur Sprachreinigung, Fragment d. a. 1886 aus dem Nachlasse. — Westermann's Monatshefte 393, Juni, 24 Sp.

G. G. Unsere Muttersprache. — Der Ansiedler in Wisconsin v. 1. Juni. (Bespricht den Stand und die Bedeutung der deutschen Sprache in Nordamerika).

»Kleinliche Schulmeisterei.« — Grazer Wochenblatt v. 2. Juni. (Das Blatt weist den Vorwurf »kleinlicher Schulmeisterei« zurück, den ein »Schulmann« ihm deswegen gemacht hatte, weil es »Sprachdisteln« sammelt und zur Schau stellt).

Polzer, Anr. Ruf zur Rettung der deutschen Sprache, ein Gedicht. Ebenda.

Langen, O. Die Sprachreinigung in ihrem Verhältnisse zur Volksbildung; ein Vortrag. — Der Volksbote (Linz) v. 8. Juni; 10 Sp.

Bauer, A. Das Fremdwort »Dame.« — Deutsche Romanzeitung Nr. 27, Sp. 66/8. (Die Verfasserin knüpft an der wiederholten Behandlung dieses Gegenstandes in unsrer Zeitschrift (besonders 1888 Nr. 10) an, stimmt in allem Wesentlichen mit dem daselbst Gesagten überein, irrt jedoch, wenn sie behauptet, daß in der Zeitschrift »wiederholt der Vorschlag gemacht sei, das Fremdwort ‚Dame' abzuschaffen.« Solcher Vorschlag ist nicht gemacht worden; es waren lediglich sprachgeschichtliche und begriffliche Erörterungen »zur Würdigung des Wortes« angestellt und die Möglichkeit einer Einschränkung von dessen Gebrauche erörtert worden.

Briefbeantwortungen.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

Herrn F. W.... in Berlin. Wir begreifen Ihre Mißbilligung der Inschrift eines Gasthofes in dem Flecken Eisenberg-Moritzburg bei Dresden »au bon marché«, aber wir theilen Ihre Entrüstung nicht. Denn Derartiges ist lediglich die Folge des schlechten Beispiels, welches die Städte, besonders die größeren und ganz großen geben. Sehen Sie sich doch in Dresden oder Berlin um. Da giebt es Stoff zur Entrüstung in Hülle und Fülle.

Herrn B. T..... in Stettin. Ihnen möchten wir Ähnliches erwidern, obwohl wir natürlich ganz so wie Sie das von O. Justinus unlängst in der »Nationalzeitung« geleistete »gantirte Händchen« äußerst albern finden.

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen an

außerordentlichen Gaben:

50 Mark

von Herrn Victor Koch, Direktor der Zweiganstalt der »deutschen Bank« in Hamburg »in dankbarer Anerkennung der der guten Sache durch die Herausgabe des Verdeutschungsbuches II. ‚Der Handel' geleisteten großen Dienste,«

20 Mark

von Herrn Dr. Th. Sauer in Dresden und

10 Mark

von Herrn Inspektor Bräuner in Zerbst.

Wir sprechen den sehr geehrten Gebern unsern freundlichsten Dank aus.

Neue Zweigvereine

wurden gegründet zu

Dieuze in Lothringen

durch Herrn Kaufmann J. Spitman und zu

Wolmirsleben

durch Herrn Fabrikbesitzer A. Schäper daselbst und Herrn Gymnasialoberlehrer Dr. Saalfeld in Blankenburg a. Harz.

Antwortschreiben Sr. Excellenz des

Präsidenten des Reichsbank-Directoriums u. s. w. Herrn von Dechend

v. 3. Juni auf die Eingabe v. 7. Mai (Zeitschr. Nr. 6 Sp. 102):

»Dem geehrten Gesammtvorstande spreche ich in Erwiderung der gefälligen Zuschrift vom 7. v. M. für die erneute Anregung zur Beseitigung der entbehrlichen Fremdwörter in der Geschäftssprache der Reichsbank meinen verbindlichen Dank aus. Die in den Anlagen zu dem Schreiben zusammengestellten Vorschläge zur Verdeutschung der im Geschäftsverkehr, den Formularen u. s. w. der Reichsbank gebräuchlichen Fremdwörter habe ich einer eingehenden Prüfung unterzogen, und Veranstaltung getroffen, daß diejenigen, welche ohne Beeinträchtigung der Klarheit und Kürze des Ausdruckes als Ersatz der bisherigen Bezeichnungen dienen können, fortan im Verkehr der Reichsbank zur Anwendung kommen. Insbesondere ist die in der nächsten Zeit erscheinende neue Auflage des Heftes: »Allgemeine Bestimmungen über den Geschäftsverkehr mit der Reichsbank« schon von diesem Gesichtspunkte aus bearbeitet. Daß eine vollständige Beseitigung der Fremdwörter gerade im Bankverkehr nicht durchführbar ist, habe ich schon in meinem Schreiben vom 21. August v. J. hervorgehoben, und es wird dies auch von dem geehrten Gesammtvorstande selbst anerkannt. Wenn daher auch gegenwärtig noch eine Reihe von Fremdwörtern beibehalten werden mußte, insbesondere solche, welche hauptsächlich der Rechts- und Verwaltungssprache entnommen sind, so zweifle ich doch nicht, daß es der Thätigkeit des Vereins, der ich meine vollste Theilnahme widme, mit der Zeit gelingen wird, auch auf diesen Gebieten eine weitere Reinigung der Sprache anzubahnen, und dadurch der Reichsbank die Möglichkeit zu geben, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten.

Der Kaiserliche Wirkliche Geheime Rath und Präsident des Reichsbank-Directoriums.

(gez.) v. Dechend.«

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel in Braunschweig, — **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn Carl Magnus in Braunschweig (Breitestr. 2), zu richten, — **Beitrittserklärungen** unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Die Jahrgänge 1886/87 und 1888 der Zeitschrift werden neu eintretenden Mitgliedern gegen Einsendung von 6 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei abgegeben; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 allein = 2 Mk.

Die **„Verdeutschungsbücher,"** insbesondere Heft I »die Speisekarte« (25 Pf.) und Heft II »der Handel 1. Abth.« (40 Pf.), sowie die Verdeutschungsbogen sind den Herren Ferd. Hirt u. Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich auf dem Wege des Buchhandels zu erhalten.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereins, stehen den Mitgliedern auf Anfordern bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

IV. Jahrgang Nr. 8/9. 1. August 1889.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1889 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse d. Bl.) entgegen; sie kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. Wegen Geschäftsanzeigen wende man sich an die Buchdruckerei d. Ztschr.

Inhalt: Luxemburg. Von H. R. — Vom Verdeutschen. Von W. Kirchbach. — Über undeutsche Endungen, insbesondere bei geographischen Namen. Von R. Sturm. — Deutsch im Rechtswesen. Von P. Schumann. — »Antichretisch.« Von O. Arndt. — Martin Opitz und die Reinheit der deutschen Sprache. — Noch Etwas von Einigen der »Führenden.« II: — Carl Weizsäcker, — Ant. Springer, — Paul Heyse, — Otto Schröder. — Über amtlichen Schriftverkehr. — Sprachpflege im Eisenbahnwesen. — Eine beherzigenswerthe Äußerung Friedrich's d. Gr. — Kleine Mittheilungen: »Landeshauptmann«, — »Es ist, daß . . .«, — H. Emmerich. — Sprachliche Musterleistungen. — Aus den Zweigvereinen: Innsbruck, — Duisburg, — Halle, — Neutitschein. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Briefbeantwortungen. — Geschäftlicher Theil.

Diese Doppelnummer gilt für August und September. Nr. 10 wird am 1. Oktober erscheinen.

Luxemburg.

Die sprachlichen Zustände in Luxemburg verdienen im hohen Grade, daß sie einmal kurz erörtert werden. Das jetzige Großherzogthum mit 214 000 ausschließlich deutschen Bewohnern und die belgische Provinz Luxemburg mit fast ausschließlich wallonischer Bevölkerung bildeten bis 1839 zusammen einen Staat und waren, obwohl zum deutschen Reiche und später zum deutschen Bunde gehörig, seit Jahrhunderten mit demjenigen Theile der Niederlande eng verbunden, der heute Belgien heißt. Das Land wurde von Brüssel aus in französischer Sprache regiert, und es erlitt dadurch der deutsche Theil desselben an seiner eigenen Sprache, der deutschen, ebenso Einbuße, wie die vlämischen Landestheile von Belgien, Flandern und Brabant, an der ihrigen, der vlämischen oder niederländischen. In der Franzosenzeit erhielt diese Herrschaft des Französischen neue starke Stützen, und sie besteht noch gegenwärtig in Luxemburg wie in Belgien, obwohl sich in beiden Ländern die heimathlichen Sprachen mehr oder weniger zur Wehre setzen. Namentlich in Belgien sind durch die »Vlaamsche beweeging« Erfolge erzielt worden, die der niederländischen Sprache und dem vlämischen Volkswesen sehr zur Kräftigung gedient haben. Doch auch in Luxemburg sind Vertheidiger der Landessprache aufgestanden.

Zwar ist es richtig, daß, als der berüchtigte Hassenpflug, der seit 1839, nach der erwähnten Theilung, drei Jahre lang Minister im deutschen Luxemburg war, einen Versuch zur Abschaffung der französischen Geschäftssprache gemacht hatte, hiergegen lebhafter Widerstand sich erhob; allein der Widerstand galt doch wohl in erster Reihe der Person des mißliebigen Mannes, zu dessen Beseitigung jedes Mittel recht erschien. Später aber sind wiederholt Wünsche nach dieser Abschaffung und nach Geltendmachung des Rechtes der deutschen Sprache laut geworden.

Sehr eindringlich erhob z. B. schon 1855 P. Klein seine Stimme, um seine Volksgenossen von den französischen Gewohnheiten zu ihrem eigenen nationalen Wesen zurückzuführen. »Das Luxemburger Volk in seiner Sprache, sagt er, ist durchaus deutsch. Daß also nur deutsche Bildung aus dem innersten Kerne sich entwickeln kann, alles Franzosenthum aber, äußerlich aufgeklebt, den gesunden Keim ersticken und uns zu einem elenden Zwittergeschlechte machen muß, ist eine Wahrheit, die die Erfahrung allzu schlagend beweist, als daß man sie bezweifeln könnte.« Das »Festhalten der französischen Sprache als Sprache der Verwaltung« nennt er kurzweg »unsinnig.« Aber Klein verkennt nicht die ernsten Hindernisse, die der Beseitigung dieses Unsinns entgegen stehen.

Andere traten in derselben Richtung auf. So z. B. erklärte im Jahre 1865 das »Luxemburger Wort,« die einflußreichste Zeitung des Landes, »die französische Verwaltungssprache« geradezu für »eine historische Marotte und Narrenkappe.« Das war deutlich; aber das Land hat diese Narrenkappe seitdem schon wieder 24 Jahre lang ruhig weiter getragen. Im Frühjahre 1889 nahm die genannte Zeitung dieses ihr früheres Urtheil ausdrücklich wieder auf und fügte hinzu: »Unsere Minister, Abgeordneten, Richter, Rechtsanwälte, Notare, Gerichtsvollzieher u. s. w. sollten, wie dies unsere Geistlichen thun, deutsch zum Volke reden und nicht in einer Sprache, die es nicht versteht. Die französische Sprache, diese Zwangsjacke unserer Volksschulen, sollte aus denselben entfernt werden, wenigstens bis zu den beiden letzten Schuljahren. Man frage unsere Lehrer, man befrage die bewährtesten Pädagogen einmal. Das ‚Französischparlieren' gehört, wir wissen das, heutzutage insbesondere in unserer Hauptstadt zum sogenannten ‚guten Ton'. Ja, es ist so weit gekommen, daß manche Beamte die hochdeutsche Sprache weder richtig sprechen noch schreiben können, gewiß eine traurige, beklagenswerthe Erscheinung.«

Übrigens muß doch hervorgehoben werden, daß seit einiger Zeit in dem Verkehre der Behörden und Gerichte mit der Bevölkerung, namentlich mit den unteren Klassen, die deutsche Sprache bereits vielfach Anwendung

gefunden hat. Auch ist es beachtenswerth, daß nur noch eine einzige Zeitung in französischer Sprache erscheint und daß diese nur eine geringe Zahl von Abnehmern hat, daß also das Volk sehr entschieden seine natürliche Neigung zur Muttersprache zum Ausdruck bringt. Ebenso verdient bemerkt zu werden, daß selbst in den höheren Klassen ein Zug nach deutscher Bildung sich insofern zu erkennen giebt, als mancher junge Mann, obwohl die vom Staate anerkannten Universitäten die zu Lüttich und Paris sind, doch eine deutsche Hochschule, besonders die zu Straßburg, bezieht.

Der alte und starke Trieb der Luxemburger aber, in Paris ein gutes, möglichst fettes Unterkommen zu suchen, sowie einige Familienbeziehungen zu den Franzosen begünstigen eine gewisse Hinneigung zu Frankreich. Der eigentliche Widerwille gegen Deutschland jedoch beruht gegenwärtig nicht auf Abneigung, sondern auf Furcht, auf Furcht vor Abgaben und Kriegsdienst. Sobald deshalb von oben her etwa eine voreilige Begünstigung der deutschen Sprache gezeigt würde, so würde man das widerspruchsvolle Schauspiel erleben, daß eine deutsche Bevölkerung sich für die französische Sprache erhöbe, denn sie würde in jener Begünstigung nur eine Bestrebung zum Anschlusse an das deutsche Reich erblicken, den man aus Eigensucht verabscheut. Das echte deutsche Nationalgefühl ist in Luxemburg ebenso vollständig untergegangen, wie es im Elsaß und in Deutschlothringen, zuletzt noch mit Anwendung roher Gewalt niedergetreten, untergegangen war.

Bei dieser herrschenden Stellung des Französischen seit Jahrhunderten mußte natürlich ein großer Einfluß dieser Sprache auf das Deutsch der Luxemburger ganz von selbst sich ergeben. Auf dem Lande ist die Mundart, die eine fränkische ist, vergleichsweise rein geblieben, aber in den Städten, besonders in der Stadt Luxemburg ist die Sprache arg verwälscht worden. »Hier, sagt der genannte P. Klein, haben einseitige Modeerziehung und alberne Vornehmthuerei endlich das Ihrige gethan, die Sprache zu verderben.« In der That ist das sogenannte Deutsch der gebildeten Luxemburger die allerschlimmste Form der Erkrankung unserer Sprache an der Fremdwörterseuche.

Überall sind unzählige französische Wörter ohne Wahl nach Willkür und Zufall eingeflickt, schlimmer als es vor 150 Jahren in der Hofsprache, soweit sie noch deutsch sein sollte, der Fall war. Man spricht z. B., indem man die berüchtigte Endung »iren« in das niederländische »eren« umlautet, von »accuseren, chargeren, forceren, entraineren«; man sagt »voiture« für Wagen, »libertet« für Freiheit u. s. w. In der Stadt Luxemburg bemerkt man u. A. eine »Aubette des Tramway, Epiceriegeschäfte, Immöbellicitationen, Sculpteur-Marbriers, Tavernen« und ähnliches mehr. Bei den Straßenbezeichnungen, die französisch und deutsch gehalten sind, wird das Wort »avenue« nicht übersetzt; »avenue de la station« heißt Bahnhofsavenue, »avenue de l'arsénal« Arsenalsavenue u. s. w. Man sagt »Prince-Henri-Bahn« und nicht »Prinz Heinrichsbahn«, und jenes häßliche Mischwort wird pflichtschuldigst auch von den Börsenberichten der deutschen Zeitungen aufgenommen. Auch ganze Redensarten wie »à peu près — voilà tout — s'il vous plait« werden schrankenlos eingemengt. Es wäre zwecklos diese Beispiele fortzusetzen. Man kann sich nach der Sprache gewisser Schriftsteller und gewisser Kreise der Gesellschaft bei uns leicht eine Vorstellung davon machen, wie das Luxemburger Deutsch der sogenannten Gebildeten beschaffen ist; es hat oft kaum noch das eigene sprachliche Gerippe, im übrigen aber ist es mit französischen Wörtern aller Art gefüllt und gespickt. Es ist, wie gesagt, die höchste Steigerung des Übels, das unsere Muttersprache überhaupt so schwer bedrängt.

Aber noch ein besonderes Leiden hat das Luxemburger Deutsch zu tragen. Es ist nicht bloß in seinem Wortschatze durch zahllose Schwärme von Wälschlingen grausam und gefährlich beeinträchtigt; es ist auch in seinem Satzbau vom Französischen vielfach nachtheilig beeinflußt. Ein paar Beispiele mögen dies darthun.

Da kündigt eine Schneiderin ihren Zuschneideunterricht zum Preise von 50 Franken an und setzt hinzu: »Man giebt 30 Fr. beim Einschreiben und 20 Fr. am Ende des Kursus.« Das ist eine völlig französische Satzbildung, als wäre das Deutsche, was vielleicht auch der Fall war, ängstlich aus dem Französischen übersetzt worden. Deutsch würde man etwa sagen: »Preis 50 Franken, wovon 30 bei Beginne, 20 am Schlusse des Lehrganges (Kursus) zu entrichten sind.«

Dem Ausdrucke: »Man ist gebeten« statt »Man wird gebeten« begegnet man sehr häufig; er ist dem französischen: »on est prié« nachgebildet. Das Gleiche in starker Steigung ist der Fall mit der Aufforderung: »Schellt für das Magazin,« die man an vielen Ladenthüren neben einer Klingel findet. Sie lehnt sich genau an das französische: »Sonnez pour le magasin« an und ist vollkommen undeutsch. Im Deutschen genügt »Ladenschelle, Ladenklingel, Ladenglocke« oder a. dgl m. Wie unfrei gewisse Kreise der deutschen Sprache gegenüber stehen, thut beispielsweise auch die Namengebung »Boulevard des Prinzen« für »Boulevard du Prince« dar. Deutsch hätte es heißen müssen »Fürstenstraße« oder ähnlich, und wenn man das Wort »Boulevard« aufnehmen wollte, so hätte man »Prinzen-Boulevard« sagen müssen.

Ich führe noch ein Beispiel an. Man liest sehr häufig: »Ein sicherer X hat das und das gethan.« Französisch heißt das »un certain X,« und da nun certain gewiß und sicher zugleich bedeutet, so that man wie ein Deutsch lernender Ausländer, wählte blindlings eine der beiden Bedeutungen aus dem Wörterbuche und vergriff sich dabei. Statt »ein gewisser X« sagte man »ein sicherer X,« was im Hochdeutschen keinen Sinn hat. Doch mögen in diesem Falle mildernde Umstände obwalten, denn im Niederländischen bedeutet »zeker« (spr. feker) sehr häufig auch »gewiß« im Sinne von etwas Unbestimmtem. Und da nun auch Einflüsse des Niederländischen auf das Luxemburger Deutsch, wie schon an einem Beispiele gezeigt wurde, stattgefunden haben, so bleibt es möglich, daß auch hier ein solcher mitgewirkt und die Luxemburger an das Wort »sicher« in der Bedeutung von etwas, was man nicht genau bestimmen kann oder will, gewöhnt habe.

Alles in Allem sind die sprachlichen Zustände in Luxemburg allerdings sehr unerfreulich und beklagenswerth. Jedem Deutschen, selbst dem Sprachsudler, wird das, was er dort hört und liest, auffallen. Aber statt zu schelten, sollten wir selber in den Spiegel schauen; da würden wir leicht sehen, daß das Luxemburger Übel eigentlich doch nur im Grade von dem allgemeinen deutschen Übel verschieden, seiner Natur und seinem Wesen nach aber durch-

aus das gleiche ist. Denn die dem Französischen nachgeahmten Satzbildungen werden kaum eine tiefere Bedeutung für die Entwicklung der Sprache haben oder gewinnen können. Und haben wir denn nicht selbst auch noch manche solcher Satzbildungen aufzuweisen? Man darf hoffen, daß die Erstarkung des nationalen Sprachgefühls im gesammten deutschen Volke auch auf die Zustände in Luxemburg wohlthätig und endlich heilend einwirken wird. H. R.

Vom Verdeutschen.

Schon seit einigen Jahren bemüht sich der Schreiber dieser Zeilen eifrig, dem allgemeinen neuerwachten Streben deutscher Sprachreinigung nach Kräften zu folgen und seine Ausdrucksweise im unverfälschten Geiste deutscher Denkungsart frei zu halten von den vielgeliebten Fremdgeistern des Denkens, auch Fremdwörter genannt. »Anfangs wollt ich fast verzagen,« ja, ich ertappe mich auch jetzt noch sehr oft über dem heiteren Ereigniß, daß ich, einem sogenannten Verdeutschungswörterbuche nicht allzu hold, mit einem französischen Wörterbuche in der Hand meine Erzählungen und dichterischen Darstellungen auf ihr Deutschthum und damit auf ihre Anschaulichkeit, ja, auf ihren eigentlichen dichterischen Werth hinausfeile. Das ist gewiß ein unheimlicher Umstand! Ich fand wirklich in meiner alten Auflage des »Nouveau dictionnaire de poche« von Thibaut vom Jahre 1842, den ich noch von meiner Mutter ererbte aus der Zeit, da sie Französisch erlernte, eine Reihe der allerschönsten deutschen Worte für die unseligen aufgepfropften Fremdlinge, mit denen Schuster und Schneider sich von Alters her bei uns wichtig gemacht haben, damit man merke, sie seien auch nicht gerade von heute, sondern, wie der Altbaier sagt, von der sogenannten »Buildung.«

Fremdworte ausmerzen heißt zunächst nämlich nicht aus irgend einer vaterländischen Laune heraus sich starrköpfig gerade auf das »Teutsche« verbodbeinen, sondern vor Allem eine der scheußlichsten Angewohnheiten der Halbbildung, an der die guten Deutschen kranken, kräftig abschütteln. Es ist die Unart durch den Gebrauch eines französischen Wortes, falls man ein junger Staatsmann und Gesandtschaftsschreiber oder auch ein Backfisch ist, durch den Gebrauch eines lateinischen und griechischen Wortes, falls man ein hoffnungsvoller, schlanker Gelehrtenjüngling ist, sich gesellschaftlich anzuschminken. Wenn irgend Jemand der unsterbliche Nachtwächter Holzapfel aus »Viel Lärm um Nichts« ist, der vor lauter fremdwortbrünstiger Gelehrsamkeit ganz schafsnäsig in die Welt schaut, so ist es der Halbgebildete unserer Tage, der solchergestalt »Viel Lärm um Nichts« macht, indem er sein edles Geisterhaupt mit den französischen und lateinischen Haarschmieren aufkämmt und aufschniegelt.

Denn wohl nur aus dieser schlechten Angewohnheit unseres Gesellschaftslebens, welche nach irgend einer Richtung eine schulknabenhafte und angedünkelte Überlegenheit über andere zur Schau tragen möchte, erklärt sich das Überhandnehmen der fremden Ausdrücke auch im Schriftwesen des Landes. Die Frau Gevatterin in ihres Geistes schattenhafter Blöße, was kann die Arme freilich anders thun, um sich vor der Frau Base als reif in Gedanken und Worten zu erweisen, als daß sie zunächst aus ihrem Tellertuch eine »Serviette« macht, ja, um die Duftigkeit und den geistigen Wohlgeschmack zu erhöhen, hinterdrein noch etwas ganz Anderes anständiger Weise eine »Serviette« tauft?!

Ich aber, seit ich diese letztere Bedeutung des Wortes der Franzosen kenne, die unser höherer Anstand erfunden, ich bin nicht mehr im Stande, bei Tische ein hübsches Mädchen um eine »Serviette« zu bitten, sondern erlaube mir stets um ein Tellertuch zu ersuchen, ja, zierlicher Weise wohl gar ein »Tellertüchlein« zu verlangen, wie mein alter Franzos Thibaut mich richtig belehrt hat. Wenn man erst eingesehen hätte, wie lächerlich, wie geschmacklos, wie armselig gerade dieses Spiel mit Fremdwörtern ist, man würde sich die Haare raufen, in der Erkenntniß, daß unsre Sprache mit diesen gänzlich unnöthigen, überflüssigen Brocken wie mit Spaltpilzen durchseucht ist; ein wahrer Milzbrand im Geisterleben.

Denn das ist die Frage, die ich hier ganz kurz zu den vielen Erörterungen der Sache, welche zur Zeit geschrieben werden, aus eigener Erfahrung aufwerfen möchte: sind die Fremdwörter nöthig, sind sie wirklich ein Bedürfniß des denkenden Geistes, der in der Muttersprache nicht die entsprechenden Bezeichnungen der feinsten Schattirungen seines Gedankens, der zartesten Spielarten des Begriffs und seiner Abstufungen vorfindet? Dies wäre ja die eigentliche, wesentliche Seite der Frage. Der Kanzler Rümelin und Andere haben viel Beifall gefunden mit ihren Warnungsrufen, welche eine Verarmung unsres Geisteswesens befürchten aus der fortgesetzten Sprachreinigung. Dieser Gedanke hat auf den ersten Blick viel Bestechendes; man sagt, um in dem Kauderwälsch der Herren selbst zu reden, die zartesten »Nuancen« eines Begriffs drückt eben sehr oft das Fremdwort aus; es tritt an die Stelle des neugewonnenen Gedankenwerthes, der neuen Einsicht eines Allgemeinbegriffs, den es specificirt, oder wie wir auf deutsch sagen, in reicherer Weise »besondert.«

Auf den ersten Blick klingt das nicht übel; es ist kein schlechter Vorwand, sich nun mit Sprachüppigkeit des klangvollen Reichthums unzähliger französischer, lateinischer und verhunzter griechischer Worte zu bedienen, um die Feinschmeckereien des Begriffs und des gesellschaftlichen Lebens daran so recht wählerisch auszukosten. Ich aber frage in diesem Augenblicke: habe ich nicht soeben all diese Gedanken, welche man gemeinhin nur durch Fremdwörter »nuanciren« würde, nicht leidlich »elegant« ausgedrückt?!

Ermangelt meine Sprache soeben jener schönen Vornehmheit und Anmuth, welche man erzielen will, und handelt es sich darum, derb und schneidig aufzutreten, war ich es im Eingange nicht auch und zwar deutscher Weise?!

Rümelins und seiner Gesinnungsgenossen Ansicht ist grundfalsch. Die deutsche Sprache gebietet aus eigener Machtvollkommenheit über einen Reichthum, daß ich finde, das Zahlenverhältniß liege so: Zehn für Eines! Zehn herrliche, klargeprägte, ausdrucksvolle und eindruckskräftige Wortmünzen aus deutscher Wurzel für jede »Nuance,« welche das Fremdwort bezeichnen soll.

Da ist zum Beispiel dieses Ur- und Lebenswort selbst der geistigen Feinschmecker: Nuance! Ich habe in diesen wenigen Zeilen bereits ein kleines Heer von Worten ins Feld geführt, welche Alles Klargedachte, Alles Wesentliche, Alles Werthvolle dieses französischen Wortes auf deutsche Weise sagen. Die einzige Beziehung, welche nicht ausgedrückt ist, bleibt die, daß es ein französisches Wort ist, dessen man sich bedient. Nämlich, indem der geistreichere Mann das französische Wort »nuance« wählt, bedient er sich einer Art geistigen Gebärdenspiels, um gerade auf das Einschneidende seines Gedankens aufmerksam zu machen. Dieses Gebärdenspiel kann naturgemäß die eigene Sprache nicht geradezu nachahmen; sie wird vielmehr sofort selbstschöpferisch im Redner auftreten müssen, wird aus dem rednerischen Schauspieler sofort den Dichter selbst machen müssen, der an den Gedanken von den feineren Beziehungen der Begriffe lebendige Bilder wie

die vom geistigen Feinschmecker anknüpft. — Schon die wörtliche Übersetzung des französischen »nuance« ergiebt eine lebendige Errungenschaft der Vorstellungskraft; nuance heißt zunächst gar nichts anderes als Schattirung. Wenn ich nun bei der Aussprache des fremden Ausdrucks nur eine unbestimmte begriffliche Zuspitzung denke, tritt uns in dem deutschen Worte »Schattirung« sofort eine lebendige, malerische Vorstellung entgegen, welche bei Weitem deutlicher und geistig werthvoller ist, als das Schauspielkunststückchen, das ich als rechter Vorstadtspieler mit dem Fremdworte aufführte. Mein alter Thibaut vom Jahre 1842 hat aber auch noch das Wort »Abstufung« für nuance; es ist ein gutes Wort, welches eine andere Beziehung desselben Gedankens versinnlicht. Ich füge aus eigenem Vorrath noch die Ausdrücke »Spielart« und »Beziehung« hinzu, wenn es sich um eine abgezogenere Anwendung handelt. Statt von »Farbennuancen« von Spielarten einer Farbe zu reden, klingt vielleicht weniger kunstkennerhaft, aber ich kann ja, wenn ich es ganz fachmäßig machen will, vom »Tone« der Spielart reden, und ich kann als Denker, der seinen Kant und Hegel inne hat, ohne mir vor den Herren vom Fach etwas zu vergeben, statt von Begriffsnuancen erst recht von den Spielarten des Begriffs reden, wenn ich unbewußt daran mahnen will, daß ein geheimnißvoller Zusammenhang zwischen den Spielarten innerhalb der Pflanzenwelt und Thierwelt waltet und dem Umstande nahe kommt, daß auch das begreifende Denken Spielarten des Begriffes demgemäß kennt, ich kann endlich mit dem Worte »Beziehung« und »Bezug« den letzten Rest von Feinfühligkeit des Nachdenkens erschöpfen, der in dem Worte »Nuance« liegen soll. Lebendige Wortschmetterlinge sind ausgekrochen; das Fremdwort erweist sich nur als die leere Larve des Begriffs; die feinsinnigsten Unterschiede und Unterscheidungen (Nuancen) meines lebendigen Nachdenkens bezeichnen eigene, selbständige Worte der Muttersprache, während ich das Wort »Nuance« höchst »unnuancirter« Weise, d. h. höchst unausgeschiedener Weise einförmig für all diese reichen Zwischenbezüge (abermals: »Nuancen«) gebrauchen muß.

Erheuchelt, erschauspielert ist einzig der vermeintliche Reichthum des Denkens, der aus der Anwendung fremder Wortwurzeln ersprießen soll. Mein Wort soll gelten: zehn deutsche für Eines! Längst sind die handlichen Beweise geliefert, daß unsre Sprache nirgends versagt, wenn es gilt mit dem Reichthum ihrer Wurzeln in den entlegensten Gebieten des Geisteswesens zu schalten und zu walten. Aber eines ist zu bemerken: mit Glück haben diese deutsche Sprache von Alters her fast immer nur die Dichter und wahrhaft selbstschöpferischen Geister reiner Weise gehandhabt; es ist ein Zeichen nicht der Mangelhaftigkeit unserer Sprache, sondern des entarteten Sprachgefühls, wenn so viele ungeschickte Verdeutschungen ausländischer Wortwaare umgehen und daher Manchen an dem Geschäfte der Reinigung verzweifeln lassen. Es wird die Aufgabe der Dichter vor Allem sein, hier das Ohr wieder an das Bessere zu gewöhnen und uns von den Kinderklappern der Fremdworte, mit denen wir uns ein Geräusch vormachen, abzubringen.

Die deutsche Sprache ist der dichterischsten eine, welche es giebt, eine Sprache freier Wortschöpfung, welche, rein gehandhabt, in der vollsten Anschaulichkeit und Werthung der Begriffe und Erscheinungen aufgeht und wie geschaffen ist zum unmittelbaren Darstellen jedes Gedankens und Schauens. Denn unendlich dichterischer, anschaulicher ist das Wort »Tellertuch,« statt der französischen »serviette.« Letztere leitet sich her von servir; das Wort enthält auf seine Wurzeln betrachtet eigentlich nur den Ausdruck nackter Zweckdienlichkeit ohne bestimmten Bezug;

daß dieses dienende Etwas (Serviette) gerade zum Speisen gebraucht wird, liegt nicht im Worte selbst, es mangelt jede Anschaulichkeit darin, und es ist nur die dümmste Mode, welche das Unverständliche für werthvoller erachtet, als das Deutliche, wenn wir es von den Franzosen übernehmen. Hingegen in dem Wortgebilde »Tellertuch« ist die unmittelbare Verknüpfung wirklicher Vorstellungen, wirklicher Dinge gegeben, wie sie das lebendige Thun enthält; ich sehe eben das Tuch auf dem Teller liegen und bin mitten in der Vorstellung des Mahles, bei welchem ich mich dieses Tellertüchleins bediene. Ein anderes nichtsnutziges Fremdwort ist das Ding, welches man heutzutage »Champagnerglas« nennt, ich nenne das betreffende Ding lieber einen Schaumweinkelch. Es ist nicht das Wesentliche des betreffenden Getränks, daß es aus der »Champagne« kommt und deshalb »Champagner« benamset wird; es kommen auch andere Dinge aus der Champagne; die Wortbildung ist keine anschauliche, sondern eine ganz gewohnheitsträge, übereinkömmliche. Im Worte Schaumwein hingegen ist nicht ein zufälliges Übereinkommen des sogenannten Sprachgebrauchs gegeben, sondern eine anschauliche Nothwendigkeit. Das ist das Wesentliche, daß dieser Wein schäumt; Schaumwein ist's; lebendige Verknüpfung deutlicher Vorstellungstheile ist darin gegeben; rede ich gar statt vom »Glas« vom »Kelch,« so sehe ich zugleich die feingeschweifte Form des Gefäßes vor mir: es ist ein Schaumweinkelch, den mir meine schöne, dichterische, anschauliche Muttersprache darbietet als die wahre Hebe meiner Gedanken, welche mir geistigen Nektar schenkt. — So verfährt aber die deutsche Sprache durchweg. Verdeutschen heißt für den Dichter der Germanen nichts Anderes als gerade den dichterischen Werth seiner inneren Welt verdeutlichen; seine eigene Sprache zwingt ihn, in der Neigung stets zu lebendigen Vorstellungstheilen bei der Wortbildung zu greifen, zum anschaulichen Dichten, und in der Freiheit der Zusammenfügung gegebener Dingworte erreichen wir eine Fülle sinnreicher Namen der Dinge, welche kaum in einer Sprache ihres Gleichen findet. Was das Fremdwort an scheinbarem Wohlklang bietet, wird doppelt aufgewogen durch die Anschauungsschöne des heimischen Wortes.

Man sollte den Vertheidigern der Fremdworte gar keine Zugeständnisse machen. Eine Sprache, die sich des Fremdworts bedient, erfüllt ihr innerstes Wesen nicht; sie thäte wohl, dem »Volapük« Platz zu machen, wenn es sich in der Sprache nur um die sogenannte Verständigung handelte. Wenn ich einen Gedanken mit einem griechischen Worte bezeichne, so ist gar nicht einzusehen, warum ich dann überhaupt deutsch rede. Es muß doch wohl auf einer inneren Nothwendigkeit des Weltlaufs beruhen, daß so viele Sprachen der Menschheit entstehen und vergehen; als Deutscher habe ich vor Allem die Aufgabe, nach dem geheimen Wortgesetze meiner Sprache zu denken und zu schauen und so jene besondere Spielart menschlichen Vernunftlebens darzustellen, welche zu Folge meines Stammesblutes unmittelbar in mir gegeben ist. Wenn ich nun das, was ich aus dem besonderen Sprachgestaltungsgesetze meiner Mutterrede in einem ganz besonderen Gesichtswinkel anschaue vom Wesen des Weltgeistes, durch lateinische und griechische Worte ausdrücke, die wie jene »Serviette« auf ganz anderen Vorbedingungen der Gedankenverknüpfung beruhen, so schaffe ich in der Bastardsprache wirklich auch bastardisches Denken, das weit entfernt ist von jenem schönen Naturgesetze, welches diejenige Art zur herrschenden und vollkommensten macht, die gerade ihre besondere Beschaffenheit am meisten steigert. Wozu überhaupt deutsch reden, wenn wir das Beste anderen Sprachen entlehnen müßten?

Wir, deren Sprache unerschöpflich ist, besonders, wenn wir uns im ersten besten französischen Wörterbuche erkundigen nach den deutschen Bezeichnungen unserer Hausgeräthe und Thiere, Pflanzen und sonstigen alltäglichen Dinge! Daß es auch in den weniger alltäglichen Gebieten reinen Denkens möglich ist deutsch zu bleiben und zu entzücken durch die wahre Sprache des Weisen, hat ein Mann wie Lotze bewiesen.

Dresden. Wolfgang Kirchbach.

Über undeutsche Endungen, insbesondere bei geographischen Namen.

(Vortrag, gehalten im Zweigvereine zu Münster i. W.)

In einem »Concert-Programme« wurde kürzlich angekündigt, daß auch neapolitanische und abruzzesische Lieder vorgetragen werden sollten. Diese beiden Wörter »neapolitanisch« und »abruzzesisch« haben mir es angethan; ich verglich sie mit andern und bin so zu einer recht stattlichen Zahl solcher undeutschen und wenig schönen Endungen gekommen, welche sich vorzugsweise bei geographischen Namen finden; ich möchte die Mitglieder des Sprachvereins auf dieselben aufmerksam machen und ersuchen, an ihrer Entfernung mitthätig sein zu wollen. Vor allem freilich müßten die Verfasser von geographischen Büchern vorangehen. Eine Ausgabe von Daniel's kleinerem Handbuche (aus dem Jahre 1873), welche ich besitze, wimmelt von solchen Endungen.

Die zu besprechenden Endungen kann man danach unterscheiden, ob sie an deutsche oder an ausländische Namen gehängt sind. Im ersteren Falle sind sie unberechtigt und müssen ausgerottet werden; aber auch im andern Falle läßt sich, wie ich glaube darthun zu können, manches bessern.

Es ist leider Sitte geworden, an mehrere deutsche Namen die lateinische Endung »enser« oder »aner« anzuhängen; die »Athenienser,« »Carthaginienser« und andere »enser« aus dem Alterthume sind wir, wie es scheint, glücklich los geworden; dafür hören und lesen wir: Hallenser, Jenenser, Bonnenser, Badenser, Bremenser; zweifellos sind die drei ersten durch den Einfluß der Universitäten an den drei betreffenden Orten entstanden.

»Hallenser« wird gewöhnlich damit vertheidigt, daß wegen der Endung »e« von Halle die Bildung »Haller« sich nicht empfiehlt. Die, welche das sagen, überlegen nicht, daß es sehr viele Städte auf »e« giebt; am reichsten scheint unsere Provinz Westfalen zu sein, in der ich binnen Kurzem 20 gefunden habe: Laasphe, Hörde, Telgte, Rheine, Olpe, Meschede u. s. w.; außerhalb haben wir: Celle, Stade, Karlsruhe, Cleve, Apenrade, Meerane, Peine, Brügge, Enschede u. s. w. Wenn also nur »Hallenser« möglich ist, dann müssen wir auch »Telgtenser«, »Olpenser«, »Stadenser« u. s. w. sagen, und auch die Bewohner unseres westfälischen Halle (bei Bielefeld) müßten sich Hallenser nennen, was die »Hallenser« an der Saale selbst wohl kaum glauben werden; jenen fehlt die Universität, um sie auf eine so vornehme Endung verfallen zu lassen.

Hier in Münster haben wir eine nach dem Nachbarorte Telgte benannte Telgter Straße, ferner eine Münster-Enscheder Eisenbahn. Der von Hannover bis in die sechziger Jahre bei Stade erhobene Zoll hieß der Stader Elbzoll.

Wenn weiter jedermann »Gothaer,« »Geraer,« »Fuldaer,« »Altonaer« u. s. w. sagt, dann kann man auch »Jenaer« sagen.

Eigenthümlich ist es, daß man in Sachsen und Thüringen die Form »aisch« der Form »aer« vorzieht: Jenaische Zeitung, Pirnaische Straße (in Dresden), Grimmaische Straße (in Leipzig).

Über »Bonnenser,« das man auch seltener hört, zu reden, ist wohl überflüssig.

Wir kommen zu den Wörtern »Badenser« und »Bremenser,« welche in dieser Form, wie mir scheint, vorzugsweise zur Bezeichnung der Angehörigen der beiden Staaten benutzt werden, und zwar das erstere fast regelmäßig, das andere hingegen wohl weniger. Baden und Bremen sind aber ursprünglich Namen von Städten und daher so zu behandeln wie die übrigen sehr zahlreichen Städte auf »en.« Wiederum ist unsere Provinz reich an solchen Städten; wir haben: Minden, Hagen, Witten, Siegen, Dorsten, Dülmen u. s. w.; außerhalb, wenn wir uns auf größere Städte beschränken: München, Dresden, Aachen, Barmen, Essen, Posen, Wiesbaden; im Auslande: Leyden, Löwen, Antwerpen, Kopenhagen, Bergen, Ofen.

Wir sagen alle »Münchener,« »Dresdener« u. s. f.; aber die meiste Ähnlichkeit bietet Posen, welches ebenfalls Name einer Stadt und eines Landes ist. Jedermann sagt »Posener« oder »Posner,« also wo liegt ein Hinderniß, »Badener« oder auch »Badner« zu sagen?

»Bremener« würde wohl die richtigere Bildung sein; doch scheint »Bremer« (Bremer Zeitung, Bremer Rathskeller) das üblichere; wir finden dieselbe Bildung bei den Städten auf »ingen« und »hausen« sowie bei Bingen (Bingerbrück, Binger Loch).

Die Endung »aner« wird vorzugsweise an unsere eigene Stadt (Münster), an Hannover und auch an Weimar angehängt. Wir haben noch auf »er:« Trier, Speyer, Eger, Höxter, Jauer. Ich habe noch nicht »Trieraner« oder »Speyeraner« gehört oder gelesen, wohl aber »Speyerer Dom,« »Egerer Handelskammer.« Warum sollen wir uns also nicht Münsterer nennen? Die Härte des doppelten »er« ist doch nicht so wesentlich unangenehmer als etwa der Hiatus »ae« in »Gothaer.« Für mich ist die fremde Endung anstößiger als diese Härte.

Ich glaube nicht, daß alle Einwohner der Stadt und der Provinz Hannover sich Hannoveraner nennen; es wird wohl mindestens auf dem Lande eine deutsche Benennung üblich sein. Das Eigenschaftswort läuft meines Wissens in drei Formen herum: hannöversch, hannoversch (beide mit ausgestoßenem »i,« wie in pommersch, Baselsch) und hannoveranisch. Die letzte ist jedenfalls die am wenigsten gebrauchte und die erste wohl die beste. So dürfte wohl »Hannövrer« die richtigste deutsche Form sein; wegen des Umlauts erinnere ich an: Römer, Pfälzer, wegen der Ausstoßung des »e« an Annovra, Hanovre und Hanovrien der Italiener und Franzosen. Wünschenswerth wären Äußerungen aus der Provinz, sowie von solchen, die mit den Bildungsgesetzen der deutschen Sprache vertrauter sind als ich. Die undeutsche Endung aber müssen wir uns abgewöhnen. Ließ sie sich jedoch bei Münster und Hannover noch etwas durch die entstehende Härte rechtfertigen, bei Kassel und ähnlichen Städtenamen fällt auch diese Entschuldigung fort.*)

Was nun zweitens die Endungen anlangt, welche an die Namen nichtdeutscher Länder und Städte angehängt werden, so will ich mit einer Musterkarte derselben beginnen, die ungefähr nach der Häufigkeit des Vorkommens angeordnet ist.

1) aner: Amerikaner, Mexikaner, Venetianer (Raukianer, Waitzianer) u. s. w.; mit der Unterabtheilung der »itaner« und »esaner:« Neapolitaner, Constantinopolitaner (8silbig),

---

*) Kürzlich las ich »napoletanisch« (ital. napolitano) und »milanesisch;« ich hoffe nun, bald auch »turinesisch« zu finden, Palermitaner, Parmesaner; anschließen will ich hier noch: cis- und transleithanisch.

2. ese, eser: Chinese, Japanese, Siamese, Singhalese, Sudanese, Piemontese, Albanese, Bocchese (bei Cattaro), wohl auch Lyonese und Bordelese (Bordeaux); Malteser, Cremoneser, Genueser, Bologneser, Veroneser;

3) iner: Byzantiner, Florentiner, Tarentiner u. s. f.;

4) it, iter: Bethlehemit, Samariter, Cananiter, Edomiter, Moskoviter (Hussit, Maronit, Mennonit, Johanniter);

5) at: Asiat, Ravennat;

6) ot: Candiot, Hydriot;

7) arde: Savoyarde, Nizzarde;

8) ane: Javane, Birmane;

9) noch mehrere einzelne, darunter die Namen für drei größere Völker Europas, die unangenehm abstechen von den übrigen deutschen Namen der europäischen Völker, nämlich: Franzose, Italiener, Portugiese; ferner Bergamaske, Provenzale, Chilene, aber auch Europäer selbst.

Indem ich im Anschluß hieran noch solche Namen uncivilisirter Völker erwähne, denen wir gewöhnlich im Plural ein »s« anhängen, wie: Eskimos, Papuas, Sulus u. dergl., bemerke ich, daß mehrere Schriftsteller beginnen, sich dieser undeutschen Endung zu erwehren, indem sie lieber auf jede Bezeichnung des Plurals verzichten.

Die oben aufgezählten Endungen sind meines Erachtens auch darin unschön, daß sie meistens eine Endung an eine andere, die deutsche an die fremde, hängen: an-er, es-er, it-an-er, in-er, it-er, en-er. Solche Häufungen finden sich in fremden Sprachen nur spärlich, unsere Sprache hat auch sonst solche wenig empfehlenswerthe Bildungen aufzuweisen, wie: musik-al-isch, physik-al-isch, orient-al-isch, sentiment-al-isch, republik-an-isch, mediz-in-isch.*)

Eine große Menge von Ländernamen endet sich auf »ien«; die Völker haben dann meistens die Endung »ier«, einige »er«, einige »e« (Armenier, Inder, Serbe); die Eigenschaftswörter enden alle auf »isch«.

Dem entsprechend empfiehlt es sich zu sagen: Albanier, nicht Albanese; Dalmatier, niemals Dalmatiner; stets Brasilier, Sicilier, Castilier, nicht Brasilianer u. s. f., und also auch: albanisch, dalmatisch, brasilisch u. s. w.

Ein überaus lehrreiches Beispiel, wie schnell ein guter Vorschlag sich Bahn gebrochen hat, bietet die Verdrängung der Wörter »Japanese« und »japanesisch«, welche früher allein üblich waren; nach meiner Beobachtung wird seit einigen Jahren nur »Japaner« und »japanisch« gesagt. Es ist mir erzählt worden, daß die in Deutschland sich aufhaltenden Japaner selbst den Wunsch ausgesprochen haben, so genannt zu werden, zur Unterscheidung von den Chinesen. Undeutsch freilich ist meines Erachtens die Betonung Japáner; wenn es auch richtig sein mag, daß im Lande selbst Japán betont wird, (und ähnlich Hindostán, Irán, Sudán), so halte ich doch uns Deutsche nicht für verpflichtet, unsern Betonungsgesetzen zuwider ebenso zu betonen; wenn wir uns bei den meisten Ländern erlaubt haben, die Endung unserer Sprache anzupassen, so dürfte wohl die Tonveränderung noch eher gestattet sein; die griechische Betonung haben wir ja durchweg verlassen und die uns bequemere lateinische angenommen, wir sagen Héllas und nicht Hellás. Also richtiger deutsch scheint mir Jápaner.

*) Unter den technischen Ausdrücken der Geometrie befand sich auch ein derartiges Wort »projectivisch«, das sich neben den kürzeren Wörtern der andern Sprachen recht ungeschickt ausnahm; seit einigen Jahren haben die meisten deutschen Geometer es durch projectiv ersetzt.

Die Änderung »Siamer« darf wohl unbedenklich vorgeschlagen werden; aber für »Chinese« weiß ich noch keinen Vorschlag.

Die Seen bei Como und Lugano nennen wir alle Comer See und Luganer See; also können wir auch »Palermer« und »Bergamer« sagen. Ebenso ist das »a« am Ende italischer Städte nur Endung und kann deshalb anders behandelt werden als dasjenige am Ende deutscher Städte, das oft, soviel ich weiß, aus »aha« entstanden ist.*) Wir können jenes, meine ich, wenigstens bei solchen romanischen Städtenamen, die mehr als zweisilbig sind, vor der Endung »er« fallen lassen; mir scheinen Bildungen wie: Cremoner Geigen, die Bologner Universität, das Veroner Amphitheater, der Ravenner Pinienwald, die Seviller Kathedrale, ganz unbedenklich; ich erinnere daran, daß wir alle »carrarisch« von »Carrara« bilden, daß wir selbst bei »Roma« das »a« schon seit alten Zeiten aufgegeben haben, und daß die alten deutschen Namen »Raben« und »Bern« für »Ravenna« und »Verona« keine Spur der Endung aufweisen.

Wenn man bei zweisilbigen Namen Anstoß nimmt, dasselbe zu thun, so mag man Nizzaer, Pisaer, Parmaer, Maltaer sagen, wie man allgemein »Smyrnaer« sagt, und wie Kaiser Wilhelm I. in einem Briefe an den Herzog von Koburg einmal »Veronaer« gesagt hat.

Ich will nicht die Bildungen: Genuer, Mantuer, Paduer vorschlagen, meine aber, daß sie nicht unbedingt zu verwerfen seien.

Die Wörter: Piemonter, Savoyer, Tarenter, Syracuser dürften auf keinen Widerspruch stoßen; auch mit »Florenzer« könnten wir uns befreunden; wenn allgemein »Provencer Oel« gesagt wird, so kann man auch Provencer und provencisch sagen, statt: Provenzale und provenzalisch.

Weshalb wir die Mailänder deutsch, die Einwohner von Venedig aber lateinisch benennen sollen, sehe ich nicht ein. Früher sind sie gewiß Venediger genannt worden, das beweist der Familienname Venediger. Uebrigens las ich kürzlich: Venediger Loose.

Die Einwohner von Neapel und Constantinopel nennt man besser deutsch Neapler und Constantinopler, und für »Corsikaner« haben wir das schöne Wort: Corse.

Das Wort Moskoviter, in der Politik besonders zur Bezeichnung der altrussischen Partei gebraucht, hat dem besseren Worte Moskauer, zu dem es ja viele Analogien giebt, zu weichen, nennen wir doch alle die jene Partei vertretende Zeitung in deutscher Übersetzung: Moskauer Zeitung.

»Franzose« und »Portugiese« sind schwerlich zu ändern; zu beneiden sind die Engländer und die Dänen um ihr besseres French, Fransk.

In allen Fällen, wo sich die Anhängung einer deutschen Endung nicht gut macht und wo es sich außerdem noch um ein seltener gebrauchtes Wort handelt, ist die Umschreibung mit »aus«, »von« oder »zu« vorzuziehen. In dem italischen Wörterbuche von Valentini habe ich gesehen, wie der ausländische Verfasser mit feinerem Sprachgefühle, als wir Deutschen selbst es meistens haben, fremde Endungen bei deutschen Wörtern vermieden und lieber die Umschreibung gebraucht hat. So würde es in dem eingangs erwähnten Programme wohl besser geheißen haben: Volkslieder aus Neapel und den Abruzzen.

Oft wird, wo eine Endung gar nicht oder nur in unangenehmer Weise anzubringen ist, vielleicht unter englischem Einflusse,

*) »Gotaha« sagt Freytag im zweiten Bande der »Ahnen«.

ein zusammengesetztes Wort (mit und ohne Bindestrich) gebildet, und mir scheint diese Art und Weise, über etwa entstehende Härten hinwegzukommen, nur zu billigen. Ähnlich wie englisch Cambridge Journal, Edinburgh Review, Hamburg merchant gesagt wird, hat man sich gewöhnt zu sagen: Bordeaux-Wein (auch Ahrweiler Wein), Smyrna-Teppich, Mokka-Kaffee, Angora-Ziege, Manchester-Waaren, Chester-Käse. Wenn mich mein Bädeker richtig belehrt, wird dies auch bei Straßennamen üblich: wir haben in Berlin eine Großbeeren-Straße, Großgörschen-Straße, ein Waterloo-Ufer, in Kassel eine Sedan-, Wörth- und Orleans-Straße, in Dortmund eine Münster-Straße.

Von recht undeutscher Form sind auch viele von Völkernamen gebildete Zeitwörter, wie germanisiren, französiren, italianisiren, anglisiren, polonisiren.

Das dänische Wörterbuch belehrt mich, daß auch die Dänen Wörter wie: florentinsk, hannoveransk, italiensk, genuesisk, asiatisk, portugisisk haben, die meistens freilich, wie mir scheint, von uns zu ihnen gekommen sind. Suchen wir den fremden Schmuck los zu werden, dann werden uns unsere nordischen Vettern wohl folgen.

Man darf es nicht so sehr verübeln, wenn jemand einem langen deutschen Worte ein kürzeres Fremdwort vorzieht; wir haben leider in unserer Sprache einige recht ungefüge Wörter: wer z. B. häufig »zusammensetzen,« »zusammenlaufen,« »entgegengesetzt,« »aufeinanderfolgend« zu schreiben hat und die kürzeren Wörter anderer Sprachen, auch verwandter germanischer kennt, wird geneigt sein, ein Fremdwort mindestens zur Abwechselung zu gebrauchen. Die im Vorhergehenden besprochenen Verdeutschungen aber sind größtentheils zugleich Verkürzungen, was ein nicht zu unterschätzender Vorzug ist; selbst die Umschreibung »aus Neapel« ist nicht länger als »neapolitanisch.«

Zum Schlusse will ich noch eine andere Art undeutscher Endungen erwähnen, durch die in den vergangenen Jahrhunderten unsere Sprache völlig entstellt wurde. Wenn wir auch von dieser schlimmen Zeit weit entfernt sind, Spuren der alten Unsitte, lateinische Wörter auch l a t e i n i s c h zu d e c l i n i r e n, sind noch immer vorhanden; man hört und liest noch Lexica, Lexicis, Kommata, Indices, Gymnasii, Examina, ja womöglich Examinibus. Ist die deutsche Declination nicht möglich, dann gehört eben das Wort nicht in unsere Sprache.

Am hartnäckigsten halten die Geistlichen an dieser lateinischen Declination fest: die Namen Jesus und Christus sprechen sie nie anders als mit der lateinischen Casus-Endung aus; die Luther'sche Bibelübersetzung sollte doch von diesen fremden Formen, die man zweifellos in französischen oder englischen Übersetzungen nicht findet, gereinigt werden. Auch in der Geschichte hat sich der Genitiv Christi bei den Jahreszahlen erhalten: wir könnten uns doch auch durchweg, wie die Franzosen, mit »vor« oder »nach Christus« begnügen, zumal ja das Anfangsjahr unserer Zeitrechnung wahrscheinlich nicht das Geburtsjahr von Christus ist.

Der lateinische Genitiv steckt aber auch in den Namen vieler Kirchen; während wir die nach Petrus benannte Kirche in Rom Peterskirche nennen, haben wir in Berlin eine Petrikirche, ferner eine Jacobi-, eine Nicolai-Kirche, hier in Münster eine Ludgeri-, Martini-, Servatii-, Lamberti- und Ägidii-Kirche, und solche Kirchennamen kommen wohl in allen deutschen Städten vor. Vergeblich würde man nach diesen lateinischen Endungen bei den Namen von Kirchen in Frankreich, England und Italien suchen; diese Völker haben die Namen von Jesus und den Heiligen ihrer Sprache angepaßt. Bei neueren Kirchen freilich ist man, was anerkannt werden muß, nicht mehr der alten Sitte gefolgt, wie die Christus-, Thomas- und Marcus-Kirche in Berlin, die Ignatiuskirche hier in Münster beweisen.

In unserer Stadt sind die lateinischen Endungen von den Kirchen auf die Straßen übergegangen (Ludgeri-, Aegidii-Straße), doch kommt das auch anderswo vor: Breslau hat eine Nicolai-Vorstadt und eine Nicolai-Straße, Hamburg den Stadttheil St. Pauli, Braunschweig ein Petri- und gar ein Wilhelmi-Thor.

M ü n s t e r i. W. R. S t u r m.

Deutsch im Rechtswesen.

Bei den erfreulichen Fortschritten, welche die Verdeutschung der Gerichtssprache gegenwärtig macht, mag es verstattet sein, auf einen Rechtsgelehrten des vorigen Jahrhunderts hinzuweisen, der als ein rechter Vorläufer des allgemeinen deutschen Sprachvereins bezeichnet zu werden verdient. Es ist C a r l F e r d i n a n d H o m m e l, der in seinem Werke T e u t s c h e r F l a v i u s o d e r V o l s t ä n d i g e A n l e i t u n g s o w o h l b e i b ü r g e r l i c h e n a l s p e i n l i c h e n F ä l l e n U r t h e l a b z u f a s s e n, der Sprache der Urtheile einen besonderen Abschnitt widmet. Er lautet folgendermaßen:

»Nun wil es nöthig seyn, etwas von der Sprache zu gedenken, in welcher die Urthel abzufassen. Sol ich wohl sagen, daß es die Teutsche sey? da es eine solche Menge unteutscher Urthel giebt. Zwar unterfange ich mich nicht einige lateinische Redensarten, welche bereits das Bürgerrecht gewonnen, als: Appellation, Testament und dergleichen zu verwerfen, welches ein Fehler der fruchtbringenden Geselschaft war, wodurch sie der guten Sache viel geschadet und zu Spöttereyen Anlaß gegeben; aber dieses kränkt mich, daß gute, sehr bekante und gebräuchliche teutsche Worte ohne alle Ursache verstosen und stat ihrer die Blätter mit lateinischen besudelt werden. Wünschet jemand eine zierliche, ächte, reine und dabey praktische Schreibart zu erlernen, dem rathe ich, des Churfürst Augusts sehr bekante im Jahr 1572 gegebene vier Theile Sächsischer Constitutionen fleißig zu lesen, wo die meisten zur Rechtsgelahrtheit gehörigen Dinge, ohne das Lateiner Land zu plündern, in einer denen Sachen gemäser, auch deutlicher Kürze, die man bewundern muß, vorgetragen sind. Diese alten Sächsischen Rechte und Luthers Übersetzung des alten und neuen Bundes zeigen, daß damals der Geschmak der höheren Facultäten sehr gut und unverbesserlich gewesen. Wir sind durch sie beschämet. Unsere neuen Geseze und Urthelssprüche sehen äuserlich fast eben so schäkigt wie die Kalender aus, in welchen roth und schwarz mit mancherley andern unleserlichen Zeuge vermenget. In der Welt ist nichts wunderbarer, als daß wir mit Handwerksleuten, gemeinen Weibspersonen, denen von Adel so nicht auf Schulen gewesen, ja sogar mit Bauern lateinisch reden wollen und ihnen Urthel sprechen, die sie nicht verstehen.

Solte es wohl ein Verbrechen seyn, wenn die Obrigkeit den Beklagten unter der Verwarnung, daß er widrigenfals der Klage für geständig und überführet geachtet werden solle, zur Antwort vorzuladen sich getrauete. Aber nein, dem Schäfer und Tagelöhner wird Latein in Schriften vorgelegt. Als etwas sonderbares ist längst bemerket worden, daß allermeist diejenigen mit dem Lateine am meisten um sich werfen, die solches am wenigsten verstehen, ja öfters nicht einmal orthographisch zu schreiben wissen, wie denn einige in große Angst und Anfechtung geraten, wenn sie vorgedachte Form bey einer Weibsperson gebrauchen wollen, da sie nicht wissen, ob man sub poena confessae et convictae, oder confessi und convicti, sagen müsse. Das erstere wäre falsch, das letztere wird für recht gehalten. Ich habe

gefunden, daß, wenn viele Beklagte sind, man sich gar lächerlich der Worte sub poena confessorum et convictorum bedienet, wie denn nicht leicht ein einziges Stück Acten seyn wird, in welchem nicht ein herlicher Vorrath von grammatikalischen Fehlern sich finden dürfte, welcher Schande praktische Rechtsgelehrte entübriget seyn könten, wenn sie in ihrer angebohrnen Sprache zu schreiben sich gefallen liesen. Wie schön lautet es nicht, wenn man alltäglich lieset: der lex, der dos, der bona fides, da doch, wenn man ja zeigen wil, daß man ein Wörtgen Latein erschnappet, allenfalls die Lex, die bona Fides sprechen müste. Indem man den Bauern zeigen wil, daß man ein paar lateinische Worte wisse, macht man Schnizer. Und wie? Verstehet denn der gemeine Mann, wenn er sub poena confessi et convicti vorgeladen worden, was diese Drohung bedeute? Nein, eben so wenig als ich, wenn mich der Richter halb türkisch und halb teutsch verdammen wolte. Aber dafür, antwortet man, haben die guten Leute ihren rechtlichen Beystand, der das Latein für die Gebühr ihnen schon erklären wird. Dieses begreife ich nicht, denn man sage mir um des Himmels willen: Wenn ich im Stande bin, mit jemanden ohne Ausleger zu reden, ist es nicht seltsam und rasend, mich eines Dolmetschers zu bedienen.

Vor einigen Jahren lasen wir in einer satyrischen Schrift, deren Verfasser mir entfallen ist, ob ich wohl die Worte fest behalten, über das sub poena confessi et convicti eine sehr beisende Predigt: »Lustig, sagte er, wäre es anzuhören, wenn ein Vater sein Kind, das kaum teutsch zu lallen angefangen, um hochgelehrt zu erscheinen, also anreden wolte: »Bube ich gebiethe dir, sub poena virgae, den Hampelmann nicht zu zerreißen.«

Man erlaube mir, daß ich zum Denkmale dieser Barbarey das erste liebste Urthel aus denen mir gleich jezo vorliegenden Akten abschreiben darf:

Dieweil Implorat Johan Nicolaus Ambrosius Beyer, der ihm richtig insinuirten Citation ungeachtet in Termino emaniret und von adversantischen Theile dessen Contumacia behörig accusiret worden; sodann soviel den andern Passum libellatum concerniret, aus demjenigen, so Mitimploratens Principalin Amalia Charlotta Beyerin Fol. 20 selbst laudiret, daß selbige tempore celebrati dolose agiret habe, satsam constiret; übrigens Beklagtens Principal sich des Beneficii Restitutionis in integrum keineswegs zu gaudiren hat, so ist Implorat pro confesso et convicto zu achten, derowegen dessen Principal das in lite versirende Capital deren 50 Gülden cum usuris sowohl die 20 fl. so er Implorantens Principalin dotis loco versprochen, cum Interesse morae, von Zeit der Copulation zu computiren, demselben zu bezahlen, Mitimploratens Principal aber den libellirten halben Fundum cum fructibus perceptis et percipiendis sub Praejudicio Exmissionis zu restituiren obligiret. Die Fol. 6 liquidirten In- und Extrajudiciales passiren ohne Moderation. Von Rechtswegen.

Dieses liese noch dazu in vorigen Zeiten schön, und sobald ich hierinnen eine Änderung vornahme, sagte man mir mit einem feinem Lächeln sehr öfters unter die Augen: es habe doch der alte Urthelsstyl viel kräftiger und nachdrücklicher geklungen. Ich danke für die Ermahnung, Gott wolle die Ohren dieser Herren bis auf die spätesten Zeiten erhalten. Aber ein anderer, der sich klüger dünket als jener, möchte hierbey sagen: Ja freilich der Referente, so das angegebene, abscheuliche Urthel herausgekäket hat, hat es freylich gar zu arg gemacht. Aber die Mittelstraße ist ja in allen Dingen das beste. Gar zu erzwungnes Teutsch klingt im Anfange ja auch etwas ungewöhnlich. Solten ein paar kleine Worte Latein nicht erlaubet seyn? Antwort: Sobald du diesen kleinen Finger erlaubest, so wirst du in kurzen aus fauler Bequemlichkeit die ganze Hand nehmen, und in Jahres Frist es eben so schön, wie dieser Referente des angegebnen barbarischen Urthels machen.

Wie mögen wohl nicht Nicolaus Beyer und sein Eheweib Johanna ihre Ohren gespizet haben, wenn ihnen dieser Bescheid vorgelesen worden. Wollen denn die Juristen in alle Ewigkeit von Leuten, die Geschmack haben, sich auslachen lassen? Wir haben ja öfters dasjenige glücklich nachgeahmet, worinnen jenseit des Rheins die Gelehrten uns vorangegangen, und ich zweifle nicht, daß ich wohl bei der teutschen Nachwelt einen Theil des Lobes verdienen dürfte, welches in Frankreich ehedem Olivier Patru durch Verbannung des lächerlichen Mischmasches und schekigten Greuels sich erworben hat, wenn es an dem ist, was Marville in seinen Melanges d'Histoire et de la Littérature von ihm meldet: Il a été un des premiers, qui a introduit dans le Barreau la pureté de la langue. Anfänglich zwar ward er verlacht und angefeindet; man rümpfete das Maul, nante ihn einen Geselschaftler und gab ihm spizige, ja lächerliche Ehrentitel; allein sein Andenken ist nunmehr in Frankreichs Gerichten gesegnet und die Geschichte kennet ihn, dahingegen die Namen derer, welche ihn verspotteten, längst in Vergessenheit gerathen. Aber du sprichst: es ist einmal unter den Juristen so eingeführt, das heist, deucht mich soviel: der Regel nach sehen zwar die meisten Köche schmuzig, also, wenn sich einer reinlich hält, ist er ein Sonderling. Weil nun solche Barbarey die Rechtsgelehrten unbeschreiblich lieben, so ist freylich leicht zu begreifen, daß wider den Strohm zu schwimmen, sehr schwer sey, und daß ein solches alzu tief eingewurzeltes Übel nicht anders, als mit der Zeit nur ganz gemächlich, sich vertreiben lasse. Nämlich unsere Vorfahren hatten sich an alte Formulare, in welchen kaum ein Drittel Muttersprache war, alzustark von Jugend auf gewöhnt, und selbige dem Gedächtnisse einmal eingedrüket. Vieleicht aber dürfte, weil ich in diesem Buche das viele Latein gedämpfet, man wohl in künftigen Zeiten auf solche Art von dieser zweihundertjährigen Erbsünde ebenermaßen allmählig wieder abgezogen, und durch ein solch verstecktes und glimpfliches Mittel die ehemalige Reinlichkeit wieder hergestellt werden. Anfänglich wird dieses Buch nur den Nuzen haben, daß man sich, bey Lesung dessen, nach und nach an teutsche Bücher gewöhnet und sie verstehen lernt, hernach aber hoffe ich, daß man etwa in 30 Jahren sich auch deren und keiner andern gebrauchen werde. Ich habe schon seit der ersten Ausgabe in vielen Dikasterien eine starke und mir sehr angenehme Wirkung meines sehr schweren Vorhabens zu verspühren, das Vergnügen gehabt. Nur gehöret einige Zeit dazu. Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo. Was unvermerket eingerissen, wird sich auf eben die Weise nur nach und nach verliehren, es wäre denn, daß die freien Künste und schönen Wissenschaften in gänzlichen Verfal geriethen. So lange das Gedächtnis nicht reine Formeln gefasset, ist es freilich unmöglich, besonders in Dikasterien, wo die Arbeit überhäufet, und mancher geschwinder zu schreiben als zu denken genöthiget wird, auf Worte lange Zeit zu sinnen. Man nimt das erste, das liebste; allein mit der Zeit wird man eben so geschwind Teutsch als halb Lateinisch schreiben lernen. Zu Beförderung dessen will ich noch vorjezzo am Ende dieses Vorberichtes, solchen Worten, an welche sich der Richtplatz stark gewöhnet und die in Urtheln öfters vorkommen, gut Teutsch an die Seite sezen, dessen man sich noch zur Zeit mit einiger

Behutsamkeit gebrauchen mag, weil die Ärzte auf einmal zu vertreiben, klüglich widerrathen.«

Man sieht aus dieser Auslassung, daß Hommel ungemein gesunde und richtige Anschauungen über die Fremdwörterei hatte. Sicher können wir aus seinen Worten lernen. Er lehrt uns Maß halten in unserem Eifer und in unseren Erwartungen auf Besserung. Nicht minder kann uns der feine Spott, mit dem er die Fremdwörterei ihrem undeutschen Wesen und ihrer Schädlichkeit nach kennzeichnet, zum Vorbilde dienen, und das Vorgehen, das er am Schlusse anräth, ist sehr empfehlenswerth.

Dresden. Paul Schumann.

„Antichretisch."

Vor Kurzem ist im preußischen Landtage das neue Stempelsteuergesetz angenommen worden. Da ist es erfreulich zu sehen, wie reindeutsch die fünf Abschnitte sind, welche es enthält. Wie die alten Bestimmungen, so sind auch die alten Rechtsausdrücke zum großen Theile abgeändert worden. Die ehemaligen Contracte, Cessionsverträge, Concessionsscheine, Prolongationen, Raten und der Detailhandel haben den »Verträgen«, »Abtretungsverträgen«, »Erlaubnißscheinen«, »Verlängerungen«, »Theilzahlungen« und dem »Kleinhandel« Platz gemacht u. a. m. Doch hätten auch noch Periode durch »Zeitraum« oder im besonderen Falle durch »Vertragszeit«, Atteste durch »Zeugnisse«, Stempelvisitation durch »Stempelprüfung«, vor allem aber Contrahenten durch einen der schon gebräuchlichen Rechtsausdrücke »Vertragschließende« oder »Vertragende« wiedergegeben werden können, zumal im ganzen Gesetze nur von Verträgen und nicht von Contracten die Rede ist. Für die Stempelfiskale bot Sarrazin »Stempelkassenanwälte«, oder man könnte sie »Stempelkassenräthe« nennen. Doch war es nicht möglich, einen dieser Vorschläge ins Gesetz aufzunehmen, da es sich hier um einen Amtstitel handelt, den ein Sondergesetz nicht einseitig verdeutschen kann, ehe die zuständige Verwaltungsbehörde es amtlich gethan. Ein ähnlicher Grund ließ auch die Commanditgesellschaften auf Actien stehen, für deren Namen das Handelsgesetzbuch maßgebend sein mußte. Etwas anders liegt die Sache bei »antichretisch«. Der erste Rechtssatz des bezeichneten Gesetzes lautet: »Der von Pacht- und Miethverträgen, von After-Pacht- und After-Miethverträgen und von schriftlichen Verlängerungen derselben, sowie von antichretischen Verträgen zu entrichtende Stempel von einem Drittel vom Hundert wird auf ein Zehntel vom Hundert ermäßigt«. Was ist antichretisch? Keiner meiner Bekannten hat mir darüber Bescheid sagen können, jedem aber, der den Satz gelesen, ist es aufgefallen als ein häßliches Fremdwort, welches den deutschen Satz plötzlich unterbricht. Eine Verdeutschung an dieser Stelle, und wäre es auch nur in Klammern, ist unbedingt nöthig, aber auch möglich; nöthig, da das Stempelsteuergesetz im bürgerlichen Leben tausendfach zur Anwendung gelangt, daher dem Volke allgemein verständlich sein muß; möglich, da Rechtslehre und Rechtsprechung oft schon jetzt für das fremde Hauptwort, von dem das hier gebrauchte Eigenschaftswort abgeleitet ist, Verdeutschungen anwenden. Wir wollen danach auch für dieses das nöthige und mögliche Ersatzwort suchen, zugleich aber für das Hauptwort andere, hoffentlich bessere, Verdeutschungsvorschläge machen.

Das Wort kommt von dem französischen antichrétique — ist also wohl aus dem französischen Gesetzbuch, dem code Napoléon, herübergenommen —, und dieses aus dem spätgriechischen ἀντιχρηστικός und ist das Adjektiv von dem Substantiv antichrèse bezw. ἀντίχρησις. Das Substantiv — von dem müssen wir ausgehen — bedeutet eigentlich »Gegenbrauch« und bezeichnet gewöhnlich das Recht, aber auch den das Recht festsetzenden Vertrag, dem gemäß ein Schuldner seinem Gläubiger »gegen« ein Darlehn eine Sache zum »Nießbrauch« verpfändet. Kiesewetter's Fremdwörterbuch verdeutscht daher falsch durch »Nutzungsverpfändung«. Denn nicht die Nutzung ist verpfändet, sondern die Sache. Heyse sagt »Gegennutzung«, was eine Übersetzung, aber keine Verdeutschung ist, auch keinen Sinn giebt. In den Werken von Sanders und Sarrazin findet sich das Wort nicht. Der Sprachvereinsentwurf eines Verdeutschungsbuches für die Sprache der Gerichte verdeutscht Antichrese mit einer in der Rechtslehre schon lange üblichen Bezeichnung durch »nutzbares Pfandrecht«. Der Entwurf zum bürgerlichen Gesetzbuch für das deutsche Reich hat das Rechtsgebilde, aber keinen Kunstausdruck dafür, wogegen ich in der Begründung zu der betreffenden Vorschrift die Verdeutschung »Nutzungspfandrecht« gefunden habe.«*) Beide Ausdrücke scheinen mir aus demselben Grunde wie der Kiesewettersche nicht glücklich. Auf das Richtige führt Heyse, indem er den antichretischen Vertrag einen Vertrag nennt, »wonach der Gläubiger Pfandnutzer wird.« Denn das Grundverhältniß ist ein Nutzen, ein Nießbrauch, dazu tritt als nähere Bestimmung, daß es ein Pfand ist, an dem die Nutzung haftet. In deutschen Zusammensetzungen aber ist Gesetz, daß das Bestimmungswort dem Grundwort vorangehe. Folglich ist Antichrese als Recht ein »Pfandnutzrecht« und als Vertrag ein »Pfandnutzvertrag«. Das Adjektiv nun, für welches allein von allen Wörterbüchern Kiesewetter eine Verdeutschung wagt, nämlich das falsche »nutzpfändlich«, und welches sonst in der Sprache weder des Rechts noch des alltäglichen Lebens verdeutscht erscheint, wäre danach »pfandnutzrechtlich«; und unser Steuergesetz müßte somit Stempelentrichtung nicht von antichretischen Verträgen verlangen, sondern von »pfandnutzrechtlichen« oder mit einem Worte »Pfandnutzverträgen«.

Gleiwitz O.-S. Otto Arndt.

*) Bemerkung des Herrn Amtsrichters Bruns in Torgau, dessen handschriftliche Äußerungen über diesen Rechtsausdruck mir zu meiner großen Dankverpflichtung vorgelegen haben.
O. A.

Martin Opitz und die Reinheit der deutschen Sprache.

Die Verdienste von Martin Opitz um die deutsche Sprache sind große, entscheidende. Er handhabte sie in seinen Dichtungen mit Meisterschaft und entwickelte sie zu jener leichteren Beweglichkeit, die sie zu dichterischem Ausdruck geschickt machte. Den »schlesischen Schwan, den Vater der deutschen Dichtkunst« pflegte man ihn zu nennen. Aber auch in Bezug auf die Reinheit der Sprache hat er mächtig gewirkt, sowohl unmittelbar durch Beispiel und Ermahnung, als mittelbar durch die »fruchtbringende Gesellschaft«, deren besondere Zierde er, unter dem Namen des »Gekrönten«, war. Schon sehr frühe hatte dieser ausgezeichnete Mann eine scharf bestimmte Stellung gegen die Fremdwörter eingenommen, und erst zwanzig Jahre alt, im Winter 1617 auf 1618, wandte er sich schon mit einer eindringlichen Vorstellung an die gebildete Welt im damaligen Deutschland, Acht auf die Sprache zu haben, sie rein zu halten, zu pflegen und zu größerer Reife zu entwickeln, wie er selbst sich zu thun bemühe. Diese Schrift gab er in lateinischer Sprache heraus, damit die Gelehrten sie nicht von vornherein verächtlich

bei Seite schieben, sondern sie der Beachtung würdigen sollten. »Aristarchus« nannte er dieselbe, wohl im Hinblick auf den berühmten Alexandrinischen Sprachgelehrten dieses Namens, »sive de contemptu linguae teutonicae,« — »oder von der Verachtung der deutschen Sprache.«

Dieses zwar kleine, aber bedeutende Werk ist neuerdings von Georg Witkowski herausgegeben und mit einer Einleitung und Übersetzung versehen worden (s. Zeitschrift 1888, Sp. 204). Wir hatten es für angemessen, auf dasselbe kurz einzugehen und namentlich einige besonders zu beherzigende Stellen herauszuheben.

Opitz beginnt mit einer Verherrlichung der alten Deutschen, ihres Heldenthums, ihrer Tugend, ihrer Sprache. Indem er einen Blick auf die lange Lebensdauer wirft, welche die letztere schon zurückgelegt hat, zieht er das Beispiel der griechischen und römischen Sprache an, die beide verderbt und verfallen seien, und fürchtet ein Gleiches für unsere Sprache, um die sich nur Wenige bemühen. »Die Sprache der Germanen, sagt er (S. 108), ist bis auf den heutigen Tag unvermengt und unverfälscht den Zungen der Nachkommen verblieben, wie die Treue und Einfalt ihren Herzen. Aber wie wenige unter uns versuchen diese Sprache zu schützen und auszubilden. Mit Vergunst möchte ich sagen: wenige von uns lieben gesunden Sinn, man rast mit den Wahnsinnigen und keiner tritt auf, der dem überhandnehmenden Übel und dem allgemeinen Taumel steuerte.« Dies weiter ausführend kommt er zu folgenden Äußerungen (S. 109): »Wir schämen uns jetzt unseres Vaterlandes und streben oft nach dem Schein, die deutsche Sprache schlechter als jede andere zu verstehen.

Aus dieser Quelle entsprungen
Strömte das Verderben über Land und Volk dahin.*)

So verachten wir uns selbst und werden verachtet. Indessen verändert sich die reine und bisher von fremder Befleckung unberührte Sprache, und entartet zu wunderlichen Redeweisen. Wortungethüme und Krebsgeschwüre schleichen sich heimlich ein, bei denen ein ehrlicher Deutscher bald seiner Entrüstung, bald seinem Ekel nicht gebieten kann. Man kann sagen, diese Sprache werde die Senkgrube, in die sich aller Unflath der übrigen ohne Wahl ergießt. Es giebt beinahe keinen Abschnitt, keinen einzelnen Satz, an welchem nicht eine fremde Zuthat zu spüren ist. Jetzt entlehnen wir von den Römern, jetzt von den Franzosen, und sogar von den Spaniern und Italienern, was unser heimischer Boden viel trefflicher hervorbringt. Ich kenne auch einen, der sich nicht einmal scheute, griechische Worte einzumengen. So sprach er, was man nicht ohne Gelächter anhören konnte: Jungfrau, sie muß auch das τὸ πρέπον observieren« (den Anstand wahren).

Aber er muß klagen, daß diese elende Sucht so allgemein ist. »Je besser sich Einer auf diese Fratzen versteht, um so großartiger und vornehmer kommt er sich vor.« (S. 109.) Dann wies er auf das Lächerliche und Verächtliche solchen verkehrten Hanges hin und ruft aus: »Möchten doch alle wohlgesinnten Deutschen, soweit sie noch männliche Thatkraft besitzen, in geschlossener Reihe unsere schöne Sprache beschützen. Jetzt erfleht sie unsere Unterstützung, jetzt unsere Hilfe. Denn sie ist geschändet und entstellt durch ein Gewand, das ihr nicht angehört.« (S. 110.)

Doch seine Hoffnung ist keine sonderliche. »Denn wir sehen diese Schandmale gern, wir pflegen sie und suchen sie nachzuahmen infolge der verdorbenen Gesinnung unserer Kunstrichter und unserer Zeit.« (S. 110.)

*) Stelle aus dem Horaz (Carm. III. 6,19).

Und nun rühmt er wieder die Schönheit und den Reichthum unserer Sprache. »Der Geist unserer Wörter und der Fluß unserer Sätze ist ein so angemessener, so glücklicher, daß sie weder der gemessenen Würde des Spaniers, noch der Feinheit des Italieners, noch der Zierlichkeit und Zungenfertigkeit des Franzosen zu weichen brauchen.« (S. 111.)

Dann mahnt er doch wenigstens Etwas zu thun. »Lasset uns zum mindesten jene heimlich einschleichenden Bastardredensarten ausrotten und uns nicht das Brandmal aufdrücken, als litten wir an Dürftigkeit, oder, wie Plinius sagt, an Bettelarmuth unserer Muttersprache. Man mag uns grollen und uns anfeinden: weder in gebundener noch in ungebundener Rede weichen wir irgend einer anderen Sprache.« (S. 111.)

Opitz sucht dann des Näheren die Beweglichkeit und die Vorzüge der deutschen Sprache zu erläutern, großentheils an Beispielen seiner eigenen Dichtungen, und er schließt darauf das kleine, kaum einen mäßigen Druckbogen umfassende Werkchen mit einem ernsten Anrufe (S. 117), der leider auch noch heute die gleiche Bedeutung besitzt, wie damals vor 270 Jahren. Möchten die Deutschen doch endlich solche Worte beherzigen!

»Sie müßt ihr lieben, wenn ihr nicht gegen den Himmel eures Vaterlandes, das heißt gegen euch selbst Feindschaft hegt, an ihrer Ausbildung müßt ihr arbeiten, darin müßt ihr euch als Männer zeigen. Hier ist Rhodos, hier springet. Und glaubt ihr, man müßte Bitten und Beschwörungen nachgeben, nun, so bitte und beschwöre ich euch bei eurer vielgeliebten Mutter Deutschland, bei euren ruhmvollen Ahnen, zeigt eine Gesinnung, würdig eures edlen Volkes, vertheidigt eure Sprache mit derselben Ausdauer, mit der jene einst ihre Grenzen schützten. Eure Vorfahren, die tapferen und weitberühmten Semnonen, sind ohne Bedenken für Altar und Herd gestorben. Schon die Noth fordert jetzt von euch, daß ihr dasselbe leistet. Bringt es wenigstens dahin, daß ihr die hohe Gesinnung, welche ihr lauter in euren edlen Herzen bewahrt, auch in einer lauteren Sprache ausdrücken könnt. Bringt es dahin, daß ihr die Gewandtheit der Rede, die ihr von euren Eltern überkommen habt, euren Kindern hinterlasset. Bringt es endlich dahin, daß ihr den übrigen Völkern, welche ihr an Tapferkeit und Treue übertrefft, auch an Trefflichkeit eurer Sprache nicht nachstehet.« —

Das von Opitz einige Jahre später als der »Aristarchus«, 1624, herausgegebene »Buch von der Deutschen Poeterey« mag hier nicht unerwähnt bleiben, da es mit jener Schrift zugleich von Witkowski in einem und demselben Bande herausgegeben und kritisch behandelt worden ist. Im »VI. Capitel,« wo der Verfasser »Von der zuebereitung vnd ziehr der worte« handelt, tritt er auch wieder tapfer für die Reinheit der Sprache ein. Er sagt z. B.: »So stehet es auch zum hefftigsten vnsauber, wenn allerley Lateinische, Frantzösische, Spanische vnd Welsche wörter in den text vnserer rede geflickt werden.« Dazu führt er nun in Form von vier Verszeilen bezeichnende Beispiele an und fährt fort: »Wie seltzam dieses nun klinget, so ist nichts desto weniger die thorheit innerhalb kurtzen Jahren so eingeriessen, das ein jeder, der nur drey oder vier außländische wörter, die er zum offtern nicht verstehet, erwuscht hat, bey aller gelegenheit sich bemühet dieselben herauß zue werffen.« (S. 162.) An einer andern Stelle greift er die aus dem Lateinischen und Französischen zurecht gemachten Zeitwörter auf iren an, »wie die zue thun pflegen, die eher jhre Muttersprache verterben, als das sie nicht wollen sehen laßen, das sie auch was frembdes gelernet haben.« (S. 167.)

Diesen Ansichten blieb Opitz stets treu, und er hat sie wiederholt bekannt. Auch für das heute lebende Geschlecht der Deutschen haben sie nicht bloß eine geschichtliche, sondern eine unmittelbare, von Jedem für sich rechtschaffen zu beachtende Bedeutung.

Noch Etwas von Einigen der „Führenden.“ II.

— Carl Weizsäcker, Dr. der Theologie und Professor in Tübingen, auch Einer aus der »Erklärer« Schaar oder, wie er gewiß lieber sagen würde, aus der Deklaranten Cohorte« (vgl. Apostelgesch. XXVII. 1), hat vor etlichen Jahren eine Übersetzung des neuen Testamentes herausgegeben, von deren sprachlichen Sünden einige bereits in Herman Riegel's »Hauptstück« (2. Aufl. S. 11) als Proben, wie die Sprache Luther's verballhornt wird, mitgetheilt worden waren. Wir werden von sehr geschätzter Seite noch auf eine Reihe andrer Verstöße aufmerksam gemacht, aus der wir jedoch nur Ein Beispiel auswählen: es ist herrlicher als alles Andere. Im zweiten Korintherbriefe (XI. 5 und XII. 11) gebraucht Paulus eine Wendung, die Luther so wiedergiebt: »sintemal ich nichts weniger bin, denn die hohen Apostel sind.« Wer mit diesen »hohen Aposteln« gemeint ist, geht ganz deutlich aus dem Briefe selbst, besonders aber auch aus dem scharf gegen Petrus sich richtenden Galaterbriefe hervor. Allerdings heißt es im Urtexte: »τῶν ὑπὲρ λίαν ἀποστόλων,« und man wird kaum darüber streiten können, daß es wünschenswerth sei, den Sinn im Deutschen wenn möglich besser und treffender wieder zu geben, als er von Luther gegeben worden ist; denn die Stellen haben eine gewisse Spitze, von der in dem Ausdrucke »die hohen Apostel« kaum etwas zu merken ist. Sie richten sich gegen Petrus und die andern Apostel, die an einigen Orten der Lehre und Thätigkeit des Paulus entgegen zu wirken suchten. Paulus aber sagt: ich bin nicht weniger gut als sie, die sich als Apostel allzusehr dünken,« die meinen, sie allein wären die wahren Apostel, ich nicht auch u. s. w. Dies ist der Sinn der Stellen. Daß die Wiedergabe dieses Sinnes in andern Sprachen Schwierigkeiten begegnet, bezeugen andere Übersetzungen. Die Vulgata sagt »magnis apostolis,« die Beza'sche Übersetzung summis apostolis.« In der deutschen Bibel von Allioli, die bekanntlich von der katholischen Kirche gebilligt ist, heißt es die großen Apostel.« Die sogenannte »Probebibel,« welche aus den Arbeiten der Eisenacher Kirchenconferenz« hervorgegangen ist und welche Vorschläge zu einer Berichtigung der Luther'schen Übersetzung bietet, hat »die hohen Apostel« beibehalten, also den Sinn nicht besser auszudrücken gewußt. Vielleicht würde den Sinn treffender und schärfer der Ausdruck: jene überhohen Apostel« wiedergeben können. — Und wie überträgt nun Weizsäcker diese Stellen? »Denn ich bin in nichts zurückgeblieben hinter den — Extra-Apostelu.« Dies Wort Extra-Apostel ist so sinnwidrig, geschmacklos und unwürdig, so unter aller Kritik, daß es — für sich selbst sprechen und zeugen möge! Es ist die Leistung eines der »Einundvierzig,« ein prächtiges Seitenstück zum Fontane'schen »Kaiser Blanchebart.« Wir wollen Herrn Weizsäcker auf seinen »Extra-Aposteln« denn hiermit festgenagelt haben.

In Bezug auf Herrn Anton Springer in Leipzig erhalten wir folgende Zuschrift:

Neulich blätterte ich in einigen Bänden der schon vor mehreren Jahren entschlafenen Wochenschrift »Im neuen Reich« und stieß da zufällig auf einen Aufsatz über den Fürsten Metternich von Anton Springer (1880, Nr. 14). Der Gegenstand zog mich an; ich las die Abhandlung, fand aber die Sprache nicht besonders erfreulich. S. 529 erhob sich der Verfasser zu einer bezeichnenden Leistung, die ich als Beispiel mitzutheilen mir erlaube: »Aus der Sprache des Circumlocutionsoffice in ehrliches Deutsch übertragen, lautet dieser Satz etwa folgendermaßen: Metternich hat durch seine Lebensfreuden niemals seine Persönlichkeit und sein Amt compromittirt.« Dann kamen noch Wörter wie »Bonhommie, Cavaliere, fulminant, pikant, amüsiren, Diners, Nuance« und vieles andere Derartige mehr vor. Und so eine geschmacklose Sprachmengerei nennt Anton Springer »ehrliches Deutsch!« Was mag dann unehrliches Deutsch sein? Darauf wird wohl keiner der 41 »Antipuristen« eine brauchbare Antwort geben können.

Breslau. F. T.

Hinsichtlich der Schreibweise Paul Heyse's beschränken wir uns auf die Wiedergabe dessen, was in Herman Riegel's »Hauptstück« (2. Aufl. S. 7) gesagt worden ist. Es war dort von Melchior Mayr's »Erzählungen aus dem Ries« die Rede, und es wurde bemerkt, daß viele fremde »Ausdrücke, die sehr leicht hätten vermieden werden können, nur der Macht der schlechten Gewohnheit ihre Stelle verdanken.« Dann heißt es weiter: „Denselben Grund nehme ich auch bei Paul Heyse an, der in einigen seiner Erzählungen ziemlich starke Dinge leistet. So findet man in der »Cleopatra,« nicht zu rechnen die Wörter wie Kabinet, Salon, Bronce und dergleichen mehr, Folgendes: Cousin, Perron, Volière, détestabel, Abbé, deperdiren, Portière, horribel, Loge des Portiers, respectabel, Flaneur« u. s. w. Auch die »Tochter der Excellenz« zeichnet sich ihrem Range gemäß aus: »Jalousien, Carriere, Cour, Gaudium, Trottoir, Equipage, Moment, Recognoscirung, Atelier, Etage, elegant, Toilette, Reconvalescenz, Chilane, patrouilliren, Metier, Corpulenz, Couvert, appelliren, condoliren, indiscret« u. s. w. In anderen Arbeiten, z. B. der Erzählung »Die Dichterin von Carcassonne« hat sich Heyse einer erheblich größeren Reinheit der Sprache befleißigt; um so empfindlicher berühren auch hier einige häßliche Wildlinge. So spricht er einmal mit Bezug auf die Verstoßung einer Rittersfrau von dem »blutigen Verstoße gegen allen edlen Brauch und die heiligsten Gesetze der Courtoisie,« ein andermal von »allen Regungen der Courtoisie;« dort hieße es besser, treffender und schöner »ritterliche Sitte,« hier »Höflichkeit.« Statt »Collation« wäre wohl auch »Bewirthung« oder »Erfrischung« richtiger und anmuthiger gewesen, und selbst statt des »triumphirenden Lächelns« hätte es edler und klangvoller geheißen »siegesfrohes Lächeln.« Wenn man nur will, so geht die Sache, und zwar geht sie wirklich recht leicht. Aber freilich, man muß wollen.“ Wir trauen Heyse nicht zu, daß diese harmlosen Bemerkungen ihn bei dem Entschlusse, die »Erklärung« zu unterzeichnen, beeinflußt haben könnten. Aber was hat ihn bestimmt, gegen eine vernünftige Pflege der deutschen Sprache Stellung zu nehmen und sich »Antipuristen« der schlimmsten Art beizugesellen?

— Unter der »Erklärung« glänzt auch der Name »Otto Schröder, Berlin.« Offenbar wird dies der Verfasser des Druckheftes »Vom papiernen Stil« (s. weiter unten) und der »Duplik« (s. Nr. 6, Sp. 91) sein. Man erfährt dazu, daß er der im Berliner Wohnungsanzeiger aufgeführte Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium Dr. phil. Otto Schröder ist. Wir haben uns schon in der vorigen Nummer (Sp. 141) mit dem Direktor dieser Anstalt, Herrn Carl Bardt, als musterhaftem Horazübersetzer beschäftigt und glauben, nunmehr auch dessen Amtsgenossen Herrn Schröder sein »gutes Recht« gewähren zu sollen. Haben wir auch seine eben genannte Schrift mit aller

Anerkennung beurtheilt, so müssen wir doch andrerseits auch erklären, daß Mancherlei in derselben steht, was Bedenken wachruft. Als Beispiel heben wir folgende Stelle (S. 22) heraus: »Natürlich gehört der Papierne auch zu den Sprachreinigern; und er führt unter ihnen das große Wort. Er ist es, der sie überredet, Sprache ließe sich machen, die doch nur werden kann. Er ist schuld, wenn das Gute und Nützliche an diesen Bestrebungen in Lächerlichkeit und Schaden umgeschlagen ist, — schuld vor allem durch die ungeschlachten Composita, die er uns meistens statt der Fremdwörter aufdringen will« u. s. w. Der Verfasser bezeugt durch diese Äußerungen, daß er von den sprachlichen Bestrebungen unserer Tage redet, wie der Blinde von der Farbe, ja, daß er nicht einmal weiß, wo die »ungeschlachten Composita« denn eigentlich zu Hause sind. Oder schiebt er etwa den »Obermilitärexaminationscommissionspräses« und den »Oberlandesgerichtssenatsvicepräsidenten« den Sprachreinigern in die Schuhe? Solche Unkenntniß und Einseitigkeit steht einem wissenschaftlichen Manne schlecht zu Gesichte. Noch weniger gereichen ihm halbwahre Sätze allgemeiner Art zur Zierde. Wenn er sagt: »Die Sprache läßt sich nicht machen, sie kann nur werden,« so ist dies eine solche Halbwahrheit, die überzeugend klingt, aber gar nichts ist. Wie der Mensch, wenn er einer Kulturwelt, besonders der europäischen und noch enger begrenzt der deutschen angehört, mit seiner ganzen Bildung und allem seinen Können überhaupt ein Erzeugniß von Entstehen und Werden, Machen und Erziehen, Lehren und Lernen ist, so ist auch die Sprache einer gebildeten Nation ein Erzeugniß von Natur und Schulung, von Werden und Machen. Es ist ein Beweis von jugendlicher Selbsttäuschung oder bedauerlicher Oberflächlichkeit, solche Halbwahrheiten als entscheidende Weisheitssätze auszuspielen; sie sind nicht Grundsteine, sondern Seifenblasen. Einigen Scherz muß es aber dem unbefangenen Beobachter machen, wenn er wahrnimmt, wie arg die »Erklärer« unter einander in Widerspruch gerathen. Herr Schröder behauptet: »Die Sprache läßt sich nicht machen;« — und Herr Virchow, auch Einer von den Einundvierzig, erklärt, freilich nach der andern Seite wieder zu weit gehend: »Vieles Andere wird ihm (dem Menschen) geschenkt, aber gleichwie jeder Einzelne sprechen lernen muß, so müssen sich auch die Völker ihre Sprache machen.« (Die Urbevölkerung Europa's. S. 5). Allerdings, Herr Virchow ist in sprachlichen Dingen nur ein »Dilettant,« und Herr Schröder, der große Fachgelehrte, findet gewiß sein »Vorgehen einseitig und geistlos,« würde also mit Wollust über ihn herfallen und ihn in sein Nichts mit wuchtigem Fußtritte zurückschleudern, wenn nicht der gemeinsame blinde Haß gegen die gute und große Sache, der unser Verein dient, Schonung vorschriebe und den Bruderbund des »Nichtmachers« und des »Machers« schützte. Mögen sie also im stillen Kämmerlein ihren Strauß mit einander ausfechten!

Noch Eines ist belustigend. Herr Schröder, nach dessen weisem Ausspruche »die Sprache sich nicht machen läßt,« also auch nicht pflegen, lehren und lernen lassen kann, denn alles Dieses ist dem »Werden« gegenüber doch nur ein »Machen« — Herr Schröder unterschrieb die »Erklärung« und auch den Satz, welcher sagt: »Es genügt, daß unsere Jugend durch wissenschaftlich und pädagogisch gebildete Lehrer wie bisher zum saubern Gebrauch der Sprache und zu fortschreitender Versenkung in die Schätze der Nationallitteratur angeleitet werde.« Man könnte einigermaßen neugierig sein, zu sehen, wie der Herr Professor Dr. Schröder es macht, seine Joachimsthal'schen Schüler »wissenschaftlich und pädagogisch zum saubern Gebrauche der Sprache anzuleiten,« ohne das eben zu »machen.« Er meint vielleicht, daß die Sprache der Schüler schon in schaffender Werdelust sich dehnt und glättet, bloß wenn sie ihn schauen oder ihr Auge bewundernd erheben zu ihrem Direktor, Herrn Carl Bardt, dessen »saubere« Horazübersetzung so überaus befruchtend auf sie einwirken muß. Die Frucht keimt, wächst, blüht und gedeiht — und so ist das bloße »Werden« der Sprache im Handumdrehen bewiesen. Was man von Herrn Schröder nicht Alles lernen kann!

Wir sind ihm in der That dankbar und begreifen, daß Er im höchsten Grade berufen war, unsern Verein, dem außer zahlreichen hoch angesehenen Männern anderer Lebensstellungen, doch höchst ausgezeichnete Sprachforscher, Schulmänner, Schriftsteller und Dichter angehören, von oben herunter zu schulmeistern, zu schmähen und zu verlästern, daß es nur sein »gutes Recht« war, Diejenigen, welche den »Führenden« zu folgen keine Lust bezeigten, »kleine Kläffer« zu schimpfen. Wahrlich, eine edle Selbsterkenntniß, eine vollkommene Wohlanständigkeit.

Über amtlichen Schriftverkehr.

Schon vor längerer Zeit hat — wie damals auch in dieser Zeitschrift erwähnt worden ist — der Preußische Herr Arbeitsminister den Staatsbahnen für ihren Schriftverkehr eine leicht verständliche, klare Darstellung und die Vermeidung langer, verwickelter Satzbildungen empfohlen. Im Hinblick auf diese Anordnung möchte der Verfasser auf eine in amtlichen Schreiben herrschende Gepflogenheit aufmerksam machen, welche auch dem, der sich einfacher Satzbildungen zu bedienen wünscht, eine schwerfällige und geschraubte Schreibweise auferlegt.

Es erscheint nämlich in den Schreiben von Behörde an Behörde gewöhnlich weder die absendende Stelle in der ersten Person noch auch die empfangende Stelle als der angeredete Theil, das Schreiben bildet vielmehr eine vom Standpunkte eines dritten gegebene Darstellung seines Inhaltes, und demgemäß werden die mit einander verkehrenden Behörden durch ihre Titel anstatt durch die kurzen Pronomina der ersten und der angeredeten Person bezeichnet. Diese Titel sind gewöhnlich aus mehreren Wörtern zusammengesetzt und keineswegs kurz. Wird nun schon hierdurch die Satzbildung schwerfällig, so kommt weiter hinzu, daß die Titel meist weiblichen oder sächlichen Geschlechts sind (Direktion, Amt), so daß sich Nominativ und Accusativ nicht von einander unterscheiden; was in einem Satze Subjekt und was Objekt ist, muß daher nach der Stellung der Worte im Satze beurtheilt werden. Wenn sich nun aber, wie dies namentlich in Berichten geschieht, der Absender aus Höflichkeit nicht vor dem Empfänger nennen will, dann kommen ungeheuerliche Satzbildungen, wie z. B. »Die Generaldirektion bittet das Betriebsamt,« zustande, welche für den unbefangenen Leser genau das Gegentheil von dem besagen, was zu sagen beabsichtigt war. Wie viel einfacher und verständlicher klingt: »Wir bitten Sie«, eine Schreibweise, welche bei einzelnen, aber, soweit dem Verfasser bekannt, nur bei wenigen Behörden auch üblich ist, und deren allgemeine Einführung zu wünschen wäre!

Unvortheilhaft für den amtlichen Stil wirkt ferner das Bestreben, dem Prädikate eines Satzes die Rolle des Subjektes zuzuweisen, wodurch alsdann das eigentliche Subjekt in die Genitivform gedrängt wird.*) Es heißt z. B. »Die Beschaffung der Lichte erfolgt auf Staatskosten« oder »Die Zurückweisung des Gutes ist infolge irrthümlicher Auffassung erfolgt, die Ab-

---

*) Vergl. Paul Schumann, schlechtes Deutsch, Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. II, 5, S. 435—441.

sendung desselben hat inzwischen bereits stattgefunden« oder »inwieweit auch die Mitbeförderung von Eilgut stattfinden darf.« Warum heißt es nicht einfacher: »die Lichte werden auf Staatskosten beschafft« und »das Gut ist infolge irrthümlicher Auffassung zurückgewiesen, aber inzwischen bereits abgesandt worden,« endlich »inwieweit auch Eilgut mitbefördert werden darf?« Solche Satzbildungen klingen nicht allein geschraubt, sie befördern nicht allein den schon so häufigen Gebrauch der Abstrakta auf — ung, sondern sie führen auch leicht zu einer Häufung der Genitive, welche geradezu das richtige Verständniß in Frage stellen kann. So steht im R. A. für 1885, Nr. 238 auf S. 2. Mitte der Satz:

»Die Wahl der Vertreter der Arbeiter und der Ersatzmänner hat zum ersten Mal in der ersten Hälfte des Monats Oktober, künftig in der zweiten Hälfte des Monats September zu erfolgen.« Ob Ersatzmänner oder Vertreter der Ersatzmänner zu wählen sind, das erfährt man aus diesem Satze jedenfalls nicht. Wäre nicht einfacher und verständlicher zu sagen gewesen: »Die Vertreter der Arbeiter und die Ersatzmänner werden zum ersten Mal u. s. w. gewählt.« Hierbei soll gar nicht verkannt werden, daß es mitunter wünschenswerth ist, das Prädikat hervorzuheben, was durch dessen Umwandlung in das Subjekt wirksam erreicht wird, und es ist sogar zuzugeben, daß ein solches Bedürfniß in dem letzteren Falle vorlag, insofern nicht von den Vertretern der Arbeiter etwas ausgesagt, sondern der Zeitpunkt der Wahl bestimmt werden sollte. Gleichwohl ist die fragliche Form nach Ansicht des Verfassers selbst hier nicht am Platze, weil sie die unschöne und für sich allein unverständliche Häufung der Genitive nach sich zieht. — Die gleiche Rechtfertigung steht übrigens dem § 69 des Unfallversicherungsgesetzes, wo es heißt: »Die Auszahlung der . . . . Entschädigungen wird . . . . durch die Postverwaltungen . . . . bewirkt,« nicht zur Seite. Warum nicht einfacher: »Die Entschädigungen werden durch die Postverwaltungen ausgezahlt«?

Übrigens kann die beabsichtigte Hervorhebung des Prädikates in ebenso wirksamer Weise wie durch Umwandlung in die Subjektform auch durch Voranstellung erreicht werden. In dieser Ausdrucksweise würde z. B. der zuerst angeführte Satz zu lauten haben: Beschafft werden die Lichte auf Staatskosten u. s. w.

Potsdam. D.

Sprachpflege im Eisenbahnwesen.

Die deutschen Eisenbahnverwaltungen fahren fort, auf ihrem Gebiete die Sprachreinheit mit Eifer zu pflegen und ihre Drucksachen, Dienstvorschriften u. s. w. bei jeder sich darbietenden Gelegenheit im Ausdrucke zu feilen und von ersetzbaren Fremdwörtern zu befreien. Zwei Vorgänge aus der letzten Zeit sind besonders bemerkenswerth. Zunächst hat der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten in einem Erlasse, durch welchen die bisher geltenden »Grundsätze« für die alljährliche Aufstellung des Eisenbahn-Haushaltsentwurfs in manchen Punkten abgeändert und ergänzt werden, auch für die zahlreich vorkommenden Fremdwörter durchweg deutsche Bezeichnungen vorgeschrieben. Die wesentlichsten dieser Verdeutschungen sind in dem Aufsatze auf Sp. 42/43 des lfd. Jahrganges der Zeitschrift bereits mitgetheilt worden. Hierbei darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Verdeutschungen für den bestimmten Fall, also für einen ganz bestimmten Zusammenhang, vorgeschrieben sind. Die Mittheilung einiger Zeitungen, der Arbeitsminister habe für die in dem Erlasse angegebenen Fremdwörter die beigefügten Verdeutschungen als allgemein gültigen Ersatz vorgeschrieben, beruht auf mangelhafter Kenntniß des Inhalts der Verfügung; die Stelle der »Grundsätze,« auf welche sich die Änderung oder Verdeutschung bezieht, ist vielmehr jedesmal ausdrücklich angeführt.

Ein zweiter bedeutsamer Schritt zur Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens ist vor Kurzem erfolgt durch einen Beschluß des »Deutschen Eisenbahn-Verkehrs-Verbandes,« zu welchem die Anregung ebenfalls von Herrn von Maybach gegeben worden war. Der Minister hatte es als erwünscht bezeichnet, daß die vorzugsweise für den Verkehr mit dem Publikum bestimmten Dienststellen und Räumlichkeiten thunlichst übereinstimmende deutsche Bezeichnungen erhalten möchten. Nach längeren Vorarbeiten durch einen Unterausschuß hat der Verkehrs-Verband am 16./17. Mai in Stuttgart beschlossen, daß eine Anzahl von fremden Bezeichnungen und Aufschriften in Zukunft durch deutsche ersetzt werden soll, und zwar Billet-Expedition durch Fahrkarten-Ausgabe, Gepäck-Expedition durch Gepäck-Abfertigung (unter Umständen durch Gepäck-Annahme oder Gepäck-Ausgabe), Güter-Expedition durch Güter-Verwaltung (Güter-Abfertigung, Güter-Annahme, Güter-Ausgabe), Garderobe oder Toilette(zimmer) durch Handgepäck(raum), Waschzimmer oder Waschraum, Damentoilette durch Waschzimmer für Frauen, Toilette für Herren durch Waschzimmer für Männer, Perron durch Bahnsteig, Bahnhofs-Restauration durch Bahnhofswirthschaft, Restauration durch Erfrischungen oder Speisezimmer, Schänkzimmer, Schänkraum u. s. w., Buffet durch Schänktisch. Die Zahl dieser zu beseitigenden Fremdwörter ist nur gering, aber es sind meist solche, die dem Reisenden auf Schritt und Tritt entgegentreten und sich auf jedem, auch dem kleinsten Bahnhofe breit machen. Ihre Beseitigung wird daher weithin als Sporn und gutes Beispiel wirken. Für den Bereich der preußischen Staatsbahnen hat der Minister seine Zustimmung zu den gewählten Verdeutschungen durch einen an die Eisenbahndirectionen gerichteten Erlaß vom 22. Juni d. J. bereits ausgesprochen. Hoffentlich folgen die übrigen Staaten, soweit es noch nicht geschehen sein sollte, diesem Beispiele bald nach und gelingt den Eisenbahnverwaltungen die Durchführung der gefaßten Beschlüsse in nicht zu ferner Zeit; in Tagen und Monaten werden sich die Änderungen, welche die Beseitigung und den Ersatz zahlloser vorhandener Aufschriften, Schilder u. s. w. bedingen, nebenbei auch den Aufwand nicht unbeträchtlicher Kosten erheischen, allerdings wohl nicht bewirken lassen. S.

Eine beherzigenswerthe Äußerung Friedrich's d. Gr.

Im I. Theile der Fontane'schen Wanderungen durch die Mark Brandenburg (4. Aufl. 1883, S. 338 ff.) ist ein wortgetreuer Bericht der Zwiegespräche wiedergegeben, welche Friedrich II. im Rhin- und Dosse-Bruche am 23. Juli 1779 mit seinen Begleitern hielt. Der Oberamtmann Fromme ritt neben dem königlichen Wagen auf der Fahrt durch den Fehrbelliner Amtsbezirk und wurde mehrere Stunden lang vom Könige zur Seite behalten. Fromme zeichnete in einem Schreiben an seinen Oheim, den alten Vater Gleim, die Reden des großen Königs wörtlich auf, und da dieser Brief erhalten ist, so besitzen wir auch den Wortlaut der uns hier besonders angehenden Stelle. Da heißt es: »Nun kamen wir auf das »Territorium« des Amts Neustadt, wo der Amtsrath Klausius, der das Amt in Pacht hat, auf der Grenze hielt und Ihro Majestät vorbei reisen ließ. Weil mir aber das Sprechen schon sehr sauer wurde, Ihro Majestät immer nach den Dörfern fragte, so hier in Menge sind,

und ich immer den Gutsbesitzer mit nennen und sagen mußte, welche von ihnen Söhne im Königl. Dienst hätten, so holt' ich den Herrn Amtsrath Klausius an den Wagen heran und sagte: Ihro Majestät, das ist der Amtsrath Klausius vom Amt Neustadt, unter dessen »Jurisdiction« die »Kolonien« stehen.

König. So, so! das ist mir lieb! Laßt ihn herkommen. — Wie heißt Ihr?

Amtsrath. Klausius.

König. Klau-si-us. Na, habt Ihr viel Vieh hier auf den Kolonien? . . .

Wo seid ihr geboren?

Amtsrath. Zu Neustadt an der Dosse.

König. Was ist Euer Vater gewesen?

Amtsrath. Prediger. . . .

König. . . . Was ist das da für ein Mensch, der da rechts?

Fromme. Der Bauinspector Menzelius, der die Bauten in Aufsicht gehabt hat.

König. Bin ich denn hier in Rom? es sind ja lauter lateinische Namen! . . . Wie heißt die Kolonie?

Fromme. Klausiushof.

Amtsrath. Ihro Majestät, sie kann auch Klaushof heißen.

König. Sie heißt Klau-si-us-hof. Wie heißt die andere Kolonie?

Fromme. Brenkenhof.

König. So heißt sie nicht.

Fromme. Ja, Ihro Majestät, ich weiß es nicht anders!

König. Sie heißt Bren-ken-ho-si-us-hof! —

Blankenburg a. H. S.

Kleine Mittheilungen.

— Der Kaiser hat genehmigt, daß der jedesmalige erste Beamte der Provinzial-Selbstverwaltung von Ostpreußen, ebenso wie in Schlesien und Westfalen, statt der bisherigen Bezeichnung »Landesdirektor« die Bezeichnung »Landeshauptmann« führe.

— Als Ergänzung zu dem Aufsatze des Herrn Regierungspräsidenten von Arnim »zur Schärfung des Sprachgewissens« in Nr. 5. der Zeitschrift sei noch auf eine sehr verbreitete Unart des Ausdruckes hingewiesen, die entschieden fremden Ursprungs ist und uns weder zur Zierde noch zur Ehre gereicht. Dies ist die Eröffnung der Sätze mit »Es ist« und nachfolgendem »daß« oder bezüglichem Fürwort, z. B. »Es ist meine Ansicht, daß — Es ist mein Freund, der, oder den —«. Darin zeigt sich nichts anderes als eine Herübernahme des französischen »c'est-que«, welches seinen guten Grund in der Nöthigung hat, den Nachdruck auf Worte oder Satztheile zu legen, die nach der strengen Regelmäßigkeit des Satzbaues nicht voran gestellt werden könnten. Wir aber in dem freien Gebrauche unserer Sprache sind zu solchen Hülfsmitteln nicht gezwungen, und wie der Stil durch Vereinfachung und Weglassung schlechthin jedes unnöthigen Wortes nur gewinnen kann, sollten wir uns auch dieses fremden Ballastes entledigen.

Bremen. Brenning.

— Wir erhielten aus Richmond (Indiana, Vereinigte Staaten von Nord-Amerika) von Herrn H. Emmrich, »einem ungelehrten, nicht studirten Arbeitsmann,« wie er sich nennt, eine längere, sehr gesunde Zuschrift über sprachliche Fragen, die uns aufrichtig erfreut hat und der wir folgende Stelle als Probe entnehmen: »Die deutsche Sprache ist meines Erachtens reich genug, um die Fremdwörter aus derselben fern zu halten; daher sollten sich Sprachvereine, wie sie ja jetzt schon bestehen, auch auf dem Lande oder in jeder kleinen Stadt und Ortsgemeinde bilden, um so viel wie möglich darauf zu sehen, daß die Fremdwörter aus derselben fern gehalten werden.« Möchten doch die Deutschen im Auslande alle so denken, wie dieser wackere Mann!

Sprachliche Musterleistungen.

Darin liegt doch hinwiederum eine günstige Aussicht für weniger erfreuliche Combinationen. (Nationalzeitung vom 1. Juni).

Die Strecke von Turnau bis Semil ist der Glanzpunkt der Fahrt. (Bädeker's Norddeutschland, 22. Aufl., S. 175).

Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches . . . gleicht dem Kameel, das vor seinen Verfolgern . . . den Kopf in den Sand steckt. (Neue Preuß. Zeitung v. 5. Juni).

Die Thatsache, daß . . . . ., ist durch die gesammte Presse Frankreich's gegangen. (Sehr viele Zeitungen kurz vor Mitte Juni 1889).

Die Bedeutung des Wiedereintretens Jules Ferry's in die politische Arena wird . . . als ein bedeutsames Ereigniß angesehen . . . (Nationalzeitung v. 21. Juni).

Ein besonders angenehmer Typus des deutschen Kellners ist wohl derjenige, den man als den liebenswürdigen bezeichnen kann. (R. O. Klaußmann in Schorer's Familienblatt, Nr. 26, S. 414).

Aus den Zweigvereinen.

Innsbruck. Auch in unserm Zweigvereine hat die »Erklärung« der Einundvierzig neues Leben angeregt: der Zweigverein ist Ehrenförderer des Gesammtvereins geworden. In welchem Sinne er dies that, mögen folgende Worte aus der »Stiftungsurkunde« darthun, die er unterm 1. Juni für die Schriftensammlung des Gesammtvereins ausstellte; sie lauten: „Der allgemeine deutsche Sprachverein hat durch die bekannte »Berliner Erklärung« einen durchaus unbegründeten und ungerechten Angriff erfahren. Ihm gegenüber erwächst nun allen Vereinsmitgliedern die Pflicht, sich mit doppeltem Eifer der edeln volksthümlichen Sache des Sprachvereins anzunehmen. Die meisten Zweigvereine haben bereits diese bedauerliche Erklärung in öffentlichen Kundgebungen durch Wort und Schrift zurückgewiesen. Es hieße Wasser in das Meer tragen, wollte der Innsbrucker Zweigverein dasselbe thun. Deshalb suchte er nach einem andern Ausdruck seiner Hingebung an die Sache des Vereins, aus welchem dieser dauernden Nutzen ziehen soll. Am 1. Juni 1889, dem 1. Jahrestage seiner Gründung, beschloß die Vollversammlung des Innsbrucker Zweigvereins im Rundsaale des hiesigen Museums, dem Gesammtvereine als Ehrenförderer beizutreten und die Stiftungssumme zum ersten Theile im Jahre 1889, zum zweiten Theile im Jahre 1890 einzuzahlen."

— Duisburg. Den in Nr. 6 der Zeitschrift von diesem Jahre besprochenen, in dreifarbigem Druck künstlerisch ausgeführten Anschlagbogen stellen wir den übrigen Zweigvereinen und Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins zum Preise von 70 Pfg. für das Stück zur Verfügung. Da das Blatt sich nur als Packet versenden läßt, so empfiehlt es sich, der Portoersparniß halber, gleich mehrere Stück zusammen zu bestellen. Bestellungen bitten wir an unseren Vorsitzenden, Herrn Telegraphendirektor Kirchner, zu richten. Der Vorstand des Duisburger Zweigvereins.

— Halle. Herr Oberlehrer Dr. Karl Schulz, Inspektor am k. Pädagogium hieselbst, hat am 14. Juni in unserm Zweigvereine einen Vortrag über »Fremdwörtersucht und Verdeutschungsübereifer in der Philosophie« gehalten, dem wir nach einem Berichte der Halle'schen Zeitung Folgendes entnehmen. Redner geht von dem Satze aus, daß der Sprachverein die Fremdwörtersucht bekämpft, nicht den Gebrauch von Fremdwörtern überhaupt und sich daher auch gegen den Verdeutschungsübereifer verwahrt. Als abschreckende Beispiele für beide Verirrungen stellt er Eduard von Hartmann und Karl Christian Friedrich Krause († 1832) hin, und er zeigt an einer großen Zahl von Belegen, einerseits wie schwer Hartmann durch gesuchte Fremdwörter gegen den Geschmack sündigt, anderseits wie unglückliche Neubildungen Krause zu Stande gebracht hat. Von Hartmann führen wir nur folgende Blüthen an: »In der Überlieferungsreligion .... lohnen und strafen die Götter nach ihrem bon plaisir; der Mysticist nahm das orthodoxe System nur faute de mieux aus Indifferentismus an; es fragt sich nun, was den Willen dazu motiviren kann, beständig mit geschärfter Aufmerksamkeit en vedette zu liegen.« Aber wenn dies auch abscheulicher Mischmasch ist, so muß es uns doch immer noch lieber sein als Krause's wunderliche Wortbildungen, wie z. B. »Einsatzheit, Gegensatzheit und Vereinsatzheit« für »Thesis, Antithesis und Synthesis,« »bejahig« für »positiv,« »Gottvereinsleben« für »Religion,« »Eigenlebigkeit« und »Einzigkeit« für »Individualität« und »Singularität,« »Bestimmterung« für »Determination« u. s. w. Krause's Werke könnten den heutigen Heißspornen in der Verdeutschungswuth als wohlthätige Arznei verordnet werden. Übrigens machen wir bei dieser Gelegenheit noch auf den Aufsatz von Karl Schulz »Fremdwörter in der Sprache der Philosophie« in der Nr. 7 d. Zeitschr. vom v. J. (Sp. 106/7) aufmerksam.

— Neutitschein in Mähren. Bei dem unlängst hier abgehaltenen Sängerfeste war Gelegenheit geboten worden, auf die Bestrebungen unsres Vereins hinzuweisen, die denn auch, besonders bei den zahlreichen auswärtigen Gästen, vollen Beifall fanden. Wir erhielten 23 neue Mitglieder, so daß wir im Ganzen jetzt deren 112 zählen.

Bücherschau.

Schröder, Otto. Vom papiernen Stil. Berlin 1889. 93 S. gr. 8.*)

Die drei hier vereinigten Abhandlungen (»Der große Papierne — Derselbe — Wörter und Worte«) verfolgen denselben Zweck; sie führen Krieg mit der Sprache, die eigentlich keine Sprache ist, mit der Scheinsprache, die nur geschrieben, aber nie gesprochen wird und die der Verfasser selber mit folgenden Worten von der Litteratursprache unterscheidet: »Während diese nach dem Satz verfährt: so sagt man wohl, doch so redet und singt, kurz so schreibt man nicht, heißt es beim papiernen Stil: so schreibt man, wenngleich man so weder singen, noch reden, noch sagen darf. Die Litteratursprache nimmt nicht alles auf, was gesprochen wird; wo sie aber neuert, da geschieht es im Geiste der mündlichen Sprache. Die papierne erfindet und verbindet Worte, nicht nur wie sie nie und nirgend gesprochen wurden, nein, wie man sie von frischen Leuten gesprochen sich auch nicht vorstellen kann. Jene ist künstlerisch, diese künstlich. Jene bedeutet ein höheres Leben der Sprache, diese ihren Tod« (S. 12). Ertödtender Regelzwang, nicht natürliche Freiheit, das ist das Gepräge des papiernen Stiles. In treffender Weise spürt nun der Verfasser dem verderblichen Walten »des großen Papiernen« nach — »ich denke dabei weder an einen, noch an mehrere Menschen, sondern an einen Geist, der es, bis zu einem gewissen Grade, uns allen angethan« (S. 13). Dieser »Junker Papyrus« unterscheidet in peinlicher Gewissenhaftigkeit »das« und »daß« (vergl. englisch that), er schreibt »habe ich,« während keiner anders als »hab ich« spricht, er liest »Goethe'sche,« nicht »Göthische« Gedichte, er abonnirt in fürchterlicher Correctheit auf »der Ulk,« er schreibt »mit von Thränen gerötheten Augen« statt »mit thränengerötheten Augen« oder drgl., von ihm stammt die schauderhafte Stellung »und bitten wir die verehrlichen Mitglieder« u. s. w. u. s. w. Er hat auch die abscheulichen Wörter »der Erstere, der Letztere, derjenige, derselbe« erfunden (wir wollen noch »welcher« hinzufügen), vortreffliche Mittel zur Deutlichkeit und Unzweideutigkeit, aber auch zur Nüchternheit und Unnatürlichkeit. Die Geschichte des Wortes »derselbe« wird genauer verfolgt in der zweiten Abhandlung, über die wir schon früher (1888, Sp. 37—39) kurz berichtet haben. Der papierne Geist hat auch die Dichter gegen den gähnenden »Hiatus« unempfindlich gemacht; das wird in dem letzten Aufsatze an Goethe's Iphigenie und Tasso, sowie an Heine's Buch der Lieder gezeigt. Auf die vielen einzelnen Anregungen, die durch das ganze Buch verstreut sind, können wir hier nicht eingehen. Es mag genügen, die Schrift allen Pflegern unserer Sprache, also besonders Schriftstellern und Lehrern zu empfehlen.

K. S.

Friedrich, Hermann, 95 Thesen über Sprachverrohung und Deutschthümelei. Waren i. M. 28 S. 16.

Wir wollten dem Verfasser dieser leidenschaftlichen Schrift eigentlich nicht den Gefallen thun, sein Machwerk zu beachten, fanden aber in den »Grenzboten« (Nr. 25) eine recht treffende Würdigung desselben und halten es doch für zweckmäßig, diese hier wiederzugeben. Sie lautet: »Alles, was Unwissenheit, Unverstand und Mißverständniß jemals gegen die Sprachreinigungsbestrebungen unserer Zeit vorgebracht haben, ist hier auf einen Haufen zusammengeschleppt, dann auf 95 größere und kleinere Bissen vertheilt und mit einer widrigen Tunke übergossen. Armer Schelm! Am Schluß ist die berühmte Berliner Erklärung nochmals abgedruckt — wohl die bitterste Vergeltung, von der diese Erklärung bis jetzt betroffen worden ist. In solche Gesellschaft zu gerathen!«

Zeitungsschau.

— Robert Hamerling sagt in der »Deutschen Revue,« 1889 Juni, S. 305: Viele Deutsche behaupten, sie seien nur mit Hilfe des Wortschatzes der fremden Sprachen im Stande, die wunderfeinen »Nuancen« ihrer kostbaren Gedanken auszudrücken, während es den Franzosen, Engländern, Italienern u. s. w. nicht im Traume einfällt, unablässig deutsche Worte in ihre Schrift und Rede einzustreuen, um die »Nuancen« ihrer Gedanken klar

*) Der Verfasser dieser Schrift ist einer der Urheber der »Erklärung« und der Verfasser der »Duplik« (s. Nr. 6, Sp. 91); er hat es nicht um unsern Verein verdient, daß sich diese Zeitschrift mit einer seiner Schriften beschäftige. Wir thun es aber dennoch, damit unsere Vereinsgenossen an diesem sehr deutlichen Falle erkennen möchten, daß es uns stets nur um die Sache, niemals um die Person zu thun ist, daß wir auch an unsern offenbaren Feinden wirkliche Verdienste redlich zu würdigen bemüht sind und daß wir nur dann das Schwert gegen solche Herren ziehen, wenn wir von ihnen herausgefordert, beleidigt und geschmäht worden sind. Übrigens verweisen wir auf das weiter oben (Sp. 142 u. ff.) Gesagte. D. L.

zu machen. Seltsamer, aber bei den Deutschen nicht vereinzelt dastehender Widerspruch, daß wir uns des Reichthums unserer Sprache dann und wann ausdrücklich rühmen und auf die Sprachen der Nachbarvölker mit einer Art von Geringschätzung herabsehen, uns aber doch auch wieder förmlich bankerott mit ihr erklären!«

— Die Leipziger »Kunstchronik« (Nr. 37) überschreibt einen Aufsatz: »Hellmers Denkmal zur Erinnerung an die Türkenbefreiung Wiens (1683).« Ein Denkmal ist ein Mal an Etwas zu denken und zu erinnern; jedes Denkmal ist demnach aus und von sich selbst ein »Denkmal zur Erinnerung« an Etwas. Dieser Ausdruck ist demnach eine unnöthige Verdoppelung des Begriffs (Tautologie). Ferner ist die Befreiung Wiens von den Türken gemeint. Was heißt aber »Türkenbefreiung?« Der eben bezeichnete Begriff läßt sich durch diese Zusammensetzung, welche nur eine »Befreiung der Türken« von Etwas bedeuten kann, nicht ausdrücken. Hier ist das Wort falsch. Denn wer würde z. B. mit Bezug auf das Frühjahr 1871 von der »Deutschenbefreiung Frankreich's« oder wer von der »Ungezieferbefreiung eines Hundes« reden? Die Überschrift hätte demnach lauten müssen: »Hellmer's Denkmal der Befreiung Wien's von den Türken (1683).«

— Auch das in Plauen erscheinende Blatt »Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt« hat neuerdings Wörter, wie »Abonnement, Inserat« u. s. w. durch deutsche Ausdrücke ersetzt.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Polzer, Aur. Das Mährlein von der deutschen Muttersprache. (Ein Gedicht). — Grazer Wochenblatt v. 23. Juni.

Schulz, Karl. Fremdwörtersucht und Verdeutschungseifer in der Philosophie. — Halle'sche Zeitung vom 23. Juni. (S. oben Sp. 149.)

Zur Frage der Fremdwörter im Eisenbahnwesen. — Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen vom 22. Juni. (Nach kurzen grundsätzlichen Erörterungen wird von Ersatzwörtern für »Perron, Pissoir und Vestibule« gehandelt.)

Blind, Karl, in London. Wider die Fremdwörter-Seuche. — Vossische Zeitung vom 3. Juli. 2 Spalten. (Vortreffliche Beantwortung der »Erklärung.«)

Heintze, Albert. Zur Aussprache fremder geographischer Namen in der Schule. — Evangelisches Monatsblatt für deutsche Erziehung u. s. w. (Treptow a. R.) Nr. 6 S. 186—193. (Beachtenswerthe Ausführungen.)

Gustav Freytag und die Fremdwörter. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht, herausgegeben von O. Lyon. III. 3. S. 216—226.

Briefbeantwortungen.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

Herrn F. K .... in Frankfurt a. M. Die Frage wegen Verdeutschung des Wortes »Trottoir« scheint uns vorläufig genügend erörtert zu sein.

Herrn A. Gr .... in Hannover. Es steht gewiß ganz und gar in Ihrem Belieben, statt »Telegrammadresse« — »Drahtaufschrift« zu sagen, oder statt »Johnstown« — »Johnstaun, Dschonstaun oder Johannisstadt« zu schreiben. Ob Sie aber Jemand versteht, ist freilich eine andere Frage. — »Brixen« für »Brescia« und »Bern« für »Verona« zu sagen, ist veraltet. Wegen der Form »Venediger« verweisen wir Sie auf das hier Sp. 132 Gesagte.

Geschäftlicher Theil.

Wie aus der Mittheilung Sp. 148 zu entnehmen, hat der

Zweigverein zu Innsbruck

am 1. Juni den Beschluß gefaßt, in die Reihe der

Ehrenförderer

einzutreten, indem er, nach Maßgabe des § 8 der Satzungen eine einmalige Gabe von

300 Mark

gewähren will. Die Hälfte dieses Betrages ist bereits in die Hände unsres Schatzmeisters gelangt, während die Zahlung der andern Hälfte für das nächste Jahr vorbehalten ist. Wir danken dem geehrten Zweigverein für seinen wackern Entschluß aufs Wärmste und hoffen, daß sein Vorgang sowohl bei den Zweigvereinen wie auch bei unsern Freunden in Österreich, Nachfolge finden werde. Er ist der erste Ehrenförderer unter den Zweigvereinen, der erste Ehrenförderer in Österreich.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldsendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, — **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2), zu richten, — **Beitrittserklärungen** unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Die Jahrgänge 1886/87 und 1888 der Zeitschrift werden neu eintretenden Mitgliedern gegen Einsendung von 6 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei abgegeben; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 allein = 2 Mk.

Die **„Verdeutschungsbücher,“** insbesondere Heft I »die Speisekarte« (25 Pf.) und Heft II »der Handel 1. Abth.« (40 Pf.), sowie die Verdeutschungsbogen sind den Herren Ferd. Hirt u. Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich auf dem Wege des Buchhandels zu erhalten.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereins, stehen den Mitgliedern auf Anfordern bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

IV. Jahrgang Nr. 10. 1. Oktober 1889.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1889 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse d. Bl.) entgegen; sie kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. Wegen Geschäftsanzeigen wende man sich an die Buchdruckerei d. Ztschr.

Inhalt: Robert Hamerling †. — Noch Etwas von Einigen der Führenden III: Gustav Freytag, — Ernst Häckel, — Oskar Jäger. — »Rauchrolle«. Von Karl Scheffler. — Kleine Mittheilungen: Rheinische Städte, — Superintendentur Pirna, — VII. Deutsches Turnfest. — Stimmen aus der Vergangenheit: Graf Brandis. Von R. v. Scala. — Eine denkwürdige Äußerung, — Gustav Brandt. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Den »Grenzboten« zur Abwehr. — Briefbeantwortungen. — Geschäftlicher Theil.

Robert Hamerling.

(† 12. Juli 1889.)

Als ich im Frühjahre 1885 mich bemühte, angesehene Männer zu gewinnen, die bereit wären, sich dem Ausschusse zur Gründung des allgemeinen deutschen Sprachvereins beizugesellen, wandte ich mich, unter Beifügung meiner Schrift »Der allgemeine deutsche Sprachverein u. s. w.« (Heilbronn 1885), brieflich auch an Robert Hamerling, den gefeierten vaterländischen Dichter, in Graz. Hamerling entsprach meiner Bitte mit Bereitwilligkeit. Er steht also an der Wiege unsres Vereines als Pathe und Helfer. Ich glaube, es wird den Vereinsgenossen ein willkommenes, wenn auch wehmüthiges Andenken sein, den Brief, den der Dichter damals an mich schrieb, im getreuen Abbilde zu erhalten.

H. R.

Graz 23. Juli 85.

Hochgeehrter Herr Director!

Wenn auch durch Krankheit gegenwärtig verhindert, an Ihrem verdienstvollen nationalen Unternehmen mich in dem Maße, als ich es wünschte, thätig zu betheiligen, werde ich doch mit Freuden meinen Namen denjenigen angereiht sehen, welche sich zunächst vereinigen, die Bildung eines Allgemeinen deutschen Sprachvereins in den weitesten Kreisen Deutschlands und

Deutschösterreich angehören. Auf die Bildung eines Zweigvereins hier in Graz werde ich mir angelegen sein lassen. Empfangen Sie auch den Ausdruck meines wärmsten Dankes für Ihre Broschüre, welcher ich in allen Punkten freudigst zustimmen. Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Robert Hamerling

Hamerling hat an verschiedenen Stellen seiner Werke und Schriften seiner vollkommenen Übereinstimmung mit unsern Bestrebungen Ausdruck gegeben, und noch in unsrer letzten Nummer (8 9, Sp. 150) haben wir davon Zeugniß ablegen können. Es möge hier als ein weiteres Zeugniß und Beispiel noch die folgende Stelle aus dem 1887 erschienenen »Homunculus« Platz finden. Im V. Gesange ersucht der Dichter den Geisterbanner, ihm den Geist der Zeit zu beschwören:

»Ein Blättlein
Hätt' ich gern von ihm fürs Stammbuch!
Und der Edle ward beschworen,
Kam und klexte mir ins Stammbuch
Unterm Tisch nach Geisterbrauch —
Einen Zeitungsleitartikel,
Welcher pries des deutschen Geistes,
Deutschen Schriftthums, deutscher Sprache
Macht und Pracht vor allen andern,
Und geschrieben war im reinsten
Parlaments= und Zeitungs=Diebsdeutsch,
So gespickt mit odiösen,
Ominösen, factiösen,
Querulösen und scabrösen,
So wie auch minutiösen
Und irrelevanten Themen,
Mal= und Tergiversationen,
Opportun=inopportunen
Ingerenzen, Entrevuen,
Plaidoyers und Pourparlers,
Konziliant=, intransigenten
Transaktionen, Kompromissen,
Inkompatibilitäten,
Velleitäten, Chauvinismen —
Mit so viel perhorreszirten
Interims, Strikes, Brouhahas,
Salemalets, Tohubohus,
Daß durch diese Spracheinwurstung
Unser biedrer Zeitgeist schließlich
Zweifellos als würd'ger jüngrer
Bruder sich erwies des alten
Geists der Zeit von Babel's Thurmbau.«

Noch Etwas von Einigen der „Führenden." III.

Wir haben kein Hehl daraus gemacht, daß es uns und gewiß allen Genossen unseres Vereines ganz besonders schmerzlich war, unter der berüchtigten »Erklärung« auch dem Namen Gustav Freytag's zu begegnen. Die Thatsache, daß Freytag mit Gesinnung und Wirken durchaus auf unserm Standpunkte steht, würde seine Unterschrift an jener Stelle unbegreiflich erscheinen lassen, wenn die Täuschung, deren Opfer er, freilich nicht ohne eigene Schuld, geworden, nach Allem, was ans Licht gekommen, nicht sehr leicht zu begreifen wäre. Wie sehr Freytag sich bemüht, seine Sprache immer edler und reiner zu gestatten, sie immer mehr zu einem würdigen Vorbilde für Andere und besonders für die Jugend zu erheben, das bezeugen seine neueren Werke, namentlich »Die Ahnen.« Aber auch seine älteren Schriften hat er zum Zwecke des Neudruckes in der Gesammtausgabe in sprachlicher Hinsicht sorgfältig überarbeitet, nicht allein was Satzbildung und Wortfügung, sondern auch was Wortwahl betrifft. In dem letzteren Betrachte bemerkt man, daß er ganz besonders zahlreiche entbehrliche Fremdwörter beseitigt hat, und zwar, wie kaum gesagt zu werden braucht, auf eine eines geistreichen Schriftstellers würdige Weise.

In Lyon's Zeitschrift werden diese Veränderungen an dem 22. Bande der gesammelten Schriften untersucht, welcher die Arbeit über »Karl Mathy« enthält; diese Veränderungen sind in einem übersichtlichen Verzeichnisse zusammengestellt, welches 16 — in Worten: sechszehn! — Seiten gr. 8 füllt (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht III. 3, s. Nr. 8/9, Sp. 152). Der Verfasser bemerkt dazu u. a.: »er begnügt sich nicht damit, ein einzelnes Fremdwort durch das entsprechende deutsche Wort zu ersetzen, sondern (und hier zeigt sich oft in überraschender Weise die Kunst des Verfassers) er gebraucht häufig andere Wendungen, welche den nämlichen Sinn geben, unter Vermeidung der bisherigen Fremdwörter.« Freytag ersetzt z. B. »Generationen« durch »Geschlechter, Geschlechtsfolgen, Bevölkerung,« oder »charakteristisch« durch »bezeichnend, ausmalend, bemerkenswerth, treffend« u. drgl. m. Selbst Wörter wie »Industrie, Diplomatie, Patriotismus, Tendenz« u. s. w. sind, wo es irgend anging, von ihm beseitigt worden. Man sieht also,

daß er sehr weit geht. Wegen des Näheren sei auf den vortrefflichen Aufsatz selbst verwiesen.

Mehr oder weniger sind dieselben Erscheinungen auch an den anderen Werken Freytag's wahrzunehmen. Von einem geschätzten Mitarbeiter erhalten wir in dieser Beziehung Mittheilungen über »*Soll und Haben*,« aus denen wir einiges hier wiedergeben wollen. Die neue Ausgabe ist im Jahre 1887, die letzte zuvor 1881, beide in 2 Bänden erschienen. Wir stellen ein paar Proben von fremden und deutschen Ausdrücken zusammen unter Hinzufügung der Seitenzahlen, zunächst einige aus dem I. Band. 1881 resoluter Charakter (S 51) — 1887 Mann von Charakter (S 53); Reputation (51) — Leumund (53); Interesse (52) — Theilnahme (54); specielle Freunde (57) — alte Freunde (59); Produkte (57) — Erzeugnisse (59); Conferenzen (68) — Versammlungen (70) u. s. w.; ferner z. B. Resultat (379. 425) — Erfolg (377), Ergebniß (423); egoistisch (514) — selbstsüchtig (512) u. s. w. Dann im II. Bande: echauffirt (131) — erhitzt (129); Intelligenz (159) — Tüchtigkeit (155); Toilette (163) — Kleidung (159); Elegant (163) — Lebemann (159); maltraitirt (267) — mißhandelt (263); mit Ostentation (397) — geräuschvoll (337); allarmirt (345) — erregt (339); mechanisch (349) — bewußtlos (343) u. s. w. u. s. w.

Freytag hat sich durch diese Wortveränderungen und durch die stilistischen Verbesserungen, die er häufig vornahm, mit Absicht, Beharrlichkeit und Erfolg ganz und gar im *Sinne unserer Vereinsbestrebungen bethätigt*. Es liegt die Frage nahe, ob und wie weit er bei dieser Unternehmung durch den allgemeinen deutschen Sprachverein etwa beeinflußt und bestimmt worden ist? Wie die Antwort auch lauten möge: Gustav Freytag durfte nun und nimmermehr eine »Erklärung« gegen diesen Verein unterschreiben, die, wie in diesen Blättern genugsam dargethan, ein mehr als fragwürdiges Machwerk ist. Aber wie schon früher einmal gesagt: diese Unterschrift hat nur er allein zu verantworten. Wir unseres Theiles müssen sie herzlich bedauern und aufrichtig beklagen.

Schwer begreiflich ist es, daß unter der »Erklärung« auch der Name *Ernst Häckel's* prangt; denn dieser ausgezeichnete Naturforscher steht als Schriftsteller auf demselben Boden wie wir. Zur Darlegung dieser Thatsache habe ich an anderer Stelle Ausführlicheres beigebracht;*) ich beschränke mich hier auf einige kurze Bemerkungen. Häckel bildet, bezw. gebraucht u. A. folgende Wörter — und verdeutscht sie zugleich, wie daneben vermerkt ist:

Planula, Flimmerlarve, — *Morula*, Maulbeerform, Brombeerform, — *Gastrula*, Darmlarve, — *Trisceles*, Dreistrahler, — *Tetrasceles*, Vierstrahler, — *Monosceles*, Stabnadeln, — *haplopol*. gleichpolig, — *diplopol*, ungleichpolig, — *Concrescenz*, Verwachsung, — *Akalephen*, Nesselthiere, — *Lamina dorsalis*, Hautblatt, — *Lamina gastralis*, Magenblatt, — *Ontogenie*, Keimesgeschichte, — *Phylogenie*, Stammesgeschichte, — *Gaster seu Ventriculus*, Magenhöhle, — *Spicula*, Kalknadeln, — *Calcispongien*, Kalkschwämme, — *Antimeren*, Gegenstücke, — *Metameren*, Folgestücke, — *Organe*, Werkstücke,**) — *Prosopen*, Personen, — *Cormen*, Stöcke, — *Morphon*, Formeinheit, — *Bion*, Lebenseinheit, — *Gymnocyten*, Urzellen, — *Lepocyten*, Hüllzellen, — *Protoplasma*, Zellstoff,*) an anderer Stelle »Lebensstoff«.

Halbe Verdeutschungen kommen auch in Menge vor, z. B.: *Gymnocytoden*, Urcytoden, — *Lepocytoden*, Hüllcytoden, — *Syncytium*, Protoplasmalager — (also ganz verdeutscht Zellstofflager), — *Exoplasma*, Rindensubstanz, — *Endoplasma*, Marksubstanz.

Die angeführten Beispiele sind sämmtlich, und zwar aufs Gerathewohl, dem großen 1872 erschienenen Werke Häckel's: »Die Kalkschwämme« entnommen, welches zu den rein wissenschaftlichen gehört. In den zahlreichen *gemeinverständlichen* Schriften desselben Verfassers begegnen uns diese und andere meist sehr glückliche Verdeutschungen noch weit öfter. Ich habe sie mit Angabe ihrer Herkunft in ein von mir bearbeitetes, im Erscheinen begriffenes sachliches Wörterbuch aufgenommen. Solche Thatsachen mußten es unmöglich machen, daß Häckel sich einer »Erklärung« *gegen* unsere Bestrebungen anschloß; daß er es dennoch that, giebt einen deutlichen Begriff von der Art, wie ein Theil der Unterschriften gesucht und erlangt worden ist.

Berlin. *Theod. Jaensch.*

Über *Oskar Jäger* geht uns noch folgende Mittheilung zu: Zu den namhafteren Schulmännern, welche die »Erklärung« vom 28. Februar mitunterzeichnet haben, gehört O. Jäger, Direktor des K. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Köln, ein Mann auch von schriftstellerischer Bedeutung. Um zu sehen, wie er sich als Schriftsteller gegen die Grundsätze unsers Vereins verhält, habe ich seine »*Geschichte der Griechen*« geprüft, ein Buch, welches nach der Vorrede »für die heranwachsende Jugend und die Freunde historischer Lektüre unter den Nichtgelehrten« bestimmt und also vom Verfasser jedenfalls sprachlich mit Sorgfalt behandelt ist.

Da fällt nun zunächst eine Fülle von Wörtern auf, wie »Demos«, »Politie«, »Symmachie«, »Strateg«, »Hypparch«, »Harmost«, »Palästra«, »Stadion«, »Dikasterien«, »Buleuterien«, »Panegyris«, »Psephisma«, »Probuleuma« u. s. w., denen der Nichtgrieche hilflos gegenübersteht. Ohne Zweifel sind sie gebraucht, weil Jäger der Ansicht ist, daß jene griechischen Einrichtungen durch andere als die betreffenden griechischen Wörter nicht bezeichnet werden können. Ich halte das nicht für richtig und meine, daß z. B. »Strateg« und »Psephisma« durch »Feldherr« und »Volksbeschluß« genau gedeckt werden; außerdem scheint mir, daß der Wohllaut der Sprache durch Einmengung derartiger Fremdlinge empfindlich Noth leidet, besonders wenn ein Wort wie »Taxis« gar in der Mehrzahl »Taxeis« (S. 454) angewandt wird. Sollte nun über die Zulässigkeit von Wörtern, wie die obigen, noch Zweifel bestehen, so ist das entschieden nicht der Fall bei »Elektron«, »Dorfdikast«, »Thalassokratie«, »Thesauren« u. a., welche Jäger ebenfalls vielfach gebraucht; denn diese griechischen Wörter bezeichnen nichts weiter als »Bernstein«, »Dorfrichter«, »Seeherrschaft«, »Schatzkammern« — Dinge, die durchaus nicht wesentlich altgriechisch sind.

*) Grenzboten v. J. 1889 Nr. 30.

**) Diese Verdeutschung dürfte manchem Anhänger der »maßvollen Satzungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins« schon als recht weit gehend erscheinen. Dennoch ist sie für die vorliegende Anwendung durchaus treffend.

*) Diese Verdeutschung ist leider niemals in Gebrauch gekommen, weil man daneben »*Cellulose*« mit »Zellstoff« übersetzt hat, — beides ganz unpassende Bezeichnungen, da der Gegenstand ihres Begriffes nicht der eigentliche ursprüngliche Bestandstoff der Zelle, sondern ein späteres Ausscheidungserzeugniß desselben ist, welches sprachlich besser mit »Zell*wand*stoff« wiederzugeben wäre. Die Häckel'sche Anwendung des obigen Wortes ist viel richtiger.

Neben diesen Fremdwörtern, welche der behandelte Gegenstand veranlaßt hat, finden sich aber auch unsere alten Bekannten in großer Menge. Die Franzosen »Allianz« (so!), »Bravour«, »Detail«, »Charge«, »Chikane«, »Coterie«, »Intrigue«, »Raffinement« u. s. f. werden so wenig verschmäht wie die häßlichen Zeitwörter auf »iren«, deren sich gegen 100 finden, z. B. »combiniren«, »constatiren«, »dekretiren«, »dirigiren«, »fixiren«, »imponiren«, »instruiren«, »kassiren« (erlassen, nämlich Schulden), »normiren«, »operiren« (sehr häufig), »passiren«, »präsidiren«, »stipuliren«. Den Wörtern »Element« (nicht im Sinne der Naturwissenschaft oder der Alten), »Energie«, »Charakter« (in übertragener Bedeutung), »Interesse« begegnet man so häufig, daß sie unangenehm werden. Aus den vielen andern Fremdwörtern führe ich an »diametral«, »dorisirt«, »horrend«, »kompakt«, »korrekt«, »providentiell«, »Celebrität«, »Emphase«, »Faktion«, »Invasion«, »Invektive«, »Katalog« (der Bürger, also auf deutsch »Liste«), »Koalition«, »Kontingent«, »Opposition«, »Ostentation«, »Prätendent«, »Pretiosen«.

Wenn Jäger, wie es scheint, beabsichtigt hat, durch Anwendung unserer Tageswörter die Verhältnisse jener alten Zeit uns näher zu bringen, so hat er dabei den Nachtheil in den Kauf nehmen müssen, daß mancher Ausdruck schief geworden ist. Er hat z. B. häufig »Fort«, wo nichts von dem, was ein heutiges Fort kennzeichnet, vorhanden ist, und wo er »Schanze«, »Verschanzung« o. ä. hätte sagen müssen; er sagt »Bastion«, wo nichts an unsere Bastion erinnert, da keineswegs jede Schanze »Bastion« genannt werden darf; er sagt »Kollegium« (der Prytanen, der Ephoren, der Strategen), wo dieser Ausdruck durchaus nicht besonders gut paßt. Zuweilen thut das Fremdwort sogar der Deutlichkeit Eintrag; wenn es heißt »stufenweise in seiner Abtheilung avancirend«, so weiß man nicht, ob »befördert« oder (von selbst) »aufrückend« gemeint ist.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß es sich um ein Buch von 529 Seiten handelt, und daß man ab und zu auch wohl Seiten lang keinen Anstoß findet. Allein, wenn ein Mann von dem Ansehen, wie es Jäger am Rheine und auch weiter als Schulmann und Gelehrter genießt, in so schroffer Weise gegen den allgemeinen deutschen Sprachverein Stellung nimmt, so ist es angezeigt, zu untersuchen, ob er dazu berechtigt war. Die Untersuchung hat nun zweifellos ergeben, daß seine Sprache eine »saubere« nicht genannt werden kann; daß er Ursache gehabt hätte, die maßvollen und patriotischen Anregungen des Sprachvereins zu überdenken und zu berücksichtigen, und daß er nicht berechtigt war, als Unterzeichner der berüchtigten »Erklärung« den Sprachverein für überflüssig oder schädlich auszugeben.

Sobernheim. B. Buchrucker.

„Rauchrolle.“*)

Der aufregende »Wettbewerb um ein deutsches Wort für Cigarre,« der nicht weniger als 400 der sprachgewandtesten Kämpen in die Schranken geführt hat, ist nunmehr entschieden: die Rauchrolle hat über die Glimm- und Duftrolle und noch annähernd 200 Nebenbuhlerinnen einen, wie es scheint, nicht leichten, aber um so glänzenderen Sieg davongetragen. Stolz athmen die Raucher auf und jubeln über das grenzenlose Glück, endlich für ihre heißgeliebte Gesellschafterin ein echt deutsches Wort zu besitzen, das an Wohlklang und Geschmeidigkeit der Aussprache seines Gleichen sucht. Frohlockend blasen sie Ringe von Rauchrollenrauch in die Lüfte und preisen den geistvollen Einfall des vaterlandsliebenden Mannes, der mit seiner befreienden That alle großen Denker des deutschen Volkes um die Höhe des Eiffelthurmes überragt.

Die Tragweite dieses Ereignisses für die Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, ja für die gesammte Geistesentwickelung des deutschen Volkes ist geradezu unermeßlich. Die Sprache der Romane und Lustspiele, die Sprache der Geschäftsleute und Zeitungen, die Sprache des geselligen Verkehrs wird naturgemäß eine völlig andere werden. Einmal wird die Rauchrolle selber diese epochemachende Umgestaltung hervorrufen; sodann aber wird ihr bezaubernder Wohlklang andere gleichgestimmte Seelen aus der Verborgenheit locken, und bald wird sie an der Spitze von ungezählten flüssig dahingleitenden oder elfengleich schwebenden Lautgebilden die Göttin des guten Geschmackes im Siegeszuge in die verödeten Gefilde der deutschen Sprache geleiten. Die bisher unbekannte Göttin wird dann eine segensreiche Thätigkeit entfalten, überall bessernd und helfend eingreifen, die Rauchrolle als Wappenzeichen führen und alle mißtönenden Fremdlinge, wie Kaffee und Thee, ungeachtet ihres wohlerworbenen Bürgerrechts — steht hier doch Höheres auf dem Spiele! — veranlassen, sich in wohlklingende Teutonen, wie Trichtertrank und Traumtrank, zu verwandeln. Wie glücklich sind unsere Kinder und Enkel zu preisen, denen es vergönnt sein wird, in einer so großen Zeit zu leben!

Und das hat mit ihrem Klingen die Rauchrollerei gethan!

Braunschweig. Karl Scheffler.

*) Vergl. die Briefbeantwortung in Nr. 6 v. l. J. Sp. 99.

Kleine Mittheilungen.

— Der Vorsitzende des Vereins Rheinischer Städte, Herr Oberbürgermeister von Bohlen zu Remscheid, hat in Ausführung eines Vereinsbeschlusses an sämmtliche Stadtgemeinden in der Rheinprovinz ein Rundschreiben erlassen, in welchem er unter Übersendung eines Verzeichnisses der im amtlichen Verkehre häufig vorkommenden Fremdwörter mit Angabe entsprechender deutscher Bezeichnungen dringend ersucht, diejenigen Fremdwörter, für welche gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, im amtlichen Verkehre möglichst zu vermeiden. Dabei ist bemerkt worden, daß das Verzeichniß weder auf Vollständigkeit noch auf Richtigkeit Anspruch erhebt, vielmehr lediglich anregend wirken solle, damit die Sprachmengerei im amtlichen Verkehre endlich fortfalle.

— Herr Superintendent Dr. Blochmann in Pirna hat in dem »Missive XXXV an die Herren Geistlichen der Ephorie Pirna« vom 12. Mai d. J. unter Nr. VIII folgende Mahnung erlassen: »Auffallend ist es mir gewesen, wie in manchen Berichten der geehrten Amtsbrüder sich viele Fremdwörter vorfinden, für welche wir doch in unserer Muttersprache Wörter haben, die denselben Gedanken in passendster Weise zum Ausdruck bringen. Besonders ist mir dies in den Berichten über den Stand des Religionsunterrichtes entgegen getreten, z. B. Resultat, confessionell, speciell, präparirt, Minimum, formell, correct, prävalirt, vulgär u. a. m. — Auch in den Visitationspredigten kommen dergleichen fremdsprachliche Ausdrücke vor. Da gerade die Ausdrucksweise in unsern Predigten nicht volksthümlich genug sein kann, so werden solche aus fremden Sprachen entliehene Ausdrücke in den Predigten gänzlich zu vermeiden sein. Im Übrigen dürften wir uns darauf beschränken, fremdsprachliche Ausdrücke nur dann zu gebrauchen, wenn wir für den zum Ausdruck zu bringenden Gedanken in unserer Muttersprache

ein passendes Wort nicht haben.« Das ist recht und erfreulich. Nur Eines erregt ein gewisses Befremden. Weshalb wird dieses, die Vermeidung unnöthiger Fremdwörter fordernde »Rundschreiben« ganz unnöthiger Weise »Missive« genannt? Auch »Ephorie« ließe sich wohl durch »Sprengel« ersetzen.

— Bei dem »VII. deutschen Turnfeste,« welches in diesem Sommer zu München stattfand, ist es der deutschen Sprache nicht gerade besonders glücklich ergangen, wie wir aus zahlreichen uns zugesandten Klagen schließen müssen. Auch wurde uns ein Zettel »Massenquartier« überschrieben geschickt, welcher in schmale Spalten getheilt ist mit den Kopfbezeichnungen: »Vor- und Zuname — Charakter u. s. w.« Es wird uns zugleich geschrieben, daß viele Turner in die letztere Spalte »im vollen Ernste: edel, gemüthlich, sanftmüthig und drgl. m. eingetragen haben, indem sie keine Ahnung davon hatten, daß Charakter hier »Stand« bedeuten sollte.« Ja, wozu bedienen sich auch die deutschen Turner bei ihren Festen griechischer Ausdrücke!

Stimmen aus der Vergangenheit.

— Es erscheint bedeutsam, daß im 17. Jahrhunderte auch an der südlichen Grenze deutschen Sprachgebietes der Sinn für Reinheit der Sprache keineswegs erstorben war. Zu Botzen bei Paul Nicolaus Führer wurde 1678 ein Büchlein gedruckt, das nunmehr höchst selten geworden ist: »Des Tirolischen Adlers Immergrünendes Ehren-Kräntzel oder Zusammen-gezogene Erzehlung jeniger Schrifft-würdigisten Geschichten, So sich in den Zehen nacheinander gefolgten Herrschungen der Fürstlichen Graffschafft Tirol von Noë an bis auff jetzige Zeit zugetragen. Beschriben durch Frantz Adam Graffen von Brandis wohlbemelter Fürstlichen Graffschafft Tirol Erb-Silber-Cammerern.« Hinter dieser langathmigen Aufschrift birgt sich eine ungemein treuherzig-einfältige Erzählung der Geschichte Tirols von Tuisco und Mannus an, (von welch letzterem zum Beispiel das Sprichwort Ein Wort ein Mann abgeleitet wird da er die Gesetze »so vestiglich hand gehabt«), ferner eine hervorragend fleißige und genaue Zusammenstellung der tirolischen Adelsgeschlechter, auf die noch heutzutage von Seite des österreichischen Adelsamtes großer Werth gelegt wird.

Die Geschichtsdarstellung beginnt nun mit folgenden herzerfreuenden Worten:

Nach dem der Menschen Uberling /
 Noe noch hat erhalten /
Haben sich O was wunder Ding /
 Die Zungen bald zerspalten /
Thuisco hat unser Vatterland /
 Mit seinem Gschlecht eingnommen
Davon ist erstlich wie bekant /
 Die teutsche Sprach ankommen
Ein Königin der Redsambkeit /
 Die man solt billich ehren /
Vnd mit keiner geraubten Peut /
 Noch frembden Wort vermehren.

Das Werk ist denn auch wirklich in überraschend reinem Deutsch geschrieben.

Innsbruck. Rudolf v. Scala.

— Eine denkwürdige Äußerung. Hendrik Conscience, der berühmte vlämische Dichter und Schriftsteller, berichtet in der »Geschichte seiner Jugend« (Geschiedenis mijner jeugd — spr. meiner Jögd d. h. Jugend), daß es ihm vergönnt war, sein Erstlingswerk »Het Wonderjaar« nach seinem Erscheinen im Jahre 1837 dem Könige Leopold im Schlosse zu Brüssel persönlich zu überreichen. In der Unterhaltung, die hierbei, und zwar in französischer Sprache, stattfand, erging sich der König in Äußerungen, wie wünschenswerth die Pflege der Sprache und des Schriftthums unter seinen vlämischen Unterthanen sei; er fügte dann »einige Bemerkungen über den Gebrauch von Fremdwörtern hinzu, vornehmlich von lateinischen und französischen, und meinte, es sei den vlämischen Schriftstellern anzurathen, diese ausländischen Ausdrücke soviel als möglich zu vermeiden.« Conscience bekräftigte diese Meinung, indem er sagte, »daß die vlämische (d. i. die niederländische) Sprache keines Fremdwortes benöthigte, wie sehr man sich auch im Vlamlande und ganz besonders in Holland einer Sprachverderbung schuldig mache; daß er sich glücklich schätze, auf sein Werk hinweisen zu können, weil er darin mit Absicht kein einziges Bastardwort angewandt habe.« Um die Bedeutung dieser Gesinnung ganz zu verstehen, muß man sich erinnern, daß die niederländische Sprache fast noch mehr als die unsrige von der Fremdwörterseuche heimgesucht war und noch ist, daß der belgische König, der also sprach, ein deutscher Fürstensohn, und der Vlame, der unter Hinweis auf die bewußte That dem Könige beistimmte, der Sohn eines Franzosen aus dem Heere Napoleon's war, und endlich daß dies Vorkommniß ins Jahr 1837 fällt, wo die niederländische Sprache in Belgien noch ganz mißachtet war und ein lebendiges Schriftthum noch vollkommen fehlte. Es ist ein großartiges Denkmal frühzeitiger und klarer Einsicht, und es hat auch für die deutsche Sprache einen sehr beherzigenswerthen Sinn.

— Die Zeitschrift »Der Deutsche in Heimath und Fremde« (Kassel, herausg. v. J. H. Koch u. W. Frank) brachte i. J. 1841 in Nr. 25 folgende Auslassung: »Kassel, 19. April. Ein Studiosus Gustav Brandt kündigte vor einigen Tagen eine »Soirée musicale« im Adolph'schen Saale an und nennt sich »Deutscher Lieder- und Balladen-Sänger.« Da er unter dem Schutz und Schirm unseres berühmten Hof-Kapellmeisters Spohr auftritt, so läßt sich wohl etwas Gutes von ihm erwarten; nur darf man sich wundern, daß der deutsche Barde nicht einmal ein deutsches Wort für eine deutsche Abendunterhaltung zu wählen für gut befunden hat.«

Bücherschau.

— Als Beispiele von neueren Schriften, deren Verfasser sich immer noch in einer groben Sprachmengerei gefallen, nennen wir »Das Fremdwort der Kolonien zur Sprachreinigung empfohlen« von Ph. Philomathes (Berlin) und »Das gelehrte Gründerthum« (Leipzig). Der »lernbegierige« Verfasser der ersten Schrift ist ein sonderbarer Mann, denn schwerlich wird irgend ein Mensch seinen räthselhaften Titel verstehen, und mit Räthselwörtern, aus allen möglichen Sprachen geraubt, hat er den geschmacklosen Stil dieser »zur Sprachreinigung empfohlenen« Schrift in der unschicklichsten Weise verbrämt. Der zweite Verfasser verkroch sich nicht bloß hinter einen Räthselnamen, sondern gänzlich in die Dunkelheit; er ist ein noch ärgerer Sprachsünder als jener, indem er die tollsten Ungeheuerlichkeiten erfindet, wie etwa »Präsidential-Candidat« oder »chablonirte Ruminaten«. Warum schreiben solche Leute, die aus der Nacht ihrer Ungenanntheit heraus die deutsche Sprache hinterlistig überfallen und schänden, nicht lieber ganz französisch oder lateinisch? — Weil sie es nicht können. Sie verstehen nur, ihre eigene, uns so theure Muttersprache zu mißhandeln.

Zeichensetzung und Fremdwörterverdeutschung. Im Anschluß an die Schrift »Regeln und Wörterverzeichniß für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den sächsischen Schulen« bearbeitet. Dresden. Alwin Huhle. 1889. kl. 8. 72 S. (30 Pf.)

Daß der Schule eine Hauptaufgabe in dem Kampfe gegen das Fremdwörterunwesen zufällt, ist allgemein anerkannt. Es fehlte aber bisher an einem kurzen, handlichen Wörterverzeichnisse, das dem Schüler für die häufigsten Fremdwörter passende Verdeutschungen an die Hand giebt. Diese Lücke auszufüllen, ist das obengenannte Schriftchen bestimmt, das für den außerordentlich billigen Preis von 30 Pf. Vortreffliches bietet. Es enthält zwar nur solche Fremdwörter, die sich in dem sächsischen Rechtschreibungsbuche finden; das würde aber seine Brauchbarkeit auch in den Schulen anderer Staaten keineswegs ausschließen. Die Verdeutschungen, die sich insbesondere auf die Arbeiten von Dunger, Sarrazin und Sanders stützen, sind, soviel wir sehen, durchweg richtig und gut, und wir können deshalb das Büchlein, das hoffentlich recht großen Nutzen stiften wird, unbedingt empfehlen. Der erste Theil, der die Regeln der Zeichensetzung in leicht faßlicher Form mit vielen erläuternden Beispielen enthält, ist eine weitere willkommene Ergänzung zu den Rechtschreibungsregeln; ein Anhang endlich erklärt die gebräuchlichsten Abkürzungen. K. S.

Zeitungsschau.

— Im ersten Julihefte der »Deutschen Rundschau« (Nr. 19) wird die neueste Lieferung des Grimm'schen Wörterbuches (VII. 12) von einem Ungenannten besprochen. Da in dieser Lieferung Theile der fremdwörterreichen Buchstaben P und Q, insbesondere die Wörter »Purismus« und »Purist« vorkommen, werden die bekannten Äußerungen der beiden Grimm's über die »Brut der Pedanten und Puristen« hervorgeholt, in der Meinung, damit gewaltige Stöße gegen unsern Verein, ungefähr im Sinne der »Erklärung« vom 28. Februar, zu vollführen. Der Verfasser ist zu bedauern, daß er diese Äußerungen für die Ansichten der Grimm's über den Fremdwörterunfug nimmt, und noch mehr, daß er vom Wesen und der Geschichte dieses Unfuges nur eine sehr ungenügende Kenntniß besitzt. Dennoch giebt er sich für einen »wissenschaftlich denkenden Menschen« aus. Wie wenig er hierzu berechtigt ist, bezeugt seine Vertheidigung der »sauce«, sowie seine beiden Hauptaussprüche, nämlich: »Erstens, daß bei allen (!) unsern deutschen Schriftstellern ersten(?)Ranges stets ausreichender(!)Grund vorhanden war, gerade das Wort zu brauchen, das sie gebrauchten. Und zweitens, daß, wenn man unsere vorhandene (!) klassische Litteratur im Sinne der heutigen Sprachreinigung (!?) so umschreiben sollte, daß die sogenannten (!) Fremdwörter verschwänden, dieselbe dem Wortverbrauch nach um ein ganz Erhebliches (?!) in die Breite gehen würde.« Wortgeklingel ohne thatsächliche Unterlage, ohne genügend klare Erkenntniß unserer klassischen Litteratur, ohne einen Schimmer von Beweis. Und dieser Kritiker zieht gegen die »Phrase« los und will die Fremdwörterseuche aus der Nachahmung der französischen Phrase erklären. Das ist denn doch allzu kindlich. Schließlich aber giebt er zu, daß den heutigen »Vereinsbestrebungen« doch »etwas Berechtigtes zu Grunde« liegt und daß ihnen »Ein Segen sicherlich erwachsen« wird, nämlich die klare und scharfe Auffassung der Wörter. Wozu also denn eigentlich der Lärm?

— Im »Pittsburger Volksblatt« vom 12. Mai 1889 schildert ein Deutsch-Amerikaner, August Ammon, General-agent der »N. & M. Insurance Co.«, seine Reiseeindrücke und Erlebnisse im alten Vaterlande, insbesondere in seinem Heimathlande Sachsen, das er nach neunundddreißigjähriger Abwesenheit wieder besucht hat. Nachdem er u. a. den wirthschaftlichen Aufschwung, die gesellschaftlichen Verhältnisse sowie die politischen Zustände, das Schulwesen u. s. w. gelobt hat, fährt er wörtlich fort: »Eines ist mir unangenehm aufgefallen. Wir Deutsch-Amerikaner bemühen uns nach Kräften, unser gutes Deutsch rein zu erhalten und es unseren Kindern unverfälscht einzuprägen. Unsere Landsleute im alten Vaterlande jedoch scheinen sich besondere Mühe zu geben, ihre Sprache recht zu verstümmeln. Als ich in Bremerhaven landete, kleisterte man mir einen Zettel auf mein Gepäck, auf welchem das Wort »Revidirt« stand, einen Bahnhof hörte ich »Perron« nennen, und jedes einigermaßen erträglich eingerichtete Zimmer bezeichnete man mir als »Salon.« Diese Fremdwörtersucht sollte doch endlich einmal ausgemerzt werden.« Solche Stimmen sind geeignet, namentlich die aufzurütteln, welche in unserem deutschen Vaterlande noch immer den Bestrebungen des »Allgemeinen deutschen Sprachvereins« gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstehen.

Bremen. Th. M.

Frankfurt am Main. Von berufener Seite wird uns mitgetheilt, daß der in Nr. 15/16 der »Frankfurter Schulzeitung« (Blatt des hiesigen Lehrervereins) enthaltene Aufsatz »Wie verhalten sich die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins zur Kultur der Gegenwart?« (s. unten Sp. 165) keineswegs der Gesinnung des Lehrervereins entspricht. Bei Gelegenheit des Anschlusses an den allgemeinen deutschen Sprachverein hatte der Lehrerverein vielmehr schon ganz unzweideutig zu erkennen gegeben, daß er die Bestrebungen des ersteren theilt. Und neuerdings ist auch in der Sitzung vom 7. September wiederum eine ganz entschiedene Übereinstimmung mit diesen Bestrebungen zu Tage getreten. Die große Mehrzahl seiner Mitglieder bedauert deshalb jenen Aufsatz lebhaft. Δ.

— Die »Tägliche Rundschau« (Berlin) druckt in ihrem Blatte vom 1. September das kleine Spottgedicht »Der detachirte Posten« ab, welches wir in unserer Nr. 7 v. J. 1888 veröffentlicht haben, und macht dazu folgende Bemerkung: »Wir drucken diese Leistung nicht ab, weil wir bei unsern Lesern Freude daran voraussetzen, sondern nur, um an einem Beispiel zu zeigen, wie leicht ein zu weit getriebener Eifer in Sprachreinigung zu Geschmacklosigkeiten führt. Der Sprachverein sollte im Interesse seiner guten Sache nichts ängstlicher meiden, als solche Gewaltthätigkeiten.« Wir bedanken uns für den geschätzten Rath ganz ergebenst, verwundern uns aber höchlichst, wie eine sonst vortrefflich geleitete Zeitung, die unsere Bestrebungen theilt und fördert, zu einem so vollkommenen Mißverständnisse verführt werden konnte! Das Gedicht verhöhnt, indem es ein sehr volksthümliches Lied in das Kauderwälsch der Sprachsudler überträgt, die Sprachsudelei selbst auf eine erheiternde und wirksame Weise. Ist das denn so schwer zu begreifen? Übrigens hat es unserer Sache, wie früher auch schon »die Loreley« (1888 Nr. 3), reichlich genützt.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Lenz, Rud., Nationalität und Sprache. — Tägliche Rundschau (Berlin) Nr. 212/4. 6 Sp.

»Auch einer.« — Grenzboten Nr. 30. S. 183/6. (Behandelt den Standpunkt Ernst Häckel's zur Fremdwörterfrage und seinen Beitritt zu der »Erklärung.« Vgl. Sp. 157).

Rh. Zur Sprachreinigung. — Berliner Börsenzeitung v. 28. Juli. (Der Aufsatz behandelt hauptsächlich unser Handelsheftchen und die Ausdrücke bei der Reichsbank.)

Der allgemeine deutsche Sprachverein und seine Gegner. — Ostpreußische Zeitung v. 24. Juli. (Die Zeitung nimmt in längerer, trefflicher Darlegung Stellung gegen die »Erklärung«.)

Brdt. Eine kleine Rechtfertigung der Namen Mama und Papa. — Blätter für Erziehung (Duisburg) Nr. 12. 1 S. 8. (Nichts Neues.)

Deutsche Sprachzeitung (Wiener deutsche Zeitung v. 17. Juli): Schluß von Hildebrand's Aufsatz gegen die »Erklärung«. — Rob. S., Fremdwörter in der Erdkunde u. s. w.

Lohmeyer, Ed. Fremde Vornamen in Deutschland. — Deutsches Wochenblatt (Berlin) v. 15. Aug. 7 Spalten. (Vergl. diese Zeitschrift 1889 Nr. 1 und 2.)

Kölbing, R. Deutsche Wünsche. — Der Wanderer im Riesengebirge (Hirschberg) Nr. 79 und 81. 6 Spalten. (Wir kommen auf diese Aufsätze noch zurück.)

Heinemann, C. Justus Schottelius, der Jakob Grimm des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur geschichtlichen Entwickelung des deutschen Sprachunterrichts. — Pädagogische Blätter für Lehrerbildung (Gotha) XVIII. 4. S. 335—351.

Wie verhalten sich die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins zur Kultur der Gegenwart? — Frankfurter Schulzeitung Nr. 15 und 16. 12 Sp. (Unbedeutend.)

Bresgen, Maxim. (Vors. d. Zweigv. zu Frankfurt a. M.). Zur Abwehr in Sachen des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Ebenda Nr. 17. 3 Sp. (Erwiderung auf den Aufsatz in Nr. 15,6. (Siehe auch oben Sp. 164.)

Hermann, Friedrich. Sprachreinigung und Sprachbildung. — Voßische Zeitung vom 1. Sept. 2 Sp. (Selbständige und beachtenswerthe Ausführungen.)

Strützki. Regie. — Zeitschrift für deutsche Sprache (Hamburg) III. 184/6. (Der Aufsatz handelt von dem Begriffe und der Verdeutschung dieses Wortes.)

Den „Grenzboten" zur Abwehr.

Die Nr. 25 der »Grenzboten« enthielt eine sehr freundliche Besprechung der 2. Auflage meines »Hauptstückes,« welches ursprünglich in dem genannten Blatte selbst und danach als Sonderabdruck bei dessen Verleger, Herrn Fr. W. Grunow in Leipzig, erschienen war. Da die Aufnahme, welche diese Schrift gefunden hätte, mich zur Stiftung des allgemeinen deutschen Sprachvereins veranlaßt hat, so mag es mir gestattet sein, hier einen Irrthum der »Grenzboten« zu berichtigen. In der erwähnten Besprechung kommt die Bemerkung vor: »was will ein Absatz von nicht viel mehr als 500 Stück binnen 5 Jahren bei einem solchen Gegenstande bedeuten!« Der Sonderabdruck war in 1000 Abzügen hergestellt und im Frühjahr 1883 ausgegeben worden; im Herbste 1885 kaufte ich die unverkauften Stücke, nämlich 340 an der Zahl, Herrn Grunow ab, weil mir die Art seines Vertriebes nicht gefiel und ich für die 2. Auflage freie Hand haben wollte. Ich übergab diese Stücke einer Buchhandlung in Braunschweig ausschließlich zum Verkaufe gegen baare Zahlung, und bereits binnen wenig mehr als einem Jahre waren sie alle abgesetzt. Eine große Zahl von weiter eingehenden Bestellungen mußte unausgeführt bleiben. Da ich jedoch erst im Frühjahre 1888 an die unerläßliche Überarbeitung gehen konnte, so konnte auch erst gegen die Mitte v. J. die 2. Auflage erscheinen. Diese ist in 5000 Abzügen gedruckt worden. Die Bemerkung der »Grenzboten« irrt also darin, daß sie »nicht viel mehr als 500 Stück binnen 5 Jahren« abgesetzt sein läßt, während schon in den 2½ Jahren, wo die Schrift zum Verlage des Herrn Grunow gehörte, 660 abgesetzt worden waren. Die 1. Auflage ist bis auf das letzte Stück binnen 4 Jahren verkauft worden, und die weitere bedeutende Nachfrage nöthigte zum Neudrucke.

Die »Grenzboten« waren sofort zu einer kurzen sachlichen Berichtigung aufgefordert worden, aber leider ohne Erfolg und ohne Antwort. Darauf wandte ich mich an Herrn Grunow, den Verleger der »Grenzboten« und der 1. Auflage, persönlich unter Berufung auf seine »Ehrenhaftigkeit,« aber leider wieder ohne Erfolg und — selbst wieder ohne Antwort. Diese Umstände haben mich zu vorstehender Darlegung veranlaßt. Eines Urtheiles enthalte ich mich. H. Riegel.

Briefbeantwortungen.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

— Herrn K. M . . . in Heidelberg. Sie regen mit Recht aus Anlaß der Weizsäcker'schen »Extraapostel« (s. Nr. 8/9, Sp. 141) die Erinnerung an die alten Apostelkrüge an, so daß also ein »Extraapostel« nach altem, gutem Brauche ein Krug über den Durst ist. Wir danken Ihnen und erwidern Ihre Anregung durch den Hinweis auf die Antwort des hochberühmten »Kandidaten Jobses,« die er in der großen Prüfung auf die Frage »wer die Apostel gewesen sind?« gab und die also lautet:

»Apostel nennt man große Krüge,
Darin gehet Wein und Bier zur G'nüge,
Auf den Dörfern und sonst beim Schmaus
Trinken die durstigen Bursche daraus.«

Es leben die »Extraapostel«! Sie sind eine Erfindung, werth und würdig des grundgelehrten »Kandidaten Jobses,« und sie seien zur Ehre Weizsäcker's allen wackern Kneipbrüdern freundlichst empfohlen.

Herrn von G. . . . . in Freiburg i. Br. Das französische Wort »tante« ist am besten durch »Muhme«, »cousine« durch »Base« oder »Bäschen« wiederzugeben. Der jetzige Sprachgebrauch schwankt leider etwas, vermuthlich weil schon im Altdeutschen der Begriffsumfang der Ausdrücke »Muhme« und »Base« nicht genau abgegrenzt war. »Muhme« bezeichnete ursprünglich »Mutterschwester« (es hängt auch lautlich mit Mutter zusammen), dann Schwägerin und weibliche Verwandte überhaupt. »Base« war im Altdeutschen die Schwester des Vaters, wurde aber bald auch ausgedehnt auf Nichte, Geschwisterkind und überhaupt auf weibliche Seitenverwandte, ganz ähnlich wie dies in Bezug auf männliche Verwandte bei »Vetter« der Fall ist. Aber wenn auch der Sprachgebrauch nicht ganz feststeht, so kann man doch behaupten, daß nach jetziger Sprechweise am besten Tante durch »Muhme«, Cousine durch »Base« wiedergegeben wird. So lernen es auch die Ausländer, die sich mit deutscher Sprachlehre beschäftigen. Kommen sie freilich nach Deutschland, so sind sie gewöhnlich nicht wenig erstaunt, daß die Deutschen dieses Deutsch nicht verstehen oder belächeln.

Herrn H. E. . . . . in Richmond, Indiana. Besten Dank für Brief und Zeitung.

Frau H. M. . . . . in Hannover. Die Formen »bremischer Senat, schweizerische Turner« u. s. w. sind durchaus tadellos.

Druckfehler. Sp. 130 — sind durch ein Versehen die letzten beiden Zeilen unter die Anmerkung gerathen. Der Stern im Texte muß hinter dem Worte »transleithanisch« stehen. Sp. 132, Z. 15 ist statt »Roma« zu lesen »Rom«.

Geschäftlicher Theil.

Wir haben die Freude anzuzeigen, daß Herr Fabrikbesitzer

Albert Schäper zu Wolmirsleben

in die Reihe der

Ehrenförderer

unsres Vereines mit einem jährlichen Beitrage von

50 Mark

getreten ist (Satzungen § 8), den wir für das laufende Jahr auch bereits erhalten haben.

Wir empfingen ferner an

außerordentlichen Gaben:

je 50 Mark

von dem Herrn Geheimen Medizinal-Rath Dr. von Volkmann in Halle a. d. S. und

von Herrn Dr. E. Aßmann in Berlin;

sowie **10 Mark**

von Herrn Franz Hamann in Chemnitz.

Wir statten den sehr geehrten Gebern hiermit unsern freundlichsten Dank ab.

Neue Zweigvereine

wurden gegründet zu

Haida in Böhmen

durch Herrn Karl Günzel, und zu

Norden in Ostfriesland

durch Herrn Oberlehrer Dr. Saalfeld in Blankenburg a. H.

Mittelst Anschreibens v. 15. September ist der »Entwurf IX« zu unsern

Verdeutschungsbüchern,

welcher den »Handel, 2. Abtheilung Waarenverkehr, Erzeugung von Waaren u. s. w.« umfaßt, an die Zweigvereine zum Zwecke der Prüfung, Verbesserung und Ergänzung versandt worden. Wir sind bereit, dies Heft auch einzelnen sachverständigen Mitgliedern zu demselben Zwecke auf Anfordern kostenfrei zu übersenden.

Wir machen auch darauf aufmerksam, daß die Prüfung des »Entwurfes VIII« enthaltend

„die Schule“

bis zum 1. Oktober d. J. beendet sein sollte. Wir bitten um baldigste Zusendung der mit den Ergebnissen der Prüfung versehenen Hefte an den unterzeichneten Vorsitzenden.

Am 20. September ist folgendes Schreiben,

die Ausbreitung unsres Vereines

betreffend, an die Zweigvereine versandt worden:

»Unser Verein nimmt zwar fortwährend an Mitgliederzahl und äußerer Verbreitung zu, ebenso wie an Ansehen und Einfluß. Indessen ist es klar, daß sich zu seiner weiteren und schnelleren Förderung noch Mancherlei thun ließe. Ich erlaube mir die folgende Bitte an die geehrten Vorstände der Zweigvereine, wie an alle Mitglieder unseres Vereins zu richten, nämlich

1. eine kräftige Wirksamkeit zur Gewinnung neuer Mitglieder zu entfalten;
2. das Wirken der Zweigvereine durch Abhaltung von geeigneten Vorträgen, welche möglichst allgemein zugänglich sind, nach außen zu beleben und dadurch weitere Kreise für unsere Sache anzuregen;
3. geeignete Persönlichkeiten aufzusuchen, welche bereit sein würden, durch Vorträge und andere Anregungen in Orten, wo noch keine Zweigvereine bestehen, zur Gründung von Zweigvereinen mitzuwirken.

Was von Seiten des Gesammtvereins irgendwie geschehen könnte, um in diesen Richtungen eine geneigte Wirksamkeit geeigneter Persönlichkeiten zu unterstützen, würde bereitwilligst geleistet werden. Es würden nicht allein in solchen Fällen die Auslagen ersetzt, sondern auch je nach dem Erfolge dem Danke des Vereins ein angemessener Ausdruck mit Freude gegeben werden können. Die Drucksachen wie Aufrufe, Satzungen, Nummern der Zeitschrift u. s. w. stehen auch für diese Zwecke unentgeltlich zur Verfügung.

Wir bitten diesen sehr wichtigen Fragen die größeste Aufmerksamkeit und lebhafteste Theilnahme zuzuwenden, und kräftig zur Förderung unseres Vereines mitzuwirken.«

Wir bringen dies Schreiben hierdurch zur allgemeinen Kenntniß aller unserer Mitglieder und laden sie ein, sich an der Förderung unsres Vereines, so viel sie nur irgend vermögen, nachdrücklichst zu betheiligen.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldzuwendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, — **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2), zu richten, — **Beitrittserklärungen** unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Die Jahrgänge 1886/87 und 1888 der Zeitschrift werden neu eintretenden Mitgliedern gegen Einsendung von 6 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei abgegeben; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 allein = 2 Mk.

Die **„Verdeutschungsbücher,“** insbesondere Heft I »die Speisekarte« (25 Pf.) und Heft II »der Handel 1. Abth.« (40 Pf.), sowie die Verdeutschungsbogen sind den Herren Ferd. Hirt u. Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich auf dem Wege des Buchhandels zu erhalten.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereins, stehen den Mitgliedern auf Anfordern bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

IV. Jahrgang Nr. 11. 1. November 1889.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1889 zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, erscheinen; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse d. Bl.) entgegen; sie kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. Wegen Geschäftsanzeigen wende man sich an die Buchdruckerei d. Ztschr.

Inhalt: »Prämie.« (Aus Anlaß eines Schreibens des Reichs-Postamtes). — J. B. Schupp. Von P. Stötzner. — Eine Stimme aus Norwegen. Von Th. Jänsch. — Kleine Mittheilungen: Freimaurerische Kreise; — Fremdwörter der »Specialitätenbühne;« — Riesengebirgsverein; — Streichholzschachteln; — »Rentner« und »Privatier.« — Sprachliche Musterleistungen. — Bücherschau: Berlinisch-märkischer Kalender; — Müller-Frauenstein, Sprachunterricht; — Lößnitzer, Fachsprache der Küche. — Zeitungsschau: Kladderadatsch; — Bukowinaer Nachrichten. — Briefbeantwortung. — Geschäftlicher Theil.

„Prämie."

Durch eine Mittheilung im Briefkasten der »Papierzeitung« veranlaßt, hatte das Reichs-Postamt (III. Abtheilung) unterm 12. Juli d. J. ein Schreiben an den Vorsitzenden unseres Vereines gerichtet wegen eines etwaigen Vorschlages zur Verdeutschung des Wortes »Prämie« im Zeitungswesen. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

»In der abschriftlich beigefügten Briefkasten-Antwort aus No. 49 der Papierzeitung ist in Anregung gebracht worden, für das im Zeitungswesen übliche Wort »Prämie« eine deutsche Bezeichnung in Anwendung zu bringen. Wenn übrigens die betreffende Antwort die Auffassung erkennen läßt, als ob die Postverwaltung die Bezeichnung »Prämie« für die von Zeitungen ihren Beziehern ohne Entgelt gewährten Bildwerke, Bücher u. s. w. eingeführt hat und die Anwendung dieses Fremdwortes in Anspruch nimmt, so ist solches unzutreffend, da die Postverwaltung der bei den Zeitungen üblichen Ausdrucksweise lediglich gefolgt ist, um die Postanstalten über die Behandlung der sogenannten »Prämien,« wie es in den diesseitigen Dienstvorschriften heißt, mit Anweisung zu versehen, und da dieselbe auf den Gebrauch dieses Fremdwortes seitens der Zeitungen keinerlei Werth legt. Das Reichs-Postamt erachtet es vielmehr für recht erwünscht, das Wort »Prämie« auch im Zeitungsverkehr durch ein deutsches Wort zu ersetzen, und würde Ew. Hochwohlgeboren zu besonderem Danke verpflichtet sein, wenn Sie einen Vorschlag darüber abzugeben geneigt wären, welche Verdeutschung sich zur allgemeinen Einführung am meisten empfehlen möchte.«

Die angezogene Bemerkung in der »Papierzeitung« lautet:

N. in Leipzig. Sie empfehlen uns mit Recht, das auf der Titelseite jeder Nummer der Papierzeitung stehende Wort »Prämie« durch das deutsche Wort »Zugabe« zu ersetzen. Wir hätten dies beim Erscheinen der Lieferungen von Hofmann's Handbuch schon gethan, wenn wir nicht glaubten, uns an die Bezeichnung der kaiserlichen Reichspost halten zu müssen. Nach den Bestimmungen für den Versandt von Zeitungen können nämlich »Prämien« zu kostenfreier Beförderung an die Bezieher zugelassen werden, während diese Begünstigung bei »Zugaben« vielleicht nicht gewährt wird. Jedenfalls hätten wir zu erwarten gehabt, daß uns Schwierigkeiten daraus entstehen könnten, wenn wir die von der Post benutzte Bezeichnung nicht gewählt hätten. Es wäre übrigens verdienstlich und würde auch wohl eine Änderung herbeiführen, wenn Jemand den Reichspostmeister von Stephan auf das entbehrliche Fremdwort aufmerksam machen wollte.«

Hierauf war unterm 16. Juli vorläufig erwidert worden, daß die Frage auf das Sorgsamste geprüft werden und daß später eine weitere Mittheilung erfolgen solle. Nachdem nun sowohl durch einzelne Sachverständige wie auch durch den Verdeutschungsausschuß des Zweigvereins zu Dresden die Angelegenheit reiflich erwogen worden war, hat sie der Gesammtvorstand in seiner Sitzung am 6. Oktober (s. unten Sp. 183) einer eingehenden Berathung unterzogen. Danach ist unterm 12. Oktober das folgende Antwortschreiben an das Reichs-Postamt gerichtet worden:

»Unter ergebener Bezugnahme auf die vorläufige Mittheilung vom 16. Juli d. J. beehren wir uns nunmehr, nachdem die Angelegenheit von verschiedenen Sachverständigen geprüft und in unserer am 6. d. M. zu Berlin abgehaltenen Sitzung eingehend berathen worden ist, auf das sehr geschätzte Schreiben vom 12. Juli Folgendes zu erwidern.

Das Wort »Prämie« in der in Frage kommenden Bedeutung hat offenbar mit dem eigentlichen Begriffe von praemium als etwas Vorweggenommenem, als einem Vortheil, einer Auszeichnung nichts mehr gemein. Denn die »Prämie,« welche den Beziehern von gewissen Zeitungen und Zeitschriften zu bestimmten Zeitpunkten versprochen und gewährt wird, soll die Leute anlocken, das angepriesene Blatt zu halten; sie ist also ihrem Wesen nach eine »Lockspeise« oder »Lockgabe.« Der Verleger aber wird ein solches Wort nicht anwenden mögen und können, da er hiermit ja seinen Geschäftskniff vor der Öffentlichkeit verrathen würde. Er will vielmehr den Schein erwecken, als ob die Gabe ein Lohn für treue Anhänglichkeit an sein Blatt sei. In diesem trügerischen Widerspruche liegt gewiß eine eigenthümliche Schwierigkeit für die Verdeutschung.

»Die Papierzeitung schlägt nun »Zugabe« vor, und wir müssen, Alles in Allem erwogen, diesem Vorschlage beistimmen. Denn Wörter, wie etwa »Beigabe« oder »Nebengabe,« bezeichnen die Sache nicht treffender, »Belohnungsgabe, Gunstspende, Preisspende u. dgl. m.« würden aber etwas hochtrabend klingen und

doch den Begriff nicht genügend decken. Da nun die »Prämie« in Wirklichkeit eine unentgeltliche Zugabe für die Bezieher der betreffenden Zeitung ist, so würde der Ausdruck »Bezugszugabe« der Sache völlig entsprechen. Insofern aber der Begriff des Bestimmungswortes »Bezug« sich von selbst versteht, und da ferner die Wiederholung des Lautes »zu« etwas Unangenehmes hat, so glauben wir das Wort »Zugabe« empfehlen zu müssen, umsomehr als es hier auf dem Gebiete des Zeitungsgewerbes genau eben nur Das sagen würde, was es nach alter Gewohnheit auf dem Gebiete anderer Gewerbe, wie z. B. der Bäckerei, der Schlächterei, des Milchhandels u. s. w. für Jedermann verständlich sagt.«

Das Reichs-Postamt hat hierauf mittelst Schreibens vom 17. Oktober sich beistimmend geäußert und erklärt, es sei »Vorsorge getroffen, daß im Reichs-Postdienste künftig die vorgedachte Bezeichnung zur Anwendung gelange.«

Wir hoffen demnach, daß die Bezeichnung »Zugabe« für »Prämie« im Zeitungswesen recht bald allgemein Eingang finden werde.

Johann Balthasar Schupp.

Die Anhänger unsrer Bestrebungen haben sich schon vielfach nach Männern der Vorzeit umgeschaut, die zu ihrer Zeit das, was der deutsche Sprachverein jetzt will, Reinigung und Pflege der Muttersprache, angestrebt haben. Auch die folgenden Zeilen sollen dem Andenken eines solchen Mannes gelten, der, ein echter Deutscher vom Scheitel bis zur Sohle, die Sache der Muttersprache warm und eifrig vertreten hat, und das zu einer Zeit, da dies noch durchaus nicht für etwas so Selbstverständliches galt, wie wir im deutschen Sprachverein und hoffentlich auch noch mancher außerhalb desselben meinen; eines Mannes, welcher mit Wort und That für die Bedeutung der Muttersprache zu der Zeit eintrat, als dieselbe wohl am tiefsten gesunken war: zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und in der unmittelbar darauf folgenden. Der Mann heißt Johann Balthasar Schupp oder, in der lateinischen Form seines Namens, Schuppius.

J. B. Schupp ist im Jahre 1610 zu Gießen als der Sohn eines Rathsherrn geboren. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt und die Marburger Universität mit gutem Erfolge besucht hatte, begab er sich nach damaliger Sitte auf Reisen, um fremde Universitäten kennen zu lernen. Nachdem er sich unterwegs, zu Rostock, die Magisterwürde und die Erlaubniß, öffentlich zu lesen, erworben hatte, begann er in Marburg Vorlesungen zu halten. Da aber dort die Pest ausbrach, begab er sich alsbald wieder auf Reisen, indem er als Begleiter eines jungen Edelmannes mit diesem für mehrere Jahre nach Holland ging. Im Jahre 1635 kehrte er wiederum nach Marburg zurück und übernahm — er war damals 25 Jahre alt — an der dortigen Hochschule die zufällig erledigte »Professur der Wohlredenheit und historischen Wissenschaft.« Bald war Schupp unter den Professoren Marburgs einer der beliebtesten und angesehensten, der seines Amtes übrigens mit großer Uneigennützigkeit waltete; nach seiner eigenen Aussage hat er in den zehn Jahren, während welcher er zu Marburg lehrte, »nicht 20 Dukaten für alle Collegia eingenommen.« Gleichzeitig war er als Prediger an der Elisabethkirche thätig und erwarb sich nach einander die Licentiaten- und die theologische Doktorwürde. Im Jahre 1646 ernannte der Landgraf Johann zu Hessen den Professor Schupp zu seinem Hofprediger und zum Consistorialrath. Schupp folgte diesem Rufe und verlegte seinen Wohnsitz nach dem Städtchen Braubach am Rhein, wo der Landgraf Hof hielt. In dieser Stellung nahm er als Bevollmächtigter seines Fürsten an den westfälischen Friedensunterhandlungen theil. Dabei widerfuhr ihm die Auszeichnung, daß er von dem schwedischen Kanzler Oxenstierna aufgefordert wurde, zu Münster die erste Friedenspredigt zu halten, was er am 15. Oktober unter großer Anerkennung that. Im folgenden Jahre wurde Schupp endlich als Hauptpastor an die Jakobskirche zu Hamburg berufen. So hat er denn von 1649 bis zu seinem im Jahre 1661 erfolgten Tode als »treufleissiger und wachtsamer« Prediger und Seelsorger der Jakobsgemeinde in Hamburg eine unermüdliche, segensreiche Thätigkeit entfaltet. Allerdings hat er in dieser Stellung auch viel von dem Neid und der Mißgunst seiner Amtsgenossen zu leiden gehabt, die sich nicht entblödeten, ihn mit den gemeinsten Verleumdungen zu verfolgen; doch Schupp war ein zu thatkräftiger, zu fest in seiner christlichen Überzeugung stehender Mann, als daß er sich an dem, was er einmal für recht und gut erkannt hatte, hätte irre machen lassen.

Schupp ist nun in Marburg und Hamburg auch vielfach schriftstellerisch thätig gewesen und hat sich hierbei über die mannigfaltigsten Gebiete verbreitet. Seine Schriften sind nach seinem Tode gesammelt herausgegeben worden unter dem Titel: »Lehrreiche Schriften, deren sich Beydes, Geist- als Weltliche, weß Standes und Alters sie auch sind, nützlich gebrauchen können.« Wo die Gelegenheit sich bietet, spricht er sich darin zu Gunsten der Muttersprache aus; ja er hat sogar eine besondere Schrift über sie verfaßt, des Inhalts, daß man doch lieber die deutsche als die lateinische Sprache lehren und im Unterricht gebrauchen möge. Diese Abhandlung trägt die Aufschrift: »Der Teutsche Lehrmeister, oder: Ein Discours von Erlernung und Fortpflanzung der freyen Künste und Wissenschaften in Teutscher Sprach« und ist in Gesprächsform abgefaßt. Im deutschen Lehrmeister sucht nun Schupp die Ansicht zu verfechten, daß die deutsche Sprache ebenso geeignet sei zu gelehrten Forschungen, wie das bisher dafür gebrauchte Latein. Er weist unter anderem auf das Beispiel fremder Länder hin, in denen man auch in der eigenen Sprache lehre und lerne. »Es ist die Weißheit an keine Sprach gebunden. Warumb sollte ich nicht in Teutscher Sprache eben so wohl lernen können, wie ich Gott erkennen, lieben und ehren solle, als in Lateinischer? Warumb sollte ich nicht eben so wohl in Teutscher Sprache lernen können, wie ich einem Krancken helffen könne, auff Teutsch, als auff Griechisch oder Arabisch? Die Franzosen und Italiäner lehren und lernen alle Facultäten und freyen Künste in ihrer Muttersprache. . . . Wie manche Frau oder Jungfer ist in Franckreich, welche in ihrer Muttersprache von Philosophischen Wissenschaften, von allerhand Historien besser reden kann, als mancher Magister in Teutschland, welcher primum locum bey der promotion gehabt hat? Ich muß an meinen hochgeehrten Herrn eine Frage thun, und bitte, er wolle die fürnehmsten in der fruchtbringenden Gesellschaft bitten, daß sie neben ihm darauff antworten wollen. Ich frage, worzu die Lateinische Sprach einem in Ober-Teutschland nutz sey? Wer predigen will, muß in Teutscher Sprach predigen.« Er kommt dann auf seine frühere Thätigkeit in Marburg zu reden, wo er natürlich lateinische Beredsamkeit hatte lehren müssen, und da meint er: »Wenn ich meine verlohrene Zeit wieder herbeybringen, und noch einmahl Professor Eloquentiae auff einer Universität werden könte, so wolte ich mich bemühen, daß die Jugend in der Wohlredenheit angeführet würde, in ihrer Mutter-Sprache. Dann in ihrer Mutter-Sprache könten sie leichter zur perfection gebracht werden als in einer frembden Sprache.«

Schupp spricht auch davon, wie man sich in der Muttersprache am besten ausbilden könne: »Lutherus ist ein rechter Teutscher Cicero gewesen. Und wer recht gut Teutsch lernen wil, der lese fleissig die Teutsche Bibel, die Tomos Lutheri, und die Reichs-Abschiede. Ich sage, daß man aus der Bibel zierliche Teutsche Phrases sammeln könne.« Er hebt an Luther besonders das hervor, daß dieser in seinen Übersetzungen die Eigenart der »Teutschen Helden-Sprache« wohl berücksichtigt habe; denn da »jegliche Sprache ihren eygenen Genium« habe, so klinge etwas, das wörtlich aus einer Sprache in die andere übersetzt werde, »wie ein Instrument, das nicht gestimmt ist. . . . Es sind Narren, welche Lutheri Version der Bibel corrigiren wollen. Lutherus hat gesehen auf den Sensum, und was die Arth der Teutschen Sprach mit sich bringe.« Schupp kommt dann auf die Dichtkunst zu reden und findet, daß es damit gar nicht gut stehe. Er hat übrigens selbst geistliche Lieder verfaßt und war ein Gegner von Martin Opitz. Seine Ansicht ist, daß mit der Hebung der dichterischen Leistungen auch die deutsche Sprache wieder in einen besseren Zustand gelangen werde. »Mein Herr Daphnis schaffe uns Teutsche Virgilios und sehe doch, daß den gemeinen Reimen-Reissern gesteuret werde, welche bey Hochzeiten und Leichbegängnissen Vers umbs Geld machen, darin weder Saltz noch Schmaltz ist, und wollen gleichwohl für Poeten gehalten sein.«

Wie außerordentlich klar aber Schupp in Sachen der Sprachreinigung sah, das zeigt sich recht deutlich darin, daß er trotz alles Eiferns gegen Sprachmengerei doch vor jeder Übertreibung warnt. Er tadelt im deutschen Lehrmeister das Streben der fruchtbringenden Gesellschaft, für jedes Fremdwort ein deutsches setzen oder gar bilden zu wollen. Er sagt zu Daphnis: »Sonst bitte ich, Er wolle die hochlöbliche fruchtbringende Gesellschaft, nach Standesgebühr, in meinem Nahmen salutiren, und sagen, daß ich dafür halte, daß die Intention der hochlöblichen Stiffter dieser Gesellschaft gut gewesen sey. Allein sie sollen selbst erwegen, ob die Mittel, die sie bißhero gebraucht haben, die Teutsche Sprache zu befördern, allenthalben dienlich seyen.« Daß man eben »alle frembde Wörter, welche die Bauern nicht mehr vor frembd halten, hat wollen Teutsch geben, darüber habe ich offtmahls unter dem Lesen den Kopff geschüttelt.« Als Beispiel führt er die Übersetzung von Commandant an: Obergebietiger. »Wann ich die Bauern von Mechlenburg gefraget hätte, wer Obergebietiger von Rostock sey, da würden sie sich verwundert und gesagt haben, Obergebietiger? Obergebietiger? Was ist das für ein Ding? Allein wann ich gefragt hätte, wer ist Commendant in Rostock? So würde jedermann geantwortet haben, N. von N. der ehrliche tapffere Cavallier ist Commendant.«

Man würde aber irren, wenn man in Schupp etwa einen Gegner des klassischen Alterthums sehen wollte; zwar warnt er vor Überschätzung desselben auf Kosten des eigenen, deutschen Wesens, seine Hochachtung und Liebe zu den alten Sprachen bezeugt er jedoch nicht nur mit ausdrücklichen Worten, sondern zeigt sie auch in seiner seltenen Belesenheit in den Werken der Alten. Seine Sprache ist reichlich durchsetzt mit lateinischen Worten und Sätzen, mit Aussprüchen und Versen aus römischen Prosaikern und Dichtern. Sie führt auch noch viel Fremdwörter aus dem Französischen mit sich, und das will uns bei einem Manne, der Ansichten, wie die oben angeführten, vertritt, nicht recht passend erscheinen: gleichwohl muß festgestellt werden, daß Schupp's Sprache sich von der vieler seiner Zeitgenossen als eine verhältnißmäßig reine vortheilhaft unterscheidet. Schupp ist entschieden zu den besseren Prosaikern des 17. Jahrhunderts zu rechnen und hat deshalb auch mit Recht in den größeren deutschen Litteraturgeschichten seinen Platz gefunden.

Wir sehen, J. B. Schupp ist unser Mann, ist ein Mann von deutscher Gesinnung gewesen, der auch für seine liebe deutsche Sprache ein warmes Herz gehabt hat. Dieser letztere Umstand hat uns auch veranlaßt, seiner einmal in dieser Zeitschrift zu gedenken, als eines von denen, die in Zeiten der Gefahr, da deutsches Wesen, deutsche Sitte und Sprache unterzugehen drohten, mannhaft gewirkt und geschafft haben, auf daß diese kostbarsten nationalen Güter nicht verloren gehen sollten.

Zwickau. P. Stötzner.

Eine Stimme aus Norwegen.

Soeben geht mir eine Nummer der in Christiania erscheinenden Zeitung »Dagblad« zu, welche, [obwohl bereits im März erschienen, doch auch jetzt noch Anspruch auf Theilnahme erheben darf. Sie enthält einen Aufsatz von R. Knudsen, welcher sich auf die bekannte »Erklärung« bezieht und der sich besonders gegen die Auslassungen zweier anderer dortiger Blätter wendet; diese hatten die »Erklärung« mit ihrem Beifall begleitet und zugleich beabsichtigt auch den »norwegischen Puristen« damit »einen Pfahl ins Fleisch, wenn nicht gar eine tödtliche Wunde« beizubringen.

Das »Morgenblad« und die »Aftenpost« (Abendpost) hatten nämlich die »Erklärung« abgedruckt. Das letztere Blatt hatte sie überschrieben: »Der Protest der deutschen Schriftsteller gegen die Sprachverhunzung der Schulmänner und Schulautoritäten,« während nach dem ersteren in derselben »eine Menge hervorragender Männer aus allen Gebieten der Wissenschaft und Litteratur« »einen scharfen Protest gegen die Bestrebungen der deutschen Puristen zur Verdrängung der Fremdwörter und namentlich gegen jede Einmischung von Seiten der Regierung in diese Bestrebungen« einlegten.

Hiergegen wendet sich Knudsen und bemerkt, daß die Anzahl von Einundvierzig bei den Tausenden, die in Deutschland die Feder führen, eine lächerlich geringe sei. Er fährt fort: »Unsere Partei, meinen die Einundvierzig, hat ja die Sprachverhunzung gepachtet. Kommt also ein Anderer und pfuscht uns ins Handwerk und verhunzt uns die Verhunzung (forkvakler Forkvaklingen), so muß er etwas auf die Finger bekommen, wenn nichts Schlimmeres.«

Weiter wendet sich der Verfasser dann zu der Frage, warum die einundvierzig »hervorragenden Männer« gerade jetzt so auftreten, und findet die Ursache darin, daß die Sprachreinigung in Deutschland unzweifelhaft mit bisher ungewöhnlichem Nachdruck in Gang gekommen ist. Er entnimmt einer Schrift Adolf Reinecke's*) einige Stellen, an deren Schluß der Sprachverein als »Körperschaft vaterländisch gesinnter Männer aus allen Ständen und Berufsarten des deutschen Volkes« bezeichnet wird, und er meint, nach dem »Proteste« und der »Erklärung« zu urtheilen, müsse es wohl so sein, da sich die Unterzeichner ja den Weg offen halten wollten, auch das auf Kauderwelsch (Kraakemaal, wörtlich Krähensprache) zu sagen, was sonst in richtigem Deutsch, in des Deutschen wahrer und eigentlicher Muttersprache gesagt werden könnte. »Von der Seite ist die Muttersprache also nicht sicher, Frieden zu haben vor ihren Verächtern und Fälschern, außer in Bezug auf allerhand Kleinwörter, wie Fürwörter, Geschlechtswörter, Verhältnißwörter, Bindewörter, wohl auch

*) Nachtheile und Mißstände der Fremdwörterei. Berlin 1888, Verlag von Ad. Reinecke.

Zahlwörter, dann etwa die gewöhnlichen Endungen und Vorsilben, vielleicht noch Wortverbindung, Wortstellung und Stil.«

Knudsen bespricht im Weiteren anerkennend die neue deutsche Garnisondienst-Vorschrift und das Wirken Stephan's, sowie das Wohlwollen unseres Kaisers für die Bewegung, und erwähnt dann das ehemalige Wirken der »Fruchtbringenden Gesellschaft,« sowie des schon acht Wochen später zu Stande gekommenen Gegenvereins »La noble Académie des Loyales. Die Kauderwelscher oder Krähensprachler, wie er sie nennt, waren so aufgeregt, so »entrüstet« darüber, daß Fürst Ludwig und die Fruchtbringenden die »edelsten Theile« der Sprache, die Fremdwörter, besonders die französischen, ausmerzten, daß unter ihnen ein Leben wurde wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen. Die neue Gesellschaft »war so gelehrt, so fein,« daß sie außerhalb Deutschlands nach einem schicklichen Namen suchte, um zu »demonstriren,« und daß nicht einmal die Satzungen in der unfeinen, inculten Muttersprache geschrieben werden konnten; sie waren französisch. »Von den 20 Mitgliedern waren 10 fürstlich, 7 gräflich und 3 adelig. Alle waren Damen. Das waren zu jener Zeit die »41 hervorragenden Männer.« Mit diesem Rückblick und einer beiläufigen Erwähnung des sogenannten Heidelberger Protestes zum Schutze der Gymnasialbildung, der doch weit mehr Unterschriften, über tausend, gefunden habe, schließt der Aufsatz; »gleichviel ist's, wenn einmal die Fülle der Zeit gekommen ist; und sie muß recht bald kommen.«

So spricht ein Norweger. Als solcher kann er freilich unsere Bewegung am besten begreifen; denn in den skandinavischen Sprachen walten ähnliche Verhältnisse ob wie im Deutschen. Knudsen wünscht die Entstehung eines dem unsern ähnlichen Sprachvereines für den Norden, und er hat Recht. Es ist ein bei uns vielverbreiteter Irrthum, daß die Deutschen die Einzigen seien, die dem Eindringen fremder Bestandtheile in ihre Muttersprache so wenig Widerstand entgegensetzen, ja es gar noch befördern. Im Niederländischen, Dänischen, Norwegischen und Schwedischen ist es ganz ebenso, und hätten die Angelsachsen nicht vor Zeiten die nämliche Schwäche gezeigt, so wäre ja das heutige Englisch nicht vorhanden. Es handelt sich um eine Erscheinung, die allen germanischen Stämmen eigenthümlich zu sein scheint. In Norwegen ist in jüngster Zeit eine kräftige Bewegung zur Herstellung der eigentlich norwegischen reinen Muttersprache vorhanden, die durch neuere Schriftsteller, wie z. B. bekanntlich auch Björnsen, mächtig gefördert wird. Wir können unsern nordischen Stammverwandten zu dem Erfolge ihrer Bestrebungen nur das beste Glück wünschen und ihnen die Bruderhand reichen.

Berlin. Theodor Jaensch.

Kleine Mittheilungen.

— Die gegenwärtige Sprachbewegung hat auch in freimaurerischen Kreisen einen fruchtbaren Boden gefunden. Denn die »Große Loge Royal York« zu Berlin hat die in ihren »Statuten« enthaltenen maurerischen Fremdwörter, etwa hundert an der Zahl, durch deutsche Ausdrücke ersetzt. Wir freuen uns dieses Vorgehens und hoffen, daß es ein gutes Beispiel auch für andere »freimaurerische Hütten« sein werde. Denn so sollten sich die Logen in Deutschland nennen! Das französische Wort »Loge« ist aus den älteren Formen des deutschen Wortes »Laube« entstanden und bedeutet ursprünglich die »Bauhütte.« Es wäre wohl Zeit, daß die deutschen »Logen« zum deutschen Namen sich bekehren und sich »Bauhütten, Freimaurerhütten, Maurerhütten« oder schlechtweg »Hütten« nennen wollten.

— Berliner Zeitungen bringen folgende Mittheilung: »Von einem löblichen Eifer sind die Leiter des Wintergarten-Theaters in Berlin, die Herren Dorn und Baron, erfüllt. Sie unternehmen nichts Geringeres als den Versuch, die Fremdwörterei von der Specialitäten-Bühne zu verbannen. Die Herren haben sich entschlossen, einen Preis von 300 Mark auszuschreiben zunächst für die zutreffendste Verdeutschung der folgenden Ausdrücke: Specialität, Programm, Phantasie-Equilibrist, Akrobat, Gymnastiker, Parterre-Gymnastiker, Excentrik, Malabarist, Kickabouts, Tric, Jongleur, Grotesk-Excentrik. Der besten Uebersetzung dieser zwölf Ausdrücke wird der Preis von 300 Mark zuerkannt. Der letzte Termin der Einsendung ist auf den 30. Dezember d. J. angesetzt. Die Entscheidung erfolgt am 5. Januar 1890, an welchem Tage auch der Preis von 300 Mark für die gelungenste Uebersetzung zur Auszahlung gelangt.«

Die Hauptversammlung des Riesengebirgsvereins in Landeshut hatte am 22. Mai 1888 beschlossen, bei einem Neudrucke der Vereinssatzungen die Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Der Hirschberger Ortsverein war sodann in der Zeitschrift »Der Wanderer im Riesengebirge,« 1888, Nr. 10, S. 216, mit bezüglichen Vorschlägen hervorgetreten. Diesen löblichen Bestrebungen schließen sich nun zwei kürzlich in derselben Zeitschrift erschienene Aufsätze an: »Deutsche Wünsche« von R. Koelbing (1889, Nr. 5, S. 58 ff. Nr. 7, S. 84 f.) und von Baer (Nr. 8, S. 100 f.). Es handelt sich hier insbesondere um die Verdeutschung von »Saison, Logirhaus, Restauration, Hotel, Tourist, Section.« Die Koelbingschen Vorschläge verdienen, wiewohl sie Neues nicht eben viel bieten, allgemeine Beachtung, so wenn er für »Restauration« außer den bekannten Ersatzwörtern »Einkehrhaus« oder »Einkehr« wünscht. Das schöne und kräftige Wort »Baude« wird leider auf das Hochgebirge beschränkt bleiben müssen. Wenn aber Baer für »Hotel« auch das im Schlesischen allerdings sehr verbreitete »Kretscham« vorschlägt, so müssen wir uns entschieden dagegen erklären, weil wir so aus dem Regen in die Traufe kommen; denn »Kretscham« ist, was Baer freilich nicht weiß, slavischen Ursprungs (tschech. krčma, poln. karczma = Schenke). Auch mit »Lustreisender« für »Tourist« können wir uns nicht befreunden; hier ist doch das alte, ehrliche »Wanderer« wieder zu Ehren zu bringen (vgl. besonders das lehrreiche Schriftchen von Ed. Lohmeyer Touristenverein und Wanderverein). Doch trotz dieser Ausstellungen im Einzelnen sind die Bestrebungen des Riesengebirgsvereins und seiner Mitglieder höchst erfreulich und anerkennenswerth. K. S.

— Gewisse Streichholzschachteln deutschen Erzeugnisses, die in Deutschland und Deutschösterreich verkauft und verbreitet werden, tragen folgende Aufschrift: »German universal matches manufactured at Augsburg in Bavaria. Trade mark. Damp proof without sulphur.« Man hatte bisher noch nicht gewußt, daß jetzt in Augsburg englisch gesprochen wird. Oder hat man es bloß mit einer stumpfsinnigen Auslandsafferei zu thun?

— Wie sehr der Deutsche ohne Noth manches Fremdwort liebt, mag aus folgender Thatsache erhellen; sie zeigt zugleich, wie der Ausländer es oft besser versteht, als der Deutsche, sich eines richtigen deutschen Ausdruckes, für den der letztere mit Vorliebe ein ganz entbehrliches Fremdwort wählt, zu bedienen. In der Frankfurter Zeitung v. 9. Oktober finden sich in den amtlichen Bekanntmachungen aus dem »Handelsregister« die drei belgischen Mitglieder der Verwaltung als »Rentner in Brüssel« bezeichnet, während die zwei deutschen Mitglieder als »Privatiers zu Frankfurt a. M.« namhaft gemacht sind!

Man könnte fast glauben, es sei ein Scherz, wenn vor einer solchen Annahme die amtliche Eigenschaft der Bekanntmachung nicht schützte.

Frankfurt a. M. M. B.

Sprachliche Musterleistungen.

Eine Vermehrung der Truppen sei bisher nicht gefordert worden und dürfte wohl auch in Zukunft nicht der Fall sein. (Nationalzeitung v. 8. Juni).

Oberstlieutenant Sterzi hatte übrigens bald darauf eine neuerliche Affaire. (Prager »Bohemia« Nr. 202.)

Die »Norddeutsche allg. Zeitung« erklärte in ihrem Bl. v. 23. oder 24. Juli gelegentlich einer Mittheilung über den beabsichtigt gewesenen neuen Schnellzug zwischen Berlin und Rom, daß es wünschenswerth sei, »die beiden Hauptstädte örtlich einander näher zu rücken.« Vermuthlich träumte das Blatt davon, daß der neue Zug Rom an den Inn oder Main schleppen solle. Oder verwechselte es »örtlich« und »zeitlich?«

Berlin. P.

Der Herr Justizminister glaubte . . . eine weitergehende Discrepanz der einzelnen slowenischen Dialekte annehmen zu sollen, eine Differenzirung der Mundarten, wie sie ja insbesondere in dem bergigen Terrain, welches der slowenische Volksstamm bewohnt, von Haus aus nicht undenkbar ist. (Prager »Politik« v. 18. oder 19. Juli.)

Vor einem Baume im Garten des Garnisonlazareths zu Sondershausen liegt eine Marmortafel mit folgender Inschrift in Gold: »Diese Kaiserlinde wurde am 22. März 1871 von den in dem unter der Protection Ihrer Hoheit der Frau Erbprinzessin von Schwarzburg stehenden hiesigen Vereins-Lazarethe verpflegten Verwundeten gepflanzt.« Was doch ein Stück Marmor aushalten kann!

Wesel. F. W.

Unlängst erschien in der Wiener »Deutschen Zeitung« ein Aufruf zum Bau einer neuen Schutzhütte auf dem Stuhleck. Die Unterschrift lautete: »Mit steirisch herzlichem grüaß God! die Proponenten der Stuhlecker alpinen (!) Gesellschaft.« Diese Verbindung des treudeutschen Grußes mit dem äußerst albernen Fremdworte »Proponenten« hat mich geradezu empört.

Troppau. W.

Das sind Augenblicke, die sich in dem längsten Leben, und wäre es auch ein thaten- und sturmbewegtes, sicherlich nicht vergessen, die in die milden, versöhnlichen Tinten eines sommerlichen Abendhimmels gekleidet an unserem Horizonte stehen. (Dr. L. Wattendorff, Schlichte Reiseerinnerungen aus Italien in der Coblenzer Volkszeitung v. 20. August.)

Koblenz. T.

Herr Professor Dr. H. Holtzmann in Straßburg leistet in einer Besprechung von ‚Constantinus Schlottmann, Erasmus redivivus‘ (Deutsche Litteraturzeitung 1889, Nr. 38) folgenden deutschen (!) Satz: »Des weiteren wird . . . . . viel Interessantes gesagt, was aber mit dem Thema . . . doch nur insofern zusammenhängt, als es die Irreformabilität einer Institution darthun hilft, auf deren Reformabilität gehofft zu haben den Capitalirrthum eines Erasmus und seiner Nachfolger bildete.«

Kassel. L.

Bücherschau.

— Der »berlinisch-märkische Kalender, der Bär,« für 1890, herausgegeben von Alfred Weile, (Berlin, H. Lüstenöder) bringt neben anderem sehr lesenswerthen Inhalte auch eine Abhandlung »der Berliner Volksdialekt« von H. Brendicke (S. 164—172), welche kurz und klar die wesentlichen Punkte darlegt, die eine richtige Kenntniß und Beurtheilung der Berlinischen Mundart gewähren. Am Schlusse gedenkt der Verfasser auch in besonders freundlicher Weise der Bestrebungen unsres Vereins, von denen er noch mancherlei Gutes für die Zukunft erhofft. — Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit auch das von einem Ungenannten herausgegebene Buch: »Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten,« welches (1882) bereits in vierter Auflage erschienen ist (139 S.) und über die Berlinische Mundart ausführlich belehrt.

Müller-Frauenstein, Georg, Handbuch für den deutschen Sprachunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. I. Zur Sprachgeschichte und Sprachlehre. Hannover 1889, Norddeutsche Verlagsanstalt. VIII und 203 S. 8.

Wenn dieses Werk eines Mitgliedes unseres Vereines in erster Linie für die Schule bestimmt ist, so wird es doch auch von Freunden der deutschen Sprache überhaupt gerne in die Hand genommen werden. Wer über die Entstehung der Sprachen, die Geschichte unserer Muttersprache, die Entwickelung der Schrift, die Rechtschreibung und Zeichensetzung und namentlich über das ganze Gebäude unserer Sprachlehre, die Satzlehre eingeschlossen, einen sicheren Überblick gewinnen will, findet hier einen zuverlässigen Führer, dem er sich ruhig anvertrauen kann. Die Sprache ist knapp und gedrängt, die Auswahl des Stoffes durchaus geschickt. Die fremden Fachausdrücke der Sprachlehre sind größtentheils durch gute deutsche Wörter ersetzt; nur wo es die Deutlichkeit erfordert, sind sie beibehalten worden.

Dresden. H. D.

Lößnitzer, Ernst, Verdeutschungs-Wörterbuch der Fachsprache der Kochkunst und Küche. Berlin, Adolf Reinecke. 1889. XIII und 248 S. 8.

Die Entwelschung unserer Küchensprache macht unentwegt immer größere Fortschritte, namentlich seit Kaiser Wilhelm II. mit seinem erhabenen Beispiele leuchtend vorangegangen ist. Dem entsprechend wächst auch die Nachfrage nach Hilfsmitteln zur Verdeutschung der fremdländischen Küchenausdrücke. Die von dem Dresdener Zweigvereine i. J. 1886 bearbeitete Verdeutschung der Speisekarte und das im Anschlusse hieran von dem allgemeinen deutschen Sprachvereine 1888 herausgegebene Küchenheft haben bereits eine außerordentlich große Verbreitung gefunden. In der vorliegenden Arbeit bietet E. Lößnitzer eine Ergänzung und Erweiterung dieses Werkchens. Denn wenn auch das genannte Küchenheft für das gewöhnliche Leben vollständig ausreicht, so erschöpft es doch selbstverständlich nicht die Geheimnisse der höheren Kochkunst. Während es etwa 400 Verdeutschungen der Küchen- und Gasthofssprache bietet, enthält die Arbeit Lößnitzers, welche die Gasthofssprache ausschließt, ungefähr 7000 Ausdrücke der Küchensprache mit den betreffenden Übertragungen. Lößnitzer will eben ein erschöpfendes Verzeichniß der Küchenausdrücke liefern. In der That ist eine bewunderungswürdige Fülle von Stoff hier zusammengetragen. Unter dem Stichworte Pâté finden wir nicht weniger als 102 Arten von Pasteten aufgezeichnet, die vielbehandelte Sauce weist 159 verschiedene Spielarten auf, unter Potage zählen wir 202 Nummern, unter Filet sogar 246. Der Standpunkt, den der Verfasser einnimmt, ist der des Sprach-

vereins: ist er doch als Mitglied des Dresdener Sprachreinigungs-Ausschusses an der Bearbeitung des Küchenheftes hervorragend betheiligt gewesen. Gegenüber den in der Kochkunst häufig vorkommenden Eigennamen verhält er sich so, daß er sie beibehält, wenn sie nicht durch eine gute Verdeutschung ersetzt werden können; z. B. potage à la Windsor = Windsorsuppe, oeufs à la Polignac = Eier nach Polignac. In allen den Fällen aber, wo es möglich ist, die Art der Zubereitung kurz und treffend zu bezeichnen, läßt er die Eigennamen fallen. So überträgt er longe de veau à la Béchamel durch: Kalbsnierenbraten mit Rahmtunke, Filet de boeuf à la Conti durch: Rindslende mit Pflückerbsen, gâteau à la Pithiviers durch: gefüllten Blätterkuchen mit Mandeln, potage à la Soubise durch: Zwiebelmussuppe. Jedenfalls verdient die überaus fleißige Arbeit Lößnitzers warme Empfehlung.

Dresden. H. D.

Neue Bücher.

Franke, Karl, Grundzüge der Schriftsprache Luther's. Versuch einer historischen Grammatik der Schriftsprache Luther's. Görlitz 1888. E. Remer. XV u. 307 S. 8. Mk. 4,00.

Baum, J., Neues Fremdwörterbuch über mehr als 15000 fremde Wörter nebst Aussprache und Rechtschreibung. Mülheim a. d. Ruhr, 1889. 16. IV u. 171 S. Mk. 0,60.

— Dasselbe über mehr als 25000 fremde Wörter. 4. Auflage. Ebenda, 1889. 16. IV u. 287 S. Mk. 1,20.

Looff, F. W., Allgemeines Fremdwörterbuch. 3. Auflage. Neue billige Ausgabe. Langensalza, 1889. 8. IV u. 878 S. Mk. 6,00.

Wagner, Georg, Streifzüge in das Gebiet der deutschen Sprache. Eine Zusammenstellung deutscher Wortfamilien. Hamburg, 1889. 344 S. 8. Mk. 4,00.

Ulbrich, Wilh., Deutsche Namen katholischer Heiliger. Reichenberg 1889. J. Fritsche. 38 S. 8. — 25 Kr. öst. W.

Zeitungsschau.

— Der »Kladderadatsch« leistet in seiner Nr. 43 unter Anderm auf S. 171 folgenden Satz, der sich auf eine Tödtung durch Blitzschlag bezieht: »Möchten doch alle Zeitungen des Vaterlandes diesen ebenso betrübenden wie gerechten Unglücksfall zum Abdruck bringen.« Abdruck eines Unglücksfalles — auf Zeitungspapier: in der That nicht übel. — Ferner ist z. B. im »Briefkasten« unter »Siegen« zu lesen: »Es heißt ‚Nierensteiner'. Man hat wohl deshalb daran Anstoß genommen und in Rüdesheimer verändert« (was denn? wen denn?) »weil der Ortsname richtig ‚Niersteiner' heißt.« Trotz solcher Leistungen verspottet der »Kladderadatsch« verschiedene andere Blätter mit Schärfe wegen ähnlicher, meist viel geringerer Sünden. Wir rathen ihm sich an seine eigene geehrte Nase zu fassen. — In demselben »Briefkasten« beschwört er auch die »Donnerkeile des allgemeinen deutschen Sprachvereins« auf die »Berliner Börsenzeitung« herab, weil diese in einem Hofberichte von einer »café-au-lait-farbigen Damastrobe« erzählt hatte. Dabei bringt der »Kladderadatsch« in der nämlichen Nr. »fascinirend, adieu, Bouteillen, Eau de Cologne, speciell, Portrait, Saison« und manches Andre der Art mehr, was nicht besser und geschmackvoller ist, als jener Ausdruck in der »Börsenzeitung«. Wir sind jedoch ganz gern bereit, einige Donnerkeilchen fliegen zu lassen, hoffen aber zuversichtlich, daß sie nicht allein die »café-au-lait-farbige Damastrobe« treffen, sondern auch den Kladderadatsch gebührendermaßen streifen und zu besserer Selbsterkenntniß ermuntern werden. Also denn, siebenmal Blitz und Donner über die Sprachsudeleien!

Die »Bukowinaer Nachrichten« enthielten unlängst einen Aufsatz über den allgemeinen deutschen Sprachverein, dessen wir uns um so mehr freuen, als er von den rührigen Herren ausging, deren Bemühungen wir das Zustandekommen des Zweigvereins in Czernowitz verdanken (s. Sp. 181). Daß es in der Bukowina auch noch gehörig aufzuräumen gilt, dafür mag z. B. als Beweis der Satz dienen, den das dortige Kauderwelsch zu Tage gebracht hat: »Meine Mama ist intern malade mit prononcirt chirurgischer Pointe,« was auf deutsch heißen würde: »Meine Mutter hat ein inneres Leiden, das jedoch wundärztlich zu behandeln ist.« — Es ist selbstverständlich die höchste Zeit, solchen Abgeschmacktheiten mit allem Ernste entgegenzutreten. Für die Bukowina insbesondere ergiebt sich die Ehrenpflicht auch aus einem Vergleiche mit Dem, was Polen und Tschechen bereits für die Säuberung ihrer Sprache gethan haben. »Denn da nicht nur die Beseitigung überflüssiger Fremdwörter, sondern überhaupt die Förderung des richtigen Gebrauchs der deutschen Sprache Zweck des Sprachvereins ist, so wird dessen Zweigverein »Bukowina« seine besondere Aufgabe darin erblicken, auf die leider so häufigen Sprachfehler, die sich durch den Einfluß des Polnischen, Ruthenischen und Rumänischen in dem Deutsch der Bukowina finden, aufmerksam zu machen und ihre Beseitigung anzustreben. Dazu wird er vor allem der kräftigen Unterstützung der Lehrerschaft an den höheren und niederen Schulen bedürfen. Möge ihm diese in reichem Maße zu Theil werden!« —

Blankenburg am Harz. Saalfeld.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Pauli, Karl, Über Fremdwörter. — Salon (Leipzig) 1889. 3. (Ohne Kenntniß vom gegenwärtigen Stande der Frage: feindlich und schließlich freundlich!)

Erbe, Die Berechtigung des allgemeinen deutschen Sprachvereins und seine Bedeutung für die deutsche Bildung. — Schwäbische Kronik (Schw. Merkur, Sonntagsbeilage) vom 13. Januar. 6 gr. Sp. (Dieser inhaltreiche Vortrag wendet sich vorzugsweise gegen Rümelin und weist die Nothwendigkeit unserer Bestrebungen nach.)

Meyer, J., Aussprache des Hochdeutschen im 17. Jahrhundert nach französischer Auffassung. — Alemannia. XVII. 2. (Bonn). S. 137—143.

Söhns, Wandlungen der Sprache: Zweckessen, Tracht Prügel, Verblümte Redensart, Zeitung, Uhr, Wirth. — Gartenlaube. Nr. 38. S. 635. 4 Sp.

Zur Fremdwörterfrage. — Grenzboten. Nr. 40. S. 53/54. (Der Verfasser erörtert den Nichtgebrauch von Fremdwörtern als Maßstab der Bildung.)

F., Sprachreiniger oder Sprachverderber? — Kölnische Volkszeitung v. 18. Okt., 5 Sp. unter dem Striche. (Der Verf. weissagt uns kein besseres Schicksal als es einst die »Fruchtbringende Gesellschaft« gefunden hatte, ohne den Unterschied der Zeiten zu berücksichtigen und unsern Verein genügend zu kennen. Seine Forderung, mit der Stilreinigung zu beginnen, wird seitens der Leitung mit Recht zurückgewiesen. Immerhin lesenswerth.) Ferner auch ganz oder theilweise in den Berl. neuesten Nachrichten v. 5. Okt. und der Braunschweig. Landeszeitung v. 12. Okt.

Vernaleken, Theod., Deutsche Sprachstudien. — Österreich. Schulbote Nr. 14 und danach auch Grazer Wochenblatt Nr. 41. (Der Aufsatz behandelt die Wörter Strike, Tramway, Quai und weist deren deutschen Ursprung nach.)

Rüppell, E., Über Weichensignale. — Deutsche Bauzeitung (Berlin) Nr. 74. (Der Verf. bespricht u. A. die Bedeutung des Wortes »normal« in dem Satze: »Sobald die grade bezw. normale Richtung des Schienenstranges verlassen wird« und weist deren Unklarheit und Verschwommenheit nach.)

Briefbeantwortung.

Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

Frau M. H . . . in T. und Herrn O. S . . . in Berlin. Sie mögen ja immerhin das »Mundtuch« (für »Serviette«) dem »Tellertuche« vorziehen, weil letzteres noch eine andere Bedeutung hat. Wir stimmen Ihnen darin bei. Da aber in Süddeutschland »Tellertuch« für »Serviette« üblich ist, so wird auch dagegen nichts einzuwenden sein. In unser Verdeutschungswörterbuch ist beides aufgenommen worden und dazu noch »Vortuch.«

Geschäftlicher Theil.

Wir empfingen an

außerordentlichen Gaben:

20 Mark

von Herrn August Reichstein in Magdeburg und

5 Mark

von Herrn Otto Münsterberg in Danzig.

Wir sagen den geehrten Gebern freundlichst Dank.

Neue Zweigvereine

wurden gegründet zu

Czernowitz für die Bukowina

durch die Herren Fabrikbesitzer L. Th. Wulfert, Professor Dr. Strobel und Handelskammer-Sekretär Dr. Wiglitzki, sowie zu

Wattenscheid

durch Herrn Amtsrichter W. Heilermann.

Wir heißen diese neuen Zweigvereine herzlich willkommen und geben besonders unserer Freude darüber Ausdruck, daß unser Verein auch am Sitze der am meisten östlich, jenseits unserer Sprachgrenze gelegenen deutschen Hochschule Fuß gefaßt hat. Möge seine Wirksamkeit in der Bukowina und darüber hinaus eine recht segensreiche sein!

Am 6. Oktober hat zu Berlin eine

Sitzung des Gesammtvorstandes

stattgefunden, an welcher Theil nahmen die Herren: von Leixner, Sarrazin, Schlemm, Trojan, Freiherr von Ungern-Sternberg, Waldeyer und Wätzoldt, sämmtlich aus Berlin, ferner Dunger aus Dresden, Herrig aus Weimar, Launhardt aus Hannover, Lohmeyer aus Kassel, Magnus aus Braunschweig, Saalfeld aus Blankenburg und der unterzeichnete Vorsitzende. Die Verhandlungen bezogen sich auf zahlreiche Gegenstände, von denen die folgenden für den Gesammtverein eine unmittelbare Bedeutung haben.

1. Herr Direktor Prof. Dr. Wätzoldt gab, Namens des Preisgerichtes (s. Zeitschr. 1887, Nr. 16, Sp. 264), eine eingehende Beurtheilung der 11 Arbeiten (s. Zeitschr. 1889, Nr. 2, Sp. 32), welche als Lösungen unserer

Preisaufgabe von 1887

»Wie können Reinheit und Reichthum der deutschen Schriftsprache durch die Mundarten gefördert werden?« eingegangen waren. Das Preisgericht sah sich außer Stande, irgend eine dieser Arbeiten als in jedem Betrachte den gestellten Forderungen entsprechend zu bezeichnen; es empfahl demnach, von der Zuerkennung des Preises der 1000 Mark, die Herr Baumeister Rutenberg in Bremen für diesen Zweck gespendet hatte, abzustehen. Dagegen hob das Preisgericht die beiden Arbeiten mit den Kennworten »Sapienti sat« und »Greift nur hinein ins volle Menschenleben« als Leistungen hervor, welche der Lösung der Aufgabe nahe kommen. Der ersteren fehle lediglich die im Preisausschreiben verlangte »eingehende Behandlung von wenigstens einer Mundart,« die letztere aber leide an zu großem Umfange und einer nicht genügenden Sichtung des reichen und werthvollen Stoffes; beide seien jedoch einer ehrenden Auszeichnung würdig. Der Vorstand beschloß demgemäß,

den Preis keiner der eingegangenen 11 Arbeiten zu ertheilen, —

den Verfassern der bezeichneten beiden Arbeiten aber je eine Ehrengabe von 500 Mark anzubieten, unter ausdrücklichem Verzichte auf alle Ansprüche an diese Arbeiten und unter der Bedingung, daß, wenn dieselben im Drucke erscheinen, nicht auf dem Titel oder Umschlage, sondern nur in der Vorrede dieser Auszeichnung in kurzer, rein sachlicher Weise gedacht werde.

Es wurden hierauf die bezüglichen beiden Briefe geöffnet, und es ergaben sich als

Verfasser von »Sapienti sat« Herr Professor Dr. Ludwig Tobler in Zürich, und als

Verfasser von »Greift nur hinein u. s. w.« Herr Realschuloberlehrer Dr. Karl Franke zu Leisnig in Sachsen.

Beide Herren haben sich zur Annahme der Ehrengabe bereit erklärt, indem sie ausdrücklich die Gerechtigkeit des vom Preisgericht gefällten Urtheiles in Bezug auf ihre eigenen Arbeiten anerkannten.

Die zu den übrigen 9 Arbeiten gehörigen Umschläge blieben uneröffnet.

Wir ersuchen deren Verfasser, ihre Arbeiten bis zum 30. November von dem unterzeichneten Vorsitzenden, unter Nachweis ihrer Berechtigung, zurückzufordern. Nach Ablauf dieser Frist werden wir die zu den nicht zurückgeforderten Arbeiten gehörigen Briefe eröffnen und die Arbeiten dann an die darin genannten Verfasser zurücksenden.

Es wurde auch der Beschluß gefaßt, auf der nächsten Hauptversammlung eine

neue Preisaufgabe

zu verkündigen, und ein aus den Herren Dunger, Trojan und Wätzoldt bestehender Ausschuß bestellt, um diese Angelegenheit für die nächste Sitzung des Vorstandes weiter vorzubereiten.

2. Die nächste Hauptversammlung unsres Vereins hat in der Pfingstzeit k. J. stattzufinden (Satzungen 13). Dank der von unserm Zweigvereine zu München ausgesprochenen, sehr freundlichen Bereitwilligkeit sah sich der Vorstand zu seiner großen Befriedigung in der Lage zu beschließen, daß die nächste

Hauptversammlung in München

stattfinden solle. Weitere Bestimmungen wurden vorbehalten.

Wir machen aber jetzt schon darauf aufmerksam, daß Anträge, welche in dieser Hauptversammlung zur Verhandlung kommen sollen, spätestens am 1. März d. J. in die Hände des unterzeichneten Vorsitzenden gelangen müssen (Satzungen § 14).

Es wurde auch, behufs Ausführung der §§ 9 und 10 der Satzungen, beschlossen, die Neuwahlen für die ausscheidenden Vorstandsmitglieder nicht etwa im Dezember d. J., sondern erst auf der nächsten Hauptversammlung zu vollziehen.

3. Einem Antrage des Zweigvereins zu Berlin:

»Bei der nächsten Hauptversammlung zu beantragen, in Absatz 1 der allgemeinen Satzungen unter a, hinter »Bestandtheilen« einzufügen: »und andre Verunstaltungen«

konnte nicht zugestimmt werden, da dieser Zusatz der Absicht der Satzungen gemäß und dem Sinne nach schon in der Bestimmung des § 1 unter b enthalten, es auch nothwendig sei, nur in durchaus dringenden Fällen Änderungen der Satzungen vorzunehmen. Jedoch solle der beantragte Zusatz bei einer etwaigen Neubearbeitung der Satzungen berücksichtigt werden.

4. Auch ein Antrag des Vorstandsmitgliedes, Herrn Professors Dr. Wackernell in Innsbruck:

»daß die Gaben der Ehrenförderer von jetzt an als Hauptgut (festes Vermögen) zinstragend angelegt werden möchten,«

fand nicht Billigung, da die Geldverhältnisse des Vereines genügende Bürgschaft für die Zukunft bieten und die vorhandenen Gelder ohnehin verzinst werden.

5. Hinsichtlich der Verhandlung, welche ein Schreiben des Reichspostamtes veranlaßte, kann auf die oben (Sp. 169 u. ff.) gegebene ausführliche Mittheilung verwiesen werden.

6. Herr Professor Dunger berichtete in längerer Ausführung über den Stand unsrer

Verdeutschungsarbeiten

und die Art, wie diese weiter behandelt werden sollen. Es machte sich eine allseitige Übereinstimmung dahin geltend, daß mit der größesten Vorsicht und Geschicklichkeit verfahren werden müsse, daß Wörter, welche sich garnicht oder nicht gut und flüssig verdeutschen lassen, von unsern Verzeichnissen auszuschließen seien. Es wurden dann im Einzelnen die erforderlichen Beschlüsse zur Ausführung der begonnenen Arbeiten gefaßt, von denen folgende besonders hervorzuheben sind:

a. Bei Bearbeitung der nöthig gewordenen 2. Auflage des 1. Heftes »Speisekarte« wolle der Dresdener Zweigverein das Ganze nochmals einer sehr sorgfältigen Prüfung unterziehen und die in den einzelnen Landschaften gebräuchlichen Ausdrücke für die Fremdwörter der französischen Küche, mit Bezeichnung ihrer Heimath, möglichst umfassend hinzufügen.

b. Die Arbeiten über die »Gerichts- und Verwaltungssprache« (Entwurf IV und V) sollen vereinigt, und der bisherige Bearbeiter, Herr Amtsrichter Bruns in Torgau, um die weitere Besorgung derselben gebeten werden, dann aber sollen sie einem Ausschusse zur nochmaligen Prüfung vorgelegt werden.

c. Die Verdeutschungen im »Apothekerberuf« (Entwurf VI) sollen einstweilen zurückgestellt werden, bis die von Herrn Stabsarzt Dr. Matthäi in Zerbst zu erwartende Arbeit über die ärztliche Sprache vorliegen wird.

d. Auch soll das Heft »Versicherungswesen« (Entwurf VII), als von zu geringem Umfange, vorläufig zurückgestellt werden.

e. Die weitere Bearbeitung der »Schulsprache« (Entwurf VIII) soll Herrn Gymnasiallehrer Dr. Karl Scheffler in Braunschweig übertragen werden, wonach später noch eine genaue Prüfung des Ganzen durch einen besonderen Ausschuß stattzufinden hat.

Auch hinsichtlich der noch weiter im Gange befindlichen Arbeiten wurde das Nöthige erörtert und beschlossen.

7. Mehrseitigen Anregungen entsprechend, wurde beschlossen, die Herausgabe eines gedruckten Verzeichnisses sämmtlicher Mitglieder unsres Vereines (jetzt annähernd 12 000) für das nächste Frühjahr in Aussicht zu nehmen.

8. Auf einen Vorschlag des Mitgliedes des Gesammtvorstandes, Herrn Rechtsanwaltes Dr. H. Stingl zu Krems, eingehend, entschloß sich der Vorstand, die Herausgabe eines »Kalenders des allgemeinen deutschen Sprachvereins« ins Auge zu fassen, sobald sich ein geeigneter Verleger finden würde.

Es folgte noch eine Reihe von Gegenständen, die entweder nur als innere Angelegenheiten des Vorstandes anzusehen oder doch für die Mittheilung an dieser Stelle noch nicht reif sind.

Am Schlusse der Sitzung nahm Herr Oberlehrer Dr. Saalfeld das Wort, um dem Vorsitzenden, im Namen der übrigen 35 Mitglieder des Gesammtvorstandes, ein kunstvoll ausgestattetes Album mit den photographischen Bildnissen aller dieser Herren zu überreichen, welches der Vorsitzende unter dem Ausdrucke seines herzlichsten Dankes entgegennahm.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldzuwendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung dringend bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, — **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2), zu richten, — **Beitrittserklärungen** unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Die Jahrgänge 1886/87 und 1888 der Zeitschrift werden neu eintretenden Mitgliedern gegen Einsendung von 6 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei abgegeben; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 allein = 2 Mk.

Die **„Verdeutschungsbücher,“** insbesondere Heft I »die Speisekarte« (25 Pf.) und Heft II »der Handel 1. Abth.« (40 Pf.), sowie die Verdeutschungsbogen sind den Herren Ferd. Hirt u. Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich auf dem Wege des Buchhandels zu erhalten.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereins, stehen den Mitgliedern auf Anfordern bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.

IV. Jahrgang Nr. 12. 2. Dezember 1889.

Zeitschrift
des
allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats; sie ist für die Mitglieder des »allgemeinen deutschen Sprachvereins« bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 21 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse d. Bl.) entgegen. Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Past zu 3 Mk. jährlich bezagen werden. Wegen Geschäftsanzeigen wende man sich an die Buchdruckerei d. Ztschr.

Inhalt: Franken und Franzosen. Von H. R. — »Atelier.« Von Keller. — »Amerika.« Von E. Lohmeyer. — »Unverfroren.« Von M. T. — Credé über Sprachreinheit. Von E. L. — Kleine Mittheilungen: Herr H. Krohn; — »Städte-Feuer-Societät:« — Lessingbund deutscher Freimaurer; — Herr Dr. Saalfeld; — Wilhelm Jordan; — Eifelverein; — »Relais;« — Österreichisches Deutsch. — Sprachliche Musterleistungen. — Aus den Zweigvereinen: Dresden; — Marburg; — Mailand; — Plauen; — Frankfurt; — Halle; — Berlin; — Freiberg. — Bücherschau: Schrader, das Trinken; — Abel, Personennamen; — Ulbrich, Namen kath. Heiliger; — Gloël, der deutsche Stil u. s. w. — Zeitungsschau: Revue de l'enseignement; — Voleur illustré; — National-Zeitung; — Sansibaritisch. — Geschäftlicher Theil. —

Dieser Nummer liegt Titel und Inhaltsverzeichniß zu Band II der „Zeitschrift" (Jahrg. 1888 u. 89) bei.

Franken und Franzosen.

Als eine Art Seitenstück zu der alten, jetzt glücklicherweise etwas abkommenden Unart, Frankreich das Land »jenseits des Rheines« zu nennen (s. Zeitschrift I, Nr. 9, Sp. 138), kann man eine andere ansehen, die darin besteht, daß die Franzosen »Franken« genannt werden. Diese Unart ist besonders seit der großen französischen Staatsumwälzung aufgekommen. Sie scheint durch den Rausch der damaligen Freiheitsbegeisterung erweckt und durch den Wunsch begünstigt worden zu sein, die neuen Freiheitshelden durch den alten würdigen Namen in den Augen der Deutschen zu heben und zu ehren. An den Namen »Franzose« knüpften sich ja für jeden Deutschen die trübsten Erinnerungen. Der neue Name aber wies auf den alten deutschen Stamm der Franken hin und schien geeignet, die Franzosen dem deutschen Gefühle näher zu bringen. Namentlich die Dichter griffen diesen Namen auf, wofür sich eine sehr große Zahl von Belegen anführen ließe. Es wird genügen, auf einige Beispiele bei Schiller und Goethe hinzuweisen.

In dem Gedichte »Am Antritt des neuen Jahrhunderts« sagt Schiller:

»Und wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.«

Wie? War denn Napoleone Buonaparte ein Franke? und nicht vielmehr ein Korse? Waren seine Krieger denn Franken? und nicht vielmehr Franzosen sowie Leute aus allerlei anderem Volke? In der »Jungfrau von Orleans« begegnet man dem Ausdrucke sehr häufig:

»Der Franke weiß es nicht und will's nicht anders.«
»Ihr träumtet schon in eures Herzens eitlem Wahn,
Den freigebornen Franken in der Knechtschaft Schmach
zu stürzen . . .«

Und so noch häufig bei Schiller.

Auch bei Goethe findet man das Wort oft genug, z. B. in »Hermann und Dorothea:«

»Drauf begann der Krieg und die Züge bewaffneter Franken
Rückten näher . . .«
»Dann gewannen sie bald, die überwiegenden Franken«
»Und der Franke floh mit eiligen Märschen zurücke.«
U. s. w.

Diese Beispiele mögen darthun, wie der neue Gebrauch des Wortes sich schnell verbreitete und einbürgerte. Man wollte, wie es scheint, damals wirklich den Namen »Franzose« möglichst vermeiden, denn man brachte auch den Namen »Neufranken« und die Form »Frankreicher,« ebenso wie Österreicher von Österreich gebildet, auf und bildete von letzterer statt »französisch« dann »frankreichisch.« Aber diese Ausdrücke hielten sich nicht. Der kurze, kräftige und schöne Name »Franke« behielt die Gunst und die Oberhand.

Wahr ist es ja: Frankreich oder La France hat von dem alten deutschen Stamme der Franken, der einst Gallien erobert und beherrscht hatte, seinen Namen. Aber die späteren Einwohner des Landes, die eine innige Mischung hauptsächlich aus Kelten, Griechen, Römern, Gothen, Normannen und Franken geworden sind, »Les Français,« können in unserer Sprache nicht »Franken« genannt werden. Denn, abgesehen von den alten Franken und ihren deutsch gebliebenen Abkömmlingen am Niederrheine, heißt noch heute eine ganze große Landschaft im mittleren Deutschland, vom Fichtelgebirge herab bis Frankfurt reichend, »Franken.« Man theilt sie in Ober-, Mittel- und Unterfranken, nennt ihre Einwohner Franken, ihre Mundart die fränkische. Wie mag man nur diesen Namen eines großen deutschen Volksstammes auf das fremde Volk jenseits des Wasgenwaldes anwenden? Wie mag man dies Mischvolk mit dem Namen des alten Frankenstammes, der in ihm ganz auf- und untergegangen ist, benennen?

Man bemängelt wohl den Namen »Franzose« als undeutsch, aber man geht darin zu weit. Das Wort

»Français« oder in älterer Schreibweise »François« ist ein Lehnwort der französischen Sprache aus deutschem Stamme, durch Vermittelung von dessen lateinischer Form, mit französischer Endung gebildet. Und dies Wort ist als Lehnwort in der deutschen Form »Franzose« wieder in unsere Sprache übergegangen, ein Mischwort, welches als Namen dem Wesen des Mischvolkes sehr gut entspricht. Und wenn wirklich dieses Wort mit Recht bemängelt werden könnte, wir müßten es doch gebrauchen, denn wir haben keinen andern Namen für dies Volk.

Ferner hebt man hervor, daß das dreisilbige Wort »Franzose« sich schlecht dem deutschen Versbau einfügt und daß man schon deshalb genöthigt sei, in gebundener Rede häufig »Franke« zu sagen. Das ist aber auch nicht richtig. Schiller hätte sehr wohl sagen können: »Legt der Franzmann seinen ehrnen Degen u. s. w.« Das würde richtiger und treffender gewesen sein. In passenden Fällen kann man auch »Franze« anwenden, wie es schon Lessing um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in dem Gedichte »Der Geschmack der Alten« that:

»Was lest ihr darum vieles nach,
Was der und jener Franze sprach?
Die Franzen sind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel spricht.«

Auch andere brauchten dies Wort, so z. B. Goethe im »Faust:« »Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden.« Von »Franze« wurde dann auch »franzisch« und »Franzland« gebildet. Daß übrigens das Wort »Franzose« sich dem deutschen Versbau leicht und bequem einfügt, lehren unter anderm die Gedichte Arndt's, der dies Wort sehr häufig anwendet und statt dessen selten nur »Wälscher« und »Franzmann,« niemals aber »Franke« gebraucht. Er wußte sich nach der Gelegenheit und dem gewählten Versmaße mit diesen Wörtern als ein Meister einzurichten. Auch nimmt er wohl für »französisch« die niederländische Form »fransch« auf, die ebenfalls im Plattdeutschen gebraucht wird:

»Auch schwör' ich heißen blut'gen Haß . . .
Dem Franzmann und dem franschen Tand.«

Es ist also auch hier in unserer Sprache gar kein Mangel.

Wenn wir nun zwar das Aufkommen des Namens »Franke« gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geschichtlich begreifen können, so ist doch seine noch immer fortdauernde Anwendung, in gebundener und ungebundener Rede, in Büchern und Zeitungen sehr zu tadeln, denn das Wort »Franke« als Name der Franzosen ist unter allen Umständen und in jedem Betrachte falsch; und seine Anwendung auf das fremde Volk schließt eine Verunglimpfung unsrer Stammesbrüder, der Franken im Mainlande, ein. Hie Franke! und drüben jenseits der Wasgauer Berge der Franzose, Franze, Franzmann und Wälsche!

H. R.

„Atelier."

Die Fremdwörterliebe züchtet wunderliche Heilige. Was sie fühlen und denken, wie sie sich eine Sache vorstellen und zurechtlegen, das findet alles seinen vollen Ausdruck in dem geliebten Fremdwort. Da versteigt sich ein Herr Julius Beck in dem Oktoberhefte der Zeitschrift »Vom Fels zum Meer« über das Wort Atelier zu folgenden Auslassungen, mit denen er eine »Münchener Malerateliers« überschriebene »Plauderei« beginnt:

»Atelier! Wie mich das Fremdwort so eigenthümlich anmuthet, so gar nicht heimathlich und doch so heimelich, so bedeutungslos in seiner heutigen Allgemeinheit und doch so bedeutungsvoll als Specialität, so verborgen, gleichsam in die geheimnißvollste Ecke gedrückt, und doch so leuchtend wie eine wärmende Sonne, strahlenspendend der Cultur und dem Volksleben. Ich möchte es nicht missen, das Wort, und doch genügt es meinem Sinne, meinem Begriffe nicht ganz; ich möchte es gelegentlich gebrauchend, bald mit dem kernigen »Werkstätte der Kunst,« bald mit dem poetischen »Geniusheim« vertauschen, dabei aber gleichwohl den Verdacht von mir lenken, als sei ich ein eingefleischter, wüthender Sprachreiniger. Für den Raum, in welchem der Gelehrte, der Dichter, der Schriftsteller, der Componist schafft, haben wir das ausdrucksvolle »Arbeitszimmer,« die »Studierstube,« der Künstler hat — ein Atelier! — Welch ein Zauber liegt schon in dem Worte. Wie belebt es unsere Neugierde so sehr, und wie rege wird unsere Phantasie, wenn wir den Begriff mit der Person und den Werken des Künstlers zusammenzuhalten versuchen u. s. w.

Über eines kann sich der Herr Verfasser beruhigen. Kein Mensch wird ihn für einen Sprachreiniger halten. Der Aufsatz enthält noch entbehrliche Fremdwörter genug, wie z. B. Instinct, Resonanz, Individuum, Spezies, Grapholog, Atelierologie — ein neu erfundenes Wort, für das Herr Beck mit Recht um Verzeihung bittet —, Feuilletons, Arrangements, Decorationsgenie, Lapidarschrift, Moment, Phantasie, pikant, Nonchalance, Idee, Concentration, Interpret. Wer solche Wörter gebraucht, ist gegen jede Gefahr gefeit, für einen »wüthenden Sprachreiniger« gehalten zu werden. Übrigens möchte ich den Herrn Verfasser einladen einmal das Elsaß zu besuchen. Will er bei einem Schuster oder Schneider, Schlosser oder Schreiner oder sonstigen Handwerksmanne vorsprechen, so wird er überall ins Atelier verwiesen werden. Vielleicht muthet ihn dann der Zauber dieses Wortes bei dem Maler nicht mehr so eigenthümlich und so heimelich an, und gönnt er auch der Stätte des Wirkens und Schaffens des Künstlers ausnahmslos statt des Wortes »Atelier,« welches im Französischen unterschiedslos von jedem Orte gebraucht wird, wo Künstler, Handwerker und Arbeiter jeder Art ihre Thätigkeit ausüben, die zutreffende Bezeichnung »Werkstätte.«

Kolmar i. Els. Keller.

Nachschrift. Wir stimmen dem Herrn Verfasser vollkommen bei und erlauben uns nur eine kurze Bemerkung. Auch in den größeren deutschen Städten haben die Herren »marchand-tailleurs,« die höheren Putzmacherinnen und andere Gewerbetreibende, die sich à la française aufspielen, ihre »ateliers.« Der Künstler wird also durch den Gebrauch dieses Wortes nicht vornehmer. Der große, alte Rauch schrieb unter die Hildebrand'sche Abbildung seines Arbeitssaales tapfer und deutsch: »Meine Werkstatt meine Heimath.« Aber freilich der Gebrauch von »atelier« ist höchst geläufig. Selbst ein Mann von so streng klassischer Richtung wie Ernst Curtius spricht z. B. mit Bezug auf Phidias von einem »atelier:« »ein mit allem Zubehör von Athen (nach Olympia) mitgebrachtes Atelier« (Alterthum und Gegenwart II. 163). Das ist einfach geschmacklos. Aber allerdings gehört Curtius zu den »Einundvierzig.«

D. L.

„Amerika."

Die Anfrage eines geschätzten Vereinsgenossen giebt Anlaß zu folgender Bemerkung: Der Name Amerika ist deutschen Ursprungs; er ist auch von einem deutschen Gelehrten in Auf-

nahme gebracht worden. Martin Waltzemüller oder, wie er sich nach der Sitte der Zeit in griechischer Übersetzung nannte, Hylacomylus, aus Freiburg im Breisgau, später in St. Dié in Lothringen und in Straßburg, schlug im Jahre 1507 in seiner Cosmographiae Introductio mit Erfolg vor, den neuen Erdtheil nach dem Florentiner Reisenden Amerigo Vespucci zu benennen. Der Vorname Amerigo oder, wie ihn Vespucci selber auch schrieb, Amerrigo, ist durch Angleichung aus Amelrigo entstanden. Amelrigo geht auf den deutschen Namen Amalrich, Amelrich zurück wie Federigo, Arrigo auf Fridurich (Frederich), Hainrich. Näheres u. a. bei 1) Fr. H. von der Hagen »Amerika ein ursprünglich deutscher Name,« im Neuen Jahrbuche der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde I. Bd. Berlin 1836, S. 13—17; 2) A. von Humboldt, Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt II. Bd. Berlin 1836, S. 320 ff.; 3) O. Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen, Stuttg. u. Augsb. 1858, XIII. Capitel; 4) S. Ruge, Gesch. d. Zeitalters der Entdeckungen, Berlin 1881, S. 336 ff.

Neuerdings hat ein Franzose, Herr Jules Marcou, (im Bull. soc. géogr. Paris 1875, S. 587 ff. und ebd. 1888, S. 480 ff.) mit mehr Eifer als Glück den deutschen Ursprung des Namens Amerika in Abrede gestellt. Marcou behauptet, Americ sei der indianische Name einer Bergkette östlich vom Nicaraguasee und bedeute »Goldland;« der Name habe sich zur Entdeckungszeit unter den Seeleuten bald verbreitet und sei auf den ganzen Erdtheil übertragen. Vespucci's echter Vorname sei Albericus; diesen habe er erst, nachdem er (nicht Kolumbus!) die Küste von Honduras entdeckt und dort den Namen Americ gehört hatte, in Americus umgeändert. Der Deutsche Waltzemüller sei ein frecher Lügner: nicht von ihm, sondern von seinen französischen Amtsgenossen am Gymnasium zu St. Dié sei die »Cosmographiae Introductio« verfaßt u. s. w. u. s. w. — Zur Beleuchtung des Werthes dieser Ausstellungen diene hier nur kurz Folgendes: 1) Der Name Amer(r)igo ist in Italien lange vor der Entdeckung Amerikas mehrfach urkundlich nachweisbar. 2) Der Großvater unseres Amerigo führte ebenfalls diesen Vornamen. 3) Emericus (so unterzeichnet sich Vespucci in einem Briefe von J. 1476*) und Albericus sind einfach verkehrte Latinisirungen der eigentlichen und gewöhnlichen Form Amer(r)igo. Nähere Nachweise geben die oben angeführten Schriften. Vgl. jetzt noch den Aufsatz von Prof. Dr. S. Ruge in Petermann's Mittheilungen 1889 (Heft V) S. 121—124, sowie das folgende Heft (VI) von Petermann, wo S. 83 ein auch Marcou's Schrift behandelnder Aufsatz von L. Hugues »Sul nome America« angeführt und daraus der folgende Satz mitgetheilt wird, den ich deutsch wiedergebe: »Aus dieser Untersuchung ergiebt sich mit vollkommener Gewißheit, daß in dem Vornamen Vespucci's und nirgends anders der Ursprung des Namens Amerika zu finden ist.«

Kassel. E. L.

„Unverfroren."

Immer häufiger begegnet man in Zeitungen und Büchern dem Worte »unverfroren« im Sinne von dreist. Früher war seine Anwendung wohl nur eine scherzhafte; aber die Fälle, in denen es in vollem Ernste gebraucht wird, mehren sich. Wie kommt man dazu, anstatt »dreist« zu sagen »nicht vom Froste beschädigt?« Die Antwort ist: Der Ausdruck unverfroren im Sinne von dreist hat mit Frost und frieren gar nichts zu thun, sondern ist von einem dummen Menschen, oder wahrscheinlicher von einem Spaßmacher aus dem niederdeutschen unverfeert (unerschrocken) gebildet worden. Das Wort unverfeert ist alt und im Niederdeutschen sehr verbreitet. Um nicht weiter zurückzugehen, werde hingewiesen auf das Gedicht 'Och Meideborch, holt di veste' (Uhland, Alte hoch- und niederd. Volksl. I. S. 553 ff.), das um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden ist und dessen siebente Strophe lautet:

De middel wil ick bruken
Als mi min brüdegam lert,
Vor dissem beschₐren hupen
Bin ick noch unvorfert.

Desgleichen findet man es z. B. in dem niederdeutschen Reineke Vos und bei Lauremberg. Bei Fritz Reuter finden sich die Wörter verfiren, sik verfiren, verfirt, deren i einem älteren e entspricht, jeden Augenblick; auch unverfirt wird er haben. Überhaupt sind Wörter des Stammes feer — das e (ee) ist umgelautet aus â, das z. B. noch im neuhochdeutschen Gefahr lebt — über das ganze niederdeutsche Gebiet verbreitet. Man könnte die Einführung der Wörter verfeert, unverfeert, Unverfeertheit u. s. w. als eine Bereicherung des Neuhochdeutschen, trotz unverzagt, unerschrocken, dreist, willkommen heißen; aber wer die thörichten Gebilde unverfroren und Unverfrorenheit gebraucht, verräth üblen Geschmack oder mangelhafte Kenntniß der deutschen Sprache.

Bonn. M. T.

Nachschrift. Wir erlauben uns, dieser sehr beachtenswerthen Ausführung die Bemerkung anzuhängen, daß vor etwa drei Jahren ein Rechtsfall, in welchem Jemand wegen Anwendung des Wortes »unverfroren« auf Beleidigung verklagt war, die Veranlassung bot, die philosophische Fakultät der Prager Hochschule um ein Gutachten anzugehen. Das Gutachten lautet: »Das Wort ‚unverfroren' ist neueren Ursprungs und ist erst während der letzten Dezennien aus der Berliner Volkssprache durch Vermittelung der dortigen Witzblätter in die deutsche Schriftsprache eingedrungen. Es fehlt daher auch in allen älteren deutschen Wörterbüchern. Erst das Ergänzungs-Wörterbuch von Sanders (Berlin 1885) verzeichnet es mit der Erklärung: ‚erfüllt von selbstbewußter Zuversicht, die sich nicht einschüchtern, verblüffen läßt.' Wie das Wort nach Analogie von ‚unverschämt' gebildet ist, wird es auch als Euphemismus für ‚dreist' und ‚unverschämt' am häufigsten gebraucht, und als solcher Euphemismus ist es im vorliegenden Falle ohne Zweifel aufzufassen. — Prag, 15. Februar 1887. — Der Dekan: Jung.« Es ist nun die Frage, ob dies Berlinische »unverfroren« in einem Zusammenhange steht mit dem niederdeutschen »unverfeert?« Wir neigen nicht der Bejahung dieser Frage zu, da der erfinderische Geist des Volkes in großen Städten seine eigenen Wege zu gehen pflegt. »Unverfroren« ist gewiß aus irgend einem Scherze entsprungen, festgehalten, weiter getragen und in die Witzblätter gekommen. Es sieht aus wie ein ergänzendes Gegenstück zu der alten Redensart vom »gesunden Jungen.« In dem Buche »Der richtige Berliner« (4. Aufl. Berlin 1882) wird es mit »dreist« gleichgestellt, doch ist dies Wort nicht ganz deckend, da auch etwas von unverschämt, zudringlich, anzapfend und hartnäckig in dem »unverfroren« liegt. »Dummdreist« käme dem Begriffe schon etwas näher.

D. L.

---

*) Facsimile dieses Briefes bei F. A. de Varnhagen, Amerigo Vespucci, Lima 1865.

Credé über Sprachreinheit.

Der unlängst in hohem Alter verstorbene Universitätsprofessor Dr. Karl S. F. *Credé* in Leipzig, berühmt als Arzt und Geburtshelfer, äußert sich in der Vorrede seines 1886 erschienenen Werkes »Gesunde und kranke Wöchnerinnen« über den *Gebrauch der Fremdwörter* in folgender beachtenswerthen Weise.

»Die von mir gewählte Schreibweise weicht insofern von der gewohnten ab, als ich ernstlich bemüht war, Fremdwörter zu vermeiden und solche Bezeichnungen zu beseitigen, welche den Begriff nicht genügend decken.

Meines Erachtens müssen auch die rein wissenschaftlichen Arbeiten allgemein verständlich geschrieben werden. Das wird erreicht, wenn wir die Sprache von überflüssigen, zum Theil sehr unpassenden Fremdwörtern reinigen.

Ich betrachte die vielfachen Bestrebungen der neuesten Zeit, unsere deutsche Sprache in verständiger Weise von fremden Zuthaten zu befreien, nicht als eine Liebhaberei oder gar Spielerei, sondern als eine berechtigte, aus den inneren und äußeren Machtverhältnissen eines Volkes unaufhaltsam herauswachsende Nothwendigkeit, die sich mit voller innerer Berechtigung vollzieht. Eine mit Fremdwörtern durchsetzte Sprache ist ein laut redendes Zeugniß von Knechtschaft. Jeder einzelne Mensch sucht sich vor Unterdrückung zu schützen, soweit er es vermag, ebenso jede Familie, jedes Gemeinwesen, jedes Volk. Ein stark gewordenes Volk, das in seiner eigenen Sprache die ihm in Zeiten seiner Schwäche aufgedrungene fremde Sprache aus Gewohnheit, Gedankenlosigkeit oder anderen schlimmeren Gründen duldet, ist noch nicht zum vollen Bewußtsein seiner Stärke gelangt. Dasjenige Volk dagegen, welches viele, sowohl todte als lebende Sprachen kennt und beherrscht, dabei aber seine eigene hochhält dadurch, daß es sie rein und unverfälscht spricht und schreibt, verkündet weithin seine Macht.

Die Geschichte führt uns die Wahrheit dieser Erfahrung in vielen Beispielen vor. Die Brocken der todten Sprache der Gelehrten, ein noch dürftig lebendes Wahrzeichen der einstigen Macht griechischer Bildung und römischer Weltherrschaft, sind für uns immer noch ein schweres Hinderniß für die Verständigung. Selbst die Gelehrten untereinander haben eine große, oft recht verdrießliche Mühe, in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft die zum Theil höchst verunstalteten Fremdwörter zu verstehen; um wie viel mehr muß der Laie Ärgerniß finden, der doch wohl auch ein Recht darauf hat, in einer ihm leicht verständlichen Sprache angeredet zu werden. Zwar haben im Laufe der Zeiten viele tüchtige Männer und Vereine die Fesseln zu sprengen gesucht, aber ihre Bemühungen blieben Stückwerk, weil den Einzelnen die erforderliche Macht fehlte, sich allgemeine Geltung zu verschaffen. Es mußte sich die politische Kräftigung Deutschlands noch vollziehen und in das Bewußtsein des deutschen Volkes dringen, ehe ein breit und tief durchgreifender Erfolg für die Sprachreinigung zu erhoffen war. Allem Anscheine nach befinden wir uns auf siegesgewissem Wege, denn auch die Staatsbehörden sind über die Nothwendigkeit des thatkräftigen Eingreifens zur bewußten Erkenntniß gekommen und haben bereits große Triumphe aufzuweisen.

Soll da der Einzelne gleichgültig zurückbleiben oder gar hemmend in den Weg treten? Gewiß nicht! Gehe jeder, der es gut meint mit seinem deutschen Vaterlande, frisch und freudig mit ans Werk!«

Kassel. E. L.

Kleine Mittheilungen.

— Herr *Heinrich Krohn* in *Paris* hat eine Zuschrift an das auswärtige Amt zu Berlin gerichtet, in welcher er den Gedanken der Errichtung einer *Akademie der deutschen Sprache* vertritt und zugleich 100 000 Mk. für diesen Zweck zur Verfügung stellt. Er sagt in dem Schreiben unter Anderm wörtlich: »Die Akademie soll die deutsche Sprache ausbilden, feststellen und zur Weltsprache machen, wie die Académie française es für die französische Sprache gethan. Die Regierung soll den Akademikern kein Gehalt geben. Der Verkauf der Werke der deutschen Akademie, durch das Reichswappen ausgezeichnet, sichert denselben ein bedeutendes Einkommen. Wenn die bisher gewährten 100 000 Mk. zur Gründung der deutschen Akademie nicht ausreichen, so verpflichte ich mich, das Fehlende zu beschaffen.« Das *auswärtige Amt* hat zunächst bei der Wichtigkeit der Sache eine genaue Prüfung unter Zuziehung zuständiger Männer der Wissenschaft versprochen und sich demgemäß weiteres vorbehalten. Hoffentlich wird bald Genaueres über diese Angelegenheit bekannt werden. Jedenfalls ist es ein schönes und erhebendes Zeichen, daß ein im Auslande lebender Deutscher zum Vortheil unserer Sprache sich zu so bedeutenden Geschenken erbietet.

— Der Direktor der »*Städte-Feuer-Societät der Provinz Brandenburg*,« Herr *Gardemin*, hat für die Beamten seiner Anstalt eine »Anweisung zur Verdeutschung der Fremdwörter« erlassen, welche auf diesem Geschäftsgebiete üblich sind. Möge dies höchst anerkennungswerthe Vorgehen bei anderen »Gesellschaften« Nachfolge finden! Das veraltete Wort »Societät« sieht doch allzu zopfig aus.

— Der *Lessingbund deutscher Freimaurer* hielt am 3. November zu Mannheim seine *Jahresversammlung* ab und nahm folgende Anträge, welche Herr Dr. M. *Bresgen*, Vorsitzender unseres Zweigvereins zu Frankfurt a. M., gestellt hatte, mit Einhelligkeit an: 1. Die Versammlung erklärt es für zeitgemäß, daß die deutschen Logen und Herrenlogen Schritte thun, um die zahlreichen überflüssigen Fremdwörter der Logensprache bezw. der amtlichen Schriftstücke durch bereits vorhandene gute deutsche Ausdrücke zu ersetzen. 2. Die Versammlung beschließt, daß im Jahrbuche des Bundes fortan alle durch bereits vorhandene gute deutsche Ausdrücke ersetzbare (überflüssige) Fremdwörter zu vermerken seien. — Bei dieser Gelegenheit wurde bekannt, daß bereits vor einigen Jahren die Großloge zur Eintracht in *Darmstadt* in ihrem Berichte alle entbehrlichen Fremdwörter abgeschafft hat. Auch verlautete, daß demnächst Schritte in derselben Richtung von der eklektischen Großloge in *Frankfurt* a. M. zu erwarten seien. (Vergl. Nr. 11 Sp. 175.)

— Herr Gymnasialoberlehrer Dr. *Saalfeld* aus Blankenburg hielt unlängst im *Handwerkerverein* zu *Berlin* vor etwa 600 Zuhörern einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über Wesen und Ziele unseres Vereins.

— Einer der Unterzeichner der »Erklärung« vom 28. Februar hat sich neulich bei Gelegenheit der allgemeinen Versammlung des *deutschen Schriftstellerverbandes* zu Frankfurt in einer Weise öffentlich geäußert, daß wir seine Worte durchaus unterschreiben können. *Wilhelm Jordan* hat Folgendes gesprochen (Deutsche Presse Nr. 40, S. 315): »Ich hoffe, daß dieses Fest, indem es uns die Achtung beweist, deren jetzt auch der Schriftstellerberuf sich mehr und mehr zu erfreuen hat, uns dazu bewegen wird, unseres nationalen Amtes hinfort desto

treuer und gewissenhafter zu walten. Unsere Sprache ist die reichste von allen jetzt lebenden. Uns vor allen als den Schriftverwaltern dieser heiligen Sprache liegt auch die heilige Pflicht ob, dafür zu sorgen, daß ihre Urkraft rein und stark erhalten und mit der ehrfurchtsvollen Achtung ihrer eingeborenen Gesetze auch kunstgemäß fortgebildet werde für neugewonnene Gedanken und Anschauungen.« Ein Mann, der so spricht, hätte die »Erklärung« nicht unterschreiben sollen und dürfen.

München. E. H.

— Das löbliche Bestreben nach Reinhaltung der Sprache, welches der in d. Bl. (Nr. 11, Sp. 176) erwähnte Riesengebirgsverein bethätigt, theilt auch der verwandte Eifelverein. Schon aus seinen zu Pfingsten 1888 von der begründenden Versammlung zu Bertrich genehmigten Satzungen geht dies hervor. Auch wurde gleichzeitig beschlossen, den ursprünglich in Aussicht genommenen Namen »Eifelklub« in den jetzigen umzuwandeln. Als einziges wohl übersehenes Fremdwort kennt der Eifelverein nur die »Generalversammlung.« Ferner ist Vorsorge getroffen worden, in dem vom Vereine herausgegebenen »Eifelführer« künftig statt der verschiedenen »Touren« nur noch »Wanderungen« zu beschreiben und zu empfehlen.

Trier. E. D.

— Unter den wenigen in der Felddienstordnung vom Jahre 1887 nicht verdeutschten Fremdwörtern befindet sich das Wort »Relais.« Unter »Relais legen« versteht man die Aufstellung berittener, in gewissen Entfernungen von einander zu belassender Posten, welche den Zweck haben, Meldungen rascher zu befördern. Bei der Frage einer angemessenen Verdeutschung jenes Wortes giebt uns ein Schreiben Gneisenau's vom 14. Juni 1815, gerichtet an den General von Bülow (siehe Beitzke, Geschichte des Jahres 1815, Seite 100), einen Anhalt. Es heißt daselbst: ». . . . . . und ersuche ich Ew. Exc., zugleich zur Briefcommunication, einen Brief-Ordonnanz-Posten zwischen hier und Hannut aufstellen zu lassen.« Das hier für Relais angewandte Wort ist etwas lang, und ich meine, man könnte das Zwischenwort »Ordonnanz« getrost weglassen. Wir erhielten somit für Relais das Wort »Briefposten« und für »Relaislinie« »Briefpostenkette.«

Metz. H.

— Wie eigenthümlich sich Mancherlei sprachlich in Österreich gestaltet hat, ist bekannt, doch mag es nicht überflüssig sein, einmal wieder einige Beispiele anzuführen. Unter amtlichen Ernennungen las ich neulich in der »Wiener Zeitung« Titel wie »Einreichungsprotokollsdirektor, Statthaltereiconceptspraktikant, Hof- und Ministerial-Offizial, Hilfsämter-Direkzions-Adjunkt« u. a. m. Ferner seien als Beispiele angeführt: »epochale Bedeutung (Wiener Fremdenblatt), Ferialkolonie, Ruralpost, systemisirte Lehrerstelle, Aktivirung der Telefonleitung (Prager Abendblatt)« u. s. w. Auch der Ausdruck: »k. k. Infanterie-Truppen-Divisions-Kommando« darf wohl hervorgehoben werden. Endlich mag noch auf das wohl übermäßig oft angewandte »Bitte« hingewiesen werden, das häufig die sachliche Beantwortung, ja selbst die einfache Bejahung einer Frage ersetzen muß. Indem wir diese Beispiele anführen, wollen wir uns keineswegs ein Urtheil erlauben, denn auch bei uns giebt es genug wunderliche und schlechte Ausdrücke ähnlicher Art. Wir wollten nur einmal wieder an die mannigfache Verschiedenheit sprachlicher Gewohnheit hüben und drüben erinnern. Übrigens weisen wir auch auf den Aufsatz von R. Sieger »Eine häufige Unart« in d. Nr. 5 v. l. J. und namentlich auch auf die demselben angeschlossene Bemerkung hin.

Sprachliche Musterleistungen.

Für Kinderwärterin verboten. — So lautet die Inschrift an Bänken im Stadtparke, wie auch im herzoglichen Parke neben dem Bahnhofe zu Braunschweig.

F. Kauffmann, Privatdozent für deutsche Sprache und Litteratur zu Marburg, schreibt in den »Phonetischen Studien« (II, 331): »Die historische Dialektforschung, d. h. die Darlegung der Entwickelungsreihe eines genau lokalisirten Idioms durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch, fußend auf dem experimentell constatirten heutigen Typus, verfolgt an Hand der lokalen Litteratur, mit steter Umsetzung der Schriftformen in (muthmaßliche) Sprachformen, hat als eine ihrer hauptsächlichsten Aufgaben Schritt für Schritt die Elemente aufzuklären, aus denen sich das große Geheimniß der Entwickelung zusammensetzt.« Herr Dr. Kauffmann ist, wie bemerkt, Lehrer der deutschen (!) Sprache an der Hochschule zu Marburg.

Fr. P.

. . ., daß diese Summe vornehmlich zum Bau einer Kirche mit Pfarrhaus in Rummelsburg, wo die kirchliche Verwahrlosung am dringendsten (!) erscheint, verwendet werden möchte. (Vossische Zeitung v. 26. Okt.) Entgleisung des Denkens! Entweder: »wo die Beseitigung der kirchlichen Verwahrlosung am dringendsten erscheint« oder »wo die kirchliche Verwahrlosung am dringendsten Abhülfe verlangt« bezw. »am größesten erscheint.«

Berlin. A. K.

Das plötzliche Hinüberlaufen eines normal entwickelten 7 bis 8 Jahre alten Kindes über den Straßendamm vor einem schnell herankommenden sichtbaren und durch sein Rollen hörbaren Pferdebahnwagen, ohne auf die Warnung anderer Personen zu hören, kann, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, VI. Civilsenats vom 27. Mai d. J., dem Kinde, welches bei diesem Hinüberlaufen zu Boden gefallen, vom Pferdebahnwagen erreicht und verletzt worden, zum Verschulden angerechnet werden und die Schadenersatz-Verbindlichkeit des Pferdebahn-Unternehmers ausschließen. (Kasseler Tageblatt und Anzeiger Nr. 273, I. Blatt vom 5. Oktober).

Kassel. E. S.

In hilflosem Zustande wurde gestern Abend ein 16 bis 17jähriger Bursche in dem Hohlweg bei der Fabrik von Fröhlich und Wolf in Rothenditmold von einem Droschkenkutscher aufgefunden, welcher (!?) aus einer tiefen Schnittwunde im Gesicht blutete und bewußtlos auf der Straße lag.

(Hessische Morgenzeitung v. 29. Okt.)

Aus den Zweigvereinen.

☞ Wir bitten die geehrten Vorstände der Zweigvereine, uns für den Abdruck an dieser Stelle alle diejenigen Nachrichten aus dem Kreise ihrer Vereine zuzuschicken, die von allgemeinerer Bedeutung sind oder deren Kenntniß für die übrigen Zweigvereine nützlich und fördernd sein kann. Berichte über regelmäßige Versammlungen, Rechnungsablagen, Vorstandswahlen u. dergl. m. werden hierher in der Regel nicht zu rechnen sein.

— Dresden. Am 19. Oktober starb hier eines unserer thätigsten Mitglieder, der frühere Hofküchenmeister Friedr. Bau-

mann. Er hatte bei der Bearbeitung des ersten Heftes der »Verdeutschungsbücher,« welches die »Speisekarte« umfaßt, besonders einflußreich mitgewirkt, und wir werden jetzt, wo die Durcharbeitung des Heftes für die zweite Auflage besorgt werden muß, seinen Verlust sehr lebhaft empfinden. Einen größeren Aufsatz über ihn bringt die in Leipzig erscheinende »Restaurant-Hotel-Revue« (schönes Deutsch!) in ihrem Blatte v. 31. Oktbr.

— Marburg a. d. Drau. Gleichwie in den beiden letzten Jahren, werden auch heuer während der Winterszeit in unsern Monatsversammlungen, die am ersten Donnerstage jedes Monats statt finden, Vorträge gehalten werden, und zwar am 7. November von Herrn Prof. K. Neubauer: die Ansiedlung der Deutschen in den östlichen Alpenländern. 1. die Bevölkerungsverhältnisse dieser Länder bis ums Jahr 600;« am 5. Dezember von Herrn Prof. Dr. G. Heigel: »Graf A. von Schack;« am 2. Jänner (Hauptversammlung) von Herrn A. Serpp: »über den Einfluß der schönen Litteratur auf das Sprachgefühl;« am 6. Februar von Fräulein Amalie Bruder: »die Bedeutung der Wikingerfahrten;« am 6. März von Herrn Prof. K. Neubauer: »die Ansiedlung der Deutschen in den östlichen Alpenländern, 2. die dauernde Besiedlung u. s. w.;« endlich am 3. April von Herrn Prof. R. Spiller: »Robert Hamerling.« Für den Mai ist ein Ausflug in Aussicht genommen.

— Mailand. Herr Leopold Jacoby hatte in unserm Vereine einen längeren Vortrag über die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff gehalten, der großen Beifall gefunden hatte. Dieser Vortrag ist jetzt im Druck (74 S. 8.) in der Verlagsanstalt zu Hamburg erschienen. Auf dem Titel prangt der Beisatz: »Vortrag gehalten im deutschen Sprachverein zu Mailand.«

— Plauen im Vogtl. Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Saalfeld aus Blankenburg hielt unlängst im hiesigen Zweigverein einen warm aufgenommenen Vortrag über die Frage: »Was will der allgemeine deutsche Sprachverein?«

— Frankfurt a. M. Unser Zweigverein hält während des laufenden Winters regelmäßig am vierten Dienstage eines jeden Monates eine öffentliche Versammlung zur zwanglosen Besprechung einschlägiger Fragen ab. Die erste Monatsversammlung hat bereits am 29. Oktober stattgefunden.

— Halle a. d. S. In der Oktoberversammlung unsres Vereins sprach Herr Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld aus Blankenburg zuerst über die Schrift von Plattner: »Unsere Fremdwörter vom Standpunkte des französischen Unterrichts betrachtet.« (Beilage zum Jahresbericht der Realschule zu Wasselnheim im Elsaß). Dann ging er auf einen Aufsatz des Franzosen Simonnot ein: »Das Französische in der deutschen Sprache,« enthalten im »Jahrbuch über den Elementarunterricht« (Annuaire de l'enseignement primaire). Es folgte ein Vortrag des Herrn Oberlehrers Dr. E. Schulz über »Das Wesen des Verdeutschungsübereifers.« Derselbe Redner hielt am 15. November einen Vortrag verwandten Inhaltes: Erfolgreiche Verdeutschungen,« der auch bereits im Druck erschienen ist und auf den wir noch zurückkommen.

— Berlin. Wir veranstalten seit Kurzem zwanglose Vereinigungen unsrer Vereinsgenossen im Wirthshause zum Karlsbade am ersten Dienstage jedes Monats, die einen recht erfreulichen Verlauf zu nehmen scheinen. — Am 11 November hielt Herr Johannes Trojan im Rathhause vor einer zahlreichen Versammlung unsrer Mitglieder einen ausgezeichneten Vortrag »über den Klee«, auch mit eingehender sprachlicher Beleuchtung des Gegenstandes.

— Braunschweig. In unsrer Versammlung am 14. November sprach Herr Oberrealschullehrer Dr. L. Viereck in eingehender und sehr anregender Weise über »Schule und Fremdwort.«

— Freiberg i. Erzgeb. Herr Professor Dr. Dunger aus Dresden erfreute uns unlängst durch einen gediegenen Vortrag über Wesen und Ziele der gegenwärtigen Sprachbewegung.

Bücherschau.

Schrader, Herman, Das Trinken in mehr als fünfhundert Gleichnissen und Redensarten. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung aus der Methyologie (!). Berlin 1890, Hans Lüstenöder. 12. VIII u. 111 S. (Mk. 1,50.)

Ein ergötzliches Büchlein, das Umschau hält über die Ausdrücke und Redensarten, die der Deutsche in unheimlicher Menge für das Trinken und seine Folgen geschaffen hat. Der Göttinger Professor Lichtenberg war stolz darauf, 150 einschlägige Redensarten gesammelt zu haben: hier finden wir deren über 500. Wir folgen dem Verfasser auf seiner Wanderung mit großem Genusse und staunen über die schöpferische Kraft des deutschen Sprachgeistes und die bunte Mannigfaltigkeit der sinnigen, häufig derben, aber immer treffenden Bilder, in die Trinken und Trunkensein gekleidet werden. Es ist keine trockene Aufzählung. Die Ausdrücke sind, soweit es möglich ist, erklärt und mit kleinen Geschichtchen, Witzworten und Versen durchflochten. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, auf ein älteres Werk desselben Verfassers hinzuweisen: »Der Bilderschmuck der deutschen Sprache« (Berlin 1886, 379 S.), das eine außerordentliche Menge von bildlichen Wendungen behandelt, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet, mit Erläuterungen versehen und mit Anekdoten gewürzt. Sind auch die Erklärungen zuweilen anfechtbar, so bietet doch das Buch eine Fülle des belehrendsten und anregendsten Stoffes. — Der Verfasser befleißigt sich einer reinen, deutschen Sprache; er sagt: »Ich wollte mich nicht der jämmerlichen Fremdwörterseuche schuldig machen« (Bilderschmuck, Vorwort S. V). Dabei bedauern wir nur, daß er das Lichtenberg'sche »Methyologie« wieder aufgewärmt hat. Beide Schriften seien den Freunden und Bewunderern der poesiereichen deutschen Sprache warm empfohlen. K. S.

Abel, H. F. Otto, Die deutschen Personennamen. Zweite Auflage, besorgt von Walter Robert-tornow. Berlin 1889. 8. X u. 102 S. (Mk. 1,60.)

Abels Buch, zuerst erschienen 1853 (61 S.), ist eine tüchtige Leistung und auch heute noch wohl geeignet, dem minder Kundigen einen Begriff zu geben von dem Ursprunge und Wesen, der Schönheit und Mannigfaltigkeit sowie der reichen Fülle unserer alten deutschen Namen. Eine neue Auflage ist also dem Werkchen, wenn es auch im Altbuchhandel noch nicht gerade sehr selten ist, gern zu gönnen. Leider ist von der Neuausgabe, wie sie vorliegt, nicht viel Rühmens zu machen. Der von dem früh verstorbenen Verf. herrührenden Zusätze sind wenige; das sechsseitige Vorwort oder »Gedenkblatt« des Herausgebers ist, in dieser Breite wenigstens, unnöthig, das von ihm zugegebene einen Bogen füllende Namenverzeichniß nach ABC-Folge meines Erachtens sehr entbehrlich, da die Arbeit ein eigentliches Namenbüchlein ihrer ganzen Anlage nach doch nicht sein will und kann. Der gegenüber der 1. Auflage viel weitläufigere Druck ist kein Nachtheil, rechtfertigt aber doch nicht genügend die Preiserhöhung (von 10 Sgr. auf Mk. 1,60). Für die Zusammenwerfung mit

Graesse und Herrn Schnack (S. IX) werden sich Förstemann, G. Michaelis und Andresen bei dem Herausgeber auch nicht gerade bedanken.

Kassel. Eduard Lohmeyer.

Ulbrich, Wilhelm, Deutsche Namen katholischer Heiliger. Gesammelt und erläutert. Reichenberg 1889. J. Fritsche. 8. 38 S. (25 Kr.)

Für gut katholisch und zugleich gut deutsch gesinnte Eltern geschrieben, kann das verständig angelegte Büchlein zur Förderung deutscher Namengebung ersprießlich mitwirken. Es verzeichnet die deutschen Heiligennamen zunächst nach der Kalenderfolge, darauf dieselben Namen, und zwar erst die männlichen, dann die weiblichen, nach ABC-Folge. Zum Schlusse bringt es »Erläuterungen.« Diese sind nicht übersichtlich geordnet; auch finden sich in den hier ganz überflüssigerweise herangezogenen altnordischen, gothischen, angelsächsischen Sprachformen starke Fehler. Die eigentlichen Namendeutungen sind meist verständig und zutreffend, wenn es auch an Verstößen nicht fehlt. Manche Namen von recht zweifelhafter Deutschheit haben sich eingeschlichen, während nicht wenige echt deutsche Heiligennamen noch nachgetragen werden könnten. — Das Werkchen macht ein vollständigeres deutsches Namenbüchlein nicht entbehrlich, verdient aber schon wie es ist Anerkennung. Möge es bald eine zweite verbesserte Auflage erleben und so in katholischen Gegenden weite Verbreitung und Benutzung finden.

Kassel. E. L.

Gloël, Heinrich. Der deutsche Stil und seine Pflege auf den höheren Schulen. Wesel 1889, Karl Kühler. 8. 58 S. (1 Mk.)

Obwohl diese ursprünglich als »Beilage zum Jahresberichte des Gymnasiums zu Wesel« (Nr. 436) erschienene Schrift in erster Reihe für Schulmänner bestimmt ist, verdient sie doch auch eine Besprechung in diesen Blättern. Der Verfasser, ein rühriges Mitglied des Weseler Zweigvereins, behandelt in drei Abschnitten die Hauptfehler des Schülerstils, deren Ursachen und die Mittel der Stilbildung. Die Fehler werden in ihren mannigfaltigen Arten nach der grammatischen, logischen und ästhetischen Seite hin besprochen und mit einer großen Menge selbsterlebter Beispiele belegt. Hieraus kann auch mancher Erwachsene viel lernen. Auch die Fremdwörterfrage wird hier gestreift und in durchaus verständiger Weise erörtert. Die Ursachen des mangelhaften Stiles sieht der Verfasser besonders auch »in der Richtung unserer Zeit überhaupt, der die Vernachlässigung der stilistischen Form eigenthümlich ist.« Das wird nachgewiesen an der Umgangs-, Geschäfts-, Gelehrten- und Romansprache, wieder mit zahlreichen Belegen (S. 30—35). Diese Ausführungen insbesondere rechtfertigen eine Anzeige in dieser Zeitschrift, die mit dem Wunsche schließen soll, daß das inhaltreiche Büchlein auch bei Laien wohlverdiente Beachtung finden möge. K. S.

An Büchern, die sich durch Reinheit der Sprache empfehlen, sind uns ferner zugegangen (vgl. Jahrgang 1888, Sp. 109):

Berkhan, O., Über Störungen der Sprache und der Schriftsprache. Für Ärzte und Lehrer dargestellt. Mit Holzschnitten und 2 Tafeln. Berlin 1889, August Hirschwald. 89 S. 8. (Höchst sorgfältig in sprachlicher Beziehung.)

Dahn, Felix, Prüfungsaufgaben aus dem deutschen Privatrecht, Handels-, See- und Wechselrecht. Leipzig 1889, Breitkopf und Härtel. 31 S. 8. (Eingesandt als »ein Beweis für Ersparbarkeit sehr vieler Fremdwörter in der Rechtssprache.«)

Eckertz, G., Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der deutschen Geschichte (Pensum der Tertia). 16. Auflage. Wiesbaden 1888, C. G. Kunze's Nachfolger. VII und 263 S. 8. (In dieser wie in der 15. Aufl. ist eine große Menge von Fremdwörtern beseitigt, leider noch nicht durchgehend.)

Reuleaux, F., Der Konstrukteur. Ein Handbuch zum Gebrauch beim Maschinen-Entwerfen. 4. Aufl. Braunschweig 1882/9. Fr. Vieweg u. S. (Vorrede S. LV: »Ich glaube, in dem vorliegenden Bande gezeigt zu haben, daß man, ohne irgendwie schwerfällig zu werden, viele unnöthige Entlehnungen aus fremden Sprachen aufgeben kann.«)

Vincke, Gisbert Frhr., Kleine Geschichten. Münster 1889, Aschendorff. I. Band. 222 S. II. Band. 198 S. 8. (Der Verfasser hat sich schon in seinen »Alten Geschichten« als ein Meister in reiner deutscher Sprache gezeigt.)

Wichner, Josef, Alraunwurzeln. Ein lustiges und lehrreiches Volksbüchlein. Krems a. d. Donau 1889, Ferdinand Österreicher. VII und 312 S. kl. 8. (Schöpft vielfach mit Erfolg aus den Volksmundarten.)

Zeitungsschau.

— In der Julinummer der »Revue de l'enseignement des langues vivantes« sucht ein Franzose zu zeigen, wie leichtfertig die Deutschen mit ihrer eigenen und der französischen Sprache umspringen. »Man sollte meinen, sie hätten das Bestreben, auf ihre alte Sprache Verzicht zu leisten und unsere auch als erobertes Land zu behandeln.« Insbesondere verhöhnt er die berühmte »Familie Buchholz« von Julius Stinde in einer kleinen satirischen Erzählung: »eine schlecht rangirte Familie,« die mit Stinde'schen Fremdwörtern geziert ist. Hier eine Probe: »Die Bergfeldts waren anfangs eine respektable Familie, die sehr solide lebte; sie logirte in der vierten Etage eines sehr passabeln Hauses.« In einer Anmerkung schlägt er den französischen Gymnasiallehrern vor, diesen Versuch ihren Primanern vorzulegen, damit sie für die französischen Wörter die entsprechenden deutschen Ausdrücke einsetzten. Eine bittere Lehre!

— Der in Paris erscheinende »Voleur illustré« beschäftigt sich in seinen Nummern vom 21. März und 12. September d. J. mit der gegenwärtigen Sprachbewegung in Deutschland. Er läßt sie mit der Thronbesteigung Kaiser Wilhelm's II. beginnen. Der Reichskanzler und der Staatssekretär von Stephan sind ihre mächtigen Schützer. Die »Norddeutsche allgemeine Zeitung« wird zur Gönnerin dieser »stupide tentative,« ihr aber zugleich der Vorwurf gemacht, daß sie im angeblichen Widerspruche mit sich selbst täglich eine »Journal-Revue« giebt. Der Leiter des Vereins ist ein Dr. Passavant. Und so geht das fort. Das Schönste aber ist die folgende Stelle: »Die deutschen Schriftsteller selber haben sich aufgelehnt gegen die Anmaßung, ihrer Sprache die Bildsamkeit, die Biegsamkeit und die Kraft zu rauben, so viele fremde Bestandtheile sich anzueignen und mit sich zu verschmelzen. Sie haben deshalb eine Erklärung abgefaßt, die von allen Namen der deutschen Litteratur der Gegenwart unterzeichnet ist, den Gustav Freytag, den Spielhagen u. s. w. Nein, die Stunde hat noch nicht geschlagen, wo unsere guten Nachbarn sich davon frei machen könnten, bei unserer klaren, scharfen und lichtvollen Sprache Zwangsanleihen zu machen!« Diesem Hohne schließt sich eine weitere Lobpreisung der französischen Sprache an. — Dümmerer und verkehrterer Unsinn kann nicht leicht zu Tage gefördert werden! Wir wünschen den »Einundvierzig« zu diesem heiteren Eideshelfer freundlichst Glück.

— Die Berliner »National-Zeitung« brachte in ihrem Blatte vom 5. Okt. folgende Mittheilung: »Ein Nothschrei der deutschen Sprache! Das neue Unternehmen der ‚Königsbau,' welches uns ganz ungewöhnliche Kunstgenüsse aus aller Herren Ländern in Aussicht stellt, hat es für nöthig erachtet, auch die Benennungen der Zuschauerräume im »internationalen« Sinne zu erweitern. Wir haben schon in unserm gebräuchlichen Theater-Rothwelsch an Parquet, Parterre, Logen u. s. w. einen hinreichenden Ballast und nun bringt uns das neue Haus noch Mezzanin-Logen, Empore, Estrade, Arkadensaal, Saisonkarten mit strikter Beschränkung und schließlich sogar noch Beignoirs — mit zwei orthographischen Fehlern in einem Wort. Und das Alles im Königsbau zwischen Burgstraße und Wolfgangsstraße. Wir können von einem einzelnen Theater nicht verlangen, daß es mit den eingeführten thöricht und häßlich gebildeten Wörtern aufräumt, aber gegen weitere Zufuhr solchen Wortgelichters müssen wir Verwahrung einlegen.« Wir freuen uns dieser sehr berechtigten Äußerung gerade in der National-Zeitung zu begegnen, die bisher unsern Bestrebungen recht ablehnend gegenüber stand und nicht genügende Sorgfalt auf ihre Sprache wandte. Wir bemerken jedoch, daß das gerügte »Empore« ein gutes deutsches Wort ist.

— Die Zeitungen haben das Wort »sansibaritisch« erfunden und brauchen es mit Beharrlichkeit, als ob »sansibarisch« nicht billiger und besser wäre. Nächstens werden wir wohl auch von »Sansibariten« lesen. Mögen alle »Sybariten« sich dieser neuen Vettern freuen! Wir dachten, »Sansibarer« wäre auch verständlich. Aber der Mensch irrt ja leider so häufig.

Neue Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen:

Neue Errungenschaften der deutschen Sprachreiniger. — Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht, 1889, II. 156 f. (Behandelt 1. Amtliche Verdeutschungen im Verkehrswesen; 2. die Antwort des Unterrichtsministers v. Goßler auf die Eingabe unseres Gesammtvorstandes vom 8. Dezember v. J.)

Schramm-Macdonald, Marie, Allerhand Undeutsches. — Leipziger Tageblatt v. 16. Nov. 2½ gr. Sp. (Der Aufsatz behandelt in anmuthig erzählender Einkleidung die Mischsprache der Papierhändler, Putzmacherinnen u. s. w.)

Saalfeld, G. A., »Gedenke, daß du ein Deutscher bist.« Cornelia, deutsche Elternzeitung. 52. Bd. S. 65 8.

Die Fremdwörter der Schulmathematik und die Zeitungspresse. — Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht, 1889, III. 237—239.

Neus, Alois, Schriftleitung, nicht Redaktion! — Märkische Volkszeitung (Berlin) v. 29. Okt.

S. Ein »Eingesandt,« die schlechte Form »Badenser« (statt Badener) behandelnd. — Badische Presse v. 30. Okt.

A. Sn., Über Firmendeutsch. — Börsenblatt für den deutschen Buchhandel v. 7. Okt.

Spachreinheit. — Österreichische Landzeitung (Krems) vom 9. November.

Schröder, Otto, Der Papierne und die Fremdwörter. — Preußische Jahrbücher, Novemberheft S. 580/6. (Die fortwährende Selbstbespiegelung des Verfassers in seinem »Papiernen« wird nach gerade doch recht langweilig. Immer dieselben Sachen in demselben Tintendeutsch!)

E. P., Noch ein Wort für die Sprachvereinigung. — Grenzboten Nr. 45, S. 294/5. Auch Nr. 40 brachte eine verwandte kleine Mittheilung.

Plattner, Synonymische Unterscheidung unserer Fremdwörter und der ähnlichen französischen Bezeichnungen. — Neuphilologisches Centralblatt (Hannover) III. Nr. 10.

Zimmermann, A., Entgegnung auf den Aufsatz »Sprachverderber und Sprachreiniger« (s. Nr. 11). — Posener Zeitung vom 9. Oktbr. (Handelt von den Fremdwörtern im Französischen.)

Geschäftlicher Theil.

Wir haben die Freude, unsere Vereinsgenossen von der Gründung eines

neuen Zweigvereins

zu Linz a. d. Donau

in Kenntniß zu setzen. Herr Professor F. Holzinger daselbst hat die Angelegenheit geleitet. Die Bestätigung ist mittelst Erlasses der k. k. Statthalterei von Oberösterreich vom 10. Oktbr. J. 18997 erfolgt. Wir rufen dem neuen Vereine Gruß und Glückwunsch entgegen.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder,

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins Herr Carl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2) entgegen. Auch ist derselbe gern bereit,

außerordentliche Geldzuwendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung immer noch bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. **Riegel** in **Braunschweig**, — **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn **Carl Magnus** in **Braunschweig** (Breitestr. 2), zu richten, — **Beitrittserklärungen** unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Die Jahrgänge 1886/87, 1888 und 1889 der Zeitschrift werden neu eintretenden Mitgliedern gegen Einsendung von 8 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei abgegeben; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 und 1889 allein = je 2 Mk.

Die **„Verdeutschungsbücher,"** insbesondere Heft I »die Speisekarte« (25 Pf.) und Heft II »der Handel 1. Abth.« (40 Pf.), sowie die Verdeutschungsbogen sind den Herren Ferd. Hirt u. Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich auf dem Wege des Buchhandels zu erhalten.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereins, stehen den Mitgliedern auf Anfordern bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Für die Leitung verantwortlich: Stephan Meyer in Braunschweig.
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer in Braunschweig.